

Georg Eckert, Johanna Pink,
Jürgen Dendorfer, Peter Eich,
Tim Epkenhans, Dietmar Neutatz,
Sitta von Reden

Umbrüche und Umdeutungen

Heroisierungen in
historischer Perspektive

Wallstein

Georg Eckert, Johanna Pink, Jürgen Dendorfer, Peter Eich,
Tim Epkenhans, Dietmar Neutatz und Sitta von Reden
Umbrüche und Umdeutungen

Herausgegeben vom Sonderforschungsbereich 948
»Helden – Heroisierungen – Heroismen«

Umbrüche und Umdeutungen

Heroisierungen in historischer Perspektive

Georg Eckert, Johanna Pink, Jürgen Dendorfer,
Peter Eich, Tim Epkenhans, Dietmar Neutatz
und Sitta von Reden

Wallstein Verlag

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)
Projektnummer 181750155 – SFB 948

Dieses Werk ist im Open Access unter der Creative-Commons-Lizenz
CC BY-NC-ND 4.0 lizenziert.



Die Bestimmungen der Creative-Commons-Lizenz beziehen sich nur auf das Originalmaterial der Open-Access-Publikation, nicht aber auf die Weiterverwendung von Fremdmaterialien (z.B. Abbildungen, Schaubildern oder auch Textauszügen, jeweils gekennzeichnet durch Quellenangaben). Diese erfordert ggf. das Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Autorinnen und Autoren 2024,
Publikation: Wallstein Verlag, Göttingen 2024
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond und der Thesis
Umschlaggestaltung: Wallstein Verlag, Göttingen
ISBN (Print) 978-3-8353-5707-5
ISBN (Open Access) 978-3-8353-8088-2
DOI <https://doi.org/10.46500/83535707>

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	7
Einleitung (<i>Georg Eckert, Johanna Pink</i>)	9
1 Umbrüche und ihre Helden – Helden und ihre Umbrüche (<i>Georg Eckert</i>)	13
2 Politische Umbrüche	47
2.1 Einleitung (<i>Tim Epkenhans, Dietmar Neutatz</i>)	47
2.2 Bischöfe als heroische Figuren gemeinschaftlicher Selbstverständigung nach der Karolingerzeit in ottonischen Bischofsviten (<i>Jürgen Dendorfer</i>)	61
2.3 Der Appell an die Väter: Helden der Vergangenheit als Moderatoren einer umbruchshaften Gegenwart (<i>Georg Eckert</i>)	91
2.4 Heroisierungsstrategien und kollektive Identitäten im Iran (<i>Tim Epkenhans</i>)	117
2.5 Heroisierung von Kampf und Arbeit als Gemeinschaftsstiftung in Stalins »Großem Umbruch« (<i>Dietmar Neutatz</i>)	143
2.6 Nasser: Held einer Ära, Vater der Nation (<i>Johanna Pink</i>)	171
2.7 Herrscherkult und politischer Umbruch im frühen Hellenismus (<i>Sitta von Reden</i>)	191
3 Krieg	211
3.1 Einleitung (<i>Jürgen Dendorfer, Georg Eckert, Peter Eich</i>)	211
3.2 Ritter, Herrscher, Helden: Heroisierungen von Kämpfenden in mittelalterlichen Kriegen (10.-12. Jahrhundert) (<i>Jürgen Dendorfer</i>)	231
3.3 Den Umbruch betreiben oder ihn abwehren? Heroisierungen des Widerstands in der Neuzeit (<i>Georg Eckert</i>)	269

3.4	Quid non triumphalibus vetustissimis praeferendum? Kaiser, Helden, Umbrüche im 3. Jahrhundert n. Chr. (<i>Peter Eich</i>)	297
3.5	Heroisierung und De-Heroisierung in Bürgerkriegen (<i>Tim Epkenhans</i>)	337
3.6	Die Erinnerung an Sieg und Heldentum im »Großen Vaterländischen Krieg« als konstitutives Element der späten Sowjetunion und Russlands (<i>Dietmar Neutatz</i>)	363
3.7	Ägyptens »Held des Krieges und des Friedens«: Der Oktoberkrieg und Anwar Sadat (<i>Johanna Pink</i>)	393
4	Neue Raumordnungen	409
4.1	Einleitung (<i>Johanna Pink, Sitta von Reden</i>)	409
4.2	Die Eroberung der Märkte: Unternehmerische Helden vom 16. bis ins 21. Jahrhundert (<i>Georg Eckert</i>)	433
4.3	Helden der Expansion, Fassaden der Kontraktion: Germanicus und Trajan in der römischen Memorialpolitik (<i>Peter Eich</i>)	455
4.4	Das neue Land und das neue Volk: Koloniale und postkoloniale Helden in Algerien (<i>Johanna Pink</i>)	473
4.5	Alexander der Große und die Öffnung der Welt: Globale Umbrüche im Spiegel eines ewigen Helden (<i>Sitta von Reden</i>)	503
	Nachwort	541
	Anhang	543
	Abbildungsverzeichnis	543
	Abbildungsnachweise	546
	Quellen- und Literaturverzeichnis	547
	Personenregister	601
	Ortsregister	611
	Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	618

Vorwort des Herausgebers

Der vorliegende Band steht in einer Reihe von vier Bänden zu ›Reflexionen des Heroischen‹, die die zwölfjährige Tätigkeit des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Sonderforschungsbereichs (SFB) 948 »Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen von der Antike bis zur Moderne« an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg abschließen.

Der SFB 948 hatte seit 2012 in zwei Förderphasen vor allem untersucht, wie sich das Heroische in einer Perspektive der *longue durée* theoretisch durchdringen und in unterschiedlichen historischen Situationen als soziales und mediales Phänomen beschreiben und erklären lässt. In der abschließenden dritten Förderphase zwischen 2020 und 2024 haben wir Synthesen gesucht, indem wir die Fragestellung umgekehrt haben: Welchen Beitrag können disziplinenübergreifende Studien des Heroischen zum Verständnis gesellschaftlicher Phänomene leisten, in denen Heroisierungen und Heroismen eine erkennbar wichtige Rolle spielen – in krisenhaften Umbruchsituationen, als Personalisierung des Sozialen und zur Etablierung von Autoritätsbeziehungen, in der Aushandlung von Geschlechterordnungen sowie in der medialen und ästhetischen Konstitution des Sozialen? Die Auswahl dieser Themen war durch die vorausgegangen Arbeiten im SFB bestimmt. Sie umfasst deshalb nicht die gesamte Breite der gesellschaftlichen Vorgänge, für die der Blick auf das Heroische aufschließenden Charakter haben kann, sondern versucht beispielhaft aufzuzeigen, wie dies möglich ist.

Jedem der vier Themenbereiche ist einer der Bände der ›Reflexionen des Heroischen‹ gewidmet. Sie sind in den vier interdisziplinär arbeitenden S-Teilprojekten des SFB gemeinsam als Kollektivmonographien erarbeitet worden. Neben der Vertiefung interdisziplinären Arbeitens dokumentieren sie damit auch ein Experiment, Synthesen zu formulieren, die über die Addition epochaler und disziplinärer Perspektiven hinausgehen. Dies war Herausforderung und Motivation zugleich.

Ergänzend zu den ›Reflexionen des Heroischen‹ werden die Forschungserträge des SFB 948 umfassend über das interaktive Online-Portal *heroicum.net* bereitgestellt und im Rahmen der Ausstellung *Prinzip Held** in Berlin-Gatow präsentiert, zu der ein Begleitband erscheint. Wir sind zuversichtlich, damit auf unterschiedlichen Ebenen dazu beizutragen, das Heroische für künftige Forschung und für alle Interessierten zu erschließen und kritisch fragend besser verständlich zu machen.

Der erste Dank gilt der Deutschen Forschungsgemeinschaft, deren langjährige Förderung diese Bände und unsere Forschungen erst möglich gemacht hat. Die Herstellung der vier Abschlussbände lag beim Wallstein Verlag mit Thedel von Wallmoden und Florian Welling. Ihnen gebührt gleichfalls unser Dank, allen voran aber den Autorinnen und Autoren sowie vielen anderen am Sonderforschungsbereich unterstützend Tätigen. Zu nennen sind hier besonders die Redaktion mit Ulrike Zimmermann und Philipp Multhaupt und die Geschäftsstelle des SFB 948, koordiniert von Sebastian Meurer und in der Endphase von Paula Schulze, mit ihren jeweiligen Teams. Sie haben in der eher knapp terminierten Abschlussphase des Sonderforschungsbereichs für diese Publikationen viel mehr geleistet, als eigentlich möglich sein konnte. Dass ich diesen Dank als langjähriger Sprecher des SFB 948 hier mit meinem von Herzen kommenden Dank an alle verbinde, die diesen Verbund getragen und zwölf Jahre intensiver Forschung möglich gemacht und belebt haben, versteht sich vielleicht von selbst. Es ist mir aber ein großes Anliegen.

Freiburg, im März 2024
Ralf von den Hoff

Einleitung

Dieses Buch ist kein Buch über Helden. Es ist vielmehr ein Buch über Heroisierungen – über wirkmächtige Erzählungen, die mehr oder minder zielgerichtet konstruiert und in Texten, Bildern, Videos, Denkmälern, Konsumgegenständen und anderen Medien popularisiert werden; über die Gesellschaften, die sich ihre Helden machen; über die Zeiten, zu denen dies geschieht oder auch nicht oder noch nicht; über die Räume, in denen sich solche Heldenerzählungen manifestieren oder die durch einschlägige Erzählungen bisweilen erst erschlossen werden; über die Akteure, die am Heldenmachen beteiligt sind; über die Zwecke, die sie verfolgen; über die Mittel, die sie nutzen, um gegenwärtigen oder vergangenen, realen oder erdachten Figuren einen Heldenstatus zu verleihen; über die Publika, die sich idealisierte Gestalten verehrend aneignen; und schließlich über die Funktionen, die Heroisierungen erfüllen. Nicht selten handelt es sich dabei um konfliktbehaftete Aushandlungsprozesse, die gemeinschaftsstiftend wirken sollen, aber dabei nicht nur einbinden, sondern auch ausschließen.

Dieses Buch ist erst recht kein Buch über Heldinnen – und dies nicht, weil Frauen zu mutigem, aufopferungsvollem und zu Verehrung aufforderndem Handeln nicht fähig wären: auch wenn zahlreiche Heldenideale respektive idealtypische Heldenfiguren dies immer wieder suggerieren. In den unterschiedlichsten Epochen und Kontexten lässt sich feststellen, wie eng Heroisierungen mit Männlichkeitsvorstellungen verbunden sind. Deterministisch ist dieser Zusammenhang nicht zu denken, wohl aber als substantieller Erklärungsfaktor dafür, welche Figuren heroisiert und also in besonderer Weise erinnert werden. Die Frage nach Heldentum, Geschlecht im Allgemeinen und Maskulinität im Besonderen ist Gegenstand eines eigenen Bandes der Reihe, zu der auch das vorliegende Buch gehört.¹ Eine weitere Studie dieser Tetralogie widmet sich dem Themenkomplex von Personalisierung, Subjektivierung und Autorität,²

1 Andreas Plackinger, Vera Marstaller, Rebecca Heinrich, Joachim Grage, Olmo Gölz und Cornelia Brink. 2024. Männer, Helden und Held:innen. Effekte des Heroischen in Geschlechterordnungen. Göttingen.

2 Dorna Safaian, Clara Arnold, Ulrich Bröckling, Andreas Urs Sommer, Nicola Spakowski und Magnus Striet. 2024. Held:innen: Personalisierung – Subjektivierung –

eine vierte den Ästhetiken des Heroischen.³ Hervorgegangen sind sie alle aus dem Sonderforschungsbereich 948 »Helden – Heroisierungen – Heroismen«⁴ an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Sie stellen Versuche einer Synthese zwölfjährigen Forschens zu Heroisierungen und noch längeren Nachdenkens über die Mechanismen und Bedingungen einschlägiger Prozesse dar.

Der vorliegende Band verfolgt in erster Linie ein historisches Erkenntnisinteresse. Er setzt an bei den Spezifika: dem historisch Besonderen in den jeweiligen Prozessen der Heroisierung. Doch im so entstehenden Mosaik, zu dem die Autorinnen und Autoren kollaborativ über Epochen-, Kultur- und Regionengrenzen hinweg beigetragen haben, von der Alten bis zur Neuesten Geschichte und von Zentralasien bis Nordamerika, unter verschiedensten religiösen beziehungsweise ideologischen Vorzeichen, zeichnen sich übergreifende Muster, Zusammenhänge und Strukturen ab: seitens der Heroisierten wie seitens der Heroisierenden, in den Erzählungen wie in deren Entstehung. Einen enzyklopädischen Anspruch kann und will dieser Band dabei nicht erheben; deshalb stehen die einzelnen Unterkapitel auch in alphabetischer Abfolge der Autorennamen. Er verfolgt vielmehr das Ziel, in zahlreichen Fallstudien komplexen Zusammenhängen zwischen historischen Umbrüchen und Heroisierungen nachzugehen. Die beispielhaften Analysen dienen als Tiefenbohrungen, die in ihrer Gesamtheit vielschichtige Erkenntnisse zu zentralen Fragen zutage fördern: In welcher Form und warum gehen Phasen beschleunigter Transformation, in denen bestehende Ordnungen in Frage gestellt werden und in sich zusammenbrechen und neue Ordnungen sich formieren, mit besonders intensiven Heroisierungen einher – in Vorbereitung, Vollzug wie Nachbereitung der Transformation? Inwiefern wird von den jeweils produzierten Helden oder Heldinnen erzählt, um Kontinuität zu bewahren oder Disruption zu verarbeiten? Welche symbolische Funktion übernehmen sie für die alte und neue Ordnung, unter welchen Umständen werden sie vom Sockel gestoßen? Und wieso werden »entsorgte« Objekte heroischer Ver-

Autorität (mit Beiträgen von Thomas Alkemeyer, Claudia Danzer und Benjamin Marquart). Göttingen.

- 3 Achim Aurnhammer, Andreas Gelz, Morten Grage, Anne Hemkendreis, Barbara Korte, Stefanie Lethbridge, Tobias Schlechtriemen, Thomas Seedorf, Stefan Tilg und Ralf von den Hoff. 2024. Ästhetiken des Heroischen. Darstellung – Affizierung – Gesellschaft (mit Beiträgen von Emma Louise Brucklacher und Martin Beichle). Göttingen.
- 4 SFB 948, gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft 2012–2024.

ehrerung manchmal wieder reaktiviert oder ursprünglich kaum beachtete Heldengestalten ganz neu entdeckt, bisweilen Jahrhunderte später?

Das Zusammenspiel von Umbrüchen und Umdeutungen bietet sich in besonderem Maße für eine synoptische historische Analyse an. Dieses Buch zielt darauf ab, die Zeitschichten freizulegen, die Heroisierungen in Umbruchsphasen inhärent sind: Prozesse des Erinnerns und Vergessens, Reaktivierens und Verdrängens, Umformens und Neuschaffens. Politische Umbrüche, Krieg und neue Raumordnungen erweisen sich dabei als besonders charakteristische Momente, folglich gelten ihnen die drei großen Teile des vorliegenden Bandes. Gerade in Zeiten von politischen Systemveränderungen entsteht ein erhöhter Bedarf, die sich wandelnden Bedingungen sowie Machtverhältnisse, die Umstände und Folgen durchlebter Kriege, gleich ob sie gewonnen oder verloren wurden, sowie die Transformation von Raumvorstellungen und territorialen Einheiten symbolisch zu verdichten. Repräsentationen des Alten werden dabei getilgt oder umgedeutet, Repräsentationen des Neuen verarbeiten bereits vorhandene Versatzstücke oder greifen gar auf vergessen geglaubte Erzählungen zurück. Offenkundig spielen Erzählungen von Helden und Heldinnen eine entscheidende Rolle: als Moderatoren des Umbruchs. In ihnen zeichnen gesellschaftliche Akteure das Bild einer imaginären gemeinsamen Vergangenheit mit Verpflichtungscharakter. Heldinnen und Helden sind also weit mehr als nur ein Motiv der Geschichtsschreibung. Sie emotionalisieren, mobilisieren und rufen zum Handeln auf. In ihnen bündeln sich Projektionen von Vorstellungen, Sehnsüchten und Wünschen für die Zukunft. Das Thema entfaltet daher bis heute eine enorme Wucht. Es lohnt sich, seinen historischen Tiefendimensionen nachzugehen. Sie anzudeuten, ist Anliegen dieses Buches.

1 Umbrüche und ihre Helden – Helden und ihre Umbrüche

Umbruchszeiten werden in besonderer Weise als Heldenzeiten erlebt und entworfen. Die Entstehung des Prinzipats im antiken Rom ist ohne Augustus nicht zu fassen; die Französische Revolution lässt sich kaum ohne Napoleon Bonaparte denken, der sich ihrer in den 1790er Jahren bemächtigt hat; die Oktoberrevolution ist ohne Lenin ebensowenig zu begreifen wie die Islamische Revolution ohne Ajatollah Chomeini. Mit vielen weiteren Exempeln ließe sich diese Reihe leicht fortsetzen, bis in unsere klimakrisenhafte Gegenwart: Fridays for Future und Greta Thunberg, von *Time* anno 2019 zur »Person of the Year« gewählt, verweisen jeweils aufeinander. Diese episodischen Befunde kommen allesamt ganz ohne die Annahme aus, dass die Genannten als Akteure unersetzlich gewesen seien, sie müssen noch nicht einmal postulieren, dass die Besagten in den jeweiligen Umbrüchen wirklich entscheidende, entschieden heldenhafte Rollen eingenommen hätten. Sie konstatieren nur, dass zeitgenössische Akteure ihrerseits Personen wie den erwähnten innerhalb des jeweiligen, als fundamental erlebten historischen Wandels eine Schlüsselfunktion zugewiesen haben – oder spätere Akteure, die sich noch Jahrhunderte oder gar Jahrtausende nach den Geschehnissen in mannigfacher Weise auf nachgerade ikonenhafte Helden des Umbruchs beziehen. Sobald die genannten Umbrüche auch nur erwähnt werden, assoziieren wir sie oftmals mit den besagten Helden. Umgekehrt genügt meist ein Blick auf ikonisch gewordene Helden-Bilder, um die jeweiligen Umbrüche zu evozieren: Münzen mit einem triumphierenden Augustus, Briefmarken mit Napoleon-Porträts, kolossale Lenin-Statuen in kommunistischen Staaten, Bilder von Chomeinis Ankunft in Teheran, Memes über die Wutrede Greta Thunbergs vor den Vereinten Nationen, zu denen zwar viel zu sagen wäre, aber zunächst gerade nichts gesagt werden muss, um in ihnen Personifikationen der jeweiligen Umbrüche zu erkennen – emblematisch verdichtet in spezifischen Helden- oder Heldinnen-Gestalten.

Freilich funktionieren solche Zuschreibungen stets *ex eventu*. Es hätten schließlich auch andere zum Gesicht des jeweiligen Umbruchs werden können. An konkurrierenden Heldenangeboten herrscht selten Mangel, Scheitern beendet die Nachfrage oftmals abrupt. Pompeius, Lepidus und Marcus Antonius galten ihren Parteigängern nicht minder

als Helden, Napoleon war zunächst nur ein feuriger, vergleichsweise unbekannter Anhänger des Revolutionshelden Robespierre unter vielen, bei einem anderen Ausgang des Russischen Bürgerkriegs wären heute wohl eher die Namen von Generälen der Weißen Armee geläufig als von Befehlshabern der tatsächlich siegreichen Roten Armee, so dass wir statt der Oktoberrevolution wohl eines anderen Umbruchereignisses gedächten, und Chomeini brauchte damals das französische Exil, um sich zunächst vor vielen anderen Gegnern des Schah-Regimes profilieren zu können. Zu Umbrüchen gehören Ikonen, die Bindungswirkung entfalten, in der Regel auch ikonoklastische Praktiken, die auf ihre Weise belegen, inwiefern Heroisierungen permanente Prozesse der Konstruktion, Dekonstruktion und Rekonstruktion darstellen: ausgemeißelte Namen von Pharaonen, die »damnatio memoriae« römischer Kaiser, gestürzte Denkmäler französischer Könige oder russischer Zaren (und später: französischer Revolutionshelden oder kommunistischer Säulenheiliger wie allen voran Lenin und Stalin), die Umwidmung des Schah-Denkmal in Teheran zum Freiheitsturm (āzādī).

Des einen Held erweist sich vielfach als des anderen Anti-Held, mit dem sich bisweilen eine widerwillige Anerkennung verbinden kann; aus Ritterkreuzträgern wurden nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs rasch Kriegsverbrecher, die eine neue Barbarei eingeführt hatten, die »ganz kleine Verräter- und Verschwörer-Clique«¹ geriet hingegen zu den Helden des 20. Juli 1944, die erfolglos einen Umbruch herbeizuführen gesucht und Theodor Heuss zufolge gerade in ihrem Untergang ein »Zeugnis innerer Gewißheit, ja Größe«² gegeben hatten. Als instruktiv erweist sich auch ein weit älteres Beispiel für eine heroische Inversion, nämlich Donatellos Bronzeplastik, die eine grazile Judith bei der Enthauptung eines monströsen Holofernes zeigt. Ursprünglich hatten die Medici diese Statue in einem gemeinsamen Bildprogramm mit dem heute ungleich berühmteren David für den Palazzo Medici in Florenz geordert, um des Triumphes ihrer tugendhaften Dynastie über angeblich verkommene Gegner innerhalb (namentlich die als despotisch dargestellten Albizzi) wie außerhalb des Landes zu gedenken. Doch nach der Vertreibung der Medici im Jahre 1494 eigneten sich Florentiner Bürger die Statue an und rückten sie mitsamt der Inschrift »Exemplum Salutis Publicae Cives Posuere 1495« symbolstark als Monument wehrhafter Bürger, die einer Tyrannei getrotzt hatten, auf die Piazza della

1 Hitler 1973, 2128.

2 Heuss 1954, 28.

Signoria: mitten vor den Palazzo Vecchio, den Sitz des Parlaments der Stadtrepublik.³

Derlei Beispiele, die leicht zu vermehren wären, belegen eine komplexe Interaktion zwischen den jeweiligen Umbrüchen und ihren Helden – die auch als Verteidiger des Status quo auftreten können. Sie bringen einander wechselseitig hervor, sie dienen einander wechselseitig als Medien: inwiefern, gilt es in drei Argumentationsschritten zu verdeutlichen. Erstens soll skizziert werden, welche heuristischen Vorzüge ein voluntaristischer Begriff des Umbruchs aufweist, der den beobachtenden und bewertenden Zeitgenossen die Hoheit über ihre Weltdeutung lässt und mit den Eigenarten der einschlägigen Inszenierungen gerade die jeweiligen Inszenierungswillen hinter der heroischen Oberfläche transparent macht, vom pionierhaften Initiieren von Umbrüchen bis hin zu deren märtyrerhaftem Erdulden. Daraus ergeben sich zweitens heuristische Konsequenzen, die notwendigerweise an die Einnahme der Akteursperspektive gebunden sind: Im Vordergrund stehen nicht diejenigen, die als Helden des Umbruchs gelten, sondern diejenigen, die sie zu Helden machen, und sei es nur als applaudierende Beobachter – und auch nicht Umbrüche per se, sondern diejenigen, die fundamentale Veränderungen als solche erscheinen lassen oder eben gerade nicht. Akteure machen nicht nur Helden, sondern auch Umbrüche. Daraus ergibt sich drittens ein funktionales Wechselverhältnis; zu erkunden ist folglich insbesondere, inwiefern Heroisierungen sich als wesentliches Medium des Umbruchs erweisen und der Umbruch wiederum sich als wesentliches, transgressionsstiftendes Medium von Heroisierungen offenbart: in drei verschiedenen Zeitdimensionen, die sich in diesem Verweisungszusammenhang abzeichnen.

Zum Begriff: Der Umbruch und seine epistemische Funktion

Der »Umbruch« gewinnt bislang kaum klare Konturen, insbesondere nicht in der Geschichtswissenschaft. Einen »geschichtlichen Grundbegriff« stellt er derzeit nicht dar, anders als »Revolution« oder weitere Begriffe, die sich zumal eine modernisierungstheoretisch angeleitete Forschung seit den 1960er Jahren erarbeitet hat: Dass ein spezifisches Ereignis, ein konkreter Prozess einen »Umbruch« bedeute, wird in der

3 Herzner 1980; Crum 2001; Blake McHam 2001. Nach der Wiedergewinnung ihrer Herrschaft ließen die Medici einige Jahre vergehen, ehe sie die Judith-Statue dann doch versetzten, weil die Ermordung des Holofernes weder mit dem Kreuz noch mit der Lilie vereinbar sei.

Regel eher vorausgesetzt als klar definiert. Das liegt zunächst an der Schwierigkeit, aus geläufigen Metaphern untersuchungsleitende Analysebegriffe zu formen. Mit dem »Umbruch« ist zunächst nur gesagt, dass sich etwas Wesentliches auf eher abrupte Weise ändere, ob nun primär politisch oder gesellschaftlich, ökonomisch oder kulturell, ob nun eher durch innenpolitische Ereignisse wie eine Revolution oder durch zunächst außenpolitische Einwirkung wie einen Krieg, ob nun endogen oder exogen.

Seine relative Unbestimmtheit unterscheidet den »Umbruch« von anderen, wesentlich präziser geschärften Konzepten wie dem genannten der »Revolution«, das von den 1960er Jahren bis in die 1990er Jahre hinein als ein zentrales, fach- und eben auch epochenübergreifendes Paradigma gedient hat,⁴ oder demjenigen der »Krise«, das ebenfalls vielfach Anwendung gefunden hat – etwa in Gestalt von »Modernisierungskrisen«. Ein derart ausgefeiltes begriffliches Instrumentarium steht für die Untersuchung von Umbrüchen nicht zur Verfügung, sei es obwohl, sei es weil »Umbrüche« allerorten postuliert werden: von der Fachstudie über das Schulbuch bis hin zur populären Darstellung. Caesar steht im »Umbruch von der Republik zur Monarchie«,⁵ Besançon im Hochmittelalter wird als »Raum des Umbruchs?« untersucht,⁶ Martin Luther firmiert als »Rebell in einer Zeit des Umbruchs«;⁷ vielleicht keine Epoche wird so eindringlich als Epoche des Umbruchs geschildert wie das Zeitalter der Revolution(en).⁸ Je näher man an die Gegenwart gelangt, desto dichter geraten die Umbrüche, ob sie nun an einzelne Jahre gebunden werden wie etwa das Jahr 1979 aus Augenzeugensicht⁹ oder gar an einzelne Tage¹⁰ – wiewohl ihre Zuordnung gelegentlich wechselt, ist es doch bei der Analyse von 1968 oft eher der »gesellschaftliche Umbruch«,¹¹ ebenso wie bei Studien über die Wende des Jahres 1989. Die Digitalisierung unserer Tage sieht gleich die gesamte »Menschheit im Umbruch«,¹² wird indes meist – der Umbruch des Umbruches – als »Disruption« betrachtet: mit dem semantischen Unterschied zwar,

4 Dazu einführend Grosser 2013.

5 Jehne 2015, 119.

6 Nowak u.a. 2019.

7 Schilling 2012.

8 Gall 1991.

9 Tilgner 1983.

10 So etwa die publikumswirksame Film- und Buchreihe über »20 Tage des 20. Jahrhunderts« am Ende der 1990er Jahre.

11 Etzemüller 2005.

12 Sendler 2018.

dass die Konnotation hier meist eine uneingeschränkt positive, weil »innovative« darstellt, aber eben doch mit dem gleichen Sprachbild arbeitend, nämlich jenem des plötzlichen »Zerbrechens«, und mit der Gemeinsamkeit einer vergleichsweise kurzen Begriffsgeschichte.

Noch am Beginn des 20. Jahrhundert verstand das von den Brüdern Grimm in der Mitte des 19. begonnene Wörterbuch unter »Umbruch« nämlich keineswegs eine Vokabel für die Veränderung ganzer Gesellschaften, sondern listete lediglich diverse Aspekte eines Fachterminus in der Landwirtschaft, in der Druckersprache und im Bergbau auf¹³ (letzteres übrigens die einzige Bedeutung, die Zedler in der Mitte des 18. Jahrhunderts in seinem großen Lexikon gekannt hatte: »Umbruch treiben, ist, wenn auf den Stollen dergleichen Arbeit verrichtet wird«¹⁴). Erst seit den 1920er Jahren lässt sich eine massiv ansteigende Verwendung des Begriffs ablesen, exponentiell wachsend seit den 1980er Jahren,¹⁵ gipfelnd vielleicht in Versuchen, einen »Umbruch in Permanenz« als Merkmal der Moderne schlechthin¹⁶ zu definieren: ausgehend vom Eindruck, die Moderne als Epoche mache eine rasche Abfolge von Umbrüchen aus. Zur Erörterung steht hier indes nicht eine solche geschichtsphilosophische Frage,¹⁷ sondern eine Überlegung, wie ein gerade nicht epochenbezogener Begriff des Umbruchs helfen kann, das Heroische in höchst unterschiedlichen Kulturen mit vergleichendem Mehrwert zu fassen.

Dass der Begriff des Umbruchs ein schillernder ist und fundamentale Veränderungen jedweder Art umfasst, erweist sich dabei allerdings als Vorzug: insbesondere dann, wenn man ihn über die Grenzen der Epochen und Europas hinaus weitet. Versuche, den Umbruch als objektives, universelles Merkmal der historischen Entwicklung zu bestimmen, geraten rasch in Aporien. Sie heben schon mit der Eigenschaft an, die man einem Umbruch zuallererst beilegen möchte: derjenigen der kurzen Frist. Umbruch kann einen Moment wie eine der beispielhaft genannten Revolutionen bezeichnen, er kann eine Zeitspanne wie die Auflösung der kommunistischen Herrschaft(en) um das Jahr 1990 meinen, aber

13 Grimm 1936, 834.

14 Zedler 1746, 958-959. Noch das im Jahre 2006 erschienene dtv-Lexikon, um einmal auf den populären Sprachgebrauch zu verweisen, kennt »Umbruch« nur als Begriff aus Bergbau und Buchdruck (dtv-Lexikon in 24 Bänden 2006, Bd. 22, 292).

15 So zeigt es der Google Ngram Viewer an, https://books.google.com/ngrams/graph?content=Umbruch&year_start=1800&year_end=2019&corpus=de-2019&smoothing=3 (1.6.2024).

16 Reitemeyer 2007.

17 Koselleck 1995.

er kann auch einen eher langfristigen Prozess wie das Aufkommen der Renaissance beschreiben, in der mannigfache Künstler als Helden erschienen – oder die Sattelzeit als Epoche eines Umbruchs, der zwar in spezifischen Ereignissen kurzfristig kulminierte, aber im Kern doch in einer mittel- bis langfristigen Transformation durch Prozesse des Wandels bestand. So lässt sich die Französische Revolution als kurze, geschlossene Phase von Aufständen konzipieren, gleichwohl ebenso gut als Überlagerung dreier Revolutionen von liberal-aufgeklärten Eliten in Versailles mit konkreten Reformzielen, von Bauern, die sich auf dem Lande gegen schwerwiegende Belastungen erhoben, und von einem von Hungersnöten geplagten Kleinbürgertum in den Städten, eingebettet in einen mehr als hundertjährigen Revolutionszusammenhang.¹⁸

Dass die Kurzfristigkeit des Umbruchs zwar als Prinzip intuitiv gut fassbar, aber zugleich kaum generell zu bestimmen ist, liegt an chronischer Unschärfe: weil bereits die Frage, welche Frist eine kurze sei, einer spezifischen Temporalität beziehungsweise Temporalitätsvorstellung unterliegt. Was als abrupt oder beschleunigt erlebt wird, bestimmen Lebens-, Handlungs- und insbesondere Kommunikationsbedingungen: Umbrüche werden auch durch ihre Medialität konstituiert, zu der im Übrigen zumal die Produktionsbedingungen der jeweiligen Heroisierungen zählen. Vor allem aber unterscheiden sich die Zeitgefühle einzelner Epochen gravierend. Die kurze Frist der beschleunigten Moderne ist eine andere als die kurze Frist des christlichen Mittelalters, das überdies innerweltlichen Wandel vornehmlich »sub specie aeternitatis« zu denken gewohnt war: als heilsgeschichtliches Kontinuum, von dem beispielsweise Augustinus sämtliche Brüche innerhalb der »civitas terrena« überwölbt sah. Der Untergang (West-)Roms, der Anlass zu seinem *Gottesstaat* gab, war aus dieser Sicht ein ephemeres Umbruchs-geschehen, das Augustinus gerade nicht als fundamentale Veränderung gelten lassen wollte – eben keineswegs zu vergleichen mit dem einzigen wirklichen Umbruch von heilsgeschichtlicher Relevanz, dem Jüngsten Gericht. Es ist überdies kein Zufall, dass Umbrüche mitunter mit neuen Zeitvorstellungen¹⁹ und zudem mit neuen Zeitrechnungen verbunden sind. Derlei kann metaphorisch gemeint sein, als lautstarke Ausrufung einer neuen Ära (»Denn die alte Zeit ist herum, und es ist eine neue Zeit«, ließ Bertolt Brecht seinen Galileo Galilei in Erwartung eines baldigen Endes adeliger und kirchlicher Elitenherrschaft postulieren,²⁰

¹⁸ Furet 1988.

¹⁹ Koselleck 1990.

²⁰ Brecht 1967, 1232-1233 (Bild 1).

und Goethe lud in der Retrospektive die Kanonade von Valmy zum von ihm vorhergesehenen Moment eines welthistorischen Umbruchs auf: »Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen«²¹) oder überaus konkret: die Jahreszählung »ab urbe condita«, der julianische Kalender mit dem Ende der Römischen Republik, der gregorianische mit der erstarkenden Gegenreformation, der *calendrier républicain* mit der Französischen Revolution, die Era Fascista mit Mussolinis Marsch auf Rom oder die Sowjetunion, die im Jahre 1929 ebenfalls einen eigenen Kalender einführte – dass eine neue Zeit angebrochen sei, dieses praxiswirksame Postulat stellt stets sowohl einen Indikator als auch einen Faktor des Umbruchs dar: Es zeigt ihn an und festigt ihn zugleich performativ im alltäglichen Handeln.

Mit dem eher kurzfristigen Verlauf des Umbruchs ist zugleich die Erwartung verbunden, er werde sich langfristig geltend machen: eine zweite temporale Dimension, die der Erwägung bedarf. Wer Umbrüche daran bemisst, wie lange sie fortwirken, gerät indes in eine hermeneutische Verlegenheit: Dann scheiden Umbrüche aus, die ins Stocken geraten, aufgehoben oder gar umgekehrt worden sind – und auch Versuche, entweder Umbrüche zu behaupten, wo gar keine gewesen sind, oder solche, einen Umbruch vergessen zu machen. Ein konkretes Beispiel mag derartige Verwicklungen andeuten. Dass etwa die Hinrichtung König Karls I. im Englischen Bürgerkrieg einen radikalen Umbruch bedeutete, darin waren sich sowohl die erbittertsten Königsmörder als auch die überzeugtesten Royalisten einig – die mit gegenläufigen Heroisierungsprozessen reagierten: auf der einen Seite diejenigen, die einem Despoten widerstanden zu haben beanspruchten, auf der anderen Seite ein enthaupteter König, den seine Anhänger fortan als Märtyrer verehrten. So verstanden, bedeutet der »Umbruch« auch einen Sammelbegriff für die höchst unterschiedlichen Vorzeichen, mit denen Zeitgenossen und Nachgeborene fundamentale Veränderungen deuten. Der Streit, was in welcher Weise als Umbruch zu fassen sei, gehört just zum Vollzug des Wandels selbst. Denn die englischen Zeitgenossen des 17. Jahrhunderts waren sich der komplexen Problematik bewusst, die aus diesem Umbruch folgte. Radikale Revolutionäre forderten in der Konsequenz des Königsmords noch wesentlich weitergehende Reformen, während die Unterlegenen je eher für das neue System zu gewinnen waren, desto weniger sie den Umbruch zu spüren bekamen: in Taten wie in Worten. Insbesondere Lordprotektor Oliver Cromwell, dessen

21 Goethe 2002, 235 (19. September).

›alter‹ Titel die Neuerungen ausbalancierend erträglich machte, stand vor einem Dilemma. Einerseits musste er diejenigen befriedigen, die ihn zum radikalen Helden einer neuen Ordnung ausriefen und ein Scheitern des so erfolgreich begonnenen Umbruchs befürchteten, andererseits diejenigen gewogen stimmen, die es gewohnt waren, ihren König als wesentlichen Helden anzusprechen, und die für einen ausdrücklich als solchen deklarierten Umbruch daher gerade nicht zu gewinnen waren. Frappierend zeigte sich dieser Zwiespalt im Jahre 1657, als einige seiner Anhänger den Lordprotektor aufforderten, aus seiner in vielem de facto königlichen Herrschaft auch eine solche de nomine zu machen, also die angebotene Königskrone anzunehmen. Cromwell wand sich wochenlang, ehe er sich zur Ablehnung entschied; die Risiken, seine Legitimation als Held des Umbruchs einzubüßen, schienen ihm offenkundig höher als die Chancen, die nach wie vor zahlreichen Royalisten an sich zu binden. Zur Wiedereinführung der Monarchie kam es wenige Jahre später dennoch, freilich auf anderem Wege: Die Restauration des Jahres 1660 brachte den Sohn Karls I. auf den Thron, Karl II., der sich unterdessen als leutseliger Anti-Held geriert hatte.²² Naheliegenderweise stellte er in seiner Geschichtspolitik die langfristige Kontinuität der Stuart-Herrschaft über ihre kurzfristige Vertreibung vom Thron. Dieses Exempel deutet zugleich an, dass es bei Heroisierungsprozessen oftmals weniger auf die Dauerhaftigkeit dessen ankommt, was während des Umbruchs und nach ihm entsteht, als eher auf den Anspruch der Dauerhaftigkeit, mit dem die Helden des jeweiligen Umbruchs sich assoziieren und assoziiert werden.

Auch das dritte vermeintlich klare Definiens eines jeden Umbruchs erweist sich als relativ, indem es vom jeweiligen politischen Willen der Beteiligten abhängt: eben die Vorstellung, zum Umbruch gehöre ein tiefgreifender Wandel. Umbrüche lassen sich als totale denken, indem sie die Lebenswirklichkeit fundamental verändern – aber selbst dort wirken sie sich in manchen Sektoren in der Regel spürbarer aus als in anderen und betreffen einzelne Kollektive und Individuen in unterschiedlicher Weise. Die längst als kollektive Fiktion erkannte »Stunde Null«²³ als Chiffre für Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg ist ein dreifach instruktives Beispiel. Erstens suggerierte der zeitgenössische Begriff einen totalen Umbruch, der sich freilich für Bewohner der westlichen Besatzungszonen anders manifestierte als für solche in der östlichen und erst recht für Millionen von Heimatvertriebenen. Zweitens zeigte

²² Eckert 2015.

²³ Hohbuß 2015.

sich die »Stunde Null« in der Politik indes weitaus klarer – aber eben auch nicht eindeutig: Der Schweizer Journalist Fritz René Allemann brauchte ein ganzes Buch, um zu belegen, inwiefern Bonn eben nicht Weimar sei²⁴ – als in anderen Sektoren: Die Gesellschaft änderte sich nicht plötzlich, das folgende »Wirtschaftswunder« mit seinen Helden- geschichten resultierte geradezu aus einer strukturellen Kontinuität der Produktionskapazitäten, des ökonomischen Kapitals, der Human- ressourcen und einer korporativen Struktur,²⁵ blickt man wiederum auf die Rechtsgeschichte, markieren weder das Jahr 1933 noch das Jahr 1945 eine Zäsur, ebenso in der Literaturgeschichte, aller Selbstheroisierung der Gruppe 47 zum Trotz. Drittens bedeutete die »Stunde Null« auch, einen Diskurs- und Handlungsraum für neue Heldentypen zu schaffen, aus dem alte heroische Figuren beispielsweise durch das Verbot des Tragens von militärischen oder zivilen Orden und Ehrenzeichen per Kontrollratsgesetz ausgeschlossen²⁶ waren. Auf der Bühne erschienen nun neue Helden und Heldinnen, vor allem die »Trümmerfrau«, die in der Nachkriegszeit tatsächlich eher Ausnahme- als Regelercheinung gewesen war, in der DDR hingegen schon früh zum Prototyp einer sozialistischen Frau stilisiert wurde, während sie im Westen erst in den 1980er Jahren emanzipativ und vor allem rentenwirksam zum Mythos geriet.²⁷ Zugleich hatte die Fiktion einer »Stunde Null« dazu gedient, den doppelten Anspruch einer demokratischen Neugründung in West- wie in Ostdeutschland plausibel zu machen: auch mit verantwortungs- entlastender Wirkung, so dass die Vorstellung eines Umbruchs selbst es vielen ermöglichte, ihre kompromittierten Karrieren fortzusetzen. Schließlich waren es nicht die Alliierten, die als Helden dieses postu- lierten Umbruchs galten.

Hier ließen sich ebenfalls andere Beispiele aus anderen Epochen ein- bringen. So groß die Differenzen zwischen einzelnen Umbrüchen und einzelnen Umbruchserzählungen auch sind, sie teilen eine wesentliche Gemeinsamkeit. Die Rede vom Umbruch bedeutet eine besondere Weise, auf die sich Individuen und Gesellschaften historischen Wandel vor- stellen und erklären – mit den Mitteln des »Weltgeistes zu Pferde«, den Hegel indes nie so genannt hat, weil ihn weniger Umbruchsgestalten wie Napoleon als solche denn ihre universalgeschichtliche Einbettung in die Entfaltung des Weltgeistes interessierten:

24 Allemann 1956.

25 Abelshauser 1999.

26 Alliiertes Kontrollrat 1945, 33 (§ IV).

27 Treiber 2014.

Dies sind die großen Menschen in der Geschichte, deren eigne partikuläre Zwecke das Substantielle enthalten, welches Wille des Weltgeistes ist. Sie sind insofern Heroen zu nennen, als sie ihre Zwecke und ihren Beruf nicht bloß aus dem ruhigen, angeordneten, durch das bestehende System geheiligten Lauf der Dinge geschöpft haben, sondern aus einer Quelle, deren Inhalt verborgen und nicht zu einem gegenwärtigen Dasein gediehen ist, aus dem innern Geiste, der noch unterirdisch ist, der an die Außenwelt wie an die Schale pocht und sie sprengt, weil er ein anderer Kern als der Kern dieser Schale ist.²⁸

Dass sie, wie Hegel meinte, »große Menschen« seien, »eben weil sie ein Großes, und zwar nicht ein Eingebildetes, Vermeintes, sondern ein Richtiges und Notwendiges gewollt und vollbracht haben«,²⁹ lässt sich indes seinerseits ebenfalls dialektisch wenden. Die Voraussetzung eines »Richtigen und Notwendigen«, wie sie in (de)legitimierenden Umbruchserzählungen in der Regel auch vorkommt, machte Hegels »welthistorische Individuen« als »Geschäftsführer des Weltgeists« überhaupt erst identifizierbar.

Akteure denken die Veränderungen, die sie betreiben oder zu verhindern suchen, vom gewünschten oder perhorreszierten Ende her. So gedacht, setzt das Postulat eines Umbruchs nicht einmal voraus, dass es diesen Umbruch objektiv gegeben habe. Vielmehr bildet der Umbruch die narrative, vielleicht sogar die epistemische Brücke, die es zwischen dem zu einem gewissen Grade immer auch imaginierten Vorher und Nachher zu schlagen gilt. Darüber gehen die Helden, an die Zeitgenossen wie Nachgeborene denken. Dass sie in spezifischen Situationen jeweils an einen Umbruch appellieren, sagt bei einer kulturgeschichtlichen Lesart weniger über den – wie auch immer imaginierten – Umbruch aus als über sie selbst. Beispielsweise ist der heroisierte Sokrates nicht ohne den politisch-sozialen und kulturellen Wandel zu denken, gegen den Platon oppositionell anscrieb;³⁰ zugleich sind es eben auch die platonischen Texte, aus denen wir auf jenen Wandel schließen, und in manchen Fällen mag es gar nur eine einzige Überlieferung sein, aus der wir eine mit einer Umbruchdiagnose verbundene Heroisierung ablesen können. Je weiter wir in der Geschichte zurückgehen, desto schwerer fällt es tendentiell, zwischen realen Umbrüchen und bloßen Umbruchserzählungen zu unterscheiden.

²⁸ Hegel 1924, 16-17.

²⁹ Hegel 1924, 17.

³⁰ Eich u. a. 2019, 18.

Den Umbruch im weitesten Sinne als voluntaristisches Postulat und just nicht als vermeintlich objektive Diagnose zu fassen, erweist sich auf diese Weise als eminent heuristischer Vorzug, gerade bei der Analyse vereinzelter und höchst polemischer Quellen: Dadurch wird es möglich, einerseits das Heroische als Funktion des Umbruchs und andererseits den Umbruch als Funktion des Heroischen zu fassen. So werden Deutungsmuster der Zeitgenossen transparent, deren Nutzung jeweils als eminenter Akt des politischen Denkens und Handelns zu verstehen ist.

In der Akteursperspektive: Helden als Umbruchsgestalten

Sich auf das subjektive Umbruchsverständnis der jeweiligen Zeitgenossen einzulassen, den Umbruch also nicht als Kategorie der Beobachtung, sondern der jeweils Beobachtenden zu verstehen, verpflichtet zu konsequenter Einnahme der Akteursperspektive. In diesem Falle bedeutet das eine zunächst paradox anmutende Wendung: Als Akteure erscheinen nicht Helden selbst, höchstens in dem Maße, in dem sie an ihren eigenen Denkmälern arbeiten, sondern in erster Linie diejenigen, die andere als Helden auffassen respektive gelten lassen. Helden im Umbruch liegt also eine doppelte Wahrnehmung, eine zweifache Konstruktionsleistung zugrunde: Sowohl ein Held als auch ein Umbruch, den er bewirkt oder dem er widerstrebt, müssen namhaft gemacht und zusammengebracht werden. Daran ist umso mehr zu erinnern, als beide Konstruktionsleistungen oft in Tateinheit geschehen, aber keineswegs identisch sind.

Zu erkennen sind solche Phänomene vor allem dort, wo Umbrüche ausgerufen oder widerrufen werden, wo sie in ein- und dieselben Akteure hinein- und wieder herausgedeutet werden: in geradezu seriellen Heroisierungsprozessen, wie exemplarisch in der Französischen Revolution zu beobachten. Die Geschichte zweier der fünf Königsplätze in Paris, angelegt unter Ludwig XIV., ist dafür instruktiv. Das Reiterdenkmal Ludwigs XV., das seit dem Jahre 1765 auf der Place Louis XV. stand, stürzten Revolutionäre im Jahre 1792 von seinem Podium; unmittelbar vor dem nunmehr leeren Sockel auf dem Platz, der als Place de la Révolution fortan dem Volk gehörte, wurde am 21. Januar 1793 Ludwig XVI. geköpft (Abb. 1). Pläne, dort ein Denkmal für Karl den Großen zu errichten, scheiterten freilich – in der symbolpolitischen Not entstand eine Brunnenanlage, ehe der Platz in der Restaurationszeit ab 1815 neuerlich umbenannt wurde. Auf die Place Louis XVI. sollte nunmehr ein Denkmal für den gemarterten König gestellt werden, ehe die Julirevolution des

Jahres 1830 wiederum diesem Vorhaben ein abruptes Ende bereitete: Vielmehr wurde am 25. Oktober der monumentale Obelisk von Luxor auf der Place de la Concorde errichtet, der wiederum an die napoleonische Ägyptenexpedition erinnerte, auch wenn die Inschriften am Sockel vielmehr das technische Kunstwerk von Abbau, Transport und Wiedererrichtung rühmten.³¹ Von der Place des Victoires wiederum, die seit dem Jahr 1686 ein monumentales Reiterstandbild des Sonnenkönigs dominierte, wurde eben dieses Denkmal im Jahre 1792 bei der Umfunktionierung zur Place des Victoires Nationales entfernt; zunächst blieb der Platz vakant, ehe dort nach dem ungeplant langen Provisorium einer Holzpyramide ab dem Jahre 1810 ein Standbild für den in diesem Feldzug bewährten, doch in der Schlacht von Marengo gefallenen Revolutionsgeneral Louis Charles Antoine Desaix an die napoleonische Ägyptenexpedition erinnerte – das wiederum im Jahre 1814 entfernt (und, um memorial sicherzugehen, auch in eine Statue Heinrichs IV. umgeschmolzen) wurde, ehe im Jahre 1822 neuerlich eine Statue Ludwigs XIV. eingeweiht wurde.

Diese rasche Abfolge von Heroisierungen ist nicht nur als solche bemerkenswert, sondern auch in den unterschiedlichen Umgangsweisen, die sich darin abbildeten. Denn insbesondere die Statuen, die im Zeitalter der Restauration aufgestellt wurden, gingen über den Umbruch der Revolutionsära glatt hinweg – knüpften sie doch unmittelbar an die Bourbonenherrschaft vor 1789 an: als hätte es die zwischenzeitliche Absetzung der Dynastie gar nicht gegeben. Umgekehrt nutzten Akteure nach 1830 die Gelegenheit, geradezu eine französische Tradition des Umbruchs zu entwickeln – Delacroix' berühmtes, in jedem Schulbuch zu findendes Monumentalgemälde *Die Freiheit führt das Volk* entstand während der Julirevolution und lokalisierte sich etwa durch die phrygische Kappe der Marianne explizit inmitten der Revolution von 1789, sehr zum Missfallen des Bürgerkönigs Louis-Philippe I., der ganz und gar nicht daran erinnert werden wollte, dass ihm Helden aus dem einfachen Volke zur Macht verholpen hatten: Er ließ das Gemälde, das die Regierung angekauft hatte, bald aus der Galerie entfernen,³² Umbruchsphantasien gedachte er nicht zu kultivieren.

Politische Debatten in Frankreich seit der Revolution von 1789 prägte nicht nur der Streit darum, welchen Helden man verpflichtet sei, sondern eben auch die Auseinandersetzung darüber, welcher der Übergänge zwischen verschiedenen Herrschaftsformen den eigentlichen, wesentlichen Umbruch darstelle; mit den jeweiligen Helden

³¹ Kirchner 2020/2021, 29.

³² Boime 2008, 16.

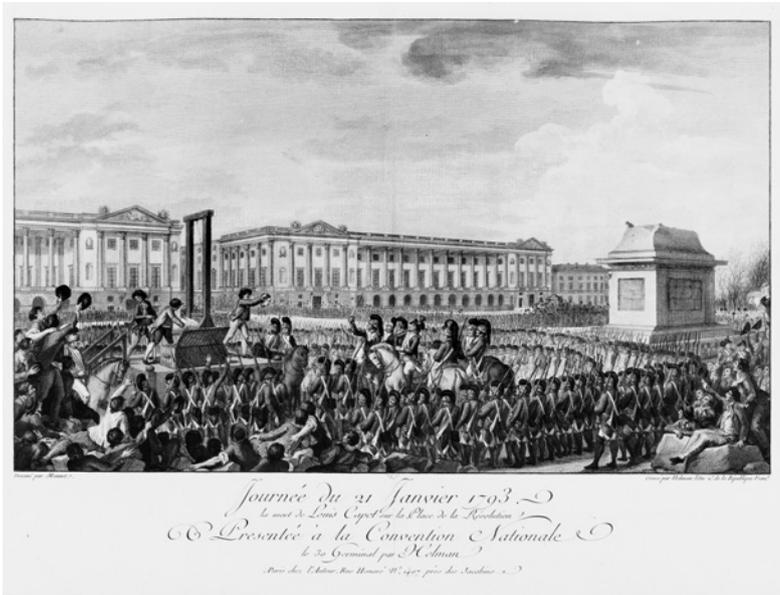


Abb.1 Diese zeitgenössische Darstellung zeigt die Hinrichtung des französischen Königs Ludwig XVI., der Inschrift zufolge nur noch der Bürger »Louis Capet«, am 21. Januar 1793 – auf der Place de la Révolution, wo die Guillotine direkt neben dem leeren Sockel der gestürzten Staute König Ludwigs XV. aufgestellt wurde. Den zu vertiefenden Umbruch signalisiert auch, dass der Künstler Isidor-Stanislas Helman sein Werk der Nationalversammlung widmete und es ihr am 30. Germinal (also in neuer Datierung) präsentierte.

sollten die jeweiligen Umbrüche gefestigt oder aber als unrühmliche Episoden historisch eingegeben werden. Dieses Exempel zeigt einmal mehr: In Prozessen der Heroisierung wird oftmals mitverhandelt, ob das Agieren des jeweiligen Helden als Umbruchsgeschehen aufzufassen sei – oder eben gerade nicht. Daraus können ganze Inszenierungsstrategien hervorgehen, wie man sie etwa an einem der Protagonisten der Revolutionszeit erkennen kann. Napoleon ist ein instruktives Beispiel, weil ihn rasch wechselnde Kontexte immer wieder dazu veranlassten, sich im Revolutionsgeschehen anders zu verorten – nach dem Sturz Robespierres musste sich dessen eifriger Anhänger neu erfinden; aus dem Anspruch, die Revolution mitbegonnen zu haben, wurde das Motto, die Revolution zu einem Ende zu bringen.

Napoleon agierte teils ostentativ als Vollender des Umbruchs, teils als Verhinderer eines weiteren Umbruchs, teils als dessen Abwickler. Besonders heikel war seine Lage nach dem Staatsstreich des 18. Brumaire 1799, der wegen einer miserablen Rede Napoleons vor dem Rat

der Fünfhundert beinahe missglückt wäre; als Erster Konsul verfügte er nun über besondere Macht, die allerdings zunächst im doppelten Sinne eine rein militärische darstellte. Erstens hatten seine Truppen Paris besetzt, zweitens schufen erst Siege in den künftigen Feldzügen geeignete Gelegenheiten, Napoleon die nötige Legitimation zu verschaffen – innenpolitisch wie außenpolitisch. Denn eines der in mehreren Versionen überlieferten ikonischen Gemälde Napoleons, *Bonaparte beim Überschreiten der Alpen am Großen Sankt Bernhard* (Abb. 2), hatte der spanische König Karl IV. in Auftrag gegeben, der sich dem anno 1800 siegreichen Frankreich annäherte, als Gegengabe für ein Goya-Gemälde. David, einst ebenfalls ein glühender Robespierre-Anhänger, der von nun an eine napoleonische Monarchie herbeimalte, stand vor einer schwierigen Aufgabe: Das Porträt musste gleich zwei Parteien überzeugen, sowohl einen Geber, der dem Ancien Régime angehörte, als auch einen Empfänger, der sich in dessen Überwindung profiliert hatte.

David kam also nicht umhin, sich bildlich zum erlebten Umbruch zu positionieren. Er entschied sich für eine hintergründige Doppelstrategie, als er Napoleons glänzenden Sieg bei Marengo nicht etwa in einem herkömmlichen Schlachtengemälde abbildete, sondern vielmehr die ihm vorausgehende Alpenüberquerung über den Großen St. Bernhard in die Form eines monumentalen Herrscherporträts zu Pferde brachte. Schon die Wahl des Genres war eine Aussage, ein klassisches, das in die Welt des Ancien Régime statt der Revolution gehörte; David orientierte sich an Tizian, der *Kaiser Karl V. nach der Schlacht bei Mühlberg* zu Pferde gemalt hatte, und bei der Darstellung des Pferdes wiederum an Falconet, der in St. Petersburg eine kolossale Reiterstatue Peters des Großen gestaltet hatte.³³ Vor allem aber markierte das Gemälde unmissverständlich, an wem sich Napoleon orientierte und welche Geltungsansprüche er erhob – Markierungen auf den Felsen stellten Napoleon in die heroische Tradition von Karl dem Großen und Hannibal, die ebenfalls erfolgreich die Alpen überquert hatten. Seine Pose stand vielleicht einem imperialen Herrscher an, nicht aber einem Ersten Konsul, der Napoleon zu diesem Zeitpunkt noch war (abgesehen davon, dass französische Truppenkontingente schon vor Napoleon die Alpen überwunden hatten, ohne derart heroisiert zu werden).

Nur ein wesentlich schwerer zu entdeckendes Detail ordnete Napoleon unmissverständlich einer neuen Zeit zu statt einer alten: das Zaumzeug seines Pferdes, das die Kampagne in revolutionärer

33 Rohlmann 2014, 271.



Abb. 2 Jacques-Louis David stellte im Jahre 1800 *Bonaparte beim Überschreiten der Alpen am Großen Sankt Bernhard* dar. Es zeigt Napoleon weniger als Revolutionär denn vielmehr in der Nachfolge anderer Helden: namentlich Hannibals und Karls des Großen, deren Namen am linken unteren Bildrand angedeutet sind – als Basis eines geradezu kolossalen »Bonaparte«.

Zeitrechnung auf »an IX« datierte. Der Umbruch also wurde auf ein feinziseliertes Detail reduziert, Napoleons Anspruch auf Kontinuität hingegen in großen Zügen dargestellt: eine Provokation für jeden Anhänger der Revolution von 1789, zumal Napoleon für eigene Zwecke gleich drei Kopien des Gemäldes in Auftrag gab. Das Bild, das er von sich gezeichnet wissen wollte, war weniger dasjenige eines Helden des Umbruchs als dasjenige eines Helden, der den Umbruch in seine eigenen

Hände genommen sowie bekommen hatte – und wenige Jahre später eine neue Erbmonarchie begründen sollte, neuerlich im Anspruch der Nachfolge Karls des Großen.

Das Beispiel, dem sich schon aus dem Zeitalter der Französischen Revolution zahlreiche weitere beigeesellen ließen, zeigt einen zentralen Zusammenhang auf. Heroisierungsprozesse verhandeln nicht nur, welche Helden anerkannt, sondern eben auch, inwiefern diese Helden als Akteure eines Umbruchs (oder auch: gegen einen Umbruch) wahrgenommen werden (sollen) oder gerade nicht: Das Spektrum reicht von der Vortäuschung eines Umbruchs bis hin zu dessen Verschleierung, abhängig von den konkreten Situationen, den Diskursbedingungen und den Strategien der jeweiligen Protagonisten. Dass Martin Luther King seine nachmals berühmte Rede »I have a dream« am 28. August 1963 ausgerechnet am Fuß des Lincoln-Memorials und mit direkter Berufung auf den Helden des Bürgerkriegs hielt, hatten die Aktivisten der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung im Benehmen mit der Kennedy-Administration entschieden: Die letzte Etappe des »March on Washington for Jobs and Freedom« führte vom Washington-Denkmal zum Lincoln-Denkmal und sollte auch durch diese von Heroen bestimmte Wegführung augenscheinlich machen, dass nicht die Emanzipation der Schwarzen den insbesondere von weißen Südstaaten perhorreszierten Umbruch bedeute, sondern sollte vielmehr deren anhaltende Unterdrückung delegitimieren – als Bruch mit dem Erbe gerade dieser beider großen, hier performativ angeeigneten Präsidenten als Befreiungshelden.

Den Umbruch zu betreiben, kann ebenso als heroische Tat wahrgenommen werden wie seine Verhinderung, um etwas Gutes zu bewahren. Überhaupt ist es keine seltene Strategie, Kontinuitätsappelle mit heroischen Mitteln zu gestalten – im antiken Rom war es tunlich, etwaige Umbrüche hinter der Berufung auf den »mos maiorum« zu verbergen, wie es etwa auch Augustus in seinen *Res gestae* betrieb: In der freilich bloß nominell wiederhergestellten Republik erhob er den Anspruch, gemäß ihren Prinzipien nicht mehr »potestas« als seine jeweiligen Kollegen innegehabt, sondern lediglich mehr »auctoritas« erworben zu haben.³⁴ Umgekehrt ist es unter anderen Umständen ratsam, Diskontinuität zu behaupten und Umbrüche zu suggerieren, die vielleicht gar keine sind. Schon im Kapitalismus des frühen 20. Jahrhunderts entwarf Joseph Schumpeter seine Unternehmer dezidiert als Helden, die sich der »schöpferischen Zerstörung« als einem permanenten Prozess

34 Augustus, *Res Gestae*, 34 (Augustus 1999, 52).



Abb. 3 Der präraffaelitische britische Maler John Everett Millais zitierte Davids Napoleon-Gemälde, als er im Jahre 1860 seinen *Black Brunswicker* auf dem Weg zur entscheidenden Schlacht bei Quatre-Bras und Waterloo (1815) porträtierte. Vor dem militärisch offenkundig vorbildhaften gegnerischen Feldherrn muss der braunschweigische Reiter freilich erst einmal seine Liebste überwinden, die ihren Blick von beiden Helden abwendet: Sie fürchtet einen Umbruch in ihrem Leben, den keine Heroisierung wettmacht.

widmeten:³⁵ auch als Typus perfektioniert in der Digitalwirtschaft des 21. Jahrhunderts, in der ein Held undenkbar ist, der sich nicht auf ständige Innovation und Disruption versteht.

Für solche gegenläufigen Strategien, Umbrüche zu zeigen oder auch just nicht, lassen sich mannigfache Beispiele finden. Dürfte es für Karl Martell und seine Nachfahren politisch überlebenswichtig gewesen sein, die Machtübernahme der Karolinger auf Kosten der Merowinger hinter einem Schleier der Kontinuität zu verbergen,³⁶ so war es umgekehrt für die vom Thron vertriebenen Stuarts nach der Glorreichen Revolution opportun, Wilhelm von Oranien als anti-heroisches Gegenbild eines Umstürzlers zu präsentieren; während sich William Prynne und andere glorifizierte Gegner König Karls I. im Englischen Bürgerkrieg auf die Verteidigung der »Ancient Constitution« beriefen, in der sie freilich radikale und radikal neue Auslegungen der einschlägigen Rechtstexte verbargen,³⁷ legten erst seine politischen Gegner Helmut Kohl nach dem konstruktiven Misstrauensvotum des Jahres 1982 die anti-heroisch gemeinte Rede einer »geistig-moralischen Wende« in den Mund³⁸ – zeitgleich ließ sich Ronald Reagan als Held der liberalen »Reaganomics« für einen vorgeblich epochalen Umbruch feiern, obwohl er Staatsausgaben, Staatsdefizit und Steueranteil auf ungekannte Höhen schraubte. Der »Unbekannte Soldat« wiederum, der am Ende des Ersten Weltkriegs fast überall als Denkmalstypus aufgekommen war, signalisierte schon per se einen Umbruch hin zur Demokratie, für die alle Schichten gleichermaßen in Schützengraben gestorben seien,³⁹ der »Held der Arbeit« seinerseits den Umbruch hin zur Herrschaft der Arbeiterklasse

35 Aufschlussreich ist hier allerdings eine nachlaufende Heroisierung. Schumpeter hatte sich gegen eine heroisch-essentialistische Zuschreibung verwahrt, die aus einer erfolgreichen Durchsetzung neuer Kombinationen – bei ihm die Chiffre für wichtige Innovationen jeglicher Art – charakterliche Rückschlüsse zog. Für ihn war unzweifelhaft, dass »Unternehmersein kein Beruf ist und überhaupt in der Regel kein Dauerzustand« (Schumpeter 1987, 116).

36 Die *Annales regni Francorum*, am Hofe Karls des Großen entstanden, setzen nicht umsonst mit dem Tode Karl Martells im Jahre 741 ein und blenden auf diese Weise aus, wie letzterer an die Macht gelangt war.

37 Pocock 1987.

38 Hoeres 2013, 109.

39 Paradigmatisch dafür die Rede Friedrich Eberts im Reichstag am 5. April des Jahres 1916, die den Kriegseinsatz der Soldaten an eine Aufhebung des preußischen Dreiklassenwahlrechts band: »Meine Herren, dieses neue Schützengrabengeschlecht, das in langen Monaten in Kampf und Gefahr gemeinsam dem Tode ins Auge geschaut hat, dem Tode, der keine Klassen und keine Ausnahmen kannte, – dieses neue Schützengrabengeschlecht läßt sein politisches Leben nicht wieder in

in der Sowjetunion, war der Arbeiter – ob nun des Körpers oder des Kopfes – darin doch nicht primär als Objekt bürgerlicher Ausbeutung, sondern als handelndes Subjekt im Rahmen einer Militarisierung seines Tagwerks konzipiert.⁴⁰

Besonders instruktiv in solchen Prozessen der Selbst- wie Fremdheroisierung sind Kippmomente, in denen die Akteure ihre Helden auf einmal in ganz andere Relationen zum Umsturz setzen. Dienen Umbrüche meist auch dem Zweck, Helden die ihnen gebührende Bedeutung als Revolutionäre et cetera zuzuweisen, dienen Helden zugleich dem Zweck, Umbrüche zu definieren beziehungsweise überhaupt auszuweisen. Legte Martin Luther beim Versand seiner 95 Thesen an Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg im Jahre 1517 höchsten Wert darauf, dass es sich um einen gelehrten Allerweltsvorgang ohne umstürzlerische Ambitionen handle, so schien es Philipp Melanchthon zur Sicherung des Erbes des Reformators im Jahre 1547 erstmals notwendig, den »Thesenanschlag« im Vorwort seiner Edition der Werke des eben verstorbenen Reformators zum zentralen Akt einer Revolution zu stilisieren: Nach der Niederlage des Schmalkaldischen Bundes protestantischer Territorialherrscher und Städte brauchte es den Appell an einen Umbruchshelden, um der etwa von Tizian souverän ins Bild gesetzten Heroisierung des siegreichen katholischen Kaisers Karl V. etwas entgegenzusetzen. Ob Luther seine Thesen nun tatsächlich an der Wittenberger Kirchentüre angeschlagen haben mag⁴¹ oder nicht,⁴² ändert nichts am zentralen Befund – dass Luthers wirkliche oder vermeintliche Heldentat erst viele Jahre später als Initialereignis der Reformation gedeutet wurde und die wuchtigen Hammerschläge, ohne die kein Film mehr auskommt, seither als Beginn eines fundamentalen Umbruchs gelten: den es gegen die vordrängende Gegenreformation zu behaupten gelolten habe.

Die Akteure machen also nicht nur Helden; in Helden-Vorstellungen sind zugleich Ansprüche eingezeichnet, inwiefern die jeweiligen Helden einen Umbruch bewirkt hätten oder eben nicht – durchaus auch losgelöst von den Intentionen und Wahrnehmungen derjenigen, die zum Gegenstand von Heroisierungsprozessen werden. Das gilt insbesondere für Fälle, in denen Zeitgenossen manche Geschehnisse erst lange post

die Drahtverhau des Dreiklassensystems hineinzwingen« (Verhandlungen des Reichstags 1916, 860).

⁴⁰ Neutatz und Tibilova 2020.

⁴¹ Hasselhorn und Gutjahr 2018.

⁴² Iserloh 1962.

festum als Umbrüche begreifen, aber diese Umbrüche in die jeweiligen Heroisierungen eindeuten. Derartige Latenzphasen finden sich in vielen Erzählungen bis hinein in Künste und Wissenschaften, in denen das erst postum erkannte, von Zeitgenossen aber »verkannte Genie« einen sorgsam kultivierten Heldentopos darstellt: exemplarisch etwa Galileo Galilei, dessen Konflikt mit der Kurie erst Bertolt Brechts *Leben des Galilei* zu einer heroischen Tat der wissenschaftlichen Moderne stilisierte, oder Friedrich Nietzsche, den seine Schwester Elisabeth Foerster-Nietzsche durch Kompilationen wie *Der Wille zur Macht* (1906) als einen radikalen Denker-Heroen mit systematischem philosophischem Anspruch vermarktete.

Umbruchshelden können vergehen und zurückkommen, aus höchst unterschiedlichen Gründen, zu denen auch Geschlechterstereotypen gehören: Die engagierte Girondistin Olympe de Gouges, Verfasserin der *Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin* (1791), aufgrund ihrer erheblichen zeitgenössischen Wirksamkeit hingerichtet während der »Terreur« Robespierres, war lange weitgehend vergessen, ehe sie im Zuge von Emanzipationsdebatten seit den 1970er Jahren als Heldin wiederentdeckt wurde, für deren Umbettung in den Panthéon im Wahlkampf des Jahres 2007 die damalige französische Präsidentschaftskandidatin Ségolène Royal warb: um einen tiefergehenden Umbruch von Geschlechterrollen einzufordern. Klassische Beispiele für die Latenz politischer Helden stammen aus diversen Nationalismen. Der Cherusker Arminius diente in Tacitus' *Annalen* der Denunziation des hochzivilisierten Roms, das sich von einem listigen Barbaren hatte schlagen lassen – der seinerseits nicht nur für die außenpolitische, sondern auch für die innenpolitische Freiheit der Cherusker streitet und als »liberator haud dubie Germaniae«⁴³ mit den Römern auch die eigene Adelherrschaft abschütteln möchte. Tacitus, bereits fünfzig Jahre nach der Varusschlacht geboren, benötigte Armin in seiner senatorischen Geschichtsschreibung als kritisches Gegenbild für das zeitgenössische Rom, das seine republikanische Gesinnung verloren habe. Ganz anders sahen es Humanisten des 16. Jahrhunderts, die insbesondere nach der Wiederentdeckung der taciteischen *Germania* aus Armin einen Umbruchshelden machten: als Begründer einer heldenträchtigen deutschen Nation, wie ihn etwa Ulrich von Hutten in seinem *Arminius* darstellte, auch unter protestantischen Vorzeichen, mit denen Luther als »germanischer« Held gegen die »römische« Papstkirche erschien. Zu seinem Pionier machte Armin erst recht der Nationalismus des 19. Jahrhunderts,

43 Tac. Ann. 2,88,2 (Tacitus 2010, 202).

der also bereits in der Antike einen heldenhaften Umbruch zugunsten der deutschen Nation ausmachte, im Hermannsdenkmal bei Detmold ebenso fassbar wie noch in der Ironisierung des vermeintlichen Befreiers der Deutschen bei Heinrich Heine: »Wenn Hermann nicht die Schlacht gewann / Mit seinen blonden Horden, / So gäb' es die deutsche Freiheit nicht mehr, / Wir wären römisch geworden!«⁴⁴

Es hängt also von der Perspektive der Akteure nicht nur ab, welche Helden sie sich wählen, sondern auch, ob sie mit ihnen Umbrüche assoziiert wissen wollen oder nicht: Der Umbruch erweist sich in dieser Hinsicht als voluntaristische Kategorie, die Heldenbildern eingezeichnet werden kann oder eben auch nicht.

Das Heroische und der Umbruch: Ein funktionales Wechselverhältnis

Das Heroische und der Umbruch sind zwar nicht zwingend aufeinander angewiesen: jedenfalls nicht in dem objektiven Sinne, dass das Vorfinden eines Helden bereits den Rückschluss darauf gewähren könnte, es müsse sich um einen Umbruch gehandelt haben – schließlich lässt sich auch die unspektakuläre Bewahrung einer Ordnung heroisch aufladen.⁴⁵ Denkmäler für Verfassungen und Verfassungsväter beispielsweise folgen einem solchen Mechanismus, indem sie den Übergang von einem Umbruch hin zur Dauerhaftigkeit ins Bild setzen: Dem Sockel der Kongress-Säule in Brüssel, in den Jahren 1850 bis 1859 errichtet, sind wichtige Ereignisse auf dem Weg zur im Jahre 1831 errungenen Unabhängigkeit, aber auch die Mitglieder des verfassungsgebenden Nationalkongresses und zentrale Passagen der Verfassung selbst eingemeißelt, umgeben von Personifikationen der Erziehungs-, Assoziations-, Religions- und Pressefreiheit; nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wurde am Fuß der Säule ein Denkmal des Unbekannten Soldaten hinzugefügt, das den demokratischen Anspruch des belgischen Staates erneuern sollte – ein monumentales Addendum, das gerade eine Kontinuität bürgerlicher Gleichheit beanspruchte, keinen Umbruch.

Aber das Heroische und der Umbruch verweisen in dem subjektiven Sinne aufeinander, dass sie sich aus Sicht der Akteure gegenseitig narrativ

⁴⁴ Heine 2002, 447 (Kapitel 11).

⁴⁵ Ein Extrembeispiel dafür: Mit dem Hashtag #besonderehelden bewarb die Bundesregierung im Herbst des Jahres 2020 kurze Videoclips, die den Verzicht auf soziale Kontakte zu Zwecken des Infektionsschutzes heroisierten (<https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/coronavirus/besonderehelden-1-1811518> [18.11.2022]).

plausibilisieren. Sie dienen einander als Medien, sind untrennbar ineinander verflochten.⁴⁶ Ein postulierter Umbruch schafft seinen Helden monumentale Wirkungsräume, in denen der beziehungsweise das bislang Nichtdagewesene erst zu besonderer Geltung gelangt – ein postulierter Held wiederum dient in vielen Fällen der Bekräftigung eines Umbruchs: indem er die komplexe Interaktion von Ereignissen, Prozessen und Strukturen auf das Handeln einer einzelnen Person (oder einer einzelnen Gruppe von Personen) verdichtet und die Erwartung formuliert, dem jeweiligen Wandel zuzustimmen. Als sich Franklin D. Roosevelt im Jahre 1936 um die Wiederwahl als amerikanischer Präsident bewarb, wurde er darin von der erfolgreichen Pilotin Amelia Earhart unterstützt: Earhart, die im Jahre 1932 als erste Frau den Atlantik überquert hatte, symbolisierte als Frau am Steuerhorn geradezu mustergültig Roosevelts Anspruch, Amerika tiefgreifend zu modernisieren.

Es ist indes kein Zufall, dass jenseits eines gewissen heroischen Grundrauschens – in der Persistenz etwa von Denkmälern, Heldenporträts auf Münzen, populären Filmen et cetera und Ritualen des Gedenkens fassbar – eine besondere Dichte von Heroisierungen besonders in Zeiten auftritt, die Zeitgenossen oder Nachgeborene als umbruchshaft empfinden: Das Bestehende steht schließlich unter einem geringeren Rechtfertigungszwang als die Veränderung. Immerhin vermag es doch Legitimität zumindest durch die Macht der Gewohnheit zu generieren, also durch Tradition, und in der Regel auch durch Legalität respektive, wie es bei Max Weber heißt: Rationalität. Umbrüche aber, um diesen Gedanken in Gänze aufzugreifen, sind in besonderer Weise auf ein charismatisches Moment verwiesen – solche Herrschaft beruht »auf der außeralltäglichen Hingabe an die Heiligkeit oder die Heldenkraft oder die Vorbildlichkeit einer Person und der durch sie offenbarten oder geschaffenen Ordnungen«.⁴⁷ Zum Heroischen gehört wiederum das

46 Eine »histoire croisée« ergibt sich daraus zwar nicht, aber doch eine Wahlverwandtschaft mit deren methodologischen Prämissen: Widerspricht die »histoire croisée« nämlich der »klassischen Trennung von Wissenschaftler und Forschungsobjekt«, indem sie deren »Interaktionen« thematisiert (Werner und Zimmermann 2002, 624-625), stehen hier die Interaktionen zwischen dem Geschehenen und seiner Verarbeitung zu einer heroischen Tat durch Zeitgenossen wie Nachgeborene zur Erforschung an – »ein reflexiver Erklärungszusammenhang, in dem systematisch die eigene Position befragt und je nach Konstellation korrigiert wird« (Werner und Zimmermann 2002, 632), ergibt sich insofern auf einer anderen Ebene: Nicht unsere heutigen Vorstellungen davon, was ein Umbruch sein mag, leiten die Untersuchung an, sondern diejenigen der historischen Akteure.

47 Weber 1985.

transgressive Moment,⁴⁸ das sich im Umbruch beweist: Erst dadurch, dass der Held etwas wagt, was zuvor niemand gewagt hat (und sei es zugunsten des Alten, das sich gegen den Umbruch behauptet), werden der heroisierte Protagonist und die angeblich von ihm selbst bewirkte fundamentale Veränderung zugleich erkennbar. Nicht jedem wirklichen oder bloß postulierten Anfang wohnt zwar ein Zauber inne, wohl aber das heldentaugliche Unerhörte.

In diesem funktionalen Wechselverhältnis lassen sich drei Stadien unterscheiden: Spezifische Heldenideale können der Vorbereitung, dem Vollzug oder der Nachbereitung von Umbrüchen gewidmet sein. Es gibt Heldenideale, die an überhaupt erst zu werdende Helden appellieren: nicht nur, aber auch in der Literatur und anderen Künsten – in denen fiktive, gar utopische Helden zur Nachahmung in der Wirklichkeit aufrufen, mit eminent politischem Gehalt. Man denke etwa an Friedrich Nietzsches »Übermensch«, den Richard Strauß in *Also sprach Zarathustra* in Klänge übersetzte, oder an die Heldengestalten aus dem George-Kreis, die etwa für die Gebrüder Stauffenberg handlungsleitend wurden. Solche Phantasien gehören zum Ideal des »Neuen Menschen« vom Beginn des 20. Jahrhunderts, das auf vielfache Weise zu illustrieren vermag, welche Bedeutung einer »vorlaufenden« Heroisierung für den Umbruchsprozess selbst zukommen kann. Leo Trotzki umriss im Jahre 1924 gar den Typus eines ganzen Geschlechts von Helden, das es erst noch zu erschaffen galt:

Der Mensch wird unvergleichlich viel stärker, klüger und feiner; sein Körper wird harmonischer, seine Bewegungen werden rhythmischer und seine Stimme wird musikalischer werden. Die Formen des Alltagslebens werden dynamische Theatralität annehmen. Der durchschnittliche Menschentypus wird sich bis zum Niveau des Aristoteles, Goethe und Marx erheben. Und über dieser Gebirgskette werden neue Gipfel auftragen.⁴⁹

Hier ging der fiktive Held dem realen voraus, bereitete ihm gleichsam den Weg. Heldenerwartungen nehmen in solchen Konstellationen einen eminenten Verpflichtungscharakter an – von der generellen Konturierung dessen, was einen »guten« Ordensangehörigen, Soldaten, Staatsbürger, Sportsmann et cetera ausmache, bis zu sehr speziellen Heroisierungsakten wie der Verleihung des Friedensnobelpreises an den eben erst ins Amt

48 Sonderforschungsbereich 948 2019.

49 Trotzki 1994, 251-252.

gelangten amerikanischen Präsidenten Barack Obama im Jahr 2009,⁵⁰ der damit auf eine Heldenrolle als Friedensbringer in einer weltpolitischen Umbruchszeit festgelegt werden sollte. Der Ruhm galt erst noch zu erbringenden Leistungen,⁵¹ wie Obama selbst rückblickend schilderte:

I didn't feel that I deserved to be in the company of those transformative figures who'd been honoured in the past. Instead, I saw the prize as a call to action, a means for the Nobel committee to give momentum to causes for which American leadership was vital.⁵²

Solche Phänomene sind immer auch an die Rezeption älterer Heldenideale gebunden, Heroisierungen sind kaum ohne einen präfigurativen Anteil zu denken – in impliziten wie expliziten Appellen an zuvor verehrte Helden.⁵³ Der römische Konsul Lucius Quinctius Cincinnatus, der die ihm zweimal verliehene Amtsgewalt eines Dictator in den Jahren 458 sowie 439 v. Chr. jeweils rasch wieder zurückgab, ist ein instruktives Beispiel in seiner doppelten Anverwandlung in der Antike und in der Neuzeit. Die entsprechenden Passagen bei Livius, in denen sich Cincinnatus durch widerwillige Übernahme und bereitwillige Abgabe des Kommandos auszeichnet,⁵⁴ ließen sich von Zeitgenossen des frühen Prinzipats gewiss auch als Appell in Heroengestalt verstehen, es Cincinnatus gleichzutun. Protagonisten der Amerikanischen Revolution nutzten diese Referenz wiederum mehr als anderthalb Jahrtausende nach der Entstehung des ihnen bestens vertrauten Livius-Textes, um ein neues Heldenideal zu konturieren, mit dem die europäischen Adelsgesellschaften nur wenig hatten anfangen können: Dass ein Herrscher nach einem Triumph freiwillig auf seine Macht verzichtet hätte, war im dynastischen Ancien Régime kaum vorstellbar – bezeichnenderweise hatten sich britische Rezipienten der Cincinnatus-Geschichte vor allem unter Monarchiekritikern des

50 In seinen Memoiren berichtet Obama, auf die Nachricht von der Verleihung habe er sogleich gefragt, wofür er diesen Preis denn erhalte: »For what?« (Obama 2020, 439-440).

51 Die Laudatio widmete sich, anders als bei vorigen und späteren Preisträgern, weniger erbrachten Leistungen als vielmehr einem Versprechen für die Zukunft: »Only very rarely has a person to the same extent as Obama captured the world's attention and given its people hope for a better future. His diplomacy is founded in the concept that those who are to lead the world must do so on the basis of values and attitudes that are shared by the majority of the world's population« (Nobelprize.org 2009).

52 Obama 2020, 440.

53 Zum Modus der Präfiguration grundlegend: Sonderforschungsbereich 948 2022.

54 Liv. 3, 26-30; Liv. 4, 13 (Livius 2007a, 376-385; Livius 2007b, 40).

Interregnums und der Glorreichen Revolution gefunden.⁵⁵ Offiziere der amerikanischen Unabhängigkeitsarmee um Friedrich Wilhelm von Steuben gründeten indes in der Endphase des Krieges gegen Großbritannien eine »Society of the Cincinnati«, auch um den amerikanischen Soldaten und ihren Angehörigen auskömmliche Pensionen zu sichern: unter dem selbstlosen Motto »Omnia reliquit servare rem publicam«.⁵⁶ Präsident des von Jefferson und anderen freilich rasch unter Aristokratieverdacht gestellten Ordens wurde bis zu seinem Tode der Oberbefehlshaber George Washington, für den Cincinnatus geradezu eine eigene heroische Karriere modellierte: als Modell des Siegers, der freiwillig ins Glied zurücktrat.

Washington machte sich diese Rolle zu eigen und ließ sie sich gerne gefallen, freilich nicht unbedingt aus der demokratischen Gesinnung heraus, die diese Referenz so attraktiv machte, sondern zur Steigerung seiner eigenen Macht in jenem Umbruch, den die Protagonisten der amerikanischen Staatsbildung zum Auftakt eines »novus ordo seclorum« überhöhten. Als Washington zur Übernahme der Präsidentschaft abreiste, beschrieb er in einem Schreiben an die Bürger seines Wohnortes Alexandria seinen Verzicht auf ein selbstgenügsames Privatleben als heroische Tat:

Those who have known me best (and you, my fellow citizens, are from your situation, in that number) know better than any others my love of retirement is so great, that no earthly consideration, short of a conviction of duty, could have prevailed upon me to depart from my resolution.⁵⁷

Dass Washington nach einmaliger Wiederwahl auf eine neuerliche Kandidatur verzichtete, schuf zugleich eine bis ins 20. Jahrhundert anhaltende Tradition, dass selbst die größten Präsidenten-Helden auf das ungeschriebene, von Washingtons Vorbild abgeleitete Gesetz stets Rücksicht nahmen, nicht mehr als zwei Amtszeiten anzustreben – um den erfolgreichen Umbruch zur Demokratie nicht zu gefährden. Cincinnatus eignete sich hier als Leitfigur von Helden der Volksherrschaft, die erst werden mussten: insofern eine charismatische Projektion, als die eigentliche Tat vom gewählten Präsidenten durch den Rückzug aus dem Amt jeweils erst noch zu erbringen war. Ähnliche Überlagerungen

55 Niggemann 2011, 253-258. Siehe auch Kapitel 2.3 in diesem Band.

56 Zu den kontroversen zeitgenössischen Debatten rund um diese Gesellschaft, deren Helden eben durchaus umstritten waren: Hünemörder 2006.

57 Washington 1987, 59-60.

ergeben sich bei einem aufklärerischen Zeitgenossen, bei Friedrich Schiller. Schiller teilte zwar die Begeisterung vieler für die Gesetzeswerke Lykurgs und Solons, die damals weithin als Muster einer erfolgreichen politisch-sozialen Transformation von oben galten. Aber er markierte auch, inwiefern ein heroischer Gesetzgeber seiner Zeit über das Vorbild namentlich des spartanischen Umbruchs hinausgehen müsse:

Gegen seinen eignen Zweck gehalten, ist die Gesetzgebung des Lykurgs ein Meisterstück der Staats- und Menschenkunde. Er wollte einen mächtigen, in sich selbst gegründeten unzerstörbaren Staat; politische Stärke und Dauerhaftigkeit waren das Ziel, wornach [sic] er strebte, und dieses Ziel hat er so weit erreicht, als unter seinen Umständen möglich war. Aber hält man den Zweck, welchen Lykurgus sich vorsetzte, gegen den Zweck der Menschheit, so muß eine tiefe Mißbilligung an die Stelle der Bewunderung treten, die uns der erste flüchtige Blick abgewonnen hat.⁵⁸

Von Heroisierungsprozessen, die den glorifizierten Heldentaten vorausgehen, lassen sich diejenigen unterscheiden, die einer anderen Zeitdimension verpflichtet sind: nämlich dem unmittelbaren Vollzug der heroischen Tat. Gemeint sind damit Aneignungsprozesse in engem zeitlichem Zusammenhang mit den Geschehnissen, die als heldenhafte Akte wahrgenommen oder zu solchen stilisiert werden. Der Umbruch macht dabei ebenso den Helden erkennbar, wie der Held hilft, den Umbruch zu verstehen und zu verarbeiten: meistens als glänzende Gestalt, die der Geschichte – ob nun der einzelnen Trägergruppe oder gleich der gesamten Menschheit – eine neue Richtung gibt. Selbst (vorläufiges) Scheitern hat dabei heroisches Potential, wie sich etwa am »Hitlerputsch« des 9. November 1923 zeigen lässt. Zwar misslang der dilettantisch geplante Aufstand gründlich, mit dem Hitler und der Kriegsheld Ludendorff dem Vorbild des von Mussolini schon während seines Vollzugs überhöhten »Marsches auf Rom« folgen wollten. Aber schon der Versuch war getragen von der Behauptung des eigenen Erfolgs, Plakate und Reden in München kündeten am Morgen des Putschtages bereits vom vermeintlichen Erfolg – der auf gewisse Weise schließlich doch eintrat. Hitler gelang es, den gegen ihn geführten Hochverratsprozess letztlich zu einem Tribunal gegen die »Novemberebrecher« zu machen, unter tatkräftiger Mithilfe der Staatsanwaltschaft und des Gerichts. Er verhehlte nicht einmal, nach seiner Haftentlassung weiterhin revolutionär

⁵⁸ Schiller 2004a, 814–815.

tätig werden zu wollen, und die milde Gefängnisstrafe begründeten die Richter unter Verweis auf die »deutsche« Gesinnung Hitlers, »der freiwillig viereinhalb Jahre lang im deutschen Heere Kriegsdienste geleistet, der sich durch hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde hohe Kriegsauszeichnungen erworben hat«⁵⁹ – eine Heroisierung, die weiterer Delegitimation der Weimarer Republik diene, die ja angeblich dem im ›Felde unbesiegten Heer‹ den feigen ›Dolchstoß‹ versetzt hatte.

Wie sehr Hitler binnen kurzer Zeit verehrt wurde, zeigen die Umstände seiner privilegierten Festungshaft: Besucher pilgerten zu Hunderten nach Landsberg am Lech, Geschenke und Briefe trafen in großer Zahl ein.⁶⁰ Vor allem aber erkannten auch widerwillige Beobachter an, wie sehr Hitlers Selbstheroisierung geglückt war. Hatte der Angeklagte in seinem Schlusswort dem Gericht vorgehalten, am Ende spreche das Urteil »jene Göttin des letzten Gerichtes, die sich aus unseren und Ihren Gräbern als ›Geschichte‹ einst erheben wird«,⁶¹ so ironisierte der linksliberale *Simplicissimus* genau diesen Heldengestus, als er die Aussage von Hitlers Leibwächter in Gedichtform brachte: »Und er sah und gab's zu Protokolle, / wie den wackern Kämpfen ›ausnahmslos‹ / im Gefühl der welthistorischen Rolle / Wasser aus den Heldenaugen schoß.«⁶² Als der stellvertretende Polizeipräsident von München, Friedrich Tenner, sich in einem Gutachten vom 23. September 1924 gegen eine Entlassung Hitlers zur Bewährung aussprach, hielt er in Vorahnung des gegenläufigen Gerichtsbeschlusses fest: Wenn man Hitler entlasse, komme alles darauf an, ihn zur Wahrung des bayerischen Staates »als die Seele der ganzen völkischen Bewegung auszuweisen«.⁶³

Diese Abwehrstrategie entsprach freilich der Angriffsstrategie. Als Hitler wenig später sein in der Festungshaft entstandenes Rechtfertigungswerk *Mein Kampf* veröffentlichte, ließ er auf das Vorwort unmittelbar eine schwarzgerahmte Gedenkanzeige für die »Gefallenen« des Novemberputsches folgen, denn: »Sogenannte nationale Behörden verweigerten den toten Helden ein gemeinsames Grab«.⁶⁴ Nach seiner Entlassung rühmte Hitler die im Putsch gestorbenen Nationalsozialisten

59 Zit n. Kershaw 1998, 273.

60 Kershaw 1998, 274.

61 Longerich 2015, 138.

62 Ratatöskr 1924, 4.

63 Kershaw 1998, 293.

64 Hitler 1943, nach Vorwort. In der kritischen Edition aus dem Jahre 2016 ist hier eine Leerstelle zu finden, die offenkundig aus der Sorge um eine anhaltende Heroisierung resultiert: »Auf einen Abdruck dieser ›Ehrentafel‹ wird in dieser Edition bewusst verzichtet« (Hartmann u. a. [Hg.] 2016, 89, Anm. 5).

erstmal als »Blutzeugen«,⁶⁵ deren Opferbereitschaft dann im Mittelpunkt der immer aufwendigeren Gedenkfeiern insbesondere nach der »Machtergreifung« stehen sollte, auch im Rahmen der gigantomanen Reichsparteitage. Den dann im Jahre 1933 erreichten Umbruch bereits zehn Jahre zuvor gewagt zu haben, war der Leitgedanke dieses systematisch betriebenen Heroisierungsprozesses: reduziert auf die Person Adolf Hitlers und seine Mitstreiter. Der Putsch war zwar gescheitert, aber die ihm rapide nachfolgende Verehrung von Helden eines begonnenen Umbruchs sollte sich als historisch enorm wirkungsmächtig erweisen (wie übrigens auch der schwäbische Schreiner Georg Elser erkannte, der just den Jahrestag des Putschversuches im Jahre 1939 für sein Attentat im Münchner Bürgerbräukeller nutzte).

Umgekehrt, um in der umbruchsreichen Zeit der 1920er Jahre zu bleiben, konnte es heroisch erscheinen, einen Umbruch erfolgreich abgewendet zu haben. Nach dem Wiener Justizpalastbrand am 15. Juli 1927, den der Zeitgenosse Carl von Ossietzky angesichts seiner Bedeutung einen »Bastillensturm« nannte,⁶⁶ betrieben die Konfliktparteien widerstreitende memoriale Aneignungsversuche, die man noch heute auf dem Wiener Zentralfriedhof besichtigen kann. Die österreichische Regierung widmete den »Gefallenen«, also den beamteten Verteidigern des von einer Menschenmenge gestürzten und in Brand gesetzten Gebäudes, ein Grabmal mit der Aufschrift »Ehre den Helden der Pflicht«: getreu ihrem Anspruch, einen Umbruch der verfassungsmäßigen Ordnung durch einen kommunistischen Putsch verhindert zu haben. Die Stadt Wien hingegen, anders als die rechtsgerichtete Bundesregierung von einer linken Mehrheit getragen, schuf »Den Opfern des 15 16 Juli 1927« eine Gedenkstätte. Hier wurden 89 Demonstranten bestattet, die im Kugelhagel der Polizei umgekommen waren: Nach einem weithin als skandalös empfundenen Freispruch dreier Mitglieder der Frontkämpfervereinigung Deutsch-Österreichs, die bei einem auf offener Straße ausgetragenen Konflikt mit Sozialdemokraten im burgenländischen Schattendorf zwei Menschen erschossen hatten, hatten sie gegen einen drohenden autoritären Umbruch protestiert. Letzteren galt die Sympathie Ossietzkys, der die Kritik zumal rechtsgerichteter Zeitungen an einem »Pöbel« zu einem Ehrentitel erklärte: »alle Bastillen der Welt sind bisher nur von der gesichtslosen Masse niedergelegt worden«.⁶⁷ Der Streit um die Deutungshoheit galt also nicht allein der Frage, wer hier

65 Herbst 2010, 212.

66 Ossietzky 1994 [Die Weltbühne, 19. Juli 1927].

67 Ossietzky 1994, 170 [Die Weltbühne, 19. Juli 1927].

eigentlich die Helden seien; umkämpft war darin schließlich auch, wer hier eigentlich welche Art von Umbruch betrieben oder verhindert habe.

Unter den zahlreichen Beispielen, die sich im Zeitalter der Revolution für die rasche Stilisierung von Helden des Umbruchs finden lassen, ragt der bei Ossietzky als Referenz genommene Sturm auf die Bastille am 14. Juli 1789 heraus: unmittelbar nach ihrem Vollzug zur Heldentat der Revolution schlechthin erhoben und zu ihrem Fanal geworden. Vorausgedacht war sie gleichwohl durchaus gewesen, jedenfalls in Gestalt von Publikationen, die das Pariser Gefängnis als »L'Enfer des Vivans«⁶⁸ oder als Stätte der »französischen Inquisition«⁶⁹ schon am Beginn des 18. Jahrhunderts zum Inbegriff einer Despotie hatten werden lassen. Diejenigen, die im Revolutionsommer den Sturm auf das Gefängnis initiierten, hatten es freilich weniger auf ein Symbol als vielmehr auf die Munitionsvorräte abgesehen, über die eine nicht sonderlich schlagkräftige Wachmannschaft innerhalb der Bastille verfügte. Doch rasch wurde daraus weit über Frankreich hinaus ein heroisches Fanal, das nicht nur Texte und Bilder weithin sichtbar machten: Der Bauunternehmer Pierre-François Palloy, der sich rasch Palloy Patriote rufen ließ, betrieb mit den Resten der sogleich abgerissenen Bastille einen schwunghaften Reliquienhandel, unter anderem durch kleine Repliken des Gebäudes aus dessen zertrümmerten Steinen.⁷⁰ Den Schlüssel der Bastille kann man heute in Mount Vernon besichtigen, General Lafayette übergab ihn als Verbindungsheld beider Revolutionen im Jahre 1790 an den amerikanischen Präsidenten George Washington. Der Bastillesturm wurde freilich keinem individuellen Helden zugeschrieben, sondern einem Kollektiv: nämlich dem Volk schlechthin, das im unmittelbaren Nachgang des Geschehnisses zum Protagonisten einer Revolution heroisiert wurde. Zeitgenössische Texte und Gemälde trugen zu einer »Selbstmystifizierung«⁷¹ bei, indem sie die gemeinsame Heldentat namenloser französischer Patrioten als wesentlichen Akt eines erst noch in Gänze zu vollziehenden Umbruches auslobten.

Die Boston Tea Party wiederum ist ein instruktives Beispiel für die dritte Zeitdimension. Viele, vielleicht die meisten Helden werden lange nach den erst später als solchen identifizierten Heldentaten geformt: sei es, indem ihre spezifische Handlung erstmals überhaupt als heroisch ausgewiesen wird, sei es, indem eine spezifische Handlung noch Gene-

68 So das Titelblatt von: Événement 1719.

69 Renneville 1715.

70 Schama 1989, 409-418.

71 Reichardt 1996.

rationen später erstmals als Tat eines Helden gedeutet wird, freilich stets in einer spezifischen rezeptionsgeschichtlichen Aneignung. Die Boston Tea Party vom 16. Dezember 1773 gehört zu jenen Fällen, in denen die Zeitgenossen selbst vor einer Heroisierung der Protagonisten noch zurückschreckten: insofern ein Kuriosum, als die Vernichtung dreier Schiffsladungen Tee der East India Company durch als ›Indianer‹ verkleidete Mitglieder der »Sons of Liberty« in Boston eine Steuerrevolte bedeutete. Darauf reagierten Parlament und Regierung in London mit einer Serie von Gegenmaßnahmen, an deren Ende die Eskalation der Krise mit der Unabhängigkeitserklärung der dreizehn Kolonien und dem darauffolgenden Unabhängigkeitskrieg stand. Anders als beim Sturm auf die Bastille liegen freilich nur wenige Quellen aus den Tagen nach der Boston Tea Party vor: Die meisten Gemälde entstanden später, die Vormänner der Unabhängigkeitsbewegung beriefen sich nur selten auf das eigentlich so bedeutsame Ereignis, selbst der Begriff der »Boston Tea Party« ist erst in Publikationen der 1830er Jahre zu fassen, als auch affirmative Zeitzeugenberichte zu zirkulieren begannen. Bis dahin pflegte selbst die umfangreiche amerikanische Zeitgeschichtsschreibung die Ereignisse in Boston meist zu übergehen.⁷²

Warum, lässt sich bereits in einem der wenigen Versuche einer zeitgenössischen Aufbereitung fassen: Der später als einer der amerikanischen »Gründerväter« heroisierte Samuel Adams, womöglich selbst an der Teevernichtung beteiligt, musste einige Mühe aufbringen, um zu begründen, warum es sich dabei nicht um das ungezügelte Treiben eines hemmungslosen Mobs gehandelt habe, sondern um einen geordneten und mithin heroisierungstauglichen Versuch, sich gegen aus seiner Sicht verfassungswidrige Übergriffe Großbritanniens zur Wehr zu setzen. Sein Vetter John Adams verband selbst in seinem privaten Tagebuch alle Bewunderung für »a dignity, a majesty, a sublimity, in this last effort of the patriots, that I greatly admire« mit der Erwartung, es handle sich mitnichten um spontanen Volkszorn, sondern eine wohlkalkulierte Aktion: »The people should never rise without doing something to be remembered, something notable and striking«.⁷³ Tatsächlich war es ein heikler Balanceakt, nicht einem viel zu tiefgreifenden Umbruch das Wort zu reden. Denn der für die Unabhängigkeitserklärung und die Verfassung der Vereinigten Staaten von 1788 so konstitutive Anspruch der Amerikaner, sich vor Eingriffen in ihr Eigentumsrecht zu sichern, erwies sich als inkompatibel mit der eben Noch-Nicht-Heldentat rund um das

⁷² Young 1999, 155-165.

⁷³ Adams 1850, 323 (17. Dezember 1773).

Bostoner Hafenbecken, bei dem die Rebellen nicht etwa Eigentum der britischen Krone, sondern vielmehr einer privaten Handelskompanie mutwillig zerstört hatten. Erst ein gewandelter Kontext machte es Jahrzehnte danach möglich, aus den damaligen, vielfach schon verstorbenen Protagonisten charismatische amerikanische Nationalhelden werden zu lassen: eine radikale Lesart der Unabhängigkeitsbewegung hatte nun Konjunktur, die nach energischen Helden des Umbruchs verlangte. So wurden die Bostoner Ereignisse später als »Tea Party« schlechthin populär.⁷⁴

Hier handelte es sich also um die Nachbereitung eines Umsturzes, vermutlich der dominante Modus einschlägiger Heroisierungsprozesse, die sich vom jeweils gewünschten Ende her ergeben: Oft in vielfachen Rekonfigurationen, wie man sie etwa in der Rezeption von Helden wie Caesar (von der bereits antiken Adaption des Namens als Herrschertitel bis hin zu den Cäsarismen des 19. und 20. Jahrhunderts) oder Karl dem Großen (vom mittelalterlichen Idealherrscher über den mächtigen Schwertträger Albrecht Dürers bis hin zum »Vater Europas«) nachvollziehen kann. Heldenideale wirken an der Konturierung politischer, sozialer, ökonomischer, kultureller und anderer Wunschvorstellungen mit, politische, soziale, ökonomische, kulturelle und andere Wunschvorstellungen wiederum an der Konturierung von Heldenidealen.

Ausblick: Helden in ihren Umbrüchen

Man kann zwar durchaus Helden ohne Umbrüche denken: Topoi militärischen Heldentums etwa sind nicht eo ipso an eine eminente Veränderung gebunden – für die Verleihung von Tapferkeitsabzeichen ist es keine Voraussetzung, einen Umbruch bewirkt oder abgewendet zu haben (wiewohl Helden üblicherweise für höhere Zwecke in den Dienst genommen werden). Hingegen ist es kaum vorstellbar, Umbrüche ohne Helden zu erzählen, jedenfalls für ein breites Publikum.⁷⁵ Auf letzteres kommt es dabei an. Heroisierungsprozesse aus der Akteursperspektive zu betrachten, bedeutet, sich auf Umbruchwahrnehmungen und Umbruchsdeutungen der Akteure als eine subjektive Kategorie einzulassen: Sie sind von expliziten wie impliziten Annahmen mit Blick auf die Frage durchzogen, inwiefern es sich bei den jeweiligen Heldentaten um ein Agieren im Umbruchsgeschehen handle – legen manche Kontexte es

⁷⁴ Young 1999, 180-194.

⁷⁵ Paradigmatisch dafür mag der erste, vielzitierte Satz einer publikumswirksamen »Deutschen Geschichte« stehen: »Am Anfang war Napoleon« (Nipperdey 1994, 11).

nahe, einen Umbruch mit Mitteln wie der »invention of tradition«⁷⁶ hinter einem Schleier der Kontinuität zu betreiben, lassen andere Kontexte es hingegen ratsam erscheinen, Diskontinuität bloß zu suggerieren. Umbruchsdeutungen, selbst ein wesentlicher Faktor von Umbruchsprozessen, sind ihrerseits in einem hohen Maße davon abhängig, ob es gelingt, diesen im Medium spezifischer Helden eine (dramatische) Erzählbarkeit und vor allem eine charismatische Legitimation zu verschaffen. Das gilt ebenso für Zeitgenossen, deren veränderter Blick auf Umbrüche auch den Blick auf die jeweiligen Helden verändert. Erst Helden machen Umbrüche begreifbar.

Die Geschichte des Pariser Panthéon bildet dieses Wechselverhältnis auf instruktive Weise ab: Eine soeben fertiggestellte monumentale Rokoko-Kirche, ursprünglich zur Widmung an die Pariser Stadtheilige Geneveva bestimmt, verwandelten die Revolutionäre in eine nationale Ruhmeshalle, in der als erster Graf Mirabeau zur Ruhe gebettet wurde. Allerdings war Graf Mirabeau auch der erste, dessen sterbliche Überreste man rasch wieder aus dem Panthéon entfernte, als eine radikale Wendung der Revolution ihn nicht mehr heldentauglich erscheinen ließ. Als Napoleon im Jahre 1801 ein Konkordat mit Papst Pius VII. einging, wurde der eigentliche Kirchenraum wieder Zwecken des Gottesdienstes zugeführt, die Krypta indes blieb auf wesentlich diskretere Weise dem Kult heroischer Revolutionäre verpflichtet. Die wieder an die Macht gelangten Bourbonen indes strebten danach, mit dem Gedenken an die revolutionären Helden auch das Gedenken an die Revolution überhaupt zu tilgen, und führten auch die Krypta wieder geistlichen Zwecken zu: und zwar genau bis der »Bürgerkönig« Louis-Philippe I. nur wenige Wochen nach der Julirevolution des Jahres 1830 die Kirche wieder in den Panthéon umwidmete, freilich nur bis zur Revolution des Jahres 1848, die einen »Tempel der Menschlichkeit« daraus machte, ehe Louis Napoleon nach seinem Staatsstreich als Napoleon III. die Krypta so gleich einmal mehr schließen ließ – die wenig später auf Betreiben Victor Hugos, der dann auch als erster Verstorbener wieder dort begraben wurde, neuerlich zum Mausoleum der französischen Nation geriet.⁷⁷

Schon diese kurze Episode zeigt augenfällig, wie wechselhaft jeweils dominierende Akteure mit Umbrüchen zugleich die dazugehörigen Helden behandeln – aus Bedürfnissen der jeweiligen Gegenwart heraus,

⁷⁶ So etwa im Falle des engeren imperialen britischen Zugriffs auf Indien, indem Königin Victoria als traditionelle Herrscherin inszeniert wurde (Cohn 2003).

⁷⁷ Zur Genese des Panthéon als immer wieder neu besetzter Erinnerungsort: Ozouf 1997.

die sich auch im »Festhalten an bereits bestehenden Heldenfiguren«⁷⁸ manifestieren können. Die Auf-, Um- und Abwertung spezifischer Helden erweist sich dabei als untrennbar verbunden mit der Auf-, Um- und Abwertung von Umbruchsvorstellungen. Prozesse der (De-) Heroisierung stellen also nicht nur Indikatoren, sondern eben auch Faktoren jener Umbrüche dar, die sie anzeigen und zugleich betreiben. Heldenbildungen erweisen sich in besonderer Weise als Medien von Umbrüchen, deren Vorbereitung, Vollzug und Nachbereitung sie dienen: wie umgekehrt postulierte Umbrüche, selbst gescheiterte, Heroisierungspotential schaffen, ja einen gewissen Heroisierungszwang beinhalten, um den jeweiligen historischen Wandel zu plausibilisieren. Umbrüche werden in ihren Helden erklär- und legitimierbar, Helden in ihren Umbrüchen.

78 Kavvadias 2020, 173.

2 Politische Umbrüche

Tim Epkenhans, Dietmar Neutatz

2.1 Einleitung

Im Zusammenhang mit politischen Umbrüchen spielen Heroisierungsprozesse, aber auch als heroisch verstandenes Handeln beziehungsweise ein heroischer Habitus eine wichtige Rolle. Insbesondere in Umbruchsphasen, die auf eine grundlegende Neuformierung oder Umbildung von Staat oder Gesellschaft hinauslaufen und mit dem Umsturz geltender Werteordnungen und kultureller Leitlinien verbunden sind, wird regelmäßig das Heroische bemüht – sei es als Modus gegenwartsbezogenen Agierens oder als Rückbezug auf Heldenfiguren der Vergangenheit. Gegenwärtige und vergangene Helden dienen dabei häufig als Projektionsfläche für die Selbstvergewisserung neuer politischer und soziokultureller Ordnungen und Normensysteme sowie als Hilfsmittel für die Herstellung und Stabilisierung derselben.

Die Schaffung wie die Umdeutung heroischer Narrative werfen neben der Entwicklung von Heldentypen und Heroisierungen besonderes helle Schlaglichter auf den Erfolg oder Misserfolg politischer und gesellschaftlicher Umbruchprozesse. In politischen und gesellschaftlich-kulturellen Umbruchsituationen gibt es sowohl auf Seiten der Protagonisten des Umbruchs als auch größerer Gruppen der Bevölkerung ein Bedürfnis, über Heldenfiguren Orientierung zu geben beziehungsweise zu erhalten sowie Eindeutigkeit und Ordnung herzustellen, um das Wegbrechen althergebrachter Normen und Werte zu kompensieren und neue Normen und Werte durchzusetzen.

Die Umbrüche, die in den folgenden Beiträgen behandelt werden, sind vielfältig und umfassen nicht nur markante Revolutionsereignisse, sondern auch über mehrere Jahrzehnte reichende grundlegende Wandlungsprozesse mit Veränderungen auf den Gebieten von Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur. Dabei ergeben sich Berührungspunkte mit der Kategorie Krieg, die im zweiten Buchteil im Fokus steht, hier aber nicht völlig ausgeblendet werden kann. Die Schnittmenge ist eine zweifache: Einerseits sind politische Umbrüche häufig mit Kriegen oder Bürgerkriegen verbunden. Andererseits nehmen Heroisierungen nicht selten auf das Kämpfen für eine Sache oder gegen echte oder imaginierte Feinde Bezug und funktionieren dann über kriegerische Semantik.

Helden und Heldinnen begegnen in Kontexten politischer Umbrüche zum einen als Akteure und Protagonisten des Umbruchs, zum anderen als Geschöpfe oder Objekte dieser Protagonisten, indem zum Beispiel Figuren aus der Vergangenheit in der Umbruchsgegenwart als Helden verehrt werden. Dabei sind Helden der Umbruchsgegenwart nicht zwangsläufig immer auch diejenigen Akteure, die den Gang der Dinge bestimmen. Wie etwa am Beispiel der Arbeitshelden der 1930er Jahre oder auch anhand von Kriegshelden gezeigt wird, können sie auch als Bestandteile eines komplexeren Systems fungieren, das sich ihrer bedient.

Die Analyse des Zusammenhangs und der Wechselwirkungen von Heroisierungsprozessen und Heroismen auf der einen und politischen Umbrüchen auf der anderen Seite erfolgt über ein Set von Fragestellungen und Zugängen, die in den Beiträgen dieses Kapitels in unterschiedlichen Kombinationen verfolgt werden: So wird nach den Akteuren von Umbrüchen und den hinter den Heroisierungsprozessen stehenden Absichten und Zielen gefragt sowie nach Formen, Medien, Funktionen und Wirkungen des Heroischen. Heroisierungen werden als Varianten von Kommunikation sowie als kollektive Praktik mit unmittelbarer Wirkung auf die Teilnehmenden untersucht. Das reicht in den vorliegenden Fallbeispielen von Festen und Prozessionen im hellenistischen Ägypten bis zu Praktiken des Personenkults und des Aufstellens von Arbeitsrekorden in der stalinistischen Sowjetunion oder zu Massendemonstrationen in der Iranischen Revolution. Damit eng verbunden ist der Blick auf den öffentlichen Raum als Schauplatz, Bühne und Objekt visueller Umgestaltung, etwa durch Bauwerke, Denkmäler oder Bilder, sowie auf den Festkalender, der den Jahresablauf strukturiert und für die Verinnerlichung von Ritualen in der Bevölkerung sorgt.

Das Heroische und der politische Umbruch: Varianten einer Wechselbeziehung

Politische Umbrüche, hier in einem weiteren Sinne verstanden, einschließlich gesellschaftlich-kultureller Umwälzungen, bildeten in allen historischen Epochen, von der Antike bis in die Gegenwart, einen wesentlichen Rahmen für Heroisierungen, Heroismen und Wandlungen des Heroischen.

Für Umbruchs- und Transformationsphasen der Spätantike wurde gezeigt, welche Rolle das Heroische für die Stabilisierung und Destabilisierung des Römischen Reiches und der Königreiche der nachrömischen Welt spielte und welchen Beitrag Heroisierungen zur Stiftung und Aushandlung lokaler und überlokaler Identitäten, zur imperialen

Verklammerung sowie zu transkulturellen Verflechtungen und Konflikten leisteten. So trugen etwa im Zuge der Transformation der griechischen Welt unter römischer Herrschaft polyvalent und deutungs offen verstandene Heldenmodelle zur Aushandlung einer neuen griechisch-römischen Identität bei. Die von Plutarch am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. in seinen Parallelviten beschriebenen Helden sind in ihrer Exemplarität Projektionsflächen von Verhaltensanforderungen und Normen, zu denen sich die Leser positionieren mussten. Dabei waren die Handlungen der Helden nicht immer eindeutig, sondern durch eine gewisse Brüchigkeit und Deutungsoffenheit gekennzeichnet und konnten somit auf unterschiedliche Weise mit Werten und Wertungen aufgeladen werden. Über die Helden von Plutarchs Parallelbiographien wurde neben den Normen gesellschaftlichen Verhaltens auch das Ideal eines gemeinsamen griechisch-römischen Verhaltenskodexes ausgedrückt.¹

In der Achsenzeit des Hochmittelalters (11.-12. Jahrhundert), während derer in vielen Bereichen zukunftsweisende Weichen gestellt wurden, wurden in bis dahin unbekanntem Ausmaß Ritter und kriegsführende Fürsten und Könige als Helden beschrieben. Bei Friedrich Barbarossa geschah dies im Rahmen seiner Italienzüge, die vor dem Hintergrund umfassender sozialer und kultureller Veränderungen im Reich nördlich der Alpen wie in Norditalien stattfanden. Die ritterlich-höfische Kultur erlebte damals ihre erste Blüte, die norditalienischen Städte verzeichneten einen Machtzuwachs, soziale Bindungen wurden zunehmend verrechtlicht, das Kriegswesen wurde durch den verstärkten Einsatz von Söldnern, städtischen Milizen und Belagerungsfachleuten ökonomisiert und technisiert, was unter anderem zur Folge hatte, dass die Konfrontation dieser Kombattanten mit den nach Italien ziehenden Rittern in besondere Gewalttätigkeit mündete. In der heroisierenden zeitgenössischen Epik und Historiographie wurde jedoch selten zwischen »heroisch-ritterlichen« und »nicht-ritterlichen« Kampfweisen unterschieden, sondern auch der jeweilige Gegner als tapfer beschrieben, um die Taten der eigenen Seite zu überhöhen. In Bezug auf Barbarossa wurden seine Rollen als Krieger und Kaiser zusammengeführt: Wo er als Krieger agierte, legte er beispielhaften, überragenden Heldenmut an den Tag.²

An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit erfuhr Kaiser Maximilian I. um 1500 eine umfassende Heroisierung. In zahlreichen lateinischen

1 Vgl. Bauer 2021.

2 Vgl. Dendorfer 2019b; das Thema wurde von Thilo Treß im Rahmen eines Dissertationsprojekts behandelt. Siehe dazu auch Kapitel 3,2 in diesem Band.

Epen wurde beschrieben, was sein Heldentum ausmache: Das Kämpfen allein genügte nicht, sondern musste in ein christliches Ethos eingebettet sein – der Held kämpfte demzufolge für den Glauben und die Kirche, er musste in der Nachfolge Christi leidensfähig, mildtätig und barmherzig sein. Weitere Maximilian zugeschriebene Eigenschaften eines Helden waren die aus dem höfisch-ritterlichen Ideal abgeleitete Liebe, eine Außeralltäglichkeit, die durch göttlichen Schutz und einen göttlichen Plan zum Ausdruck kam, sowie eine fiktive Genealogie, die bis zu den Trojanern zurückreichte.³ Maximilian wurde zum mittelalterlichen Ritter stilisiert, der einen vorbildhaften christlichen Kampf gegen die Bedrohung durch die Türken führe, wobei auch auf antike Traditionen und Stilmittel zurückgegriffen wurde.⁴

In der Umbruchphase vom späten 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, in der sich machtpolitische und konfessionelle Konflikte zuspitzten und im Dreißigjährigen Krieg ausgetragen wurden, konkurrierten verschiedene Modelle des Heroischen miteinander: der Krieger, der (religiöse) Märtyrer und der Denker (Philosoph). Seit den 1580er Jahren verstärkte sich in Mittel- und Westeuropa das Sprechen über heroische Lebensentwürfe und Leitbilder, wobei sich das Gewicht noch einmal zugunsten des Kriegers verschob. Aber es entstanden auch neue Leitbilder heroischer Heiligkeit im katholischen Europa und eine neue Verehrung für Märtyrer. Einerseits galten nun zum Teil auch politische Attentäter, die bei ihrer Tat umkamen, als wirkliche Märtyrer, andererseits konkurrierten damit vor allem nach dem Ende der Französischen Religionskriege Modelle heroischer Heiligkeit, die eher die »caritas« und die Visionen der Mystiker/innen betonten, zum Teil auch im Sinne einer Feminisierung des Ideals einer heroischen Frömmigkeit. Eine Politisierung des Martyriums finden wir zeitweilig auch auf protestantischer Seite, wengleich hier die Figur des sich selbst opfernden Attentäters nie so populär war wie bei militanten Katholiken. Der Krieg wurde als Wirkungsfeld des Adels bis etwa 1650 im Sinne einer Re-Militarisierung gegenüber den konkurrierenden Modellen stark betont, was sich auch in der Selbstdarstellung von Adligen und Monarchen spiegelte.⁵

Die großen Umbrüche in Europa zwischen 1750 und 1850 veränderten das Sprechen und Schreiben über Helden abermals. Am Beispiel Frankreichs und Deutschlands wurde gezeigt, wie der Begriff »Held« in diesem Zeitraum parallel zur Herausbildung der bürgerlichen

3 Vgl. Pulina 2020a; Pulina 2020b.

4 Vgl. Tilg und Novokhatko (Hg.) 2019.

5 Vgl. Schlüter 2016; Asch 2013; Asch 2016.

Gesellschaft humanisiert, verbürgerlicht, demokratisiert, nationalisiert und pluralisiert wurde. Der »Held« wandelte sich vom adeligen Krieger zum Bürger-Soldaten, und dementsprechend verschoben sich die dem Helden zugeschriebenen Tugenden von der adeligen in die bürgerliche Sphäre. Nützlichkeit, Leistungsethos und Konformität traten an die Stelle von Exaltiertheit, Standesgebundenheit und Überschreitung der gesellschaftlichen Regeln, Heldentum wurde öffentlicher. War die Darstellung als militärischer Held früher nur dem adeligen Offizier vorbehalten gewesen, öffnete sie sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für die unteren Ränge. Die Analyse dieser Veränderungen zeigte einen signifikanten Zusammenhang mit markanten politischen Umbrüchen, der Amerikanischen und der Französischen Revolution sowie der Napoleonischen Kriege und der »Befreiungskriege«. Insbesondere die Französische Revolution beschleunigte die Transformation des Heroischen stark. Heldentum im Krieg konnte nach dessen Ende ins Treffen geführt werden, um von der Obrigkeit angekündigte, aber nicht eingehaltene politische Versprechungen einzufordern. Für die aufsteigende Schicht des Bürgertums war die Selbstheroisierung ein Mittel, um ihre Ansprüche auf Machtteilhabe zu legitimieren. Außerdem gründete sich in den »Befreiungskriegen« auf deutscher Seite ein aus heldenhaftem Kampf gegen Frankreich abgeleiteter Patriotismus, der noch lange fortwirkte.⁶

Die Amerikanische Revolution brachte über die Heroisierung von George Washington einen neuen republikanischen Heldentypus hervor, der in expliziter Abgrenzung von monarchischen Helden Europas inszeniert wurde. Dieser aus dem politischen Umbruch heraus geborene Personenkult erlangte in weiterer Folge Modellcharakter, indem die unmittelbar nachfolgenden amerikanischen Präsidenten nach dem Vorbild Washingtons und teilweise sogar ausdrücklich als »neue Washingtons« zu Helden gemacht wurden. Diese Heroisierung funktionierte über sprachliche Codes und die Zuschreibung bestimmter Eigenschaften. Der Britisch-Amerikanische Krieg von 1812 führte zu einer Bedeutungssteigerung des militärischen Heldentums als wichtiger Eigenschaft eines amerikanischen Präsidenten. Militärisches Heldentum allein reichte nicht aus, um einen Präsidenten oder Präsidentschaftsbewerber in die Tradition Washingtons zu stellen, aber es war dafür erforderlich.⁷

In Europa entstand mit dem Bonapartismus ein ähnlicher Heldenkult, der auf einen umbruchsträchtigen Staatsmann und Feldherren

6 Vgl. Höhn 2015; Leonhard 2012; Leonhard 2013; Minelli 2024.

7 Vgl. Butter 2014; Butter 2016.

Bezug nahm. Napoleon Bonaparte wurde zu einer charismatischen und exzeptionellen Retter- und Herrscherfigur stilisiert – eine Heroisierung, die auch nach seinem Scheitern 1815 und seinem Tod 1821 fort dauerte. Es konnte gezeigt werden, dass der Bonapartismus beziehungsweise eigentlich »Napoleonismus« nicht nur eine Strategie der Macht usurpation war, sondern in unterschiedlichen Kontexten einen Kommunikationszusammenhang des politischen Heroismus und spezifischen Modus des Sprechens darstellte. Die Figur des heroischen Napoleon Bonaparte wurde im 19. Jahrhundert zu einem Instrument politischer und historischer Deutungskämpfe und kontroverser Sinnstiftung. Insbesondere in Frankreich wurde Napoleon zum zentralen Aushandlungsort geschichtspolitischer Konzepte der wechselnden Regime und Oppositionen.⁸

Die Heroisierung des russischen Feldherrn Alexander Suworow, der seinen Ruhm in den Kriegen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begründete, über mehr als zweihundert Jahre hinweg macht klare Zusammenhänge mit Phasen beschleunigter oder verdichteter politischer und gesellschaftlicher Veränderungen sichtbar. Das betrifft nicht nur die Konjunkturen der Heroisierung, sondern auch deren Inhalte und Formen. In der Situation um 1800, als Russland im Begriff war, sich als europäische Großmacht und Imperium zu etablieren, wurde Suworow als eine europäische Heldenfigur inszeniert, wobei die Bildsprache mit starken Antikebezügen arbeitete, die den russischen Feldherren in die lange Tradition europäischer Heldenkultur einreichte. Hundert Jahre später wurde er als national-russischer Held und volksverbundener Mensch in russisch codierten Szenerien dargestellt, die eine Idylle zwischen Gutsherren und Bauern suggerierten – eine Projektion von Wunschvorstellungen in der Legitimationskrise der Autokratie um 1900. Im Kontext des Sowjetpatriotismus, der Stalins »Großen Umbruch« ab rundete, wurde Suworow mit neuen Inhalten aufgeladen, nachdem man ihn zwischenzeitlich als Lakaien des 1917 abgeschüttelten Zarismus vom Sockel gestürzt hatte. In der aktuellen »Zeitenwende«, in der Russland unter Präsident Wladimir Putin expansiv-imperialistische Kriegspolitik betreibt, wird Suworow als Kronzeuge des russischen Anspruchs auf die Ukraine bemüht und erfährt einen neuerlichen Aufschwung seiner Heroisierung.⁹

Stepan (»Stenka«) Rasin und Jemeljan Pugatschow, die 1670/1671 beziehungsweise 1773-1775 in Russland große Aufstände anführten, sind

8 Vgl. Leonhard 2013; Marquardt 2013; Marquardt 2015; Marquardt 2016.

9 Vgl. Neutzat und Nachtigal 2015; Nachtigal 2015; Neutzat 2015; Nachtigal 2014.

Beispiele für latente und nicht eindeutige Heroisierungen, die bis 1917 auf begrenzte gesellschaftliche Milieus beschränkt waren (Bauern, Kosaken, Intelligenz). In der Volksüberlieferung amalgamierten die beiden zur Figuration eines weitgehend fiktiven Volkshelden, der für eine vage Vorstellung von »kosakischer« Freiheit im Sinne von Zügellosigkeit und Kampf gegen ungerechte Herrschaft stand und als furchtloser, schlauer und stets volksverbundener Kämpfer auftrat.¹⁰ Dabei vermengten sich Vorstellungen eines Aufstandsführers, Freiheitskämpfers, Räubers, Sozialbanditen, Zauberers und Messias. Die Kategorie des Umbruchs kommt hier insofern zum Tragen, als in den 1820er/1830er Jahren, als die russisch-ethnische Identitätsfindung und Nationsbildung eine erste Hochphase erlebte, ein Teil der Intellektuellen, die daran arbeiteten, eine Faszination für die Kosaken und ihre egalitär-demokratisch anmutende Organisationsform entwickelte und sich dabei von diesen Volksüberlieferungen inspirieren ließ.¹¹ Mit den Revolutionen von 1917 stieg das Interesse an den kosakischen Aufstandsführern sprunghaft an. In der neuen kommunistischen Lesart sollten ihre Aufstände als »Bauernkriege« in die lange Vorgeschichte der Oktoberrevolution eingebaut werden, was sich aber als schwierig erwies, weil sie bis dahin nie als Bauernführer dargestellt worden waren und wesentliche Elemente der Volksüberlieferung nicht ins neue Bild passten. Eine klare Heroisierung als »Volksheld« gelang erst in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre, wie bei Suworow, im Kontext des Sowjetpatriotismus, nachdem man die Figuren so zurechtgebogen hatte, dass sie den Erfordernissen der stalinistischen Gegenwart entsprachen.¹²

Die Heroisierungen Paul von Hindenburgs in Deutschland und Philippe Pétains in Frankreich beruhten zwar auf ihren Leistungen im Ersten Weltkrieg, spielten aber in den politischen Umbrüchen der folgenden Jahrzehnte eine wichtige Rolle. Militärisches Heldentum wurde in Nachkriegskontexten in wertvolles politisches Kapital übersetzt. Hindenburg wurde 1925 sowie 1932 zum Reichspräsidenten gewählt, Pétain wurde in Frankreich ab 1935 zu einer politischen Führerfigur aufgebaut und fungierte nach der Niederlage Frankreichs von 1940 bis 1944 als Staatschef. In beiden Fällen wurde die politische Legitimation aus dem militärischen Heldentum abgeleitet und gleichzeitig die Person als dezidiert unpolitisch charakterisiert, um sie von »gewöhnlichen« Politikern abzugrenzen. Damit verbunden war ein Deutungskampf

¹⁰ Vgl. Lozanova 1935.

¹¹ Vgl. Kornblatt 1992.

¹² Vgl. Neutatz 2017.

um die Grenzen des Politischen. Schon während des Krieges hatten beide als heroische Figuren integrierende und systemstabilisierende Funktionen erfüllt, indem sie Idealvorstellungen von soldatischen Tugenden, Nation und Führung verkörperten. In den krisenhaften Umbruchsphasen 1918/1919 in Deutschland und 1940 in Frankreich wirkten sie kurzfristig ebenfalls stabilisierend, aber im politischen Alltag verlor der Kriegsheldenstatus bald sein integrierendes Potential, denn er polarisierte in den politisch-gesellschaftlichen Deutungskämpfen entlang autokratischer und demokratischer Ordnungsvorstellungen. Über die Kriegshelden wurden politische Konzepte und Vorstellungen von Führung verhandelt. Bei Hindenburg spielte der Rückgriff auf eine idealisierte Kameradschaft der Weltkriegskämpfer und die mit ihr verbundenen soldatischen Tugenden Pflicht und Treue eine zentrale Rolle. Hindenburg überhöhte die soldatischen Tugenden gegenüber einer Negativprojektion von Parteienpolitik. Er trug damit zu den Diskursen von Zersplitterung, Einigkeit und Volksgemeinschaft bei, die damals im völkischen Lager, aber auch darüber hinaus im Schwange waren. Auch Pétain stellte sich an die Spitze einer von ihm als heroisch beschriebenen soldatischen Gemeinschaft mit ähnlich idealisierten Tugenden, und auch er stellte die nationale Einheit während des Krieges der politischen Zersplitterung gegenüber. Soldatische Tugenden wurden als Rezepte zur Lösung gesellschaftlicher Probleme auch in Friedenszeiten gepriesen.¹³

In den Krisen des Nahen Ostens griffen staatliche wie nichtstaatliche Akteure in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ebenfalls auf Heldenfiguren zurück. Neben Nasser (Ägypten) standen dabei die Helden der Dekolonisation sowie Saddam Hussein (Irak) und Chomeinī (Iran) im Vordergrund. Die Überhöhung dieser Helden wurde durch die Dämonisierung von Antagonisten verstärkt. Die Helden der Dekolonisation verkörperten eine postkoloniale Ordnung, die in der Auseinandersetzung mit einem historisch übermächtig erscheinenden Gegner erkämpft worden sei. Neben den Helden der Gegenwart wurden auch islamische Helden aus früheren Zeitschichten aktualisiert, bis hin zum Koran und zur Schlacht bei Kerbala im Jahre 680, die über das »Kerbala-Paradigma« mit seinem Motiv des schiitischen Märtyrertodes mobilisierende Wirkung entfaltete.¹⁴

¹³ Vgl. Schubert 2021.

¹⁴ Vgl. Gözl 2021; Gözl 2019a; Gözl 2019b; Gözl 2019c; Pink 2017; Pink und Gözl 2019.

Abgeleitete Befunde

Aus der Zusammenschau dieser vielfältigen Beispiele von Heroisierungen im Kontext von politischen Umbrüchen werden einige übergreifende Befunde sichtbar, die im Folgenden zu vier Bündeln gruppiert werden.

Vergemeinschaftung und kollektive Identitätskonstruktionen

Heroische Narrative und Heroisierungsstrategien im Kontext politischer Umbrüche dienen der Sinnstiftung und Legitimierung der politischen und gesellschaftlichen Umgestaltung und Transformation. Heroische Figuren bilden den gestalthaften Fokus von geänderten Normen und Werten sowie von mit dem Umbruch verbundenen Wunsch- und Zukunftsvorstellungen; sie stehen auch dafür, was spezifische Akteure nicht mehr möchten. Sie tragen zur Aushandlung von Werten, Normen und Machtverhältnissen bei und spiegeln dieselben in ihren Wandlungen. Sie sind Indikatoren kollektiver gemeinschaftlicher Selbstverständigung, leisten »boundary work« im Sinne der Abgrenzung zu einem »Anderen« und bieten somit Entwürfe kollektiver Identitäten an.

Helden und Heldinnen stiften somit Gemeinschaft und Kohäsion – auch im Modus der Abgrenzung – und eignen sich als Mittel zur Formierung von Identitäten und zur kollektiven Selbstverständigung über die jeweils geltenden Werte und Normen, indem die den Helden und Heldinnen zugeschriebenen Taten, Eigenschaften und Tugenden diese Normen und Werte in verdichteter Form abbilden. Das kann auf unterschiedlichen Ebenen erfolgen, von kleinen Gruppen über religiöse und politische Gemeinschaften bis hin zu Nation und Imperium.

Helden und Heldinnen dienen als Vorbilder und Exempla für Werte, Normen und soziale Praxis, sie fordern zur Nachahmung, häufig auch zum Erbringen von Opfern bis hin zum Einsatz des eigenen Lebens auf; sie sind Mittel zur Motivierung und Mobilisierung von Menschen, zur Verhaltensänderung bis hin zur Transformation der Persönlichkeit oder der gesamten Gesellschaft im Sinne der Ziele des Umbruchs. Sie sind in verschiedensten Kontexten Vehikel für Vergemeinschaftung, für sozialen Aufstieg und für die Integration bis dahin nicht zur Gemeinschaft gehörender Gruppen und für die Stabilisierung neuer Ordnungen. Dies gilt besonders für Gesellschaften, die in einem radikalen Veränderungsprozess begriffen sind und sich nach dem Umsturz der überkommenen Werteordnung und Hierarchie neu strukturieren. Das Beispiel der Hochkonjunktur von Heroisierungen im Rahmen des

»Großen Umbruchs«, den Josef Stalin ab 1928/1929 in der Sowjetunion vorantrieb, demonstriert, dass diese Heroisierungen wesentlich zur Stiftung von Gemeinschaft im Sinne einer neuen »sowjetischen« Identität beitrugen und ihrerseits erhebliche Auswirkungen auf den Verlauf des Umbruchs und seine Wahrnehmung als Kampf gegen wahrgenommene Rückständigkeit und innere Feinde zeitigten.¹⁵

Heldentum als politisches Kapital

Heroisierungen können in politischen Umbrüchen auf vielfältige Weise politisch eingesetzt werden und somit unmittelbar auf den Verlauf des Umbruchs einwirken. Sie eignen sich als Instrumente für politische Zwecke, für die Erringung oder Festigung der Macht und für die Ausübung derselben. Über Selbstheroisierungen oder den gezielten Einsatz heroischer Figuren können Ansprüche auf Macht oder Machtteilhabe und Einfluss verhandelt oder legitimiert werden, etwa, wenn es darum geht, hohe politische Ämter zu übernehmen oder die Umsetzung von Veränderungen einzufordern.

Das Heroische kann auch benutzt werden, um Krisen zu kompensieren, indem die Agency von Herrschenden überhöht wird. Politische Akteure können durch die Selbstzuschreibung eines heroischen Habitus oder durch einen im militärischen Bereich erworbenen Heldenstatus ihre politischen Handlungsspielräume bewahren, gegen konkurrierende Ansprüche verteidigen oder erweitern. In der Retrospektive können umstrittene Taten heroisch umgedeutet werden, um Normentransgressionen oder in der Zeit selbst umstrittenes »boundary work« durch den Heldenstatus der Akteure zu legitimieren. Heldenfiguren können auch in die Legitimierungsstrategie für territoriale Ansprüche eingebaut werden.

Ergänzend zu den umrissenen Befunden sei hier für die drei Großepochen auf weitere Beispiele verwiesen: So zeigt die Selbstdarstellung und Fremdwahrnehmung der Kaiser in der römischen Soldatenkaiserzeit (235-284 n. Chr.), wie angesichts militärischer Herausforderungen und einer wachsenden zivilen Administration, welche die Handlungsspielräume der Kaiser immer mehr einschränkte, der Versuch unternommen wurde, durch die Betonung der persönlichen Vorzüge der Kaiser deren Handlungsoptionen in der überpersonellen Ordnung des Imperiums zu wahren und ihre Marginalisierung durch die Armee als

15 Siehe Kapitel 2.5 in diesem Band.

Gruppe und die neue Verwaltung zu verhindern.¹⁶ In der Situation der Krise im Übergang von der karolingischen Herrscherdynastie zu neuen Machtverhältnissen wurde um 900 über heroisierende Bischofsviten die Grenzziehung zwischen geistlicher und weltlicher Macht verhandelt. Die Viten spiegelten und beförderten ein neues Bischofsideal, den zunehmenden politischen Einfluss und die neue Stellung der Bischöfe in der nachkarolingischen politisch-sozialen Ordnung.¹⁷ Auch im Heiligen Römischen Reich des späten Mittelalters verengten sich die Handlungsspielräume der Könige und Kaiser immer mehr zugunsten der Fürsten, bedingt auch durch schrumpfende Ressourcen und ein zunehmend starrer werdendes institutionelles Gefüge,¹⁸ was durch heroische Inszenierung kompensiert werden konnte.¹⁹ Bis in die Gegenwart lässt sich nachweisen, wie gerade in Situationen eingeschränkter Handlungsspielräume die Vergangenheit zur Untermauerung heroischer Agency heraufbeschworen wird, wie etwa die reflexiven Bezugnahmen des britischen Premierministers Boris Johnson auf Winston Churchill zeigen.²⁰

Herrscherkulte

Herrschaftseliten, insbesondere in autoritären Systemen, legitimieren, stabilisieren und erweitern ihre politische und gesellschaftliche Position und Macht häufig über Personenkulte, die individuellen Repräsentanten von Eliten heroische Eigenschaften zuschreiben. Dies kann durch Rückgriff auf imaginäre oder weit zurückliegende Vergangenheiten sowie historische Präfigurationen erfolgen, die über lange Zeiträume persistent sind oder als persistent erscheinen und somit zeitliche Distanz ausblenden und Kontinuität gesellschaftlicher Normen und Ordnungen postulieren. In Umbruchssituationen lassen sich anhand der Rekonfigurationen der im Personenkult angelegten Heroisierungen und heroischen Narrative wesentliche Veränderungen in den gesellschaftlichen Sinnsystemen aufschlüsseln.

Dabei zeigen sich unmittelbare Zusammenhänge zwischen dem Umbruch von Normensystemen, die mit einer Unsicherheit und Orientierungslosigkeit verbunden sind, und der Hervorhebung von

16 Vgl. Eich 2005; Speitkamp 2013; Glas 2014; Rémy und Oshimizu 2016; Pearson 2017; Herrmann 2013; Burgersdijk und Ross 2018.

17 Siehe Kapitel 2.2 in diesem Band.

18 Vgl. Moraw 1989; Schneidmüller 2005.

19 Vgl. Widder 2008; Margue u. a. 2009.

20 Vgl. Johnson 2014.

heroischen Führerfiguren, die dazu beitragen, das Defizit an konsensualen Normen zu substituieren und Ordnung zu stiften. Herrscherkulte dienen somit als mentaler Rückhalt in einer aus den Fugen geratenen Welt, indem sie Vorstellungen von Rettung, Frieden, Freiheit oder vom Sieg über Feinde auf den jeweiligen Herrscher projizieren. Das ist einer der Gründe dafür, dass sie, obwohl meistens von oben inszeniert, in allen Epochen immer wieder vom Publikum bereitwillig angenommen wurden. Auf die Gesellschaft wirken Herrscherkulte und die mit ihnen verbundenen Praktiken und Rituale im Sinne der Festschreibung der durch den Umbruch herbeigeführten sozialen Ordnung und Hierarchie.

Beispiele hierfür sind etwa die gemeinhin als Herrscherkulte beziehungsweise als Kulte vergöttlichter Herrscher verstandenen Personenkulte der späten klassischen Zeit und des Hellenismus,²¹ die heroische Inszenierung früh- und hochmittelalterlicher Könige mittels der Bezugnahme auf Karl den Großen,²² die Führerkulte im Nationalsozialismus, im Stalinismus, im Putinschen Russland und in den postsowjetischen zentralasiatischen Republiken und in China²³ sowie die Kulte um die zu autoritären Herrschern postkolonialer Staaten avancierten Unabhängigkeitskämpfer wie Nasser, Bourguiba, Kenyatta, Kim Il Sung oder Sukarno.²⁴

Latenz und Scheitern

In der *longue durée* erweist sich Latenz als eine wichtige Eigenschaft so mancher Helden. Heroisierungen können jahrzehnte- oder jahrhundertlang auf bestimmte soziale, lokale oder politische Milieus begrenzt und somit in der jeweils dominanten gesamtgesellschaftlichen oder staatlichen Perspektive nicht relevant sein, oder sie können zunächst scheitern, bis sie im Zusammenhang mit einem politischen Umbruch erfolgreich mit Leben und Inhalten gefüllt werden. Antike Heldengestalten gerieten im Mittelalter in Vergessenheit und wurden im Zuge der Renaissance und auch noch in späteren Kontexten wieder ins Gedächtnis zurückgerufen und für die zeitgenössischen Bedürfnisse

21 Vgl. Habicht 1970; Busarelis 2004; Chaniotis 2006. Siehe Kapitel 2.7 in diesem Band.

22 Vgl. Nahmer 2012; Hartmann 2015; Fuchs 2015; Pinsker und Zeeb 2014; Pohle 2014; Görich 2018.

23 Vgl. Kershaw 1999; Heller und Plamper (Hg.) 2004; Plamper 2012; Ennker und Hein-Kircher (Hg.) 2010; Ashirova 2009; Leese 2011.

24 Vgl. Pink 2018. Siehe Kapitel 2.6 in diesem Band.

adaptiert.²⁵ Die Aktualisierung von Helden aus früheren Zeitschichten nach langer Zeit der Latenz ist meist verbunden mit der Ablösung der bis dahin verehrten Helden. Diese Ablösung geht häufig einher mit dem Sturz von Denkmälern, der Beseitigung von Bildern und der Änderung des Fest- und Gedenkkalenders. Der Aufstieg eines Heroisierungsmodells ist häufig mit dem Scheitern eines anderen verbunden. Dabei können durchaus bestimmte Elemente der Heroisierung den Umbruch überdauern und lediglich durch den Austausch der heroischen Figuren an die gewandelten Bedürfnisse angepasst werden.²⁶

Latenz kann bei Heldenfiguren aber auch auf die ihnen zugeschriebenen Eigenschaften und Werte bezogen sein. Manche Heldenfiguren sind über Jahrhunderte hinweg präsent, werden aber im Zusammenhang mit Umbrüchen immer wieder aktualisiert und an die Bedürfnisse der jeweiligen Gegenwart angepasst. Ein Musterbeispiel dafür ist etwa Alexander Newski, im 13. Jahrhundert Fürst von Nowgorod und Großfürst von Kyjiw, der seit damals bis heute als Heldenfigur fungiert und dabei einem mehrfachen Wandel unterlag und abwechselnd als Heiliger, Krieger, Fürst, imperialer Held, Nationalheld und Führer mit neuen Bedeutungen angereichert wurde.²⁷ Dies erfordert eine gewisse Deutungsoffenheit der Figur, ihrer Handlungen und Eigenschaften, so dass bestimmte Elemente des Zuschreibungspotentials aktiv, andere hingegen latent vorhanden sind, bis sie nachgefragt werden.

Das Auftreten neuer Heldentypen, aber auch die Umwertung historischer Figuren sind aufs Engste mit dem Wandel von Werten und Normen in der Gesellschaft verbunden. Helden sind Instrumente politischer und historischer Deutungskämpfe und Sinnstiftung. Die jeweils aktuellen Heldenfiguren geben nicht nur Aufschluss darüber, welche kollektiven Identitätsentwürfe durch Autoritäten angeboten und inszeniert werden, sondern ihr Erfolg oder Misserfolg ist auch ein Indikator für das Verhältnis breiterer Gesellschaftsschichten zu diesen Autoritäten sowie für die gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse, durch die in Umbruchphasen Werte und Normen Akzeptanz finden oder in Frage gestellt werden.

Rund um politische Umbruchssituationen kommt es regelmäßig zu Neubewertungen des Erfolges beziehungsweise Misserfolges historischer Akteure und der moralischen Qualität ihres Handelns. Das betrifft die Vorbereitung eines Umbruchs, seine Umsetzung und besonders

²⁵ Siehe Kapitel 2.3 in diesem Band.

²⁶ Siehe Kapitel 2.4 in diesem Band.

²⁷ Vgl. Schenk 2004.

die Nachbereitung beziehungsweise Festigung durch Narrative, die im Nachhinein konstruiert und etabliert werden. Ein Musterbeispiel dafür ist die nachträgliche Stilisierung des Putsches der Bolschewiki im Herbst 1917 zur »Oktoberrevolution« mit dem erst 1920 theatralisch inszenierten »Sturm auf den Winterpalast«, dessen falsche Bilder seither die Vorstellung von dem historischen Ereignis dominieren, das über die heroische Aufladung eine völlig andere Qualität und scheinbare Legitimation als »Erhebung der Massen« erhielt. Die Analogie zum »Sturm auf die Bastille« erhob das Ereignis zu einer der französischen vergleichbaren »Revolution« von welthistorischer Bedeutung.²⁸

Im Extremfall werden aus bisherigen Helden im Zuge einer Neubewertung Verbrecher und umgekehrt. Siegreichen beziehungsweise erfolgreichen Akteuren wird in der kollektiven Erinnerung zumeist ein erhöhter Handlungsspielraum beziehungsweise erhöhte Tatkraft zugestanden, während gescheiterte Akteure als Objekte historischer Prozesse erscheinen. Dies kann sich jedoch ändern. Die Erinnerung an siegreiche und tragische Helden sowie an Täter und Opfer lässt sich als konstituierende kulturelle Imagination kollektiver Identitäten begreifen, die in einer dynamischen Austauschbeziehung zueinander stehen und somit Teil latenter sozialer Grenzziehungsprozesse sind.²⁹ In Umbruchssituationen kommen derartige latente Prozesse zum Ausdruck und führen zu einer neuen Aushandlung von Erfolg und Scheitern. Umbrüche können Bedingungen schaffen, unter denen zunächst gescheiterte oder kaum als bedeutsam wahrgenommene Personen in einer veränderten Situation zu Leitfiguren aufsteigen und einer zuvor ganz oder teilweise gescheiterten Heroisierungsstrategie zum Erfolg verhelfen. Der Aufstieg oder Wiederaufstieg gescheiterter Helden ist somit ein Indikator für die Intensivierung und Transformation gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse.

²⁸ Vgl. Neutatz 2020; Arns u. a. (Hg.) 2017.

²⁹ Vgl. Giesen 2004.

2.2 Bischöfe als heroische Figuren gemeinschaftlicher Selbstverständigung nach der Karolingerzeit in ottonischen Bischofsviten

Die Jahrzehnte um 900 markieren in der europäischen Geschichte des frühen Mittelalters einen deutlichen Einschnitt. Die historische Forschung betrachtet sie seit langem als eine Phase verdichteten und beschleunigten politischen, sozialen, wirtschaftlichen, vor allem aber auch kulturellen Wandels und somit eines tiefgehenden Umbruchs im Sinne der Definition dieses Kapitels.³⁰ Dieser historiographischen Einordnung des 9. und 10. Jahrhunderts entspricht eine zeitgenössische Krisenwahrnehmung. Chronisten des endenden 9. und des 10. Jahrhunderts nehmen die Auflösung des Karolingerreichs, der ersten Großreichsbildung im Westen Europas nach der Antike, nicht nur wahr, sondern kommentieren die krisenhaften Zustände, aus denen erst nach Jahrzehnten neue staatliche Strukturen hervorgehen sollten, eindringlich.³¹ Im Westen und in der Mitte Europas entstehen in dieser Zeit die neuen Reiche (regna), die die europäische Geschichte über Jahrhunderte prägen werden. Wer über die Anfänge Frankreichs oder Deutschlands im Mittelalter nachdenkt, blickt deshalb auf diese Transformationsphase von der karolingischen zur nachkarolingischen Welt.³²

Schon zeitgenössische Geschichtsschreiber heben dabei in der ausgedehnten, etwa hundertjährigen Umbruchsphase, die man von den ersten Reichsteilungen unter den Nachfahren Karls des Großen (843) bis zur Stabilisierung der nachkarolingischen Reiche um die Mitte des 10. Jahrhunderts ansetzen könnte, mit den Jahren 888, 919 und 955 deutliche Zäsuren hervor: Im Jahr 888 verstarb der letzte karolingische Kaiser, Karl III., dem es noch einmal für wenige Jahre gelungen war, das ganze Reich Karls des Großen zu beherrschen.³³ Regino von Prüm (gest. 915) zufolge »lösten sich« nach »seinem Tode die Reiche auf, die seinem Gebote gehorcht hatten, da sie eines gesetzmäßigen Erben entbehrten«. Große Kriege (magna bella) und Zwietracht (discordia) entstanden, als man in den einzelnen Reichen begann, an Stelle

30 Fried 1998, 510-550; Reuter 2000; Goetz 2003, 65-82 und passim; Keller und Althoff 2008, 45-115; Schieffer 2013, 111-120.

31 MacLean 2003, 230; Fried 2005.

32 Ehlers 2012.

33 MacLean 2003.

der Karolinger eigene Könige »aus dem jeweiligen Inneren (de suis visceribus) an die Spitze zu setzen«. ³⁴ Dem offenkundig schon von den Zeitgenossen als Hiät betrachteten Epochenjahr 888 kann man im Osten des vormaligen Frankenreiches das Jahr 919 entgegensetzen. ³⁵ Aus der Sicht der Chronisten, die im nun ottonischen Reich nach einer längeren Pause nach der Mitte des 10. Jahrhunderts wieder Geschichte schrieben, begann mit der Erhebung des ersten ottonischen Königs, Heinrichs I., der Weg aus der politischen Krise, die die Jahrzehnte nach 888 geprägt hatte: ³⁶ einer Krise, die sich insbesondere in der militärischen Schwäche der karolingischen Nachfolgereiche zeigte, denen es nicht gelang, im Westen und im Norden die Einfälle der Normannen, im Süden diejenige der Sarazenen beziehungsweise Muslime und im Osten jene der Ungarn abzuwehren. ³⁷ Im ostfränkisch-ottonischen Reich waren es vor allem die periodisch wiederkehrenden, mitunter jährlichen Plünderungszüge heidnischer Reiterkrieger aus den Weiten der ungarischen Tiefebene, die sich in Schilderungen hilfloser Wehrlosigkeit niederschlugen und als apokalyptische Bedrohung gedeutet wurden. ³⁸ Kaum eine zeitgenössische Quelle des 10. Jahrhunderts versäumt es deshalb, die Lechfeldschlacht des Jahres 955 als Sieg über die Ungarn und als Ende dieser Heimsuchungen zu würdigen. Nicht selten aber steht das Jahr 955 – so etwa bei Widukind von Corvey oder in der Vita Erzbischof Bruns von Köln – sogar für mehr, als Epochenjahr für das Ende äußerer wie innerer Bedrohungen ottonischer Königsherrschaft. ³⁹

Mit diesen bereits in Quellen der Zeit herausgehobenen Jahren 888, 919 und 955 ist der Zeitraum abgesteckt, für den die Forschung jene umfassende Umbruchphase im Übergang von der karolingischen zur nachkarolingischen Welt beobachtet hat. In politischer Hinsicht steht die Ablösung der karolingischen Herrscherdynastie für einen Fragmentierungsprozess politischer Herrschaft, in dem Magnaten unterhalb der Ebene des Königtums um Einfluss wetteiferten. Die Durch-

34 Reginonis Chronicon 1890, ad 888, 129: »Post cuius mortem regna, que eius ditioni paruerant, veluti legitimo destituta herede, in partes a sua compage resolvuntur et iam non naturalem dominum prestolantur, sed unumquodque de suis visceribus regem sibi creari disponit. Quae causa magnos bellorum motus excitavit [...]« [Übers. nach Regino von Prüm 1975, ad 888, 279].

35 Becher 2019; Groth 2019.

36 Karpf 1985, 191–196.

37 Kleinjung 2014.

38 Kellner 1997.

39 Sachsengeschichte Widukinds 1935, III, c. 49, 128–129; c. 56, 135; Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 35, 35–36.

setzung neuer Dynastien in den einzelnen Teilreichen war dabei nur Teil eines Prozesses der Neukonfiguration von Herrschaftsverhältnissen, in denen neue Akteure oder zumindest alte mit neuer Handlungsmacht hervortraten. Im Osten des Frankenreichs waren das die Herzöge, Grafen und vor allem Bischöfe.⁴⁰ Die soziale Seite dieser Veränderung war die Auflösung grundherrschaftlicher Strukturen der Karolingerzeit.⁴¹ Wirtschaftlich brachen überregionale Handelsbeziehungen, die im 9. Jahrhundert noch im Rahmen des gesamten Karolingerreichs und weit darüber hinaus im gesamten Mittelmeerraum bestanden hatten, zusammen.⁴² Und sowohl der Geschichte der mittellateinischen Literatur als auch jener der bildenden Künste gilt das halbe Jahrhundert von etwa 900 bis 950 als »dark age«; nicht nur eine Phase des Fehlens eigenständiger schöpferischer Leistungen, sondern – mehr noch – nahezu jeglicher Überlieferung an Texten und Werken und damit überhaupt nachweisbarer geistiger Regsamkeit.⁴³ Mag auch an diesem Schwarz-Weiß-Bild die eine oder andere korrigierende Neuschattierung möglich sein, grundsätzlich kann kein Zweifel daran bestehen, dass diese Zeit eine tiefgehende Umbruchsphase darstellte.⁴⁴

Fragen wir nach dem Zusammenhang von Heroisierungsprozessen und politisch-religiösen Umbrüchen, beziehungsweise Staatsbildungsprozessen, dann ist dieser auf verschiedenen Ebenen anzunehmen. Die Könige, die an der Spitze der neuen politischen Gemeinschaften standen, wurden zu Protagonisten eigener Geschichtswerke. In ihnen werden sie als Helden konstruiert, wobei diese Heroisierungsprozesse durchaus ergiebige Material für eine eigene Untersuchung böten. Mit Sicherheit sind solche Heroisierungen zu greifen, wenn Taten der neuen Könige im Epos verherrlicht werden. Bemerkenswerterweise lebte diese heroisierende Gattung *par excellence*, nachdem sie Jahrhunderte nicht nachzuweisen ist, zuerst im Zuge der karolingischen Bildungsreform nach 800 wieder auf. Karl der Große (768-814) und sein Sohn Ludwig (814-840) wurden jeweils zum Helden eines lateinischen Epos.⁴⁵ In den Jahrzehnten der Auflösung des Karolingerreiches entstanden dann gleich vier Heldengedichte, in deren Mittelpunkt nicht mehr karolingi-

40 Keller und Althoff 2008, 85-98.

41 Reuter 2001.

42 McCormick 2001.

43 Berschin 1999, 5-7; Brunhölzl 2011, 11-24; Mayr-Harting 1991, 21-73; zur wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung: Reudenbach 2009.

44 Pezé 2020.

45 Brunhölzl 1975, 301-304 zu »Karolus magnus et Leo papa«; 390-394 zum »panegyrischen Gedicht«, »in honorem Hludowici christianissimi Caesaris Augusti«.

sche Kaiser, sondern die neuen, nichtkarolingischen Könige standen.⁴⁶ Der Gegensatz zwischen deren schon von den Zeitgenossen beklagten Ohnmacht gegenüber den Einfällen der Normannen, Sarazenen und Ungarn und der epischen Inszenierung ihrer Agency ist offenkundig. Im Westfrankenreich steht im Mittelpunkt der *Bella Parisiaca urbis* der erste kapetingische König Odo und seine Rolle bei der normannischen Belagerung von Paris (885/886),⁴⁷ im nachkarolingischen Königreich Italien entstanden die *Gesta Berengarii*, die Taten König Berengars I. (von Friaul, gest. 924),⁴⁸ und im ostfränkisch-ottonischen Reich die *Gesta Oddonis*, ein Heldengedicht auf König beziehungsweise Kaiser Otto I. (gest. 973).⁴⁹ Alle drei Werke teilen den Fokus auf die herrscherliche Lichtgestalt und gattungstypisch vergleichbare Heroisierungsnarrative. Über die bemerkenswerte Koinzidenz, dass diese nachantike Konjunktur der Herrscherepen genau in dieser Krisenzeit einsetzte, ist es allerdings schwierig zu klären, wer diese Könige der neuen Reiche für welches Publikum heroisierte. In der Forschung werden Reichweiten der Texte von bloßen Schulübungen, im Fall der *Gesta Berengarii*,⁵⁰ über ein mönchisches Auditorium des eigenen Klosters bei den *Gesta Parisiaca urbis*⁵¹ bis hin zu den hofnahen und vielleicht dort zu Gehör gebrachten *Gesta Oddonis* der Hrotsvith von Gandersheim diskutiert.⁵² Wie so häufig in der Vormoderne gilt aber auch für das frühere Mittelalter, dass es die aus späteren Zeiten erwarteten Gewissheiten über die Autor:innen, über ihre Intentionen, über das Publikum ihrer Werke und deren beabsichtigte oder erreichte Wirkung nicht geben kann. Mit dem Blick auf die Heroisierungsprozesse müssen deshalb nicht selten wichtige Konstituenten im Dunkeln bleiben. Dennoch ist der zeitliche Zusammenhang des Auftretens von Herrscherepen in der Krise des Karolingerreiches ebenso bemerkenswert wie die offenkundige Spannung zwischen dem affirmativen Heldengestus, den sie den Königen zuschreiben, und den politischen Realitäten. Ob und in welchem Umfang in diesen in der Umbruchphase um 900 in Saint-Germain-des-Prés, in Pavia oder in Gandersheim entstandenen Texten in der Heroisierung gemeinsame Werte und Normen geteilt oder bestritten wurden, wäre

46 Bisanti 2011, 61-78.

47 Brunhölzl 1992, 118-120; Dass (Hg.) 2007.

48 Brunhölzl 1992, 352-354; *Gesta Berengarii* 2009; *Gesta Berengarii* 2013.

49 Hrotsvit 2001, 271-305.

50 Brunhölzl 1992, 352-354; Stella 2009, 4.

51 Brunhölzl 1992, 120.

52 Karpf 1985, 114-137, hier 116-117; Berschin 1999, 65-68.

eine eigene Untersuchung wert. Allgemein ist zumindest zu konstatieren, dass die Herausforderungen der Zeit um 900 offenkundig einen Bedarf an neuen Heroisierungen hervorbrachten, der sich in einer Konjunktur lateinischer Epen niederschlug.

Auf einer Ebene unter den Königen treten in dieser Umbruchsphase um 900 die Bischöfe als Träger der staatlichen Ordnung deutlicher hervor. Sie standen im Westen, im Süden und vor allem im Osten des vormaligen Karolingerreichs für eine institutionelle Stabilität, die es bei den Königen und dem hohen Adel in dieser Phase nicht mehr gab. Denn es wechselten nicht nur die Dynastien an der Spitze der Königreiche, deren räumlicher Zuschnitt noch im Fluss war, sondern in dieser Krise standen königliche Handlungsmöglichkeiten und Herrschaftsrechte grundsätzlich in Frage. Erst nach anhaltenden Konflikten zwischen Königen und Großen etablierte sich bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts in allen nachkarolingischen Reichen eine neue politische Ordnung. Im Ergebnis traten im Ostfrankenreich die Herzöge als neue, regional dominierende und anfänglich durchaus königsähnliche Gewalt hervor. Neben und noch vor ihnen wuchs den Bischöfen um 900 eine Stellung zu, die sie zu den zentralen politischen Akteuren neben den Königen werden ließ. Schon seit dem frühen Mittelalter übten diese neben ihren geistlichen Aufgaben Herrschaft über ihre Bischofsstadt, die *civitas*, und ihr Umland aus. Im karolingischen 9. Jahrhundert wurden wirkmächtige Vorstellungen von einer Verantwortung der Bischöfe für das Reich an der Seite der Könige entwickelt; ein Wissen, das die Grundlage dafür schuf, dass den Bischöfen in der Krise des Karolingerreiches eine neue Stellung zuwachsen konnte.⁵³ Im Lauf des 10. Jahrhunderts nahm dann nicht nur der Einfluss der Bischöfe am Hof der Könige zu, sondern ihnen wurden auch vormalig königliche (Herrschafts-)Rechte übertragen. Sie wurden zu Trägern der öffentlichen Gewalt in ihren Bischofstädten und deren Umkreis. Bischöfe der Ottonenzeit berieten nicht nur Könige und unternahmen für sie diplomatische Missionen, sie stellten auch Krieger für Heere und beteiligten sich persönlich an Kämpfen. Diese Vermengung weltlicher mit geistlichen Aufgaben hat die Forschung unter dem Schlagwort der »ottonisch-salischen Reichskirche« eingehend erforscht.⁵⁴ Doch war das Modell eines machtpolitisch weitgehend autonom agierenden Bischofs, der an der Spitze eines eigenen politischen Gemeinwesens – wenn man so will, eines

53 Patzold 2006; 2008.

54 Schieffer 1998; Huschner 2006; Keller 2010; Körntgen und Waßenhoven 2011; Bode 2015, 15–51.

»Staates« – stand, um das Jahr 1000 ein europäisches Phänomen; was Timothy Reuter veranlasste, vom »Europa der Bischöfe« zu sprechen.⁵⁵

Bischofsviten

Ausdruck dieser neuen Stellung der Bischöfe in der nachkarolingischen politischen Ordnung Europas sind die Bischofsviten, die im ostfränkisch-deutschen Reich seit der Mitte des 10. Jahrhunderts entstanden; eine literarische Gattung, die zuletzt im Übergang von der Antike ins Mittelalter verbreitet war. In diesen zwischen Historiographie und Hagiographie oszillierenden Lebensbeschreibungen werden einzelne Bischöfe nicht nur an einem gleichsam überzeitlichen Tugendkanon gemessen, sondern in ihren konkreten historischen Kontexten verortet. Die Forschung hat diese Texte bislang als Entwürfe eines neuen Bischofsideals und zugleich als Spiegel der Herausforderungen, welche die weltliche Inanspruchnahme der Bischöfe bedeutete, gelesen.⁵⁶ Dabei fanden die beiden frühesten Viten des 10. Jahrhunderts, die am Beginn einer Serie von mehr als fünfzig Viten bis zur ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts stehen, besondere Beachtung.⁵⁷ Das Leben Erzbischof Bruns von Köln, des Bruders Kaiser Ottos des Großen, schrieb wenige Jahre nach seinem Tod 965 Ruotger, ein Mönch des von ihm gegründeten Klosters St. Pantaleon; Bischof Ulrich von Augsburg (gest. 973) erhielt ebenfalls bald nach seinem Tod eine Vita aus der Feder seines Vertrauten Gerhard, die zur Vorbereitung seiner Heiligsprechung entstand. Beide Viten lassen sich als Heroisierungen ihrer Bischofshelden lesen. Sie reagierten auf die Veränderungen der politischen Ordnung und verhandelten auf ruhend auf älteren Gattungstraditionen und etablierten Erzählmustern die Vorbildlichkeit beziehungsweise Heiligkeit ihrer Protagonisten in der eigenen Gegenwart. Um die Mitte des 10. Jahrhunderts, lange vor der Etablierung eines kurialen Kanonisationsprozesses um 1200, konnte man darüber, was »heilig sein« bedeutete, geteilter Meinung sein. Die Viten legen deshalb alternative Konstruktionen von »Heiligkeiten« offen, sie stehen für unterschiedliche Zuschreibungen von Heiligkeit, die man als Heroisierung deuten kann.⁵⁸ Eindeutiger als bei den Herrscherepen können hier zudem die Auftraggeber, die Autoren und das Publikum

⁵⁵ Reuter 2000.

⁵⁶ Köhler 1933; Engels 1986; 1989; 1991; Coué 1991; 1997; Haarländer 2000; Bihrer 2019, 34–35.

⁵⁷ Zahl nach Haarländer 2000, 16–21.

⁵⁸ Bihrer 2019b.

respektive die Verehrergemeinschaften erfasst werden. So verstandene Heroisierungen der Bischöfe lassen sich somit als Sinnstiftung und Legitimierung der politisch-gesellschaftlichen Umgestaltung lesen. Dabei ergibt sich ihr jeweiliger Bezug zur nachkarolingischen Umbruchsphase nicht von selbst, sondern er bedarf umsichtiger Deutung. Neu ist an einer solchen Lektüre der beiden Viten, dass sie als Ausdruck im 10. Jahrhundert möglicher Heroisierungsprozesse gelesen und damit konsequenter als bisher in Bezug zum Wandel der politisch-sozialen Ordnung gesetzt werden können. Ein solcher Zugriff ist in der bisherigen Forschung zwar durchaus vorbereitet, bedarf aber, um überzeugen zu können, Vorklärungen zur Gattung der Vita und zu den Möglichkeiten und Grenzen der Übertragbarkeit des Heroisierungsparadigmas auf dieses Feld.

Die Vitenliteratur des frühen und hohen Mittelalters hat nicht nur aus historischer, sondern auch aus theologischer und literaturwissenschaftlicher Sicht Beachtung gefunden.⁵⁹ Die spätantik-frühmittelalterlichen Vorbildern verpflichteten Viten weisen eine erwartbare Struktur auf. Behandelt werden nach einem Prooemium die Herkunft, Jugend und Erziehung des späteren Bischofs, seine Erwählung und Erhebung ins Amt, seine Taten als Bischof, sein wohlvorbereitetes Sterben und die danach einsetzenden Wunder. Neben stark topischen Passagen – etwa dem Vorwort und den Ausführungen zur Herkunft, Jugend und Erziehung – rekurriert die Darstellung der Taten des Bischofs stärker auf die historische Wirklichkeit. In den Bischofsviten des 10. Jahrhunderts tritt dieses Moment besonders deutlich hervor, ohne dass hagiographische Anteile gänzlich fehlen würden. Die Forschung hat deshalb die »ottonische Prälatenbiographie« als eine »Mischform« bezeichnet, die zwischen der »aretalogisch-hagiographischen« Vita und der »rhetorisch-idealisierenden Herrscher- und Prälatenbiographie« (Friedrich Lotter) zu verorten sei.⁶⁰ Andere wiederum sahen Bischofsviten des 10. Jahrhunderts noch deutlicher als »Biographie« mit fehlendem hagiographischen Anspruch (Walter Berschin).⁶¹ Die durch die Studien Friedrich Lotters konstatierten fließenden Übergänge zwischen Historiographie und Hagiographie sind insbesondere bei der ottonischen Bischofsvita festzustellen. Keine der Viten verzichtet auf hagiographische Elemente, die Teil eines mit der

59 Im Überblick: Haarländer 2000, 3-15; im Einzelnen wichtig für das Folgende: Uytfanghe 1994; Lotter 1979; Lotter und Gäbe 2006.

60 Lotter 1979, 310-313.

61 Berschin 1999, 81-82.

Historiographie verwobenen »discours hagiographique« seien.⁶² Diese in der Vita Bruns von Köln noch verhaltene Tendenz tritt besonders deutlich in der Vita Ulrichs durch Gerhard von Augsburg hervor. Und doch wird man auch dieser Vita bereits eine Generation später vorwerfen, sie erzähle mehr Geschichten von Kaisern und Königen, als dass sie über den heiligenmäßigen Lebenswandel Bischof Ulrichs berichte. Dem Ansatz dieser Untersuchung kommt der hybride Charakter der Viten zwischen Historiographie und Hagiographie entgegen, denn jede Vita misst das Wirken ihrer als historische Individuen erkennbaren Helden an einem Tugendkatalog und verhandelt Abweichungen davon oder Übereinstimmung damit. Diese Spannung verspricht Einblicke in zeitgenössische Auffassungen von Werten und Normen im Abgleich mit der historischen Wirklichkeit. Da die Viten aber entstanden, um die Vorbildlichkeit der Bischöfe (Vita Bruns von Köln) oder gar deren Verehrung als Heilige (Vita Ulrichs von Augsburg) zu »propagieren, etablieren und stabilisieren« (Lotter), legen sie den Konstruktionscharakter von »Heiligkeiten« im 10. Jahrhundert offen. Dabei treten »Werte« und »Normen« der neuen nachkarolingischen Ordnung hervor, deren tragende Säulen die Bischöfe waren.

Was einen »heiligen« Bischof ausmachte, war im 10. Jahrhundert dabei ebensowenig festgelegt wie in den folgenden Jahrhunderten. Die Forschung hat diese Viten deshalb nicht zuletzt als Quellen für Veränderungen des Heiligkeitsideals gelesen. Aus der Sicht der Auftraggeber, Autoren und Adressaten der Viten zeigt sich somit der Konstruktionscharakter der »Heiligkeit«, der Prozess des Heiligmachens. Dieser Konstitutionsprozess ist in jüngerer Zeit wiederholt betrachtet worden. So hat eine Erlanger Forschergruppe zur »Sakralität und Sakralisierung in Mittelalter und früher Neuzeit« den Blick auf »Sakralisierungsprozesse« durch Hagiographie gerichtet;⁶³ germanistische Studien zum »legendarischen Erzählen« haben sich zum Ziel gesetzt, die »Pluralität und Variabilität der im Mittelalter existierenden Möglichkeiten von personal gefasster Heiligkeit zu erzählen« zu erfassen; »legendarisches Erzählen« sei danach weniger eine »feste literarische Form« denn eine vielfältige »Praxis« des »Heiligenerzählens«.⁶⁴ Zuletzt haben der Parallelisierung von Heiligen und Helden, von Heroisierungen durch

⁶² Zum Begriff: Uytfanghe 1994, 203-208.

⁶³ Beck und Berndt 2013.

⁶⁴ Koch und Weitbrecht 2019, 13-14.

Hagiographie, schon vielversprechende Studien gegoten.⁶⁵ An deren Ergebnisse kann diese Studie unmittelbar anknüpfen. Danach seien die Konzepte »Held« und »Heiliger« im 10. und 11. Jahrhundert »nicht als gegensätzlich, sondern als untrennbar miteinander verwoben« verstanden worden, so der Abschlussbericht des Projekts.⁶⁶ Gehe man von einer »nicht-essentialistischen Definition« des Helden aus und nehme die »kommunikativen und sozialen Prozesse von Heroisierung« in den Blick, dann zeige sich, dass »Heilige« und »Helden« sehr ähnlich funktionalisiert werden.⁶⁷

Für die lateinische Biographik des 9. bis 12. Jahrhunderts war an Viten von Äbten aus den Reformenzentren Fleury, Cluny und St. Bénigne in Dijon zu beobachteten, dass Hagiographie hier nicht »in erster Linie der Kultpropaganda« diene; vielmehr sei davon auszugehen, dass »die Texte die Bedeutung der Verehrergemeinschaft und die Richtigkeit des Handelns des Verehrten als Repräsentanten dieser Gemeinschaft belegen sollen«; Viten seien »in die Verehrergemeinschaft hinein gerichtet gewesen und dienten ihrer Selbstvergewisserung«.⁶⁸ Sie waren Teil einer Hagiopraxis, die Eva Ferro in ihrer Dissertation zum Zenokult in Verona in den Kontext liturgisch-kultischer Praktiken und ihrer Überlieferung stellte.⁶⁹ Es seien nicht die »Biographie« des Heiligen an sich, sondern die »jeweils unterschiedlichen Verehrungssituationen, die ihn als solchen konstituierten und über seine jeweilige Bedeutung und Funktion entscheiden«.⁷⁰ Ferro untersucht den »kommunikativen Prozess« des Heiligenmachens, den man als »Heroisierung« bezeichnen kann;⁷¹ sie sieht die Viten nur als einen Teil eines Zuschreibungsprozesses von Heiligkeit. An diese Impulse des SFB-Teilprojekts aus der ersten Förderphase, die mittlerweile in der Forschung zur Hagiographie des frühen Mittelalters einen deutlich erkennbaren Schwerpunkt darstellen, kann diese Studie zu den frühesten ottonischen Bischofsviten anknüpfen.⁷²

Bischofsviten werden davon ausgehend als Versuch der Zuschreibung außergewöhnlicher Fähigkeiten an ihre Protagonisten verstanden, als

65 So in der ersten Förderphase des Sonderforschungsbereiches das Teilprojekt A3: »Hagiographik als Heroisierung. Transformationen und Synkretismen im französischen, englischen und deutschen Frühmittelalter«.

66 Abschlussbericht A3, 1 (unveröff.).

67 Abschlussbericht A3, 3 (unveröff.).

68 Abschlussbericht A3, 1 (unveröff.).

69 Ferro 2022.

70 Ferro 2022, 19.

71 Ferro 2022, 19; 27.

72 Bihrer und Fitz 2019; Bihrer und Bruhn 2019.

hagiographischer Prozess analog zu »Heroisierungen«. Wie erfolgreich dieses beabsichtigte »Heiligmachen« war, ist dabei weniger entscheidend als die im kommunikativen Prozess zwischen Auftraggeber, Autoren und Verehrergemeinschaften greifbare Aushandlung von Werten und Normen, mit oder gegen die versucht wurde, einen Bischof zur heroischen Figur zu machen. Dabei leitet die Untersuchung eine zweifache These. Erstens, dass die bei der Konstruktion dieser heroischen Figuren sichtbar werdenden Werte und Normen nicht nur dem Horizont eines lokalen oder regionalen Publikums Rechnung trugen, sondern Vorstellungen einer umfassenderen politischen Gemeinschaft, idealiter des ganzen Reiches wiedergeben. Zweitens, dass diese Texte aus der Erfahrung heraus entstanden, in einer Zeit des Umbruchs zu leben, die die Bischöfe überwandten.

Diese vorerst mehr behaupteten als nachgewiesenen Zusammenhänge bedürfen einer umsichtigen Erörterung. In einem ersten Schritt wird deshalb danach zu fragen sein, wer diese Texte für welches Publikum mit welchen erkennbaren Absichten verfasste. Neben den textimmanenten Hinweisen werden hier auch die Überlieferung und der »hagiopraktische« Kontext, das heißt die Bezüge zu liturgischen und kultischen Rahmungen, zu beachten sein. Nachdem – soweit möglich – Heldenmacher und Verehrergemeinschaften erfasst worden sind, ist in einem zweiten Schritt das Spannungsfeld zwischen historischer Krisenerfahrung und wahrgenommener Umbruchsphase und der Heroisierung auszuloten, um dann in einem letzten, abschließenden Teil die Zuschreibung heroischer Qualitäten und das »boundary work« zu untersuchen und daraufhin zu befragen, inwieweit hier Werte der (veränderten) politischen und sozialen Ordnung der Zeit verhandelt wurden – als Ausdruck einer »kollektiven gemeinschaftlichen Selbstverständigung«.

Die *vita domni Brunonis*: Eine Apologie des Reichsbischofs

Die erste Bischofsvita des 10. Jahrhunderts entstand im ostfränkischen Reich 968/969 in Köln. Wenige Jahre nach dem Tod Erzbischof Bruns (gest. 965) schrieb Ruotger, ein Mönch des Klosters St. Pantaleon, dessen vielbeachtete *Vita* – eine Apologie des ottonischen Reichsbischofs.⁷³ Dass Ruotger sich dabei der hagiographischen Praktik

73 Text: Ruotgers Lebensbeschreibung 1958; Leben des hl. Bruno 1986. Literatur: Hofmann 1957; Lotter 1958; Engels 1991; Berschin 1999, 70-87; Lotter 2006, 299-303; Hochholzer 2020, 60-65.

der Darstellung des vorbildlichen Lebens seines Helden in einer Vita bediente, ist nicht selbstverständlich. Biographien zeitgenössischer Bischöfe, mit der Absicht, deren hervorragendes, vorbildgebendes und damit heiligmäßiges Leben darzustellen, gab es zuletzt mehr als zweihundert Jahre vor der *vita domni Brunonis* aus St. Pantaleon.⁷⁴ Schon die Übertragung der sonst weitverbreiteten literarischen Form der Vita auf die Darstellung kurz zuvor verstorbener Bischöfe verdient deshalb besondere Beachtung. Dadurch, dass Ruotger das Leben Bruns in der Form einer eigentlich Heiligen vorbehaltenen Vita schrieb, will er ihn als Heiligen oder zumindest herausragend vorbildlichen Bischof vor Augen stellen. Der Gebrauch dieser literarischen Form legt also eine Heroisierungsabsicht offen.

Für Erzbischof Brun wählte man diese Form, die von nun an stilbildend für nachfolgende Lebensbeschreibungen werden sollte, in Köln nicht ohne Grund. Der Sohn des ersten ottonischen Königs, Heinrichs I. (919-936), und Bruder Ottos des Großen (936-973) war seit 953 nicht nur Erzbischof von Köln, sondern zugleich Herzog von Lothringen. Wie bei keinem Bischof zuvor stand das Wirken des Königssohnes auf dem Kölner Erstuhl nicht nur für die geistliche und weltliche Dimension des Bischofsamtes vor Ort, sondern für ein Handeln im Auftrag und in Stellvertretung des Königs am Hof und in der Leitung eines bedeutenden Herzogtums des Reiches. Dieses selbst für frühmittelalterliche Verhältnisse ungewohnte Maß an weltlicher Aktivität eines Bischofs wurde offenkundig schon in der damaligen Zeit deutlich kritisiert, denn immer wieder wendet sich die Vita gegen »üble Nachrede«, »Verleumdungen«, »Neid« und »Unterstellungen« – und einmal explizit sogar gegen »diejenigen, die »nicht begreifen könnten«, wieso ein Bischof »Politik treibe« und »sich mit dem gefährlichen Kriegshandwerk beschäftige«.⁷⁵ Die schon lange erkannte »apologetische Tendenz« des Textes reagiert also auf zeitgenössische Kritik und entwirft gegen diese den Protagonisten der Vita als besonders vorbildlichen Bischof, in gewisser Hinsicht sogar als Heiligen.

Auch wenn Brun aufgrund seiner Herkunft aus der ottonischen Königsfamilie ein Sonderfall ist, steht er doch in aller Deutlichkeit für ein Problem der nachkarolingischen Ordnung im ottonischen Reich: die extensive weltliche Beanspruchung der Bischöfe, die nicht von der geistlichen Ursprungskonzeption des Amtes gedeckt war und zunehmend

74 Berschin 1999, 70.

75 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 23, 23: »Causantur forte aliqui divinę dispensationis ignari, quare episcopus rem populi et pericula belli tractaverit.«

in Spannung zu den Modellvorstellungen der Karolingerzeit trat. An diesem aufgrund der Bedeutung der Bischöfe neuralgischen Punkt der politischen Ordnung setzten die Vita Brun und die ihr nachfolgenden Lebensschreibungen an. Sie entwarfen exemplarische Bischofsgestalten, mit deren Heroisierung zugleich Werte und Normen der politischen Ordnung verhandelt wurden, die sich in der Transformationsphase von der karolingischen zur nachkarolingischen Welt ausgebildet hatten.

Erstauulich klar lassen sich für die Vita Brun Auftraggeber, Autor und Adressaten benennen und damit, wenn man das Entstehen des Textes als Teil einer Heroisierung betrachtet, die Verehrergemeinschaft. Ruotger schrieb im Auftrag des Nachfolgers Brun als Erzbischof von Köln, Folkmar (965-969). Das geht aus dem der Vita vorangestellten Widmungsbrief hervor und aus einer Erwähnung Folkmars als geliebter Schüler, Vertrauter und Helfer des Erzbischofs, der als sein natürlicher Nachfolger gegolten habe.⁷⁶ Im Auftrag Folkmars an Ruotger, den Mönch von St. Pantaleon, werden zwei Verehrergemeinschaften sichtbar, die sich gleichsam in konzentrischen Kreisen um die Person Brun legen. Brun wurde im Kloster St. Pantaleon vor den Toren Kölns, das er gegründet hatte, bestattet.⁷⁷ Die Vita erwähnt die Gründung des Klosters, schildert ausführlich den Erwerb der Reliquien Pantaleons durch Brun und endet mit dessen Bestattung im Kloster. Nach ihr begannen Gläubige sein Grab zu besuchen, um es zu verehren. Abschließend gibt Ruotger das Testament Brun wieder, in dem das Kloster besonders reich bedacht wird, »um es zu vollenden und die Kirche zu vergrößern«.⁷⁸ Die Mönche von St. Pantaleon hatten also ein starkes Interesse, den Kult und die Verehrung Brun zu fördern. Wie in vergleichbaren Fällen entstand auch diese Vita eines Bischofs in einem Kloster, das von ihrem Protagonisten gegründet worden war und in dem sich dieser bestatten ließ.⁷⁹ Erzbischof Folkmar wiederum steht für die Kölner Bischofskirche und die Gläubigen, die sich bei der Beisetzung des Bischofs und an seinem Grab als Verehrer zu erkennen gaben.⁸⁰ Dass die Kölner Kirche diese einsetzende kultische Verehrung Brun fördern wollte, ist nicht weiter verwunderlich.⁸¹

⁷⁶ Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, Prologus, 1-2; c. 46, 49-50.

⁷⁷ Hochholzer 2020, 65-67.

⁷⁸ Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 26-28, 26-29; c. 48, 51; c. 49, 52-53.

⁷⁹ Haarländer 2000, 115-128.

⁸⁰ Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 48, 51.

⁸¹ Zu späteren Verehrung Brun als Heiliger in Köln: Corbet 1986, 52-53.

Doch wandte sich die Vita offensichtlich darüber hinaus noch an einen größeren Adressatenkreis. Die Verteidigung des durch Brun verkörperten Bischofsideals zielte auf Bischöfe, denen Brun Vorbild vor Augen gestellt wurde und die trotz der immer wieder erwähnten Anwürfe in der Nachfolge Bruns bestätigt werden sollten. Mit Heinrich von Trier, Dietrich von Metz oder Wigfried von Verdun werden in der Vita wiederholt lothringische Bischöfe genannt, die für einen größeren Kreis der Schüler Bruns stehen.⁸² Ausgehend von Köln, in enger Verbindung mit dem Königshof, gelangten diese »alumni« Bruns und der Kölner Kirche auf Bischofsstühle in Lothringen und im ganzen Reich. An diesen Kreis richtete sich die Vita Bruns in weiten Teilen, deshalb wurde die Frage der Ausübung des Bischofsamtes in solcher Breite behandelt.

Durch diesen Adressatenkreis erklärt sich auch, warum Bruns Vita in anderen Teilen zur politischen Geschichtsschreibung der Zeit wurde – und warum etwa die Aufstände der Verwandten Kaiser Ottos, dessen Nachfolgeregelung mit der Erhebung Ottos II. oder das große ottonische Familientreffen in Köln 965 solch breiten Raum in ihr einnahmen. Die durch die Schule Bruns und den Königshof gegangenen Bischöfe weisen auf ein Publikum hin, das an der großen Politik der Zeit interessiert war. Diese, das Reich, die gesamte »res publica« und die Frage der Durchsetzung der Königsherrschaft Ottos des Großen beschäftigten den Autor der Vita deshalb in einem Umfang, der nur den Schluss zulässt, dass er auch auf eine Wirkung am Königshof bedacht war. Die für diese Untersuchung wesentliche Hypothese, dass in der heroischen Darstellung Bruns auch eine Selbstvergewisserung politischer Eliten der Zeit zu sehen ist, gewinnt dadurch ein hohes Maß an Plausibilität. Dem steht die nur mäßige handschriftliche, auf den niederlothringischen Raum beschränkte Überlieferung der Vita nicht entgegen, denn über diesen Raum hinaus zeige sich, so Walter Berschin, ihre Vorbildfunktion für die biographische Literatur der Zeit.⁸³

Die Vita Erzbischof Bruns kann also als Versuch seiner Schüler in Lothringen und am Königshof gelesen werden, sich gegenseitig ihrer Wertschätzung des verstorbenen Bischofs zu versichern. Nicht nur die gewählte Form der Heiligenvita, sondern auch Aussagen im Text zeigen, dass Brun damit als Heiliger propagiert werden sollte; in welchem Umfang und anhand welcher Qualitäten, wird zwar noch zu diskutieren sein, dass Brun aber damit als heroische Figur konstituiert wurde, steht

⁸² Vones 1993, 134.

⁸³ Berschin 1999, 85-87.

außer Frage. Weit hergeholt scheint es auf den ersten Blick jedoch, diese Heroisierung in ein Verhältnis zu der Umbruchsphase zu setzen, die eingangs skizziert und für die die Jahre 888, 919 und 955 als Eckdaten genannt wurden. Immerhin schrieb Ruotger sein Werk mehr als ein Jahrzehnt nach der Lechfeldschlacht des Jahres 955 – und dennoch prägte das Bewusstsein einer überwundenen Krisenzeit seine Darstellung. Er verschränkt die Biographie Bruns von Anfang an mit den Etappen der Bewältigung der inneren Krise und der Abwehr äußerer Feinde durch die ottonische Königsdynastie. Schon seine Geburt im Jahr 925 habe unter diesem Zeichen gestanden. Denn zu dieser Zeit »hatte sein Vater, der ruhmreiche König Heinrich, nachdem er dem Wüten der äußeren Feinde ein Ende bereitet, auch die Gefahr innerer Kämpfe überwunden« und mit »großem Eifer das Zerstörte« wiederaufgebaut.⁸⁴ Es brach eine Zeit des Friedens an, die schon auf das Wirken Bruns vorausweise, der dieses »Geschenk des Friedens« (*donum pacis*) den Seinen gebracht habe. Im nachfolgenden Kapitel schildert Ruotger dann die beklagenswerten Zustände beim Regierungsantritt König Heinrichs: »Er hatte sein Reich an allen Ecken und Enden sowohl durch unaufhörliche Einfälle benachbarter Völker als auch durch schwerste Zerwürfnisse unter den Bürgern, ja unter den Verwandten, zerrüttet und schrecklich leidend vorgefunden.«⁸⁵ Dänen, Slawen und Ungarn hätten seine Provinzen »mit Feuer und Schwert« verwüstet, und auch jenseits des Rheins »sei alles in Aufruhr gegen uns gestanden«. Im Inneren des Reiches wüteten die »Fürsten gegen ihr eigenes Fleisch«.⁸⁶ »Der Tag wäre zu kurz, um all das Unheil zu schildern«, so Ruotger.⁸⁷ Es habe eines Mannes von »außergewöhnlicher Tapferkeit« (*precipua virtute*) und »einzigartiger Tatkraft« (*singulari industria*) bedurft, um hier Abhilfe zu schaffen. König Heinrich aber habe das innerhalb kürzester Zeit erreicht: »Nach einiger Zeit aber wurden die fremden Völker durch Gottes Gnade von solcher Furcht ergriffen, wie sie sie zuvor noch nicht gekannt hatten;

84 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 2, 3-4: »Natus eo tempore quo pater eius Henricus, rex gloriosus, perdomita barbarorum sevicia, represso etiam intestine cladis periculo, diruta magno studio reedificabat et volentem populum iustitię frenis in tutissima et optatissima demum pace regebat« [Übers. hier und im Folgenden nach: Leben des hl. Bruno 1986].

85 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 3, 4: »[...] cum ipse [Rex Henricus] omnia regni sui spacia et continuis finitorum incursionibus et gravissimis inter cives etiam et cognatos dissensionibus concussa et atrociter vexata repperit.«

86 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 3, 4.

87 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 3, 4: »Dies ante quam huius mali materies narranti deficeret.«

die Einheimischen aber verband eine solche Liebe, dass wohl noch nie in einem so mächtigen Reich die Bande der Eintracht fester waren.«⁸⁸

König Heinrich erscheint also in der Vita seines Sohnes Brun als Überwinder der durch den Zerfall des Karolingerreiches und den Ansturm äußerer Feinde ausgelösten Krise. Er wird damit zum ersten Helden der Vita, und wie in anderen Werken der ottonischen Reichshistoriographie wird der Beginn seiner Königsherrschaft als Wende zum Besseren inszeniert. Bemerkenswerterweise stellte Ruotger Brun in die unmittelbare Nachfolge seines Vaters; mehr noch, das Kapitel über die von Heinrich bewältigte Krisenzeit ist gerahmt von Berichten zur Geburt Bruns und seiner Erziehung am Bischofshof in Utrecht. Bei beiden Ereignissen bringt Ruotger Hinweise an, dass auch Brun die friedensbringende Kraft seines Vaters zu eigen war. Auf die Darstellung der Geburt war schon hinzuweisen, im folgenden Kapitel wird dem vierjährigen Knaben ebenfalls eine »wundersame« Wirkung zugeschrieben. Allein durch seine Anwesenheit in Utrecht ließ

die verhasste Gewaltsamkeit der Normannen spürbar nach, und Kirchen und andere Gebäude, von denen kaum noch Trümmer übriggeblieben waren, wurden bei dieser Gelegenheit wiederaufgebaut [...]. Durch ihn nämlich, auch wenn er sich dessen noch nicht bewusst war, jubelte das christliche Volk, befreit vom Feind, im Lob Gottes.⁸⁹

Ruotger will Brun, so deutet sich schon in den ersten Kapiteln der Vita an, in die Tradition seines Vaters stellen. Er wird zum Helden, da er in dessen Nachfolge vermag, Kriege, Aufstände und Konflikte zu befrieden. Die »pax«, die durch das Wirken Bruns in Lothringen, im Westen und damit im ganzen Reich erreicht wird, ist seine größte Leistung. Immer wieder erscheint in der Vita das Leitmotiv, Unruhen und Konflikte seien durch Brun beigelegt worden. Bereits seine Erhebung zum Herzog von Lothringen und Erzbischof von Köln im Jahr 953 als

88 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 3, 4: »Sed post aliquantum temporis tantus timor per gratiam divinam invasit extraneos, ut nihil umquam eis esset formidabilius, tantus amor colligavit domesticos, ut nihil umquam in quolibet potentissimo regno coniunctus videretur.«

89 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 4, 4: »Ubi cum ipse disciplinabiter, utputa bonę indolis puer ingenio sagaci proficeret, invisa Nordmannorum tirranides quasi per huiusmodi obsidem aliquantum refriguit et ecclesie demum ceteraque ędifica, quorum ruiņę vix exstiterant, hac occasione restauratę sunt [...]. Per ipsum enim, licet adhuc inscium, iam christianus populus ab hostibus liber in Dei laudibus exumtabat.«

Reaktion auf einen Aufstand gegen den König sei ein Schritt zum lange ersehnten Frieden in Köln und Lothringen gewesen.⁹⁰ Wenige Jahre später, als es im Osten des Reiches, in Bayern, zu einem Aufstand gegen Otto kam, den die Ungarn für einen Einfall ins Reich nutzten, habe Brun für Otto den Westen befriedet.⁹¹ Und noch einmal, dieses Mal im Raum um Metz, habe Brun seine und des Königs Gegner mehr durch sein Vorbild denn durch Waffengewalt besiegt. Die große Eintracht (*concordia*) und der Friede (*pax*) im Reich, die zum Erfolg gegen die Ungarn in der Lechfeldschlacht führten, seien durch Brun vorbereitet worden. Und noch nach diesem Ereignis habe er friedensstiftend im Reich gewirkt, Einfälle der Normannen im Westen abgewehrt oder noch kurz vor seinem Tod einen Streit zwischen seinen Neffen an der Spitze des Westfrankenreichs geschlichtet.⁹² Die Erfahrungen innerer wie äußerer Bedrohung sind geradezu konstitutiv für das Wirken Bruns, das Ruotger von Anfang an in eine Linie mit der erfolgreichen Überwindung der nachkarolingischen Krise durch König Heinrich I. stellte. So bestätigt sich der in diesem Band postulierte Zusammenhang von Umbruchphase und Heroisierung. Sicherlich findet die Heroisierung nicht in der definierten Zeit des Umbruchs selbst statt, ohne Zweifel aber war für Ruotger die Bewältigung der Herausforderungen, die sich durch die Auflösung der karolingischen Ordnung ergaben, die größte Leistung der Ottonen. Zu ihr trägt Brun nicht nur persönlich bei, sondern er gibt das Exempel für eine gelungene Verbindung von geistlicher und weltlicher Gewalt, von Königstreue und Bischofsdienst, die Voraussetzung für den Frieden im Reich ist.

Auf welche Weise wird Brun nun im Text heroisiert? Welche heroischen Qualitäten wurden ihm zugeschrieben? Bereits die Darstellung des Lebens Bruns in einer *Vita* weist auf die Absicht hin, ihn zum Heiligen zu machen. Allerdings ist der hagiographische Zug in Ruotgers Werk im Vergleich zu früheren und späteren Bischofsviten zurückgenommen. Die Forschung konnte deshalb diskutieren, ob und in welchem Umfang Brun in diesem Text tatsächlich als »heilig« herausgestellt wurde. Zwei maßgebliche hagiographische Kriterien erscheinen im Text nur undeutlich: Nur an einer einzigen Stelle wird Brun als »heilig« (*sanctus*) bezeichnet. Als sein Lehrer Bischof Israel nach seiner Einschätzung von Bruns Lebensführung gefragt wurde, habe er

90 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 10, 11 und 15.

91 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 19 und 20.

92 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 40 und 43.

geantwortet: »er sei in jeder Hinsicht ein heiliger Mann.«⁹³ Das ist im Vergleich zu anderen Viten doch ein eher indirektes, erst auf Nachfrage geäußertes Zeugnis. Und auch Wunder deutet die Vita allenfalls an, wenn sie ansonsten unerklärliche Phänomene mit der Präsenz Bruns verbindet:⁹⁴ etwa in der erwähnten Aussage über das Nachlassen der Normanneneinfälle, als sich Brun zur Erziehung in Utrecht aufhielt,⁹⁵ oder durch eine prophetische Gabe, dank derer Brun den Streit zwischen seinem Bruder Heinrich und Konrad dem Roten voraussagte.⁹⁶ Nach dem Tod Bruns in Reims sei dessen Leichnam auf einer Bahre von dort bis nach Köln getragen worden, und die Träger »beteuern noch heute unter Eidschwur hoch und heilig, daß sie auf dem ganzen weiten Weg unter dieser beträchtlichen Last doch fast keine Müdigkeit oder lästige Anstrengung verspürt hätten.«⁹⁷ Schon während des achttägigen Wegs nach Köln traf der Zug, »wohin sie auch kamen«, auf Bewunderer des Erzbischofs, die ihn rühmten.⁹⁸ In Köln aber, bei der Beisetzung und an seinem Grab, versammelte sich eine unübersehbare Menge an Gläubigen. Sie erwarteten allerdings von Brun nicht Wunder (wie sie etwa in der Vita Ulrichs von Augsburg geradezu Seite für Seite referiert werden), sondern:

Sie kommen in Scharen zu seinem Grab, wetteifern im Erzählen, was er getan, was er gelehrt, wie er gelebt und wie er gestorben. Bald beten sie für ihn, bald bitten sie ihn, dass er für sie bete. Nach Wundern verlangen sie nicht, sie betrachten sein Leben, denken an seine Lehre, erwarten von ihm in Zukunft für sich oder ihre Nachkommen irgendetwas Großes [...].⁹⁹

Wie ist diese Zurückhaltung der Vita zu deuten? Man könnte versucht sein, in ihr einen Ausdruck der vielfach konstatierten »apologetischen Tendenz« des Textes zu sehen;¹⁰⁰ war Ruotger also vorsichtig, weil er gegen offenkundige Widerstände seinen Helden nicht einfach zum Heiligen schreiben konnte? Das könnte diese verhaltenen Aussagen

93 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 7, 8: »[...] sanctum eum adprime virum esse respondit.«

94 Lotter 2006, 301-302.

95 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 4, 5.

96 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 9, 9-10.

97 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 45, 49.

98 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 45, 49.

99 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 48, 51.

100 Hoffmann 1957; Lotter 1958; Lotter 2006, 301.

zumindest zum Teil erklären. Vielleicht aber spiegelt sich darin auch das Heiligkeitsideal lothringischer Reformkreise, in denen der Text zirkulierte. Sie wandten sich dezidiert gegen den Wunderglauben; nicht Wunder, sondern allein ein vorbildliches und tugendhaftes Leben offenbarte die Heiligkeit.¹⁰¹

Der Großteil der Vita liest sich dann auch wie das Abarbeiten eines Tugendkatalogs. Ruotger flicht in die Darstellung des Lebens seines Protagonisten die Nachweise dafür ein. In seiner Jugend war Brun, der sich immer weiterbilden wollte, demnach »strebsam und fleißig«,¹⁰² er sei ein Muster der »Weisheit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit« gewesen;¹⁰³ später habe er sich um »Arme, Unglückliche und Bedrängte« gekümmert und sei trotz aller eigenen Leistung, trotz der erlangten Stelle und Ehre »demütig und bescheiden« geblieben.¹⁰⁴ Ruotger bricht seine ansonsten biographisch-chronologisch angelegte Darstellung an verschiedenen Stellen auf, um derartige, in gewisser Weise erwartbare Tugendkataloge aufzufächern. Solche Aufzählungen, die sich aus dem »aretologisch-hagiographischen« Duktus der Viten ergeben, ließen sich mit leichter Hand vermehren. Doch sind diese Zuschreibungen wenig überraschend; sie finden sich so oder ähnlich auch in zahlreichen anderen Bischofs- und Heiligenviten des frühen und hohen Mittelalters. Veränderte Gewichtungen in diesem Katalog sind allenfalls von marginaler Bedeutung als Hinweise auf längerfristige Entwicklungen des Heiligen- und Bischofsideals.

Bei einem Fokus auf die heroisierende Aushandlung neuer Wertvorstellungen in der nachkarolingischen Umbruchphase verdienen aber gerade die in der Vita benannten Widerstände, gegen die Brun heroisiert wurde, besondere Aufmerksamkeit. So erwartbar die Tugendtaxonomie der Vita ist, so ungewöhnlich mutet es an, dass Ruotger mehrfach Kritik an Brun anführt, »Schmähungen« und »Verleumdungen«, gegen die er seinen Helden verteidigen will. Auf diesen defensiven Teil verweist schon eine Problematik, die uns auch noch in der Vita Ulrichs von Augsburg begegnen wird. Auch wenn er sich am Königshof aufhielt, habe Brun wie ein Mönch gelebt, so oft es nur ging, habe er sich zurückgezogen, um Studien zu betreiben; das Ideal des Heiligen, der allein in der Menge lebt (in turba solus), schimmert hier deutlich durch. Der Lebenswandel Bruns unter den Hofleuten passt sich also nicht diesen

101 Lotter 1958, 32-41; Lotter 2006, 301-302.

102 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 4, 5.

103 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 5, 7.

104 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 8, 8-9; c. 11, 11.

an, sondern entspricht den zu dieser Zeit noch üblichen mönchisch geprägten Vorstellungen bischöflicher Lebensführung.¹⁰⁵ An diesem zentralen Punkt machten sich offenbar Einwände gegen den neuen Typ des Bischofs fest, für den Brun stand. Diesen Gegensatz zwischen »vita activa« und »vita contemplativa« offen anzusprechen, kennzeichnet diese Vita.

Wenn Ruotger dann berichtet, dass es in Köln Gegner Bruns gab, die seine »Absichten« durch »Schmähungen und Verleumdungen in den Schmutz ziehen wollten«, dann bezieht sich dies vor allem hierauf.¹⁰⁶ Brun hielt sich immer wieder am Königshof auf, an dem er erzogen wurde, und übernahm auf Drängen seines Bruders, König Otto, Aufträge für diesen. Er führte, wie erwähnt, das bedeutende und gleichwohl immer wieder unruhige Herzogtum Lothringen im Westen des Reiches. Zusätzlich stand er in zahlreichen Konflikten Ottos des Großen mit Verwandten auf der Seite des Königs und unterstützte ihn zudem militärisch in einem Maße, das auch für frühmittelalterliche Verhältnisse Aufsehen erregte.

Gegen diese Widerstände präsentierte Ruotger Brun als Helden. Er heroisiert ihn über den tugendhaften Lebenswandel hinaus dadurch, dass er als Ergebnis seines Handelns die Verwirklichung zentraler Werte der karolingischen politischen Ordnung angibt: »pax, unitas et concordia« seien nur dadurch wiedererlangt worden, dass Brun sein Amt nicht nur geistlich verstand, sondern die Ressourcen seines Bistums bereitwillig in den Dienst des Reiches stellte.

Als Gegenfigur zu Brun führt Ruotger den Mainzer Erzbischof Friedrich ein, über den man »unter Fürsten und Volk unterschiedlich gesprochen« habe.¹⁰⁷ Die einen sahen ihn als »unschuldig« und »rein« an, da er sich den Kämpfen entzog, die auch um seine Bischofsstadt entbrannt waren; ihm sei egal gewesen, »wem seine Stadt offenstehe und wem seine Ritter gehorchten«.¹⁰⁸ Friedrich wich einer aktiven Beteiligung an kriegerischen Auseinandersetzungen aus, die seine zentral im Reich gelegene, an der Spitze des größten Metropolitanverbands stehende Kirche und Bischofsstadt betrafen, indem er aus Mainz floh. Dieses Verhalten Friedrichs und seine Auffassung des Bischofsamtes wurden weit über die Vita Bruns hinaus diskutiert, wir greifen hier also einen zeitgenössischen

105 Engels 1986, 43-44.

106 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 14, 13-14.

107 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 16, 15: »De archiespicopo loci [Moguntini] varius principum eque et vulgi sermo fuit.«

108 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 16, 15.

Diskurs.¹⁰⁹ Während ihn die einen dafür lobten, dachten andere »ganz anders über die Verdienste dieses Mannes«, so Ruotger.¹¹⁰

Er bezieht dazu noch einmal in einem weiteren, dem zwanzigsten Kapitel seiner Vita Position.¹¹¹ In diesem umfangreichen Text lässt er König Otto auf dem Höhepunkt des sogenannten Liudolf-Aufstands mit einer fingierten Rede selbst das Wort ergreifen. Der historische Kontext, den Ruotger skizziert, ist die Erhebung des Sohnes Ottos des Großen, Liudolfs, des Herzogs von Schwaben, der sich gemeinsam mit Konrad dem Roten, dem vormaligen Herzog von Lothringen, gegen Otto auflehnte. Als sich neben dem Südwesten des Reiches, dem fränkischen Mittelrhein und Lothringen auch Große Bayerns dem Aufstand anschlossen, drohte die Lage für den König unbeherrschbar zu werden. In dieser bedrängten Situation, als der König die erwähnte längere Belagerung Mainz' abbrechen musste, habe er sich mit einer Rede an Brun gewandt, den er nun nach Westen als seinen Stellvertreter entsandte, während er selbst nach Bayern zog. Nachdem Otto die brüderliche Einmütigkeit beschworen und die Tugenden Bruns herausgestrichen hatte, legt ihm Ruotger grundsätzlichere Ausführungen zur Stellung Bruns und deren exemplarischer Bedeutung für sein Königtum in den Mund:

Und das ist es, was mich in meiner herben Lage am meisten tröstet: dass ich sehe, wie durch die Gnade des allmächtigen Gottes zu unserer Königsherrschaft ein königliches Priestertum (*regale sacerdotium*) hinzugetreten ist. In dir nämlich sind priesterliche Frömmigkeit (*sacerdotalis religio*) und königliche Tapferkeit (*regia fortitudo*) mächtig, so dass Du verstehst, einem jedem das Seine zu geben, wie es die Gerechtigkeit verlangt [...].¹¹²

Brun sei zu klug, um zu behaupten, ihn gehe der Triumph der Bösen nichts an, und er setze sich über die Ansichten anderer hinweg, die ihm sagten: »das alles müsse mit Waffen ausgetragen werden, und dafür seist du nicht zuständig, das läge unter der Würde deines Amtes.«¹¹³

109 Dazu Lotter 1958, passim; Lotter 1975; Engels 1991.

110 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 16, 15.

111 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 20, 19-21.

112 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 20, 19: »[...] et hoc est, quod in acerbis meis rebus me maxime consolatur, cum video per Dei omnipotentis gratiam nostro imperio regale sacerdotium accessisse. In te namque et sacerdotalis religio et regia pollet fortitudo, ut et scias sua cuique tribuere [...].«

113 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 20, 20: »Dicant fortasse bellis hec sedanda esse, quæ ad te non pertineant, que tui ministerii dignitatem non deceant.«

Brun sei damit klüger als der Erzbischof von Mainz, der Stadt, deren Belagerung Otto nun abbrechen musste:

Du siehst ja, wie viele der Erzbischof dieser Metropole durch solche trügerischen und anmaßenden Redensarten verführt, wie vielen er die Lust am Wahnsinn des Bürgerkriegs geweckt hatte. Wollte er sich nur, wie er vorgibt, aus Streit und Kriegsgefahr heraushalten, um in Ruhe der Frömmigkeit zu leben, so hätte er doch das, was wir ihm aus königlicher Milde übertragen haben, wahrlich besser unserem Staat zurückgegeben, als es dem Feind zu überlassen.¹¹⁴

Erzbischof Friedrich steht somit wieder für das Gegenmodell zu Brun, er begünstige die »Feinde«, »Landesverräter«, »Verwüster des Reiches« und »Fahnenflüchtige«. Die Königsherrschaft Ottos – mehr noch: die ganz politische Ordnung – wird durch ein solches Verhalten in den Grundfesten erschüttert. Den anderen aber, Brun und seinen Anhängern, so heißt es im vorherigen Exkurs zu Erzbischof Friedrich, lägen »Hab und Gut, Weib und Kind am Herzen, ihnen sei der Frieden und ihr eigenes Wohl lieb«, sie »ehrten die »von Gott eingesetzte königliche Gewalt« und verstanden den König als »Hüter der Güter, Rächer der Verbrechen und Spender der Ehren«.¹¹⁵ Friedrichs Auffassung des Bischofsamts ist also nicht nur eine Stilfrage, sondern sie würde, wenn sie Schule machte, die politische Ordnung fundamental in Frage stellen.

In den beiden vorgestellten Kapiteln der Vita tritt die Absicht Ruotgers deutlich hervor, Brun in Abgrenzung von Friedrich von Mainz als Exempel für eine Frieden und Stabilität garantierende Amtsführung der Bischöfe vor Augen zu stellen. Um der Aufrechterhaltung der politischen Ordnung willen dürfe man sich der Indienstnahme durch den König nicht entziehen. Das entspräche der »göttlichen Weltordnung«, so Ruotger in einem weiteren Kapitel, in dem er sich aufs Neue gegen Einwände derjenigen verwahrt, die fragen, »wieso ein Bischof Politik getrieben und sich mit dem gefährlichen Kriegshandwerk befaßt habe,

114 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 20, 20: »Huiusmodi fraudulentia verborum iactantia istius metropolis presul, vides, quantos seduxit, quantos ad civilis cladis rabiem illexit; qui si subducere vellet a dissensione, quemadmodum fingit, et bellorum periculo, ut religioso degere posset in otio, nobis profecto et nostrę rei publicę melius id, quod ei regali munificentia contulimus, reddidisset quam hostibus.«

115 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 16, 15.

obwohl er doch nur die Sorge für die Seelen übernommen habe«. ¹¹⁶ Der allumfassende, bisher ungekannte »Friede«, der durch dieses Handeln erreicht worden sei, rechtfertige das.

Immer wieder also führt Ruotger sie an, die »Einwände«, »Schmähungen« und »Verleumdungen« der Uneinsichtigen und »Unvernünftigen«, derjenigen, die »keine Menschen mit gesundem Hirn« seien. ¹¹⁷ Er legt damit offen, auf welche massiven Vorbehalte die Person Bruns und seine Vorstellungen vom Verhältnis weltlicher Macht zum geistlichen Amt trafen. Gegen diesen Widerstand entwirft er das Bild Bruns als Ideal für seine Verehrer, vor allem für die Gruppe der Bischöfe, die aus der Kölner Schule hervorgegangen waren und künftig den ottonischen Episkopat prägen sollten und die somit für das Phänomen stehen, das die Forschung »ottonisch-salische Reichskirche« genannt hat. Offenkundig, das zeigt die abwehrende Haltung Ruotgers, gab es eine intensive zeitgenössische Diskussion, vor deren Hintergrund er seinen Helden schuf. Dass es ihm dabei nicht um Brun allein ging und auch nicht nur um die Kölner Kirche oder Lothringen, zeigen die Signalworte, mit denen Ruotger tragende Werte der karolingischen politischen Ordnung aufruft: »pax«, »iustitia«, »unitas ecclesiae« – damit benennt er Idealvorstellungen des karolingischen Sprechens über Kirche und Welt, des »ecclesia«-Diskurses. ¹¹⁸ Über Jahrzehnte seien diese nach Ruotger nicht mehr beachtet worden, nun aber, durch das Handeln Bruns, des Sohnes König Heinrichs I., der die Zwietracht im Inneren und die Bedrohung durch äußere Feinde überwunden hatte, wurden sie wieder erreicht. Das beispielgebende »königliche Priestertum« Bruns sollte Generationen von Nachfolgern als Orientierung dienen.

Die Heroisierung Bruns in der Vita Ruotgers reagierte also deutlich auf die Herausforderung der Umbruchszeit um 900. Mit der Gestalt des vorbildlichen, heiligmäßigen Bischofs wurde eine heroische Figur geschaffen, mit der die Möglichkeit zur Verwirklichung zentraler Grundsätze der karolingischen Ordnung unter veränderten Bedingungen verdeutlicht werden sollte: ein Prozess, der auf eine »kollektive gemeinschaftliche Selbstverständigung« im ostfränkischen Reich in der Übergangsphase von der karolingischen zur nachkarolingischen Welt hindeutet.

116 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 23, 23: »quare episcopus rem populi et pericula belli tractaverit, cum animarum tantummodo curam susceperit.«

117 Ruotgers Lebensbeschreibung 1958, c. 23, 24.

118 Karpf 1985, 79-83.

Gerhards Vita Ulrichs von Augsburg: Reichsdienst als Bürde

Mit Bruns Vita setzt eine Kette nachfolgender Bischofsviten ein, von denen noch die chronologisch zweite betrachtet werden soll: die nicht minder bekannte Vita Bischof Ulrichs von Augsburg.¹¹⁹ Steht Bruns Vita in gewisser Weise für eine Sondersituation, die Rechtfertigung bislang ungekannter Vermengung weltlicher mit geistlicher Bischofsherrschaft durch einen Angehörigen der ottonischen Königsfamilie, so zeigt die später abgefasste Vita Ulrichs von Augsburg, dass intensiver Reichsdienst nun als Selbstverständlichkeit angesehen wurde; das in der Vita und durch die Figur Bruns propagierte Bischofsideal hatte sich verbreitet und wurde weithin akzeptiert. Die Ulrichsvita ist Teil einer Hagiopraxis, die weitaus deutlicher als in Köln darauf abzielte, Ulrich zum Heiligen zu machen. Und in der Tat wurde dieser innerhalb weniger Jahrzehnte zu dem Heiligen der Augsburger Bischofskirche, während die Verehrung Bruns in Köln nur schleppend vorankam und nach einer Etappe im 12. erst im 19. Jahrhundert verwirklicht wurde.

Der über den langen Zeitraum eines halben Jahrhunderts (von 923 bis 973) der Augsburger Bischofskirche vorstehende Ulrich erhielt seine Vita zehn Jahre nach seinem Tod. Ulrich wurde Bischof, als Brun noch gar nicht geboren war, seine Lebensbeschreibung aber entstand erst fünfzehn Jahre nach derjenigen des Kölner Erzbischofs. Mehr als die Hälfte des Pontifikats Ulrichs lag also in dem Zeitabschnitt, der einleitend als Transformationsphase von der karolingischen zur nachkarolingischen Welt abgesteckt worden ist. Seine Vita entstand jedoch zu einer Zeit, in der die Vorstellung von einem reichspolitisch engagierten Bischof nicht mehr grundsätzlich strittig sein konnte. Das Modell des ottonischen Reichsbischofs hatte sich durchgesetzt.

Dass Bischöfe an den Königshof gehen sollten, dass sie Aufträge im Dienst des Königs übernahmen und in politischen Konflikten auf seiner Seite standen, musste nun nicht mehr gerechtfertigt werden. Was blieb, war die Herausforderung, den Königsdienst am Hof, die Pflichten für die Seelsorge in der eigenen Diözese und das tägliche Gebet und die Liturgie gleichermaßen untadelig zu erfüllen. Die Bewältigung dieses Spagats ist das zentrale Thema der Vita Ulrichs. Sie wurde 982/983 von Gerhard, dem Dompropst der Augsburger Kirche, der den Bischof seit 952/953 aus nächster Nähe erlebt hatte, verfasst. Die Vita diente nicht nur der Verehrung des Heiligen vor Ort, sondern

119 Text und Übersetzung: Gerhard von Augsburg Vita 2020. Dazu: Weitlauff 1993; Berschin 1999, 128-148; Hammer 2019.

seiner Heiligsprechung. Für Ulrich wurde diese zum ersten Mal in Rom angestrebt und dort tatsächlich auch im Jahr 993 erreicht. Die hagiographische Intention steht für Gerhards Ulrichsvita deshalb außer Frage. Ganz anders als Brun wird er in seiner Vita wiederholt explizit als Heiliger bezeichnet. Schon zu Lebzeiten habe er zudem Wunder gewirkt, so berichtet Gerhard; das zweite Buch seiner Vita besteht gänzlich aus Aufzeichnungen über Wunder des Heiligen nach seinem Tod – Mirakel, die Verehrern aus der bischöflichen familia der Augsburger Kirche ebenso zugute kamen wie Fürsten, Herzögen und Königen.¹²⁰

Immer wieder fragten, so Gerhard, Gläubige nach dem Leben und den Taten des von ihnen verehrten Ulrich, weshalb er sich entschlossen habe, diese aufzuschreiben. Auch der Beginn des zweiten Buches belegt eine Verehrung Ulrichs bald nach seinem Tode. Gerhard schrieb seine Vita also, um den Kult des Heiligen zu »propagieren, etablieren und stabilisieren«. Einen Auftraggeber der Vita nennt er zwar nicht, aber seine offizielle Funktion als Vorsteher des Domkapitels verweist auf die Interessen der Augsburger Bischofskirche. Anders als bei Brun ist die Verehrergemeinschaft Ulrichs weiter gespannt, aber auch diffuser in ihrer Zusammensetzung. Sie erstreckt sich auf das ganze Reich und zum Teil auch auf dessen östlich angrenzende Gebiete; schon vor der römischen Kanonisation wurden Reliquien des Heiligen geteilt. Die Verehrung hatte zwar einen Schwerpunkt im schwäbisch-alemannischen und bayerischen Raum, blieb aber nicht hierauf beschränkt. Auch die reiche handschriftliche Überlieferung bestätigt den Eindruck eines anhaltenden Interesses an Person und Wirken Ulrichs.¹²¹ Seine Vita wurde mehrfach überarbeitet beziehungsweise ganz neu geschrieben, was ebenfalls für den Erfolg der Hagiopraktiken des 10. Jahrhunderts spricht. Ulrich wurde zu dem Heiligen seiner Bischofskirche, der in Schwaben und Bayern und darüber hinaus im Reich eine vielfältige Anhängerschaft fand.¹²²

Auch wenn Ulrich aufgrund seiner Zeitstellung am Beginn eines Phänomens steht, sollte der Typus dieses Bischofsheiligen, der zuvor erst von lokaler und regionaler Bedeutung war und nur gelegentlich überregional verehrt wurde, in den folgenden beiden Jahrhunderten zahlreiche Nachfolger finden; mit Wolfgang von Regensburg, Bernard von Hildesheim, Meinwerk von Paderborn oder – später – Otto

¹²⁰ Gerhard von Augsburg Vita 2020, II, 332-401.

¹²¹ Berschin 1999, 146-148.

¹²² Zur Verehrung: Weitlauff 1993.

von Bamberg sei nur eine Handvoll genannt. Anders als bei der Vita Bruns könnte man deshalb zweifeln, ob in der Heroisierung Ulrichs tatsächlich übergreifende Werte und Normen der Zeit zu greifen sind. Bei genauerem Hinsehen aber zeigen sich ähnliche Konstellationen wie in der Vita Bruns. Auch Ulrich wird für den Autor seiner Vita heilig durch sein Verhalten in den zeitgenössischen Konflikten, die bei ihm weit mehr als bloßes historisches Kolorit sind. Schon nach einer Generation wurde Gerhard in Augsburg vorgeworfen, seine Vita sei zu historisch konkret geraten; er habe sein Werk durch eine

wirre Masse von Namen, von Männern und Frauen, ja Dörfern derart verunziert, dass es für die Klügeren [...] nicht nur etwas Abscheuliches, sondern sogar läppisches Zeug zu sein scheint. Darüber hinaus erstreckt sich die weitverzweigte Vielgestalt dieses Werks bis dahin, dass es eher Kriegsläufe, Königs- und Kaisergeschichte zu behandeln scheint als das eigentliche Thema.¹²³

Mit diesen Worten kritisierte ihn Bischof Gebhard von Augsburg (996-1000), der eine neue Ulrichsvita schrieb.

In der Tat gibt es viele Passagen der Vita, die nicht topisch sind und das Handeln Ulrichs in konkreten historischen Situationen verorten. Von den 50er Jahren des 10. Jahrhunderts an, die Gerhard aus eigenem Erleben schilderte, werden Konflikte der Zeit Ottos des Großen behandelt. Die Darstellungsdichte ist durchaus vergleichbar mit den entsprechenden Abschnitten in der Vita Bruns. Die Erzählung über die vor den Toren Augsburgs stattfindende Lechfeldschlacht hat dann sogar eigenen historiographischen Wert.¹²⁴

Erstaunlich deutlich tritt auch in Ulrichs Vita hervor, dass sich sein Wirken vor dem Hintergrund einer Krisenerfahrung entfaltete. Sie ist geprägt durch die Ungarneinfälle der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts und die angefochtenen Anfänge der Königsherrschaft Ottos des Großen bis zur Lechfeldschlacht des Jahres 955. Bereits im Jahr 909, als Ulrich zum ersten Mal Bischof von Augsburg werden sollte, aber die Annahme des Amtes noch erfolgreich ablehnen konnte, habe ihm der Papst vorausgesagt: »wenn Du jetzt widerstrebst, ist das von Nachteil«, denn jetzt sei die Kirche von Augsburg »noch unterschüttet und nicht verwüstet«; später werde er sie »zerstört, in unruhiger Zeit ausgeplündert

123 Berschin 1999, 148-149.

124 Gerhard von Augsburg Vita 2020, I, c. 12, 190-202.

übernehmen, mühevoll regieren und wieder aufbauen«. ¹²⁵ Und tatsächlich, als Ulrich nach einer ersten verheerenden Welle der Ungarneinfälle im Jahr 923 Bischof von Augsburg wurde, fand er mannigfaltige Zerstörungen vor. Die Mauern der Domkirche seien »nach allen Seiten niedergebroschen gewesen« und alle Gebäude in »baufälligem Zustand«.

Angstvoll dachte er da, wie er das völlig Zerstörte am passendsten wieder aufbauen könnte; denn der größte Teil der Hausgemeinschaft war von den Heiden getötet worden, und die Dörfer waren verbrannt und geplündert. ¹²⁶

Hier setzt das vorbildliche Wirken Ulrichs an, er baut auf, erneuert und befestigt die nur unzureichend »mit Wällen und morschen Hölzern« ausgestattete Bischofsstadt mit Mauern, »denn zu jener Zeit tobte die Wut der Ungarn in den Provinzen auf dämonische Weise«. ¹²⁷ Doch diese Zustände herrschen nicht nur in der Augsburger Kirche. Als Ulrich das angesehene Stift St. Maurice d'Agaune südlich des Genfer Sees besucht, um Reliquien eines der Märtyrer der thebäischen Legion zu erwerben, findet er dieses durch Sarazeneinfälle verwüstet und keinen Kanoniker vor Ort. ¹²⁸ Ulrich beginnt zu beten und die Messe zu feiern, daraufhin kehren am nächsten Tag die Kanoniker zurück, die Zutrauen zu ihm fassen. Die allgegenwärtige Zerstörung durch Ungarn und Sarazenen verweist wie in der Vita Bruns die Normannengefahr auf die Krisenerfahrung der Zeitgenossen.

Auch die Wahrnehmung der Konfliktlage im Inneren ähnelt der Darstellung in der Vita Bruns, auch hier sind die Auseinandersetzungen zwischen dem König und seinen Gegnern in den 50er Jahren ausführlich beschrieben; mit etwas mehr Distanz, da Ulrich anders als Brun, der Bruder Ottos, in der Regel nicht unmittelbar betroffen war. Die

125 Gerhard von Augsburg Vita 2020, I, c. 1, 96: »[...] si nunc inconcussam et indesolatam accipere et gubernare refragaris in tranquillitate, in antea vero destructam et depraedatam in perturbatione accipies, et cum labore gubernabis et reaedificabis.«

126 Gerhard von Augsburg Vita 2020, I, c. 1, 98: »Nimia tunc mentis anxietate fluctuans, cogitabat qualiter convenientissime tam poenitus destructa reaedificare potuisset, quia maxima pars familiae a paganis occisa fuerat, et oppida exusta et depraedata.«

127 Gerhard von Augsburg Vita 2020, I, c. 3, 118: »[...] et qualiter civitatem, quam ineptis valliculis et lignis putridis circumdatam invenit, muris cingere valuisset, quia in his temporibus ungrorum sevitia in istis provinciis more doemoniorum crassabatur.«

128 Gerhard von Augsburg Vita 2020, I, c. 15, 220.

Ausweitung des bereits oben erwähnten Liudolf-Aufstands nach Bayern, die den Anlass zu Ottos an Brun gerichteter Rede gab, betraf aber Augsburg direkt, da die Kämpfe in und um die Stadt am Lech geführt wurden. Für Gerhard sind ihre Auswirkungen vergleichbar mit den Ungarneinfällen, auch sie führen zu Plünderungen und Verwüstungen.¹²⁹ Und wieder beginnt Ulrich danach sein Werk der Erneuerung und des Wiederaufbaus. Erst nach der Lechfeldschlacht »leuchtete« durch Gottes Güte [...] über jenen Gegenden Eintracht und Frieden, und kein Sturm der Bedrängnis hielt die Gutwilligen davon ab, dem Herrn zu dienen«. ¹³⁰ Das Wirken Ulrichs ist also gekennzeichnet durch den beständigen, unerschütterlichen Willen zur Erneuerung nach den inneren und äußeren Bedrohungen, denen seine Kirche bis ins Jahr 955 ausgesetzt war. Den Ausgangspunkt dafür bildeten die Ungarneinfälle und die politischen Konflikte in den Jahren Ottos des Großen bis zur Lechfeldschlacht, die für Gerhard und damit für Ulrich das Ende dieser Zeit der Anfechtungen darstellt.

Vor dieser Folie heroisiert Gerhard Ulrich und beschreibt seine Qualitäten. Dabei entfaltet auch er, gleichsam als Voraussetzung, den Katalog der Tugenden, die Ulrich erfüllte: Bescheidenheit, Fleiß, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit et cetera.¹³¹

Es würde zu weit führen, darauf näher einzugehen; wie für die Vita Bruns gilt auch hier, dass allenfalls Akzentsetzungen in einem vorgegebenen Kanon von Tugenden zu erwarten wären, deren Aussagekraft für unsere Frage beschränkt ist. Wiederum gilt, dass es einen Spagat zwischen der persönlichen Lebensführung Ulrichs und den Anforderungen des Lebens am Hof gibt, das Ulrich, so gut es geht, meidet, ohne sich dem geforderten und akzeptierten Reichsdienst zu entziehen. Sein persönliches Ideal, und zugleich das des Autors der Vita, bleibt weiter mönchisch geprägt. Der in St. Gallen erzogene Ulrich beabsichtigt am Ende seines Lebens sogar, wieder ins Kloster zurückzukehren und unter der Regel des heiligen Benedikt zu leben, nachdem sein Neffe Adalbero seine Nachfolge im Kloster angetreten hat. Diese tugendhafte Lebensführung ist die Voraussetzung für die Heiligkeit Ulrichs. Anders als bei Brun beschränkt sich der Nachweis der Heiligkeit aber nicht darauf, denn Ulrich hat die Kraft, Wunder zu wirken;

129 Gerhard von Augsburg Vita 2020, I, c. 10, 176-184.

130 Gerhard von Augsburg Vita 2020, I, c. 14, 214: »Interea vero dei donante clementia, istas religiones Concordia pacis illustrabat, et benivolas mentes turbo persecutionum, a servitio domini non prohibebat.«

131 Berschin 1999, 135.

eine übernatürliche, göttliche Kraft, die er gerne verbergen würde, was ihm nicht immer gelingt. Durch seinen Segen werden Epilepsiekranken wieder gesund¹³² und von ihm geweihte Öle machen Blinde sehend.¹³³ Zeichen seiner Heiligkeit ist, dass Schiffe nicht untergehen, solange er sich auf ihnen befindet, und er beim Durchqueren eines Flusses nicht nass wird.¹³⁴

Jedoch erschöpft sich das »Heiligmachen« Ulrichs in der Vita Gerhards nicht in diesem hagiographischen Beiwerk von Wundergeschichten. Der eigentliche Konflikt, in dem sich Ulrichs vorbildliches Verhalten offenbart, ist ein ähnlicher wie in der Vita Bruns. Die Zeitumstände machen es nötig, dass Bischöfe sich politisch engagieren. Anders als in der Vita Bruns wird diese Tatsache an sich in der Vita Ulrichs nicht mehr bestritten. Heilig aber wird Ulrich nicht dadurch, dass er demonstrativ sein weltliches Engagement verteidigt, sondern dass er klaglos dem König das leistet, was gefordert wird, und ihm in Konflikten die Treue hält. Sobald es aber geht, führt er seinen Neffen als Vertreter am Königshof ein, der diese Aufgaben für ihn übernimmt, damit er sich seiner Diözese und der Seelsorge widmen kann. Der Konflikt zwischen weltlicher Beanspruchung im Dienst des Königs und dem geistlichen Profil des Bischofsamtes wird hier nicht einfach dadurch gelöst, dass offensiv das Ideal eines Reichsbischofs als tragender Säule der politischen Ordnung verkündet wird, sondern der Gegensatz bleibt bestehen. Das eigentlich Heroische besteht darin, dass Ulrich diese Spannung aushält. Als die lange von ihm vorbereitete Nachfolgeregelung, seinen Neffen Adalbero an seine Stelle zu setzen, an kirchenrechtlichen Einwänden scheiterte, blieb er im Amt und übte dieses bis zu seinem Tod aus, obwohl er sich einen Rückzug ins Kloster erhofft hatte.

Die Anfechtungen, denen Ulrich durch die weltliche Prägung des Bischofsamts in seiner Zeit ausgesetzt war, verhandelt Gerhard an mehreren Stellen. Im Liudolf-Aufstand verlässt Ulrich zwar seine Bischofsstadt, was ihm offenbar zeitgenössische Kritik einträgt, aber Ulrich zieht sich mit den Seinen in eine neu errichtete Burg zurück, die besser zu verteidigen ist. Trotz aller Lockungen und Angebote bleibt er dem König treu.¹³⁵ Der Bischof selbst beteiligt sich nicht an den Kämpfen, er kann aber wenig später, als sich die Heere des Königs und seines Sohnes an beiden Ufern der Iller kampfbereit gegenüberliegen, einen Frieden

132 Gerhard von Augsburg Vita 2020, I, c. 15, 224.

133 Gerhard von Augsburg Vita 2020, I, c. 16, 226.

134 Gerhard von Augsburg Vita 2020, I, c. 17, 230-234.

135 Gerhard von Augsburg Vita 2020, I, c. 10, 172-184.

vermitteln.¹³⁶ Auch zur Abwehr der Ungarn kämpft Ulrich nicht selbst, stellt sich ihnen aber standhaft entgegen. Beispielhaft beschreibt Gerhard eine Szene, die sich vor der Lechfeldschlacht ereignet haben soll. Augsburg wurde von den Ungarn belagert, die schon fast in die Stadt einzudringen vermochten. Da reitet ihnen Ulrich entgegen; auf seinem Pferd sitzend, angetan mit der Stola, »mit keinem Schild, Panzer oder Helm bewehrt blieb er inmitten der von allen Seiten um ihn schwirrenden Speere und Steine unberührt und unverletzt«.¹³⁷ Mit dieser von der Martinsvita des Sulpicius Severus inspirierten Szene findet Gerhard ein treffendes Bild: Ulrich steht ungerüstet mitten im Kampfgeschehen und verrät damit das geistliche Proprium seines bischöflichen Amtes nicht, denn er wendet selbst keine Gewalt an.

Das Verhältnis weltlicher zu geistlicher Gewalt, die zentrale Frage der nachkarolingischen politischen Ordnung, in der die Bischöfe an der Seite des Königs zu Garanten der Stabilität und des Friedens wurden, wird also auch in der Vita Ulrichs verhandelt. Auch die Königsgewalt bedarf geistlicher Stütze, so wird in einer berühmten Vision der Vita über König Heinrich I. deutlich gemacht, der bei der Königserhebung auf die Salbung verzichtete; damit fehlte ihm, so Gerhard, ein Knauf am Schwert.¹³⁸ In derselben Vision wird Ulrich von Petrus und der heiligen Afra aufs Lechfeld geführt, wo gerade über den Bayernherzog Arnulf Gericht gehalten wird, der Klöster aufgelöst und deren Benefizien an seine Getreuen verteilt habe; bei der Beanspruchung der Kirchen für den König mussten Grenzen gewahrt werden, so die deutliche Botschaft.

Die Verbindung zwischen beiden Gewalten sei aber notwendig, auch wenn das eine erhebliche Herausforderung für die Bischöfe war. Am deutlichsten wird das vielleicht in dem Bild, in das Gerhard das unermüdliche Wirken Ulrichs fasst. Der Bischof sei auf einem von Ochsen gezogenen Karren durch die Lande gereist, begleitet von einem Tross von Geistlichen und Laien: an seiner Seite ein Mönch, der unaufhörlich Psalmen rezitierte, und ebenso Adelige, die mit ihm politische Fragen erörterten und Entscheidungen entgegennahmen.¹³⁹ Ulrich hält diese Spannung aus, er beugt sich kirchenrechtlichen Vorschriften,

136 Gerhard von Augsburg Vita 2020, I, c. 12, 190.

137 Gerhard von Augsburg, Vita 2020, I, c. 12, 194: »Hora vero belli, episcopus super cavallum suum sedens stola indutus, non clippeo, non lorica, aut galea munitus, iaculis et lapidibus undique circa cum discurrentibus, intactus et inlesus subsistebat.«

138 Gerhard von Augsburg, Vita 2020, I, c. 3, 108-109.

139 Gerhard von Augsburg, Vita 2020, I, c. 5, 138-139.

auch wenn sie seinen Intentionen widersprechen, dem König aber gibt er, was ihm zusteht. Eingebettet in den hagiographischen Duktus der Vita, in ihren standardisierten Aufbau, der angereichert mit zahlreichen Wundergeschichten ist, werden somit auch in der Ulrichsvita die Werte der nachkarolingischen Ordnung verhandelt.

Die beiden ersten ottonischen Bischofsviten des 10. Jahrhunderts lassen sich also mit Gewinn als Heroisierungen ihrer Protagonisten lesen, die auf die Umbruchsphase von der karolingischen zur nachkarolingischen Welt reagierten. Erstaunlicherweise war in beiden Texten die Krisenerfahrung der ersten Jahrhunderthälfte allgegenwärtig, was übrigens in der an Gattungsfragen, am historiographischen Wert der Viten für die politische Geschichte oder an biographischen Details orientierten Forschung bisher nicht bemerkt worden ist. Die Bischöfe Brun und Ulrich überwandene diese Krise beziehungsweise sahen ihre vornehmste Aufgabe darin, nach den Verheerungen wiederaufzubauen und zu erneuern. Mit der Vita, die zuvor im Mittelalter nur Heiligen (und wenigen Herrschern) vorbehalten war, stand eine hagiographische Form zur Verfügung, die allein schon durch ihre Verwendung als Heroisierungspraxis betrachtet werden kann. In beiden Viten wurden in diesem Heroisierungsprozess die Friktionen verhandelt, die sich aus einer Überdehnung der weltlichen Agenda der Bischöfe ergeben konnten. Gleichwohl wurde diese weltliche Beanspruchung verteidigt, da diese in und nach der Umbruchsphase zum Garanten einer Stabilität der politischen Ordnung geworden war, die ohne ihren Königsdienst nicht mehr denkbar schien. In der Etablierung der beiden Bischöfe als heroische Figuren zeigen sich aber nicht nur die Widerstände gegen das ottonische Modell des Bischofsseins und deren Überwindung oder die unaufgelösten Spannungen, die diesem Modell eigen waren. Sichtbar werden auch die Verehrergemeinschaften der Bischofsheiligen. Bei Brun von Köln schloss diese Gemeinschaft einen Kreis von Nachfolgern auf den Bischofsstühlen Lothringens und des Reiches ein. Gerhard stellte mit Ulrich von Augsburg seiner Kirche ein Bischofsideal vor Augen, das Seelsorge vor Ort mit dem Dienst für den König verband. In beiden Fällen wurden damit durch die heroischen Figuren der Bischöfe tragende Werte der nachkarolingischen politischen Ordnung vermittelt.

2.3 Der Appell an die Väter: Helden der Vergangenheit als Moderatoren einer umbruchshaften Gegenwart

Gewiss unterscheidet sich das Ausmaß, in dem sich Gesellschaften auf die Vergangenheit berufen, erheblich: auch mit Blick auf die moralische, kulturelle, räumliche wie zeitliche Situierung der Helden, die sie sich jeweils aneignen. Die Profile der Väter, an die sie autoritativ appellieren, weichen mitunter erheblich voneinander ab, und vor allem die Zwecke und Werte, die man ihnen beilegt. Doch selbst moderne Gesellschaften, die sich der Innovation als Leitwert verschreiben, schöpfen ihre Helden nicht ex nihilo,¹⁴⁰ sondern nutzen wesentlich ältere Erzählmuster und bedienen sich immer wieder einer jeweils passend zurechtgelegten Tradition: etwa, indem sie Erfolgsgeschichten großer Umbrüche als wagemutige Akte heroischer Innovatoren erzählen – oder ausnahmsweise auch Innovatorinnen. Dass Bertha Benz mit dem Motorwagen ihres Mannes, wohlgermerkt ohne dessen Wissen, von Mannheim nach Pforzheim und zurück fuhr, wurde später zu einer Heldentat erklärt: so prominent, dass ihre Pionierfahrt gar in der Auftaktsendung der Reihe *Die Sternstunden der Deutschen* im ZDF (2009) thematisiert wurde.

Es dauerte freilich geraume Zeit, ehe aus Bertha Benz' Nachruhm ein Appell an die Mütter werden konnte: Denkmäler wurden zunächst ihrem Mann gesetzt, selbst die Ernennung zur »Ehrenbürgerin« der Technischen Hochschule Karlsruhe im Jahre 1944 war an die »nie erlahmende Unterstützung der Arbeit ihres Gatten« gebunden.¹⁴¹ Erst ein Umbruch von Geschlechterrollen an der Wende zum 21. Jahrhundert hat ihr einen eigenen Rang als Automobilpionierin gesichert, mittlerweile verweist die »Bertha Benz Memorial Route« auf die »wohl erfolgreichste Marketingaktion aller Zeiten«.¹⁴² Ähnliche Wechselspiele lassen sich im politischen Sprachgebrauch feststellen. Gehörte ein Appell an die »Väter des Grundgesetzes« (übrigens meist in einem ostentativ unheroischen Pathos) schon in den 1950er Jahren zur rhetorischen Routine, so verdichteten sich erst seit den 1980er Jahren vergewissernde Berufungen auf die lange unerwähnten »Mütter des Grundgesetzes«, die vier weib-

140 Sonderforschungsbereich 948 2022; Feitscher 2024.

141 So die Urkunde, zit. n. Thümmel 1986, 35.

142 Bertha Benz Memorial Route [o.J.].

lichen Mitglieder des Parlamentarischen Rates:¹⁴³ im Rahmen eines Umbruches, der sich eher an ›weichen‹ als an ›harten‹ Faktoren ablesen lässt. Nicht das Grundgesetz hatte sich zwischenzeitlich geändert, jedenfalls nicht umbruchshaft, wohl aber die rhetorischen Gewohnheiten und insbesondere Geschlechtervorstellungen und damit verbundene Rollenzuweisungen.

Schon diese beiden episodischen Befunde führen mitten in die Mechanismen, mit denen sich dieses Kapitel beschäftigt. Sie stehen aus drei Gründen prominent am Anfang. Erstens sind Appelle an epochal mehr oder minder weit entfernte Vorfahren keineswegs nur ein Merkmal vormoderner Gesellschaften, sie gehören erst recht zum 20. Jahrhundert, in dem rund um kommunistische Herrscher wie Lenin oder Mao Tse-tung ein politischer Ahnenkult entstanden ist, und auch in unsere Zeit. Explizit an das Beispiel der Väter zu erinnern, hat weiterhin gemeinschaftsbildende Wirkung: nur eben in unterschiedlichem Ausmaß. In der Vormoderne war dieser Modus der Heroisierung ein deutlich dominanterer, in der Moderne wandeln sich zudem die Vorzeichen rascher – schließlich gibt es auch deheroisierende Appelle an die Väter, wie in Deutschland beispielsweise die Wehrmachtsausstellungen von 1995 bis 2004 eindrücklich gezeigt haben, die statt mutigen »Heldentaten« der Wehrmacht vielmehr schon im Titel deren »Verbrechen« zeigten.

Zweitens sind die »Väter«, an die spezifische Gesellschaften jeweils appellieren, nicht im engeren Sinne des Wortes zu verstehen – mit Blick auf Geschlecht wie Genealogie. Ganz wörtlich gemeint konnte beides sein respektive sollte beides gemeint sein, wenn etwa der im Jahre 1629 verstorbene Kardinal Giovanni Garzia Millini per Grabmalsinschrift in eine familiäre Heldenreihe gestellt wurde;¹⁴⁴ ähnlich verhielt es sich strukturell, als Cicero an den »mos maiorum« appellierte. Wesentlich

143 Exemplarisch etwa die Reden von Bundespräsident Walter Scheel nach seiner Eidesleistung im Jahre 1974, der »die Väter des Grundgesetzes« als Schöpfer einer »Ordnung der Toleranz, des Verständnisses und des Ausgleichs« benannte, und von Bundespräsident a.D. Joachim Gauck, der im Jahre 2023 die »Verfassungsmütter und -väter« in die Tradition von 1776, 1789 und 1848 stellte (Scheel 1974, 7625; Gauck 2023).

144 So die Inschrift auf dem Wandgrabmal für Giovanni Garzia Millini in der Cappella Mellini der Kirche Santa Maria del Popolo in Rom: »VRBANVS . ET . MARIVS . MILLINI . HAEREDES . PATRVO . IMMO . PARENTI . AMANTISSIMO . P P . // VALE . LECTOR . ET . GRATVLARE / ALTERVM . EX . MILLINA . FAMILIA . VIRVM . HEROVM . SIMILEM . HVMANO . GENERI . DATVM« (zit. n. Karsten und Pioch [o. J.]).

weitläufiger war die Beziehung zwischen Verehrenden und Verehrten schon, wenn frühneuzeitliche Herrscher sich beispielsweise auf Augustus beriefen oder eben, wenn Frauenrechtlerinnen des 20. Jahrhunderts sich Olympe de Gouges als Vorbild für ihr eigenes Handeln zurechtlegten.

Drittens sollen »Umbrüche« keineswegs allein mit großen Revolutions- und anderen Ereignissen enggeführt werden. Vielmehr sind sie oftmals eher prozesshaft zu begreifen – genau wie jene Vorgänge, in denen spezifische Akteure in spezifischen Gesellschaften ihre Helden konstruieren: Heroisierungsprozesse mögen von punktuellen Handlungen geprägt sein, wie einer wirkungsvollen Rede, einer pompösen Denkmalseinweihung oder einem vielgeklickten YouTube-Beitrag, aber sie brauchen ihre Zeit, um heroischen Nachhall zu erlangen.

Ohnehin stellt der Appell an die Väter zwar nur einen besonderen Modus der Erfindung heroischer Traditionen unter anderen dar. Aber eine besondere Wucht gewinnt er oftmals, wenn Zeitgenossen ihre Gegenwart als Umbruch erleben und Halt in der Orientierung an Helden der Vergangenheit suchen – und darin Legitimation und Kohäsion finden. Ganz verfängt der Rückschluss nicht, aber in überaus vielen Fällen erweist er sich als zutreffend: Zeiten, in denen Helden aus mitunter weit entlegener Vergangenheit intensiv herbeizitiert werden, sind solche, die von den betreffenden Zeitgenossen insbesondere als solche des Umbruchs erlebt werden. Dabei kommt es bisweilen zu enormen Latenzen, in denen ein neugesponnenes Netz von Kontinuitätslinien gewissermaßen die Trümmer der Umbrüche auffängt: als neue Erzählung von der eigenen Herkunft. In solchen Prozessen bestehen erst recht Anlass wie Grund zur Präfiguration:¹⁴⁵ Sie liefert Muster für Heroisierungen, aber wird auch zu ihrer Projektionsfläche, können sich Verstorbene doch gegen ihre Vereinnahmung durch die Nachwelt schlecht wehren. Insofern sind die Väter, an deren Heldenhaftigkeit die Akteure appellieren, immer selbstgewählte Adoptivväter. Die Aufmerksamkeit dieses Buchabschnitts soll nun einerseits neuzeitlichen Helden gelten, die unter spezifischen Umständen eine besondere Attraktivität ausübten: exemplarisch dafür, wie man sich individuelle, weit entlegene Väter als Helden anverwandeln konnte. Andererseits verdient wenigstens eine Andeutung, inwiefern Heldenväter in einem sehr viel wörtlicheren Sinne als ganze Kollektive zu gesellschaftlichen Leitfiguren wurden.

145 Sonderforschungsbereich 948 2022.

Väter als Helden: Neuzeitliche Heroisierungskonjunkturen im individuellen Beispiel

Politische Umbrüche gehen mit kulturellen und religiösen Umbrüchen oftmals einher, gerade bei ganzheitlichen Weltbildern lassen sich tiefgreifende Veränderungen nicht isoliert erklären. Große historische Konjunkturen zeichnen sich auch im Wandel der Heldenverehrung ab, den die jeweiligen Gesellschaften betreiben. So traten Helden der griechisch-römischen Antike im Mittelalter, das sich christlichen Märtyrern zuwandte, in den Hintergrund; das entsprach auf seine Weise dem Lehnssystem, in dem beispielsweise die Berufung auf heroische Verteidiger der Republik keine sinnvolle Funktion erfüllte. Exempel langanhaltender monarchischer Herrschaft lieferte eher die biblische Überlieferung als die antike. Freilich gewannen explizite affirmative Bezüge auf antike Helden wieder an Bedeutung, als ihnen mit der zunehmenden Territorialisierung im Spätmittelalter neuerlich eine politische Funktion zukam – oder auch eine kirchenpolitische. Martin Luther wurde bisweilen als »Hercules germanicus« dargestellt, der die älteren nationalen Rechte der ›deutschen‹ Kirche gegen Usurpationen der Päpste zu verteidigen vermöge. Eine ähnliche patriotische Wendung nahm Ulrich von Hutten, der sein Eintreten für die Reformation mit einem Appell an den einst über Rom siegreichen Arminius zu verbinden wusste und im frühen 19. Jahrhundert wiederum selbst als Vormann der deutschen Nation vereinnahmt wurde, in Texten wie in Bildern (Abb. 4).

In ganz unterschiedlichen Kontexten eigneten sich am Beginn der Neuzeit antike Heldengestalten nach langer Latenz wieder als Ziele von Appellen: zugänglich gemacht einerseits durch die neuen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umstände, andererseits durch die Verfügbarkeit von Texten, die von den kulturell avancierten Rändern – dem Spanien der Reconquista, wo islamische Gelehrte sich antike Texte angeeignet hatten, und dem rapide schrumpfenden oströmischen Reich – in die Mitte Europas gelangten. Renaissance und Humanismus gaben die christliche Überlieferung zwar keineswegs auf. Aber gerade in politischer Hinsicht suchten viele nach heroischen antiken Adoptiv-Vätern, an die sie kunstvoll zu appellieren wussten: in teils gegenläufiger Weise, aber einig in der Vorstellung, dass man in der Antike jene Vorbilder finde, die man imitieren müsse, vielleicht sogar übertreffen könne. Das setzte die Annahme voraus, dass die neuzeitliche Welt ähnlichen Gesetzen folge wie die antike und mithin moderne Helden aus ähnlichem Holz geschnitzt sein sollten wie diejenigen, die man als ihre antiken Vorbilder reklamierte.

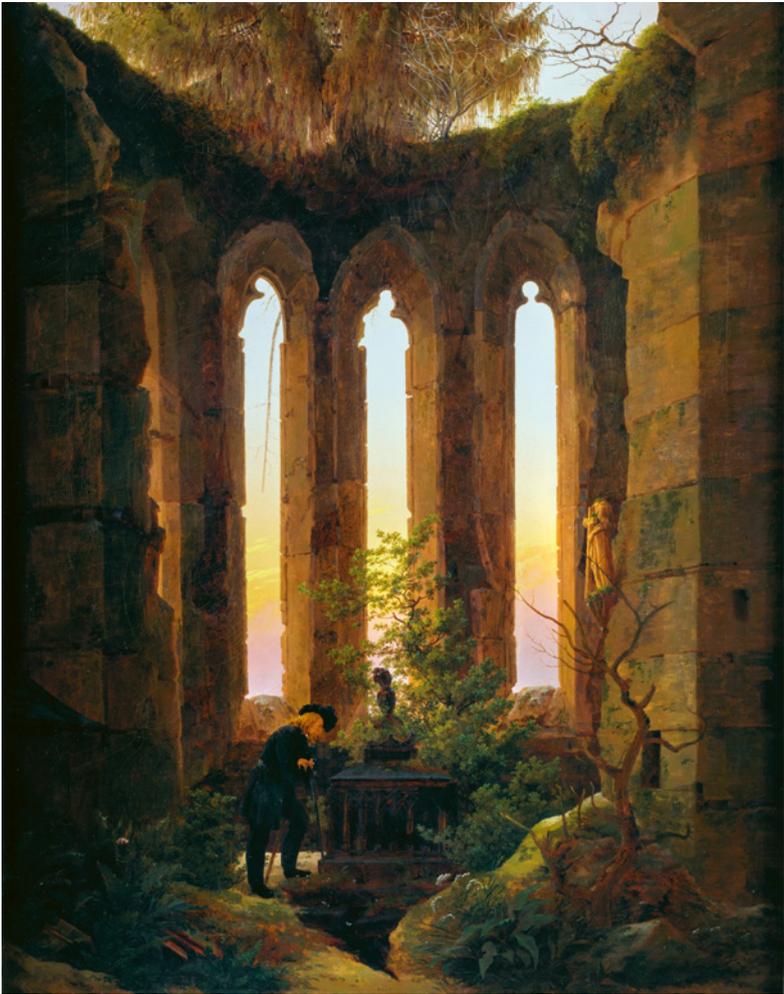


Abb. 4 Caspar David Friedrich, der um 1813 auch ein *Grab des Arminius* gemalt hatte, stellte im Jahre 1823 *Huttens Grab* dar: in einer gotischen, mithin als deutsch geltenden Ruine, mit einem ebenso unverkennbar seiner deutschen Nation verpflichteten Verehrer in Freikorps-Uniform an einem imaginierten Sarkophag des im Jahre 1523 verstorbenen Hutten. Inwiefern Friedrich ihn als Vormann einer nun wieder naturwüchsig ausschlagenden deutschen Nation verstand, zeigen die eingravierten Namen von Helden der »Befreiungskriege« gegen Napoleon.

Dieser Prämissen folgte zu Beginn des 16. Jahrhunderts etwa Niccolò Machiavelli, als er im Exil über den Untergang der florentinischen Republik sinnierte: in Gestalt ausführlicher *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio*, aber auch in Gestalt seines berühmten *Il Principe*. Ihm

standen auch antike Vorbilder vor Augen, als er erörterte, wie ein Fürst möglichst viel Macht gewinnen könne. Dazu gehörte für Machiavelli nebst der Kunst der Dissimulation, also etwa gerecht zu scheinen, ohne im eigentlichen Sinne gerecht agieren zu müssen, durchaus Heroisches: »Nichts kann einen Fürsten in solche Hochachtung setzen, als große Unternehmungen und außerordentliche Handlungen«,¹⁴⁶ so formulierte ein Übersetzer aus dem von Machiavelli noch immer faszinierten 18. Jahrhundert. Davon sollte er zwecks Wahrung und Ausweitung seiner Macht freilich auch reden, zumindest andere davon reden machen: »Vor allem Dingen aber muß sich ein Fürst bestreben, in allen seinen Handlungen etwas ausnehmendes und vortreffliches sehen zu lassen.«¹⁴⁷ Machiavelli zufolge konnte der Fürst derlei aus der Historie lernen. Er solle »die Geschichte lesen, damit er daraus lernen möge, was große Generale gethan, und woher es gekommen, daß sie gesieget, oder auch verlohren haben. Vor allen Dingen aber muß er einigen vortrefflichen Leuten darinn gleich werden, daß er einem andern nachahme, der ein ruhmvolles Leben geführet«, und zwar:

so man lieset, daß Alexander der Große dem Achilles, Cäsar dem Alexander, und Scipio dem Cyrus nachgeahmet habe. Denn, wenn man das Leben des Cyrus lieset, wie es Xenophon beschrieben, so wird man darnach wahrnehmen, daß Scipio alle Tugenden und Eigenschaften, die der Geschichtsschreiber dem Cyrus beylegt, keine ohne Ausnahme angenommen, und ihnen gemäß gehandelt habe.¹⁴⁸

Thematisierte der *Principe* also die Funktion und Bedeutung von Helden in der politischen Praxis, so lieferten Machiavellis *Discorsi* konkrete Motive der Heroisierung. Sie priesen Verteidiger der republikanischen Ordnung – als Vorbilder, wie man diese Regierungsform zunächst stiften und sodann tugendhaft absichern, mithin gegen Verfall und Umbruch behaupten könne, nämlich als heroische Gesetzgeber wie »Moses, Lykurg, Solon und andere Gründer von Reichen und Republiken, die alle nur deshalb Gesetze zum allgemeinen Besten zu geben vermochten, weil sie sich Gewalt beigelegt hatten.«¹⁴⁹ Zur Orientierung dienten »die kraftvollsten Unternehmungen der Geschichte, die Taten der alten Rei-

146 Machiavelli 1756, 172 (21).

147 Machiavelli 1756, 173 (21).

148 Machiavelli 1756, 118 (14). Eine Parallelstelle bieten auch die *Discorsi* II, XX.

149 Machiavelli 1922, 30 (*Discorsi* I, IX). Zur Heroisierung von Gesetzgebern bei Machiavelli und vielen weiteren: Eckert und Meurer 2024.

che und Republiken, der Könige, Feldherren, Bürger, Gesetzgeber und aller, die für ihr Vaterland gearbeitet haben«, die man leider »viel mehr bewundert als nachgeahmt« sehe: »Ja man weicht überall derart von ihnen ab, daß uns von jener alten Tugend kein Hauch mehr geblieben ist«, ¹⁵⁰ die es also zu erneuern gelte. Gerade bei Konflikten zwischen Senat und Volk hätten sich die besonderen moralischen und institutionellen Vorzüge des antiken Rom gezeigt, urteilte Machiavelli und pries etwa die erzwungene Einrichtung des Tribunenamtes als besonderen Akt in der »Bewahrung der römischen Freiheit«. ¹⁵¹

Zu den Exempeln, die Machiavelli im Anschluss an Livius als Wahrer republikanischer Werte und Ordnungen rühmte, gehörte Cincinnatus, der vom Pflügen seines (so betonte Machiavelli:) kleinen Ackers im Umfang von lediglich vier Morgen zur Verteidigung des Vaterlandes gerufen wurde und prompt als – wie jeder Leser vorab wusste: erfolgreicher – Diktator auch einen Reiterführer bestellte, der über gleichermaßen geringen Besitz verfügte, so dass er sich nicht einmal ein Pferd hatte leisten können. ¹⁵² Machiavellis Insinuation lag auf der Hand, zumal er weitere Beispiele für kaum vermögende römische Bürger nannte und Armut auf diese Weise zu einem Heroismusprädiktor machte: Zu besonderer Tugend und zu besonderem Eifer für das Vaterland sei eher geneigt, wer nicht über großen Besitz verfüge – im Gegensatz etwa zu den enorm vermögenden Medici, die sich zu monarchischen Stadtherren des einst republikanischen Florenz aufgeschwungen hatten. Machiavelli suchte sich also einen Vater von möglichst anderer Gestalt als die Väter, denen seine Heimatstadt sich neuerdings verpflichtete.

Cincinnatus zu verehren, lag unter ganz anderen Umständen nahe – oder auch nicht: Für Monarchen besaß der antike Held, der freiwillig wieder auf seine Scholle zurückgekehrt war, wenig heroisches Potential. Ein Verzicht auf ihre Herrschaft kam für Könige prinzipiell nicht in Frage, hätte er doch die Legitimation der gottgegebenen eigenen Machtstellung ad absurdum geführt – so dass sich Monarchen eher anderer antiker Vorbilder bedienten, vorzugsweise solcher aus der Mythologie, etwa indem sie allerlei Herakles-Allegorien nutzten. ¹⁵³ Aber in monarchiekritischem Kontext eignete sich Cincinnatus wieder als Vorlage

150 Machiavelli 1922, 5 (Discorsi I, Einführung).

151 Machiavelli 1922, 16 (Discorsi I, IV).

152 Machiavelli 1922, 254-255 (Discorsi III, XXV).

153 Beispielhaft dafür etwa die Inszenierung Wilhelms von Oranien als Gefolgsmann des Herkules und die zahlreichen einschlägigen Allegorien zugunsten Königin Annas in Hampton Court (Strunck 2021, 260-262; 270-274).

für ein neues Heldentum, nämlich dort, wo Zeitgenossen just gegen die Königsherrschaft anschrieben: etwa im Republikanismus während des Englischen Bürgerkrieges, zur Legitimierung der Umbrüche, die manche dezidiert im Name der Tugend gegen einen als despotisch gebrandmarkten König betrieben hatte. Der englische Publizist Marchamont Nedham etwa knüpfte in den 1650er Jahren direkt an Machiavellis Lesart an, wenn er eine Republik als Hort der Tugend rühmte, blickend auf den antiken Helden. Er stellte ganz im Sinne des Cromwellschen, sich auf Bürgertugenden berufenden Protektorates heraus,

how that many of their brave Patriots and Conquerors were men of the meanest Fortune, and of so rare a temper of spirit, that they little cared to improve them, or enrich themselves by their publike employment: so that when they died, they were fain to be buried at the publike charge. We finde *Cincinnatus*, a man of mean fortune, fetch'd from the Plough, to the dignity of Dictator: for he had no more than four acres of land, which he tilled with his own hands

– worauf *Cincinnatus* »with so much magnanimity, integrity, and wisdom« agiert habe, dass er die Freiheit seines Staates habe retten können.¹⁵⁴ Naheliegenderweise verfiel eine solche Lesart auch, als es später die Glorreiche Revolution zu einer Heldentat uneigennütziger Bürger von Tugend gegen einen absolutistischen Herrscher zu profilieren galt.¹⁵⁵ So war die Tiefe der Umbrüche auszugleichen: durch die Fülle der Helden, an die man appellierte.

Mit diesen und weiteren monarchiekritischen und auf diese Weise umbruchlegitimierenden Diskursen waren jedenfalls die Eliten der entstehenden Vereinigten Staaten von Amerika überaus vertraut – für die gerade Herrschaft auf Zeit zu einer konstitutiven Tugend und bald auch zu einer konstitutionellen Norm erhoben wurden. Erste Referenzen finden sich schon in den ersten Auseinandersetzungen weit vor Beginn des Unabhängigkeitskrieges und an dessen Anfang auch in Anwendung auf General Israel Putnam.¹⁵⁶ Doch zu breiter Geltung gelangte *Cincinnatus* erst, als mit ihm zugleich George Washington heroisiert wurde – zweifellos in einiger Illusion über das antike Rom, doch eben mit dem Schwung jener Teleologie, mit der Livius einst vom Werden eines Imperium erzählt hatte, wie es nun die Vereinigten Staaten

154 [Nedham] 1656, 41-42 [Hervorhebung im Original].

155 Niggemann 2011, 257.

156 Niggemann 2011, 265-266.

werden sollten. Nach dem Sieg über das einstige Mutterland hatte der erfolgreiche Oberbefehlshaber der Kontinentalarmee etwas geradezu Unerhörtes getan und war freiwillig an seinen Pflug zurückgekehrt, auf die Felder rund um Mount Vernon. In seinem *Circular to the States* aus dem Jahre 1783 brauchte Washington noch nicht einmal namentlich auf Cincinnatus zu sprechen zu kommen, es genügte bereits der Verweis darauf, dass er nun zurückkehren werde

to that domestic retirement, which, it is well known, I left with the greatest reluctance, a Retirement, for which I have never ceased to sigh through a long and painful absence, and in which (remote from the noise and trouble of the World) I meditate to pass the remainder of life in a state of undisturbed repose.¹⁵⁷

Freilich diente diese Pose des Rückzugs höchst konkreten Zwecken und konnte sogar als verkappte Drohung verstanden werden. Washington setzte sein Prestige durchaus als Druckmittel ein – um eine Neuordnung der öffentlichen Finanzen zu bewirken, denn noch galt es, die nötigen Mittel zusammenzubekommen, um die ausstehenden Soldzahlungen aus dem Unabhängigkeitskrieg zu begleichen. Washington appellierte an die patriotischen Leistungen seiner Soldaten:

It was a part of their hire, I may be allowed to say, it was the price of their blood and of your Independency, it is therefore more than a common debt, it is a debt of honour, it can never be considered as a Pension or gratuity, nor be cancelled until it is fairly discharged.

Die Auszahlung betrachtete er gar als »subject of public justice«:¹⁵⁸ Aus den Heldentaten seiner Soldaten erwachsen ihre monetären Ansprüche, deren Verweigerung nach dem großen Auf- und Umbruch einer selbstbestimmten Nation eigentlich undenkbar war. Washington zu heroisieren hatte also aus Sicht der initialen Verehrergemeinschaft, seiner einstigen Offiziere und Soldaten, eine selbstverstärkende Wirkung.

Nun kam es rasch zu einer Angleichung Washingtons an Cincinnatus, die nachgerade zu einem Helden verschmolzen: weil sein Handeln als mustergültige Erfüllung eines »Verhaltenskodex« erschien,¹⁵⁹ und weil diese Konstellation eine Erzählung eines Umbruches ermöglichte, in

157 Washington 1988a, 239.

158 Washington 1988a, 246.

159 Niggemann 2011, 21.

der die Tugend des Protagonisten als gestaltende Kraft, ja als Fanal des neuen Regierungssystems erschien, das die Zeitgenossen anstrebten – es definierte sich gerade aus der Endlichkeit von Herrschaft und der Bereitschaft der Herrschenden, sich dieser Begrenzung zu verpflichten. Washingtons Engagement für das Gemeinwesen wurde zum Erweis der Verleugnung privater Ambitionen, habe der große Held doch immer nur auf seinem heimischen Acker verweilen wollen. *Occasioned by General Washington's Arrival in Philadelphia, On His Way to His Residence in Virginia* dichtete Philip Freneau seinerzeit prompt eine lange Eloge auf Washington, zu der auch der Verweis auf das antike Vorbild gehörte:

Now hurrying from the busy scene,
Where thy Potowmack's waters flow,
May thou enjoy thy rural reign,
And every earthly blessing know;
Thus He whom Rome's proud legions sway'd,
Return'd, and sought his sylvan shade.¹⁶⁰

Im Jahr des Rücktritts ihres Oberbefehlshabers gründeten gar einige Offiziere, für deren Helden-Sold sich Washington verwandt hatte (darunter General Friedrich von Steuben und Washingtons einstiger Adjutant Alexander Hamilton), die »Society of the Cincinnati«, zu deren Insignie ein Medaillon wurde, das eben Cincinnatus zeigte: eingerahmt von der Maxime »*Omnia reliquit servare rem publicam*«. Erfolgreich warben die Ordensgründer bei Washington darum, den Vorsitz des Ordens anzunehmen: wiederum nach charakteristischem Zögern, das nachgerade so etwas wie Washingtons heroischer »signature move« werden sollte. Auf diese Weise verschaffte Washington einer neuen Regierungsform eine Wirksamkeit, die sich ohnehin durch vielfache Bezüge auf ein als mächtig und demokratisch zugleich verstandenes Imperium Romanum definierte. Denn am Beginn wie am Ende seiner Präsidentschaft verdichtete sich die Heroisierung eines Mannes, der sich gegen die Annahme von Ämtern sträubte. Wie Washington im April 1789 den Einwohnern des heimischen Alexandria vor seiner Abreise zur Vereidigung als erster Präsident versicherte, fiel ihm der neuerliche Abschied vom Pflug schwer: »my love of retirement is so great, that no earthly consideration, short of a conviction of duty, could have prevailed upon me to depart from my resolution, »*never more to take any share*

160 Freneau 1786, 356.

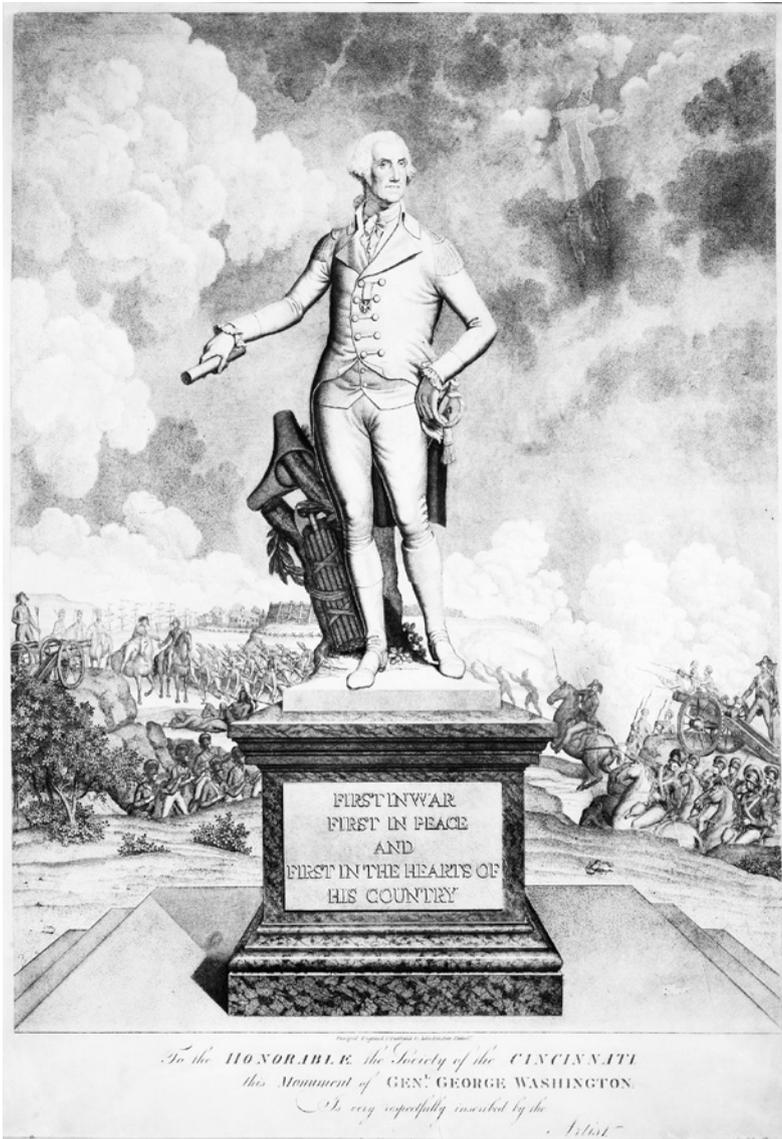


Abb. 5 John Ecksteins Entwurf eines Washington-Denkmal aus dem Jahre 1806 zeigt einen kriegsbereiten Washington, der aber an seiner Brust die Insignien der »Society of the Cincinnati« trägt, in der Hand ein Dokument – wohl die Rückgabe des Kommandos, dazu passend auch die Inschrift auf dem Podest.

in transactions of a public nature«, so knüpfte Washington an die ihm unterdessen längst zuteil gewordene Heroisierung an. Es seien nur

unanimity in the choice, the opinion of my friends, communicated from different parts of Europe, as well as of America, the apparent wish of those, who were not altogether satisfied with the Constitution in its' present form, and an ardent desire on my own part, to be instrumental in conciliating the good will of my countrymen towards each other have induced an acceptance[.]

die ihn zur Einwilligung gebracht hätten.¹⁶¹ Im gleichen Tonfall erklang, was Washington wiederum am Ende seiner Präsidentschaft verkündete, als er nicht mehr für eine weitere Amtszeit kandidierte, getreu den neuerlich anschwellenden Vergleichen mit Cincinnatus – geradezu widerwillig sei er an der Macht geblieben:

The acceptance of, and continuance hitherto in, the office to which your suffrages have twice called me have been a uniform sacrifice of inclination to the opinion of duty, and to a deference for what appeared to be your desire. I constantly hoped that it would have been much earlier in my power, consistently with motives, which I was not at liberty to disregard, to return to that retirement, from which I had been reluctantly drawn.¹⁶²

Bald freilich wurde Washington zum Vater, an den man ohne Verweis auf den ebenfalls zweimal aus seiner (Über-)Machtposition zurückgetretenen Cincinnatus appellieren konnte: ein Held des Verzichts, der derart vorbildgebend wirkte, dass erst Franklin D. Roosevelt es wagte, gegen das immer wieder beschworene Vermächtnis George Washingtons zu verstoßen, und als amtierender Präsident in eine zweite, später sogar dritte Wiederwahl ging (wie sie sodann der 22. Verfassungszusatz untersagte, den der Kongress im Jahre 1947 verabschiedete). Längst war Washington zu dem Gründervater schlechthin der neuen und zum Erstaunen vieler Beobachter beständigen Republik geworden.¹⁶³ Auch auf den britischen Diskurs wirkt diese Heroisierung seither zurück: Vom aufgrund seines Todes im griechischen Freiheitskampf ebenfalls bald heroisierten Lord Byron, der Washington als »Cincinnatus of the West«

¹⁶¹ Washington 1988b, 436 [Hervorhebungen im Original].

¹⁶² Washington 1861, 4.

¹⁶³ Zu diesem Paradigma in der Rezeption siehe Butter 2016, 37-38.

(»The Cincinnatus of the West, / Whom Envy dar'd not hate, / Bequeath'd the name of Washington, / To make man blush there was but One«) gerade dem nicht von seiner Macht lassen könnenden Napoleon gegenüberstellte,¹⁶⁴ bis hin zu Boris Johnson, der im Jahre 2022 bei seiner Abschiedsrede als Premierminister verkündete: »And like Cincinnatus I am returning to my plough.«¹⁶⁵ Dieser Appell an die Väter verfiel indes nicht: bei den einen, weil sie das heroische Beispiel nicht kannten, bei den anderen, weil sie es kannten.¹⁶⁶

Heldenväter: Anwendungen ins heroische Kollektiv

Heroismus konnte indes auch kollektiviert, die Väter zu einer namenlosen Heldengemeinschaft verklärt werden. Solche Mechanismen lassen sich in einer gewissermaßen institutionellen Erscheinungsform und in einer solchen fassen, die genealogisch zur Mentalität gesamter Nationen gesteigert wurde. Erstere findet sich insbesondere dort, wo frühneuzeitliche Gemeinwesen sich auf das Vorbild des römischen Senates beriefen; oberitalienische Städte etwa, in denen sich die Mitglieder entsprechender Gremien – wie in Venedig – auch ihrer Bedeutung vergewisserten, indem sie die römischen Stadtväter dem Geiste nach als die ihrigen



Abb. 6 Jean-Antoine Houdon gestaltete diese Statue von George Washington in den Jahren 1785 bis 1792. Der amerikanische Gründungsheld verbindet hier militärische Insignien (Schwert) mit politischen (Liktorenbündel) und agrarischen (Pflug sowie Spazierstock für die Inspektion seiner Ländereien).

164 Byron 1839, 722.

165 Johnson 2022.

166 Gerade als Beweis für die Machtversessenheit Johnsons, der als Diktator wiederkommen wolle, deuteten diese rhetorische Geste etwa Tom Holland und Andrew Neil via Twitter (später: X): https://x.com/holland_tom/status/1567041252083875845 (1.11.2023); <https://www.theguardian.com/politics/2022/sep/06/boris-johnson-likens-himself-to-roman-cincinnatus-who-returned-as-dictator> (1.11.2023).

begriffen, ebenso die Stadtväter von Reichs- und anderen Städten. Ähnliches galt für britische Parlamentarier, denen Voltaire in der Mitte des 18. Jahrhunderts spöttisch attestierte: Sie »lieben es, sich mit den alten Römern zu vergleichen, soweit sie es können.«¹⁶⁷ Jonathan Swift hatte die dortige Angewohnheit, die eigene Größe und Erhabenheit unter Verweis auf das antike Vorbild zu preisen, schon einige Jahre zuvor in einer fiktiven Gegenüberstellung von Senat und Parlament karikiert: »The first seemd to be an Assembly of Heroes and Demy Gods; the other a Knot of Pedlers, Pick-pockets, High-way-men and Bullies.«¹⁶⁸

Nicht nur Politik unterlag der Berufung auf antike Vorbilder, sondern auch Kultur. Es ist kein Zufall, dass eine spezifische Heroisierung antiker griechischer Künstler in Deutschland gerade in einer massiven Umbruchszeit eine besondere Konjunktur entfaltete: nämlich am Ende des 18. Jahrhunderts, als die Zersplitterung der deutschen Staatenwelt patriotisch beklagt oder als Hoffnung in den Dienst genommen werden konnte – sei es in Gestalt der Annahme, dass damit eine besondere kulturelle Blüte möglich werde, sei es in der Prognose, dass sich die geistige Überlegenheit dereinst auch in militärischer niederschlagen werde. »Bei den Griechen fühlen wir uns sogleich heimatlich, denn wir sind auf dem Boden des Geistes«, so philosophierte Hegel über die Weltgeschichte.¹⁶⁹ Dabei ging es ihm weniger um vergängliche einzelne Helden, wie er mit Blick auf diejenigen des Homer bedachte: »Der Fürst hat die persönliche Autorität, die er sich zu geben und die er zu behaupten weiß; da aber diese Überlegenheit nur die individuell heroische ist durch das persönliche Verdienst, so hält sie nicht lange aus.«¹⁷⁰ Vielmehr kam es Hegel auf eine kollektive Tugend an, die er in den Perserkriegen im Rahmen einer moralischen Heroisierung lokalisierte: »Niemand ist in der Geschichte die Überlegenheit der geistigen Kraft über die Masse, und zwar über eine nicht verächtliche Masse, in solchem Glanze erschienen«,¹⁷¹

Auf diese Weise galten so manche Väter, an die Zeitgenossen seit dem 16. Jahrhundert appellierten, als personifizierte Mentalitäten: gerade in Diskursen, in denen die Nation zum Leitwert erhoben wurde. Der Bezugsrahmen der Väter, auf die man verwies, veränderte sich weniger in der Zeit als genealogisch. Statt Hermann dem Cherusker oder Ver-

167 Voltaire 1734, 31.

168 Swift 1726, 173.

169 Hegel 1848, 273.

170 Hegel 1848, 281.

171 Hegel 1848, 314.

cingetorix oder Erik als heroischer Individuen, die in den jeweiligen Nationen zu wirkungsmächtigen Erinnerungsorten wurden, ließen sich auch die Germanen oder Gallier oder Goten als heldenträchtige Kollektive verehren¹⁷² – oder aber erstere wurden zu besonderen Repräsentanten jener antiken Stämme verklärt, auf die sich Zeitgenossen schon der Renaissance beriefen. Dieser Zusammenhang lässt sich exemplarisch an der Rezeption der wiederentdeckten *Germania* des Tacitus darstellen, die rasch zu politischer Geltung gelangte: den Regensburger Reichstag des Jahres 1471 nutzte der päpstliche Legat Giannantonio Campano als Bühne, um ein Plädoyer für den Türkenkrieg mit einem Lob des Kriegesmutes und der Kriegeslust der antiken Germanen zu verbinden.¹⁷³ Wenn Ulrich von Hutten solche Redensweisen aufgriff und verstärkte, inkorporierte er seinem heroisierten Arminius geradezu unterstellte Eigenschaften der Germanen:

Deutlich beweis ich daselbst den Römern, zu ihrer großen Scham, daß ich nicht durch Verrath, noch gegen schwangere Weiber Krieg führe, sondern offen Wehrhafte herausfordere, in welche ich der Rache gerechten Stahl tauche. Dadurch erfolgte in Kurzem, daß ich die Römer gänzlich aus Teutschland herauswarf. Von welcher Zeit dann, bis auf den heutigen Tag, wie ich glaube, ihre Herrschaft daselbst ein Ende hatte[,]

so übersetzte eine patriotische Ausgabe aus dem 19. Jahrhundert, die obendrein Arminius, dessen Laudator Hutten und wiederum dessen Laudator Goethe zu einer Trinität zugunsten des »alten Teutschen Helden, Arminius« erhob.¹⁷⁴ Schon Huttens Arminius trat als »typischer Vertreter des Germanentums auf«,¹⁷⁵ konnte seinerzeit allerdings auch dazu dienen, eine germanische Freiheitsliebe als Legitimation für Überfälle auf vermögende Städte zu nutzen.¹⁷⁶ Ulrich von Hutten war immerhin selbst an solchen Raubzügen beteiligt, in denen sich gerade kleinere Adelige gegen einen Umbruch zu wehren suchten: nämlich eine zunehmende Territorialisierung von größeren Landesherrschaften, die sich kleinere Herrscher zu unterwerfen trachteten. Der Appell an die

172 Einige solcher Rezeptionszusammenhänge bei Eckert 2018.

173 Hildebrandt 2019, 36.

174 Hutten 1815, 37; ebd., V. In diese Ausgabe aufgenommen wurde auch Spalatinus Vita des Arminius.

175 Becker 2013, 131.

176 Becker 2013, 160.

Germanen lieferte auf diese Weise die Rechtfertigung für eine Gegenwehr und zugleich für eine Existenzform, die ansonsten mit einem adeligen Standesethos nicht kompatibel gewesen wäre: Als schnöde, eigennützige Räuber durften Ritter keineswegs erscheinen.

Wurden so Väter als in spätere Zeiten passende Helden in die jeweiligen Diskurse eingefügt, so konnten aus zeitgenössischen Helden auch Väter werden: als Helden, die Umbrüche bewirken, oder als Helden, die Umbrüche verhindern – so auch in der Zeit Hegels, in der auf die napoleonische Herrschaft die »Befreiungskriege« und ihre durchaus kontroverse Rezeption folgten.¹⁷⁷ Doch kommt auch die Geschichte des im Jahre 1813 für den Kampf gegen Napoleon gestifteten Eisernen Kreuzes,¹⁷⁸ das wie viele moderne Orden eine solche Entwicklung nahm, nicht ohne Anleihen an die Antike aus – verwies es doch schon in seiner Materialität auf das »eherne« Zeitalter der Mythologie. Zunächst rühmte diese preußische Kriegsauszeichnung nicht Tapferkeit per se, sondern Tapferkeit im gerade wieder ausgebrochenen, als nationaler Befreiungskrieg verstandenen Kampf gegen Napoleon; einen politisch-sozialen Umbruch markierte es insofern, als es ohne Unterschied der Herkunft vergeben wurde, eine ständische Abstufung (wie bei Orden im Ancien Régime üblich) war nicht vorgesehen, wie der preußische König Friedrich Wilhelm III. bei der Stiftung im März 1813 ausdrücklich verkündete. Seine Proklamation besagte:

Wir haben daher beschlossen, das Verdienst[,] welches in dem jetzt ausbrechenden Kriege, entweder im wirklichen Kampf mit dem Feinde oder außerdem im Felde oder da heim jedoch in Beziehung auf diesen großen Kampf um Freiheit und Selbstständigkeit, erworben wird, besonders auszuzeichnen und diese eigenthümliche Auszeichnung nach *diesem* Kriege nicht weiter zu verleihen[,]

lautete die einschlägige Proklamation.¹⁷⁹ Aber schon Zeitgenossen verstanden die Auszeichnung nicht bloß als Beweis für Heldenmut in einer einzelnen Kampagne, sondern verliehen ihr historische Tiefe: als Symbol der erst noch zu bildenden Nation. An geleistete wie noch zu

177 Zu den einschlägigen Aushandlungsprozessen mit Blick auf die betreffenden Narrative und besonders ihre performative Inszenierung: Hagemann 2019.

178 Die Geschichte des Eisernen Kreuzes in wechselvollen Kontexten schildern Potempa (Hg.) 2003; Winkle 2007; Wernitz 2013; Heinemann (Hg.) 2014.

179 Friedrich Wilhelm III. 1813, 595 [Hervorhebung im Original].

erbringende Heldentaten appellierte seinerzeit etwa der Dichter Max von Schenkendorf:

Denn nur Eisen kann uns retten,
Uns erlösen kann nur Blut,
Von der Sünde schweren Ketten,
Von des Bösen Uebermuth.
Heil'ges Kreuz, ihr dunkeln Farben,
Seid in jede Brust geprägt.
Männern, die im Glauben starben,
Werdet ihr aufs Grab gelegt.
Um die kühnen Heldengeister
Schlingt sich dieses Ordens-Band,
Und der König ist sein Meister,
Der das alte Zeichen fand.¹⁸⁰

Als im Jahre 1847 die erste Nummer der Monatsschrift *Das eiserne Kreuz* erschien, galten ihre publizistischen Bemühungen »zum Andenken der Freiheitshelden und zum Besten gebrechlicher bedürftiger preußischer Veteranen aus jenen Jahren«. Sie holte historisch weit aus, denn für sie bildeten die Jahre 1813 bis 1815 »die Glanzepoche in der vaterländischen Geschichte des gesammten Deutschlands überhaupt, und vorzugsweise der preußischen Monarchie« – in »ihrer patriotischen Begeisterung« und Bedeutung so wichtig »wie die Hermannsschlacht, die einst die verhaßte Römertyrannei zerschlug, an Glanz und Ruhm den Tagen von Thermopylä und Salamis, von Morgarten und Sempach und ihren unsterblichen Helden unbedenklich« an die Seite zu stellen.¹⁸¹ Ihr Vermächtnis war es also, zum selbstlosen Kampf zugunsten des erst endgültig zu bewirkenden nationalen Umbruches anzuspornen. Immer galt es, der »rachedürstenden Scharen der Jünglinge« zu gedenken, »brennend vor Verlangen, für die Rettung des Vaterlandes Alles zu wagen«, in einem echten »Wetteifer in den Anstrengungen und Aufopferungen für das Vaterland«. ¹⁸² Schon in der zweiten Ausgabe erging sich die Zeitschrift im Superlativ, freilich einem kleindeutschen. »Daß aber die deutschen Freiheitskämpfe die wahre Heldenzeit Preußens gewesen sind, mag leugnen wer da will; die kommenden Geschlechter aber werden die Wahrheit dieses Satzes bestätigt finden«; eine solche Zeit

180 Schenkendorf 1815, 47-48.

181 *Das eiserne Kreuz* [1849] 1, Januar 1847, 2-3.

182 *Das eiserne Kreuz* [1849] 2, Februar 1847, 5.

werde wiederkommen, so war hier in kleindeutsch-preußischer Heroik prognostiziert, »und wenn der letzte Kämpfer aus ihr heimgeht, dann ist ein Heldengeschlecht ausgestorben, das die Geschichte als ein solches nennen und der späteste Enkel mit Ehrfurcht betrachten wird«. ¹⁸³

Zahlreiche Vignetten mit Verpflichtungscharakter für künftige Heldentaten fanden sich in der Monatsschrift. Sie präsentierte Geschichten etwa von General Blücher, den gleich eine ganze Artikelserie als Helden würdigte, bisweilen auch von »Heldinnen des Freiheitskrieges«. ¹⁸⁴ Es war die Generation der Söhne, die in einem Heldendiskurs rund um die »Befreiungskriege« zugleich daran mahnte, dass der eigentliche Umbruch noch kommen müsse – den manche im sich gerade wieder lictenden Rauch der Märzrevolution des Jahres 1848 gekommen sahen, als ein Artikel der Gefallenen der Barrikadenkämpfe gedachte:

bestimmt werden die Geister der vielen großen Helden des Preußenvolkes sie im Jenseits liebeich begrüßt, von ihnen staunend das Geschehene vernommen und mit ihnen im verklärten Lichte den Auf-
erstehungstag Deutschlands freudig gefeiert haben; dort schwindet
aller Irrthum und das Wahre tritt hell und leuchtend vor das verklärte
Auge seiner Bewohner. ¹⁸⁵

Inmitten der Ungewissheit stifteten die Leitfiguren der Kriege gegen Napoleon wieder Orientierung, darunter der im Jahre 1809 während einer Erhebung gegen die napoleonische Herrschaft gefallene Freikorpskommandeur Ferdinand von Schill. Ihm sagte die Schrift nach, geworden sei er

durch eigene Kraft in einem Monat zum Helden des Tages, zum Lieb-
linge des echten deutschen Volkes und zum unsterblichen Helden in
der Geschichte der für Deutschland so schmachvollen Jahre. Auch der
80jährige Vater richtete sich auf an dem Ruhme seines Sohnes, eines
Sohnes, dessen ein solcher Vater sich zweifach rühmen mochte. ¹⁸⁶

Zu einem Appell an die Väter wurde der Orden, als König Wilhelm I. ihn im Jahre 1870 erneuerte: als Auszeichnung, die im ausgebrochenen Deutsch-Französischen Krieg erstmals wieder vergeben wurde – und

183 Das eiserne Kreuz [1849] 2, Februar 1847, 9.

184 Exemplarisch: Das eiserne Kreuz [1849] 7, Juni 1847, 45-47.

185 Das eiserne Kreuz [1849] 15, März 1848, 120.

186 Das eiserne Kreuz [1849] 18, Juni 1848, 140.

damit einen erwünschten Umbruch vertiefte, nämlich denjenigen hin zu einer nunmehr geeinten deutschen Nation. Die Neustiftung erfolgte, wie eine aufmerksame Öffentlichkeit genau registrierte, am 19. Juli, »dem sechzigsten Todestage der Königin Luise, mit deren gefeiertem Namen das ›Eiserne-Kreuz-Jahr 1813‹ ewig verknüpft sein wird.«¹⁸⁷ Mit den neuen Helden von 1870 begann zugleich eine neue Konjunktur für die Helden von 1813, die bis ins Genre des Romans reichte: Karl May erzählte in einer Tetralogie die Geschicke der preußischen Adelsfamilie von Greifenklau zwischen dem Krieg gegen Napoleon und dem Deutsch-Französischen Krieg, freilich weitaus versöhnlicher als andere. Ein anderer Schriftsteller, Hanns von Zobeltitz, verknüpfte in seinem unterhaltsamen Roman *Unter dem Eisernen Kreuz* in besonders frappierender Weise eine »Soldatengeschichte aus den Jugendtagen Kaiser Wilhelms des Siegreichen« mit der erfolgreichen Nationsbildung, indem er den nun erreichten Umbruch vielen anderen Zeitgenossen gleich teleologisch deutete: Als der Protagonist des Buches, Hans von Salden, als kleiner Junge seinen Vater aus dem Felde gegen die Franzosen zurückerwartet, kann dessen Adjutant der tieferschütterten Mutter nur die Todesnachricht überbringen, freilich mit den Worten »Er starb wie ein Held inmitten übermächtiger Feinde. Sein erst mit dem Tode endender Widerstand rettete uns alle, er ermöglichte unsrem ganzen Regiment den Rückzug.« Dieser Trost entpuppt sich zugleich als Verpflichtung des gefallenen Vaters, wie die Witwe tröstend zu hören bekommt: »So groß ihr Verlust sein mag, das Bewußtsein, daß ihr Gatte den Heldentod für unser Vaterland starb, wird sie leichter über alles Schwere hinfortkommen lassen.«¹⁸⁸ Der persönliche Umbruch wurde hier in den politischen eingebettet: wie eben auch in Kirchen vielerorts Gedenktafeln für die Gefallenen der beiden Kriege angebracht und ohnehin unzählige Denkmäler¹⁸⁹ errichtet wurden.

Selbstredend tritt Hans von Salden daraufhin den Militärdienst an, er erlebt die Belagerung von Kolberg, den Frieden von Tilsit und die

187 Kleinsteuber 1870, 5.

188 Zobeltitz 1895, 31.

189 Darunter verdient hier Erwähnung das von Schinkel gestaltete *Nationaldenkmal für die Befreiungskriege* auf dem Berliner Kreuzberg, das ein Reiseführer aus dem Jahre 1882 wie folgt vorstellte: »Die 20 m hohe, fast 2300 Ztr. schwere gothische Spitzsäule ist aus Gusseisen, oben mit dem eisernen Kreuz gekrönt [...]. An der Vorderseite liest man die Inschrift: ›Der König dem Volke, das auf seinen Ruf hochherzig Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte; den Gefallenen zum Gedächtniss, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung.« (Friedel 1882, 107).

Stiftung des Eisernen Kreuzes, gar als Kamerad und Freund des Kronprinzen – und in prognostischer Deutung des Ehrenzeichens, »wie noch kein Volk ein gleiches besessen – ein Ehrenzeichen aus dem schlichten Metall, das der Standhaftigkeit Sinnbild ist, das rechte Zeichen für eine eiserne Zeit«, eben mit einem Verweis auf den Krieg von 1870: »Der-einst aber nach langen Jahrzehnten berufen, zum zweiten Male in einem gleichen Kampf um des Vaterlandes höchste Güter die Enkel der Streiter von 1813 zu neuem Ringen und zu neuen Thaten zu entflammen!«¹⁹⁰ Das Buch endet nicht mit der Proklamation des Kaiserreiches im Spiegelsaal von Versailles. Sein eigentlicher End- und Höhepunkt ist vielmehr die finale Audienz Hans von Saldens beim soeben ausgerufenen Kaiser, der in gemeinsamen Erinnerungen schwelgt:

Unter dem Zeichen des eisernen Kreuzes, unter dem wir in den Befreiungskriegen den Grundstock gelegt, unter dem Zeichen des eisernen Kreuzes, Hans von Salden, ist es mit Gottes allmächtiger und allgnädiger Hilfe wahr geworden: Wir haben wieder ein einiges deutsches Vaterland! Der Zollernaar hat den Kaiser Barbarossa geweckt im Kyffhäuser – der Zollernaar wird Deutschland fürderhin schützen und schirmen – schirmen gegen jeden Feind!¹⁹¹

Die Träger des Eisernen Kreuzes wurden so zu einem Heldenkollektiv stilisiert, und zwar zu einem nationalen: Aus einem preußischen Orden war ein deutscher geworden, weithin sichtbar nicht nur an den Anzügen von Veteranen, sondern auch auf Denkmälern wie etwa der Berliner Siegestsäule, deren Viktoria in ihrer linken Hand ein Feldzeichen mit Eisernem Kreuz, in ihrer rechten Hand einen Lorbeerkranz präsentiert – performativ bestärkt bei unzähligen öffentlichen Feiern wie etwa Kaisergeburtstagen oder Jahrestagen der »Befreiungskriege« und »Einigungskriege«.

Angesichts der enormen Präsenz dieser kollektiven Heldenverehrung war es naheliegend, den Orden mit Beginn des Ersten Weltkriegs ein weiteres Mal zu erneuern. Eine solche Kontinuitätserzählung betrieb denn auch Kaiser Wilhelm II. in seiner Thronrede vor dem Reichstag am 4. August 1914, in der er an die mühsam erkämpfte Nation appellierte: »Nach dem Beispiel unserer Väter fest und getreu, ernst und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feind, so vertrauen wir der ewigen Allmacht, die unsere Abwehr stärken und zu gutem Ende

¹⁹⁰ Zobeltitz 1895, 259.

¹⁹¹ Zobeltitz 1895, 492.

lenken wolle!«¹⁹² Vielfach und vielfältig griff die zeitgenössische Publizistik solche Zitate auf. Sie beschwor eine heroische Vergangenheit, um gegen die feindliche Übermacht im anhebenden Zweifrontenkrieg zu mobilisieren. »Der gewaltige Krieg, den wir erleben, ist der dritte, in dem das Ehrenzeichen des Eisernen Kreuzes für heldenmütige Taten verliehen wird«, so knüpfte ein Autor bündig – und in durchaus typischer Weise – den Anschluss an die napoleonische Zeit, in der Friedrich Wilhelm III. ein »besonderes Abzeichen für sein Volk in Waffen zu schaffen« unternommen hatte.¹⁹³ Auf diese durchaus nicht untypische Weise formulierte es der Kunsthistoriker Max Georg Zimmermann in einem Beitrag für »Ein deutsches Heldenbuch«, das laut Vorwort erzählen sollte, »wie unter dem Zeichen des Eisens in den letzten hundert Jahren der Deutsche sein Leben dem Vaterland opferte und mit seinem Blute endlich das Werk der Einigung schuf, das er jetzt zum erstenmal bitter zu verteidigen hat gegen eine Welt von Feinden. Das Eisene Kreuz ist das schlichte Sinnbild solches Heldentums«, das nur der Jugend zum Vorbild dienen sollte: »aus den Heldentaten, die übermenschlich geleistet worden sind, mögen ihr die sittlichen Elemente sich einprägen, die auch den jetzigen Kampf des deutschen Volkes erhaben über die Kampfweise seiner Feinde stellen.«¹⁹⁴

Der Herausgeber des Bandes entschuldigte sich dafür, nur eine Auswahl der Heldentaten abdrucken zu können: »Jeder ist in diesem Kriege ein Held, und die wenigen stehen für alle.«¹⁹⁵ In einem weiteren Beitrag machte er explizit, inwiefern die Verehrung der einstigen Helden einen Verpflichtungscharakter für kommende Generationen bedeute: »Das deutsche Volk ist seiner Väter immer in Ehrfurcht eingedenk gewesen«, der Appell an die Ahnen wurde in seiner suggerierten Tiefe sogar als deutsches Alleinstellungsmerkmal nationalisiert. Der Ruhm des deutschen Volkes hallte hier in der Gegenwart nach – »Es hat den Helden der Vergangenheit in Walhall den ewigen Ruhmessaal errichtet, und wenn, vom Feinde gedrängt, sein kriegerischer Geist entzündet worden ist, hat es im Namen und zur Ehre der Väter die Waffen ergriffen.«¹⁹⁶ Darin lag die doppelte Aufforderung, den einstigen Umbruch hin zur Nation zu bewahren, ja noch zu vertiefen. Schließlich meldete der Herausgeber des Bandes durchaus Kritik an mangelnder Geschichts-

192 Wilhelm II. 1914, 2.

193 Zimmermann 1915, 3-4.

194 Boerschel 1915a, VII-VIII.

195 Boerschel 1915a, VIII.

196 Boerschel 1915b, 47.

pflüge an. »Das Auge des jungen Geschlechts möge leuchten, wenn es an sich die Familien vorüberziehen sieht, die – Väter und Söhne – »fest und getreu« das bedrohte Vaterland verteidigt haben«, so war ersteres zu postulieren und unmittelbar danach letzteres zu beklagen: »Wenn das deutsche Bürgertum die Schätze seiner Familiengeschichte besser pflegen wollte, würden die Zeugnisse heldenmütigen deutschen Sinnes wie ein unantastbares Testament vor uns liegen«, angefangen mit dem Großen Kurfürsten, der »wie ein germanischer Held die Welt der Väter im Sohne beschworen« habe. »Väter und Söhne erhoben sich 1813 zum heiligen Kriege, es [Deutschland] zu befreien; Väter und Söhne schirmten es 1870 mit ihren Leibern; Väter und Söhne bieten sich heute mit flammender Seele ihm zum Opfer dar.«¹⁹⁷ Dabei kam es darauf an, die Einzigartigkeit dieser Beziehung herauszustellen, gerade im Vergleich zu den Kriegsgegnern, zumal zu England, das als Hauptfeind galt. Unter ausdrücklichem Verweis auf jenen Tagesbericht der Obersten Heeresleitung, der »Westlich Langemarck« eine außerordentliche Heldentat durch »junge Regimenter« verkündet und damit einen wirkungsmächtigen Mythos begründet hatte,¹⁹⁸ huldigte der Herausgeber jungen Kriegsfreiwilligen: »Rückhaltlos reichen wir der deutschen Jugend eins der schönsten Ruhmesblätter der Geschichte dieses Krieges. Sie hat sich über alle Erwartung bewährt« und die englische durch »moralische Kraft« übertroffen.¹⁹⁹

Dass das Eiserne Kreuz im Ersten Weltkrieg als Abzeichen auf den größer werdenden Kriegsgeräten – zur See, aber auch als modifiziertes Balkenkreuz auf dem Lande und in den Lüften – und als millionenfach vergebene Kriegsauszeichnung eine enorme ikonographische Präsenz gewann, erklärt seine spätere Indienstnahme durch das NS-Regime; die auch in vielen Texten jenseits der Propaganda im engeren Sinne gebotene²⁰⁰ Kontinuitätserzählung unterstrich an der Uniformbrust, dass Träger eines Eisernen Kreuzes aus dem Ersten Weltkrieg bei neuerlicher Auszeichnung eine Wiederholungsspanne erhielten. Einen epochalen Wandel hingegen drückte symbolstark ein Hakenkreuz aus, das nun in der Mitte des Ordens zu sehen war – und eine neu eingeführte Sonderstufe geriet in den Fokus von Helden-Inszenierungen, nämlich das Ritterkreuz, dessen Träger gerade in Schulen und NS-Jugend-

197 Boerschel 1915b, 48.

198 Krumeich 2001.

199 Boerschel 1915c, 230.

200 Exemplarisch: Reichel 1940.

organisationen als leibhaftige heroische Vorbilder präsentiert wurden, denen es fanatisch nachzueifern gelte.²⁰¹

Inwiefern eine nationalsozialistische Überlagerung des Ordens und der damit verbundenen Heldenbilder gelungen war, belegt vielleicht am besten, dass im Umbruch nach 1945 zunächst keine Referenzen an das Eiserne Kreuz statthaft waren: Es fiel unter ein generelles Ordensverbot der Alliierten. Gleichwohl kehrte es mit der Gründung der Bundeswehr wieder, zunächst auf Gerätschaften, Verbandsabzeichen und der Spitze von Truppenfahnen, bald aber auch performativ: in einem solchen Ausmaß, dass Günter Grass ein Ritterkreuz zum Mittelpunkt seiner geradezu anti-heroischen Novelle *Katz und Maus* machte, veröffentlicht im Jahre 1961. Grass war nicht der einzige, der sich an der neuen Präsenz des Ritterkreuzes in der demokratischen Bundesrepublik gestoßen hatte: Immerhin zeigte sich der zeitweilige Vizekanzler Erich Mende, der 1944 als Major an der Ostfront ein Ritterkreuz verliehen bekommen hatte, im Jahre 1958 bei einem Staatsempfang für den türkischen Präsidenten erstmals wieder mit dem Orden – und erhielt dafür Zustimmung wie Kritik.²⁰²

Einige Jahre später kam der Journalist Günter Gaus in seiner populären Sendungsreihe *Im Gespräch* auf diese Geschichte zurück, die Mende auch in seinen Memoiren thematisierte. Gaus fragte Mende nach seinen Kriegserlebnissen, auch nach völkerrechtswidrigen Erschießungen, zu denen Mende »Absolute Ablehnung« signalisierte; sein Divisionskommandeur habe sogar explizit zur Missachtung des Kommissarbefehls aufgerufen, gemäß dem »Geist einer aktiven schlesischen Division, die zum Teil auch aus sehr gläubigen Katholiken und Protestanten bestand«. Mende berief sich auch ausdrücklich auf eine »Pflicht zum Widerstand«; umso erklärungsbedürftiger wurde das Tragen des Ritterkreuzes, das Bundespräsident Heuss sich gewünscht habe,

wenn Sie wollen, als Bekenntnis zur Bundeswehr, als Bekenntnis zu einer soldatischen Tugend, die ja nicht erst seit 1939 existent ist, und nicht nur beim deutschen Volk. Schließlich ist das Eiserne Kreuz eine Tapferkeitsauszeichnung aus dem Jahr 1812/1813, und Tapferkeit ist in allen Armeen der Welt eine selbstverständliche Tugend, wenn sie mit reinen Händen, an den Gesetzen des Völkerrechts festhaltend,

201 Schilling 2012, 570.

202 Echternkamp 2014, 179–180.

erbracht wurde. Darum bin ich in vollem Bewußtsein dem Wunsch Theodor Heuss' nachgekommen.²⁰³

Mende erzählte hier die Geschichte eines doppelten Umbruchs: nämlich gleichsam einer ›feindlichen Übernahme‹ der eigentlich mit dem Orden verbundenen Heldentugenden und Helden und deren ›Rückabwicklung‹ – indem er an die Väter des Jahres 1812/1813 erinnerte und an die Werte, an die deren Heldentum gebunden gewesen sei. So umstritten dieses Narrativ seinerzeit war, langfristig hat es Wirkung entfaltet, jedenfalls ausweislich der Selbstdarstellung der heutigen Bundeswehr. Als das Verteidigungsministerium im Jahre 2021, also 65 Jahre nach der Bestimmung des Eisernen Kreuzes zum Hoheitszeichen der neugegründeten Bundeswehr, über die »Bedeutung des Eisernen Kreuzes gestern und heute« informierte, stellte es das »Eiserne Kreuz im NS-Regime« unter das Schlagwort »Der Bruch«. Die Öffentlichkeitsarbeit des Ministeriums zog eine lange Traditionslinie über diesen Bruch hinweg, sie appellierte an eine freilich dann auch von der Nation losgelöste Kontinuität und sah »die Symbolkraft des Eisernen Kreuzes für die Bundeswehr heute in den Werten Tapferkeit, Freiheitsliebe und Ritterlichkeit« liegen²⁰⁴ – in Erfindung einer neuen Tradition, die ihrerseits Kontinuität über diverse Umbrüche hinweg zu stiften versucht. Die Truppe benötige Symbole, so wird ein General zitiert, »bewährter Truppenführer und seit 2020 Kommandeur des Zentrums Innere Führung«: »Für uns ist dies sehr wichtig, weil es Identifikation schafft mit der Einheit oder Teileinheit und mit dem, was wir tun, und damit auch den Zusammenhalt der Truppe fördert«, so geben die »Gespräche am Ehrenmal« die Deutung des Generals wider, die »Truppe verbinde mit dem Eisernen Kreuz eben dessen ursprüngliche Werte: Tapferkeit, Freiheitsliebe und Ritterlichkeit«.²⁰⁵

Hier moderierte der Appell an in fast mythische Vorzeit verlegte Väter in besonderer Weise gleich mehrere Umbrüche: den Wandel der Bundeswehr hin zu einer Einsatzarmee, die insbesondere seit Beginn des gescheiterten Afghanistan-Einsatzes um einen Umgang mit ihren Gefallenen ringt, die wechselnde Rezeption des Eisernen Kreuzes und die damit verbundene Unsicherheit über dessen Symbolgehalt, die zu einem gesellschaftlichen Konsens gebracht werden sollte, und den doppelten Umbruch erst durch das Ende des Kalten Krieges und sodann

203 Gaus und Mende 1964.

204 Hieck 2001.

205 Bundeswehr 2021a.

die neue Frontstellung der NATO gegen Putins aggressives Russland. Während die russische Kriegspropaganda vermeintliche Übergriffe ukrainischer Soldaten aus einem vermeintlich deutschen Kriegsfahrzeug heraus inszenierte,²⁰⁶ hatte die Bundeswehr ein halbes Jahr zuvor zum 65. Jahrestag der Bestimmung des Eisernen Kreuzes zum Erkennungszeichen seine Zweckbindung »für Freiheit und gegen Tyrannei« betont: »Als 2005 zum ersten Mal Düsenjets vom Typ F-4F Phantom II den Luftraum der drei baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen sicherten, wussten die Menschen dort, dass sie sich auf die Maschinen mit dem schwarzen Kreuz verlassen konnten.«²⁰⁷ Dass sich in diesem Fall die explizite Berufung auf die Väter allerdings nicht eignete, ist freilich wegen der deutschen Kriegsführung im Zweiten Weltkrieg ein Sonderfall: Ausgerechnet an diese Väter zu appellieren, hätte einen Umbruch wiederum delegitimiert.

206 dpa factchecking 2023.

207 Bundeswehr 2021b.

2.4 Heroisierungsstrategien und kollektive Identitäten im Iran

Unglücklicherweise sind die Iraner im Grunde ihres Herzens Heldenverehrer.²⁰⁸

Politische und gesellschaftliche Umbrüche wurden und werden im Iran (aber nicht nur dort)²⁰⁹ häufig entlang exzeptioneller Heldenfiguren erzählt und vermittelt. Geschichte – sowohl als wissenschaftliche Disziplin wie auch als Unterhaltung – wird von »großen Männern« (und nur sehr selten »großen Frauen«) gemacht, die Handlungsspielräume eröffnen, bestehende Ordnungen zerstören oder bewahren und eine neue Gesellschaft – oder Nation – mit vermeintlich neuen Normen und Werten hervorbringen. Ayatollah Chomeinī (Āyatollāh Rūhollāh Mūsavī Ḥomeinī, 1902-1989), der die iranische Revolution von 1979 anführte, war eine solche als transgressiv empfundene Person, die den Widerstand gegen das autoritäre Regime Mohammad Reza Pahlavis angeführt und mit der Islamischen Republik ein gänzlich anderes (wenn auch wiederum autoritäres) politisches System begründet habe.

Für die Vertreter des heutigen islamischen Regimes ist Chomeinī die zentrale Heldenfigur, die eine neue Gesellschaft (basierend auf »authentischer« islamisch-iranischer Moralität) und Politik (basierend auf einem spezifischen Verständnis der islamischen Tradition) hervorgebracht habe. Chomeinī wird hierbei ein Repertoire von heroischen Eigenschaften zugeschrieben (Askese, Tapferkeit, Unbeirrbarkeit, Frömmigkeit), die zur Nachahmung auffordern. In autoritären politischen Systemen wie Iran dient diese staatlich gelenkte Propagierung von Heldenfiguren einer identitätspolitischen (authentischen) und gesellschaftlichen (islamischen) Formung, der Vorgabe sozial erwünschten Verhaltens (Askese, Frömmigkeit) sowie der gesellschaftlich-politischen Disziplinierung. Identitätspolitik – und damit auch Heroisierungsstrategien – können in autoritären Systemen gravierende Auswirkungen haben, da diese Systeme die damit verbundenen Vorstellungen gesellschaftlicher Ordnung durch Repression durchsetzen, mit fatalen Folgen etwa für die Individuen und Gruppen, die durch diese Identi-

208 Ebadi 2006, 230.

209 Zum Verhältnis Struktur und Persönlichkeit in der Geschichtswissenschaft siehe Geiss 1977; zuletzt Kershaw 2022.

tätspolitik ausgeschlossen werden.²¹⁰ Der Rückgriff auf Heldenfiguren kann gesellschaftlich mobilisieren, aber auch zu einer Entpolitisierung der Öffentlichkeit beitragen. So versuchte die Pahlavī-Dynastie (1925-1979) über ihre Geschichts- und Identitätspolitik, die Öffentlichkeit zu entpolitisieren: Der Herrscher stand im Mittelpunkt der staatlich gelenkten Heroisierung, während der Gesellschaft eine passive Rolle zugewiesen wurde. Die Heroisierungsstrategien der Islamischen Republik Iran (seit 1979) hingegen verfolgen eine, wenn auch ambivalente, gesellschaftliche Mobilisierung, die die Bevölkerung kollektiv zur Nachahmung heroischer Taten auffordert. Exzeptionelle Akteure werden über ihre soziale Praxis zu Helden und somit zu exemplarischen Vorbildfiguren (um)gedeutet, an denen es sich zu orientieren gelte. Anhand der unterschiedlichen Heroisierungsstrategien im Iran lassen sich Vorstellungen sozialer Ordnung, hegemonial gedachte Konzepte von Moralität, Genderkonfigurationen, politische Legitimation sowie Resilienz autoritärer Systeme ablesen; gleichzeitig können diese Konzepte in Umbruchssituationen, wie etwa der Revolution von 1979, zu nicht-antizipierten Heroismen umgedeutet werden, insbesondere von Oppositionsbewegungen wie derjenigen Chomeinis. Das Heroische ist hier eine Sonde, die dazu dient, die Dynamik der gesellschaftlichen und politischen Umbrüche zu erkunden.

Präfiguranten

Heroisierungen orientieren sich häufig in Anlage und Form an Vorbildern, im Sinne von Hans Blumenbergs Präfiguranten,²¹¹ die sich im Iran aus dem Personal der »persophonen«²¹² Mythologie, Dichtung, Geschichte sowie zwölferschiitischen Religion rekrutieren. Bereits die frühneuzeitliche Safaviden-Dynastie (Şafaviyān, 1501-1722) nutzte in ihrer proto-nationalistischen Identitätspolitik heroische Präfiguranten und Motive aus diesen Wissensbeständen, und dies gilt auch für die nachfolgenden Herrschaftssysteme bis in die Gegenwart. Die gezielte Popularisierung eines spezifischen Repertoires heroischer Heldenfiguren und Narrative diente neben der Legitimierung der Dynastie beziehungsweise

210 Siehe Dukalskis und Gerschewski 2019.

211 Blumenberg 2014, 14.

212 Zur »Persophonie« siehe Fragner 1999 und Eaton 2020. Der Begriff Persophonie betont die transregionale Verbreitung der Wissensbestände und regionale Verflechtungen über das Territorium Irans hinaus, vor allem mit Zentral- und Süd-asien.

des jeweiligen Herrschers auch der Verfestigung kollektiver Identitäten und letztlich eines kollektiven Gedächtnisses einer vorgestellten iranischen Nation. Allerdings können diese Heroisierungsstrategien in Umbruchssituationen konterkariert werden und zur Deheroisierung beziehungsweise Dämonisierung früherer Heldenfiguren beitragen.²¹³ Die persophone Geschichte, Mythologie und Religion bilden in diesem Zusammenhang einen reichen Fundus an präfigurativen Heldenfiguren, die in den Heroisierungsstrategien bis in die Gegenwart eine herausragende Rolle spielen.²¹⁴ Die Motive aus iranischer Mythologie und vorislamischer Geschichte speisen sich vor allem aus der epischen Dichtung des *Schahname* (*Buch der Könige* von Ferdousī, 940-1020) und der »Wiederentdeckung« der antiken imperialen Geschichte Irans durch die akademische Disziplin der Iranistik seit dem 19. Jahrhundert.

Zu den mythologischen präfigurativen Heldenfiguren zählen etwa Rostam, Fereydūn oder Kāve,²¹⁵ zu den historischen Heldenfiguren vor allem Herrscher der antiken Geschichte Irans wie die Großkönige der Achämeniden Kyros II. (Kūruš, 590-530 v. Chr.) und Dareios I. (Dārayavauš, 549-486 v. Chr.) oder die späteren Sassanidenherrscher Chosrau I. (Anūšīrvān, reg. 531-579) und Chosrau II. (Hosrou-ye Parvīz, reg. 590-628).²¹⁶ Neben idealtypischen Konfigurationen von Maskulinität (Tapferkeit, Gerechtigkeit, Großzügigkeit et cetera) transportiert das heroische Narrativ hier vor allem den Gründungsmythos des Iran als heroischer Tat Kyros' II. sowie den imperialen Anspruch des Iran als einer Zivilisation »on par« mit dem antiken Griechenland oder dem Römischen Reich. Die entsprechenden heroischen Erzählungen präsentieren individuelle Herrscherfiguren in einem agonalen Konflikt mit den

213 Mitchell 2012; Newman 2009. Anhand des Begründers der Safaviden-Dynastie, Shah Ismā'īl (reg. 1501-1524), lassen sich eine Fülle an Präfigurationen der iranischen Mythologie, Religion und Geschichte rekonstruieren. Zudem wird Ismā'īl selbst zu einer präfigurierenden Figur für spätere Helden.

214 Tavakoli-Targhi 2009. Auch die iranische Friedensnobelpreisträgerin Shirin Ebadi (2006, 230) verweist auf diese Wissensbestände.

215 Im 6. Buch des *Schahname* mobilisiert der Schmiel Kāve die Iraner gegen die Fremdherrschaft des Tyrannen Žahāk, den er gemeinsam mit Fereydūn besiegt. Seine lederne Schürze wird in nationalistischen Texten des 19. Jahrhunderts die erste »Nationalflagge« Irans. Auch im 20. Jahrhundert wurde Kāve wiederholt zu einer Heldenfigur stilisiert, etwa in der Zeit der Verfassungsrevolution (1905-1911) als Symbolfigur eines souveränen und geeinten Irans, während des Zweiten Weltkrieges als Verbündeter der Alliierten im Kampf gegen Hitler oder in den 1950er Jahren als sowjetischer Arbeiterheld in der Sowjetrepublik Tadschikistan (Epkenhans 2005; Wynn 2010).

216 Wieschöfer 2005.

vermeintlichen Feinden Irans (die wiederum dämonisiert werden, dies gilt etwa für den monströsen Herrscher Žahāk aus dem *Schahname*) und vermitteln ein strikt dualistisches Weltbild, das seit dem späten 19. Jahrhundert mit explizit rassistischen Motiven operiert und der Herausbildung einer nationalstaatlichen Identität Vorschub leistete.²¹⁷

Dieses dualistische Weltbild reduziert mithin die Komplexität historischer Entwicklungen und vermittelt die Illusion von Intentionalität – Geschichte hat und schafft Sinn, da sich in ihr das nationale Schicksal manifestiert. Autoritäre Herrscher und ihre akademische Entourage stellen die iranische Nation entlang heroischer Figuren vor, die sich zu einem nicht-iranischen »Anderen« abgrenzen: Präfigurative Heldenfiguren erhalten vermeintlich exklusive Attribute, die sich auf Ethnie beziehungsweise Rasse beziehen, so dass Heroismen und heroisierte Figuren Teil eines rassistischen Abgrenzungsdiskurses sind. In diesem Zusammenhang sei etwa die Interpretation des mythologischen Konfliktes zwischen Tūrān (Land des Tūr beziehungsweise Nicht-Iran) und Iran in der Dichtung des *Schahname* erwähnt, den die Historiographie der Pahlavī-Zeit zu einem überhistorischen Konflikt zwischen Türken (Tūrān) und Iranern stilisierte.²¹⁸ Eine ähnliche Abgrenzung erfolgt gegenüber arabischen Gesellschaften. Die arabisch-islamische Expansion und der Untergang der iranischen Sassaniden im 7. Jahrhundert hätten demnach zu einem langfristigen Niedergang der iranischen Zivilisation geführt und damit auch zur Verfestigung der Rückständigkeit gegenüber »dem Westen«, so dass Iran dem westlichen Kolonialismus und Imperialismus anheimgefallen sei.²¹⁹ Die Kontinuität der Staatsform Monarchie und die heroische Figur des Herrschers generierten hier kulturelle Resilienz gegenüber fremden (nicht-iranischen) Einflüssen. Heldenfiguren haben eine nach innen kohäsive Funktion, nach außen grenzen sie ab. Rasse ist hier ein Alleinstellungsmerkmal, das inhaltlich oder sozial-praktisch nicht unterfüttert ist und somit auch keine nennenswerte intellektuelle Übersetzung verlangt. Allerdings ist eine geschlechterspezifische Ebene evident: Nation wird mit femininen Begrifflichkeiten belegt, so dass eine Dichotomie zwischen aktivem maskulinem Heroismus und passiv, weiblich repräsentierter, schutzbedürftiger Nation evoziert wird.²²⁰

217 Cole 1996; Motadel 2014; Zia-Ebrahimi 2011.

218 Dies setzt sich in der Geschichtsschreibung zu den Mongolen im Iran fort, siehe Pistor-Hatam 2014.

219 Tavakoli-Targhi 2009; siehe auch Zibākālām 2017.

220 Najmabadi 1997.

Ein zweiter, wichtiger Wissensbestand für heroische Präfiguren schöpft aus der islamischen Tradition im Iran, die seit dem 16. Jahrhundert von der zwölfschiitischen Strömung im Islam dominiert wird. Die schiitische Tradition verweist vor allem auf heroische Figuren der islamischen Frühzeit zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert, in die auch die Genese der Schia fällt, der neben den Sunniten zweitgrößten religiösen Strömung im Islam. Zentrale Heldenfiguren entstammen dementsprechend überwiegend dieser Periode, wie etwa ‘Alī b. Abī Ṭālib (Cousin und Schwiegersohn des Propheten Muḥammad und der erste Imām der Schia, 600-661) und vor allem sein Sohn al-Ḥusayn (der dritte Imām, 626-680), dessen Martyrium bei Kerbala konstituierend für die schiitische Heilsgeschichte ist und in der Forschung als »Kerbala-Paradigma« firmiert.²²¹ Der agonale Konflikt, der Opfergang der Familie al-Ḥusayns und schließlich ihr gewaltsamer Tod bilden ein Panoptikum heroischer Taten, die in der Schia bis in die Gegenwart eine enorm affizierende Wirkung entfalten und im Iran durch öffentliche Reproduktion in Form des »Passionsspiels« (ta‘ziye) anlässlich des Jahrestages des Martyriums von al-Ḥusayn am Zehnten (‘āšūrā) des Monats Muḥarram des islamischen Mondjahres popularisiert werden.²²²

Die Aufführung des Martyriums von al-Ḥusayn, seiner Familie und seinen Vertrauten bildet eine Kosmologie des schiitischen Islams ab, die durch das kollektive Gedenken und die normiert-ritualisierte Aufführung einen hohen Wiedererkennungseffekt hat. Auch hier werden idealtypische heroische Taten geschildert, in denen Mut, Opferbereitschaft, Aufrichtigkeit und Treue vermittelt werden. Gleichzeitig wird eine Mahnung an die schiitische Gemeinschaft formuliert, Imām al-Ḥusayn nicht erneut in Stich zu lassen: Nach schiitischer Tradition hatten die Einwohner von Kūfa (einer Stadt im Irak, etwa 75 Kilometer südlich von Kerbala) al-Ḥusayn gebeten, ihren Widerstand gegen den Kalifen Yazīd b. Mu‘āwiya (reg. 680-683) anzuführen. In der Auseinandersetzung bei Kerbala kamen sie al-Ḥusayn jedoch nicht zu Hilfe, so dass eine zentrale Aufforderung in den ta‘ziye-Aufführungen lautet: »Wir sind nicht wie die Leute aus Kūfa (mā ahl-e Kūfa nīst-īm).«²²³

221 Halm 1988; zum »Kerbala-Paradigma« siehe Gözl 2021. Der arabische Begriff Imām hat mehrere Bedeutungen, es kann a) das religiös-politische Oberhaupt der islamischen Gemeinschaft nach dem Tod des Propheten, b) den Vorbeter des islamischen Ritualgebets oder c) einen herausragenden islamischen Gelehrten bezeichnen.

222 Chelkowski 1977; Malekpur 2019.

223 Dabashi 2005, 95.

Das agonale Setting sowie die Dämonisierung der Gegner al-Ḥusayns, vor allem des Kalifen Yazid, markieren zudem eine irreversible Abgrenzung der Schia zu anderen islamischen Konfessionen. Die Figur Yazids symbolisiert hierbei jegliche Form unrechtmäßiger Herrschaft, Tyrannei, moralischer Korruption sowie areligiösen Verhaltens. Wenig überraschend ist al-Ḥusayn das zentrale Präfigurat für die Heroisierung Chomeinīs. Der Schah hingegen firmiert als dämonisierter Gegenentwurf zu Chomeinī, der den Schah bereits 1963 als »Yazid unseres Zeitalters« bezeichnete. Diese Titulierung griffen die Demonstrierenden 1978/1979 auf und entwarfen zudem ein Bildprogramm, das Reza Pahlavī als Yazid darstellte. Zentral ist zudem der mobilisierende Charakter der Aufführungen, da sich die Grenze zwischen Publikum und Darstellern auflöst und das Publikum unmittelbar in die Aufführung involviert wird. Die Mahnung, Imām al-Ḥusayn nicht wieder in Stich zu lassen, das kollektive Einstehen für seine Familie, das ritualisierte und emotionalisierte Reenactment mit klaren Zuschreibungen von Gut und Böse generieren die Imagination einer kollektiven schiitischen Identität mit hoher Affizierungskraft.²²⁴

Parallel zu diesen zentralen Wissensbeständen existiert im Iran eine große Bandbreite von heroischen Präfiguranten, die sich aus anderen Quellen speisen, wie etwa den persischen »Fürstenspiegeln« (andarz- oder pand-o naṣīḥat-Literatur), der Dichtung sowie der reichen Regionalgeschichte und Hagiographien (lokaler) Heiliger.²²⁵ Ohnehin lassen sich die verschiedenen Wissensbestände in ihrer alltäglichen Popularisierung und Reproduktion nicht kategorisch voneinander abgrenzen. Die formale Trennung zwischen Mythologie, Religion und Geschichte ist häufig aufgehoben, Hybridisierung der Genres und Wissensbestände die Regel: Heldenfiguren des *Schahname*, wie etwa Kāve, werden zu proto-schiitischen Heroen. Auch ‘Alī b. Abī Ṭālib wird mühelos in die mythologisch-historische persophone Tradition integriert.²²⁶

Im Folgenden werde ich vor allem auf die offiziellen Heroisierungsstrategien der politischen Eliten im Iran eingehen, die Staat und Gesellschaft seit den 1920er Jahren bis in die Gegenwart autoritär (um-)gestalteten. Die Propagierung heroischer Figuren seitens autoritärer Eliten gibt in diesem Zusammenhang Auskunft über deren Vorstellungen gesellschaftlicher Hierarchien und sozialer Ordnung sowie damit verbundener kollektiver Identitäten. Populärkulturelle Heroisierungen,

²²⁴ Beeman 2011; Scot Aghaie 2005.

²²⁵ Crone 2004, 148-164; Melville 2000; Khosronejad 2012.

²²⁶ Oliaei 2010; Yamamoto 2003.

zum Beispiel von Sportler:innen (etwa der Ringer Ġolāmrezā Taḥtī oder der Fußballer Nāṣer Ḥeġāzī) beziehungsweise Künstler:innen (etwa die Sängerin und Schauspielerin Googoosh oder die Dichterin Forūġ Farroḡzād), werden,²²⁷ wie auch alternative Heroisierungen, die sich implizit gegen die staatlichen Propagierungen richten beziehungsweise diese unterlaufen, im Folgenden nur kursorisch thematisiert.

Heroisierungsstrategien während der Pahlavī-Dynastie (1925-1979)

Die Geschichte Irans ist seit Mitte des 19. Jahrhunderts von einer Reihe entscheidender Umbrüche geprägt. In Perspektive der *longue durée* sind dies vor allem die tiefgreifende Transformation Irans von einer fragmentierten, vormodernen Gesellschaft zu einem modernen Nationalstaat sowie die zunehmende globale Verflechtung Irans im »langen« 19. Jahrhundert. Die Konstitutionelle Revolution (*enqelāb-e mašrūṭe*) von 1905 wird von Historiker:innen häufig als zentraler politischer Umbruch im frühen 20. Jahrhundert gesehen, der Irans gesellschaftliche und politische Entwicklung bis zur Revolution 1979 prägte.²²⁸ Allerdings ist zu konzedieren, dass diese erste Revolution scheiterte, unter anderem, weil die Revolutionäre auf nur gering ausgeprägte staatliche Strukturen und Institutionen für die Durchsetzung ihrer Politik zurückgreifen konnten. Daher war der 1921 folgende Coup d'état eines Offiziers der sogenannten Kosakenbrigade namens Reza Khan Pahlavī (ab 1925 Schah) ein viel einschneidenderes Ereignis, das zeitgenössische Beobachter aber erst retrospektiv als epochalen Umbruch erkannten. Besagter Reza Pahlavī stammte nicht aus den traditionellen Elitenfamilien Irans und sah sich somit nicht an die politischen Aushandlungsprozesse gebunden, die vor allem im »langen« 19. Jahrhundert die iranische Innenpolitik geprägt hatten.²²⁹

Begleitet von massiven Repressionen gegen Minderheiten und Oppositionelle setzte Reza Pahlavī ab 1921 eine autoritäre Modernisierungspolitik durch, die zu einer tiefgreifenden Transformation von Staat und Gesellschaft im Iran führte und die häufig mit der Politik Atatürks in der benachbarten Türkei verglichen wird. Anders als Atatürk entschied sich Reza Pahlavī jedoch gegen die Einrichtung einer Republik, obwohl reformorientierte Intellektuelle und Politiker diese gefordert hatten. Der vehemente Widerstand der schiitischen Geistlichen sowie die begrenzte

²²⁷ Vgl. Gölz 2022.

²²⁸ Abrahamian 1983.

²²⁹ Martin 2005.

politische Finesse Reza Pahlavī führten letztlich zur Beibehaltung der Monarchie als Staatsform. Das Parlament beschloss 1925 die Absetzung der bis dato herrschenden Qāğāren-Dynastie und die Einsetzung einer neuen Dynastie namens Pahlavī.²³⁰ Neben politischen Erwägungen dürften die heroisierten Imaginationen iranischer Herrscherfiguren eher den Vorstellungen des neuen Schahs zur Ausgestaltung politischer Autorität entsprochen haben, als dies eine republikanische Staatsform vermocht hätte. Bereits vor dem Coup hatte sich Reza Khan von der vorislamischen Geschichte Irans inspirieren lassen: 1918, als im Rahmen der Einrichtung eines Personenstandsregisters alle Bürger Irans zur Annahme von Familiennamen verpflichtet wurden, wählte Reza Khan mit Pahlavī einen Namen, der dezidiert auf heroische Präfiguranten der vorislamischen Zeit verwies. »Pahlavī« bezeichnet zum einen die mittelpersische parthische Sprache (circa 3. Jahrhundert v. Chr. bis 6. Jahrhundert), zum anderen weist es eine Verwandtschaft zum Begriff des »pahlavān« als Athlet der traditionellen iranischen Sportarten auf, das gelegentlich synonym mit »Held« übersetzt wird.²³¹ Auch der Putsch wurde von Historikern als heroischer Akt nationaler Selbstbehauptung gedeutet und nicht als verfassungswidriger Vorgang. Reza Pahlavī – mit Unterstützung einer Entourage aus Militärs sowie reformorientierten Politikern – schlug seit den 1920er Jahren einen autoritären Modernisierungskurs ein, der staatliche Institutionen vor allem in den Bereichen Militär und Bildung schuf, in denen eine nationalstaatliche Identitätspolitik normiert und durchgesetzt wurde. Schul- und Wehrpflicht eröffneten dem Staat neue Möglichkeiten der gesellschaftlichen Disziplinierung, die bis heute nachwirken.²³²

Die Herausbildung eines autoritativen Narrativs über die Genese der iranischen Nation war eines der zentralen Projekte staatlicher Kultur- und Geschichtspolitik. Geschichte avancierte zu einer Legitimationswissenschaft, die politisch-gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen, soziale Hierarchien sowie kollektive Identitäten bestätigen beziehungsweise formen sollte, wobei Helden und Heroisierungsnarrative eine zentrale Funktion in der offiziellen Historiographie einnahmen. So forderte einer der führenden Historiker dieser Epoche, Sa'īd Nafīsī (1895-1966), explizit »Respekt gegenüber den Großen der Geschichte Irans (bozorgān-e tāriḫ-e Īrān), denn es gibt keinen Zweifel, dass ein

²³⁰ Atabaki und Zürcher 2004, 44-61.

²³¹ Chehabi 2020. Zur Bedeutung von »pahlavān« in der Pahlavī-Zeit siehe Gölz 2022.

²³² Grigor 2009; Vejdani 2015.

Volk mutig (rašid) und stark (nirūmand) wird, wenn es seine großen Persönlichkeiten als solche anerkennt.«²³³ Laut Nafisī sei die Nachahmung dieser Persönlichkeiten Teil der von Reza Pahlavī eingeleiteten »gesellschaftlichen Reformen« (eṣlāḥāt-e eḡtemā'ī), die nationale Einheit, Souveränität, Fortschritt und Modernität hervorgebracht hätten. Reza Pahlavī wird hier als ein solcher »Großer« präsentiert, der die präfigurativen Eigenschaften iranischer (vorislamischer) Herrscher aufweist. Die autoritäre politische Kultur der 1920er und 30er Jahre, die Eric Hobsbawm im globalen Kontext mit dem »Untergang des Liberalismus«²³⁴ beschreibt, prägte den Kontext, in dem staatliche kommissionierte Historiker wie Nafisī eine Nationalgeschichte zusammenstellten, die vor allem von der antiken, das heißt vorislamischen Geschichte Irans und deren Heldenfiguren getragen wurde. Wenig überraschend avancierte Reza Schah Pahlavī zur zentralen heroischen Figur dieser Umbruchsperiode, indem er sich als Typus des »savior-rulers«²³⁵ inszenieren ließ. In Anlehnung an einen präfigurativen Kyros kommt Reza Pahlavī die Rolle eines nahezu religiös aufgeladenen Retters der iranischen Nation zu, der in überhistorischer Perspektive die Iraner vor Fremdherrschaft und Zwietracht rettet sowie den kulturell-zivilisatorischen Niedergang seit der islamischen Eroberung im 7. Jahrhundert aufhält. Die transgressive, dynamisch-heroische Figur des Herrschers steht hier einem passiven, uniformen Volk gegenüber, das folgsam ist und keine politischen Ambitionen verfolgt. Reza Pahlavī führt Iran praktisch im Alleingang in die Moderne und zerstört althergebrachte Traditionen, die den Iran und vor allem das iranische Volk (mardom) beziehungsweise die iranische Nation (mellat) seit Jahrhunderten eingeschränkt hätten.²³⁶

Dies gilt insbesondere für die säkulare (Identitäts-)Politik der Pahlavis: Ähnlich wie in der Türkei wurde der Einfluss der Geistlichen und ihrer Institutionen auf Staat und Gesellschaft seit den späten 1920er Jahren systematisch zurückgedrängt. Die offizielle Geschichtsschreibung der Pahlavī-Ära verfolgte eine Ablösung islamischer Vorstellungen historischer Identität und damit auch des Heroischen durch eine dezidiert

233 Nafisī 1966, 52. Siehe auch: Stegemann 2022.

234 Hobsbawm 2016, 143-183.

235 Atabaki 2010, 91.

236 Die Begriffe »Volk« (mardom) und »Nation« (mellat) werden häufig synonym gebraucht, wobei Nation auch Staat/Staatlichkeit umfassen kann. Seit den 1960er Jahren benutzten der Schah und seine Entourage »mardom« als generischen Begriff für Iraner:innen, die die identitätspolitischen Konzepte annehmen.

vor-islamische, ethnisch exklusiv iranische Variante. Religiöse Wissensbestände spielten somit in der Formulierung kollektiver Identität und offizieller Nationalgeschichte in der formativen Periode der 1930er Jahre im Iran keine Rolle. Der Einfluss der islamischen Geistlichen (‘olamā) auf das Erziehungswesen wurde gänzlich unterbunden, die Einführung eines Zivilrechts sowie spezifische Kleidungs Vorschriften – 1928 wurde Männern ein »europäischer« Dresscode vorgegeben, 1936 folgte das Verschleierungsverbot für Frauen – schränkten als islamisch wahrgenommene Lebenswelten zunehmend ein.²³⁷ Der Staat suspendierte die Aufführungen von ta‘ziye sowie anderer öffentlicher religiöser Zeremonien, so dass die kollektiv praktizierte Erinnerung an den Märtyrer al-Ḥusayn aus der Öffentlichkeit verbannt wurde.²³⁸ Die Restriktionen wurden in den 1950er Jahren gelockert, so dass ta‘ziye-Aufführungen in der Öffentlichkeit wieder möglich waren, allerdings geschah dies nun unter einem folkloristischen Label als »traditionelle« iranische Theaterkultur mit nur sekundärer religiöser Konnotation.

Als die alliierte Militärintervention Reza Schah Pahlavī 1941 zur Abdankung zugunsten seines Sohnes Mohammad Reza Pahlavī zwang, hatten sich die zentralen Bestandteile eines ethnisch basierten Nationalismus und einer offiziell propagierten kollektiven iranischen Identität verfestigt.²³⁹ Das folgende Jahrzehnt bis 1953 gilt in der iranischen Geschichtsschreibung als liberale, wenn auch politisch unruhige Phase, in der die alliierte Militärverwaltung und die schwache Position Mohammad Reza Pahlavīs erweiterte politische und gesellschaftliche Spielräume eröffneten.²⁴⁰ Der Staat verlor vorübergehend sein Monopol auf politische Heroisierungsstrategien, so dass sich alternative heroische Figuren profilieren konnten. Dies gilt insbesondere für den populistischen Politiker und Premierminister Moḥammad Moṣaddeq (1882-1967), der als Vorkämpfer der Dekolonisierung die Nationalisierung der iranischen Erdölindustrie vorantrieb, aber 1953 durch einen Coup d’état gestürzt wurde, an dem unter anderem die USA und Großbritannien beteiligt waren.²⁴¹ Moṣaddeq inszenierte sich (etwa im Pyjama auf dem Krankenbett) während seiner turbulenten Amtszeit als Premierminister (1951-1953) in einem deutlichen Kontrast zum Habitus früherer Amtsträger.

237 Chehabi 1993.

238 Amanat 2017, 481-486.

239 Ansari 2012.

240 Amanat 2017, 502-561.

241 Rahnema 2014a.

Neben Politikern wurden in der iranischen Öffentlichkeit zunehmend politische Intellektuelle und Schriftsteller:innen als neue Held:innen verehrt, wie etwa das Ehepaar Sīmīn Dānešvar (1921-2012) und Āl-e Aḥmad (1923-1969).²⁴² Letzterer avancierte zu einer ikonischen (und heroisierten) Figur in der iranischen Öffentlichkeit, er prägte als Mitglied der kommunistischen Tūde-Partei die Diskussionen über Kolonialismus, Dekolonisierung sowie kulturelle Authentizität maßgeblich mit. Āl-e Aḥmad kritisierte die säkulare Identitäts- und materialistische Modernisierungspolitik der Pahlavī-Dynastie und kontrastierte diese mit der vermeintlich authentischen schiitisch-religiösen, spirituellen Identität Irans.²⁴³ Der populärste Intellektuelle dieser Epoche war allerdings Ali Schariātī (‘Alī Šarī’atī, 1933-1977), der ein ähnliches intellektuelles Projekt wie Āl-e Aḥmad verfolgte und bis in die Gegenwart als ideologischer Vordenker der Islamischen Republik heroisiert wird.²⁴⁴ Neben ihrem intellektuellen Werk werden Āl-e Aḥmad und Schariātī für ihre standhafte Opposition gegen das Pahlavī-System verehrt. Beide wurden zu mehreren Jahren Haft verurteilt, und aufgrund ihres relativ frühen Todes (beide waren erst Mitte vierzig) kursieren bis heute Gerüchte, sie seien vom iranischen Geheimdienst SAVAK ermordet worden, so dass ihr Martyrium zentraler Bestandteil der heutigen Heroisierung ist.

Mohammad Reza Pahlavī gelang es erst ab Mitte der 1950er Jahre, seine Herrschaft zu konsolidieren und die Opposition durch Repressionen zu marginalisieren. Der Schah setzte die ethnisch-nationalistische Identitätspolitik seines Vaters fort, und die offizielle Nationalgeschichte war weiterhin auf die vorislamische Geschichte und ihr Ensemble an Herrscherfiguren fokussiert. Auch die heroische Selbstinszenierung des Schahs arbeitete vor allem mit rassistischen und vorislamischen Motiven: 1965 nahm er den Titel »Licht der Arier« (Āriyāmeh) an und krönte sich selbst 1967 zum »König der Könige« (šāhanšāh) in einer eklektischen Krönungszeremonie, die europäische und vermeintlich traditionelle iranische Motive miteinander verband.²⁴⁵ Dramaturgischer Höhepunkt der imperialen Selbstheroisierung war schließlich 1971 die 2.500-Jahr-Feier der iranischen Monarchie, die mit

242 Der heroische Typus »Dichter«, hier vor allem der persischen »Klassik«, wie Nezāmī (12. Jahrhundert) oder Hāfēz (14. Jahrhundert), beziehungsweise »Intellektueller« war bereits seit dem 19. Jahrhundert eine populäre Präfiguration für (Selbst-)Heroisierungen im Iran (siehe Stegemann 2022).

243 Siehe Āl-e Aḥmad 1962; 1978; Mottahedeh 1988, 261-275.

244 Rahnema 2014b.

245 Steele 2021.

enormem finanziellem Aufwand im antiken Persepolis vor hunderten internationaler Staatsgäste inszeniert wurde, während »das Volk« (mardom) die Feierlichkeiten nur im TV verfolgen konnte.²⁴⁶ Fünf Jahre später dekretierte der Schah die »Rückkehr« zum imperialen vor-islamischen Kalender Irans, so dass die Iraner:innen sich über Nacht im Jahr 2535 wiederfanden: Eingezwängt zwischen heroischer Vergangenheit und glorioser Zukunft wurde die Gegenwart zu einer flüchtigen Übergangszeit (siehe Abb. 7).

Die heroische Selbstinszenierung des Schahs beruhte auf einer deutlichen Grenzziehung zwischen Monarchen und Volk, das die Rolle eines unpolitischen Statisten einnehmen sollte. Allerdings differenzierten der Schah und seine Entourage die Heroisierungsstrategien ihres Regimes seit den 1960er Jahren aus. Anhand zahlreicher programmatischer Schriften, die offiziell von Mohammad Reza Pahlavī verfasst wurden, lassen sich Grundzüge des Herrschaftsverständnisses ablesen: Während *Im Dienste meines Landes* (1960)²⁴⁷ eine retrospektive Legitimation des Herrschaftsprojektes seiner Familie ist und primär an ein internationales Publikum gerichtet war, inszenierte sich der Schah in den folgenden Publikationen als revolutionärer Herrscher, der im Kontext des globalen Developmentalism der Mission der Entwicklung seines Landes folge.²⁴⁸ In den USA ausgebildete Berater sowie die Kennedy-Regierung berieten den Schah zu tiefgreifenden Reformen von Staat und Gesellschaft, die das Regime auf eine breitere Legitimationsbasis stellen und damit resilienter gegenüber sozialistischen Gesellschaftsentwürfen machen sollten. In *Die weiße Revolution (Enqelāb-e sfīd, 1963)* skizziert Mohammad Reza eine ambitionierte Reformagenda, die von »Schah und Volk« (mardom) initiiert werden und den Kern einer eigenen Ideologie, die als »Pahlavismus« firmierte, bilden sollte.²⁴⁹ In *Auf dem Weg zur Großen Zivilisation (Be-sū-ye tamaddon-e bozorg, 1978)* schließlich feierte er die Erfolge seiner Reformpolitik, die in der Gründung der »Einheitspartei der nationalen Auferstehung der Nation Iran« (Hezb-e rastāhīz-e mellat-e Īrān) 1975 mündete.²⁵⁰

Die iranische Variante des demokratischen Zentralismus stieß ähnlich wie die Herrschaftsinszenierung auf zunehmende Ablehnung

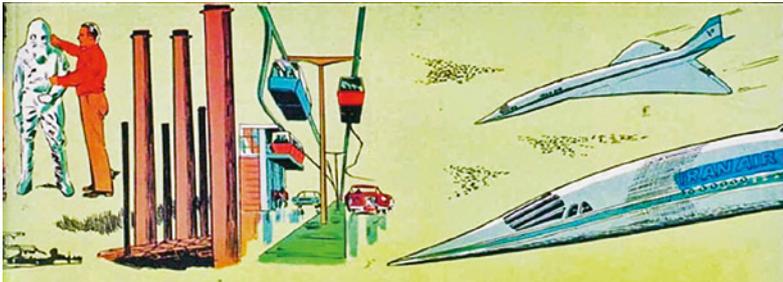
246 Steele 2022.

247 Pahlavi 1966. Das Original erschien im Englischen 1960.

248 Siehe Kneuer 2017; Macekura und Manela 2018.

249 Pahlavī 1967. Zum Pahlavismus siehe Honarmand 1966.

250 Pahlavī 1978 [2536].



و نگاهی به آینده ...

... تا چه روز غرو بخن من توان گز کردن خواهد داشت
 نمی‌توانم، اما می‌توانم و این اطمینان را بر آن خود فراموش
 آورده‌ام که این سنگدل دردمند گستر از دستم به مرزهای
 لبنان و قدرت و مات خواهد رسید که دیگر هیچ خطی از آن
 نهدید بنواهند کرد... از پرس اجناس ما از بسیاری گزورهای
 سوسیا گستر از بیانی بشرفه فرسیده، بر آن ابرق فتنای با هم
 بستن می‌توانیم نیاز به حیثیت و ایمان، تاریک، من جانک، ایمن
 های گوناگون به حیثیت و به آنچه که برای کشورم و منم
 سودمند باشد اعتماد دارم.



ما فریختن من نمی‌توانم آنچه که در فریختن
 برای این شمار شکوهند است لکن و ناگردد
 است که بر ارزش معنویات و اخلاقیات شده
 است و من اطمینان دارم که حسن اصل بند
 یعنی ارزشی که بر اخلاقیات و معنویات مان
 هستند، ما را از بسیاری از ناامنی‌ها که
 را زاید ندان ما شمس هستند و دقایق قرب
 آندو بر آن است خواهی خواهد هستند. برای
 همین اطمینان به اصول معنوی است که ما در
 زمانه که در تمام این مسائلی باقیست، کشورمان
 نیازمند، واقع‌گرا می‌توانیم کردیم بر آنچه در مورد
 توانا انسان سود برای بیشتر در برنامه‌های
 آبادانی آنان کمک کردیم و با هم هر که
 بتوانیم اقدامات انسانی خود را دنبال
 خواهیم کرد.

نگاهی به گذشته:

... و پس که از انقلاب برتری را که آن را با انقلاب سفید نامیده‌ام
 آغاز کردم، حور می‌دانستم که مغرب با جان و دل و من به هیچ حدت
 خواهد داد. البته معافاتی هر خواهد... قدرها را فرست طبعیما،
 هرج و مرج خواهدان، بسیاری گزورهای افراش منشی و البته
 کوششها... آنها نمی‌خواستند توفیق ما را در چنین برتری که
 بودی سران و رفاه در پیش داشتند. زیرا هر گونه اصلاحات
 کلان را از چهره آنان کنار می‌برد و رسوایان می‌ساخت.

من و ملت و مشکلات برتری پرورشید، دور این نولات مسل گزوری
 از درختان ترین دورهای تاریخ کشور ما است. اما انقلاب ما برای
 دست یافتن به دورهای با درخشند خندان انامو خواهد داد. البته
 چه بسیار سوخته و سوخته است، من خودم سوخته و بر زمین آن شده
 کشته از قتل صف بوده‌ام اما در هر حال باید چند انسان با وفات
 باز باشد.

در حال حاضر می‌توان گفت که کشور ما در نهایت بر سرانی که بر سر است به
 ناخست شکوهند خود ووبه پیشرفت‌های بازمی‌بشنوی ادامه می‌دهد و
 اگر پیش از این ممکن نمی‌توانید برای آنست که در محدوده قدرت برتری
 پیش از این می‌توانید. اما اطمینان دارم که در حده توانا می‌توانی...
 دست‌های پهلوی بر سر است. ما بهتر از هر کسی نقاط ضعف خود آگاه هستیم
 و مدامیم چگونه چاره کنیم. گاهی از خود سؤال می‌کنیم آیا تحمل کردن
 مفرطین درست است... آری ما باید مثلا در مورد گنمای نهایی گفتن
 مدارا می‌کردم... و البته پاسخی که به این سؤال‌ها می‌دهیم منفی است.
 تاریخ ضاموت خود را بعد خواهد کرد...

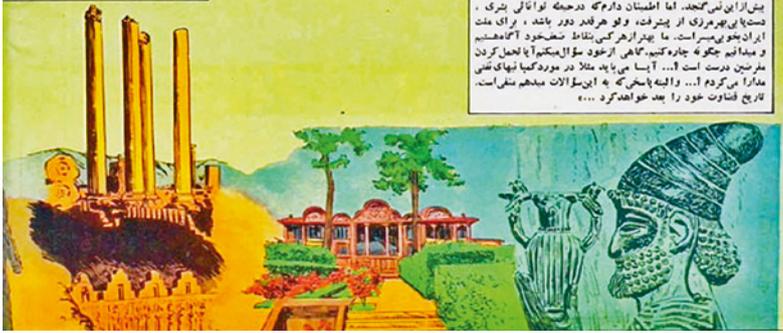


Abb. 7 Die Gegenwart ist hier als flüchtige Übergangszeit dargestellt – und Mohammad Reza Pahlavi als heroische Mittlerfigur zwischen Vergangenheit und Zukunft in einem Comic-Heft für die Mittelstufe aus dem Jahr 1976.

unter weiten Teilen der Bevölkerung.²⁵¹ Denn trotz des autoritären und repressiven Systems (vor allem durch den gefürchteten Geheimdienst SAVAK) gelang es dem Regime seit den 1960er Jahren nicht mehr, identitätspolitische Debatten und Heroisierungen in der Öffentlichkeit gänzlich zu monopolisieren und alternative Erzählungen zu marginalisieren. Die tiefgreifende soziale, politische und ökonomische Transformation Irans in der Nachkriegszeit hatte die Gesellschaft urbaner, wohlhabender und – vor allem im Bereich Bildung – mobiler gemacht.²⁵² Iraner:innen, die im Ausland studiert hatten oder für internationale Unternehmen arbeiteten, schienen die Selbstheroisierung des Schahs sowie die Inszenierung einer monarchisch-militärischen Herrschaftstradition aus der Zeit gefallen und nicht mit dem gesellschaftlichen Modernitätsversprechen vereinbar zu sein, das unter anderem bereits 1963 das Frauenwahlrecht und 1975 die rechtliche Gleichstellung von Mann und Frau umfasste.²⁵³

Zwar wurde die ethnisch definierte Identität weitgehend unwidersprochen übernommen (dies gilt bis in die Gegenwart), allerdings war diese kaum lebensweltlich verankert oder mit einer spezifischen sozialen Praxis verbunden. Vielmehr setzten der Schah und seine Entourage auf eine megalomane Inszenierung heroischer Herrschaft, in der »das Volk« als entpolitisiertes Kollektiv nur eine Statisten- beziehungsweise Konsumentenrolle einnehmen durfte.²⁵⁴ Während diese Konstruktion einer passiven kollektiven Identität die politische Ordnung des Systems stabilisieren sollte, inszenierte sich der Schah gleichzeitig als transgressiver, revolutionärer Herrscher mit einer gesamtgesellschaftlichen Reformmission, die die Gesellschaft tatsächlich tiefgreifend verändern sollte. Diese ambivalente Strategie zwischen Entpolitisierung, autokratischer Stagnation und rapider sozialer Transformation zeigte in den 1970er Jahren tiefe Risse in der Gesellschaft, so dass die Herrschaftsinszenierung und die einschlägigen Heroisierungen zunehmend an affizierender Kraft verloren. Dies schuf Raum für alternative Vorstellungen politischer Ordnung und kollektiver Identität.

251 Axworthy 2013, 70-71.

252 Siehe Abrahamian 1983, 419-449.

253 Michels 2017.

254 Schayegh 2012.

Heroisierungsstrategien und kollektive Identitäten im nachrevolutionären Iran

1979 wird in der Globalgeschichte als »Zeitenwende«²⁵⁵ beschrieben, als Jahr, in dem neben der Revolution im Iran die sowjetische Militärintervention in Afghanistan den Anfang vom Ende der Sowjetunion einleitete, Margaret Thatchers Amtsantritt die neoliberale Globalisierung beschleunigte, Umweltschutz sowie zivilgesellschaftliches Engagement in den westeuropäischen Gesellschaften an Bedeutung gewannen, Deng Xiaoping die Öffnung und damit den Aufstieg Chinas zur Weltmacht vorantrieb und Papst Johannes Paul II. die politische Relevanz von Religion während seines Polen-Besuches betonte. Für den Iran markiert 1979 einen fundamentalen Epochenbruch und zudem eine idealtypische Revolution, in der sich in kurzer Zeit – in etwa zwei Jahren – ein neues politisches System mit einer neuen politischen und ökonomischen Elite etablierte.²⁵⁶

Allerdings erlebten die Iraner:innen nur eine kurze Phase politischer Freiheiten – bereits im Laufe des Jahres 1979 gelang es Chomeinī und seinen Vertrauten, die Revolution zu »islamisieren« und ein repressives autoritäres System zu errichten. Nach der Revolution erfolgte eine grundsätzliche Neuausrichtung der staatlichen Bildungs- und Kulturpolitik, wobei der offiziell sanktionierten Geschichtswissenschaft wiederum eine zentrale Funktion zukam und nach wie vor zukommt.²⁵⁷ Die Helden und Heroisierungsnarrative des religiösen Wissensbestandes und Heldenfiguren der Zeitgeschichte verdrängten zunächst die iranisch-mythologischen Helden und Heroismen in der Öffentlichkeit, während die Repräsentanten des ›Ancien Régime‹ dämonisiert wurden und werden. Der rassistische Kern des offiziellen iranischen Nationalismus allerdings mit seiner überhistorischen Perspektive und dualistischen Weltansicht hat(te) Bestand und wird bis heute etwa in Schulbüchern reproduziert.²⁵⁸ Bestand hatte ebenfalls die Fokussierung

255 Bösch 2019. Für Iran siehe Kesharvarzian und Mirsepassi 2021.

256 Siehe Skocpol 1982.

257 Trotz des autoritären Systems der Islamischen Republik Iran hat sich das Wissenschaftssystem im Vergleich zu Pahlavi-Zeit heterogener entwickelt, dies gilt auch für die Geschichtswissenschaft. Private beziehungsweise halbstaatliche historische Stiftungen, internationale Verflechtungen und ein großes öffentliches Interesse an Geschichte haben zur Herausbildung unterschiedlicher historischer ›Schulen‹ im Iran geführt. Allerdings hat der Staat hier weiterhin ein Monopol in der schulischen Vermittlung von Geschichte (siehe Scot Aghaie 2010).

258 Vgl. Ram 2000.

auf personenbezogene Geschichtsschreibung, nur das Ensemble heroischer Figuren war nun ein anderes.²⁵⁹ Die Person Chomeinī ist zentral für das politische Selbstverständnis der Islamischen Republik Iran (siehe Abb. 8): Die Revolution und die Etablierung der Islamischen Republik seien das Ergebnis einer kollektiven heroischen Transgression, die von Chomeinī 1963 initiiert worden sei und an der sich in der Folge weite Teile »des Volkes« beteiligt hätten. Chomeinī ist in dieser Erzählung zwar exzeptionell, aber »das Volk« hat durch Nachahmung und Partizipation Anteil am Erfolg der Revolution, der nicht auf einer kleinen revolutionären Avantgarde basiere, sondern auf der Mobilisierung und kollektiven Partizipation einer breiten Mehrheit der Bevölkerung. Dieses zentrale Legitimationsnarrativ hat das politische Selbstverständnis sowie die politischen Institutionen (Parlament) und Prozesse (Wahlen) in der Islamischen Republik bis in die 2010er Jahre geprägt.²⁶⁰

Auf einen ersten Blick scheint sich Chomeinī nur bedingt als heroische Figur und Revolutionär zu eignen, so entspricht er sicherlich nicht den in den 1970er Jahren gängigen Vorstellungen eines flamboyanten Revolutionärs im Stile von Ernesto »Che« Guevara. Als linke und bürgerlich konservative Gruppen im Herbst 1977 erste Proteste gegen das Schah-Regime mobilisierten, befand sich Chomeinī im Exil in der irakischen Stadt Nadschaf und repräsentierte nur eine (wenn auch straff organisierte) Oppositionsgruppe unter vielen. Der Aufstieg Chomeinīs zur zentralen Führungsperson der heterogenen Opposition war teilweise kontingent und wurde nicht zuletzt durch die Veröffentlichung eines schmalen Artikels in der Regierungszeitung *Ettelā'āt* mit dem Titel »Iran und der schwarze und rote Kolonialismus« am 7. Januar 1978 ausgelöst. Der vermutlich vom Hofminister lancierte Artikel sieht die iranische Gesellschaft vom kommunistischen (»roten«) wie reaktionär-islamistischen (»schwarzen«) Kolonialismus bedroht. Chomeinī wird als dubioser britisch-indischer Spion und, in einem ambivalenten Duktus, als »indischer Seyyed« denunziert, der in »seiner Jugend Liebesgedichte

259 Siehe beispielsweise das Material für die Hochschulzugangsprüfung (concours) Geschichte (Našeri Kāšāni 2015).

260 Trotz des autoritären Systems hatten Iraner:innen durch Teilnahme an Parlaments- und Präsidentenwahlen einen Einfluss auf die politische Ausrichtung der Islamischen Republik. Die Manipulation der Präsidentschaftswahlen 2009 sowie die zunehmenden Beschränkungen im passiven Wahlrecht (Disqualifikation nahezu aller reformorientierten Kandidat:innen) haben diese Funktion von Wahlen mittlerweile unterminiert (siehe ICG 2021).



Abb. 8 Auf der Flagge inmitten dieses Posters aus der Zeit der Revolution (1980) ist zu lesen: »Unabhängigkeit (esteqlâl), Freiheit (âzâdi), Islamische Republik (ğomhürî-ye eslâmi)«. Die Demonstrierenden im Hintergrund halten Banner mit dem Slogan »Wir sind die Bewegung Husayns (nahzat-e mâ Hosayni), unser Führer ist Chomeini (rahbar-e mâ Homeyni)«. Der Untertitel lautet: »22. Bahman [11. Februar 1979, die Rückkehr Chomeinis] – die Führung des Imäms [Chomeini] – der Kampf der Gemeinschaft der Gläubigen (’ommat) – die islamische Revolution«.

unter dem Pseudonym ›Hendī‹ (›Inder‹) verfasste«. ²⁶¹ Die Veröffentlichung des diffamierenden Artikels (der auch einen Versuch der Deheroisierung darstellt, da er Chomeinīs Zugehörigkeit zum iranischen Volk und seine Männlichkeit in Frage stellt) stieß auf eine politisch hochmobilisierte Öffentlichkeit und löste unmittelbar massive Proteste aus, die vor allem Studierende der theologischen Seminare anführten und die von den Sicherheitskräften gewaltsam unterdrückt wurden. Der Januar 1978 markiert den Beginn einer Protest- und Gewaltspirale, die bis in das Frühjahr 1979 andauern sollte. Chomeinī und seinen Vertrauten gelang es, die gesellschaftlichen und politischen Konflikte auf eine dualistische Auseinandersetzung zwischen dem Schah und Chomeinī als Repräsentant »des Volkes« zu reduzieren, wobei sie auf die Formulierung einer detaillierten politischen Agenda verzichteten und stattdessen (heroisierende) Slogans mit hoher Affizierungskraft popularisierten. Die Heroisierungsstrategien der Pahlavī-Dynastie und die damit transportierten kollektiven Identitäten funktionierten nun in einer entgegengesetzten Richtung: Chomeinī inszenierte sich explizit als asketisches Gegenmodell zu Mohammad Reza Pahlavi, als Repräsentant einer als authentisch wahrgenommenen religiösen iranischen Tradition mit ebenso authentischen (wenn auch vagen) Vorstellungen sozialer Ordnung und lebensweltlicher Moralität – und dies nicht in Abgrenzung zum Volk, sondern mit ihm. ²⁶²

Macht wurde nicht inszeniert, sondern durch Mobilisierung und Partizipation demonstriert. Zentrales Präfigurat für Chomeinī waren al-Ḥusayn und seine Gefolgsleute bei Kerbala 680 und deren Repertoire heroischen Handelns, das durch die bereits erwähnten ta'ziye-

261 Rašīdī-Moḡlaq 1978 [Übers. d. Verf.]. Der Name des Autors/Journalisten Aḥmad Rašīdī-Moḡlaq war ein Pseudonym, vermutlich wurde der Beitrag unmittelbar auf Veranlassung des Hofministers Hoveydā und des Informationsministers Homāyūn verfasst (siehe Šāhedī 2014). Der Verweis auf Indien insinuiert zum einen, dass Chomeinī kein Iraner gewesen sei (die Familie stammte vermutlich aus Nischapur, siedelte am Ende des 18. Jahrhunderts nach Awadh, heute Uttar Pradesh in Indien, um und kehrte vermutlich in der Mitte des 19. Jahrhunderts in den Iran zurück, behielt allerdings lange den Beinamen Hendī, den auch Chomeinī als »nom de plume« nutzte). Zum anderen wird auf eine Diskussion in der iranischen Literaturwissenschaft angespielt, die die persische Dichtung im »indischen Stil« (sabk-e hendī) als nicht-authentisch und defizitär wertet, insbesondere in der wenig raffinierten Darstellung erotischer Motive.

262 Paradigmatisch steht hierfür die Rede Chomeinīs nach seiner Rückkehr in den Iran am 1. Februar 1979 auf dem Teheraner Zentralfriedhof Behešt-e Zahra (siehe <https://www.youtube.com/watch?v=fFuC4wPF2AM> [2. 12. 2023]).

Aufführungen in der Öffentlichkeit präsent war. Die klare Zuweisung von Gut und Böse, der standardisierte Ablauf sowie die Aufforderung zur Partizipation entfalteten eine hohe mobilisierende Wirkung. Das Martyrium al-Ḥusayns war jedoch keineswegs auf (in Teilen der Bevölkerung als folkloristisch wahrgenommene) ta'ziye-Aufführungen beschränkt, sondern beeinflusste auch ein links-intellektuelles Milieu. So hatte unter anderem Schariati in seinen Vorlesungen wiederholt auf die Bedeutung von Kerbala und des Martyriums al-Ḥusayns im Kontext von Tiersmondisme und dem Kampf gegen Tyrannei und Unterdrückung verwiesen. Sein (vermutlich 1972 geprägter) Ausspruch »Jeder Ort ist Kerbala (har ġā Kerbalā), jeder Monat ist Moḥarram (har mäh Moḥarram), jeder Tag der Zehnte [des Monats Moḥarram, der Todestag al-Ḥusayns] (har rüz 'āšūra)« wurde zu einem der zentralen Slogans der revolutionären Proteste 1978/1979.²⁶³

Chomeinī nimmt eine Sonderrolle in den Heroisierungsstrategien der Islamischen Republik ein. Sein spezifisches Charisma sowie der ambivalente Umgang mit der schiitischen Heilsgeschichte, das heißt die eschatologische Erwartung der Rückkehr des Imāms sowie das Kerbala-Paradigma, dominierten Heroisierungsstrategien in der Frühzeit der Islamischen Republik Iran, etwa die Darstellung Chomeinīs als Imām, populistischer Revolutionsführer und moralisch integrierender Geistlicher.²⁶⁴ Gleichzeitig popularisierte das Regime zahlreiche weitere heroische Akteure der revolutionären Bewegung, die für ihren politischen Aktivismus verhaftet, gefoltert und getötet wurden – offensichtlich mit der Intention der Routinisierung und Ordnung der revolutionären Mobilisierung. So führte Chomeinī explizit Fazlollāh Nūrī (1843-1909) als Vordenker und Vorbild der revolutionären Bewegung an. Nūrī hatte während der Verfassungsrevolution von 1905 das Primat des islamischen Rechts in der Verfassung eingefordert und war 1909 von säkularen Konstitutionalisten hingerichtet worden.²⁶⁵ Wichtige Vertraute Chomeinīs fielen in der frühen Republikzeit Attentaten zum Opfer, so etwa Morteżā Moṭahharī (1919-1979), Moḥammad Ġavād Bāhonar (1933-1981) oder Moḥammad Ḥoseyn Beheštū (1928-1981), der mit 72 weiteren Personen bei einem Bombenattentat auf die Parteizentrale der Islamisch-Republikanischen Partei am 28. Juni 1981 getötet wurde (Abb. 9).

Diese multiplen Heroisierungen stehen im Kontext des politischen Selbstverständnisses der neuen Elite: Chomeinī sei exzeptionell, aber

²⁶³ Rahnema 2014b, 314-317.

²⁶⁴ Gözl 2017, 229-244.

²⁶⁵ Martin 2010, 55.

die Revolution sei letztlich erfolgreich gewesen aufgrund des Einsatzes und der Opferbereitschaft vieler heroischer Figuren und insbesondere durch die kollektive Partizipation »des Volkes«, das, anders als 680 die Bevölkerung von Kūfa, den Imām 1978/1979 nicht im Stich gelassen habe.²⁶⁶

Die revolutionäre Neuordnung der iranischen Politik und Gesellschaft wurde ab September 1980 von der Invasion Iraks überschattet. Die verheerenden Auswirkungen des Krieges dominierten in den folgenden Jahren die Propagandaproduktion und damit die Heroisierungsstrategien im Iran. Viele der iranischen Gefallenen, häufig noch minderjährige Soldaten, wie etwa der dreizehnjährige Moḥammad Ḥosyen Fahmide (1967-1980), wurden in den folgenden Jahren durch den Propagandaapparat der Islamischen Republik heroisiert, wobei sich die Präfigurationen und heroischen Narrative dezidiert an dem Martyrium al-Ḥusayns bei Kerbala orientieren und eine habituelle Konkretisierung von Heroismen im Kontext der politischen Konsolidierung der Islamischen Republik darstellen. Das Grenzgeschehen beziehungsweise »boundary work« des Martyriums verweist unmittelbar auf Ordnungsvorstellungen des politischen Systems und die Semantik von Heroismen. Die Heldenfiguren sind exzeptionell und haben eine Vorbildfunktion: Ihr exemplarisches (heroisches) Verhalten und ihre soziale Praxis (Opferbereitschaft, Solidarität, Tapferkeit, moralische Integrität)²⁶⁷ können und sollen imitiert werden und bieten Ansätze einer Vergemeinschaftung auf Basis »neuer« Identitätskonstrukte mit vermeintlich spezifischen Normen und Werten, für die vor allem die Angehörigen der Revolutionsgarden (Sepāh-e pasdārān) sowie der Basīḡ-Miliz stehen.²⁶⁸

Die Revolutionsgarden waren von Chomeinī im Mai 1979 aus verschiedenen paramilitärischen Gruppen der Revolutionszeit als politisch loyales Militär gegründet worden, das zunächst gegen politische Gegner und separatistische Tendenzen eingesetzt wurde. Bei den Basīḡ (»Sāzmān-e basīḡ-e mostaz‘afīn«, »Organisation der Mobilisierung der Unterdrückten«) handelt es sich um eine etwas später gegründete paramilitärische Freiwilligenmiliz, die den Revolutionsgarden unterstellt ist. Mit dem Ausbruch des Iran-Irak-Krieges erfolgte die Reorganisation der Garden und Basīḡ zu eigenständigen Streitkräften, die eine domi-

²⁶⁶ Chelkowski und Dabashi 1999.

²⁶⁷ Siehe etwa die zahlreichen Hagiographien des Verlagshauses Aminiyān oder die Arbeiten der Mediengesellschaft Ḥouze-ye honarī (<https://hozehonari.ir>).

²⁶⁸ Bajoghli 2019; Gölz 2021.



Abb. 9 Das Mausoleum Hārūn-e Velāyat (frühes 16. Jahrhundert) befindet sich in der Altstadt von Isfahan. Links sind mit Mohammad Ġavād Bāhonar und Mohammad Hoseyni Beheštī zwei führende Aktivisten der Revolution dargestellt, die beide durch Attentate ums Leben kamen. Rechts sind Chomeinī und Chamenei abgebildet.

nante Rolle in den militärischen Operationen einnahmen und einen beträchtlichen Teil der Verluste in diesem achtjährigen Krieg erlitten. Bereits in der frühen Phase des Krieges, der im Iran als »heilige Verteidigung« (defā‘-e moqaddas) gilt, investierte das Regime umfangreiche Ressourcen in die Heroisierung von Revolutionsgarden und Basīğ: In Dokumentarfilmen, etwa den *Chroniken des Sieges* (*Revāyat-e fath*, 1985-1989) des iranischen Regisseurs Mortazā Āvīnī, und auf zahllosen Gebäudefassaden wurde (und wird) ein heroisches Bildprogramm entworfen, das an gefallene Gardisten oder Basīğ erinnert.²⁶⁹

Die Erinnerung an die Opfer während des Krieges dominierte lange Zeit die Propaganda und offiziellen Heroisierungsstrategien des Iran. Allerdings ist die Nachkriegsperiode eine Zeit tiefgreifender sozialer und gesellschaftlicher Umbrüche in der Islamischen Republik. Das Kriegsende (1988) und insbesondere der Tod Chomeinis (1989) markieren eine Zäsur für Politik und Gesellschaft des post-revolutionären

²⁶⁹ Siehe <https://library.harvard.edu/collections/tehran-propaganda-murals> (10.12.2023); Chehabi und Christa 2008; Gözl 2020.

Iran. Mit dem Tod des unumstrittenen Revolutionsführers verstummte die auktoriale Stimme der Revolution, so dass sich die verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Strömungen im Iran öffentlich profilieren konnten. Ali Akbar Haschemi Rafsanjanī (‘Ali Akbar Hāšemī Rafsanġānī, 1934-2017) vertrat während seiner Präsidentschaft (1989-1997) eine wirtschaftsliberale Politik, die mit dem »Dschihad des Wiederaufbaus« (»ġehād-e sāzandegī«) die Entwicklungsversprechen der Revolution von 1979 – Investitionen in Bildung, Infrastruktur und Gesundheitswesen – zu realisieren versuchte, gleichzeitig aber auch eine neue Schicht mittelständiger Unternehmer hervorbrachte, die staatliche Performanz und Transparenz einforderten.²⁷⁰

Auch Rafsanjanī stellte sich in die Tradition einer iranischen Heldenfigur, nämlich Amīr Kabīr (Mīrzā Moḡammad Taqī Ḥān-e Farāhānī Amīr Kabīr, 1807-1852), der allerdings nicht in der islamischen Tradition verankert ist, sondern als reformorientierter Premierminister (1848-1851) die staatliche Finanzverwaltung reorganisierte und wichtige Impulse für Reformen im Militär und Bildungswesen initiierte – gleichzeitig aber auch für die Verfolgung der Bābī-Religion (aus der später die Bahai hervorgehen sollten) verantwortlich war. Konflikte innerhalb des Hofes sowie russische und britische Interventionen führten 1852 zu seiner Ermordung. Seit der Konstitutionellen Revolution stellen Historiker:innen und Politiker Amīr Kabīr in die heroische Tradition von Präfiguranten des Typus des iranischen Verwaltungsbeamten, wie etwa Neẓām al-Molk (1018-1092).²⁷¹ Rafsanjanī hatte bereits 1967 eine Schrift veröffentlicht, die Amīr Kabīr als »Helden des Widerstandes gegen den Imperialismus« (qahramān-e mobāreze bā este‘mār)²⁷² heroisierte, in deren Tradition sich der damals junge Revolutionär stellte. In der letzten Dekade seines Lebens avancierte Rafsanjanī zu einer kontroversen »éminence grise«, die durch ihre weitverzweigten Netzwerke informell auf die iranische Politik einwirkte, aber insbesondere von rechtskonservativen Kreisen angefeindet wurde – nicht zuletzt aufgrund seiner eher wirtschaftsliberalen Politik und seines ideologischen Pragmatismus. Als

270 Harris 2017.

271 Ādamiyyat 1982; Amanat 2017, 248-261. Neẓām al-Molk war Großwesir der Seldschuken und Autor des einflussreichen persischen Fürstenspiegels *Siyāsatnāme* (*Buch der Staatskunst*). Die Übernahme der (vorislamischen, vermeintlich überlegenen) iranischen Verwaltungstradition und -praxis nach der islamischen Expansion interpretierte die iranistische Forschung bereits im 19. Jahrhundert als Manifestation von iranischem Nationalbewusstsein und Resilienz (siehe Cole 1996; Crone 2004).

272 Rafsanġānī 2017.

er 2017 starb, spiegelten die Nachrufe in der iranischen Presse seine umstrittene Stellung in der nachrevolutionären Geschichte Irans wider – wie auch die zunehmende Polarisierung der politischen Öffentlichkeit im Iran. Während die reform-orientierte Presse Rafsanjanī als Amīr Kabīr heroisierte,²⁷³ gingen rechtskonservative, den Revolutionsgarden nahestehende Medien weitaus kritischer mit dem als »Haifisch« (»kuse«) bezeichneten Rafsanjanī ins Gericht – wobei hier angemerkt sei, dass »kuse« im Persischen nicht nur »Haifisch«, sondern auch »bartloser Jüngling« bedeutet und somit einen ambivalenten Interpretationsspielraum eröffnet.²⁷⁴

Rafsanjanīs Nachfolger im Präsidentenamt, Mohammad Chatamī (Moḥammad Ḥātāmī, reg. 1997-2005), knüpfte an die wirtschaftsliberale Agenda seines Vorgängers an, verfolgte aber gleichzeitig eine graduelle politische Liberalisierung, die eine (wenn auch kurze) Periode intensiver politischer Debatten, intellektueller Experimente sowie zivilgesellschaftlichen Engagements im Iran einleitete. Intellektuelle, wie etwa der Wissenschaftsphilosoph Abdolkarim Soroush (‘Abdol-Karīm Sorūš, geb. 1945), kritisierten die Ideologisierung von Religion sowie das politische System der Islamischen Republik und wurden dafür vor allem von Studierenden und einer urbanen Öffentlichkeit verehrt.²⁷⁵ Die Investitionen in Bildung, Infrastruktur und das Gesundheitswesen, die graduelle politische und wirtschaftliche Öffnung sowie Globalisierung in den 1990er Jahren beeinflussten vor allem die sozialen Imaginationen einer jüngeren, nach der Revolution aufgewachsenen Generation. Forderungen nach politischer Partizipation, Einhaltung grundlegender Menschenrechte beziehungsweise bürgerlicher Freiheiten und insbesondere der Gleichberechtigung von Mann und Frau knüpften an die ursprünglichen Ideen der Revolution an, stellten aber die politischen Realitäten in Frage – insbesondere die Stellung des Revolutionsführers sowie die ökonomische und politische Dominanz der Revolutionsgarden. Repräsentanten dieser Bewegung waren vor allem Angehörige der urbanen Mittelschicht, die von den wirtschaftlichen Reformen profitiert, sich aber von der Ideologie der Islamischen Republik weitgehend entfremdet hatten.²⁷⁶ Ohnehin hatte sich seit den

273 Siehe *Ebtekār* vom 9. Januar 2017: »Bedrūd Amīr-e Kabīr [Lebe wohl, Amīr Kabīr]«.

274 Siehe <https://jacobin.com/2017/01/iran-rafsanjani-ahmadinejad-khamenei-reform> (10.12.2023).

275 Siehe Sadri und Sadri 2002.

276 Harris 2017.

1990er Jahren eine zunehmende Routinisierung der ideologischen Reproduktion eingestellt, dies gilt auch für offizielle Heroisierungen und heroische Narrative. Die habituelle Performanz und Routine, etwa in der ostentativen Verehrung der Märtyrer des Iran-Irak-Krieges, des revolutionären Kampfes oder der Beteuerung von Solidarität mit den »Unterdrückten« (mostaẓ'afin), verlor angesichts der Lebensrealitäten vieler Iraner:innen ihren mobilisierenden Charakter im Sinne einer revolutionären Ethik. Gleichzeitig schuf diese Performanz Raum für individuelle Aneignung (auch des Heroischen), die die formalisierte ideologische Reproduktion unterlief (und weiterhin unterläuft) und nicht antizipierte Semantik generiert(e).²⁷⁷ Dieses Unterlaufen der offiziellen Propaganda richtet sich vor allem gegen Personen und Institutionen der Islamischen Republik (Revolutionsgarden und Revolutionsführer) und hat vor allem durch das Internet und Soziale Medien einen Echoraum erhalten, der seit 2009 bei allen Protesten eine zentrale Rolle spielt und auf die dramatische Polarisierung der iranischen Gesellschaft verweist. Als etwa 2018/2019 die Medien über die iranische Rolle im syrischen Bürgerkrieg diskutierten, wurden die hohen Kosten der Intervention kritisiert, die fast 3.000 gefallenen Revolutionsgardisten aber nur am Rande und ohne nennenswerte Empathie erwähnt.²⁷⁸

Die systemtragenden Institutionen und Eliten, vor allem die Verwaltung des Revolutionsführers sowie die Revolutionsgarden, die seit den 2010er Jahren Wirtschaft und Politik der Islamischen Republik Iran dominieren, reagieren ambivalent auf die Polarisierung und ideologische Abkehr weiter Teile der Bevölkerung. Das Regime investiert zwar weiterhin beträchtliche Ressourcen in die Legitimationspropaganda und Heroisierung ausgewählter Repräsentanten, doch die Richtung hat

277 Siehe Yurchaks (2006) Analyse des spät-sowjetischen Systems, die meines Erachtens auch auf die iranische Gesellschaft übertragen werden kann; siehe Bajoghli 2019.

278 Siehe Shahi und Abdoh-Tabrizi 2020. Auch regimenahe Medien konstatieren eine Polarisierung der iranischen Gesellschaft: Rahbari, Moḥammad (27. Januar 2020 / 7. Bahmān 1398): Faẓā'ye do-qoṭbī-ye ḡāme'e-ye Īrān va naqṣ-e šābake-hā-ye eḡtemā'ī dar tašdīd-e ān [Die Polarisierung der iranischen Gesellschaft und die Rolle der Sozialen Medien in der Verstärkung dieser Polarisierung], <https://www.irna.ir/news/83649213/ی-اه-مکبش-شوقن-ون-اری-ی-ه-عماج-ی-بطق-ود-ی-اضف/> (8. 12. 2023). Siehe auch die Analyse von Šādeq Zībākālām in einem Gespräch mit der Zeitung *E'temād* (Video mit englischen Untertitel): <https://www.memri.org/tv/tehran-university-professor-sadegh-zibakalam-slams-iran-regime-irgc-held-accountable-2009-green-revolution-not-enough-reform> (8. 12. 2023).

sich geändert: Nicht mehr das revolutionäre Kollektiv wird mobilisiert, sondern eine agonale Position eingenommen. Nun stehen die Heldenfiguren der Gesellschaft diametral und bedrohend als Instrument der politischen Repression gegenüber (wobei bereits die Strafflosigkeit der Sicherheitskräfte in der Anwendung massiver Gewalt den exzeptionellen Charakter unterstreicht).²⁷⁹ Als im Januar 2020 Qāsem Solaymānī, Generalmajor der Revolutionsgarden, bei einem US-amerikanischen Drohnenangriff getötet wurde, erinnerten die Propagandaplakate in Teheran und die Titelseiten der Zeitungen daran, dass die »Revolution von Menschen gemacht wurde« (enqelāb-e ensān-sāz) und »wir eine Nation des Märtyrertodes« (mā mellat-e šahadat-im) seien.²⁸⁰ Spätestens seit den Protestbewegungen »Grüne Welle« (mouğ-e sabzī) 2009 und »Frau, Leben, Freiheit« (Zan, zendegī, āzādī) 2022 haben diese Slogans den mobilisierenden Charakter verloren und sind vor allem gegen die breite Bevölkerung als Drohung gerichtet. Nun ist nicht mehr die Nachahmung Intention der Heroisierung, sondern Einschüchterung der politischen und gesellschaftlichen Opposition. Heroische Narrative und Präfiguranten aus dem schiitischen Wissensbestand avancieren zum Proprium der autoritären politischen Eliten und ihrer Netzwerke und nicht mehr kollektiver Identitätsentwürfe, die »das Volk« inkludieren.

Ausblick

Die iranische Friedensnobelpreisträgerin Shirin Ebadi sieht die eingangs zitierte Affinität der Iraner:innen zur Heldenverehrung ausgesprochen kritisch, da die Heroisierung bestimmter Heldenfiguren von der Notwendigkeit des eigenen Engagements ablenke. Das Scheitern der Reformer um Mohammad Chatamī sei auch durch die Erwartung bedingt gewesen, dass diese die iranische Politik und Gesellschaft durch einen heroischen Akt verändern könnten, ohne dass sich die Gesellschaft hierfür engagieren müsse.²⁸¹ Die Protestbewegung der »Grünen Welle«, die sich nach der Manipulation der Präsidentschaftswahlen 2009 konstituierte, und vor allem die heterogene Bewegung »Frau, Leben, Freiheit«, die sich im September 2022 nach der Ermordung der Studentin Žinā Mahsā Amīnī bildete, widerlegen Ebadis bitteres Urteil

²⁷⁹ Bajoghli 2019; Ostovar 2018.

²⁸⁰ Für einschlägige Reaktionen siehe *Vaṭan-e emrūz* vom 28. Februar 2020; <https://www.farsnews.ir/news/13990625000663/ام-میتداهش-بتل-م-ام-8C%80%8C-اب-کی-اب-8C%80%8C-س-ک-ع-دش-زور-8C%80%8C-هب-دی-ج-ح-ر-ط> (4. 12. 2023).

²⁸¹ Ebadi 2006, 230.

über die gesellschaftlich sedierende Wirkung von Heroisierungen: Auch exzessive Gewalt seitens des autoritären Regimes – seit 2009 weit mehr als 2.500 getötete Demonstrierende, tausende Verwundete und zehntausende von Inhaftierten, die Folter und sexualisierter Gewalt ausgesetzt sind – konnte den politischen und gesellschaftlichen Dissens sowie Protest vor allem einer jüngeren Generation nicht unterdrücken. Die Protestbewegungen haben zudem eigene Heroisierungsnarrative hervorgebracht, die kollektive Identitäten diametral zu den autoritären Entwürfen der Islamischen Republik positionieren, wie etwa der Song »Dafür ...« (»Barāye ...«) des iranischen Musikers Shervin Hajipour aus dem Jahr 2022 aufzeigt. Hajipour skizziert ein »normales Leben« (zendegī-ye ma' mūlī) in einer offenen, zivilen Gesellschaft ohne die strukturelle und physische Gewalt, die das Leben im Iran überschattet.²⁸²

In den vergangenen einhundert Jahren iranischer Geschichte waren Heldenfiguren und Heroismen jedoch vor allem ein Puzzleteil in den autoritären Gesellschaftsentwürfen der dominanten Eliten und ihrer Projektion kollektiver Identitäts- und Legitimationsnarrative. Diese Entwürfe sahen nicht eine offene, inklusive Gesellschaft vor, sondern propagierten eine exklusive, ethnisch-rassistische Identität, die entlang heroischer Figuren aus der persophonen Mythologie und vorislamischen Geschichte Irans konstruiert wurde. Diese Entwürfe gehören zu den »erfolgreichsten« und folgenreichsten identitätspolitischen Erzählungen bis in die Gegenwart. Der Erfolg des ethnisch-rassistischen Identitätswurfs erklärt sich mit der basalen Abgrenzung zu einem nicht-iranischen Anderen, der geringen intellektuellen Komplexität und der fehlenden lebensweltlichen Dimension, die mithin auch für die relevanten Heroisierungen gilt.

²⁸² Siehe: <https://www.youtube.com/c/Shervinine/about> (8.12.2023).

2.5 Heroisierung von Kampf und Arbeit als Gemeinschaftsstiftung in Stalins »Großem Umbruch«

Stalins »Großer Umbruch«, die 1928/1929 einsetzende radikale ökonomische, gesellschaftliche und kulturelle Transformation der Sowjetunion, war aufs Engste mit der Imagination und Propagierung von Kampf und Heldentum verbunden. Politik und Gesellschaft funktionierten damals in einem heroischen Modus. Es ging nicht nur um die Industrialisierung und die Umstellung der Landwirtschaft auf Kollektivbetriebe, sondern auch um die Schaffung eines neuen Selbstverständnisses der sowjetischen Gesellschaft als Gegenmodell zur westlichen kapitalistisch-liberalen sowie um die Transformation als »rückständig« wahrgenommener Individuen zu »Neuen Menschen«. Dazu gehörte ein heroischer Habitus, den sich die Protagonisten der Umgestaltung zu eigen machten. Sie setzten den Appell an Heldentum gezielt ein, um Verhaltensweisen zu verändern, Entbehrungen und Opfer zu rechtfertigen, die Menschen auf ein neues, »sozialistisches« Normensystem umzupolen und Gemeinschaft im Sinne einer neuen gesellschaftlichen Identität zu stiften.

Da sich die Sowjetunion in keinem Krieg befand und somit soldatisches Heldentum gegenüber äußeren Feinden nicht auf der Tagesordnung stand, wurde das Heroische auf andere Sphären bezogen. Das war zum einen der Kampf gegen innere Feinde, zum anderen die Arbeit am Aufbau der Schwerindustrie. Die Heroisierung von Arbeit erreichte in den 1930er Jahren einen Höhepunkt. Sie bildete ein komplexes System von Gratifikationsformen, das laufend weiterentwickelt und an die sich wandelnden Bedürfnisse angepasst wurde. Die vielfältigen Auszeichnungen und Praktiken sollten Individuen und Kollektive zu freiwilliger Mehrarbeit »mobilisieren«, hatten aber auch darüber hinausgehende Ziele und Effekte, die im Folgenden beleuchtet werden.

Ursprünge und Charakteristika der Heroisierung von Arbeit

Die Heroisierung von Arbeit hatte ihren Ursprung in der Zeit des Bürgerkriegs nach der Machtergreifung der Bolschewiki. Sie tauchte erstmals bei Wladimir Lenin im Juni 1919 in seinem Artikel »Über das Heldentum der Arbeiter im Hinterland« auf. Lenin pries darin die sogenannten »Subbotniks« der Eisenbahnarbeiter, die, einem Aufruf der

Partei folgend, an Samstagen (subбота) unbezahlte Zusatzarbeit leisteten, um das darniederliegende Transportwesen wieder in Gang zu bringen. Lenin beschrieb diese freiwillige Mehrarbeit als »eine der Keimzellen der neuen, der sozialistischen Gesellschaft, die allen Völkern der Erde die Befreiung vom Joch des Kapitals und von den Kriegen bringt«. ²⁸³ Er verglich die Leistungen der Arbeiter mit denen der Soldaten der Roten Armee an den Bürgerkriegsfronten und forderte, das »Heldentum der werktätigen Massen, die für den Sieg des Sozialismus bewußt Opfer bringen«, entsprechend zu würdigen. ²⁸⁴

Die Heroisierung von Arbeit wurde somit auf soldatisches Heldentum bezogen und von ihm abgeleitet. Das blieb für die nächsten Jahrzehnte ein wichtiges Kennzeichen und mündete unter den Bedingungen des Bürgerkriegs zunächst in eine systematische Militarisierung der Arbeit. Lenin schrieb bereits wenige Wochen später von der »Arbeitsarmee« und von »Arbeitsdisziplin«, ²⁸⁵ und Leo Trotzki übertrug 1920 die militärischen Vorstellungen von Mobilisierung, Pflichterfüllung und Fahnenflucht auf die Sphäre der Arbeit. ²⁸⁶ In logischer Weiterführung entstand noch im selben Jahr die Idee, Arbeiter nach dem Beispiel von Soldaten für besondere Leistungen mit Orden zu belohnen. ²⁸⁷

Im Dezember 1920 wurde der »Rotbannerorden der Arbeit der RSFSR« (Orden trudovogo krasnogo znamenja) gestiftet – nach dem Vorbild des schon bestehenden militärischen »Rotbannerordens«. Auf seiner Vorderseite prangte deutlich sichtbar in goldenen Lettern auf hellblauem Grund die Aufschrift »Dem Helden der Arbeit« (Geroju truda). Der Orden wurde von 1921 bis 1933 an 43 Kollektive und 115 Personen verliehen. Ausgezeichnet werden sollten laut Statut Gruppen von Werktätigen und Einzelpersonen, die bei der Lösung wirtschaftlicher Aufgaben besondere Hingebung, Initiative sowie Fleiß und Organisiertheit an den Tag legten. ²⁸⁸

Diese erste formalisierte Heroisierung von Arbeit, die den »Helden der Arbeit« auch schon als solchen benannte, bildete den Auftakt für ein abgestuftes System von Auszeichnungen, das ab den ausgehenden 1920er Jahren im Zusammenhang mit der nun forcierten Umgestaltung

283 Lenin 1984, 414.

284 Lenin 1984, 416.

285 Lenin 1961, 430.

286 Trotzki 1920, 11-19.

287 Gredeskul 1920, 24-25.

288 Orden Trudovogo Krasnogo Znameni RSFSR (https://ru.wikipedia.org/wiki/Орден_Трудового_Красного_Знамени [19.6.2024]).

des Landes schrittweise ausgebaut wurde. 1928 wurde den für die RSFSR und andere Unionsrepubliken gestifteten »Rotbannerorden der Arbeit« einer für die Sowjetunion an die Seite gestellt. Träger konnten Einzelpersonen, aber auch Betriebe, Organisationen, Städte, Regionen und Republiken sein. Der Orden wurde zwischen 1928 und 1991 mehr als 1,26 Millionen Mal verliehen.²⁸⁹

1927 wurde der Titel »Held der Arbeit« geschaffen. Er war neben dem 1934 eingeführten Titel »Held der Sowjetunion«, der für besondere militärische Leistungen vergeben wurde, die höchste Auszeichnung der Sowjetunion. Den Titel »Held der Arbeit«, der von 1928 bis 1938 an 1.014 Personen verliehen wurde, konnten Arbeiter und Angestellte erhalten, wenn sie mindestens 35 Dienstjahre und besondere Verdienste in der Produktion, in der Wissenschaft oder im Staatsdienst vorzuweisen hatten.²⁹⁰

Der Arbeiter und Proletarier wurde von den Bolschewiki als Angehöriger der Avantgarde der Gesellschaft und treibende Kraft der Weltgeschichte überhöht. Die Auratisierung und heroische Aufladung ausgerechnet derjenigen Figur, die im industriellen Produktionsprozess eigentlich anonymisiert und in eine funktionale Rolle gedrängt wird, gehört in den Kontext des kommunistischen Projekts in seiner Eigenschaft als Reaktion auf die moderne Industriegesellschaft, die geprägt ist von Technisierung, Ökonomisierung, Rationalisierung und Anonymisierung. Bei der Darstellung von Arbeitsheldentum in Texten, Bildern und Filmen standen in dieser Logik Arbeiter und Arbeiterinnen im Vordergrund. Dennoch wäre die Gleichsetzung von Arbeitshelden mit Arbeiterhelden eine unzutreffende Vereinfachung. Die Vergaberichtlinien für den Titel »Held der Arbeit« zeigen, dass er nicht Angehörigen der Arbeiterklasse vorbehalten war, sondern langjährige und herausragende Leistung in unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern belohnen sollte. Das spiegelte sich auch in der Auszeichnungspraxis: Die ersten »Helden der Arbeit« waren 1928 ein Textilarbeiter mit fünfzig Dienstjahren, der eine Kesselexplosion verhindert hatte, ein Modellbauer eines Waggonreparaturwerks mit vierzig Dienstjahren, der zahlreiche Rationalisierungsvorschläge unterbreitet hatte, sowie zwei Lehrer, von denen der eine für seine Erfolge in der pädagogischen Arbeit ausgezeichnet wurde, der andere für das Erstellen von mehr als fünfzig Lehrbüchern in tatarischer Sprache.²⁹¹

289 Ordena SSSR 2014a, 11; Boev 2004, 6-15; Baljazin und Soboleva 2010, 54-59; Izotova und Careva 2010, 385-390; Kolesnikov und Rožkov 1983, 50-52.

290 Ordena SSSR 2014a, 8; Ordena SSSR 2014b, 1.

291 Baljazin u.a. 2004, 42.

Diese Beobachtungen gelten auch für den Titel »Held der sozialistischen Arbeit«, der 1938 den »Held der Arbeit« ablöste und mit dem Attribut »sozialistisch« nun noch deutlicher ideologisch markiert war. Die auszeichnungswürdigen Leistungen wurden noch breiter gefasst. Der Titel »Held der sozialistischen Arbeit« konnte an Personen verliehen werden, die sich besonders hervorgetan hatten durch innovative Tätigkeiten in der Industrie, Landwirtschaft, im Verkehrswesen, Handel, in der Wissenschaft und Technik. Wichtig war, dass sie mit ihrer Leistung zum Aufschwung der Volkswirtschaft, Wissenschaft und Kultur oder zum Wachstum der Macht und des Ruhmes der Sowjetunion beigetragen hatten.²⁹²

Die Aufstellung der Träger des Titels zeigt, dass die wirtschaftlichen und machtpolitischen Interessen des Staates eine entscheidende Rolle spielten: Stark repräsentiert waren jeweils Personen aus denjenigen Bereichen der Wirtschaft oder des Staates, deren Leistungen gerade besonders notwendig gebraucht wurden. In den Kriegsjahren waren das vor allem Waffen- und Flugzeugkonstrukteure, Fabrikdirektoren und Wissenschaftler der Rüstungsindustrie sowie Eisenbahner, deren Einsatz als wichtiger Beitrag zur Kriegführung honoriert wurde. In der unmittelbaren Nachkriegszeit wurden unter dem Eindruck der Hungersnot von 1946 und der Notwendigkeit, die Lebensmittelproduktion zu steigern, vor allem Mitglieder und Funktionäre von Kolchosen ausgezeichnet. Von den 6.000 Personen, die zwischen 1948 und 1952 zu »Helden der sozialistischen Arbeit« erhoben wurden, war die überwiegende Mehrheit in der Landwirtschaft tätig. Die führenden Wissenschaftler des sowjetischen Atomprojekts wurden damals ebenfalls mit dem Titel bedacht.²⁹³

Als Nichtangehöriger der Arbeiterklasse »Held der sozialistischen Arbeit« werden zu können, kann auch als ein Integrationsangebot an diejenigen verstanden werden, die als Manager, Wissenschaftler, Ingenieure und Lehrer in den ersten zwei Jahrzehnten der Sowjetherrschaft wegen ihrer »bürgerlichen« Herkunft aus der als »proletarisch« definierten Gesellschaft ausgegrenzt worden waren. Indem auch solche Personen seit Ende der 1930er Jahre als Arbeitshelden ausgezeichnet wurden, signalisierte man ihnen, dass nun auch sie dazugehörten. Das stand im Einklang mit der Botschaft, die die 1936 verabschiedete neue Verfassung der Sowjetunion aussandte. Diese Verfassung schloss den gewalttätigen »Großen Umbruch« symbolisch ab, indem sie die durch ihn nachhaltigen

²⁹² Kolesnikov und Rožkov 1983, 34-39.

²⁹³ Baljazin und Soboleva 2010, 103-113.

veränderten sozioökonomischen Verhältnisse als Faktum beschrieb. Es gab nun nach offizieller Sprachregelung keine Ausbeuterklassen mehr, sondern nur noch gleichberechtigte Bürger.²⁹⁴

Unterhalb der höchsten Auszeichnung, die explizit das Wort »Held« im Namen führte, gab es weitere Formen der Heroisierung von Arbeit, die sehr viel breitere Kreise der Bevölkerung erfassten, etwa die Erhebung von Personen zu »Stoßarbeitern« oder von Kollektiven zu »Stoßbrigaden«, den »sozialistischen Wettbewerb«, die »Stachanow-Bewegung«, die öffentliche Würdigung von besonderen Leistungen in Zeitungen oder auf Schautafeln oder auch die heroisierende Medialisierung von Großprojekten und Einzelpersonen in Büchern und Spielfilmen.

Bei der Heroisierung von Arbeit liefen individuelles und kollektives Heldentum parallel. Um überhaupt Einzelpersonen als Helden hervorheben zu können, mussten die Bolschewiki die ideologischen Grundlagen stillschweigend modifizieren, denn im marxistischen Verständnis waren nicht Individuen, sondern gesellschaftliche Klassen die Triebkräfte der Geschichte. Individuen konnten bestenfalls die Bedürfnisse und die Handlungsmacht von Klassen oder objektive historische Notwendigkeiten repräsentieren.²⁹⁵ So hatte Lenin 1910 in seinem Nachruf auf einen erschossenen Revolutionär erklärt, wahre Helden könne es nur eingebettet in die proletarischen Massen geben. Diese wiederum bräuchten aber Führer, ohne die sie ihren Kampf nicht gewinnen könnten.²⁹⁶ Im Bürgerkrieg blieben die Bolschewiki diesem Denken zunächst treu und vergaben die ersten Rotbannerorden für Tapferkeit im Kampf und auch diejenigen für besondere Arbeitsleistungen nicht an Einzelpersonen, sondern an Kollektive: die Besatzung von Trotzki's Panzerzug, die Städte Petrograd und Orenburg, eine Abteilung der Geheimpolizei (GPU).²⁹⁷

Da sich die Auszeichnung von Kollektiven nicht so gut als Aufforderung zu Nachahmung des Heldentums eignete, gingen die Bolschewiki allerdings bald dazu über, auch Einzelpersonen auszuzeichnen. Diese Praxis entstand aus der Ehrung von Gefallenen des Bürgerkriegs. »Nicht Opfer, sondern Helden liegen unter diesem Grabstein. Nicht Kummer, sondern Neid erzeugt euer Schicksal in den Herzen aller dankbaren Nachfahren. In schönen schrecklichen Tagen habt ihr ruhmhaft gelebt und seid herrlich gestorben«, ließ Bildungskommissar

294 Verfassung 1936, Art. 123, Art. 134.

295 Savin 2020a, 94.

296 Lenin 1962, 370.

297 Savin 2020a, 96.

Lunatscharski in antiken Epen nachempfundenen Hexametern auf eine der Tafeln schreiben, die im November 1919 auf dem Marsfeld in Petrograd für die Gefallenen aufgestellt wurden.²⁹⁸ Damit eigneten sich die Bolschewiki die Konzepte des »schönen« und »sinnerfüllten« Todes und des Gefallenenkultes an,²⁹⁹ zeichneten in weiterer Folge aber auch lebende Personen, von 1918 bis 1923 insgesamt 14.639 (0,2 Prozent der Bürgerkriegsteilnehmer), mit dem Tapferkeitsorden aus.³⁰⁰

Nach dem Bürgerkrieg ebnete die Heroisierung einzelner zunächst ab. Nachhaltig änderte sich das mit Stalins »Großem Umbruch«. Mit dem Beginn der Industrialisierungsoffensive war nun ein anderer Heldentyp gefragt, nicht mehr so sehr derjenige, der den Opfer- oder Märtyrertod gestorben war, sondern der große Leistungen erbringende produktive Held, der sein Leben nicht opfern musste, um Held zu werden.³⁰¹ Zunächst dominierte während des ersten Fünfjahrplans weiterhin der Grundsatz, dass Heldentum durch Kollektive erbracht werde.³⁰² Bis 1930 wurden nur wenige Einzelpersonen mit dem Rotbannerorden für Arbeit ausgezeichnet, dafür aber zum Beispiel die Kollektive, die das Stalingrader Traktorenwerk und die Turkestan-Sibirien-Eisenbahn (Turksib) gebaut hatten. Im selben Jahr kam die oberste Führung jedoch zu dem Schluss, dass die Hervorhebung individueller Helden im Hinblick auf das erwünschte Nacheifern anderer einen stärkeren Effekt habe, und stiftete zwei neue Orden: den »Leninorden« (Orden Lenina, für herausragende Leistungen für den Staat, in der Arbeit und im Dienst) und den »Orden des Roten Sterns« (Orden Krasnoj Zvezdy, für herausragende Leistungen in der Armee und Marine). Ein Jahr später, im März 1931, begann die Parteizeitung *Pravda*, in einer neuen doppelseitigen Rubrik, die mit »Das Land muss seine Helden kennen« überschrieben war, täglich individuelle Arbeitshelden in Text und Bild zu porträtieren.³⁰³

Diese neue Praxis stieß nicht bei allen, die ideologisch fester im Marxismus verankert waren, auf Zustimmung. So erklärte 1932 ein Teilnehmer einer Veranstaltung der Literaturvereinigung von Armee und Flotte (LOKAF), es entstände die »ungeheure Gefahr, individuelle

298 Savin 2020a, 96 [Übers. d. Verf.]. Der zweite Satz der Inschrift ist aufgrund mehrdeutiger Wörter nicht adäquat übersetzbar: »V krasnye strašnye dni slavno vy žili i umirali prekrasno.«

299 Malyševa 2017, 103-110.

300 Dannye o količestve 1998, 132-157; Savin 2020a, 99-100.

301 Vgl. Savin 2014, 6.

302 Savin 2020a, 101.

303 Sartorti 2002, 38-39; Savin 2020a, 103 [Übers. d. Verf.].

Helden und eine heroische Persönlichkeit zu schaffen, die nicht mit den Massen verbunden ist. Unser kollektiver Held ist die Masse.«³⁰⁴ Maxim Gorki schrieb am 14. November 1931 an seinen Schriftstellerkollegen Roberts Eidemanis: »Unsere Geschichte erfordert einen strengen Klassen-Objektivismus, unser Held ist die Klasse, und nicht der Einzelne.«³⁰⁵

Das Projekt »Geschichte der Fabriken und Werke«, das Gorki initiierte, sollte die heroische Aufbauleistung der sowjetischen Arbeiterklasse dokumentieren – nicht nur für die Nachwelt, sondern als ein Instrument der partizipativen Identitäts- und Bewusstseinsbildung. Im Rahmen dieses Projekts wurden tausende Interviews geführt, Autobiographien, Tagebücher und literarische Texte geschrieben. Im Ergebnis sollte in der Zusammenarbeit von Arbeitern, Funktionären, Historikern und Schriftstellern (jeweils Männern wie Frauen) ein großes heroisches Epos entstehen. Es ist kennzeichnend für den Wandlungsprozess, der sich ab 1931 vollzog, dass sich der Schwerpunkt auch dieses Projekts immer mehr auf die Beschreibung von individuellen Heldentaten und Leistungen verschob.³⁰⁶

Die entscheidende Rolle beim Paradigmenwechsel in Richtung auf eine stärkere Hervorhebung individueller Helden spielte Stalin, der darauf hinwirkte, die Rolle der großen Persönlichkeiten in der Geschichte wieder mehr zu beachten. 1934 übte er Kritik an den Geschichtslehrbüchern, die dem marxistischen Ansatz folgend historische Persönlichkeiten zugunsten von Klassen und Strukturen weitgehend aus der Darstellung verbannt hatten. Er forderte, in die Geschichtsbücher wieder Ereignisse und Namen aufzunehmen, sonst sei das Beschriebene für die breite Leserschaft nicht verständlich.³⁰⁷

Der Übergang zum Kult individueller Helden zog sich über mehrere Jahre hin. Ein Meilenstein war ein Artikel der *Pravda* vom 11. Mai 1932, in dem der Bergmann Nikita Isotow vorgestellt wurde, der mit 2.000-prozentiger Planerfüllung einen Arbeitsrekord aufgestellt hatte. Daraufhin verbreitete sich unter den Arbeitern die »Isotow-Bewegung«, ohne dass die Partei an dieser Namensgebung Anstoß nahm. Den Leninorden erhielt Isotow allerdings erst im August 1935. Weitere Meilensteine waren im April 1934 die Stiftung des Ordens »Held der Sowjetunion« (Geroj Sovetskogo Sojuza) im Zusammenhang mit der

304 Zakružaja und Moskovskaya 2018, 170 (zit. n. Savin 2020a, 103) [Übers. d. Verf.].

305 Gor'kij 2018, 359 (zit. n. Savin 2020a, 103) [Übers. d. Verf.].

306 Vgl. Brandenberger 2012, 71-72.

307 Brandenberger 2012, 32-33; Savin 2020a, 104.

spektakulären Rettung der Besatzung des im Eismeer gesunkenen Forschungsschiffs Tscheljuskin durch sieben Piloten, die als Helden gefeiert wurden, sowie der im Herbst 1934 herausgekommene Film über den Bürgerkriegshelden Wassili Tschapajew und der im Sommer 1935 einsetzende Kult um den Bergmann Alexei Stachanow. Insbesondere der Film *Tschapajew*, der sich zu einem Kassenschlager entwickelte, leistete der Heroisierung von Einzelpersonen immensen Vorschub. In den Besprechungen des Films wurde aber durchaus thematisiert, wie Einzelhelden in ihrer Beziehung zu den Massen adäquat darzustellen seien.³⁰⁸

Abgeschlossen wurde die Verschiebung des Schwergewichts von den kollektiven zu individuellen Helden im Januar 1936 mit der Publikation des Kommentars von Stalin und anderen Politbüromitgliedern zum Entwurf eines Lehrbuchs über die Geschichte der UdSSR und die Beratung des Buches im Rat der Volkskommissare und im Zentralkomitee der Partei. Das Buch wurde wegen seines »vulgär-soziologischen Ansatzes« harsch kritisiert; damit waren von oberster Stelle die Weichen für die Rückkehr der großen historischen Persönlichkeiten und die Heroisierung von Individuen gestellt.³⁰⁹ Auffälligster Ausdruck dieses vollzogenen Umschwungs waren mehrere sehr erfolgreiche Spielfilme über historische Persönlichkeiten, die in den Folgejahren in die Kinos kamen und allesamt stark heroisierenden Charakter hatten: *Lenin im Oktober* (1937), *Peter der Große* (1937), *Pugatschow* (1937), *Alexander Newski* (1938), *Stepan Rasin* (1939), *Minin und Poscharski* (1939), *Schtschors* (1939), *Suworow* (1940), *Bogdan Chmelnizki* (1941), *Kutusow* (1943), *Iwan der Schreckliche* (1945), *Admiral Nachimow* (1946), *Wladimir Iljitsch Lenin* (1949), *Admiral Uschakow* (1953).

Parallel zu dieser Schwerpunktverlagerung wurden weitere individuelle Auszeichnungen, insbesondere für Arbeitsheldentum, ins Leben gerufen: im November 1935 der Orden »Ehrenzeichen« (Znak Početa) für Höchstleistungen in Produktion, Wissenschaft, Kultur, Sport und anderen »gesellschaftlich nützlichen« Tätigkeiten,³¹⁰ im Dezember 1938 die Medaillen »Für Arbeits-Heldenmut« (Za trudovuju doblest') und »Für vorbildliche Arbeit« (Za trudovoe otličie).³¹¹ Die Krönung dieses Auszeichnungssystems bildete der ebenfalls im Dezember 1938 gestiftete Titel »Held der sozialistischen Arbeit« (Geroj socialističeskogo truda).³¹²

308 Savin 2020a, 104-105; vgl. Brandenberger 2012, 72-88.

309 Savin 2020a, 106.

310 Izotova und Careva 2010, 401-405; Baljazin und Soboleva 2010, 96-99.

311 Izotova und Careva 2010, 411-415.

312 Izotova und Careva 2010, 398-401.

Die Zahl der ausgezeichneten Personen stieg ab 1938 bei allen Orden, Medaillen und Titeln sprunghaft an. Die Gesamtzahl der Ordens- und Medaillenverleihungen aller Art betrug von 1918 bis 1923 14.639, von 1924 bis 1937 18.145, von 1938 bis 1940 119.911. Für besondere Arbeitsleistungen wurden im ersten Fünfjahrplan (1928-1932) 698 Personen ausgezeichnet, im zweiten Fünfjahrplan (1933-1937) 8.716, im dritten (1938-1942) 31.857.³¹³ In späteren Jahren explodierte das Auszeichnungssystem geradezu inflationär. Die drei Auszeichnungen »Ehrenzeichen«, »Für Arbeits-Heldenmut« und »Für vorbildliche Arbeit« wurden bis zum Ende der Sowjetunion zusammen mehr als fünf Millionen Mal verliehen und in den 1970er Jahren durch weitere Auszeichnungen ergänzt, um noch breitere Kreise zu erreichen.³¹⁴ Nur in Bezug auf den Titel »Held der sozialistischen Arbeit« war man mit insgesamt »nur« 20.747 Verleihungen bis 1991 wählerischer.³¹⁵

Auch wenn sich somit die Gewichte in den 1930er Jahren vom Kollektiv zum Individuum verschoben, zeigen die steil ansteigenden Verleihungszahlen, dass das Auszeichnungssystem nicht auf die Hervorhebung einiger weniger, sondern auf Breitenwirkung zielte. Die Prämierung einzelner beinhaltete immer auch den Appell an alle anderen, der ausgezeichneten Person nachzueifern. In der erwähnten *Prawda*-Rubrik, die während des ersten Fünfjahrplans täglich Dutzende Arbeitshelden und Arbeitsheldinnen vorstellte, waren die Wörter »Land« und »Helden« typographisch so hervorgehoben, dass man die Überschrift auch als »Land der Helden« lesen konnte. Die Porträtfotos unterschieden sich nicht von einfachen Passfotos, so dass die präsentierten Helden und Heldinnen in ihrer unspektakulären Alltäglichkeit daherkamen und damit der Leserschaft signalisierten, dass jeder ein Held oder eine Heldin werden könne.³¹⁶

Die als Helden und Heldinnen Präsentierten und Ausgezeichneten sollten als Beispiel und Vorbild dienen. Attraktionskraft durch Alltäglichkeit war ein durchgehender Zug des Arbeitsheldentums, das von Nähe und Nachahmbarkeit lebte. Exzeptionalität und Grenzüberschreitung, üblicherweise Merkmale einer Heldentat,³¹⁷ kennzeichneten zwar die als herausragende Exempel inszenierten Heldenfiguren wie den

313 Savin 2014, 10-11 mit Zahlenangaben für die einzelnen Auszeichnungen.

314 Neutatz und Tibilova 2020.

315 Izotova und Careva 2010, 398-401.

316 Sartorti 1998, 277.

317 Vgl. von den Hoff u. a. 2013, 10.

Bergmann Alexei Stachanow oder die Weberin Dusja Winogradowa,³¹⁸ die mit exorbitanter Übererfüllung der Planziffern glänzten, aber für diejenigen, die den Vorbildern nacheiferten oder zumindest den Anschein erweckten, das zu tun, waren Exzeptionalität und Grenzüberschreitung nicht unbedingt erforderlich und angesichts des Massenphänomens auch gar nicht möglich.

Wie die Analyse von Egodokumenten gezeigt hat, eigneten sich die Träger von Orden und Auszeichnungen aber durchaus ein gewisses elitäres Bewusstsein an. Sie betrachteten sich stolz als von den Herrschenden aufgrund besonderer Leistungen Auserwählte und Inhaber besonderer Eigenschaften, als Vorhut der sozialistischen Gesellschaft. Den Moment der Verleihung eines Ordens beschrieben viele als bewegendes Erlebnis, und so mancher betrachtete sie als Eintritt in eine Art höhere Kaste.³¹⁹

»Heroismus der Massen« war eine beliebte Formel des sowjetischen Sprachgebrauchs, die die Vorstellung inkludierte, dass die sowjetische Gesellschaft einen neuen Menschentyp hervorgebracht habe, der sich in seiner Selbstlosigkeit und in seinem Einsatzwillen von den im Kapitalismus unterdrückten Menschen unterscheidet und zu beliebigen Helden- und Großtaten fähig und willens sei. Heldentaten seien in der sozialistischen Gesellschaft nicht auf einige wenige herausragende Individuen beschränkt, sondern gehörten zum Handlungsrepertoire prinzipiell aller.³²⁰ Die Auszeichnungspraxis zeigt allerdings, dass trotz des auf diese Weise explizit hergestellten Bezugs zum Sozialismus die Normen und Werte, die über die Heroisierung von Arbeit transportiert wurden, nur partiell an die kommunistische Ideologie gebunden waren. Mindestens ebenso wichtig waren Werte wie Fleiß, Effizienz, Engagement, Dienst am Vaterland und Loyalität.

Der »Große Umbruch«: Formen und Funktionen des Heroischen

Nach dem Ende des Bürgerkriegs, der neun bis zehn Millionen Tote verursacht, zwei Millionen Menschen zur Flucht ins Ausland getrieben und die Wirtschaft ruiniert hatte,³²¹ war die sowjetische Führung 1921 gezwungen gewesen, die parallel zu den Kämpfen um die Macht unternommene Offensive zur schnellen sozialistischen Umwälzung

318 Zu Winogradowa und ihrer Heroisierung durch den Spielfilm *Der helle Weg* (*Svetlyj put'*) siehe Sartorti 1998, 280-291.

319 Savin 2020b, 103.

320 Vgl. Savin 2014, 3.

321 Hildermeier 2017, 165.

abzubremsen. Der notleidenden Bevölkerung sollte eine Atempause zugestanden werden, um vor allem die Versorgung mit Lebensmitteln und Gütern des täglichen Bedarfs zu sichern. Mit der sogenannten »Neuen Ökonomischen Politik« machte das Regime begrenzte privatwirtschaftliche Zugeständnisse, die bald die gewünschten Effekte, aber auch unerwünschte Nebenwirkungen zeitigten.³²² Nachdem die Wirtschaft Mitte der 1920er Jahre wieder weitgehend den Vorkriegsstand erreicht hatte, unternahm die Führung unter dem jetzt tonangebenden Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Josef Stalin einen zweiten Anlauf zur Verwirklichung des sozialistischen Projekts. In diesem Kontext radikalisierte sich ab 1928/1929 die Innenpolitik.³²³

Stalin und seine Gefolgschaft verfolgten das Ziel, möglichst schnell die von ihnen als bedrohlich wahrgenommene ökonomische Rückständigkeit gegenüber den westlichen Industrieländern zu überwinden, die Gesellschaft irreversibel zu verändern und eindeutige Machtverhältnisse herzustellen, denn insbesondere auf den Dörfern war die Kommunistische Partei noch weit davon entfernt, das Leben und Wirtschaften vollständig zu kontrollieren. Im April 1929 setzte sie den ersten Fünfjahrplan in Kraft, der die Wirtschaft in einem Gewaltakt modernisieren und insbesondere den Grundstein für eine leistungsfähige Schwer- und Rüstungsindustrie legen sollte. Im November 1929 beschloss das Politbüro die durchgängige Zwangskollektivierung der Landwirtschaft, also die gewaltsame Enteignung der Bauern und Einführung von Kollektivwirtschaften. Die ökonomische Umstellung war verbunden mit der sogenannten »Entkulakisierung«, dem brutal geführten Kampf gegen die traditionellen Strukturen des Dorfes. Die wohlhabenderen Bauern, als »Kulaken« gebrandmarkt, wurden zum Ziel eines systematischen Terrors und von Massendeportationen, denn ihr Einfluss im Dorf sollte ein für allemal beseitigt werden. Dabei ging es einerseits um die sozialistische Umgestaltung der dörflichen Gesellschaft, andererseits um den staatlichen Zugriff auf das Getreide, das ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Bevölkerung exportiert wurde, um den Import von Industrieausrüstungen finanzieren zu können.³²⁴

In diesen Jahren griff die Führung in allen Bereichen auf Denkweisen und Methoden des Bürgerkriegs zurück: Sie suggerierte die Notwendigkeit, gegen innere Feinde und für die sozialistische Umgestaltung zu kämpfen, Opfer zu bringen, Verzicht zu üben, »Durchbrüche« zu

322 Hildermeier 2017, 167-168.

323 Neutatz 2013, 221-223; Hildermeier 2017, 381-382.

324 Neutatz 2013, 223.

erzielen und Gewalt anzuwenden. Während die »Neue Ökonomische Politik« einen unheroischen Charakter gehabt hatte, der vielen überzeugten Bolschewiki zuwider gewesen war, brach nun eine heroische Epoche des imaginierten Kämpfens und Siegens an.

Das Kämpfen bezog sich sowohl auf die Arbeit am sozialistischen Aufbau als auch auf die »Kulaken« und andere »feindliche Elemente«. Das seit 1918 bestehende System der Straflager für politische Häftlinge wurde ab 1929 stark ausgeweitet. Zwischen 1928 und 1930 verzehnfachte sich die Zahl der von der Geheimpolizei festgehaltenen Gefangenen von 30.000 auf mehr als 300.000.³²⁵ Um den Widerstand der Bauern gegen die Zwangskollektivierung zu brechen, wurden 1929 Zehntausende Agitatoren der Partei und des Kommunistischen Jugendverbandes (Komsomol), die sogenannten »Fünfundzwanzigtausender«, in die Dörfer geschickt, die zusammen mit den Exekutivorganen massiven Druck auf die Bauern ausübten.³²⁶ Die Kollektivierungsbrigaden trieben die Bauern unter Anwendung von Gewalt in die Kolchosen. Im Zuge der »Entkulakisierung« wurden fünf bis sechs Millionen Menschen von ihren Höfen vertrieben, davon mehr als zwei Millionen in entlegene Gebiete deportiert und in sogenannten »Sondersiedlungen« untergebracht, die ähnlich wie Lager organisiert waren. Hunderttausende kamen dabei ums Leben.³²⁷

Die Führungskader der Geheimpolizei (OGPU), die bei der »Entkulakisierung« und Niederschlagung des bäuerlichen Widerstandes im Einsatz waren, betrachteten sich als Helden, die einen Anspruch hätten, mit dem Rotbannerorden, dem höchsten militärischen Orden der Sowjetunion, ausgezeichnet zu werden. Sie stellten zwischen 1930 und 1932 in großer Zahl entsprechende Anträge, die von lokalen Partei- und Sowjetorganen unterstützt, aber von der zentralen Auszeichnungskommission überwiegend abgelehnt wurden.³²⁸ Die Antragsteller handelten in der Logik der damaligen sowjetischen Gesellschaft, gemäß der Orden und Auszeichnungen ein wichtiger Baustein für die Sicherheit des Individuums vor Verfolgung und für seine Positionierung in der neuen sozialen Hierarchie waren. Träger und Trägerinnen hoher Orden rangierten gemäß den ungeschriebenen Regeln der 1930er Jahre in der Gesellschaft weit oben. Über ihnen standen nur »Helden der Sowjetunion« und »Helden der Arbeit«, Deputierte des Obersten Sowjets, Mitglieder des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei und der

325 Applebaum 2003, 60; 90.

326 Isaev 2001, 161. Zu den »Fünfundzwanzigtausendern« siehe Viola 1987.

327 Figes 2008, 173. Ausführlich zu den Sondersiedlungen: Viola 2007.

328 Savin 2017, 242-243.

Regierung sowie ganz oben die Mitglieder des Politbüros. Außerdem bezeugte eine Auszeichnung, dass gegen die betreffende Person zum Zeitpunkt der Verleihung kein kompromittierendes Material vorlag oder frühere Verfehlungen verziehen waren, was unter den Bedingungen des stalinistischen Terrors über die weitere Karriere und im äußersten Fall über Leben und Tod entscheiden konnte.³²⁹ Die Zugehörigkeit zu einer elitären Gruppe brachte darüber hinaus handfeste Privilegien, etwa bei der Zuteilung von Wohnraum oder der Versorgung mit Lebensmitteln und Konsumgütern.

Dass die Anträge aus den Reihen der OGPU auf Auszeichnung mit dem höchsten militärischen Orden mehrheitlich abgelehnt wurden, lag daran, dass die Taten, die sie selbst als auszeichnungswürdig betrachteten, von der zuständigen Kommission, in der Vertreter des Militärs den Ton angaben, nicht als gleichwertig mit soldatischem Heldentum eingestuft wurden, weil sie nicht unter Bedingungen unmittelbarer Kampfhandlungen vollbracht worden waren.³³⁰ Der Versuch des Führungspersonals der OGPU, mit dem Verweis auf die Aufdeckung von »Schädlingsorganisationen« in Industrie und Landwirtschaft, die Niederschlagung von Bauernprotesten und hohe Zahlen von verhafteten und erschossenen »konterrevolutionären Elementen« mit den Helden des Bürgerkriegs gleichzuziehen, war damit fürs Erste gescheitert.³³¹ Den Rotbannerorden erhielten nur solche OGPU-Männer, die nachweisen konnten, dass sie im Kampf gegen bewaffnete Aufständische besonderen Mut bewiesen hatten. Die Schergen des Terrors hingegen, die ohne Kampfhandlungen Bauern verhaftet oder erschossen hatten, waren auf den Rotbannerorden der Arbeit verwiesen, für dessen Zuerkennung kein soldatisches Heldentum erforderlich war.³³²

1937/1938, auf dem Höhepunkt des Großen Terrors, hatte der NKWD, die Nachfolgeorganisation der OGPU, einen beträchtlichen Machtzuwachs zu verzeichnen, denn seinem Personal oblag die »Entlarvung«, Verhaftung und Erschießung hunderttausender als »Volksfeinde« beschuldigter Menschen. Dementsprechend ergoss sich in diesen Jahren eine Ordens- und Auszeichnungsflut über das Führungspersonal des NKWD, das neben zwischenzeitlich neu geschaffenen Orden nun auch in größerer Zahl den Rotbannerorden erhielt. Um nicht weiter von der militärisch dominierten Auszeichnungskommission abhängig zu sein,

329 Vgl. Savin 2017, 239-240.

330 Savin 2017, 251.

331 Savin 2017, 242-243.

332 Savin 2017, 252; 255.

schuf sich der NKWD 1938 eine eigene Kommission, über die Auszeichnungsanträge an das Präsidium des Obersten Sowjet weitergereicht und dort nur formal abgesehnet wurden. Diese Praxis demonstrierte einerseits das Bewusstsein für die Bedeutung von Auszeichnungen, andererseits aber auch die damals vollzogene personelle Verflechtung der Geheimpolizei mit den höchsten Organen der Partei und des Staates.³³³

Vor dem Hintergrund der ersten Fünfjahrpläne erlebte das Heroische auch in Bezug auf die breite Bevölkerung einen ungeahnten Aufschwung. Es entstand eine regelrechte »Industrie der Heldenproduktion«.³³⁴ Die zur Erreichung der extrem hochgesteckten Produktionsziele erforderlichen Steigerungen der Arbeitsleistung konnten angesichts des Mangels an Konsumgütern und Lebensmitteln nicht allein mit monetären Anreizen erreicht werden, sondern bedurften zusätzlicher Motivationsmechanismen. Hier kamen die verschiedenen Facetten des Arbeitsheldentums ins Spiel. Neben der Leistungssteigerung sollte der Appell an das Heldentum aber auch noch weitergehende Effekte der Umerziehung und Integration zeitigen. Die Propaganda dieser Jahre suggerierte einen die gesamte Bevölkerung, vor allem aber die Jugend erfassenden Enthusiasmus für eine Aufbauleistung, die als historisch und einzigartig überhöht wurde. Bei näherem Hinschauen entpuppt sich der beschworene Enthusiasmus zwar als ein auf einen relativ kleinen harten Kern von Aktivisten beschränktes Phänomen, aber diese Aktivisten bestimmten den Diskurs und dominierten das Bild, das sich, indem es über alle damals verfügbaren Medien erzeugt wurde, in das kollektive Gedächtnis dauerhaft einschrieb.³³⁵

Die Schaffung der Arbeitshelden war ein Prozess, der gleichzeitig auf mehreren Stufen ablief. Die unterste Stufe der Heroisierung war das Publikmachen von besonderen Arbeitsleistungen auf der Ebene des Betriebs über Flugblätter und Wand- oder Betriebszeitungen sowie auf einberufenen Belegschaftsversammlungen. Der Mechanismus des Publikmachens funktionierte aber auch auf den höheren Ebenen über die in großer Auflage erscheinenden lokalen und überregionalen Zeitungen. Eine stärker formalisierte Form des Arbeitsheldentums war der sogenannte »sozialistische Wettbewerb«. Während des Bürgerkriegs entstanden, aber erst seit 1929 breit propagiert, um die Produktivität und Arbeitsdisziplin, um die es schlecht bestellt war, zu heben, fand er auf unterschiedliche

333 Savin 2017, 257-259.

334 Kelly 2006, 6.

335 Zu den Stimmungen in der Bevölkerung während der 1930er Jahre siehe Neutatz 2007, 49-56.

Weise statt: Einzelne Arbeiter, Brigaden oder die Belegschaften ganzer Fabriken forderten andere zum Wettbewerb auf, der meistens in einem schriftlichen Vertrag fixiert und publiziert wurde. Eine weitere Variante war das Erstellen von »Gegenplänen«: Arbeiter erhöhten am Monatsanfang den vorgegebenen Plan und verpflichteten sich, »verborgene Ressourcen« besser auszuschöpfen. Eine der verbreitetsten Formen war die sogenannte »Stoßarbeit« (udarnaja rabota): Einzelne »Stoßarbeiter« oder ganze »Stoßbrigaden« verpflichteten sich, besonders hohe Arbeitsleistungen zu erbringen, wobei oft schwer festzustellen war, ob sie den Anspruch einlösten, da die Arbeitsnormen in vielen Bereichen recht willkürlich festgelegt waren. Häufig wurden Stoßbrigaden proklamiert, ohne dass sich an der Arbeit der Mitglieder etwas änderte.³³⁶

Der »sozialistische Wettbewerb« wurde bald zu einer Massenroutine. Man konnte schnell Stoßarbeiter werden, den Titel aber auch schnell wieder verlieren. Eine Brigade brauchte nur einen Vertrag aufzusetzen und den Plan überzuerfüllen und war damit Stoßbrigade, bis jemand feststellte, dass sie gar nicht überdurchschnittlich arbeitete. Frisch vom Land gekommene Arbeiter konnten auf diese Weise schnell in eine bessere Position gelangen. Der »sozialistische Wettbewerb« war ein Angebot zur Integration und ein Vehikel zum sozialen Aufstieg der damals zu Millionen vom kollektivierten Dorf in die Stadt und auf die Großbaustellen strömenden ungelerten Arbeitskräfte, die zunächst von den erfahrenen Proletariern und von den Funktionären als »rückständig« und erziehungsbedürftig betrachtet wurden und in der sozialen Hierarchie der Betriebe ganz unten standen. Durch die Teilnahme am »sozialistischen Wettbewerb« oder gar eine Auszeichnung als »Arbeitsheld« konnte die Rangfolge schnell umgekehrt werden. Außerdem waren die Prämierungen mit materiellen Vergünstigungen wie Geld- und Sachprämien oder der Zuteilung von Wohnraum verbunden, was für die Neankömmlinge, die meist unter erbärmlichen Bedingungen in Massenunterkünften wohnten, eine erhebliche Verbesserung der Lebensumstände darstellte.³³⁷ Die Aussicht, durch Arbeitsheldentum sozial aufzusteigen, das Elend der Kolchose hinter sich zu lassen und ein besseres Leben in der Stadt zu führen, war für viele Menschen damals attraktiv.

Für Frauen ergaben sich über den »sozialistischen Wettbewerb« und andere Formen des Arbeitsheldentums emanzipatorische Effekte. Die sowjetische Politik hatte sich von Anfang an die Gleichberechtigung der Frau auf die Fahnen geschrieben und entsprechende Gesetze erlassen.

336 Vgl. Straus 1991, 333.

337 Vgl. Straus 1991, 339-348.

Im Zuge der ersten Fünfjahrpläne bemühte man sich, möglichst viele Frauen in den Produktionsprozess einzubeziehen, einerseits, weil es an Arbeitskräften mangelte, andererseits aber auch aus prinzipiellen Gründen. Da die in der Bevölkerung dominierenden Vorstellungen davon, was Frauen zu tun hätten und wozu sie fähig seien, weit von dem entfernt waren, was die Politik verkündete, gab es in der Schwerindustrie und auf den Baustellen, wo traditionell Männer unter sich waren, zunächst große Vorbehalte gegen die Anstellung von Frauen. Die Teilnahme von Frauen an den verschiedenen Formen des Arbeitsheldentums bot unter diesen Umständen die Chance, sich zu beweisen und in männerdominierten Milieus akzeptiert zu werden.³³⁸

Der »sozialistische Wettbewerb« veränderte das Verhalten vieler Arbeiter. Eine neue Einstellung zur Arbeit zu erzeugen, war er jedoch nur bedingt geeignet, auch wenn ihm diese Kraft gerne zugeschrieben wurde, denn er beruhte zum einen auf materiellen Anreizen³³⁹ und war zum anderen mit moralischen Zwängen und dem Bloßstellen leistungsschwacher oder unwilliger Arbeiter verbunden. Bildliche Symbole wie Flugzeug, Lokomotive, Automobil, Fußgänger, Krüppel oder Schnecke kennzeichneten auf Anschlagtafeln das Arbeitstempo der einzelnen Arbeiter und Brigaden. Namen und Fotos der besten und schlechtesten Arbeiter wurden auf Plakaten und in den Zeitungen veröffentlicht.³⁴⁰ Außerdem stellte der Arbeitswettbewerb häufig eine diskursive Flucht aus der Realität dar. Nicht selten ging es gar nicht um die Übererfüllung des Plans, sondern bloß um das Abstellen von Missständen: Von den Teilnehmenden wurde im Grunde Selbstverständliches gefordert, nämlich den Produktionsplan zu erfüllen, nicht zu spät zu kommen oder blau zu machen, sich an die Regeln zu halten und sorgfältiger mit dem Werkzeug und mit Maschinen umzugehen.³⁴¹

Der »sozialistische Wettbewerb« umfasste allerdings auch Elemente der Stimulation intrinsischer Motivationen, zum Beispiel durch die Inszenierung der Arbeit als gesellschaftliches Ereignis. Ständig fanden Versammlungen statt, auf denen die Leistung einer Brigade oder eines besonders exponierten Brigadiers verherrlicht wurde, um ihre Erfolgsrezepte in einer kollektiven Feierstunde für die Allgemeinheit nutzbar zu machen.³⁴² Solche Inszenierungen waren Partizipationsangebote an

338 Vgl. Chatterjee 2001.

339 Schröder 1988, 114-115.

340 Saliger 1932, 12.

341 Neutatz 2001, 353.

342 Neutatz 2001, 348.

viele und mögen den Beteiligten das Gefühl gegeben haben, nicht einfach dumpf Erde zu schaufeln, sondern »Helden« zu sein und im Einsatz für den Aufbau einer neuen Arbeitskultur und des Sozialismus zu stehen.

Eine besondere Ausstrahlung entfaltete die Stachanow-Bewegung, benannt nach dem Kohlenhauer Alexei Stachanow, der am 31. August 1935 in einer Schicht die Arbeitsnorm um 1.457 Prozent übertraf. Diese Rekordleistung, die keineswegs spontan erfolgte, sondern von Funktionären sorgfältig vorbereitet worden war, um sie medial wirkungsvoll in Szene setzen zu können, wurde über Zeitungs- und Radioberichte zu einer Heldentat stilisiert und zum Ausgangspunkt einer landesweiten Kampagne gemacht.³⁴³

Aufstieg und Integration spielten auch bei den Stachanowisten eine große Rolle. Mehrheitlich handelte es sich bei ihnen um Arbeiter und Arbeiterinnen überwiegend bäuerlicher Herkunft, die während des ersten Fünfjahrplans (1928-1933) als Analphabeten oder mit nur rudimentärer Schulbildung in eine Fabrik gekommen waren und dort als angelernte Hilfsarbeiter begonnen hatten. Als Zugezogene aus dem Dorf, häufig aus »entkulakisierten« Familien, häufig elternlos als Straßenkinder aufgewachsen, nicht selten vorbestraft, befanden sie sich in der Stadt zunächst in einer sozialen Randposition, in der sie Diskriminierung erfuhren. Auffällig viele gehörten einer nichtrussischen Minderheit an.³⁴⁴ Sie nutzten die Teilnahme am Arbeitsheldentum und die Qualifikationsangebote, um der Position der Unterprivilegierten oder sogar Stigmatisierten zu entinnen und in der Hierarchie aufzusteigen.

Wer es schaffte, als Aktivist der Stachanow-Bewegung registriert zu werden, gehörte ab diesem Zeitpunkt einer privilegierten Gruppe an, die Vorteile genoss und über ein hohes Renommee verfügte. Ihre Namen und Fotos wurden in der Zeitung abgedruckt und prangten von Hauswänden, ihre Taten wurden in Gedichten beschrieben, sie erhielten Post von bekannten Schriftstellern und standen Malern Modell. Bei Paraden marschierten sie in den ersten Reihen oder standen auf der Tribüne; zu gesellschaftlichen Veranstaltungen wurden sie als Ehrengäste und in Schulen und Betriebe als Vorbilder eingeladen, um von ihren Arbeitsrekorden zu berichten. Statusbewusst nahmen sie die Privilegien in Anspruch, die sie und ihre Familien von der Masse der Bevölkerung abhoben: eine eigene Wohnung (die große Mehrheit der Stadtbevölkerung lebte damals in Mehrfamilienwohnungen oder Massenunterkünften), den Zugang zu höherwertigen Konsumgütern und Anschaffungen (Uhren, Fotoapparate,

343 Maier 1990, 60-92.

344 Maier 1990, 115-126.

Maßanzüge, Motorräder, manchmal sogar Autos), Urlaubsaufenthalte auf der Krim oder im Kaukasus. In den Kantinen waren für sie spezielle Tische reserviert, sie genossen eine bevorzugte ärztliche Betreuung. In ihren Betrieben stiegen sie zu Vorarbeitern, Meistern oder auch in Posten des Managements auf. Um die Kluft zwischen den Anforderungen dieser Stellen und ihrem realen Bildungs- und Qualifikationsniveau zu überbrücken, besuchten viele Stachanowisten Abendschulen und Fortbildungskurse. Ausgewählte Stachanowisten erhielten sogar die Möglichkeit, an einer Hochschule zu studieren.³⁴⁵

Die vom stalinistischen Regime in den Jahren 1935 bis 1940 propagierte Stachanow-Bewegung hatte vordergründig die Steigerung der Produktivität zum Ziel. Daneben ging es aber auch darum, eine Klammer zwischen dem Führer Stalin und einer ihm treu ergebenen, sich als elitäre Kaste verstehenden neuen Schicht von aufstiegsorientierten Arbeitern und Arbeiterinnen herzustellen. Die prominenten Vertreter und Vertreterinnen der Stachanow-Bewegung wie Alexei Stachanow selbst oder der Eisenbahner Pjotr Kriwonos sahen sich selbst als »Führer der Massen« und in einem Näheverhältnis zu der obersten Führung des Landes und rühmten sich eines direkten Drahtes zum Volkskommissar für Schwerindustrie Sergo Ordschonikidse.³⁴⁶ Die Beziehung zwischen den Stachanowisten und Stalin wurde vielfach mit »Liebe« beschrieben. Ein Vertreter der Bewegung formulierte das nach der Ersten Allunions-Stachanowisten-Versammlung (November 1935) folgendermaßen:

Weder bei meinem Auftritt noch danach habe ich von unserer Liebe zu unseren Führern, zur Partei, zu Stalin gesprochen. Ich hätte dies wohl auch nicht vermocht. Es wäre mir schlicht schwer gefallen, jene ungeheure Liebe auszudrücken, jenes grenzenlose Vertrauen, womit alle Arbeiter Stalin umgeben.³⁴⁷

Stalin und die politische Führung wiederum benutzten die Stachanow-Kampagne als eine Art plebiszitäres Instrument, um auf das Leitungspersonal von Betrieben sowie politische und ökonomische Funktionsträger der mittleren Ebene Druck auszuüben. »Die Aufgabe besteht darin, die Kontrolle von oben mit der Kontrolle von unten zu vereinigen«, erklärte er auf dem Februar-März-Plenum des Zentralkomitees

345 Maier 1990, 130-142.

346 Maier 1990, 170-171.

347 Zit.n. Maier 1990, 189.

1937.³⁴⁸ Die Stachanowisten waren für Stalin eine loyale Gefolgschaft, die ihm ihren Aufstieg verdankte, und damit ein politischer Hebel, mit dem er die Abhängigkeit der Parteiführung von den Fachleuten und vom Management der Betriebe und Wirtschaftsorganisationen durchbrechen konnte. Sie waren für ihn Verbündete bei der Disziplinierung des alten Establishments, allein schon indem sie mit ihren Rekorden demonstrierten, dass Planvorgaben, die von Betriebsleitern und Ingenieuren als unrealistisch bewertet wurden, nicht nur erfüllt, sondern sogar übererfüllt werden konnten. Die Parteizeitung *Pravda* schrieb im März 1936, der Kreml habe sich in einen »Allunionsstab der Organisation der Stachanow-Bewegung« verwandelt.³⁴⁹

Das von der Propaganda idealisierte Bild der Stachanow-Bewegung verschleierte, dass sie nicht nur Zustimmung fand. Auf dem Land wurde sie von der Bevölkerung, die den Bolschewiki seit der Kollektivierung in großen Teilen feindselig gegenüberstand, als etwas von oben Oktroyiertes wahrgenommen und blieb eine Randerscheinung. Angenommen wurde sie dort am ehesten noch von Frauen, die das Emanzipationspotential nutzten, um aus den patriarchalischen Strukturen des Dorfes auszubrechen und in der Stadt ein eigenes Leben zu führen. Kehrtten Stachanowisten ins Dorf zurück, erfuhren sie dort häufig Ablehnung.³⁵⁰ Aber auch für viele Arbeiter und für das Management der Betriebe stellte die Stachanow-Bewegung ein Ärgernis dar. Vor allem erfahrene Arbeiter hatten wenig Verständnis für das Überbieten der Arbeitsnormen und begegneten den Aktivisten häufig feindselig. Deren Interventionen brachten Betriebsabläufe durcheinander, führten zu Desorganisation und erhöhtem Verschleiß von Maschinen, so dass trotz ständiger Rekorde keine nachhaltige Erhöhung der Produktivität stattfand. Die oberste Führung zog daraus die Konsequenz und ließ die Kampagne 1938 sang- und klanglos auslaufen, ohne dass sie formal beendet wurde. Stachanow blieb auch in den folgenden Jahrzehnten eine ausstrahlende Helden- und Vorbildfigur.³⁵¹

Imaginerter Kriegszustand

Das Arbeitsheldentum war insbesondere während des ersten Fünfjahresplans hochgradig kämpferisch aufgeladen. Filmische und bildliche Dar-

348 Zit.n. Maier 1990, 176.

349 Maier 1990, 174-175 (mit Zitat).

350 Buckley 1999, 299-314.

351 Vgl. Maier 1990, 404-417; vgl. Hildermeier 2017, 546-547.

stellungen inszenierten muskulöse Körper in kämpferischen Kontexten und selbstbewussten Posen. Die Nachrichten über den Arbeitsfortschritt auf Großbaustellen kamen im Stil einer Kriegsberichterstattung daher. Allerorten wurden Fronten eröffnet, Schlachten geschlagen, wurde gestürmt und gesiegt. Arbeit geriet in der Sprache der frühen 1930er Jahre zum heldenhaften Kampf.³⁵²

Die Führung versetzte damals das gesamte Land in einen imaginären Kriegszustand. Die Propaganda suggerierte den Menschen, sie müssten jetzt wie in einem Krieg alle Kräfte zusammenehmen und sich für einige Jahre maximal anstrengen, damit es danach besser werde. Die Vorstellung, sich im Krieg zu befinden, implizierte aber auch die Notwendigkeit, gegen »Feinde« zu kämpfen, sei es an der Kollektivierungsfrente gegen die »Kulaken«, sei es gegen »Schädlinge«, »Spione« und »Diversanten« in der Industrie.

Schon zeitgenössischen ausländischen Beobachtern fiel auf, dass sich die Sowjetunion seit den ausgehenden 1920er Jahren in einer Art Ausnahmezustand befand. Klaus Mehnert, der mehrere Jahre unter sowjetischen Jugendlichen gelebt hatte, fasste 1932 seine Beobachtungen so zusammen:

Die Sowjetunion befindet sich im Kriegszustand. Jeder Besucher wird an die Jahre 1917 und 1918 in Deutschland erinnert, wenn er die Atmosphäre Rußlands auf sich wirken läßt. Man kämpft und leidet und glaubt an den Sieg. Das Gefühl, in einer belagerten Festung zu sein, die darauf erwachsende Kampf Stimmung werden von der Leitung des Staates immer aufs neue genährt, denn die Erzeugung und Ausnützung von Spannungen sind im Sowjetsystem klug einkalkulierte Mittel der Staatskunst.³⁵³

Nach der unheroischen Bürgerlichkeit der Neuen Ökonomischen Politik seien mit dem ersten Fünfjahresplan die Traditionen des Bürgerkriegs, Kampflust und kriegerische Stimmung wieder aufgeflammt. Die Stärke der Kommunisten liege in dem Ethos von Kämpfern, das sie sich geschaffen hätten und das auf dem Mythos vom siegreichen Aufbau des Kommunismus gegen eine feindliche Umwelt beruhe:³⁵⁴

352 Neutatz 2001, 315-324; Neutatz 2006.

353 Mehnert 1932, 20.

354 Mehnert 1932, 90.

Das Graue, Alltägliche, Unheldische, das bei uns so vielen der jungen deutschen Kriegsteilnehmer die Rückkehr in das bürgerliche Leben unendlich erschwerte, das sie in die Freikorps, zu abenteuerlichem Auswanderertum, in staatsfeindliche Organisationen trieb und das in Rußland in unzähligen Komsomolzen den Eindruck erweckt hatte, man habe in der Neuen Ökonomischen Politik die Ideale der Revolution verraten, das war mit dem Beginn des Fünfjahresplans endgültig überwunden.³⁵⁵

Ähnlich urteilte John Scott, ein amerikanischer Arbeiter, der beim Bau des Stahlwerks in Magnitogorsk gearbeitet hatte, in seinen Memoiren:

Aber die Sowjetunion befand sich seit etwa 1931 im Krieg, und das Volk hat geschwitzt, geblutet und geweint. Menschen wurden verwundet und getötet, Frauen und Kinder erfroren, Millionen verhungerten, Tausende wurden vors Kriegsgericht gestellt und in dem Feldzuge für Kollektivismus und Industrialisierung erschossen. Ich möchte wetten, daß allein Rußlands Kampf für die Herstellung von Eisen und Stahl größere Verluste verursacht hat, als die Marne-schlacht im Ersten Weltkrieg. Während der ganzen dreißiger Jahre befand sich das russische Volk im Krieg – im industriellen Krieg. In Magnitogorsk wurde ich mitten in die Schlacht gestürzt. Ich wurde an der Eisen- und Stahlfront eingesetzt. Zehntausende mußten die härtesten Leiden beim Bau der Hochöfen erdulden; viele trugen sie willig und mit grenzenloser Begeisterung, die auch mich vom ersten Tage an ergriff.³⁵⁶

Die Imagination eines Kriegszustandes bezog sich nicht nur auf das eigene Land, sondern antizipierte auch einen realen Krieg. Die sowjetische Führung schürte in diesen Jahren die Angst vor einem Angriff aus dem Ausland und suggerierte, dass das Land von Feinden umgeben sei, die nur darauf warteten, den Sowjetstaat zu vernichten: im Westen Hitler und die Kapitalisten, im Osten die Japaner.³⁵⁷ Daraus resultierte einerseits eine Militarisierung der Gesellschaft, insbesondere der Jugend,³⁵⁸ andererseits wurde die behauptete Kriegsgefahr dazu benutzt, um für den Kampf gegen innere Feinde und die Notwendigkeit einer

355 Mehnert 1932, 75.

356 Scott 1944, 12.

357 Duranty 1935, 314.

358 Isaev 2001, 153-157.

einzigartigen Kraftanstrengung Stimmung zu machen: Wenn es der Sowjetunion nicht innerhalb kürzester Zeit gelinge, eine leistungsfähige Rüstungsindustrie und schlagkräftige Armee aufzubauen, sei sie verloren – ein Narrativ, das bis heute von Apologeten des stalinistischen Terrors verwendet wird, um die Opfer der 1930er Jahre zu rechtfertigen.³⁵⁹

An die motivierende Kraft des Gefühls der unmittelbaren Bedrohung von außen erinnerte sich auch Lew Kopelew in seinen Memoiren. Im Sommer 1932 – Kopelew war damals Redakteur der Betriebszeitung der Charkiwer Lokomotivfabrik – erlebte er eine Probemobilmachung. Es hieß, die Japaner und die Rumänen hätten die Grenze überschritten. Erst Stunden später wurden die Männer aufgeklärt, dass es sich nur um eine Übung handelte:

In jenen Stunden spürte ich fieberhaft eine alarmierende und zugleich freudige Erregung, ähnlich wie neun Jahre später am 22. Juni 1941. Endlich Krieg. Jener unausweichliche Krieg, auf den wir seit langem gewartet hatten. Er wird schrecklich sein, es wird Unglück und Not geben. Aber dafür ist alles klar: wofür man kämpft, wofür man lebt und stirbt, wer Feind, wer Freund ist [...]. Und dann natürlich: wir werden siegen!³⁶⁰

Kurz darauf wurde Kopelew zur Getreidebeschaffung in ein Dorf geschickt, hielt Reden, erklärte den Bauern, die Sowjetunion sei von Feinden eingekreist, alle warteten nur darauf, die Sowjetunion zu überfallen und auszurauben: »Und deshalb müssen wir alle Kräfte anspannen, den Plan unbedingt erfüllen, deshalb brauchen wir Getreide.«³⁶¹

In den Jahren der Kollektivierung und Industrialisierung griff die Führung auf Bürgerkriegsmentalitäten zurück. Der Bürgerkrieg war – mehr als die Revolution – zu einem Mythos hochstilisiert worden, von dem die Teilnehmer noch jahrzehntelang zehrten und der die Vorstellung der allgegenwärtigen Existenz von Feinden sowie das Kämpfen und Held-Sein als radikale Konzepte zur Lösung von Problemen tradierte. Vor allem im Kommunistischen Jugendverband stieß die Wiederbelebung des Kämpferischen auf große Resonanz. Viele seiner Mitglieder, die Revolution und Bürgerkrieg nur als Kinder miterlebt hatten und denen ständig die Revolutions- und Bürgerkriegshelden als

359 Siehe Kapitel 3.6 in diesem Band.

360 Kopelew 1979, 282–283.

361 Kopelew 1979, 296.

Vorbilder präsentiert wurden, empfanden die 1920er Jahre als eine langweilige und verlorene Zeit und sehnten sich nach eigenen Heldentaten und der Teilnahme an Veränderungen mit historischer Bedeutung.³⁶² Sie hatten gegenüber der Vätergeneration das Bedürfnis, sich ebenfalls im Kampf zu bewähren, und wollten als Helden in die Geschichte eingehen. Die Bewährung und das Heldentum erschienen ihnen nun auf den Baustellen und in den Fabriken des ersten Fünfjahresplans oder auch bei der Kollektivierung der Landwirtschaft möglich.³⁶³ Im Zuge der Kollektivierung mündete der revolutionäre Radikalismus vielerorts in eigenmächtige Gewaltausübung, wenn sich Jugendliche in Banden zusammenschlossen und »Kulaken« erschossen oder deren Häuser stürmten und plünderten.³⁶⁴

Die Realität auf den Baustellen und in den Betrieben stellte sich dann zwar für die meisten ernüchternd und frustrierend dar, aber ein harter Kern von Aktivisten machte sich die Imagination des Krieges zu eigen, griff das Arbeitsheldentum bereitwillig auf und identifizierte sich damit. Diese Jugendlichen agierten in dem Bewusstsein, »im Einsatz« zu sein, und gefielen sich in der Darstellung als Krieger, mit dem Presslufthammer im Anschlag, dem wie ein Gewehr geschulterten Werkzeug oder dem Spaten bei Fuß.³⁶⁵ Der Komsomol stilisierte die Arbeit seiner Mitglieder zum heldenhaften Kampf und stellte sie auf eine Ebene mit dem Heldentum im Bürgerkrieg:

Wenn man [...] in den Stollen kommt und das ohrenbetäubende Rattern der Pressluftschlämmer hört, kommt einem die Erinnerung an Erlebnisse aus dem Bürgerkrieg, man stellt Vergleiche an. Hier unter der Erde, in einer Tiefe von zwanzig Metern ist auch eine Front, die Front der sozialistischen Stoßbaustelle. [...] Zwar gibt es keine Gewehre, Patronentaschen und Sturmgepäck, sondern Pressluftschlämmer, Spitzhacken, Schaufeln [...]. Aber in den Stollen herrscht die gleiche Anspannung der Front. Die Leute sind der Sache ergeben, fühlen eine hohe Verantwortung. Es gibt Heldentum. Es gibt Helden – die Stoßarbeiter-Komsomolzen, die an die entscheidenden

362 Fitzpatrick 1989, 396; vgl. Hellbeck (Hg.) 1996, 22-23.

363 Vgl. Neutatz 2001, 260. Für eine vielseitige und kritische Auseinandersetzung mit der Tätigkeit der Komsomolzen bei der Kollektivierung siehe Kaiser 2017, 390-425.

364 Isaev 2001, 157-159.

365 Neutatz 2001, 253-254; 311-314; Abb. 12-15.

Abschnitte gestellt wurden. Sie stürmen die in Jahrhunderten zusammengesprengten Schichten von Ton, Stein und Granit.³⁶⁶

In diesen künstlichen Kriegszustand waren auch die anderen Arbeiter eingebunden. Ob sie sich ebenfalls davon anstecken ließen, ist eher zweifelhaft. Jedenfalls mangelt es nicht an Quellen über deviante Verhaltensweisen und Verweigerungstechniken, die darauf schließen lassen, dass es jenseits des harten Kerns von Aktivisten und Aktivistinnen, die sich für den Kampf um den »sozialistischen Aufbau« begeistern ließen, und denjenigen Arbeitern und Arbeiterinnen, die aus ihrer prekären Situation heraus die mit dem Arbeitsheldentum verbundenen Integrations- und Aufstiegsmöglichkeiten nutzten, eine große Zahl von Menschen gab, die sich indifferent verhielten.³⁶⁷

Zwischenbetrachtung – Alexander Dejneka: *Die Stachanowisten (Stachanovcy)*

Das Ölgemälde des sowjetischen Malers Alexander Dejneka (1899-1969) suggeriert den gemeinsamen Aufbruch von Aufsteigern in eine glückliche Zukunft. Es entstand im Format 121 × 200 cm als Entwurf für das zwölf Meter breite Wandbild *Prominente Menschen des Sowjetlandes (Znatnye ljudi Strany Sovetov)* im sowjetischen Pavillon auf der Weltausstellung in Paris 1937. Vorneweg und im Zentrum des Bildes marschieren die herausgehobenen Paradeheldenfiguren, zwei Männer und zwei Frauen: der Bergmann Alexei Stachanow, der Testpilot und »Held der Sowjetunion« (1936) Waleri Tschkalow und die Rekord-Weberinnen Maria Winogradowa und Jewdokija (»Dusja«) Winogradowa. Hinter ihnen folgen weitere Männer und Frauen, allesamt wohlgenährt, gesund, gut gekleidet, selbstbewusst und mit frohen Gesichtern. Deutlich erkennbar ist links der Mitte ein Marschblock mit männlichen und weiblichen Angehörigen zentralasiatischer und kaukasischer Nationalitäten. Sie markieren den multinational-integrativen Anspruch der Sowjetunion. Das äußere Erscheinungsbild der Personen und die Abbildung einer prominenten Arbeitsheldin mit ihrem Kleinkind in der vordersten Reihe verweisen auf die Verschiebung der Normen und Werte seit der Mitte der 1930er Jahre im Zuge der traditionalistischen Wende in Richtung auf Kultiviertheit, Mutterschaft und einen quasi-bürgerlichen Lebensstil. Die Stachanowisten tragen keine bäuerliche Kleidung und keine Bast-

³⁶⁶ Ter 1933, 49 [Übers. d. Verf.].

³⁶⁷ Neutatz 2001, 291-299; 324-329.



Abb. 10 Alexander Dejneka, *Stachanovcy* [*Die Stachanowisten*], 1937, Staatsgalerie Perm, Russische Föderation. © Aleksandr Aleksandrovich Dejneka / VG Bild-Kunst, Bonn 2024.

Die Creative-Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für dieses Bild und eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers ist erforderlich.

schuhe mehr, sondern Anzug und Krawatte. Sie haben sich zu »Neuen Menschen« transformiert. Der Kremlturm links, die riesige Leninstatue auf dem (damals projektierten und nie fertiggestellten) »Palast der Sowjets« und die roten Transparente bilden eine klare ideologische Rahmung. Der hoch im Himmel über allen stehende Lenin weist den Marschierenden den Weg.

Transformation zum »Neuen Menschen«

Das Arbeitsheldentum wurde in den 1930er Jahren häufig mit der Idee vom »Neuen Menschen« in Zusammenhang gebracht. Schon Lenin hatte 1919 die Bereitschaft der Eisenbahner zur freiwilligen Mehrarbeit als Vorboten der sozialistischen Gesellschaft gesehen. Nun wurde ein direkter Bezug zur Transformation von bis dahin »rückständigen« Individuen hergestellt und in großer Zahl über autobiographische Texte, Romane und Filme popularisiert. Das Arbeitsheldentum auf den Großbaustellen und in den Fabriken der ersten Fünfjahrpläne wurde zur »Schmiede des Neuen Menschen« stilisiert, eines Typus, der aus eigenem Antrieb für die Erfüllung des Plans und für eine höhere Produktivität kämpfte, sich aktiv am Gemeinschaftsleben beteiligte, in den gesellschaftlichen Organisationen engagierte, sorgfältig mit gemeinschaftlichen Gütern

umging und gleichzeitig ständig »an sich arbeitete«, um sich auf ein höheres kulturelles und politisches Niveau zu heben und zu »wachsen«, wie es in vielen Variationen formuliert wurde.³⁶⁸

Dieser Diskurs erweckte den Anschein, das Arbeitsheldentum hätte die Utopie vom »Neuen Menschen« als Realität in die Gegenwart geholt. Er beschränkte sich nicht auf die Propagandaebene, sondern wurde von einem Teil der Arbeiter und Arbeiterinnen, vor allem aber von Funktionären der unteren Ebenen übernommen: »Bei uns wuchsen neue Menschen heran, Menschen der Arbeit, für die die Arbeit eine Frage der Ehre, des Ruhms, der Tapferkeit und des Heldentums wurde«, schwärmte ein Parteisekretär 1935.³⁶⁹ Ein anderer erzählte vom »kolossalen Über-Sich-Hinauswachsen« der Arbeiter:

Die Leute transformieren sich buchstäblich und wachsen mit der Arbeit. [...] Leute, die vor einem Jahr praktisch nichts wussten, sind jetzt nicht nur qualifizierte Arbeiter, sondern haben ihrerseits schon wieder viele andere erzogen oder sind Helden der Baustelle. Wenn wir so einen Genossen wie Cholod nehmen, was stellte er früher dar? Er war ein abgestumpfter, rückständiger Bursche. [...] Heute ist Genosse Cholod [...] einer der besten Stoßarbeiter der ganzen Baustelle. [...] Da haben Sie den Typus des neuen Menschen. Gleichzeitig wuchs Cholod auch in kultureller und politischer Hinsicht. Genosse Cholod ist Parteimitglied, Gruppenorganisator, Parteiorganisator. Genosse Cholod ist Mitglied des Büros unserer Parteizelle, er ist Mitglied des Parteikomitees. [...] Dieser Genosse wurde in diesem Jahr neu geboren, er ist nicht wiederzuerkennen.³⁷⁰

Auch die Heroisierung der Stachanowisten arbeitete mit der Vorstellung vom »Neuen Menschen«. In der sowjetischen Presse war 1936/1937 zu lesen, mit dem Stachanowisten habe »der Neue Mensch, der Mensch der Stalinschen Epoche« die »historische Bühne« betreten: »Wir sind jetzt die Augenzeugen des bemerkenswertesten Ereignisses unserer Epoche – der Geburt des Neuen Menschen.« Es wurden Parallelen gezogen zu den Recken (*bogatyri*) der mittelalterlichen Heldensagen³⁷¹ oder zur

368 Vgl. Rittersporn 1994, 267; vgl. Rassweiler 1988, 171.

369 Archivbeleg bei Neutatz 2001, 335 [Übers. d. Verf.].

370 Archivbeleg bei Neutatz 2001, 340 [Übers. d. Verf.].

371 Zu den *Bogatyri* siehe auch Nachtigal 2021: »In der ursprünglichen Bedeutung ist der *bogatyř* ein riesenhafter Sagenheld mit übernatürlichen Kräften, der Massen von Feinden erschlägt und Ungeheuer besiegt« [Hervorhebung im Original].

Gestalt des »entfesselten Prometheus« der griechischen Mythologie. Die Stachanowisten wurden als die »heroische Schar Stalins«, als die »glorreichen Helden der Arbeitsproduktivität« oder das »edle Geschlecht der Ritter der heiligen Arbeit« bezeichnet.³⁷² In ihrer »heroischen Gestalt« erkannte man die »typischen Eigenschaften des Neuen Menschen«:

Sie sind beharrlich und ausdauernd, sie sind kühn und tapfer, sie sind gekennzeichnet von Furchtlosigkeit und Heroismus, sie sind ideenreich und kulturell hochstehend, sie sind grenzenlos ergeben der Sache der Partei, der Sache Lenins und Stalins.³⁷³

Stachanow selbst und andere Vertreter der Bewegung reproduzierten die gleichen Transformationserzählungen, wie sie schon in den Jahren davor eingeübt worden waren:

Nicht den Abbauort beleuchtete mir Konstantin Grigorjewitsch Petrow [der Parteiorganisator, der Stachanows Rekordleistung organisiert hatte], er beleuchtete meine Seele, mein Bewusstsein. Er und die Kommunisten unter seiner Leitung halfen mir, dem ungebildeten Bauernburschen, auf neue Art und Weise den Sinn und das Ziel des Lebens zu sehen. Zum Rekord ging ich schon als ein ganz anderer Mensch, dessen Bewusstsein sich grundlegend von dem früheren unterschied.³⁷⁴

Andere Aktivisten berichteten, dass sich durch die Stachanow-Bewegung Arbeitsverweigerer in Helden der Arbeit verwandelt, Kriminelle auf den Pfad der Tugend zurückgefunden, Alkoholiker ihre Sucht aufgeben hätten.³⁷⁵

Fazit

Wie die untersuchten Phänomene zeigen, waren die Heroisierung von Arbeit und Kampf und der von der Stalinschen Führung forcierte »Große Umbruch« vielfältig aufeinander bezogen und sorgten in unterschiedlichen Kontexten für die Stiftung von Gemeinschaft und Kohä-

372 Maier 1990, 182-183 mit Quellennachweisen.

373 Bol'shevistskaja mysl' [Bolschewistischer Gedanke] Nr. 8, 30. April 1936, 11 (zit. n. Maier 1990, 189).

374 Stachanov 1975, 195 [Übers. d. Verf.].

375 Maier 1990, 188.

renz. Heldentum hatte mobilisierende und integrierende Funktionen und trug mit dem Ersatz traditioneller Hierarchien durch neue sowie durch Aufstiegsmöglichkeiten zur Neugliederung der Gesellschaft und zur Formierung einer neuen, »sowjetischen« Identität bei. Diese Angebote wurden von einem Teil der Bevölkerung, insbesondere einem Teil der Jugendlichen und Zuzügler vom Land, bereitwillig genutzt. Arbeitsheldentum ist diesbezüglich zutreffend als »soziales Sprungbrett« beschrieben worden.³⁷⁶

Die Gewichtsverlagerung vom kollektiven zum individuellen Heldentum und die Privilegierung von Arbeitshelden als neue quasi-soziale Schicht erfolgten parallel zu einem kulturellen Wandlungsprozess, der als eine Begleiterscheinung des »Großen Umbruchs« begriffen werden kann, nämlich der sogenannten »traditionalistischen Wende«, die mit dem 17. Parteitag im Februar 1934 einsetzte. Stalin leitete damals eine Phase der Konsolidierung ein, rehabilitierte bis dahin als »bürgerlich« diffamierte Werte, ließ die Versorgung mit Konsumgütern verbessern, propagierte »Kultiviertheit« und Familie und kam damit den Bedürfnissen der neuen Mittelschichten und Eliten entgegen. Zu dieser Politik gehörte auch die Einflussnahme auf die Kulturschaffenden. Der seit 1934 propagierte »Sozialistische Realismus« sollte volksnah und für die breiten Massen verständlich sein und den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft durch eine positive Grundstimmung, das Zeigen von Vorbildern und die Idealisierung der Wirklichkeit unterfüttern.³⁷⁷ So wie die Helden der sowjetischen Gesellschaft Ende der 1930er Jahre in Gemälden und Filmen dargestellt wurden, nämlich als wohlgenährte, gut aussehende, gut gekleidete und fröhlichen Optimismus ausstrahlende Menschen (Abb. 10), waren sie auch ein Mittel, um das ganze Land in helleren, festlichen Farben erscheinen zu lassen, ganz gemäß Stalins Ankündigung »Das Leben ist besser, das Leben ist froher geworden«. ³⁷⁸ In den Kontext dieses kulturellen Wandels gehörten auch die Rückbesinnung auf die eigene Geschichte und die Propagierung eines Sowjetpatriotismus,³⁷⁹ der mit der Aufwertung historischer Heldenfiguren eine Symbiose einging. In der Verherrlichung von Heldentum trafen sich Vergangenheit und Gegenwart.

³⁷⁶ Savin 2014.

³⁷⁷ Zur traditionalistischen Wende siehe zum Beispiel Hoffmann 2004.

³⁷⁸ Vgl. Sokolov (Hg.) 1998, 70-71; vgl. Savin 2020b, 106.

³⁷⁹ Simon 1986, 171-173. Ausführlich dazu Brandenberger 2002; Brandenberger 2012, 99-119.

2.6 Nasser: Held einer Ära, Vater der Nation

Manche Herrscher sind so überlebensgroß und in ihrem politischen Wirken so konkurrenzlos, dass eine ganze Ära durch sie definiert wird. Die Regierungszeiten Napoleons, Atatürks oder Maos bedürfen keiner weiteren Beschreibung, sie enden mit dem Tod oder Abdanken des Herrschers, und danach kommt es zu einem Umbau. Für Ägypten sowie für die gesamte arabische Welt gibt es keine Figur, auf die diese Beschreibung in solchem Maße zutrifft wie Gamal Abdel Nasser (Ġamāl ‘Abd al-Nāṣir, 1918-1970, im Folgenden: Nasser).

Held Ägyptens und der arabischen Welt

Vielleicht ist die arabische Welt für Nasser ohnehin kein geeigneter Referenzrahmen; vielleicht müsste er eher in Bezug zu Nehru, Tito, Sukarno, Ho Chi Minh oder Castro gesetzt werden als zu den Politikern der arabischen Welt.³⁸⁰ Aber selbst dann ist er, genau wie diese anderen Größen der 1950er und 1960er Jahre, eine Ausnahmegestalt. Spätestens ab 1956 dominierte er die Politik der gesamten arabischen Welt,³⁸¹ war eine zentrale Figur in der Bewegung der blockfreien Staaten und wurde weit über sein Land hinaus verehrt. Obwohl Nasser ideologisch nicht übermäßig festgelegt war, wurde »Nasserismus« zum feststehenden Begriff.³⁸² Bis heute wird Nasser nicht nur in den Medien und Hagiographien, sondern selbst in der wissenschaftlichen Literatur als »Held« bezeichnet, oft auch als »Held der Massen«, »von Bagdad bis Casablanca«,³⁸³ und gleichzeitig als ein »Sohn des Volkes«, der erste einheimische Herrscher über das Land »seit Kleopatra« – eine Zuschreibung, die nur durch die nationalistische Vereinnahmung Kleopatras mitsamt Unterschlagung ihrer griechischen Abstammung möglich wurde.³⁸⁴

Wie viele Epochen scheint auch die Nasserära im Rückblick bisweilen länger, als sie eigentlich war. Der offiziellen Geschichtssicht

380 Gordon 2006, 4.

381 Vgl. dazu Kerr 1971.

382 Bortolazzi 2023, 294.

383 Bishop 2023, 269.

384 Gordon 2006, 5.

zufolge begann sie mit der »Revolution« von 1952, die eigentlich ein Militärputsch gegen die parlamentarische Monarchie war, und endete mit Nassers überraschendem Tod an einem Herzinfarkt im September 1970, der den – in der Darstellung damaliger Zeitgenossen – größten Beerdigungszug zur Folge hatte, den die Welt je gesehen hatte. Tatsächlich allerdings wurde Nasser erst nach der Sueskrise 1956 zum strahlenden Helden der arabischen Welt, und das Ende seiner Ära war bereits mit der Niederlage Ägyptens und seiner Verbündeten im Sechs-Tage-Krieg von 1967 besiegelt, nach der Nasser seinen Rücktritt erklärte, den er aber zurücknahm, nachdem es zu Massendemonstrationen in den Straßen der ägyptischen Städte gekommen war. Ohne jeden Zweifel handelte es sich sowohl beim Aufstieg als auch beim Niedergang Nassers aus der Sicht der Zeitgenossen um einen Epochenbruch, eine tiefgreifende Transformation nicht nur Ägyptens, sondern auch der gesamten Welt, und die Geschichtsschreibung hat diese Einordnung bis heute nicht wesentlich relativiert. Für das Land selbst bedeutete die Nasserära eine Zeit utopischer postkolonialer Fortschrittsideale, eine planwirtschaftliche populistische Entwicklungsdiktatur, die regelmäßige Konfrontation mit Israel sowie die allmähliche Hinwendung zur Sowjetunion trotz einer Rhetorik der Blockfreiheit. Langfristig leitete Nasser eine – mit kurzer Unterbrechung zwischen 2011 und 2013 – bis heute währende Militärdiktatur ein. Für die Welt bedeutete Nassers Triumph in der Sueskrise das Ende der Dominanz der alten Kolonialmächte Großbritannien und Frankreich, den Übergang zur Hegemonie der Supermächte im global wirksamen Kontext des Kalten Krieges und die Hoffnung auf den Aufstieg der dekolonisierten Staaten zu Stärke und Selbstbewusstsein als eine Art blockfreie »dritte Supermacht«. Die verheerende Niederlage Ägyptens und seiner Verbündeten im Sechs-Tage-Krieg, die Ägypten zwang, sich endgültig einseitig an die Sowjetunion zu binden, bedeutete das Ende all dieser Hoffnungen.

Die vorliegende Fallstudie beleuchtet die Verknüpfung zwischen Leben und Heroisierung Nassers einerseits und den Epochenbrüchen, die mit seinem Aufstieg und Tod einhergingen, andererseits. Sie richtet zunächst den Blick auf die Sueskrise, die Nasser zum Helden machte, geht dann auf die materielle Symbolik von Nassers Ära der Entwicklungsdiktatur, insbesondere den Assuanstaudamm, ein und untersucht schließlich die Reaktionen auf Nassers Tod als Symptome der damaligen Wahrnehmung des Endes einer Ära – dies alles mit besonderem Augenmerk auf zeitgenössischen medialen Heroisierungsstrategien.

Der Sieger von Sues: Aufstieg zum Helden der Massen

Nasser, der aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammte, war Teil der ersten Generation ägyptischer Offiziere, die nach dem anglo-ägyptischen Vertrag von 1936 ausgebildet wurden. Damals hatte Großbritannien die außen- und verteidigungspolitischen Restriktionen, die es seinem ehemaligen Protektoratsgebiet aufzuzwingen hatte, aus Angst vor einem Überlaufen Ägyptens zum faschistischen Block gelockert. Unter dem Eindruck der desaströsen Erfahrung des ersten arabisch-israelischen Krieges (1948-1949), in dem sich Nasser und andere Armeeangehörige durch weithin als heroisch wahrgenommene Leistungen auszeichneten, aber von einer korrupten politischen und militärischen Führung verraten fühlten, gründete Nasser mit weiteren Offizieren die Bewegung der »Freien Offiziere«; er selbst wurde zum Leiter des Exekutivkomitees. Am 23. Juli 1952, nach einer Phase zunehmend gewalttätiger Proteste gegen die britische Präsenz am Sueskanal und wachsender politischer Desintegration, putschten die Freien Offiziere und informierten die Bevölkerung über das Radio, dass nun eine »neue Ära« von Demokratie und Stabilität beginne.³⁸⁵ Von Anfang an war Nasser die dominante Kraft dieser neuen Ära, auch wenn zunächst der ältere und bekanntere General Naguib (Muḥammad Naḡīb, 1901-1984) Präsident wurde; im Laufe des Jahres 1954 gelang es Nasser, ihn auszubooten. Während einer Rede, die er am 24. Oktober 1954 anlässlich seiner erfolgreichen Verhandlungen mit Großbritannien über den Rückzug britischer Truppen aus Ägypten in Alexandria hielt, verübte ein Mitglied der Muslimbruderschaft einen Attentatsversuch.³⁸⁶ Nasser setzte nach einer Schrecksekunde seine zunächst steif vorgelesene Rede fort, löste sich nun aber vom Skript und fand den Ton, mit dem er zum Führer der Massen, zur Personifizierung der neuen Ära werden sollte:

Ich bin Gamal Abd al-Nasser, von euch und für euch. [...] Ich werde leben, bis ich für euch sterbe, für euch und für eure Freiheit und eure Ehre. [...] Falls Gamal Abd al-Nasser sterben sollte, werde ich nicht sterben – denn ihr alle seid Gamal Abd al-Nasser – das Wohlergehen Ägyptens hängt nicht von Gamal Abd al-Nasser ab, sondern von euch und eurem Kampf.³⁸⁷

385 Gordon 2006, 15-30.

386 Gordon 2006, 30-33.

387 Gordon 2006, 33 [Übers. d. Verf. nach Gordons Übers. ins Englische].

Nasser avancierte in der Folge vom *primus inter pares* zum obersten Führer. Im Juni 1955 wurde er zum Präsidenten gewählt. Trotz zunehmender Gleichschaltung sowie der Unterdrückung von Gewerkschaften, Kommunisten und Muslimbruderschaft genoss er in Ägypten hohe Zustimmung. Der berühmte Sänger ‘Abd al-Ḥalīm Ḥāfīz pries seine Wahl mit den Worten: »Wir sind deine Soldaten! Nimm uns bei der Hand. Ägypten vertraut dir. Morgen wird unser Land ein Paradies sein [...]«. ³⁸⁸ In dieser Zeit präsentierte sich Nasser immer mehr als global engagierter Vorreiter der Dekolonisation; er hatte Ägypten auf der Bandung-Konferenz afrikanischer und asiatischer Staaten im April 1955 vertreten, unterstützte Algerien im Unabhängigkeitskrieg gegen Frankreich und sprach die Bevölkerung der gesamten arabischen Welt an. Währenddessen verschlechterten sich die Beziehungen zu Israel stetig. Damit machte sich Nasser in Westeuropa keine Freunde, doch je mehr er in London und Paris dämonisiert wurde, desto populärer wurde er in Ägypten und der arabischen Welt.

Als schließlich Großbritannien und die USA nach langwierigen diplomatischen Auseinandersetzungen ihre Zusage auf Unterstützung für den Bau des Assuandammes zurückzogen, reagierte Nasser auf drastische Weise. In einer Rede am 26. Juli, erneut in Alexandria, verdammt er das neokoloniale Verhalten der westlichen Staaten und verkündete die Verstaatlichung des Sueskanals, während sein Geheimdienst die Büros der Anteilseigner und der Kanalgesellschaft besetzte. Der Kanal war im 19. Jahrhundert überwiegend von Ägyptern gebaut worden, hatte aber seitdem fast ausschließlich europäische Anteilseigner, und der ägyptische Staat erhielt erst seit 1938 einen kleinen Teil der Einnahmen. ³⁸⁹ Nassers Rede löste landesweiten Jubel aus, führte aber auf Seiten Israels, Großbritanniens und Frankreichs zu dem Entschluss, Nasser zu stürzen. Am 29. Oktober wurde Ägypten von israelischen Truppen angegriffen. Wenige Tage später bombardierten die britische und französische Luftwaffe ägyptische Stützpunkte und Fallschirmjäger besetzten Port Said. Nasser reagierte mit der Ankündigung, das gesamte ägyptische Volk werde gegen die Invasion »bis zum letzten Blutstropfen« kämpfen und sich niemals ergeben, und dementsprechend wurden Waffen an die Bevölkerung ausgegeben. Einige von Nassers engsten Vertrauten rieten ihm zu Kapitulation oder Rücktritt; doch bevor es dazu oder zu einer vollständigen ägyptischen Niederlage kam, die kurz bevorstand, griffen die USA und die Sowjetunion gemeinsam ein und zwangen über

³⁸⁸ Gordon 2006, 35 [Übers. d. Verf. nach Gordons Übers. ins Englische].

³⁸⁹ Schölch 1991, 392.

die Vereinten Nationen die drei angreifenden Staaten zum Rückzug. Über Nacht wurde Nasser – ohne einen militärischen Erfolg erzielt zu haben – zum Helden Ägyptens und der arabischen Welt. Sticker und Poster mit Nassers Konterfei oder Namenszug waren allgegenwärtig und alle Hoffnungen der sehr jungen Bevölkerung der Region richteten sich auf ihn.³⁹⁰

Die Sueskrise stellt nicht nur im Rückblick einen Wendepunkt dar, sie wurde auch in der damaligen Zeit so wahrgenommen. Das galt in Großbritannien, das gezwungen war, sich von der Idee des Empire zu verabschieden, ebenso wie für viele noch kolonisierte oder frisch dekolonisierte Staaten, die Nassers diplomatischen Erfolg als Verheißung sahen; als Option, den Kalten Krieg zu nutzen, ohne sich in neue Abhängigkeiten zu begeben.³⁹¹ Dass ein Erfolg, wie Nasser ihn erzielt hatte, dennoch nur mit Hilfe der Supermächte zu erringen war, schien dabei das geringere Übel zu sein, genau wie für viele Ägypterinnen und Ägypter Nassers Errungenschaften die Tatsache aufwogen, dass sie unter einer gleichgeschalteten Militärdiktatur lebten, in der jede Opposition gewaltsam unterdrückt wurde. In der arabischen Welt schürte die Sueskrise Hoffnungen auf einen Sieg gegen Israel, und in Ägypten selbst machte sich Nasser nun verstärkt an sein nationales Entwicklungsprojekt, wobei der Nimbus des Helden von Sues ihm zugute kam.

Dieser Nimbus kam allerdings nicht aus dem Nichts, sondern war Ergebnis einer intensiven Medialisierung, die die Verfügbarkeit von Presse, Radio, Kino und Fernsehen nutzte und über die Landesgrenzen hinauswirkte.³⁹² Im Alltagsleben waren Fotos von Nasser allgegenwärtig. In der Presse wurde Nasser täglich gezeigt, zumeist in visuellen Präsentationen, die eher Zugänglichkeit und Volksnähe als übermenschliches Heldentum suggerierten. Aber allein die schiere Häufung der Darstellungen hob Nasser über die Masse heraus.³⁹³ Die Kehrseite dieser Propaganda war Zensur: Alle Medien wurden von Nasser kontrolliert und die Chefredaktionen der Zeitungen wurden von seinen engsten Vertrauten besetzt.³⁹⁴ Eine vielleicht noch wichtigere Rolle als die Zeitungen spielten für Nasser audiovisuelle Medien. Schon bald nach der Machtergreifung baute er das Radionetz aus. Von Kairo aus sendete neben *Radio Kairo* auch *Ṣawt al-‘Arab* (Stimme der Araber),

390 Gordon 2006, 37-49; James 2006, 43-47.

391 Gordon 2006, 50; Bortolazzi 2023, 294.

392 Bishop 2023, 282.

393 Bortolazzi 2023, 294-295.

394 James 2006, 48-49.

der erste Radiosender, der in der ganzen arabischen Welt ausgestrahlt wurde und mit der Sueskrise Ägyptens bekanntestes Exportprodukt wurde.³⁹⁵ Zudem sendete ab 1957 der Radiosender *Stimme des freien Afrika* in Sprachen wie Swahili und Hausa radikal antikoloniale Propaganda und unterstrich Nassers Ambition darauf, ein Sprachrohr der Kolonisierten zu sein.³⁹⁶ Nasser begann außerdem schon kurz nach dem Putsch damit, Musiker und Filmemacher zu fördern, die mit ihrer arabisch-patriotischen Kulturproduktion in den 1950er und 1960er Jahren die gesamte arabische Welt prägten. Die Kairoer Kinoproduktion war kulturell führend und wurde durch die Gründung einer Filmakademie darin unterstützt, moderne Formate zu entwickeln, die gesellschaftlich progressive Botschaften transportieren sollten.³⁹⁷

Wahrscheinlich das wichtigste Medium nasseristischer Propaganda aber war Musik. Die Sängerin Umm Kulṭūm sowie die Sänger Muḥammad ‘Abd al-Wahhāb und ‘Abd al-Ḥalīm Ḥāfīz, zu denen Nasser persönliche Beziehungen unterhielt, dominierten mit ihren Liedern, die nicht selten von berühmten Dichtern getextet wurden, die Radioprogramme.³⁹⁸ Mehr als 1.200 Lieder wurden mit dem spezifischen Zweck in Auftrag gegeben und produziert, Nasser und seine Errungenschaften zu preisen, unter denen die Nationalisierung des Sueskanals einer der wichtigsten Topoi war.³⁹⁹ Insbesondere Umm Kulṭūm, der »Stern des Ostens«, war ein Publikumsmagnet, und auf dem Höhepunkt der Nasserära machten patriotische Lieder mit oft sehr martialischem Inhalt nicht weniger als die Hälfte ihrer Liedproduktion aus. Die nationalistischen Lieder waren textlich in der Regel sehr explizit, durchsetzt von Lobpreisungen und patriotischen Slogans. So sang Umm Kulṭūm nach dem gescheiterten Attentat auf Nasser 1954 »Oh Gamal, du Vorbild des Patriotismus!« (Yā Gamāl yā miṭāl al-waṭaniyya).⁴⁰⁰ Zu demselben Anlass entstand Muḥammad ‘Abd al-Wahhābs Lied »Gott segne dich, du Teuerster« (Tislam yā ḡālī), in dem er Nasser zuschrieb, die Nation aus einem langen Schlaf erweckt zu haben.⁴⁰¹ ‘Abd al-Ḥalīm Ḥāfīz veröffentlichte nach Nassers Wahl zum Präsidenten ein erfolgreiches Lied unter dem Titel »Wir sind das Volk« (Iḥnā š-šā‘b),

395 Bortolazzi 2023, 297-298.

396 White 2023.

397 Gordon 2006, 52.

398 Bortolazzi 2023, 297-298.

399 Bortolazzi 2023, 301.

400 Bortolazzi 2023, 298-303.

401 Naguib 2020, 55.

das Nasser zum »Eroberer des Tors zur Freiheit« erklärte und ihn der ewigen Treue des Volkes versicherte.⁴⁰² Und 1958 widmete er Nasser ein Lied unter dem Titel »Gamal, Geliebter der Millionen!« (Yā Gamāl yā ḥabīb al-malāyīn), das die Einheit zwischen Nasser und den ägyptischen Massen, den Fortschritt sowie das Erwachen des gesamten »Ostens« beschwört, »gegründet auf sein Volk, seine Helden; mit dem Helden der arabischen Nation«.⁴⁰³

Nicht immer bezogen sich die nationalistischen Lieder direkt auf Nasser, aber Konzepte wie Nation, Freiheit und Fortschritt sowie Ereignisse wie der Putsch der Freien Offiziere und die Sueskrise waren in dieser Zeit semantisch so stark mit Nasser verknüpft, dass ihre Verherrlichung gleichzeitig zu seiner weiteren Glorifizierung beitrug. Die Sueskrise war der Auslöser des von Umm Kulṭūm vorgetragenen Liedes »Wallāh zamān yā silāhī« (Es war lange her, du meine Waffe), das 1960 von Nasser zur Nationalhymne gemacht wurde – eine Funktion, die das Lied behielt, bis Sadat es 1977 im Zusammenhang mit seinem Besuch in Jerusalem durch eine weniger martialische Hymne ersetzte.⁴⁰⁴ ‘Abd al-Ḥalīm Ḥafīz brachte aus dem gleichen Anlass das patriotische Lied »Gott, unser Land, oh Gott« (Allāh yā bilādunā allāh) heraus.⁴⁰⁵ Indem diese Lieder während der gesamten Nasserära permanent im Radio liefen, wurde sichergestellt, dass die Sueskrise im Gedächtnis der Bevölkerung verankert blieb – mitsamt der Rolle, die Nasser in ihr gespielt hatte.

Die Glorifizierung der Sueskrise und die entsprechende staatlich inszenierte Erinnerungspolitik waren untrennbar mit der Heroisierung Nassers verknüpft, und dabei war kein Raum für Kritik an seinem planlosen Agieren oder die Frage, ob dies möglicherweise auch zu den hohen Opferzahlen auf ägyptischer Seite beigetragen hatte. Besonders deutlich trat dies in Port Said zutage, einer Stadt, die zwei Monate von britischen und französischen Truppen besetzt war, Schauplatz anhaltender Straßenkämpfe war und fast völlig verwüstet wurde. Nach Kriegsende wurde das Heldentum von Port Said auf vielfältige Weise im kulturellen Gedächtnis Ägyptens und der arabischen Welt verankert.⁴⁰⁶ So ließ der syrische Dichter Nizār Qabbānī (1923–1998) einen fiktiven Soldaten aus dem Sueskrieg schreiben:

402 Naguib 2020, 55–56; Bortolazzi 2023, 308–310.

403 Gordon 2006, 1 [Übers. d. Verf. nach Gordons Übers. ins Englische].

404 Bortolazzi 2023, 298–303.

405 Bortolazzi 2023, 308–310.

406 Belli 2017, 105–135.

Dieser Brief, Vater, ist aus Port Said,
wo Heldentum mit Blut und Stahl verschmilzt,
aus dem Ort, der Helden produziert, schreibe ich dir, Vater –
aus Port Said [...] ⁴⁰⁷

Der 23. Dezember, der »Tag des Sieges«, an dem Port Said befreit wurde, wurde zu einem nationalen Gedenktag erklärt. Nasser hielt an jedem Jahrestag in Port Said eine Rede vor tausenden von Bewohnern. Ein großer Obelisk auf dem zentralen Platz der Stadt erinnerte an die Gefallenen beziehungsweise, in ägyptischer Diktion, an die »Märtyrer« des Krieges. 1964 eröffnete Nasser in Port Said ein Militärmuseum, das nicht nur dazu dienen sollte, den Krieg zu dokumentieren, sondern auch den Heroismus der Bevölkerung im Sieg über den Kolonialismus zelebrierte. Ein Symbol für diesen Antikolonialismus war der leere Sockel der Statue des »Erbauers« des Sueskanals, Ferdinand de Lesseps (1805-1894). Die Besatzer hatten diese Statue vor ihrem Abzug mit französischen und britischen Flaggen geschmückt, was zu einem Ansturm von tausenden von Kämpfern und Stadtbewohnern führte, die zunächst die Flaggen verbrannten und dann mehrere Versuche unternahmen, die Statue zu stürzen, bevor dies schließlich durch den Einsatz von 35 Kilogramm Dynamit gelang. In der Folge wurden in Port Said flächendeckend Straßen, Plätze und Stadtteile umbenannt und die Erinnerung an die europäische Bevölkerung wurde durch Erinnerungen an die ägyptische Revolution von 1919 sowie die Nasser zugeschriebene »Revolution« von 1952 ersetzt. ⁴⁰⁸ Heroisierung, Kriegserinnerung und Antikolonialismus vereinten sich in diesem Narrativ, und die Tatsache, dass Nasser oft eher impliziert war, als explizit genannt oder gezeigt zu werden, während das gesamte Narrativ gleichzeitig vollständig von ihm dominiert wurde, machte es um so wirkmächtiger.

Pyramiden für die Lebenden: Ein bleibendes Erbe

Die Sueskrise war verknüpft mit einem anderen Motiv, das untrennbar mit Nassers Heroisierung verbunden bleiben sollte: dem Bau des Assuandamms, der wie kein anderes Großprojekt das Versprechen auf Modernisierung und Fortschritt symbolisierte. Zumindest nach außen hin und gemäß Nassers Selbstdarstellung war der Rückzug einer amerikanischen Unterstützungszusage über britische und amerikani-

⁴⁰⁷ Qabbāni 2000, 3:48 [Übers. d. Verf.].

⁴⁰⁸ Elgezy 2021, 148-149.

sche Hilfen zum Bau eines Damms in Assuan der Auslöser für seine Entscheidung, den Sueskanal zu nationalisieren, um den Dammbau finanzieren zu können. Seinem Vertrauten und Biographen Muḥammad Ḥasanayn Haykal sagte er dessen Darstellung zufolge, Ägypten werde den Damm bauen, und wenn es mit Schaufeln geschehen müsse; und genau dieses Versprechen gab er in seiner bejubelten Rede in Alexandria ab, in der er die Verstaatlichung des Kanals verkündete.⁴⁰⁹

‘Abd al-Ḥalīm Ḥāfīz besang diesen Zusammenhang in einem Lied, das den Titel »Geschichte eines Volkes: Der Hochdamm« (Ḥikāyat Ṣa’b: Al-Sadd al-‘Ālī) trägt. Das Lied erzählt in Form eines Dialogs des Sängers mit einem Chor die Geschichte des ägyptischen Kampfes gegen den Kolonialismus und nimmt Bezug auf ikonische Ereignisse wie den Vorfall von Dinshaway im Jahr 1906, der ein Paradebeispiel kolonialer Unrechtsjustiz und ein Katalysator der ägyptischen Nationalbewegung war. In der Folge stellt ‘Abd al-Ḥalīm den Putsch der Freien Offiziere als Sieg über die Korruption und Akt der nationalen Befreiung dar. Er thematisiert dann die Suche nach einem Weg zu Fortschritt und Entwicklung, die in dem Plan gemündet sei, einen Damm zu bauen:

Wir sagten: Wir bauen einen Hochdamm, einen Hochdamm, einen Hochdamm!

Aber die Kolonisatoren ärgerte das.

Warum sollten wir uns unseren Ruhm zurückholen?

[Chor:] Was taten sie?

[‘Abd al-Ḥalīm:] Sie gingen zur Bank, die Hilfen anbietet.

Sie sagten ihr: »Sieh dich vor!« Und die Bank sagte uns: »Wir haben nichts.«

[Chor:] Was sagten wir?

[‘Abd al-Ḥalīm:] Ein gewaltiger Schrei stieg auf von dem Platz in Alexandria.

Der Schrei kam von Gamal.

Wir nationalisierten den Kanal!

[Chor:] Wir nationalisierten den Kanal! Wir nationalisierten den Kanal!

[‘Abd al-Ḥalīm:] Es war ein Meisterstück

[Chor:] Er zwang den Kolonisator in die Knie. [...]⁴¹⁰

409 Gordon 2006, 45-46; James 2006, 23.

410 Ḥāfīz 1960 [Übers. d. Verf.].

Der Assuandamm wurde schließlich mit substantieller sowjetischer Hilfe und unter der Federführung eines sowjetischen Planungsbüros, aber auch mit massivem Einsatz ägyptischer Ressourcen gebaut, und er wurde zum Inbegriff von Nassers Projekt der staatlich gelenkten Industrialisierung und Wohlfahrt. Er sollte zum Motor der ökonomischen Entwicklung und Verbesserung der Lebensbedingungen insbesondere der Landbevölkerung werden und war damit ein materielles Symbol für die Leistungsfähigkeit des ägyptischen Volkes und den Aufbauwillen seiner Führung, für den Ausbau von Infrastruktur, Bildung, Industrie und Landwirtschaft.⁴¹¹ In welchem Maße Nasser selbst den Damm als bleibendes und zeitloses Symbol seiner Ära gesehen haben mag, zeigt das Zitat, das ihm wiederum sein Biograph Haykal zuschrieb: »In der Antike bauten wir Pyramiden für die Toten. Jetzt werden wir neue Pyramiden für die Lebenden bauen.«⁴¹²

Bei Weitem nicht alle Projekte Nassers waren von Erfolg gekrönt; ein ruhmloses Ende nahmen zum Beispiel die kurzlebige Union mit Syrien (1958-1961) und die ägyptische Intervention im Jemen (1962-1967). Dass der Aufbau der ägyptischen Armee, der immer unter dem Vorzeichen gestanden hatte, eine Niederlage wie die von 1948-1949 unmöglich werden zu lassen, ein Fehlschlag war, zeigte sich im Sechs-Tage-Krieg von 1967. Der Assuandamm hingegen, in Ägypten als »der Hochdamm« bekannt, wurde zum erfolgreichen Abschluss gebracht, und dies in ungefähr zehn Jahren, zwischen 1960 und 1970. Allein aufgrund seiner schieren Größe wurde er ein wirkmächtiges Symbol; er gehört zu den gewaltigsten Staudämmen der Welt, und der Assuanstausee ist bis heute der Stausee mit dem größten Volumen. Dementsprechend wurde der Staudamm als zentrales Projekt der Nasserära tief im Bewusstsein der Bevölkerung verankert. Bilder der Dammbaustellen mitsamt Sandaushub, Lastwagen, Kränen und Baggern zierten Ansichtskarten dieser Zeit.⁴¹³ Der Dammbau war daher ein zentraler Topos der nationalistischen und Nasser verherrlichenden Lieder seiner Ära.⁴¹⁴

1960 wurde der Grundstein für den Damm gelegt. Dies geschah während der Hochphase der arabischen Vereinigungsprojekte; die Vereinigte Arabische Republik zwischen Ägypten und Syrien hatte noch Bestand, und ihre Symbolik spielte bei den Feierlichkeiten zur Grundsteinlegung eine zentrale Rolle. Dies kam unter anderem in der Erstaufführung von

411 Gordon 2006, 51.

412 Fahim 1981, 14.

413 Ansichtskarten im Privatbesitz Johanna Pink.

414 Bortolazzi 2023, 301.

Muḥammad ‘Abd al-Wahhābs patriotischem Lied »Das größte Heimatland« zum Ausdruck, in dem die Einheit der gesamten arabischen Welt besungen wurde, gleichzeitig aber explizit die Schönheit (ḡamāl, damals eine gängige Anspielung auf Nassers Vornamen) der Revolution als Grundlage und Ausgangspunkt der arabischen Vereinigung benannt wurde.⁴¹⁵ In der Folge der syrischen Sezession 1961 intensivierte sich die Fortschrittspropaganda. Die Feier zum zehnten Jahrestag der »Revolution« im Jahr 1962 war gekennzeichnet von einer Symbolik, die den Assuandamm in den Mittelpunkt der Errungenschaften ägyptischer Bauern, Soldaten, Arbeiter und Ingenieure stellte und nach dem Vorbild der Sowjetunion dabei auch Frauen in das Fortschrittsnarrativ einbezog. Dieses Narrativ wurde im Laufe der 1960er Jahre immer häufiger explizit sozialistisch gerahmt; so besang der unvermeidliche ‘Abd al-Ḥalīm Ḥāfiẓ 1964 den »sozialistischen Garten«, eine »Nation von Helden, Wissenschaftlern und Arbeitern – und mit uns Gamal, ein Lied der Freude singend: Wir alle lassen den Ruf des Bauern an seine Brüder ertönen [...]«.⁴¹⁶

1964 war ein erster Teilabschnitt des Damms fertiggestellt, und in einer großen Zeremonie sprengten Nasser und Chruschtschow im Beisein etlicher arabischer Staatschefs einen Wall, um dadurch die Füllung des Stausees einzuleiten. Das Prestige des Damms trug Nasser sogar durch die schwere Niederlage im Sechs-Tage-Krieg, die die Unglaubwürdigkeit der Fortschrittsrhetorik sowie der staatlich gelenkten Medien, die bis kurz vor dem bitteren Ende die Botschaft vom Sieg verkündet hatten, offenlegte. Drei Tage, nachdem Nasser am 9. Juni 1967 seinen Rücktritt erklärt hatte, und während die Bevölkerung ihn in Massenprotesten zum Bleiben aufrief, publizierte die Zeitschrift *Rūz al-Yūsuf* ein Gedicht des nationalistischen Dichters Ṣalāh Ḡāhīn (1930-1986), der auch den Text der Nationalhymne »Wallāh zamān yā silāhī« verfasst hatte, unter der mit Herzen dekorierten Überschrift »Oh Nasser« (Yā Nāṣir). Auch dieser Text wurde später von ‘Abd al-Ḥalīm Ḥāfiẓ vertont:⁴¹⁷

Oh Freiheit
 Oh Patriotismus
 Oh Seele der arabischen Nation
 Oh Nasser: Das Volk will dich. [...]

415 Gordon 2006, 60.

416 Gordon 2006, 69 [Übers. d. Verf. nach Gordons Übers. ins Englische].

417 Bortolazzi 2023, 310.

Oh Erbauer des Hochdamms,
der Strom fließt nun in den Dörfern
Du Reiner, Du Großartiger, Du mein Vorbild,
es schützt dich die göttliche Vorsehung.
Oh Freiheit
Oh Patriotismus
Oh Seele der arabischen Nation
Oh Nasser!⁴¹⁸

Und Umm Kulthūm sang zeitgleich, an Nasser gerichtet: »Ich bin das Volk, das sagt: Bleib! [...] Du bist die einzige verbleibende Hoffnung für das Morgen des Volkes. [...] Du bist der Geliebte des Volkes, das Blut des Volkes.«⁴¹⁹ Nasser blieb im Amt, wenn auch als gebrochener Held: »He would stay in power not as a confident, vibrant hero, but as a tragic figure, a symbol of better days, an indication of the will to resist.«⁴²⁰

Alle Mythen starben: Abschied von Nasser

Am 30. September 1970 betitelte die *Times* ihren Nachruf mit »President Nasser: Creator of Modern Egypt«. Bei aller Ambivalenz, die in London gegenüber Nasser herrschte, sprach sie ihm doch zu, einer der hervorstechendsten Herrscher Ägyptens gewesen zu sein, dem der Assuandamm, der die Geographie Ägyptens und des Sudan gewandelt habe, ein bleibendes Denkmal sein werde.⁴²¹ Solche Bewertungen aus dem Ausland wie auch die Demonstrationen von 1967 zeigen, dass es zu einfach wäre, die Hymnen, Gedichte und Lieder auf Nasser als substanzlose Propaganda oder Resultate von Indoktrination zu verstehen. Zwar trifft es zu, dass das Image Nassers in hohem Maße medial geformt war und dass das System des Nasserismus auf die staatlich gesteuerte Mobilisierung der Massen statt auf Partizipation setzte. Aber die Demonstrationen von 1967 mitsamt ihren geradezu verzweifelten Forderungen an Nasser, seinen Rücktritt zurückzunehmen, waren nicht inszeniert. Sie machen deutlich, dass Nasser als Person – und nicht seine Ideologie oder das politische System des nasseristischen Ägypten – es vermochte, die Menschen in den Bann seiner Persönlichkeit zu ziehen und dabei immer noch authentisch, bescheiden und als Teil des Volkes zu wirken. Nasser hatte Charisma, und er hatte

418 Fahmī 2019 [Übers. d. Verf.].

419 Naguib 2020, 56 [Übers. d. Verf. nach Naguibs Übers. ins Englische].

420 Ajami 1981, 85.

421 Times 1970.

sich unentbehrlich gemacht. Er war in der Lage, Bewunderung und Verehrung auf sich zu ziehen und als symbolischer Fokus der Hoffnungen auf Fortschritt und Stärke zu wirken, die Ägypten in den 1950er und 1960er Jahren prägten. In vielen der Lieder und Gedichte auf Nasser wurde, genau wie in Nassers Reden, ein hohes Maß an Identifikation zwischen Nasser und dem ägyptischen Volk deutlich: Ägypten war Nasser und Nasser war Ägypten. Muḥammad ‘Abd al-Wahhāb bekundete 1966 in einem Lied über die wahre Liebe, größer als die Liebe, die Nasser die Nation gelehrt habe, sei nur die Liebe zu Gott und seinem Propheten. »Wenn du nicht existiertest, dann existierten wir auch nicht [...]. Du, dessen Leben unser Leben ist«, sang ‘Abd al-Wahhāb.⁴²²

1967 wurde die Symbiose zwischen dem Volk und Nasser erstmals in Frage gestellt. Sie zerbrach endgültig am 28. September 1970, als Nasser plötzlich und unerwartet an einem Herzinfarkt starb. Das Gros der ägyptischen Bevölkerung reagierte mit Schock, Trauer und Verzweiflung. »Millionen Menschen mit schmerzverzerrtem Gesicht, Hunderttausende öffentlich weinend, Hunderte ohnmächtig, Trauer im Grenzbereich zur Massenphrenesie – das hat die Welt bislang nur einmal erlebt: Nach dem Tod von Gamal Abd el-Nasser«, kommentierte der *Spiegel*.⁴²³ Nassers Stellvertreter Anwar Sadat sagte, als er unter Tränen den Tod des Präsidenten im Radio und Fernsehen bekanntgab, Nasser sei auf dem Schlachtfeld gestorben, im Kampf für die Einheit der arabischen Nation und den Tag des Sieges. Es sei nun die Pflicht der gesamten arabischen Nation, heroisch und standhaft zu bleiben, »damit sie den Sieg verwirklichen könne, für den der große Sohn Ägyptens, der Held dieser Nation, [...] gelebt hatte und den Märtyrertod starb«. ⁴²⁴ Kurz darauf strömte ein Großteil der Bevölkerung der ägyptischen Großstädte auf die Straßen, viele von ihnen weinend, und skandierte: »Abū Ḥālīd [Nasser], du lebst!«⁴²⁵ Auch in anderen Ländern des Nahen Ostens kam es zu spontanen Trauerkundgebungen. Hunderttausende versammelten sich vor dem Präsidentenpalast, in dem Nassers Leiche aufgebahrt lag.⁴²⁶ Umm Kulṭūm brach ihre Tour in der Sowjetunion ab, um unverzüglich nach Ägypten zurückzukehren.⁴²⁷

⁴²² Naguib 2020, 56 [Übers. d. Verf. nach Naguibs Übers. ins Englische].

⁴²³ Spiegel 1970.

⁴²⁴ Hofstadter (Hg.) 1973, 259 [Übers. d. Verf. nach Hofstadters Übers. ins Englische].

⁴²⁵ Aburish 2004, 317.

⁴²⁶ Hofstadter (Hg.) 1973, 259-260.

⁴²⁷ Bortolazzi 2023, 307.

Die Beerdigung Nassers drei Tage nach seinem Tod löste die vermutlich bis dahin größte Menschenansammlung, sicherlich aber den größten Trauerzug der ägyptischen Geschichte aus. Nach zeitgenössischen Schätzungen waren mindestens fünf, vielleicht sechs Millionen Ägypterinnen und Ägypter anwesend, bei einer Gesamtbevölkerungszahl von circa 35 Millionen; viele von ihnen waren aus anderen Teilen des Landes nach Kairo geströmt. Jedes Dach, jeder Baum und Laternenpfahl an der Prozessionsroute war voll mit Menschen. Die Planung sah einen würdevollen Staatsakt mit militärischen Ehren vor, doch die Soldaten und anwesenden Staatsgäste wurden nach kürzester Zeit abgedrängt von den Massen trauernder Menschen, die zum Sarg drängten und versuchten, ihn zu berühren und zu küssen. Als die Trauernden versuchten, sich des Sarges zu bemächtigen, kam es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen und einer Massenhysterie. Wie auch am Tag von Nassers Tod und nach der Niederlage von 1967 gibt es keine Hinweise darauf, dass dieser Menschenansturm inszeniert gewesen sein könnte; das spontane Zusammenkommen hoch emotionalisierter Menschenmassen überraschte, überrumpelte und überforderte die Verantwortlichen vielmehr. Angesichts des vollständigen Verlusts der Kontrolle durch die Behörden wurde der Trauermarsch drei Stunden vor dem vorgesehenen Ende abgebrochen und der Sarg mit einem Militärfahrzeug zu der als letzte Ruhestätte vorgesehenen Moschee gefahren. Die Zahl der Toten soll sich auf 48 oder auch 143 Personen belaufen haben, die überwiegend in der Masse gestürzt und totgetreten worden waren.⁴²⁸ Wieder beschworen die von der Menge skandierten Slogans in einer Mischung aus Trotz, Trauer und Verheißung das Weiterleben Nassers. Sie skandierten »Es gibt keinen Gott außer Gott, und Nasser ist der Geliebte Gottes. Jeder von uns ist Nasser!«⁴²⁹ Zudem griffen die Menschen einen der Slogans auf, die 1967 Nasser dazu gebracht hatten, seinen Rücktritt zurückzunehmen: »Gamal, du Licht unserer Augen, verlässt du die Araber? Wohin gehst du?«⁴³⁰

Der verstorbene Nasser wurde als Führer und Held besungen.⁴³¹ Zahlreiche arabische Dichter widmeten ihm Nachrufe, von der palästinensischen Schriftstellerin Fadwā Tūqān, die über Nasser schrieb, der Wind habe sein Kommen vorausgesagt, bis zu der libanesischen

428 BBC 1970; Spiegel 1970; Stephens 1971, 557; Hofstadter (Hg.) 1973, 262; Woodward 1997, 128.

429 Bortolazzi 2023, 307.

430 Vatikiotis 1978, 355; Aburish 2004, 317.

431 Al-Aḥbār 1970.

Autorin Nağla Abū ʿIzz ad-Dīn, die darauf hinwies, dass Nasser am gleichen Tag wie der Prophet Muḥammad gestorben sei.⁴³² Religiöse Anklänge durchziehen diese Nachrufe; Nasser wird in ihnen als Erlöserfigur dargestellt. Der eminente palästinensische Dichter Maḥmūd Darwīš gedachte Nassers in seinem Gedicht »Der Mann mit dem grünen Schatten« (Ar-rağul dū z-zill al-aḥḍar):

Du bist kein Prophet
aber dein Schatten ist grün.
Wir leben mit dir
wir marschieren mit dir
wir hungern mit dir
und wenn du stirbst
versuchen wir, nicht mit dir zu sterben.
Auf deinem Grab wächst junges Korn
und frisches Wasser kommt herab
und du siehst uns
weitermarschieren
weitermarschieren
weitermarschieren.⁴³³

Das Gedicht lässt sich so interpretieren, dass Nasser zwar kein Prophet ist, aber immerhin ein Abglanz des Propheten Muḥammad. Der bereits erwähnte Nizār Qabbānī ging in seinem Gedicht, dem wohl berühmtesten aller Nachrufe, über diese zurückhaltende Position deutlich hinaus und eröffnete mit den Worten: »Wir haben dich getötet, oh letzter der Propheten / wir haben dich getötet.« Es folgt eine Vielzahl von historischen, politischen und religiösen Anspielungen, unter anderem auf das schiitische Motiv des Martyriums des Prophetenenkels Ḥusayn: »Alle unsere Tage sind Kerbala«. Qabbānī zieht schließlich folgendes Fazit:

Alle Mythen starben
mit deinem Tod, und Schehrazad hat Selbstmord begangen.
Hinter dem Begräbniszug zogen die Qurayš [der Stamm Muḥammads].
[...]

432 Aburish 2004, 316; vgl. auch die Sammlung von Elegien in aš-Šarīf 2015.

433 Darwīš 1996, 1:361-364 [Übers. d. Verf.].

Die dich verließen,⁴³⁴ haben sich versammelt
um zu deinen Ehren Epen hervorzubringen –
die nicht an dich glaubten,
die dich verrieten,
die dich am Damaskustor [in Jerusalem] kreuzigten.
Ich rufe dich – Abū Ḥālid [Nasser]
und ich weiß, dass ich in die Wüste rufe,
und ich weiß, dass du nicht antworten wirst,
denn Wunder kommen nicht wieder.⁴³⁵

Nasser erfuhr im Angesicht seines Todes eine Verehrung, die ihn ins Sakrale überhöhte und Erlösungssehnsüchte auf ihn projizierte. Die Niederlage von 1967 wurde nicht seinen Fehlentscheidungen zugeschrieben, sondern als Resultat des Verrats der Armee und der arabischen Verbündeten an Nasser dargestellt, er selbst als vollkommener Repräsentant einer besseren Vergangenheit und als Bollwerk gegen eine ungewisse Zukunft. Nasser war der Inbegriff der Überwindung des Kolonialismus und damit Symbol einer ganzen Epoche, und sein Tod wurde als Epochenbruch für die gesamte arabische Welt verstanden, der die Trauernden ratlos und führerlos zurückließ – darauf weisen alle Nachrufe und Trauerbekundungen deutlich hin. Nasser wurde nicht nur als Repräsentant, sondern auch als einziger Garant der Ordnung wahrgenommen, die er selbst geschaffen hatte.⁴³⁶ Selbst im Tod war er überlebensgroß; keiner seiner Nachfolger hatte auch nur entfernt dieselbe Statur und genoss ein vergleichbares Maß an Verehrung.

‘Abd al-Ḥalīm Ḥāfīz starb 1974 und Umm Kulṭūm 1975. Die Beisetzung von Umm Kulṭūm war in gewisser Weise ein Echo der Beerdigung Nassers. Ausländische Staatsoberhäupter flogen nach Kairo, die Regierung setzte Sonderzüge ein, und eine Million Menschen folgten dem Beerdigungszug.⁴³⁷ Es war ein Abgesang auf eine Ära, die Ära Nassers, in der Ägypten politisch und kulturell tonangebend in der arabischen Welt war und viele Menschen in der Region von einer postkolonialen Utopie träumten, in die Nasser sie führen werde. An die

434 Wörtlich »al-ḥawārīg«, was sich auch als »Ḥārīgīten« übersetzen lässt: eine üblicherweise negativ dargestellte, als extremistisch geltende religiöse Richtung, die sich im 1./2. Jahrhundert der islamischen Geschichte herausbildete.

435 Qabbānī 2000, 3:353-364 [Übers. d. Verf.]. Qabbānī verfasste noch drei weitere Elegien auf Nasser; siehe Qabbānī 2000, 3:365-390.

436 Pink und Gölz 2019.

437 Time Magazine 1975; Bortolazzi 2023, 307; 312.

Stelle der utopischen Ideale trat Zynismus. Die martialischen Losungen des Panarabismus hatten ihre Wirksamkeit verloren.⁴³⁸ Dies lag an der Niederlage von 1967, die zahlreiche – nicht nur militärische – Schwächen des Nasserismus offenlegte, aber auch am Verlust eines Protagonisten, dessen Strahlkraft in der Lage war, den unverhältnismäßigen Verheißungen eines postkolonialen Höhenflugs Glaubwürdigkeit zu verleihen. In Libyen allerdings trat Oberst Muammar al-Gaddafi (Mu‘ammar al-Qaddāfi, 1942-2011), der 1969 mit seinem »Bund der Freien Offiziere« in einer weiteren »Revolution« die Monarchie gestürzt hatte, mit dem Vorsatz auf, das Erbe Nassers anzutreten, ganz unter dem Eindruck der Rolle Nassers als Held und Führer der arabischen Welt und in Verkennung der Tatsache, dass das Zeitalter der Helden des Panarabismus vorbei war.⁴³⁹ Im Marxschen Sinne wiederholte sich Geschichte hier als Farce.

Vom Vater der Nation zur verwaisten Nation: Nasser als Epochenstifter

Als Nasser sich mit seinen Freien Offizieren 1952 an die Macht putschte, gelang es ihm, das große Thema der Dekolonisierung, die grundlegende Herausforderung einer ganzen Generation, an sich zu ziehen und zu seiner Verkörperung zu werden. Dabei waren viele der Anliegen, mit denen er antrat, nicht neu; schon die vorherigen Regierungen hatten mit den Briten über einen Truppenabzug vom Sueskanal verhandelt, und manche Projekte des Nasserismus, wie etwa die Expansion des staatlichen Bildungswesens, gingen eigentlich auf Planungen aus der Spätphase der Monarchie zurück. Aber Nasser gelang es, eine Stimmung von Aufbruch und Begeisterung zu vermitteln, die den vorherigen Regierungen gefehlt hatte. Dabei sind Verdienste – wie zum Beispiel die Tatsache, dass Nasser als erster Regierungschef bestehende Vorschläge für den Bau eines Hochdamms in Assuan ernsthaft in Betracht zog – und Zufälle schwer voneinander zu trennen. Das Attentat, das er überlebte, vor allem aber die Sueskrise, in die er wohl eher unwillentlich hineingeriet und aus der er buchstäblich in letzter Minute erlöst wurde,⁴⁴⁰ waren politische Glücksfälle für ihn. Aber die Kultivierung seines herausragenden Status durch Reden, fotografische Inszenierung, die gezielte Pflege der Beziehungen zu Musikerinnen und Musikern, die Kontrolle

438 Belli 2017, 161.

439 Bishop 2023, 285-286.

440 James 2006, 37-50.

der Presse und die Förderung einer modernen, fortschrittsorientierten Kinoproduktion waren keine Zufälle. Sie dienten dazu, einem Militärputsch Legitimität zu verleihen und ihn zur Revolution umzudeuten, als ob es das Volk gewesen sei, das sich gegen die Herrschenden erhob und Nasser zur Macht verholfen hätte; aber sie bewirkten dabei auch eine Überhöhung Nassers.

Es handelte sich ohne Zweifel beim Nasserismus um eine Form von Personenkult, der gezielt und nachhaltig staatlich betrieben wurde und nicht lediglich aus der spontanen Verehrung Nassers durch die Bevölkerung hervorging. Aber nicht jeder staatlich organisierte Personenkult verfährt so. Der Kult um Nasser war vielleicht aus zwei Gründen erfolgreich. Erstens vermied er konsequent Inszenierungen von persönlicher Eitelkeit und Hybris. Anders als sein Nachfolger Sadat ließ sich Nasser niemals mit ordensbehängten Uniformjacken ablichten, und in allen visuellen und musikalischen Darstellungen wurde er permanent in Beziehung zur Bevölkerung gesetzt, die ihn dem heroischen Narrativ zufolge umgab, die er liebte und die ihn liebte, für die er lebte und die für ihn lebte. Damit diente der Personenkult um Nasser nicht nur der Glorifizierung einer Einzelperson, sondern er stiftete ein Kollektiv, das sich über Werte und Praktiken wie Bescheidenheit, Fleiß, Einsatzbereitschaft und Aufbauwillen definierte. Zweitens trug der Personenkult um Nasser über den Epochenbruch hinweg, als den die Zeitgenossen das Ende der ägyptischen Monarchie und die diplomatische Niederlage der Briten in der Sueskrise wahrnahmen. Die Unsicherheit, die Orientierungslosigkeit und den Verlust von Ordnung, die mit dem Epochenbruch einhergingen, kompensierte Nasser als Führerfigur.

Damit begründete er auch ein Modell eines patriarchalen Nationalismus, das Ägypten bis heute prägt, oder vielleicht übernahm er es von Vorläufern wie Sa'īd Zaghlūl (1857-1927) und trieb es auf die Spitze. Niemals war das deutlicher sichtbar als zum Zeitpunkt seines Todes: Ägypten wurde in der Wahrnehmung der allermeisten Zeitgenossen vaterlos. Tatsächlich beschrieben zahllose Nachrufe das Volk als verwaist – eine Semantik, die diejenige von Braut und Bräutigam, die sich in vielen zu Nassers Lebzeiten verfassten Liedern und Gedichten fand, nach seinem Tod deutlich überlagerte.⁴⁴¹ Der Nasserismus war trotz aller oberflächlichen sozialistischen Rhetorik der Förderung von Frauen zutiefst maskulin konnotiert. Es handelte sich um eine Militärherrschaft, und die Form von Heldentum, die Nasser verkörperte, war eine soldatische. Aber ihre Semantik war eine familiale, mit Nasser als

441 Vgl. dazu Naguib 2020.



Abb. 11 Viele Darstellungen Nassers inszenierten ihn inmitten der ihn umjubelnden Massen, so auch dieses Foto seines Besuchs im ägyptischen Al-Mansura im Jahr 1960.

Familienoberhaupt an der Spitze des ägyptischen Volkes. Dieses – und im weiteren Sinne die gesamte arabische Welt sowie das Kollektiv der kolonisierten Nationen – nahm die Rolle einer Frau ein, die den Vater braucht, um sie zu retten, zu befreien, aber auch vor Entehrung zu schützen. In diese Helden- und Führersemantik war nicht nur eine Geschlechterhierarchie eingeschrieben, sondern auch eine Altersstruktur: Gegenüber Nasser gab es nur Kinder. Diese Kinder benötigten von Nasser nicht nur Schutz, sondern auch Orientierung. Und mit dem Tod des Vaters hatten sie beides verloren.

Den Vater kann niemand ersetzen; es können nur Söhne an seine Stelle treten. Und für diese Söhne ist die Versuchung groß, das System erneut zu transformieren, weil sie im bestehenden System die Rolle des Vaters niemals werden einnehmen können. Nassers Nachfolger Sadat konnte kein echter, vom Erbe Nassers unabhängiger Führer eines nasseristischen Staates werden, und daher musste er sich des Nasserismus entledigen.⁴⁴² Es kam zu einem erneuten Epochenbruch, der spätestens 1978 mit dem Friedensabkommen von Camp David abgeschlossen war: An die Stelle der permanenten Kriegsrhetorik des Nasserismus trat nun eine Rhetorik von Frieden, Sicherheit und kapitalistischem Wohlstand, die die neue Regierung allerdings nie einzulösen vermochte. So öffnete sich ein Raum

442 Siehe dazu auch Kapitel 3,7 in diesem Band.

für Nostalgie. Der ägyptische Literaturnobelpreisträger Nağīb Maḥfūz legte 1985 einem seiner Protagonisten die folgenden Worte in den Mund:

Ach, wo ist die gute, alte Zeit hin? Es gab wirklich schöne Tage, auch für mich. [...] Wir haben miteinander diskutiert, wir haben gelacht, das Studium machte Spaß, und es gab einen Mann, den man als Helden verehrte. Wir waren das Volk, und das Herz des Volkes hat ihn geliebt. Diese Liebe war ein Strauß herrlichster Rosen, den die schönsten Hoffnungen umhüllten und schützten. Wir verloren unseren ersten Präsidenten [...].⁴⁴³

1996 kam der Film *Nasser 56* in die ägyptischen Kinos, der die Sueskrise darstellte und ein Hit in Ägypten und zahlreichen arabischen Ländern wurde, sofern die Ausstrahlung dort erlaubt war. Der Film, in dem der berühmte Charakterdarsteller Aḥmad Zakī die Hauptrolle spielte, griff alle Merkmale von Nassers Persönlichkeit oder aber deren Inszenierung auf, die ihn populär gemacht hatten: Bescheidenheit, Unbestechlichkeit, Bürgernähe, Besonnenheit. Unterlegt war dies mit den musikalischen Hits der Nasserära, die das Publikum mitrissen. Anders als bei Sadat, der der Held eines kompletten biographischen Filmes wurde, vermieden es Filmemacher allerdings, das gesamte Leben oder zumindest die gesamte Amtszeit Nassers in den Blick zu nehmen, denn das Debakel von 1967 hätte sich dann kaum umgehen lassen. Die Regierung stand dem Projekt ambivalent gegenüber, denn es bestand die berechtigte Befürchtung, dass Präsident Hosni Mubarak (Ḥusnī Mubārak, 1928-2020) im Vergleich mit der glorifizierenden Darstellung Nassers nur verlieren könne.⁴⁴⁴

Bis heute steht die Nasser-Nostalgie für nicht wenige Ägypterinnen und Ägypter – die zumeist keine persönlichen Erinnerungen an den Nasserismus haben – für eine Phase der internationalen Geltung, der Erfolge, einer gewissen Einheit und Stabilität, sowie der Hoffnung und des Optimismus, wie sie das Land – mit Ausnahme einer kurzen Phase nach der Revolution von 2011 – seitdem nicht mehr erlebt hat. Die Nostalgie bezieht sich weniger auf die reale Person als vielmehr auf eine imaginäre Utopie, die in der Nasserära niemals verwirklicht wurde, aber in einer von Zynismus geprägten Ära dazu verhilft, sich mögliche Zukünfte vorzustellen⁴⁴⁵ – in der Hoffnung, dass die gemeinschaftsstiftende Funktion des Helden seinen Tod weit überdauert hat.

443 Machfus 2003, 31.

444 Gordon 2006, 130-131.

445 van de Bildt 2017, 137.

2.7 Herrscherkult und politischer Umbruch im frühen Hellenismus

Das Jahrhundert zwischen der Mitte des vierten und dritten Jahrhunderts v. Chr. markiert eine der bedeutendsten Umbruchsphasen der Antike.⁴⁴⁶ In diese Zeit fällt zwischen 334 und 323 v. Chr. die makedonische Eroberung des persischen Imperiums, das bis in den Fernen Osten und den Süden Ägyptens reichte und fortan die griechische Mittelmeerwelt einschloss. Viele Griechen lösten sich aus ihren lokalen Identitätsräumen und siedelten einzeln oder in Gruppen in ihnen oft unbekanntem Teilen Asiens und Afrikas.⁴⁴⁷

Temporalstrukturen einer Umbruchszeit

Die Frage, was es bedeutete, Grieche zu sein, wandelte sich grundlegend und nahm in unterschiedlichen Regionen und Arenen der hellenistischen Welt ganz unterschiedliche Formen an: oft waren es nur die Sprache und das öffentliche Betätigungsfeld, die einen als Grieche oder Griechin auswiesen.⁴⁴⁸ Im griechischen Kernland wurden die nach Autonomie strebenden Stadtstaaten (Poleis) Teile größerer Imperien und mussten sich, wenn auch meist in diplomatischer Aushandlung, die Pläne der Militärmonarchien zu eigen machen. Ganz neue Formen der politischen Kommunikation kamen auf, die sich als ritualisiert und inszeniert und weniger vertragssprachlich bezeichnen lassen.⁴⁴⁹ Ab der Mitte des vierten Jahrhunderts scheinen sich zudem Getreideknappheiten gehäuft zu

446 Die hier angerissenen Themen sind umfangreich erforscht worden. Die Literatur in den Anmerkungen gilt nur der Orientierung zu insgesamt unstrittigen Feststellungen. Aktuelle Überblicke zum Hellenismus als Epoche bieten Gehrke 2019 und Chaniotis 2018, jeweils mit weiterführender Literatur.

447 Eine Quantifizierung der Mobilität ist unmöglich und war regional und sozial sehr unterschiedlich. Im ptolemäischen Ägypten, wo haltbare Einschätzungen der griechischen Einwanderungsrate möglich sind, wird diese derzeit auf fünf Prozent (einschließlich der mediterranen Kapitale Alexandria, die einen sehr hohen Anteil von Einwanderern beherbergte) geschätzt; siehe etwa Clarysse 2019 mit weiterer Literatur.

448 Clarysse 2019 zu Ethnizität in Ägypten; auch Klinkott 2007.

449 Zu Ritualen als politische Kommunikationsform im Hellenismus Ma 2000, 2013; Chaniotis 2005.

haben, was nicht nur die Bevölkerungen verunsicherte, sondern sie auch zum Spielball finanzkräftiger Bürger machte, die gute Beziehungen zu auswärtigen Kornkammern (etwa am Schwarzen Meer oder in Ägypten) unterhielten.⁴⁵⁰ Schon im frühen vierten Jahrhundert war eine neue Generation von Politikern herangewachsen, deren Macht weniger auf lokalem familiärem Hintergrund als auf überregionalen Netzwerken, Reichtum und Expertenwissen basierte. Der Zeitraum umfasst darüber hinaus ununterbrochene Kriege, die zwar nicht überall gleichzeitig stattfanden, aber immer wieder die Städte bedrohten und zu wiederholten Aushebungen, Söldneranwerbungen und Menschenverlusten führten, ohne dass ein Ergebnis der wechselnden Konstellationen absehbar war.⁴⁵¹ In Makedonien selbst war die dynastische Nachfolge nach dem Tod Alexanders III. lange umstritten und die Monarchie bis zum Ende des vierten Jahrhunderts praktisch ohne Oberhaupt.

All dies ereignete sich in einem Klima langfristigen intellektuellen Wandels, der alle Bevölkerungsschichten erfasste. Religiöse Gewissheiten und soziale Konventionen waren brüchig geworden. Die Hinrichtung des Sokrates in Athen steht beispielhaft für die Verunsicherung, die die Hinterfragung der Götterwelt und letztlich aller sozialen und kosmologischen Zusammenhänge mit sich brachte.⁴⁵² Gerade auch die religiöse Welt veränderte sich mit der Eroberung des Perserreiches noch einmal wesentlich, nicht zuletzt auch durch die Integration von Personenkulten in lokale Kultsysteme, was Thema dieses Kapitels sein wird. Und obwohl die These einer Krise des vierten Jahrhunderts keine Anhänger mehr findet⁴⁵³ (zu sehr erscheint dieses Jahrhundert als Phase der politischen, sozialen, intellektuellen und wirtschaftlichen Transformation und nicht als Niedergang⁴⁵⁴), ist es unstrittig, dass es neue Konflikte und Krisenwahrnehmungen auf allen gesellschaftlichen Ebenen gab.

Wie viele historische Umbruchsphasen ist auch diese von Prozessen ganz unterschiedlicher temporaler Reichweite gekennzeichnet. Die intellektuellen und sozialen Veränderungen bereiteten sich lange vor und reichten bis in das frühe 5. Jahrhundert und die Zeit der Vorsokratiker zurück. Der Verlust politischer Autonomie griechischer Poleis war schon während des Peloponnesischen Kriegs (431-405/4 v. Chr.) mit der

450 Garnsey 1988.

451 Zu den Diadochenkriegen Chaniotis 2018, 43-70.

452 Wilson 2007; Eich u.a. 2019.

453 Cloché 1937; Mossé 1979; dagegen etwa Tiersch 2016; Hansen 2016.

454 Siehe zur Unterscheidung auch Kapitel 3,4 in diesem Band.

Verfestigung zweier Machtblöcke – Athen und Sparta – deutlich geworden.⁴⁵⁵ Wirtschaftliche Veränderungen und neue sozioökonomische Rollen bildeten sich insbesondere nach dem Ende des Peloponnesischen Kriegs, als Athen seine imperiale Handelsmacht verlor und nach neuen Wegen der Versorgung seiner übergroßen Bevölkerung und von deren Konsumbedürfnissen suchen musste.⁴⁵⁶ Politischer Wandel beschleunigte sich ab der Mitte des vierten Jahrhunderts, zunächst mit dem rasanten Aufstieg Makedoniens als neuer Machtfaktor in der Ägäis und noch einmal nach dem makedonischen Sieg über den Zweiten Attischen Seebund in der Schlacht von Chaironeia 338 v. Chr. Dieser Sieg setzte der immer wieder scheiternden eigenen Bündnispolitik der griechischen Poleis ein Ende und band sie in ein Bündnisystem unter makedonischer Vorherrschaft ein, den sogenannten Hellenenbund. Der noch von Demosthenes beschworene Weg der Unabhängigkeit der Poleis von Makedonien war fortan verstellt.⁴⁵⁷ Hier liegt, aus Perspektive der ägäischen Poleis, ein epochaler Einschnitt zwischen der klassischen Zeit, in der die Autonomie dieser Poleis von lokalen Hegemonialmächten abhing, und der hellenistischen Periode, in der die Bürgerschaften dieser Poleis von imperialer Politik abhängig wurden, deren Zentren außerhalb der ägäischen Stadtstaaten lagen.

Im Zuge der gewaltigen Alexanderrezeption ist das Wirken Alexanders und seiner Feldzüge als Umbruch überbetont worden.⁴⁵⁸ Die Transformationsprozesse lagen einerseits länger zurück und entwickelten sich andererseits oft erst nach seinem Tod, als sich die hellenistischen Teilimperien im Zuge der fast fünfzig Jahre währenden Diadochenkriege formierten. Globalisierungssphänomene, wie die Verlagerung politischer Zentren von Griechenland nach Ägypten und Asien, vermehrte geographische Mobilität von Söldnern und Zivilisten, die Bildung hypertropher Metropolen mit multiethnischen Bevölkerungen, die auch stärkere soziale Diversifizierung kleinerer lokaler Städte, die Ausweitung von Handel und Kommunikation und damit die Ausweitung der empirisch bekannten Welt stellten Veränderungen dar, die die griechische Welt Jahrzehnte nach dem Eroberungsfeldzug

455 Als Ursache für die Entstehung von Personenkulten in den griechischen Städten schon Habicht 1970, 237.

456 Garnsey 1988; von Reden 2007a; Pritchard 2015.

457 Rhodes 2019.

458 Siehe Kapitel 4.5 in diesem Band.

tatsächlich transformierten.⁴⁵⁹ In diese Zeit fällt die Verbreitung von Herrscherkulten im griechischen Kernland und in den neuen Zentralen. Und auch wenn Alexander ein einflussreiches Vorbild für die göttliche Verehrung von Menschen bei den Griechen abgab, entwickelten sich Herrscherkulte umfassend erst nach seinem Tod. Die Popularität von Personenkulten in einer politischen Kultur, die solche Kulte weitgehend auf Ahnen und verstorbene Städtegründer und Gesetzgeber reduziert hatte,⁴⁶⁰ bedarf einer Erklärung. In den neuerobernten imperialen Territorien, wo es lokale Eliten zu integrieren galt, bildeten die griechisch-makedonischen Königskulte zunächst eine traditionelle politische Legitimationsstrategie.⁴⁶¹ Auf griechische Poleis bezogen kann diese Erklärung jedoch nicht halten. Der Widerstand gegen die Verehrung von noch lebenden Menschen war hier groß. Paradigmatisch steht dafür der historiographisch immer wieder betonte Widerstand, den die griechischen Soldaten und Bevölkerungen Alexander angesichts der Einführung persischer Hofzeremonien, wie etwa des Kniefalls vor ihm, entgegenbrachten.⁴⁶²

Es soll in diesem Kapitel gezeigt werden, dass Herrscherkulte eine Welt im Umbruch kommunikativ und politisch neu verankerten.⁴⁶³ Zum einen schufen sie, räumlich, ritualisierte Kommunikationsstrukturen mit den neuen politischen Zentren über größere Räume hinweg und wurden damit Instrumente der Ausdehnung politischer Aktionsräume und politischer Konkurrenz.⁴⁶⁴ Zum anderen brachten sie, zeitlich, neue Zeitvorstellungen hervor, indem neue Memorialkulturen entstanden, die historische Zeit in der Epoche der hellenistischen Monarchien selbst verankerten. Die Erinnerung an die Wohltaten der Herrscher, ihre Geburts- und Jahrestage, die in regelmäßigen Abständen kultisch zele-

459 So deutlich Chaniotis 2018; zur Diskussion antiker Globalisierungsphänomene Hoo 2021.

460 Zur Vorgeschichte Habicht 1970, 3-16; Chaniotis 2003, 434; Mitchell 2014.

461 Pfeiffer 2014; Rollinger 2011; zu makedonischen Königskulten Mari 2008; zu griechischen Vorläufern Mitchell 2013.

462 Arrian an. 4, 10, 5-4, 11, 5.

463 Grundlegend zum Herrscherkult immer noch Habicht 1970 und Chaniotis 2003; 2005; 2007; Boddez 2018 für umfassende Literatur und Neuinterpretationen im Einzelnen. Habicht 1970, 237 betont die Schutzfunktion, die Herrscherkulte schon zu Beginn des 4. Jahrhunderts ausübten, einer Zeit, in der die Poleis zum Spielball überregionaler Mächte geworden waren.

464 Zum Herrscherkult als Kommunikationssystem Chaniotis 2005; zur städtischen Konkurrenz, die über die Begünstigung von Göttern – und nunmehr von vergöttlichten Menschen – verhandelt wurde, Habicht 1970, 237.

briert und schriftlich festgehalten wurden, gründeten eine neue Form der kollektiven Erinnerung, die alte mythische Vergangenheiten zwar keineswegs auslöschte, sie aber für die neue Zeit umdeutete und für neue politische Umstände aktualisierte.⁴⁶⁵ Durch die intensive Einbindung der Jugend in die kultischen Festlichkeiten wurde die neue dynastische Zeit zudem intergenerational in die Zukunft hineingetragen.⁴⁶⁶ Schließlich noch wirkte das Erlebnis der neuen gemeinsamen Kultaktivitäten zusammen mit den rauschhaften Festen und glänzenden Prozessionen, die mit ihnen einhergingen, gemeinschaftsbildend, sozial integrativ, und festigte obendrein symbolisch und praktisch die Institutionen der kollektiven Entscheidungsfindung.⁴⁶⁷

Was die Verbindung der Verbreitung von Herrscherkulten und der Bewältigung einer Umbruchsphase an der Schwelle zum Hellenismus angeht, muss betont werden, dass die Popularität von Personenkulten nicht abbricht, nachdem sich die hellenistischen Imperien konsolidiert hatten. Ganz im Gegenteil, mit der zunehmenden Präsenz Roms im Ostmittelmeerraum und der Einführung des römischen Herrscherkults transformierten sich die lokalen Kulte noch einmal. Sie wurden noch theatralischer ausgestaltet und griffen noch massiver auf eine größere Bandbreite von Würdenträgern über.⁴⁶⁸ Der heroisierende Personenkult blieb also ein funktionierendes Mittel der politischen Kommunikation, der räumlichen und temporalen Umorientierung sowie lokaler sozialer Selbstvergewisserung in Phasen von politischer Transformation und Krieg bis weit in die Zeit der römischen Herrschaft im Ostmittelmeerraum hinein.

Antike Heroisierungskonzepte und Herrscherkult

Heroisierung und Personenkulte müssen jedoch in ihren antiken Ausprägungen verstanden werden.⁴⁶⁹ Dazu gehört erstens, dass die Heroisierung von Menschen eine religiös-symbolische und nicht lediglich soziale Praxis war.⁴⁷⁰ Ein Heros oder Held stand zwischen Menschen und

465 Grundlegend Ma 2000, 219-228; zur Umdeutung von Geschichtsschreibung Kosmin 2018, insbes. 77-105; zur Umdeutung dynastischer Zeiten Kosmin und Moyer 2021.

466 Chaniotis 1991; Chaniotis 1995; Kosmin 2018, 77.

467 Hierzu von Reden 2015.

468 von Reden 2016 mit weiterer Forschungsliteratur.

469 Überblick Edson und Price 2016 sowie Boehringer 1996; 2001; Currie 2005; Ekroth 2007; Mitchell 2013; Boddez 2018; zur Unterscheidung Held/Heros auch Kapitel 4.3 in diesem Band.

470 Ekroth 2007.

Göttern und wurde über die Errichtung von heiligen Bezirken, Altären, Tieropfern und Weihungen symbolisch aufgeladen. Dies war möglich auch dann, wenn sich der übermenschliche Status anerkanntermaßen aus menschlichen Errungenschaften in der sichtbaren Welt ergab – Rettung und Schutz der Stadt, Kriegserfolg, sportliche Leistung, finanzielle Wohltaten oder die Sicherung der guten gesetzlichen Ordnung. Derartige Taten erforderten Dank und Verehrung, um sie kollektiv zu vereinnahmen und den Wohltäter nicht zu einer Gefahr werden zu lassen. Ein Heros konnte immer kippen, das heißt, seine Macht konnte sich gegen die Gemeinschaft richten.⁴⁷¹ An Heroen konnten sich zudem Mythen und metaphysische Erzählungen knüpfen, die ihre Leistungen ankündigten oder narrativ präfigurierten. Diese Erzählungen brachten sie schon vor der heroischen Leistung in die Nähe der Götter.⁴⁷² In der religiösen Verehrung von Heroen drückte sich ihre symbolische Distanz und Wirkmacht aus, die sie von der Gruppe ›normaler‹ Menschen unterschied. Umgekehrt schuf die religiöse Verehrung diese Distanz und Wirkmacht.

Zweitens waren religiöse und damit auch heroische Verehrungsformen in der griechischen Antike kollektiv.⁴⁷³ Es ging um Erwartungen, Wünsche, Heilsvorstellungen oder Dankbarkeit, die Kollektive in ihrer Verehrung ausdrückten und die sich auf sie bezogen. Verehrgemeinden waren typischerweise ganze Städte oder Bürgerschaften, Heeresverbände, Kultvereine, die sich speziell für diese Kulte formierten, oder Familien mit ihren Vor- und Nachfahren. Der Einzelne stand, von Mysterienkulten und einigen anderen religiösen Minderheitsphänomenen abgesehen, weniger im Zentrum des religiösen und kultischen Lebens, auch wenn es natürlich eine Vielzahl individueller Kultakte, Gebete, Schwüre oder Tempelbesuche gab. Aber die Verehrung einer heroisierten Person war zuvorderst eine kollektive Tätigkeit und weniger ein Phänomen des Selbstbezugs oder der persönlichen Identifikation mit einer Heldenfigur. Aus diesem kollektiven Erfahrungshorizont ergibt sich auch die Tatsache, dass sich Heroisierungen vor allem kultisch ausdrückten: Man opferte, weihte Gaben, veranstaltete Prozessionen, sang Chöre, feierte Feste und Wettkämpfe gemeinsam und handelte für alle sichtbar als Gruppe.

Drittens ist zu berücksichtigen, dass die Verehrung von Heroen Teil eines polytheistischen und polymorphen Religionssystems war.

471 Boddez 2018, 16 mit Anm. 29 zur Forschungsliteratur.

472 Dazu umfassend mit Einzelbeispielen Boddez 2018, etwa 34; 71; auch Currie 2005.

473 Sourvinou-Inwood 2000; zur Diskussion zusammenfassend Pirenne-Delforge 2016.

Dies bedeutet, dass Heroisierungen und Herrscherkulte sich aus ganz verschiedenen Traditionen entwickelten und zeitgleich ganz unterschiedliche Formen annehmen konnten. Ein Kult für einen König konnte spontan und zu einem bestimmten Zweck von Stadtgemeinden beschlossen oder aber von einem König gezielt und finanziell gesteuert für breite Bevölkerungen verpflichtend eingeführt werden.⁴⁷⁴ Eine vergöttlichte Person oder ein Heros war auch nicht Gott oder Heros an sich, sondern erhielt gottgleiche Ehrungen (*isotheoi timai*) durch Kultpraxis und ihre sichtbare Inszenierung für andere.⁴⁷⁵ Dynastische Herrscherkulte (zur Unterscheidung als Dynastiekult bezeichnet)⁴⁷⁶, städtische Herrscherkulte und lokale Heroenkulte für Familienmitglieder oder Honoratioren konnten ganz verschiedene soziale Funktionen und lokale Hintergründe haben. Sie widersprachen sich nicht und sperren sich einer definitorischen Vereinheitlichung und Abgrenzung. Wie Thibaut Boddez treffend formuliert hat, vereinigten griechische Konzepte des Personenkults Traditionen, die sich einerseits aus lokalen oder panhellenischen Mythen und epischen Erzählungen über heroische Figuren speisten und sich andererseits aus der konkreten Gestaltung und Nachgestaltung von spezifischen Kulturen entwickelten. Die ganz unterschiedlichen Traditionen von Heroenkonzepten schlossen sich nicht aus, sie wurden nicht als Widerspruch verstanden und ergänzten sich häufig.⁴⁷⁷ Forscher, die mit der Annahme einer monotheistisch vorgeprägten, von religiösen Dogmen, einer präzisen Heilserwartung und der einen Gottesbeziehung geformten Vorstellung an das Phänomen der hellenistischen Personenkulte herangehen, stoßen bald auf unlösbare Widersprüche.

Verbunden mit der polytheistischen Vielfalt von Heroenkonzepten und Kulttraditionen ist, viertens, die Frage nach dem Verhältnis von Heroisierung und Vergöttlichung in der hellenistischen Epoche. Der Herrscherkult, das heißt der Götterkult an Königen, ist immer wieder als Charakteristikum der hellenistischen Epoche bezeichnet worden. Mit dieser steigenden Bedeutung des Herrscherkults einher ging eine Konjunktur der Heroisierung anderer Personen, deren herausragende Stellung als Wohltäter oder Statthalter mit dieser Ehrung symbolisiert wurde. Wie diese Phänomene miteinander verbunden waren, und ob es zulässig ist, den hellenistischen Herrscherkult im Rahmen von antiken Heroisierungspraktiken oder gar einer transhistorischen Kategorie

474 Habicht 1970; Chaniotis 2005.

475 Chaniotis 2003, 433; Chaniotis 2005, 191-192.

476 Pfeiffer 2014.

477 Boddez 2018, 245.

der Heldenverehrung zu verstehen, ist viel diskutiert worden.⁴⁷⁸ Eine systematische Untersuchung der Frage hat ergeben, dass Heroisierungspraktiken in Form von Bildern, Zuschreibungen, Ikonographien, Kultformen und mythologischen Anspielungen in den hellenistischen Herrscherkult eingingen.⁴⁷⁹ Das Vorbild der traditionellen Heroenkulte, die in griechischen Städten lange verbreitet waren, bevor der erste Grieche einen Götterkult erhielt, gaben dem Herrscherkult Akzeptanz, Versteh- und Wiedererkennbarkeit.⁴⁸⁰ Heroisierung und Vergöttlichung waren aber nicht grundsätzlich das Gleiche.⁴⁸¹

Zunächst lässt sich ab der Zeit Alexanders eine Hierarchie dieser Verehrungsformen feststellen. Alexander forderte für seinen General und Begleiter Hephaistion, als dieser auf dem Feldzug ein Jahr vor Alexander überraschend starb, heroische Verehrung, die in der makedonischen Hauptstadt Pella auch inschriftlich bezeugt ist. Hier wird Hephaistion auf einem Weihrelief als Reiter in einer Form dargestellt, die ihn in makedonischen ikonographischen Traditionen als Heros ausweist. Die Heroisierung des verstorbenen Generals bereitete aber zugleich Alexanders Verehrung als Gott vor. In Siwa war er als Sohn des Gottes Zeus/Amun von dessen Orakel anerkannt worden, und es standen ihm schon aufgrund dieses Orakels, so die griechische Historiographie, gottgleiche und nicht lediglich heroische Ehrungen zu. Bestimmte Verehrungsformen, wie etwa das Singen von Hymnen, waren auch nur der Verehrung von Göttern oder gottgleichen Menschen vorbehalten (siehe unten). Andererseits konnten als Götter verehrte Herrscher auch zusätzlich Heroenkulte erhalten. So wurde Alexander beispielsweise kurz nach seinem Tod als Gründer (ktistes) der Stadt in

478 Ausgehend von Habicht 1970 und Price 1984, Chaniotis 2003; Erskin 2014; zur Diskussion Boddez 2018, 89-95.

479 Boddez 2018.

480 Die Wiedererkennbarkeit oder Wiederholungsstrukturen von heroischen Verhaltensmustern sind innerhalb des Sonderforschungsbereiches 948 immer wieder als Kennzeichen und Dynamik von Heroisierungen betont worden und greifen auch in diesem Kontext als Erklärungsmuster für die Akzeptanz von Herrscherkulten in der griechischen Welt. Der erste uns bekannte Götterkult an einem Menschen im griechischen Kontext war für den Spartanerkönig Lysander in Samos eingerichtet worden und nahm Formen des Gründerkults griechischer Städte auf (Brills New Jacoby [FrGrHist] 76, fr. 1 und 26 [Duris]; mit Habicht 1970, 3-6; Mitchell 2013; Boddez 2018). Paus. 6,3,14 nennt Lysander ausdrücklich den ersten Griechen, der göttliche Ehren erhielt.

481 Dagegen noch Habicht 1970.

Alexandria heroisiert.⁴⁸² In Pella erhielt er laut einer Inschrift zusammen mit Kassandros (König von Makedonien zwischen 306 und 297 v. Chr.) einen Herakles-Kult als »heros Alexandros«.⁴⁸³

Auch konnten Heroenkulte, die in Städten für andere Personen ausgeführt wurden, mit einem neu eingeführten Herrscherkult gemeinsam gefeiert werden. Es bestand also keine Spannung zwischen den Verehrungsformen. Sie mögen im Einzelnen unterschiedliche Funktionen erfüllt haben – Heroenkulte erfüllten primär lokale Zwecke, während Herrscherkulte, wie oben schon angedeutet, eine ritualisierte imperiale Kommunikationsstrategie darstellen. Vergleichbar sind sie dagegen als sozialpsychologisches Phänomen der sozialen Kommunikation, politischen Stabilisierung und kollektiven Identifikation. Und es ist diese sozialpsychologische Ebene, auf der sie auch dem transhistorischen Phänomen der Heldenverehrung vergleichbar sind: Beide Formen der Verehrung affizierten, hatten Aufforderungscharakter und hegten die potentielle Gewaltbereitschaft des Verehrten ein.⁴⁸⁴ Umgekehrt zeigt das Beispiel des hellenistischen Personenkults noch einmal deutlich, dass Phänomene der Heroisierung transhistorisch innerhalb spezifischer sozialer Praktiken, politischer und religiöser Kontexte verstanden werden müssen. Nur innerhalb dieser Kontexte lässt sich die Agency von Heroisierungen in verschiedenen Umbruchsphasen nachvollziehen.

Die Ferne der Götter und die Nähe der gottgleichen Könige

In einem Hymnos (siehe oben), mit dem die Athener 291 v. Chr. König Demetrios I. von Makedonien adressierten, als er nach siegreicher Schlacht eine Prozession in ihre Stadt unternahm, kommt die heroische Agency von vergöttlichten Herrschern im Hellenismus augenfällig zum Ausdruck:⁴⁸⁵

482 Boddez 2018, 96; Chaniotis 2003, 436 für andere Könige und ihre Heroenkulte als Städtegründer.

483 Supplementum Epigraphicum Graecum = SEG 47.933 mit Chaniotis 2003, 435.

484 Boehrer 2001 zu antiken Heroen als Kippfiguren.

485 Brills New Jacoby (Fr. Gr. Hist.) 76, fr. 13 (Duris von Samos) [Übers. C. Friedrich und A. Chaniotis]. Demetrios hatte zusammen mit seinem Vater Antigonos 307 v. Chr. einen Kult als Retter (soteres) erhalten; nach Rückeroberung der Stadt von der erneuten Eroberung Athens durch deren Gegner Kassandros 304 v. Chr. wurde Demetrios der Titel »theos« verliehen und die Stelle, an dem der »theos kataibates« in Athen vom Pferd gestiegen war, zum heiligen Bezirk erklärt (Habicht 1970, 44-50; 50-58 zu Kulten für Antigoniden an Athen in dessen Folge).

Die größten Götter und auch die uns liebsten sind heute in unserer Stadt anwesend. Denn Demeter sowie Demetrios zugleich führte her zu uns die Gunst des Augenblicks. Die eine kam, um die heiligen Mysterien Kores zu feiern, und dieser, wie es einem Gott geziemt, ist da: heiter, herrlich, fröhlich. Die Stimmung ist ernst; alle Freunde rings im Kreis und er selbst inmitten. Ein Bild, in dem die Freunde gleich der Sternenschar, er jedoch der Sonne. Sohn Poseidons, des mächtigsten der Götter, und Aphrodites, Dir zum Gruße!

Der Eingangstrophe antwortete ein zweiter Halbchor, der die herausgehobene Stellung des Demetrios noch unterstrich:⁴⁸⁶

Denn andere Götter sind weit entfernt oder haben vielleicht keine Ohren, oder vielleicht gibt es sie gar nicht oder sie missachten uns. Du bist uns vor Augen, nicht Holz, nicht Stein, nein, in wahrhaftiger Gestalt. Dir gilt unser Beten!

Der neue Kult für den vergöttlichten Herrscher war in den traditionellen Kultkalender der Stadt eingebunden. Alljährlich im Boedromion (Februar/März) wurden hier die Mysterien für Demeter gefeiert. Die Verbindung der beiden Kulte hatte neben der kalendarischen Bedeutung eine immense Öffentlichkeitswirkung. Zum Anlass der Mysterien hielten sich in Athen mehrere Tausend Anhänger des panhellenischen Demeter-Kults aus allen Teilen der hellenistischen Welt auf. Sie machten den Einzug des Demetrios als Gott zu einem internationalen Spektakel. Es wird hier zudem ganz deutlich, dass die Zeitgleichheit der Kulte und der Vergleich des Menschen Demetrios mit der Göttin Demeter selbst in Athen keine Spannung erzeugte oder gar ein Sakrileg war. Der Vergleich des Demetrios mit Demeter wertete den König vielmehr auf. Er mag aber auch einem tatsächlichen Empfinden der Götterferne entsprochen haben. Wie der Hymnos formuliert, war von den Göttern keine konkrete Hilfe in der gegenwärtigen Kriegssituation zu erwarten. Sie waren fern und ihr Aufenthalt war ungewiss. Und so ist es nicht überraschend, dass sich an den gerade zitierten Hymnos unmittelbar ein politisches Gebet knüpft – Demetrios möge die Aitolier, das Bündnis der Peloponnesischen Städte, das Athen und die imperiale Oberhoheit Makedonien wie eine Sphinx bedrohten, bezwingen:

486 Zur Interpretation und Aufführungspraxis siehe Chaniotis 2007.

An erster Stelle mache Frieden, Liebster, denn Du bist der Herr. Es ist die Sphinx, die nicht Theben, sondern ganz Griechenland drückt, der Aitoler, der auf dem Felsen hockend wie die Sphinx von früher alle Männer uns hinwegreißt und sie fortbringt. Und ich kann sie nicht bekämpfen. Es ist Brauch der Aitoler, zu rauben des Nachbarn Gut, jetzt auch das der anderen. Am besten Du nimmst selbst Dir Zeit, wenn aber nicht, schaffe uns einen neuen Ödipus, der diese Sphinx entweder in die Tiefe stürzt oder zu Asche verbrennt.

Der Mythos der thebanischen Sphinx und des Ödipus, der ihr Rätsel löst und dadurch Theben rettet, wird hier aus dem panhellenischen kulturellen Gedächtnis aufgerufen und als exemplum der gegenwärtigen Situation in Athen umgedeutet. Über die Vergöttlichung wird der Herrscher Akteur in einer mythischen Welt, die über oder hinter der sichtbaren Welt steht und einen größeren Zusammenhang für den aktuellen militärischen Deutungshorizont schafft. Im Hymnos verbinden sich Kult, Mythos, Exemplarität und Realität. Er intensivierte dadurch eine kollektive Emotionalität und schuf einen neuen Verstehenskontext für die gemeinsame Heilserwartung.

Überraschende Ähnlichkeiten zeigen sich in einem Lobgedicht (Enkomium) des Theokrit aus Alexandria, das Ptolemaios II. Philadelphos (der »Schwesterliebende«) an seinem Hof etwa zehn Jahre nach Übernahme der Königswürde besang.⁴⁸⁷ Enkomien sind stilistisch Hymnen vergleichbar, richteten sich jedoch an Menschen und nicht an Götter. Der Aufführungskontext ist nicht bekannt, lässt sich aber als ein Königsfest vermuten, an dem der griechische Hof, vielleicht aber auch die alexandrinische Öffentlichkeit teilnahmen.⁴⁸⁸ Der lebende König selbst wurde zu diesem Zeitpunkt in Alexandria noch nicht vergöttlicht, aber seine verstorbenen Eltern Ptolemaios I. und Berenike wurden als Retter (soteres) und Götter (theoi) auf zeitgenössischen Goldmünzen tituiert. Philadelphos selbst, so heißt es aber in dem Lobgedicht, gebühre ein Gesang wie einem »heros«, einem Günstling der Götter (Z. 5). Herakles wird als sein Ahne aufgerufen und sein vergöttlichter Vater sitzt im Kreis der Götter zusammen mit Alexander (Z. 14-25). Seine Mutter Berenike ist Aphrodite gleich, und in inniger Liebe ihrem Gatten verbunden gebiert sie den Nachkommen Ptolemaios, den »Kriegerkönig« (Z. 34-45). Seine Geburt wird zu

487 Der Zeitpunkt ergibt sich textintern, insofern seine Schwester und Frau Arsinoë, die um 270 v. Chr. starb, noch am Leben ist (siehe Wells 1988, a. a. O.).

488 Weber 1993 zur Diskussion der öffentlichen Funktionen der höfischen Dichtung und ihren Aufführungskontexten.

einer idyllischen Szene auf der Insel Kos, die wie Delos dem Apollon, dem Gott der Vorsehung, gehörte. Ilythia, die Göttin der Geburt, ist in doppelter Funktion anwesend und prophezeit dem Neugeborenen die Herrschaft über den Erdkreis (Z. 60-89). An die mythologisch-himmliche Szene schließt sich eine bukolische Beschreibung des vom Nil überschwemmten Landes an, wo Ptolemaios jetzt herrscht und den Menschen Fruchtbarkeit und Reichtum bringt, ganz wie dem unterworfenen Erdkreis. Dieser reichte – das Enkomium steckt ihn konkret ab – von Syrien und Phönikien über Äthiopien und Libyen bis nach Pamphylien, Lykien und Karien in Kleinasien (Z. 85-100). Großzügigkeit, Tempelbau und Religiosität prägen den Helden Ptolemaios, und sein Reichtum übersteigt selbst den des trojanischen Königs Priamos. Denn er verbirgt ihn nicht in seinem Haus, sondern spendet ihn zum Wohl der Menschen und Städte (Z. 102-122). Der Lobpreis endet mit einem Vergleich der Geschwisterehe des Ptolemaios und Arsinoë und der des Zeus und seiner Schwester Hera (Z. 130-133). Die Zeit werde kommen, in der der Name des Ptolemaios gleich dem von Göttern und Heroen sein werde (Z. 136-137).

Das Enkomium preist den König mit Zuschreibungen ganz ähnlich wie der Hymnos den Gott Demetrios: Hier wie da besteht der König den Göttervergleich, und seine Wohltaten und seine Nähe zu den Menschen übertrumpfen sogar jene der Götter. Hier wie da werden traditionelle mythische Figuren und Erzählungen aufgerufen und stehen exemplarisch für die Taten des Königs und die Bitten an sein zukünftiges Tun. Und hier wie da wird imperiale Realpolitik mit der emotionalen Sprache der Liebe und zwischenmenschlichen Nähe, der Freude und des Glücks verwoben. Hingewiesen sei darüber hinaus auf den Zeithorizont, den Theokrit für die glückliche Zeit absteckt. Sie liegt ganz in der Lebenszeit des Ptolemaios selbst, seines Vaters Ptolemaios, Sohn des Lagos, sowie Alexanders und Herakles'. Die temporale Begrenzung der dynastischen Herrschaft kontrastiert auffällig mit der Grenzenlosigkeit des Herrschaftsraums, den der König sein Eigen nennen wird – nicht weniger als die gesamte Welt. Ein ähnlicher Kontrast findet sich zwischen der intimen Liebe der verschwisterten Eheleute, die das Enkomium (für einen modernen Leser überraschend ausführlich) beschreibt, und der Ferne der Götter im Himmel. Die Kontraste verbinden Lebenszeit und dynastische Zeit, Lokalität und globale Ferne und imaginieren so für den sichtbaren König die Möglichkeit einer zeitlich und räumlich übergreifenden Wirkmacht. Über den Bezug des Enkomiums auf die Lebenswelten des Publikums, die der König durch seine sichtbaren Kriegserfolge und die göttliche Vorsehung ga-

rantiere (Fülle und Sicherheit des ägyptischen Landes), verband sich die heroisierende Überhöhung des Königs und seines weltumspannenden Wirkungshorizonts mit dem eigenen lokalen und emotional empfundenen Sicherheitsbedürfnis.

Kommunikation in Raum und Zeit

Die Herrscherkulte in hellenistischen Städten sind uns vor allem aus zahlreichen Inschriften bekannt.⁴⁸⁹ Das überlieferte Corpus teilt sich einerseits in kurze Ehreninschriften, in denen die Bürgerschaften, meist in Zusammenhang mit einer Statue des Wohltäters oder Königs, ihren Dank für empfangene Wohltaten ausdrückten. Andererseits veröffentlichten längere Inschriften die Beschlüsse über die Einrichtung eines Kultes oder seine Stiftung durch einen Wohltäter, seinen Ablauf, seine Finanzierung und seine Rituale im Einzelnen.⁴⁹⁰ Diese oft detailreichen Dokumente sind nicht nur die wichtigsten Quellen für die Anlässe und Organisation von Personenkulten im Hellenismus, sondern zeigen uns auch die Bedeutung dieser Details im öffentlichen Raum. Der »epigraphic habit« (epigraphische Habitus), wie diese bemerkenswerte Praxis der hellenistischen Poliskultur in der Forschung bezeichnet wird, hatte verschiedene Gründe. Zu den wichtigsten zählt zum einen die tief verankerte demokratische Kultur, Entscheidungen von Rat und Volksversammlung auf Stein für alle Bürger sichtbar zu präsentieren und für die Zukunft zu bewahren.⁴⁹¹ Hinzu kamen im Hellenismus verschiedene Aspekte der Öffentlichkeitswirksamkeit, die nicht nur den Einwohnern der Stadt, sondern auch den zahlreichen Besuchern und offiziellen Gesandtschaften galt. Hier traten die Städte, ihre Bürgerschaften und Eliten in gegenseitigen Wettbewerb in der Demonstration ihrer Königstreue und Begünstigung durch den König. Und hier zeigt sich auch der Charakter der Inschriften als Monumente der imperialen Kommunikation.⁴⁹² Sie dienten als kommunikatives Bindeglied zwischen den Städten untereinander und zwischen städtischen Eliten, königlichen Funktionären und den königlichen Höfen in

489 Herrscherkulte wurden zweifellos auch in lokalen Geschichtsschreibungen verhandelt, die uns aber nur dann bekannt sind, wenn sie in imperiale Geschichtswerke und ihre lange Erhaltungstradition eingingen; dazu Habicht 1970, 129-137.

490 Zu vereinzelt weiteren inschriftlichen Erwähnungen Habicht 1970, 139-140.

491 Hölkeskamp 2000.

492 Grundlegend hierzu Ma 2000, 179-243, und in der Folge zahlreiche Einzelstudien.

den Zentralen.⁴⁹³ Schließlich noch bildeten sie – möglicherweise mehr indirekt als intentional – ein Medium, über das sich die Städte ihrer Institutionen, bürgerlichen Ordnung, Abläufe und sozialen Normen für die Gegenwart und Zukunft vergewisserten.⁴⁹⁴ Der kommunikative Aspekt der Inschriften erklärt ihren massiven Anstieg zusammen mit der Verbreitung von Herrscherkulten und ihren Stiftungen. Dieser Bedacht gegenüber der Mit- und Nachwelt muss mitgedacht werden, wenn man sich den Wortlaut einzelner Texte anschaut.⁴⁹⁵

Beispielhaft ist eine Inschrift aus dem kleinasiatischen Inselstaat Teos, die die Bedeutung von Personenkulten für die Wahrnehmung von Raum und Zeit besonders deutlich veranschaulicht.⁴⁹⁶ Sie begleitete die Errichtung zweier Götterstatuen (*agalmata*) und die Verleihung gottgleicher Ehren an den Seleukiden König Antiochos III. (r. 223–187 v. Chr.) und seine Frau Laodike um das Jahr 203 v. Chr.⁴⁹⁷ Die Ehren wurden dem Königspaar zuteil, weil Antiochos die Unverletzlichkeit (*asylia*) der Insel anerkannt und sie in diesem Zuge von allen Steuern und Abgaben befreit hatte. Die Insel hatte nach einer langen Kriegsphase und zahlreichen Angriffen von kretischen Seeräubern sehr gelitten. Aus Sorge vor dem völligen Untergang ihrer Stadt hatten die Teier ihr gesamtes Territorium dem Gott Dionysos geweiht, der Schutzgott der Stadt und als Gott des Theaters auch Schutzgott des Vereins der Techniten (Schauspieler) auf Teos war. Die umfangreiche Inschrift enthält die Beschreibung der Einrichtung des Kults für die Retter (I) zusammen mit den Kulthandlungen, die an das Herrscherpaar gerichtet werden sollten (II, VII und IX): die Errichtung von Altären, Zuteilung von Opfern und Weihgüssen, Einrichtung von Fest- und Feiertagen, in der die Gerichte ruhten, und sie begleitende Zeremonien sowie die Spende von Erstlingsopfern von den Feldern an den König. Nach kultisch-politischen Unterabteilungen (*Symmorien*) geordnet, sollte jede

493 So insbesondere Wieland 2021 am Beispiel Zyperns.

494 von Reden 2015.

495 Die epigraphische Dokumentation von Herrscher- und Honoratiorenkulten beginnt mit einem Beschluss aus Skepsis für Antigonos I. 311 v. Chr. (*Oriens Graecae Inscriptiones Selectae* = OGIS 6), dem nach der Ernennung der anderen Diadochen zu Königen in ihren Einflussgebieten 306 v. Chr. zahlreiche weitere folgen.

496 SEG 41.1003. Diskussion mit Übersetzung der wesentlichen Abschnitte: Chaniotis 2005.

497 Der Begriff »*agalma*« war für Götterstandbilder üblich, während Statuen von Menschen als »*adriantes*« bezeichnet wurden (Scheer 2000, 8–18; Chaniotis 2005, 193).

Symmorie einen Altar für den König errichten, und an dem Ort im Ratsgebäude, an dem er seine Wohltaten verkündet hatte, sollte eine Bronzestatue aufgestellt werden. Dort sollten zu jedem ersten Tag des Jahres die Schatzmeister, Beamten und Ratsvorsitzenden dem König sowie den Göttinnen der Dankbarkeit (Charis) und der Erinnerung (Mneme) ein Amtsantrittsopfer darbringen. Und das Gleiche sollte für die ausscheidenden Epheben (die wehrdienstleistenden Jugendlichen) gelten.⁴⁹⁸

Der Kult für Antiochos und seine Frau verband die zeitliche, räumliche und soziale Ordnung der Teier mit der Akzeptanz der seleukidischen Oberherrschaft. Es war ein emotionaler Akt, ausgedrückt in den Worten der Dankbarkeit, ein Akt der ästhetischen Freude und ein Akt der öffentlichen Kommunikation. Diese Kommunikation richtete sich einerseits an den lokalen Sozialverband und feierte symbolisch seinen Zusammenhalt und städtebaulichen Zusammenhang. Andererseits richtete sie sich an den König im Zentrum und seine Herrschaft über den imperialen Raum. Die Ordnung der Stadt wurde regelrecht an die Macht des Königs gehängt und in dessen imperiale Ordnung eingelassen. In der Vielzahl der Städte, die vergleichbare Rituale einführten – die in Teos beschlossenen Ehren für Antiochos begegnen in zahllosen anderen Inschriften⁴⁹⁹ – schufen die Herrscherkulte ein Netz öffentlich kommunizierter Herrschaftsakzeptanz, die tief in die normative Reproduktion der lokalen Ordnungen eingriff.

Die Kommunikation nach innen und außen hatte zudem eine explizit zeitliche Komponente. Zum einen wurde der Gründungsakt, aus dem sich die Dankbarkeit und das Ritual ergaben, alljährlich an seinem Entstehungsort über ein Opfer an die mneme (Erinnerung) wachgerufen, zum anderen wurden Wohltaten des Königs, die er ihnen im Ratsgebäude zugeteilt hatte, für eine unbestimmte Zukunft festgeschrieben. Darüber hinaus wurde der König über die agrarischen Erstlingsopfer auf die Ebene der fruchtbarkeitspendenden ewigen Götter erhoben. In den konkreten Bestimmungen der Teier hallt der Hymnos der Athener an Demetrios nach. Statt der fernen Götter ist es nun der Gott-König, der die Fruchtbarkeit der Felder garantiert:

498 Ebenso sollten die Sieger in den Wettkämpfen zu Ehren des Antiochos einen feierlichen Einzug in die Stadt erhalten, den Weg vom Tor zum Ratsgebäude abschreiten, dort die Statue des Antiochos bekränzen und ihm ein Opfer darbringen (siehe SEG 41.1003, Abschnitt VIII).

499 Chaniotis 2005 für zahlreiche Parallelstellen für Kulthandlungen in anderen griechischen Städten; zum Befund auch allgemein Habicht 1970.

Da der König uns nicht nur den Frieden gebracht hat, sondern uns auch für künftige Zeiten von den schweren und harten Lasten befreit hat, indem er uns die Beiträge erließ, und da er Feld und Erntearbeiten auf dem Land gesichert und ertragreich gemacht hat, soll man jedes Jahr die ersten auf dem Land sich zeigenden Baumfrüchte als Erstlingsopfer vor der Statue des Königs darbringen. Der Priester des Königs soll dafür Sorge tragen, dass die Statue des Königs stets mit einem der Jahreszeit entsprechenden Kranz geschmückt ist.⁵⁰⁰

Teos ist kein Einzelfall, zeigt aber in außergewöhnlicher Klarheit die Verbindung von imperialer Kommunikation, sozialer und politischer Selbstversicherung und Neuordnung von Vergangenheit, Zukunft und agrarischer Temporalität. Die Emotionalität der Sprache und die Ästhetik der konkreten Bestimmungen vermittelten die symbolischen Grundlagen des neuen sozialen und politischen Lebens einer Stadt unter Königsherrschaft: Die Statuen für das Königspaar im Tempel wie auch im Ratsgebäude sollen möglichst schön und ihrer Heiligkeit angemessen sein. Dankbarkeit ist zudem eine emotionale Kategorie für die realpolitische Gestaltung politischer Beziehungen in einem fiskal-militärischen Regime. Schließlich noch gaben die dem König geweihten Feste dem politischen Raum einen festlichen Rahmen und, sozial gesehen, etwas Außeralltägliches, Rauschhaftes, das die Integration der Bürgerschaften in die imperiale Welt noch tiefer emotional verankerte. Dies soll im folgenden letzten Abschnitt kurz umrissen werden.

Herrscherkult, Fest und Rausch

Der sozialpsychologische Aspekt, der mit allen Festen und Prozessionen einhergeht, wird in der Forschung zu hellenistischen Herrscher- und Personenkulten oft übersehen.⁵⁰¹ Er gehörte jedoch unmittelbar zum Herrscherkult dazu und erreichte wie Heroisierungspraktiken im Hellenismus eine neue Intensität. Im Fest drückte sich die Rolle der Könige für die Menschen und ihre Machtfülle zusammen mit der kollektiven Erfahrung politischer Gemeinsamkeit, Ordnung und Sicherheit symbolisch aus. In den Prozessionen zogen die Bürgerschaften oder die gesamte Einwohnerzahl der Polis in Alters- und Geschlechtergruppen oder nach politischen Unterabteilungen geordnet durch die

⁵⁰⁰ SEG 41.1003, Abschnitt IX [Übers. nach Chaniotis 2005].

⁵⁰¹ So noch Habicht 1970; jetzt jedoch Chaniotis 1995; Chaniotis 1997; Schneider 2000, denen das Folgende im Detail verpflichtet ist.

Stadt, stellten zentrale Orte des politischen und religiösen Lebens in den Mittelpunkt ihrer Feiern und versicherten sich ihrer sozialen und städtebaulichen Ordnung. In einer Epoche, in der der Zusammenhalt der Stadt von allen Seiten bedroht war, vermittelte die Prozession in ihrer Ordnung und Einigkeit aller Bürger, der Einigkeit aller Schichten, aller Geschlechter und aller Altersklassen, das Bild einer heilen, von Spannungen, Unruhen und Gefahren befreiten Welt.⁵⁰² Jochen Bleicken hat einmal die Verfassungen der hellenistischen Poleis als Honoratiorenregime (Oligarchien) im demokratischen Festgewand bezeichnet.⁵⁰³ Insofern diese Bemerkung auf den Niedergang demokratischer Institutionen und Abläufe zielte, ist sie widerlegt worden.⁵⁰⁴ Insofern sie auf die Bedeutung von Festen als ritualisierter Form demokratischer Selbstversicherung, einem Gefühl der Beteiligung, Zugehörigkeit, Identität, Inklusion nach innen und Exklusion nach außen abzielte, ist sie weiterhin zutreffend. In den für Herrscher und Honoratioren veranstalteten Festen bündelten sich Kult, Kommunikation, Gemeinsamkeit und Emotionalität, und sie trugen damit zur Orientierungsfunktion kollektiver Heroisierungspraktiken bei.

Weder regelmäßige Feste noch Prozessionen, in denen Bürger in bestimmter sozialer Ordnung Orte der Stadt abschritten, waren etwas Neues. Die Prozessionen der Athener auf dem panathenischen Weg über die Agora zur Akropolis anlässlich der Panathenäen (abgebildet auf dem Parthenon-Fries) oder der Festzug der Eingeweihten von Athen nach Eleusis anlässlich der eleusinischen Mysterien sind Beispiele, die bis in die archaische Zeit zurückreichen. Doch im Hellenismus erhielten Feste und Prozessionen eine neue imperiale Signifikanz und Einbettung. In der archaischen und klassischen Zeit galten öffentliche Feste vor allem dem agrarischen Jahr, der Fruchtbarkeit, den Lebenszyklen der Menschen und waren den olympischen Göttern gewidmet. Im Hellenismus waren Feste dagegen in den allermeisten Fällen den Königen und ihren Familien, dem Andenken vornehmer Familienmitglieder, Siegen oder dynastischen Gedenktagen gewidmet.⁵⁰⁵ Auch Feste, die weiterhin den olympischen Göttern gewidmet waren, galten diesen Göttern in Funktionen, wegen derer auch Könige als Götter verehrt wurden: als »Retter« (soteres), »Sieger über Feinde« (nikophoroi) oder »Befreier«

502 Chaniotis 1995, 161.

503 Bleicken 1995, 480.

504 Siehe etwa die Einzeluntersuchungen in Mann und Scholz 2012 mit weiterer Forschungsliteratur.

505 Chaniotis 1995, 151.

(*eleutherioi*). In dieser Verehrungspraxis sind nicht nur die tiefsten soziopolitischen Erwartungen der Bürgergemeinden erkennbar, sondern auch ihr Bedürfnis nach schützender Macht und Kraft in einer Welt des Umbruchs.⁵⁰⁶

Herrscherkulte waren zudem eng mit dem Gott des Weingenußes und des Rausches Dionysos verbunden. Diese enge Verbindung versteht sich zunächst aus den transkulturellen Ursprüngen des ptolemäischen Dynastiekults in Ägypten. Denn die chthonische Gottheit Dionysos war schon vor der makedonischen Eroberung dem ägyptischen Osiris gleichgesetzt, der im ägyptischen Königskult als verstorbener Vater des lebenden Pharaos verehrt wurde.⁵⁰⁷ Alexander als vergöttlichter Dynastiegründer wurde unter Ptolemaios I. auf ptolemäischen Münzen durch eine Dionysosbinde über der Stirn als Dionysos kenntlich gemacht und wahrscheinlich auch als solcher verehrt. Die Annäherung an Dionysos markierte Alexander zudem als Eroberer der gesamten bekannten Welt.⁵⁰⁸ Aber schon unter Ptolemaios II. tritt neben der Verbindung des Dionysos mit dem Dynastiekult und der Welteroberung seine uralte Verbindung mit Rausch, Weingenuß, Fest und Theater hervor. In dieser Funktion waren Dionysos seit der Archaik Theaterfeste mit Tanz, Spiel und rauschhaftem Verhalten geweiht gewesen. Das antike Theater war regelrecht aus den Aufführungen, Gesängen und Tänzen zu Ehren des Dionysos während der Feier der Dionysien in Athen entstanden.⁵⁰⁹

Diese Tradition nahmen die Ptolemäer auf. In einem spektakulären Beispiel der dionysischen Selbstdarstellung der Könige in Nachfolge Alexanders inszenierte Ptolemaios II. in Alexandria eine dionysische Prozession zum Anlass des fortan alle fünf Jahre stattfindenden Festes zu Ehren der ptolemäischen Dynastie.⁵¹⁰ Im Mittelpunkt der transkulturell verständlichen Prozession stand die Verehrung seiner verstorbenen Eltern Ptolemaios I. Soter und Berenike, sie zeigte aber ebenso das lebende Königspaar Ptolemaios II. Philadelphos und seine Schwestergemahlin Arsinoë als Mitglieder einer dionysischen Welt. Die Prozession führte quer durch Alexandria, vom ägyptischen Vier-

506 Chaniotis 1995, 153.

507 Dazu Pfeiffer 2005.

508 Siehe Kapitel 4.5 in diesem Band.

509 Zimmermann 2018; Goldhill 1988.

510 Der Festzug, von Kallixeinos von Rhodos in einer Version unter Ptolemaios IV. ausführlich beschrieben und bei Athenaios (*Athenaios Deipnosophistai* 5, 196a-203B) erwähnt, ist vielfach beschrieben und diskutiert worden (etwa Rice 1983, Thompson 1997; auch Schneider 2000).

tel Rhakhotis im Südwesten über den Platz des Alexandergrabs zum Königspalast im Nordosten, wo ein riesiges Zelt mit einem weißen Himmelsgewölbe, wallenden Vorhängen und nachgebildeten Palmen die geladenen Gäste zum Festessen einlud. Der Festzug selbst imaginierte eine märchenhafte Welt voller exotischer Tiere, Pflanzen, sich selbst bewegender gigantischer Götterstatuen, riesiger Gegenstände aus Gold, Silber, Elfenbein oder anderen kostbaren Materialien, Wein, Efeu, Trauben und anderen Früchten, kurz: eine dionysische Welt des Überflusses und der Verheißungen, in der alte Festerfahrungen eine neue ideologische Dimension gewannen.⁵¹¹ Dionysos manifestierte sich nicht nur als Gott des Festes und des Rausches, sondern auch als Rückkehrer aus Indien, der wie Alexander auf einem Elefanten reitend im Festzug vorbeizog.⁵¹² Das dynastische Fest verband sich mit der Feier der Welteroberung und der Herrschaft über alle Menschen und Tiere in diesem Raum, wie sie nur in der Prozession durch die Stadt den lokalen Menschen erfahrbar wurden. Über diese Märchenwelt der Prozession und des Theaters, des Überflusses an Speisen und Getränken, des Tanzes und des Rausches wurde die imperiale Welt – wenn auch in viel bescheidenerem Maß – in die Städte hineingetragen. Für die Zeit des Festes machte sie die Bedrohung des Neuen, des Unbekannten, der Bedrohung durch soziale Vielfalt und die reale Kriegsbedrohung erträglich und zu einem gemeinsamen Ereignis.

Heroisierung, Herrscherkult und Helden des Umbruchs

Das Vorangegangene hat skizzenhaft gezeigt, über welche Formen der Heroisierung und Medien der Kommunikation griechische Bevölkerungen eine Umbruchsphase politisch inszenierten und sozialpsychologisch bewältigten. Es sollte deutlich geworden sein, dass weder die Form der Heroisierung noch die Medien ihrer Kommunikation den typischen Heldenverehrungen jüngerer Zeiten direkt vergleichbar sind. Auch das, was an Orientierung gesucht wurde, und wie die alte Welt durch Fest und Personenkult in eine neue Zeit transportiert wurde, mag fremd erscheinen. Weder der Grad der politischen Steuerung, den wir im Herrscher-, aber auch im lokalen Honoratiorenkult beobachten können, noch die explizite Choreographie der Verehrung und ihre inszenierte Rauschhaftigkeit lassen sich ohne weiteres auf die Heroisierung von Menschen in der modernen Welt übertragen. Und

511 Schneider 2000, 374-375.

512 Athen. 5, 198a.

dennoch lässt sich der Herrscher- und Honoratiorenkult des Hellenismus als Teil eines globalen Phänomens der heroisierenden Verehrung von Menschen verstehen. In ihm wurden Wünsche, Erwartungen und Ideale an Personen geknüpft, die diese Erwartungen keineswegs auszuführen vermochten, sie aber durch ihre medial vermittelte Aura und Wirkmacht näherzubringen versprachen. In der zeitlichen Rückbindung ihrer mythologisch eingebetteten Taten und der traditionellen Verankerung der Formen ihrer Verehrung, die zudem ewige Dauer in der Zukunft beanspruchten, schuf der Herrscherkult eine Überzeitlichkeit, die sterbliche Menschen affizierte und ihnen eine Aura des Übermenschlichen vermittelte. Über die durch Sprache, Bilder und festliche Inszenierungen evozierte Emotionalität wurde die Erwartung an die Wirkmacht der verehrten Personen gesteigert und für jeden Einzelnen persönlich erfahrbar. Umgekehrt manifestieren sich im hellenistischen Personenkult die Verunsicherung und Erwartungen von Bevölkerungen in einer Welt des massiven Umbruchs. Im Herrscherkult ging es um Rettung, Frieden, Freiheit, Sieg über andere sowie die Festschreibung sozialer, geschlechter- und altersspezifischer Ordnungen. Herrscherkulte, wie auch die Honoratiorenkulte und Kulte für andere herausragende Persönlichkeiten der öffentlichen und privaten Welt, die von ihnen abgeleitet wurden, galten zunehmend weniger lediglich der politischen Legitimation als der Stabilisierung einer Welt, die voller Unsicherheiten erschien.

3 Krieg

Jürgen Dendorfer, Georg Eckert, Peter Eich

3.1 Einleitung

Umbrüche sind oftmals mit Krieg assoziiert: viele durch den teils exzessiven Gebrauch von Gewalt, die auf unterschiedliche Weise rationalisiert – und nicht zu vergessen: emotionalisiert – werden kann, manche nur durch den Gebrauch von Metaphern, die an die Austragung von Konflikten mit Mitteln systematisch organisierter Gewalt angelehnt sind. Ihren Zwecken dienende Heroisierungen betreiben zahlreiche Akteure: Provokateure des Kriegs wie diejenigen, die ihn abzuwenden suchen, Kriegsparteien selbst und auch diejenigen, die sich aus dem Krieg herauszuhalten verstehen und anti-kriegerische Helden der Humanität preisen, Sieger oder Geschlagene, Nachlebende aller Parteien wiederum, in dem sie sich das gewaltsame Umbruchgeschehen jeweils auf dem Wege der Rezeption aneignen. Sie alle kommen nicht umhin, in der Gestalt der jeweils verehrten Helden zugleich das jeweilige Geschehen zu modellieren und in Relation zu ausgerufenen Umbrüchen zu setzen: vom Wahrer des »mos maiorum« über den Moderator des Wandels bis hin zum Revolutionsheros.

In den jeweiligen Heroisierungs- und Deheroisierungsprozessen sind normative Stellungnahmen eingeschlossen, ob Ausbruch, Verlauf und Ausgang des betreffenden Krieges – unter welchen Vorzeichen auch immer – als Teil eines Umbruches aufzufassen seien oder eben nicht, ob die Protagonisten nun dessen Akteure oder Gegenspieler darstellen: Lord Nelson inkorporiert unbedingten Heldenmut und die erfolgreiche Abwendung der napoleonischen Bedrohung zugleich, bei Józef Piłsudski ist der Kriegsheld des Ersten Weltkriegs unmöglich vom Schöpfer des polnischen Nationalstaates zu scheiden, für Henning von Tresckow, eine der Zentralfiguren des militärischen Widerstands gegen Hitler rund um den 20. Juli 1944, zählte das todbringende Wagnis des gewaltsamen Umsturzversuches gar mehr als der skeptisch beäugte Umsturzversuch selbst:

Das Attentat muß erfolgen, coûte que coûte. Sollte es nicht gelingen, so muß trotzdem in Berlin gehandelt werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte unter

Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist daneben gleichgültig.¹

Es kam Tresckow also darauf an, mit dem Attentat vor allem den heldenhaften Mut zum Umbruch unter Beweis zu stellen: nicht trotz, sondern gerade wegen der damit verbundenen Lebensgefahr für die Männer des 20. Juli. Dieses Beispiel hat geradezu paradigmatische Bedeutung, weil es ein Schlaglicht auf die existentielle Anlage des Geschehens wirft. Warum Heldentum, Krieg (wie [a]symmetrisch er sich auch gestalten mag) und Umbruch oftmals in besonderer Weise assoziiert sind, erklärt sich vor allem aus zwei strukturellen Eigenarten. Einerseits eskalieren in Kriegen oder Bürgerkriegen große Auseinandersetzungen oder kommen zum (vorläufigen) Abschluss – wo Krieg geführt wird, geht es um das, was seine Protagonisten als das große Ganze wahrnehmen, um den erfolgreich bewirkten Umbruch oder dessen geglückte Verhinderung: personalisiert in Helden, in denen sich das Umbruchs-geschehen erzählerisch verdichten lässt. Andererseits schafft Krieg einen besonderen Heroisierungsraum, in dem komplexe Gegensätze auf eingängige Tapferkeitsnarrative zu reduzieren sind. Die militärische Auseinandersetzung bedeutet dann nicht den abstrakten Sieg der einen oder anderen Seite, sondern konkrete Lebensgefahr für Kombattanten und andere – und die Bereitschaft, sich ihr vorbehaltlos und mithin furchtlos zu stellen, kann zum Prüfstein für das Ausmaß der Überzeugung geraten, mit dem ein Umbruch be- oder hintertrieben wird.

Just der heldenhafte Umgang mit der Gefahr für Leib und Leben eignet sich in besonderer Weise, zum tragenden Element von Umbruchs-erzählungen stilisiert zu werden. Auf den als unerschütterlich dargestellten Kriegsmut Gustav II. Adolfs projizierten schon Zeitgenossen die Erwartung, mit dem Überschwang des prophetisch erwarteten »Löwen aus Mitternacht« müsse der Sieg des Protestantismus geradezu gelingen² – während später justament der Versuch, »Che« Guevara per ehrloser Exekution vom Sockel des Befreiungshelden zu stoßen, erst

1 Zit.n. Hoffmann 2007, 412-413. Es liegt eine gewisse Pointe darin, daß diese Formulierung aus einem Brief Tresckows an Graf Stauffenberg stammt, um dessen Prägung durch den George-Kreis und dessen Heldenideale er gewusst haben muss: Er appellierte geradezu daran. Eine systematische Deheroisierung zeigt die Reaktion Hitlers an: von der Mitteilung am Abend des 20. Juli 1944 über eine »ganz kleine Clique [...] ehrgeiziger Offiziere« bis hin zu den Verfahren vor dem Volksgerichtshof, die für viele Angeklagte an einem Fleischerhaken in der Hinrichtungsstätte Plötzensee endeten.

2 Zu solchen zeitgenössischen Hoffnungen: Zschoch 1994, 38.

recht eine Heldenaura stiftete (und seine eigene Brutalität vergessen machte). Dessen weitverbreitete Assoziation mit einem Heiligen durch Carlos Puebla brachte Wolf Biermann ins Deutsche und heroisierte den ikonengleich Aufgebahrten als »Jesus Christus mit der Knarre« und Wegbereiter des erst noch kommenden Umbruchs: »Und bist kein Bonze geworden / Kein hohes Tier, das nach Geld schießt / Und vom Schreibtisch aus den Held spielt / In feiner Kluft mit alten Orden«.³

Die Fallstudien in diesem Kapitel analysieren daher mit Krieg oder Bürgerkrieg assoziierte Heroisierungsprozesse, denen im Rahmen von Umbruchserzählungen paradigmatische Bedeutung zukommt. Für unterschiedliche »Gewaltgemeinschaften«⁴ haben als kriegerisch konnotierte Heroisierungsprozesse oftmals eine konstitutive, identitätsstiftende Wirkung: indem sie einschließen und ausschließen, indem sie eingrenzen und entgrenzen. Kriegskaisern des 3. Jahrhunderts gilt die chronologisch erste Fallstudie, die sich der Kluft zwischen heroisierenden Repräsentationen und postumer Verachtung der jeweiligen Herrscher widmet. In der Analyse von Heroisierungen früh- und hochmittelalterlicher Krieger werden einschlägige Mechanismen in einer hochadeligen Gesellschaft deutlich. Polarisierende Wirkungen von Helden des Widerstands vom 16. bis zum 20. Jahrhundert entstanden dadurch, dass Krieg hier in Gesellschaften hineingetragen wurde: um einen Umbruch zu betreiben oder aber, um ihn abzuwehren. Ein Wechselspiel von Heroisierung und De-Heroisierung lässt sich in Bürgerkriegen wie in Tadschikistan am Ende des 20. Jahrhunderts ebenfalls beobachten. Die Verwendung geschichtspolitischer Waffen charakterisiert zudem die Erinnerung an Sieg und Heldentum im »Großen Vaterländischen Krieg«, die zu einem konstitutiven Element der Sowjetunion und Russlands wurde.

Vor den Fallstudien gilt es indes zu erörtern, weshalb gerade Krieg eine besondere Konjunktur für Helden schafft – auch mit Blick auf die unterschiedlichen Adressaten einschlägiger Heroisierungsprozesse in Umbruchprozessen und Umbruchwahrnehmungen. So entsteht eine Grundlage für die knappe Skizzierung der Dreiecksbeziehung zwischen Krieg, Umbruch und Heldentum, ehe einige epochale Grundlinien des Wandels der kriegerischen Kontexte – und das bedeutet gerade auch: des Militärischen im engeren Sinne – zu skizzieren sind.

3 Biermann 2011. Dass Wolf Biermann ausgerechnet bei den von der SED-Propaganda inszenierten Weltjugendspielen in Ost-Berlin im Jahre 1973 tosenden Beifall erhielt, als er gerade diese Zeilen anstimmte, führt aus: Budde 2023, 160.

4 Speitkamp (Hg.) 2013.

Warum Krieg?

Nachdem am 24. Februar 2022 Truppen der Russischen Föderation die gesamte Ukraine angegriffen hatten, charakterisierte Bundeskanzler Olaf Scholz in einer Regierungserklärung die vielfältigen Auswirkungen dieses Konflikts auf die Bundesrepublik Deutschland als eine »Zeitenwende«.⁵ Scholz reagierte mit dieser Wortwahl bereits auf die deutsche Publizistik und löste wiederum ein entsprechendes Echo aus. Politisch und thematisch ganz unterschiedlich verortete Medien assoziierten »Putins Krieg« mit einem Umbruch in der bundesdeutschen Geschichte nach Ende des Kalten Kriegs.⁶ Nur zwei Aspekte des postulierten Umbruchs seien hier angesprochen. Die Hoffnung auf einen stabilen Frieden in Europa war endgültig kollabiert. Ganz konkret war außerdem die Energieversorgung vieler europäischer Länder und speziell der Bundesrepublik bedroht. Neben neuartigen Herausforderungen wie der Sorge vor Cyberangriffen oder Hyperschallwaffen war es auch die Rückkehr eines geradezu konventionell wirkenden, zudem teils mit sowjetischen Waffensystemen ausgetragenen Kampfgeschehens nach Europa, die Anfang 2022 den Eindruck einer Zäsur nahelegte⁷ – zunächst eine deutsche oder doch mitteleuropäische Sicht: Zur gleichen Zeit mit dem russischen Angriff liefen Kriege in Syrien, Jemen, Äthiopien/Tigray und (intermittierend) Libyen weiter.⁸ Und schon seit 2014 war es in der Ostukraine immer wieder zu Gefechten gekommen. Aber diese Kriege scheinen Zentraleuropa in der Wahrnehmung vieler Menschen in dieser Region offenbar nicht so nahe gekommen zu sein. Mit dem Februar 2022 ist Krieg auch wieder in die Wirklichkeiten aller Europäer zurückgekehrt. Für die Jahrzehnte davor lässt sich – trotz der zeitweilig auch als Zäsur charakterisierten Konflikte, die sich aus der Destabilisierung und der folgenden Auflösung Jugoslawiens ergaben – doch ein anderes Bild zeichnen. Und eine andere Schwerpunktsetzung bildete sich auch in dem Forschungsprogramm des Sonderforschungsbereichs »Helden – Heroisierungen – Heroismen« ab, der 2012 seine Arbeit aufgenommen hat. Blickt man auf die Teilprojekte der ersten Förderphase, war das Themenfeld Krieg zwar nicht ausgeblendet, nahm aber keinen zentralen Platz im Forschungsprogramm ein.⁹

5 Scholz 2022.

6 Siehe etwa Welsch 2022; Carsten u.a. 2022.

7 Leonhard 2022.

8 Rimbart 2022.

9 Explizit erscheint Krieg als Teil der Projekte bei B₃ und B₆ (und tendentiell B₅) sowie C₂, bei insgesamt neunzehn Teilprojekten, die gelegentlich explizit Distanz zum Kriegsthema suchen.

Eine solche Auswahl ist nicht selbstverständlich: Heldentum und Krieg sind in der Vergangenheit oft – gezielt und gewollt oder auch unreflektiert – miteinander verbunden worden und werden bis heute in vielen Teilen der Welt zwanglos assoziiert. Eine historisch-typische Form einer solchen fast selbstverständlichen Verknüpfung findet sich etwa im Freiburger Stadtgarten auf dem von Carl Anton Meckel Mitte der 1920er Jahre für die »Helden des Fuenften Badischen Infanterieregiments 113« gestalteten Gefallenendenkmal.¹⁰ Das Denkmal illustriert einen früher verbreiteten Sprachgebrauch, der zur Erlangung eines kollektiv zugewiesenen Heldenstatus gerade nicht voraussetzte, dass die Geehrten Übermenschliches geleistet hätten. Die Soldaten hatten gemäß der Ehrung ihre Pflicht erfüllt und das eigene Leben dabei hintangestellt, darin habe ihr Heldentum bestanden. Wie schwierig der Umgang mit dem Heldenoktroi eines solchen Monumentes geworden ist, zeigen schon die Nachträge auf dem hexagonalen Pfeilerschaft (1953-1979), die auch der Gefallenen des Zweiten Weltkriegs gedenken: Von Helden ist hier nicht mehr die Rede. Der Tod für das nationalsozialistische Deutschland ist zwar bis 1945 und sicher oft darüber hinaus mit dieser Terminologie verbrämt worden, doch mit wachsendem zeitlichem Abstand zum Krieg und seinen Traumata musste ein solcher Heldenbegriff verfehlt wirken.

Überhaupt scheint in Mitteleuropa das Wortfeld des Heroischen nach dem Zweiten Weltkrieg bisweilen geradezu für neue Semantiken freigesetzt worden zu sein. Wenn etwa der 2011 auf Utøya von dem Rassisten Anders Breivik ermordeten Jugendlichen von der schockierten Öffentlichkeit als Helden gedacht wurde, kann man dies nur mit einer regelrechten Umkehrung des älteren Sprachgebrauchs erklären.¹¹ Auch die Wahl des Ortes für die abschließende Ausstellung des Sonderforschungsbereiches 948, ein für den Aufbau der Luftwaffe des nationalsozialistischen Deutschland mustergebender Hangar auf dem Flugplatz Berlin-Gatow, ist vor allem mit dem Wunsch zu erklären, Spannungslinien zu älteren, oft stark politisierten Heldenvorstellungen offenzulegen und solche Spannungen für die Präsentation neuer Ergebnisse fruchtbar zu machen.

In der vorliegenden Monographie der stärker historisch arbeitenden Disziplinen im SFB ist gleichwohl der Phänomenologie von Heroik im

¹⁰ Vgl. zu diesem Monument: Scherb 2005, 110; 112; 114; 224 (zu den Nachträgen). Bereits in den 20er Jahren wurden Inschriften ohne die Heldeterminologie nachgetragen.

¹¹ Grage 2019, 269-272.

Umfeld von Kriegen ein Kapitel gewidmet. Die sich damit andeutende Verschiebung in der »Aufmerksamkeitsökonomie«¹² ergab sich aus acht Jahren gemeinsamer Forschung. Denn implizit von Anfang an, markant aber seit der zweiten Förderphase verdeutlichen interdisziplinäre Studien zum Heroischen, dass gegenwärtige, weit zurückliegende oder auch imaginierte Kriege anscheinend in vielen Zeiten und Kulturen geeignete Rahmenbedingungen für individuelle oder kollektive (Selbst-) Zuschreibungen eines Heldenstatus oder die Vermittlung heroischer Werte an bestimmte Adressatengruppen boten. Kriege haben zudem das Wortfeld des Heroischen und seine Ikonographie entscheidend mitgeformt. Die zu Beginn angesprochene Haltung zu Krieg und belegten, fiktiven oder für die Erwartungen von unterschiedlichen Adressaten aufgearbeiteten Kriegstaten in Teilen Mitteleuropas nach dem Zweiten Weltkrieg und vor allem dem Ende des Kalten Kriegs stellt nach diesem Befund wohl keine neue Normalität mit universalem Anspruch dar, sondern eher eine Ausnahme, eine Auszeit.¹³ Der Krieg ist nach Ulrich Bröckling durch eine spezifische Tradition dafür vorgeprägt, als eine »Heldenmaschine« zu dienen, die »gleichermaßen Heroisierungsbedarf wie Heroisierungsgelegenheiten erzeugt«.¹⁴

Während sich dieser Befund klar abzeichnet, fällt es sehr viel schwerer, zeit- und kulturübergreifende Gründe dafür auszumachen, warum Krieg so oft als »Heldenmaschine« fungiert. Die im Umfeld des Sonderforschungsbereiches durchgeführten Einzelstudien heben in analytischer Differenzierung oft die spezifischen kulturellen Kontexte herauspräparierter Heroisierungen hervor. Gemeinsamkeiten zeigen sich eher in den je gewählten Herangehensweisen als in den jeweiligen inhaltlichen Substraten. Die in diesem Kontext vorgelegten Untersuchungen stellen keine simplen Kausalitäten zwischen Krieg und Heroik her, sondern arbeiten Wechselwirkungen zwischen im Krieg Agierenden, Leidenden und vom Kampfesgeschehen möglicherweise weit oder vollständig distanzierter Beobachterinnen und Beobachtern heraus. Kaum je geht es in ihnen um kriegerische Taten, sondern um deren gezielte Nutzung beziehungsweise Kreation oder um die Weitergabe, Verstärkung oder

12 Franck 2007.

13 In Großbritannien etwa assoziierten Befragte im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends Heldentum oft mit soldatischen Tugenden. Einzig die Mitglieder der Feuerwehr rangierten noch über den Streitkräften. Dieses Ergebnis mag gleichermaßen mit Unbehagen an einer militärischen Kultur wie mit Übertragungen von historisch vorgeformten Erwartungen an andere uniformierte Helfer der Gemeinschaft zu erklären sein (Franco und Blau 2011).

14 Bröckling 2020, 165.

Aufhebung ihres Widerhalls in adressatenbezogenen Medialisierungen sowie um das Verhältnis von Medienschaffenden zu ihren Publika.

Nur mit großer Vorsicht lassen sich vielleicht einige wiederkehrende Motive kriegsbezogener Heroisierungen ausmachen. Zunächst galt und gilt Krieg oftmals als akzeptiertes Gemeinschaftsunternehmen, in dem eine Gruppe eine Bedrohung gewaltsam abzuwehren sucht. »Bedrohungen« können dabei auch aus einem befürchteten Ressourcenmangel bestehen oder imaginiert beziehungsweise erfunden sein. Archetypisch verband etwa die Radikalisierung der Französischen Revolution, gerade die »levée en masse« ab dem Jahre 1792, ein außenpolitisches mit einem innenpolitischen Gefährdungsszenario. Die Herabwürdigung von Feinden lässt auch zu, reine Offensiven als Maßnahmen präventiver Abwehr – von der Sicherung von ›Lebensraum im Osten‹ bis hin zu ›militärischen Spezialoperationen‹ etwa – auszugeben. Herausragende Taten im Krieg dienen in solchen Zusammenhängen nicht nur dem Erwerb individuellen Ruhms, sie lassen sich für eine Gruppe und von ihr vereinnahmen.

Ein zweites, klarer präsenten Motiv ist wohl als ein Derivat solcher Vereinnahmungspotentiale anzusprechen. Krieg bedeutet nicht nur sanktioniertes Töten, er war und ist oft mit unmittelbarer Todesgefahr verbunden. Heldentum meint in kriegerischen Kontexten oft die Bereitschaft, das äußerste Opfer auf sich zu nehmen und für andere das eigene Leben zu geben. Über viele Jahrhunderte konnten Kombattanten das Verhalten von Mitstreitern und Feinden selbst sozusagen prä-medial registrieren und dessen Folgen unmittelbar erfahren. Krieger werden sich zudem in ihren jeweiligen Primärgemeinschaften darüber ausgetauscht haben, wer bereit gewesen war, das eigene Leben zu riskieren und wer nicht. Sokrates etwa verfügte in Athen unter anderem deshalb über einen gewissen Rückhalt, weil er seine Tapferkeit in der Schlacht vor vielen Zeugen demonstriert hatte. Friedrich der Große bot Gegnern viele Kritikmöglichkeiten – als Feigling ließ er sich aber angesichts der Gefährdungen, die er bei seinen Feldzügen selbst riskierte, kaum denunzieren.

Zwar ist die Chance auf eine derartige Evaluation der Standfestigkeit Einzelner geringer geworden, je größer die Zahl der Kombattanten und – noch wichtiger – je stärker der Krieg technisiert wurde. Doch wurde auch im 20. Jahrhundert zumindest mit der Suggestion gearbeitet, dass persönlicher Wagemut Heldenstatus begründe. Bei Erwin Rommel etwa, als Kriegsheld im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg hochdekoriert, ist dies über mehrere Umbrüche hinweg anscheinend nicht nur in Deutschland mit einem gewissen Erfolg unternommen worden. Der langjährige amerikanische Senator von Arizona und Präsidentschaftskandidat John

McCain genoss lange Zeit ein parteiübergreifendes Prestige, weil den einstigen Marineflieger sein Abschuss über und seine Kriegsgefangenschaft in Vietnam dem Tod offensichtlich nahegebracht hatten. Noch im Ukrainekrieg seit 2022 konnte der britische *Guardian* Verteidigerinnen und Verteidiger von Cherson mit der Aussage zitieren, dass sie nun aus eigener Anschauung wüssten, wer ihre Helden und wer Verräter seien.¹⁵ Dieses Motiv ist also historisch sehr weit verbreitet: »Von der herausragenden, entscheidenden Tat des Einzelnen, von tapferer Bewährung im Kampf bis hin zum heroischen Erleiden des Todes für die gute Sache oder Andere erzählt man sich von Homer bis in die Gegenwart.«¹⁶

Mithilfe herausragender Taten einzelner Soldaten lässt sich eine Vielzahl von Botschaften transportieren, von allgemeinen Männlichkeitsidealen bis hin zu vorgeblichen Charakteristika ethnisch, religiös oder anderweitig definierter Gruppen. Es ist jedoch eine andere Form der Vereinnahmung, die für die folgenden Einzelstudien eine weit höhere Bedeutsamkeit hat. Immer wieder wurde der Versuch unternommen, die Summe wirklicher oder unterstellter Taten von Kriegsteilnehmern auf Einzelpersonen, insbesondere diejenige des Oberbefehlshabers, zu spiegeln. Solche Projektionen erlauben es, Schlachtenheroik auch für Personen zu reklamieren, die am Kriegsgeschehen nur indirekt oder in der Etappe beteiligt sind. Sie scheinen besonders dann eine gewisse Aussicht auf Erfolg zu haben, wenn sie adressatenbezogen ausgestaltet und mit je geeigneten Medien umgesetzt wurden. Dazu konnten antike Münzen dienen, wie eines der Teilkapitel dieses Buchabschnitts zeigt. Der Erste Weltkrieg wiederum brachte eine ganze Generation heroischer Krieger hervor, die ihr militärisches Kapital durch einen erheblichen multimedialen Aufwand in politisches ummünzen konnten, wie dies etwa für die Generäle Hindenburg oder Pétain gezeigt wurde.¹⁷ Projektionen dieser Art können auch aus der Retrospektive und nach Latenzzeiten unternommen werden: Filme über Churchills Rolle im Zweiten Weltkrieg bieten hierfür Beispiele.¹⁸ Gemeinsam ist Übertragungen vielfältiger heroischer Taten, dass sie entweder lebende Personen mit Handlungsmacht ausstatten oder dass sie bereits vergangene Ereignisse, die im Glanz eines Helden beleuchtet werden, einer bestimmten Deutung unterwerfen sollen. Mit ihnen nähern wir uns daher dem Untersuchungsfeld Krieg, Heroik und Umbruch an.

¹⁵ The Guardian 2022.

¹⁶ Bröckling 2020, 32.

¹⁷ Schubert 2021.

¹⁸ Korte 2019a.

Adressaten: Reale und metaphorische Frontlinien

Militärische Heroismen setzen die Vorstellung voraus, dass die Heldentat im Krieg jedenfalls rühmend und darüber hinaus irgendwie nachahmbar beziehungsweise ihre Nachahmung prinzipiell wünschenswert sei: nicht in jedem Detail der Konstellation, wohl aber strukturell – insbesondere als mutiges Handeln, das in seiner Evidenz meist sogleich erkennbar ist, als Agieren unter Einsatz des eigenen Lebens, das im Extremfall des Kamikaze-Angriffs sogar a priori gegeben wird. Wem Mut zugeschrieben und wem überhaupt Potential zu mutigem Handeln attestiert wird, stellt einen zentralen Aspekt einschlägiger Heldenverehrungen dar.

Zu Heroisierungsprozessen gehören neben einer Gestalt, die heroisiert werden kann, und solchen, die eben diese Gestalt heroisieren, insbesondere spezifische Adressaten, die entweder zur imitatio heroica oder aber eben bloß zur Bewunderung von als unvergleichlich wahrgenommenen Helden aufgefordert werden, die wiederum leisten, was der »normale« Mensch selbst gerade nicht vermöge. Eng mit der Darstellung von Helden verbunden ist daher vielfach eine Suggestion, wer in den Kreis ihrer potentiellen Nachahmer gehöre und wer nicht. Der Heroismus des Eisernen Kreuzes Erster Klasse in den »Befreiungskriegen« gegen Napoleon war einzig von Soldaten zu imitieren (jenseits ständischer Grenzen, darin bestand die Neuerung des im Jahre 1813 vom preußischen König Friedrich Wilhelm III. gestifteten Ordens), von Frauen aber nur zu bewundern. Mit dem bald ebenfalls neu eingeführten Luisenorden für Frauen wiederum verbanden sich zugleich Aufwertung – die Würdigung patriotischen Engagements – wie Abwertung – die unterstellte Unfähigkeit von Frauen, mit kriegerischem Mut im Gefecht zu handeln. Ein- und derselbe Heroisierungsprozess kann also auf unterschiedliche Heroismen zielen und zu unterschiedlichen Heroismen führen, die ihrerseits bestimmte Umbrüche zu legitimieren oder zu delegitimieren suchen. An Figuren des Widerstands lassen sich solche Zusammenhänge besonders anschaulich aufzeigen. Judith, die die belagerte Stadt Betulia von der militärischen Belagerung befreit, indem sie den betrunkenen assyrischen Feldherrn Holofernes enthauptet, war auch der heldenhafte Spiegel, den das Alte Testament der städtischen Führungselite vorhielt – bis hinein in die frühneuzeitliche Rezeption: Sie forderte weniger Frauen zu ähnlichen Taten heraus, als dass sie vielmehr Männer mahnte, sich nicht durch Mangel an Mut vor Frauen zu blamieren.

Maskulinität ist freilich nur eine unter vielen Kategorien, die es beim Blick auf die Adressaten zu bedenken gilt. Zu unterscheiden ist vor allem

zwischen verschiedenen Funktionslogiken von Heroisierungsprozessen: abhängig von der Gemeinschaft, an die sie sich richten beziehungsweise die sie erst hervorbringen. Was einer breiten Öffentlichkeit als Heldentat erscheint, kann im Diskurs militärischer Experten als sinnloses Opfer, genauer: als unzureichend geplantes, unzulänglich durchgeführtes Soldatenhandwerk erscheinen.¹⁹ Es lässt sich auch als vergeblicher Einsatz für eine längst verlorene Sache darstellen, die gerade ein mutiger Soldat gar nicht wollen kann. Alliierte Flugblätter über Deutschland mahnten am Ende des Zweiten Weltkriegs: »Tapferkeit allein kann in diesen Materialschlachten den Mangel an Panzern, Flugzeugen und Artillerie nicht wettmachen.«²⁰ Sie schrieben also den deutschen Soldaten ostentativ just das zu, was sie nicht mehr ausüben sollten, und boten ihnen mit der kameradschaftlichen Tapferkeitszuschreibung an den Gegner auch eine Basis für eine Verständigung an. Umgekehrt kann individuelles oder kollektives Heldentum gerade in einem als sinnlos empfundenen Krieg zur Handlungsoption werden: Es vermag heroische Gemeinschaft zu stiften, wo andere Motive nicht (mehr) verfangen – sogar unter Angehörigen der kriegführenden Parteien. »Ich war im Kriege immer bestrebt, den Gegner ohne Hass zu betrachten und ihn als Mann seinem Mute entsprechend zu schätzen«,²¹ so deutete Ernst Jünger sein von nationalen Motiven weithin losgelöstes Handeln in den »Stahlgewittern« des Ersten Weltkriegs; die Kohäsion von Wehrmachts-einheiten im Zweiten Weltkrieg beruhte weniger auf einer ideologischen Bindung an die Kriegsziele des Dritten Reiches als auf gemeinsamen Vorstellungen von Tapferkeit;²² der kriegserfahrene Generalinspekteur Adolf Heusinger verpflichtete die Bundeswehr-Kommandeure im Jahre 1960 nicht umsonst darauf, ein »opferwilliges, verzichtbereites Soldatentum«²³ herbeizuführen. Unter den Bedingungen dreier unterschiedlicher politischer und militärischer Systeme gab es also einen Diskurs über

19 Die Grenzen zwischen dem schießwütigen Draufgänger und dem klugen Taktiker im Felde verlaufen meist entlang der Linie von Erfolg oder Misserfolg: Yorck (erst ab 1814: von Wartenburg) wiederum galt nach seinem eigenmächtigen Wechsel auf die russische Seite durch die am 30. Dezember 1812 abgeschlossene Konvention von Tauroggen als Verräter – erst das Ausmaß von Napoleons Niederlage ließ ihn zum Helden geraten.

20 Eine Minute die Dir das Leben retten kann 1944/1945.

21 Freilich stammt diese Deutung in dieser Formulierung erst aus der Fassung letzter Hand des Jahres 1978 (Jünger 2013, 137).

22 Neitzel 2020, 191.

23 Zit. n. Neitzel 2020, 275.

Heroismen, die als genuin soldatisch, von ideologischen Bindungen unabhängig betrachtet wurden.

Ohnehin gibt es nicht nur den Adressaten einer großen nationalen Öffentlichkeit, bisweilen dienen Heroisierungen der Selbstverständigung wesentlich kleinerer Gruppen: Etwa indem der in Geheimoperationen bewiesene Mut diskret zu behandeln und seine Verehrung womöglich auf die Angehörigen der Kommandoeinheit selbst beschränkt ist – weil die zugrundeliegenden Handlungen gegenüber dem Gegner oder der (nicht nur eigenen) Öffentlichkeit zu verschweigen sind.²⁴ Beim Krieg in actu gilt zudem: Die Motivation der verbleibenden Truppen zu sichern, bestimmt die Prioritäten von Heroisierungsprozessen. An der Front wirken andere soziale Prozesse als an der »Heimatfront«.²⁵ Heroismen anzuregen, setzt in solchen Situationen voraus, die Moral der Kämpfenden aufrechtzuerhalten – hier genügt in der Regel der schiere Verweis auf soldatischen Mut, den es zu beweisen gelte.

Anders verhält es sich vor oder nach dem Krieg, der einen positiven Umbruch herbeigeführt oder aber einen negativen zu verhindern vermocht habe: Die erst noch zu erbringenden oder erbrachten Opfer müssen meist in einen übergreifenden Sinnzusammenhang gestellt werden, um breite Akzeptanz zu erzielen, von der Standesehre über die Verteidigung des Glaubens bis hin zum Krieg, der andere Nationen zu befreien beansprucht. Wie dieser Sinnzusammenhang zu gestalten ist, hängt freilich von den Adressaten ab. Dieser Zusammenhang wird insbesondere in der Umdeutung von Kriegshelden sichtbar: in der Aneignung für immer wieder anders geartete, teils sogar gegenläufige Zwecke. In den zahlreichen Kopien der athenischen »Tyrannenmörder« hielten sich römische Aristokraten ihren republikanischen Mut zugute; für ein naturrechtlich gesinntes Publikum am Ende des 18. Jahrhunderts konnte Schiller die Männer des Rütlichswurs als solche präsentieren, deren Mut der Durchsetzung von Menschenrechten

24 Ein extremes Beispiel stellt Himmlers »Posener Rede« dar – die SS sollte ihre »Heldentaten« gerade verschweigen: »Von Euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn 100 Leichen beisammen liegen, wenn 500 daliegen oder wenn 1000 daliegen. Dies durchgehalten zu haben, und dabei – abgesehen von menschlichen Ausnahmeschwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht und ist ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte« (Himmler 1948, 145).

25 Zu den eklatanten Differenzen in der Mentalität siehe etwa Neitzel und Welzer 2011.

galt;²⁶ der amerikanische Hubschrauberpilot Hugh Thompson, der in Vietnam gemeinsam mit einigen Kameraden dem Massaker von My Lai durch eigene, amerikanische Truppen Einhalt geboten hatte, erhielt erst dreißig Jahre nach seinem Handeln dafür die »Soldier's Medal for Heroism«. ²⁷ Kapitulationen – ein hermeneutisch aufschlussreicher Extremfall – wiederum können als Ausweis von Feigheit gegenüber einem überlegenen Feind oder aber als Mut gelten, das Leben jedenfalls der eigenen Soldaten höher zu bewerten als hohle Tapferkeitsideale und sinnlose Durchhaltebefehle: je nach Adressat. Der Blick auf derartige Aushandlungsprozesse (die ganz unterschiedliche Dauer haben können) zeigt, wie Heldentaten für ein neues Publikum jeweils eine neue Bedeutung bekommen, wie der Mut der Handelnden eine andere Stoßrichtung erhält: stilisiert zum selbstlosen Einsatz in Akten des Umbruchs, eingebracht zugunsten einer größeren, immer wieder neu formierten Gemeinschaft.

Krieg, Held, Umbruch: Eine Dreiecksbeziehung

Wenn Heldentum im Krieg den Vorzug besonderer Evidenz, eingängiger Darstellbarkeit und im Prinzip weitgehend voraussetzungsloser – Mut braucht keine Hilfsmittel – Nachahmbarkeit besitzt, ergibt sich aus diesem Befund auch eine besondere Funktion von Heroisierungsprozessen, die mit Krieg und Umbruch zugleich verbunden sind. Dabei lassen sich zwei Sinnstiftungshorizonte unterscheiden, ein individueller und ein kollektiver, sowie drei Zeitstufen: die Rüstung zum Krieg (als Phase, die zu erbringende Heldentaten evoziert), der Krieg in actu (in dem heroisches Handeln in unmittelbarer Weise zur Nachahmung auffordert) und die Rückschau auf den Krieg (in der heroische Taten in größere Deutungsmuster eines Umbruchs eingebracht werden).

Die Anerkennung als Held im Krieg – nicht alle solche Helden sind zwangsläufig selbst Krieger, populäre Exempla wie Florence Nightingale oder der *Arzt von Stalingrad* zeigen es, und gerade in modernen Massenkriegen sind es oftmals erlittene Opfer, die zum Heldenstatus führen (daher die Bedeutung von Verwundetenabzeichen) – begründet offenkundig Teilhabeansprüche, die als biographischer Umbruch erlebt, gedeutet und betrieben werden können: auf soziale Geltung, die etwa durch

²⁶ Schiller 2004c, 964 (2. Akt, 2. Szene: »Rütli-Schwur«).

²⁷ Für eine populäre Heroisierung, in der Hugh Thompsons Stern vor dem düsteren Hintergrund amerikanischer Schurken besonders hell strahlt, siehe etwa *The Heroes of My Lai* [o.J.].

Standeserhöhung oder Ordensverleihung honoriert wird, aber auch mit politischen oder materiellen Prämien, gar mit Belohnungen im Jenseits für ›Gotteskrieger‹. Das Charisma der Kriegshelden wird dabei meist als transferierbarer Anspruch gedacht, von einem einzelnen Kämpfer auszuweiten auf seine Einheit, auf die gesamte Armee und die Befehlshaber, auch auf Angehörige: David Lloyd George preiste im Rahmen seiner Maxime »a fit country for heroes« gar Kriegswaisen- und Kriegswitwenrenten in die Berechnung der deutschen Reparationszahlungen für den Ersten Weltkrieg ein – nicht nur hier wurden Heldentaten und daraus resultierende Ansprüche also auf Hinterbliebene übertragen.

Auf das Individuum wirken wiederum Heroismen ein, indem sie oftmals Verpflichtungscharakter annehmen: schon im Vorfeld eines Krieges, etwa wenn Erziehung und Populärkultur unter Prämissen des kommenden Kampfes gestellt werden und Präfigurationen der bald zu erbringenden Heldentaten inszenieren, erst recht aber in actu – paradigmatisch die Grabrede des Perikles oder Lincolns Ansprache auf dem Schlachtfeld von Gettysburg. Verweise auf Helden suggerieren vielfach eine Verbindlichkeit, es ihnen im laufenden Konflikt gleichzutun: durch mutigen Einsatz des eigenen Lebens, der in den Sinnhorizont einer bestimmten Ideologie gestellt werden kann, aber per se zunächst keiner weiteren Deutung bedarf. Eine besondere, narrativ in eminenter Weise überformte Mobilisierungsfunktion entsteht dort, wo Krieg und Umbruch aneinander geknüpft sind: ob nun in der Befürchtung, die eigene Religion, Nation, Kultur oder andere Entitäten wie die Staatsform defensiv vor jenem Umbruch zu schützen, den eine Kriegsniederlage mit sich brächte, oder in der Hoffnung, sich offensiv über andere zu erheben und die Geltung der eigenen Prinzipien auch beim Feind zu erzwingen. In der dezisionistisch angelegten Rückschau kann Heldenmut im Krieg zum entscheidenden Moment der Selbstbehauptung oder des Aufstiegs werden: gebunden meist an die Gruppe, der sich die Krieger jeweils zurechnen und an der sie Anteil nehmen, indem sie sich einer Heroisierungsgemeinschaft anschließen.

Damit ist bereits die kollektive Dimension involviert, die Kriegen im Rahmen von Umbruchsnarrativen zukommt: Heldenmut im Krieg lässt sich besonders anschaulich erzählen und in den Dienst jener Umbrüche nehmen, die negiert oder gerade postuliert werden sollen. Er eignet sich für Prozesse der Sinnstiftung, die einen großen performativen Anteil aufweisen. Staatliches deutsches Heldengedenken nach dem Krieg von 1870/1871 galt der errungenen deutschen Einheit als einem erwünschten Umbruch, deutsches Heldengedenken nach dem Ersten Weltkrieg einer als »unverdient« empfundenen respektive abgestrittenen

(»Im Felde unbesiegt«) Kriegsniederlage, aus der nunmehr Legitimation für einen Rück-Umbruch abgeleitet werden konnte – nicht umsonst machten die Nationalsozialisten aus dem im Jahre 1919 auf Betreiben des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge sporadisch begangenen »Volkstrauertag« einen offiziellen staatlichen »Heldengedenktag«. ²⁸ In der Rückschau lassen sich kriegerische Heldentaten der am Ende (nicht zwingend: im einzelnen Gefecht oder gar im einzelnen Krieg) siegreichen Ordnung zuschreiben und als spezifische Entscheidungsmomente begreifen, in denen der betriebene Umbruch oder dessen heldenhafte Vereitelung anschaulich gemacht werden – wie etwa George Washington, dessen mutige Fahrt über den schäumenden Delaware in der Nachschau des Malers Emanuel Leutze die erfolgreiche Erringung der Unabhängigkeit als geradezu zwangsläufig erscheinen lässt.

Ihre Bildtauglichkeit erklärt zugleich die besondere Persistenz von Heroisierungen, die sich über Jahrtausende übertragen und gar von gegensätzlichen Parteien aneignen lassen: beispielsweise die Schlacht an den Thermopylen, ²⁹ auf die sich im Zweiten Weltkrieg sowohl Thomas Mann als auch Hermann Göring affirmativ beziehen konnten. Erbrachte Opfer erfordern Sinngebung, vorwegnehmend oder nachlaufend, und werden zu Symbolen eines größeren Ganzen. Mutiges Handeln macht Umbrüche nachvollziehbar und wird narrativ genutzt, um Überlegenheit zu erzählen. Derlei Vereinfachungs- und Vereindeutigungs geschichten weisen einen doppelten Verweisungszusammenhang auf. Einerseits lässt sich heldenhaftes Handeln gleichsam zugunsten von Nationen, Religionen, Ideologien et cetera essentialisieren, indem Angehörigen der jeweiligen Nation, Religion, Ideologie et cetera kriegsentscheidender Mut zugesprochen wird: als postulierte Gruppeneigenschaft. Andererseits lässt sich das Handeln der Gruppe auf einzelne Personen als Sinnbilder übertragen, Heerführer inkorporieren dann den Mut des Kollektivs und lassen sich entsprechend als Helden verehren. Auf vielfältige Weisen können komplexe Konstellationen widerstreitender Interessen und Ideologien so auf die Situation des unmittelbaren Kampfes mit dem Feind reduziert werden, gar auf das archaische Muster des Duells, ³⁰ dessen Wirkungsgeschichte nicht zwingend vom Ausgang der gewaltsamen Begegnung ausgeht, sondern oftmals von der Frage nach dem Heldenmut der Kontrahenten: Gerade gefallene Helden können sich gegen spätere Vereinnahmungen nicht wehren, sie lassen sich zu

²⁸ Siehe dazu etwa Kaiser 2010.

²⁹ Zu den vielfältigen Aneignungen: Albertz 2006.

³⁰ Eich 2015.

konstitutiven Elementen von Umbruchserzählungen machen – denen freilich jeweils ein Publikum seine Zustimmung geben oder aber versagen kann.

Ein klassisches Paradigma der Assoziation von Kriegen mit Umbrüchen stellen Emanzipationserzählungen im weitesten Sinne dar: weil sich in ihnen nicht nur der elitäre mittelalterliche Ritter, sondern auch der ›normale‹ Mann (oder eben erst recht: die Frau, etwa die sowjetische Scharfschützin) bewähren kann. Heldenmut wird darin zur Währung, in der Teilhabeansprüche ausgemünzt werden, die dann angesichts der evidenten Leistung auch keiner weiteren Rechtfertigung bedürfen: exemplarisch der Kampfesmut des Ritters, der sein aristokratisches Prestige zu verifizieren hat, die Opferbereitschaft des Hopliten, die ebenso mit politischer Partizipation zu entschädigen ist wie diejenige der Arbeiter in Schützengraben des Ersten Weltkriegs – umgekehrt lassen sich Gruppen zurückdrängen, indem man ihnen Heldenmut abstreitet beziehungsweise vorenthält: die Erklärung der »Wehrunwürdigkeit« im Zweiten Weltkrieg bedeutete die Unmöglichkeit heroischer Auszeichnung,³¹ und das in einer Gesellschaft, in der das Engagement für den »totalen Krieg« verlangt wurde. Diskurse über Heldentum schaffen Argumentationsräume, in denen heroische Figuren dominieren oder aus ihnen ausgeschlossen werden können. Kreiste der Streit um die politische Ordnung der Vereinigten Staaten seit den frühen 1780er Jahren um die Forderung, nur ein starker Bundesstaat könne die moralisch geschuldete Bezahlung der einstigen Soldaten und so die errungene Demokratie gewähren, so lassen sich »postheroische« gesellschaftliche Selbstentwürfe als Versuch begreifen, ›kriegerische‹ Akteure außerhalb der Gesellschaft zu stellen: John Rambo (der erste Film der Reihe erschien im Jahre 1982, das ihm zugrundeliegende Buch *First Blood* von David Morrell im Jahre 1972) vermag nur noch als gebrochener, traumatisierter Held zu agieren, in einer amerikanischen Gesellschaft, die in eine tiefe Umbruchskrise geraten ist. Auch in der Art und Weise, in der Gesellschaften über Kriegshelden sprechen, kann also eine Umbruchsbehauptung oder Umbruchsforderung zum Ausdruck kommen. Deutungen des Geschehens aus der Sicht verschiedener Gruppen, Wahrnehmung und Einordnung durch Zeitgenossen und Nachlebende können durch den Blick auf Kriegshelden und ihre sich wandelnde Verehrung gut erschlossen werden. Die gezielte Untersuchung solcher

31 Auch der Einsatz vormals als »wehrunwürdig« Erachteter in Strafbataillonen der Wehrmacht änderte nichts am prekären Status der hier Eingezogenen, auch nicht nach 1945 (dazu zuletzt Käppner 2022).

Deutungsprozesse legt auch den Wandel in der Wahrnehmung von Kriegen und von mit ihnen verbundenen Umbrüchen frei, sie ermöglicht einen Blick auf ihre Ursachen und auf ihre Verläufe. Sie allesamt werden durch kriegerische Heldenfiguren, die kommen und vergehen,³² in Szene gesetzt und in Perspektive gerückt.

Welche Kriege? Eigendynamiken heroischer Kriegsdarstellungen

Ebensowenig wie Heroik oder Umbrüche ist Krieg ein selbsterklärliches Phänomen. Zu den zahlreichen anhängigen Problemen wurde von vielen Disziplinen intensiv geforscht, von der Analyse der sogenannten Prähistorie bis zu Studien über die politische Bedeutung der Definitionshöhe darüber, welche aktuellen Konflikte als (Bürger-)Krieg zu werten und welche unterhalb dieser Schwelle einzuordnen seien und daher weniger Aufmerksamkeit erhalten sollten.³³ In diesem interdisziplinären Projekt gehen wir von einer möglichst breiten Definition aus. Ihr zufolge stellt Krieg jenen Ausnahmezustand dar, in dem die gewohnten gesellschaftlichen Sanktionen für das Töten Anderer nicht mehr gelten, der durch (mehr oder minder) organisierte Kampftruppen, deren Angehörige zum Töten und Sterben bereit sind, ausgefochten wird und in dem beide Seiten von der Legitimität ihres Handelns überzeugt sind.³⁴ Bürgerkriege werden unter diese breite Definition subsumiert.³⁵

Eine solche Definition ermöglicht einen transepochnen und transkulturellen Vergleich und lässt zugleich Reduktion und Konzentration auf das komparativ Wesentliche unseres Themas zu: die Dreiecksbeziehung zwischen Heroisierungen im Krieg, ihren Interpreten und unterschiedlichen Publika, die letztinstanzlich darüber entscheiden, ob die Verknüpfung als heroisch porträtierter Taten mit einem Umbruchgeschehen bei Rezipienten eine Wirkung entfaltet oder nicht. Die Beispiele in diesem Kapitel sollen zeigen, dass Neu- und Umdeutungen von Heroisierungen den Blick auf sich verändernde Wahrnehmungen von Kriegen und durch sie verursachte Umbrüche freilegen können. Um das Spezifische dieses Zugangs noch klarer hervortreten zu lassen, muss in dieser triangulären Konstellation der Eckpunkt Krieg noch näher bestimmt werden, als es in der gewählten übergeordneten Definition geschehen ist. Nicht alle Kriege, die sich ihr zuordnen lassen, eignen sich

³² Siehe Kapitel 1 in diesem Band.

³³ Keele 1996; Armitage 2017.

³⁴ Kortüm 2007, 74; Kortüm 2010, 41-78.

³⁵ Armitage 2017.

auch dazu, als Motoren von Umbruchsgeschehen gewertet zu werden. Und nicht alle Krieksakte bieten die gleichen Verknüpfungschancen zwischen Helden und Umbrüchen.

Die Formen des Kriegs veränderten sich und damit die Möglichkeiten, heroische Taten zu vollbringen respektive von ihnen zu erzählen.³⁶ Von der heroischen Urszene des Zweikampfes zweier Männer bis zum Drohnenkrieg der Gegenwart – ganz zu schweigen von den wieder bestürzend aktuellen thermonuklearen Bedrohungsszenarien – scheint sich der Entwicklungsbogen einer zunehmenden Technisierung und Anonymisierung des Krieges zu spannen. Sie geht einher mit schwindenden Spielräumen für als heldenhaft bezeichnete Taten Einzelner und damit auch für deren Heroisierung. Trotz des unstrittigen Wandels des Krieges bis in die Gegenwart³⁷ erkennt man schon früh, wenn nicht seit jeher, in ihm konkurrierende Handlungslogiken zwischen den Rollenmodellen des »heißen« Kämpfers und des »kalten« Gewalttechnikers.³⁸ Bereits in der homerischen *Ilias* tritt dem Einzelkampf die Phalanxformation gegenüber, die eine Abstimmung des Kollektivs benötigt und in der nun der Einzelne unter den Vielen notwendig verschwinden muss.³⁹ Das Mittelalter kennt neben dem ritterlichen Einzelkrieger zu Pferde auch kriegsentscheidende Belagerungstechniker und Distanzwaffen wie die Armbrust oder den tödlichen Pfeilhagel englischer Langbogenschützen. Und die letzten Ritter an der Wende zur Neuzeit hatten mehr als mit ihresgleichen mit Handfeuerwaffen und Haubitzen zu kämpfen; so ließe sich fortfahren über Luftkrieg und Panzerarmeen des Zweiten Weltkriegs bis hin zu unbemannten Drohnen der Jetztzeit.

Umso erstaunlicher ist angesichts dieser militärtechnischen Veränderungen, dass es Kontinuitäten des Heroischen über die Zeiten hinweg zu geben scheint: darunter die außergewöhnliche und transgressive Tat, das tapfere Ausharren im Kampf auch angesichts scheinbar auswegloser Situationen oder die furchtlose Bereitschaft zum Opfer(tod). Nur durch diese Kontinuität erklärt sich die zeitlose Aktualität bestimmter heroischer Präfigurationen und Modelle von der Antike bis in die Gegenwart; heroische Figuren wie Alexander der Große oder Rollenmodelle wie der Ritter oder der Mann hinter den feindlichen Linien, aber auch der Warlord oder der Kriegsunternehmer stehen nachfolgenden Zeiten als Muster für Heroisierungen zur Verfügung. Die Beständigkeit

36 Beyrau u. a. (Hg.) 2007.

37 Münkler 2006.

38 Bröckling 2020, 35.

39 Eich 2015, 148–170.

von Erscheinungsformen des Heroischen trotz aller Transformationen des Krieges kann gerade im Hinblick auf die Verbindung von Kriegen, Heldenfiguren und über Heldentaten verhandelten Umbrüchen zu paradoxal wirkenden Konstellationen führen: Ganz unterschiedliche, ja konkurrierende Deutungen können auf Helden tiefliegender Zeitschichten⁴⁰ zurückgreifen, um von ihnen diagnostizierte Umbrüche und damit Gegenwartsanalysen plastisch hervortreten zu lassen.

Dass die Vorstellungen davon, was ein Held leisten könne oder solle, vorgeprägt sind, bewirkt zugleich narrative Verengungen in der Darstellung von Kriegen. Als Helden werden gerade in den letzten zweihundert Jahren oft Akteure in Kriegen porträtiert, in denen zwischen legitimer und illegitimer Gewaltausübung, zwischen Kombattanten und Zivilisten unterschieden wird und in denen die Schlacht die entscheidende Auseinandersetzung sein soll, gleichsam ein erweiterter Zweikampf auf dem Feld der Bewährung des Einzelnen. Figuren des Heroischen beziehen sich seit dieser Zeit auf Akteure, die in diesem Feld zu verorten sind, auf den Kriegsherrn und seine Generäle, die wie bei Napoleon in eins fallen können, oder auf Krieger, die in der disziplinierten, ausgebildeten und uniformierten Form des Soldaten seit den Volkshereen der Französischen Revolution zu einem Massenphänomen geworden sind. Kriege dieser Art stellen historisch aber eher die Ausnahme als die Regel dar. In den letzten Jahrzehnten ist festgestellt worden, dass neben diese Formen der kriegerischen Auseinandersetzung, die man symmetrisch nennen kann, neue, asymmetrische getreten seien. Sie werden von nichtstaatlichen Gewaltakteuren, etwa Söldnern, Guerillakriegern, Partisanen oder auch Terroristen geführt, in ihnen gibt es keine Unterscheidung zwischen Kombattanten und Zivilisten, und das Kampfgeschehen ist nicht mehr auf einzelne Orte beschränkt, sondern entgrenzt sich räumlich.⁴¹ Die historische Forschung hat dieser Gegenwartsdiagnose die Beobachtung entgegengestellt, dass vor dem 18. Jahrhundert die meisten Kriege eine solche asymmetrische Struktur aufwiesen, erst später entwickelte sich in Europa der eingehegte Staatenkrieg; mithin nicht der Normalfall des Krieges, sondern eine historische Sonderentwicklung. Auch in den Expansionsräumen und dann den Kolonien europäischer Imperien wurden »imperiale« Kriege in aller Regel asymmetrisch geführt. Ein genauerer Blick auf die europäische Vormoderne offenbart dann vollends, dass etwa in Teilen des europäi-

40 Der Begriff hier verwendet in Anlehnung an Koselleck 2003.

41 Münkler 2006.

schen Mittelalters Fehden oder besser Kleinkriege beziehungsweise Privatkriege allgegenwärtig, ja geradezu endemisch waren.

Für die Transformationen des Heroischen in Kriegen bedeutet dies, dass es neben der Spannung, die zwischen der Technisierung und Kollektivierung des Gewalthandelns auf der einen und dem heroischen Einzelkämpfer auf der anderen Seite angelegt ist, eine zweite gibt: den Gegensatz zwischen Vorstellungen und auch Narrativen, die den eingehegten Krieg und das Kämpfen in der Schlacht überbetonen, und den schmutzigen Realitäten der Gewaltpraktiken in asymmetrischen Kriegen, die von den Heldenerzählungen nur selten erfasst werden. Schon seit der Antike ist die epische Schlachtenschilderung ein vorherrschendes Sujet heroischer Narrative. Dieses Sujet bleibt auch dann prägend, wenn Schlachten selbst geradezu Seltenheitswert haben, wie über weite Teile des Mittelalters. Zur Darstellung der dominierenden Form der kriegerischen Auseinandersetzung in dieser Zeit aber, der Belagerung von Städten und Burgen, waren keine vergleichbaren heroischen Erzählmuster vorhanden, weshalb sie historiographisch erkennbar unterrepräsentiert blieb.⁴²

Im Hinblick auf die mit Kriegen einhergehenden Umbrüche und die Heroisierungen von Akteuren bedeutet dies: Jenseits der Akzidenzien existieren epochenübergreifend einige Bausteine der Heroisierung von Kriegern, Feld- und Kriegsherren, deren Aufscheinen oder Verschwinden einen Schlüssel zur narrativen Deutung von Umbrüchen durch Akteure oder ihnen nachfolgende Generationen liefern kann. Persistenz oder Wandel heroischer Figuren können markieren, wie sich Wahrnehmungen und Bewertungen von Umbrüchen verändern. Die Tiefe des Einschnitts in politische und gesellschaftliche Ordnungen, der Umbrüche, Krisen oder auch Revolutionen, die durch Kriege ausgelöst oder von ihnen begleitet werden oder denen sie folgen, lässt sich zwar unmöglich allein auf das Handeln von Individuen zurückführen – aber offenkundig erzählerisch gut auf das Wirken einzelner Kriegshelden von Alexander dem Großen über Napoleon bis zu Wolodymyr Selenskyj reduzieren.

Die Dynamik des Umbruchgeschehens lässt sich deshalb zu einem entscheidenden Teil nur aus Voraussetzungen und Entwicklungen verstehen, die außerhalb des Heldennarrativs liegen. Die Erklärungsmacht

42 Dies konnte allerdings in anderen Zeiten ganz anders sein. Held in dem Sinn, wie er in diesem Kapitel herausgearbeitet wird, war im Imperium Romanum etwa, wer als erster während einer Belagerung eine Stadtmauer erklommen hatte und dafür mit der »corona muralis«, der Stadtkrone, geehrt wurde.

eines Ansatzes, der Heroisierungen in Umbrüchen untersucht, ist hierfür gering. Die Deutungen des Geschehens aus der Sicht verschiedener Gruppen, die Wahrnehmung und Einordnung durch Zeitgenossen und Nachlebende können durch den Blick auf Kriegshelden und ihre sich wandelnde Verehrung aber gut erschlossen werden. Hier liegt ein wesentliches Potential dieser Herangehensweise. Im Folgenden kann es also nicht darum gehen, mit dem Blick auf Helden oder heroische Figuren die Dimensionen von Umbrüchen oder gar die Agency von Helden in diesen und für diese zu bestimmen, sondern nur darum, aus den Konjunkturen heroischer Figuren in Kriegen die Wahrnehmung, Wertung und Deutung der Umbrüche selbst zu erfassen.

3.2 Ritter, Herrscher, Helden: Heroisierungen von Kämpfenden in mittelalterlichen Kriegen (10.-12. Jahrhundert)

Die folgende Skizze hält Beobachtungen zur Heroisierung beziehungsweise Deheroisierung von Kämpfenden in mittelalterlichen Kriegen fest. Sie befragt dazu im Sinne des in der Einleitung aufgespannten Problemhorizonts lateinischsprachige Geschichtsschreibung vom beginnenden 10. bis ins 12. Jahrhundert. Erstaunlicherweise gibt es zu diesem Thema keine übergreifende, das heißt über einzelne Texte und Ereignisse hinausblickende Forschung. Wenn bislang über die Heroisierung von Kämpfenden in diesem Zeitraum nachgedacht wurde, dann stand die Entstehung des hochmittelalterlichen Rittertums und der damit verbundenen Idealvorstellung von kriegerischem Verhalten im Zentrum der Diskussion.⁴³ Der »Ritter« ist zwar in der Tat eine prägende heroische Figur für das lateinisch-christliche Europa seit dem endenden 12. Jahrhundert, die in ihren Wirkungen für das spätere Mittelalter und weit darüber hinaus kaum zu überschätzen ist.⁴⁴ Seine Dominanz nicht nur in populären, sondern auch in wissenschaftlichen Vorstellungen vom mittelalterlichen Kriegswesen verstellt aber den Blick auf alternative zeitgenössische Heroisierungen von Kämpfenden und blendet häufig wesentliche Realitäten mittelalterlicher Kriegsführung wie das Gewalthandeln aus.

Ziel dieses Beitrags ist es deshalb, zeitgenössische historiographische Quellen, die von heldenhaftem Verhalten in Kriegen erzählen, auf alternative Heroisierungen zum Ritter zu lesen. Er versteht sich als ein erster Schritt zu einer anstehenden Diskussion um die Bedeutung des »Rittertums« für mittelalterliche Kriege, eine Diskussion, die sinnvollerweise nur über nationale Forschungstraditionen hinaus in einem europäischen Rahmen geführt werden sollte.⁴⁵ Der Ansatz dieses Bandes, Heroisierungen in Kriegen in ihrem Bezug zu politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen zu lesen, bietet dabei einen sinnvollen Ansatzpunkt, um die historischen Kontexte mitunter zeitlos wirkender Heroisierungen aufzurufen und sie damit in Bezug zu setzen. Im nachfolgenden Bei-

43 Der deutschsprachige Forschungsstand ist veraltet, zuletzt: Fleckenstein 2002; Ehlers 2009; Göttert 2011; Paravicini 2011; zusammenfassend Claus 2014.

44 Zotz 2011; für das Spätmittelalter Schreier 2019.

45 Crouch und Deploige 2020b.

trag sollen an Schlüsselszenen aus drei ausgewählten Texten, zwei aus dem 10. und einer aus dem 12. Jahrhundert, diese Heroisierungen in Kriegen ausgelotet werden. Im Zentrum stehen dabei Fragen nach den Intentionen der Heroisierungen und ihren Publika und nach den Vorlagen und Bezugnahmen, die in ihnen aufscheinen.

Helden, Kriege und Umbrüche im Mittelalter: Vorklärungen

Vor der Analyse der Texte sind allerdings einige Vorklärungen zur Einordnung des Themas in den Rahmen dieses Bandes wichtig. In den dreihundert Jahren von 900 bis 1200 sind im Raum des nachkarolingischen Europas, vornehmlich in dessen nordalpiner Hälfte, die hier im Mittelpunkt stehen soll, zwei größere Umbrüche im Sinn der Definition dieses Bandes festzustellen: zum einen die Transformation des karolingischen Reiches in die nachkarolingische Welt neuer Staaten,⁴⁶ zum anderen die Schwellenzeit um 1100, in der im sogenannten Investiturstreit nicht nur grundlegende Unterscheidungen zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt getroffen wurden, sondern politische, gesellschaftliche, religiöse und auch kulturelle Veränderungen in einer Kaskade kriegerisch ausgetragener Konflikte kulminierten. Kriege (*bella*) waren zu dieser Zeit ein gleichsam allgegenwärtiges Mittel des Konfliktaustrags. Mit dem ersten Kreuzzug (1099–1101) und der sich intensivierenden »Reconquista« auf der iberischen Halbinsel entstanden zudem neue Heroisierungsmöglichkeiten für Krieger bis hin zum Ideal des »christlichen Ritters« (*miles christianus*): eines karrieremachenden Konzepts der Heroisierung von Kämpfenden, das von hier aus seinen Ausgang nahm, so die einschlägige Forschung.⁴⁷ Doch in welchen Kriegen kämpfen diese Helden, und wie sind diese von Kriegen der Moderne zu unterscheiden?

Für den Blick auf die mittelalterlichen Konstellationen ist es wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass die Vorstellung davon, was Krieg ist, bis in die Gegenwart von der eingehetzten Form des Staatenkriegs, einer europäischen Sonderform des Kriegs seit dem 18. Jahrhundert, geprägt ist.⁴⁸ In ihm wird zwischen legitimer und illegitimer Gewaltausübung, zwischen Kombattanten und Zivilisten unterschieden. Die Schlacht ist die entscheidende Auseinandersetzung, gleichsam ein erweiterter Zweikampf als Feld der Bewährung des Einzelnen. Figuren des Heroischen beziehen

⁴⁶ Siehe dazu Kapitel 2.2 in diesem Band.

⁴⁷ Siehe dazu die erste Anmerkung in diesem Teilkapitel.

⁴⁸ Beyrau 2007.

sich seit dieser Zeit auf Akteure, die in diesem Feld zu verorten sind, auf den Kriegsherrn und seine Feldherren oder auf die Krieger, die in der disziplinierten, ausgebildeten und uniformierten Form des Soldaten seit den Volksheeren der Französischen Revolution zu einem Massenphänomen geworden sind (»levée en masse«). Neben diese Formen der kriegerischen Auseinandersetzung seien, so wird konstatiert, in den letzten Jahrzehnten neue getreten, die von nichtstaatlichen Gewaltakteuren geführt wurden, in denen es keine Unterscheidung zwischen Kombattanten und Zivilisten gebe und das Kampfgeschehen nicht mehr auf einzelne Orte beschränkt, sondern räumlich entgrenzt sei.⁴⁹ Derartige »asymmetrische« Kriege aber waren in der Vormoderne der Regelfall kriegerischer Auseinandersetzung, aus dieser Sicht nimmt sich der »eingehegte Staatenkrieg« seit dem 18. Jahrhundert als eine Sonderentwicklung aus.

Für das Mittelalter, in dem Fehden und Kriege unterschiedlichster Dimensionen allgegenwärtig waren, ist es deshalb sinnvoll, eine breitere, anthropologische Definition von Kriegen zu verwenden, wie sie eine Forschergruppe um Hans-Henning Kortüm entwickelt hat. Mittelalterliche Kriege sind danach Ausnahmesituationen, in denen die gewohnten gesellschaftlichen Sanktionen für das Töten Anderer nicht mehr gelten, die durch organisierte Kampftruppen, deren Angehörige zum Töten und Sterben bereit sind, ausgefochten werden und in denen beide Seiten von der Legitimität ihres Handelns überzeugt sind.⁵⁰ Eine solche Definition ermöglicht es, die Vielfalt der Situationen zu erfassen, in denen im Mittelalter gekämpft beziehungsweise Krieg geführt wurde, und die damit Möglichkeiten zur Heroisierung boten. »Von der herausragenden, entscheidenden Tat des Einzelnen, von tapferer Bewährung im Kampf bis hin zum heroischen Erleiden des Todes für die gute Sache oder Andere erzählt man sich seit Homer.« Helden narrative und Heldenmodelle sind aufs Engste mit dem Erzählen von Kriegen verwoben – Held sein heißt Kämpfen, oder um es mit Ulrich Bröckling zu sagen: »Was immer Helden tun – Länder erobern, Reiche gründen, Abenteuer bestehen, Leben retten, Sportsiege erringen, Gedichte schreiben oder wissenschaftliche Erkenntnisse generieren – es gerät ihnen zum Kampf.«⁵¹ Der Krieg kann darum als eine »Heldenmaschine« gelten.⁵²

Ziel dieses Beitrags ist es, die spezifische narrative Verhandlung des Heldseins in so verstandenen mittelalterlichen Kriegen zwischen 900

49 Münkler 2006.

50 Kortüm 2010, 41-78.

51 Bröckling 2020, 32.

52 Bröckling 2020, 165.

und 1200 zu untersuchen. Das Erzählen und Schreiben über Helden im Krieg im Mittelalter konnte dabei gewissen narrativen Verengungen unterliegen, die durchaus in Spannung zu den sich auch in dieser Zeit wandelnden Realitäten der Kriegsführung stehen. Die Transformationen des Heroischen sind in diesem Spannungsfeld zwischen Traditionen des Schreibens über Helden und den durch sie nur partiell erfassten Praktiken der Kriegsführung zu betrachten. Doch für welche Art von Umbrüchen stehen diese mittelalterlichen Kriege?

Im Gegensatz zur Neuzeit wird man aufgrund des endemischen Charakters des Kriegshandelns nur selten feststellen können, dass Kriege selbst tiefgreifendere Veränderungen herbeiführten. Die Handlungsmacht, die Helden in ihnen zugeschrieben wird, kann nur begrenzt sein. Im Folgenden kann es deshalb mit dem Blick auf das Handeln von Helden oder heroischen Figuren nicht darum gehen, die von ihnen herbeigeführten Dimensionen von Umbrüchen zu vermessen. Vielmehr sollen die Heroisierungen von Kämpfenden in zeitgenössischen Texten darauf befragt werden, inwiefern sie in einem weiter zu fassenden Umbruchgeschehen eine beabsichtigte aktivierende Funktion hatten. Neben diesen Funktionen der Heroisierungen in actu, im Kriegsgeschehen selbst, soll die in ihnen fassbare nachträgliche Wahrnehmung, Wertung oder Deutung der durch Kriegshandeln herbeigeführten Veränderungen durch die Erinnerung an Helden erfasst werden. Dabei sind die Art und Weise der Heroisierung und ihr Wandel zu beachten. Im Mittelpunkt stehen Texte, die nicht erst in zeitlicher Distanz zum Geschehen, sondern gleichzeitig – und das kann angesichts der mittelalterlichen Historiographie nur heißen, wenige Jahre oder allenfalls Jahrzehnte nach den Ereignissen – entstanden sind.

Erzählen von Feiglingen und Helden in der Normannenabwehr: Regino von Prüms Chronik (um 908)

Am Beginn des 10. Jahrhunderts schrieb Regino, vormaliger Abt des Klosters Prüm in der Eifel, eine Weltchronik, die von der Forschung als hellsichtige zeitgenössische Diagnose der Umbruchszeit um 900 geschätzt wird.⁵³ Im vorausgehenden Kapitel zu den politischen Umbrüchen war bereits darauf hinzuweisen, dass die Jahrzehnte um 900 im Sinne der Definition dieses Bandes eine Phase »beschleunigten politischen, sozialen, wirtschaftlichen« und »kulturellen Wandels«

53 Zuletzt, mit älterer Literatur: Goetz 2022; MacLean 2009; der Text der Chronik in Edition (und Übersetzung): Reginonis Chronicon 1890; Regino von Prüm 1975.

darstellten.⁵⁴ Die Auflösung beziehungsweise Transformation des Karolingerreiches in neue politische Einheiten wurde schon von den Zeitgenossen als tiefer Einschnitt wahrgenommen, dafür stehen nicht zuletzt die Ausführungen des Abtes von Prüm. In seiner in der Kernlandschaft des Karolingerreiches gelegenen Abtei, die zur Grablege Kaiser Lothars I. (gest. 855) wurde, liefen Informationen aus dem Westen und Osten des vormaligen Gesamtreiches zusammen. Aus ihm bildeten sich in einem langgestreckten Prozess, der um 900 in eine entscheidende Phase trat, Frankreich und Deutschland heraus.

An vielen Orten des Reiches waren diese krisenhaften Umbrüche für die Zeitgenossen durch kriegerische Auseinandersetzungen unmittelbar erfahrbar. Auch das Kloster Prüm litt wie weite Teile des karolingischen West- und Mittelreiches unter den Einfällen der Normannen. Die Plünderungen und die Zerstörungen der Abtei in den Jahren 882 und 892 gelten in der Klostergeschichte als Endpunkt seiner karolingerzeitlichen Blüte.⁵⁵ Wenn Regino in seiner Chronik Jahr für Jahr von Kämpfen gegen die Normannen im West- und Ostfrankenreich berichtet, so tut er das aus eigener leidvoller Betroffenheit. Seine Zeit als Abt von Prüm (892-899) war geprägt durch den Versuch, die Schäden der Normanneneinfälle zu beheben.

Regino weiß also, wovon er schreibt, wenn er von Kriegen schreibt. Jahr für Jahr, beginnend mit 853, berichtet der Prümer Abt über die Einfälle der Normannen, die mit ihren Schiffen von den Flußmündungen an Loire und Rhein aufwärts fahrend morden, Städte und Klöster in Brand setzen und plündern.⁵⁶ Keine Gegenwehr scheint zu fruchten, schon in den Bruderkriegen der Söhne Ludwigs des Frommen, des Sohns Karls des Großen, sieht er den Ursprung für die gegenwärtige militärische Unfähigkeit der Karolinger angelegt. Denn die »Streitmacht der Franken« sei durch sie so aufgebraucht worden, dass »sie nicht einmal zum Schutz des eigenen Gebiets ausreichte«, »geschweige denn zu einer Erweiterung des Reiches«.⁵⁷ Das Versagen karolingischer Könige und der von ihnen beauftragten Heerführer registriert er Seite für Seite. Heroische Taten der Franken kann er nicht erkennen, wohl

54 Siehe Kapitel 2.2 in diesem Band.

55 Wisplinghoff 1999.

56 Vgl. Reginonis Chronicon ad 853, 76; ad 867, 92-93; ad 873, 105-107; ad 881, 117-118; ad 882, 118-119 (Überfall auf Prüm); ad 883, 120; ad 884, 121-121; ad 886, 125; ad 887, 125-126; ad 888, 130; ad 889, 133-134; ad 890, 134-135; ad 891, 136-137; ad 892, 138-139.

57 Reginonis Chronicon ad 841, 75 [Übers. nach Regino von Prüm 1975 ad 841, 185].

aber Missgeschicke und Pannen, Konfliktscheu oder auch einfach nur Feigheit. Am Ende fliehen die kopflosen Heere der Franken vor den Normannen oder ihre Könige lassen sich, selbst wenn sie die Überhand zu haben scheinen, hinters Licht führen. Es gelingt ihnen nicht, den Feind dauerhaft zurückzudrängen.

Neben den Normannen sind es die Bretonen (und gegen Ende der Chronik auch die Ungarn), die die Franken herausfordern. Die Kämpfe mit den Bretonen sind auf vielfache Weise mit denen gegen die Normannen verweben. Den karolingischen Königen des 9. Jahrhunderts gelang es nicht, dieses Volk (gens) an der Grenze, im Westen des Frankenreichs, auf Dauer zu befrieden und ins Reich zu integrieren. Die Bretonen nutzten deshalb die Phase, in der das Reich durch die Einfälle der Normannen geschwächt war, für eigene Plünderungszüge; sie kamen aber auch auf der Seite der Franken als Hilfstruppen gegen die Normannen zum Einsatz. In den Erzählungen Reginos schimmert unverhohlen eine gewisse Faszination für ihre militärischen Fähigkeiten und ihre Tapferkeit durch. Sie verschaffen König Karl (dem Kahlen, gest. 875) fast einen Sieg über die Normannen, den er dann verspielt.⁵⁸ Dreimal zog er selbst mit einem Heer gegen sie in die Bretagne.⁵⁹ 860, als es zu einer regelrechten Schlacht gekommen sei, löste sich die Phalanx der Franken unter den bretonischen Wurfspeeren auf.⁶⁰ Anstatt seine Leute zu sammeln und zum Widerstand anzufeuern, wird der König »von großer Furcht erfüllt und denkt an nichts anderes mehr wie Flucht«. Er »entfloh [...] in großer Angst heimlich bei Nacht ohne Wissen seines Heeres, indem er Zelt und Lager und seine ganze Ausstattung als König im Stich ließ«. ⁶¹ Als das Heer davon erfuhr, war kein Halten mehr und die Niederlage wurde durch die vollständige Flucht aller besiegelt. Wenige Jahre später, 866, schien Karl wagemutiger, er versuchte mit seinem Heer gegen die Bretonen zu ziehen, doch als er von deren Bereitschaft zum heftigen Widerstand erfuhr, »änderte er plötzlich seinen Entschluss« und »zog es vor, Frieden zu schließen, statt Krieg zu beginnen«.⁶² ein König, der den Kampf vermeidet, sobald sich ihm ein Gegner entgegenstellt, der sich in der Nacht heimlich, aus Angst vor der Niederlage aus dem Lager davonestiehlt. Vor der Folie dieses ernüchternden karolingischen Nicht-Heldentums entfaltete Regino zum Jahr 874 eine Gegenerzählung, mit

58 Reginonis Chronicon ad 873, 105-107.

59 Reginonis Chronicon ad 860, 78-79; ad 863, 80; ad 866, 91.

60 Reginonis Chronicon ad 860, 78-79.

61 Reginonis Chronicon ad 860, 79 [Übers. nach Regino von Prüm 1975 ad 860, 191].

62 Reginonis Chronicon ad 866, 91 [Übers. nach Regino von Prüm 1975 ad 866, 215].

der er seinem fränkischen Publikum heldenhaftes Verhalten im Kampf vor Augen stellen will.

Der »König der Bretonen« (rex Brittonum) Salomo sei von seinen Konkurrenten Pasquitan und Vurfandus ermordet worden. Beide hätten nach dessen Tod das Reich unter sich aufteilen wollen; als sie keine Einigung erzielten, eröffneten sie den Krieg gegeneinander.⁶³ Bald sei jedoch absehbar gewesen, dass der Großteil der Bretonen Pasquitan zuneigte, dem es noch dazu gelang, normannische Hilfstruppen anzuwerben. Als die Leute des Vurfand dies bemerkten, verließen sie ihn bis auf wenige, die mit ihm im Feld zurückblieben, auch sie aber rieten ihm, »zu weichen und die drohende Todesgefahr zu vermeiden«.⁶⁴ Doch Vurfand hebt zu einer Feldherrenrede an: Noch nie habe er dem Feind den Rücken gezeigt. Es sei besser, »ruhmvoll zu sterben, als das Leben mit Schande zu retten«. – »Lasst uns mit den Feinden versuchen, was das Glück vermag, denn das Heil ruht nicht in der Menge, sondern vielmehr bei Gott«.⁶⁵ Daraufhin stürzte er sich mit seinen 1.000 Gefährten auf den 30.000 Mann starken Gegner. Der Kampf sei mit größter Tapferkeit (summa virtute) geführt worden; Vurfand selbst streckte viele mit dem Schwert nieder, »mähte sie«, »mit der Schärfe der Sichel wie Grashalme nieder«. Als Pasquitan sah, dass die Seinen »wie Vieh geschlachtet« wurden, floh er mit den wenigen, die übrig geblieben waren.

Dieser Vurfand sei zwar auch durch Abstammung berühmt gewesen, so Regino, mehr noch aber durch seine Tapferkeit (virtutum experimentis), seinen Wagemut und Tatenruhm (animi magnitudine viriumque gloria).⁶⁶ Davon erzählte man sich, so Regino, etwa, dass er es allein mit einem ganzen normannischen Heer aufnehmen wollte, nachdem sein König Salomo sich schon freien Abzug erkaufte⁶⁷ – und die Normannen hätten, beeindruckt von seinem Mut, den Kampf nicht gewagt. Nicht zuletzt aber führte Vurfand den Kampf gegen Pasquitan weiter, »unbezwinglich dem Tode wie dem Feinde gegenüber«.⁶⁸ Als Vurfand nach seinem Sieg tödlich erkrankte, sammelte Pasquitan wieder ein Heer gegen ihn. Vurfands Leute schien schon der Mut zu verlassen, denn »ohne seine Gegenwart« wollten sie sich »nicht mit den Feinden

63 Zum Folgenden: Reginonis Chronicon ad 874, 107-110 [Übers. nach Regino von Prüm 1975 ad 874, 241-247].

64 Reginonis Chronicon ad 874, 107.

65 Reginonis Chronicon ad 874, 107-108.

66 Reginonis Chronicon ad 874, 108.

67 Reginonis Chronicon ad 874, 108-109.

68 Reginonis Chronicon ad 874, 109.

messen«. Da befahl er, »dass man ihn auf einer Bahre mitnehme, vor die feindlichen Reihen hinstelle und so in den Kampf gehe«. ⁶⁹ Durch seine schiere physische Anwesenheit sei Pasquitans Heer nach kurzer Zeit in die Flucht geschlagen worden. Unmittelbar nach der Schlacht starb Vurfand jedoch, Pasquitan folgte ihm wenige Tage später in den Tod, womit diese Episode des Nachfolgekampfs um das bretonische Königstum beendet war.

Der Vurfand-Erzählung kam im Rahmen von Reginos Chronik offensichtlich die Funktion zu, seinen Lesern (und Hörern) heldenhaftes Verhalten im Kampf vor Augen zu stellen, im Gegensatz zum ausgiebig geschilderten Versagen karolingischer Könige. Den deheroisierenden Berichten über ihr Verhalten stellte er eine exemplarische Heroisierung gegenüber, die durchaus appellativen Charakter hatte. Denn selbst wenn wir das genaue Publikum und die Verbreitung der Chronik nicht bestimmen können, was bei mittelalterlicher Historiographie fast nie möglich ist – der Adressat und eine Intention, die »causa scribendi«, mit der Regino schrieb, sind bekannt. Er widmete seine Chronik Bischof Adalbero von Augsburg, der in den ersten Jahren des karolingischen Königs Ludwig (des Kindes, gest. 911) als dessen Erzieher und damit an der Seite des minderjährigen Königs sozusagen als Regent des Reiches wirkte. Unter anderem habe Regino sein Werk zur Unterweisung des Kindkönigs verfasst, so die Forschung. ⁷⁰ Er schrieb über eine selbst miterlebte Zeit, die nur wenige Jahre oder allenfalls Jahrzehnte zurücklag. Die kriegerischen Bedrohungen, über die er berichtete, hatten nicht aufgehört. Die Normannen waren zu einer Realität der fränkischen Politik geworden, die von ihm registrierten Einfälle der Ungarn beschworen ein ähnliches Szenario von beständiger kriegerischer Aggression und der Herausforderung, ihr zu begegnen, herauf.

Wie aber erzählt Regino von heldenhaftem Mut und – vielleicht noch wichtiger – was ist daran spezifisch mittelalterlich oder gar karolingisch? Die Bausteine, mit denen Regino seine Heldenerzählung errichtet, sind wenig überraschend: das Szenario einer sich anbahnenden Schlacht mit einem Heerführer, der die Seinen durch seine Feldherrenrede mitreißt; die an sich aussichtslose Situation gegenüber einer Übermacht der Feinde, die er durch Gottvertrauen, Überzeugungskraft, persönlichen Mut und seine eigene Tapferkeit in der Schlacht wendet; und nicht zuletzt der Einsatz für den Sieg bis an die Grenze des eigenen Todes

⁶⁹ Reginonis Chronicon ad 874, 109.

⁷⁰ Kortüm 1994, 512-513; MacLean 2009, 44-45; 51; differenzierend: Goetz 2022, 45-46.

und darüber hinaus. Das sind zeitübergreifend verständliche Muster der Heroisierung von Kämpfenden, die auf eine lange Reihe biblischer und antiker Vorbilder zurückgreifen können. So oder so ähnlich kann man Schlachtenschilderungen auch bei antiken Autoren lesen, die Regino kannte. Konkret hat die Forschung herausgearbeitet, dass er in großem Umfang Passagen aus dem Epitimator Iustin und dessen Zusammenfassung der Geschichte Alexanders des Großen des Pompeius Trogus verwendet hat.⁷¹ Gerade seine Schlachtenschilderungen beruhen auf Versatzstücken aus diesem Werk: Für die Schlacht des Vurfand gegen Pasquitan stand so die Schlacht bei Gaugamela im Jahr 331 v. Chr. Pate,⁷² die letzten Worte Vurfands sind denen Alexanders des Großen nachgebildet, und wie Vurfand, so wurde auch König Aeropos I. (gest. 576 v. Chr.) von seinen Soldaten in einer Wiege auf das Schlachtfeld getragen, um »den Seinen im Kampf gegen die Illyrer den Mut zu stärken«.⁷³

Regino heroisiert also Vurfand bis in Details mit Versatzstücken einer antiken Vorlage. Es dürfte kein Zufall sein, dass er seine heroische Gegenerzählung gerade in der Bretagne ansiedelt, über die man am ostfränkischen Königshof, für den er schrieb, zwar etwas wissen konnte, aber sicher nicht über alle Details informiert war; und so ergab sich der Raum für eine narrative Heroisierung nach antiken Vorbildern, die wir nicht auf ihre Balance zwischen historischer Faktizität und literarischen Freiheiten des Autors befragen können, was zudem für weite Strecken frühmittelalterlicher Historiographie auch eine anachronistische Sichtweise wäre. Gerade das Erzählen über Schlachten (und Niederlagen) in der mittelalterlichen Historiographie, so wurde in der jüngeren Forschung erkannt, beruhte auf einem Arsenal von Erzählmustern, die in Dichtung wie Historiographie gleichermaßen zur Anwendung kamen.⁷⁴

An der einzigen Stelle, bei der Regino von heldenhaftem Kämpfen erzählt, tut er das also im Rückgriff auf antike Vorbilder. Vurfands Heldentum, von dem auf diese Weise erzählt wird, hat deshalb nicht ohne Grund eine zeitlos verständliche Konnotation. Doch was ist daran mittelalterlich oder gar karolingisch? Könige der Karolingerzeit, so hat Thomas Scharff erkannt, kämpften so gut wie nie persönlich in Schlachten.⁷⁵ Ihre Anwesenheit im Umfeld der Schlacht war notwendig, um

71 Emberger 2011.

72 Emberger 2011, 594-596.

73 Emberger 2011, 595.

74 Grieb 2015; Clauss 2010.

75 Scharff 2002; Scharff 2015.

den Verband der Kämpfenden zusammenzuhalten, um konkurrierende Interessen der Großen an ihrer Seite zu integrieren und zum Kampf zu motivieren: eine Rolle, die Vurfand vor der Schlacht und durch seine Anwesenheit als Todgeweihter auf dem Schlachtfeld zwar erfüllte. Doch geht seine Funktion in der Erzählung Reginos darüber hinaus, denn er kämpft selbst und setzt sich ohne Zögern Gefahren aus. Dieses aktive Eingreifen in das Schlachtgeschehen entspricht nicht dem, was wir über die Beteiligung frühmittelalterlicher Könige am Schlachtgeschehen wissen, es wäre angesichts der integrierenden Funktion des Königs für den Zusammenhalt des Heeres als Personenverband auch töricht gewesen, ihn der Gefahr der Verwundung oder des Todes im Kampf auszusetzen. Dennoch verwenden auch mittelalterliche Historiographen gerne das Erzählmuster des erfolgreich in der Schlacht kämpfenden Helden und übertragen es auf Könige oder wie im Fall Vurfands auf einen Aspiranten auf den Thron.

Diese Diskrepanz zwischen dem tatsächlich anzunehmenden Kampfgeschehen und geradezu stereotypen, an literarische Traditionen anschließenden Erzählungen gibt den Rahmen für diese Skizze über die Heroisierung von Kämpfenden in mittelalterlichen Kriegen vor. Christine Grieb hat für die Jahrzehnte zwischen 1150 und 1230 erkannt, dass grundsätzlich in der Literatur der Zeit und in der Historiographie beim Blick auf das Kampfgeschehen ein »heroischer Diskurs« den Rahmen des Schreibens über das Schlachtgeschehen konstituiert.⁷⁶ Im Mittelpunkt stehe der heldische Einzelkämpfer, der Schlachteden hält, der gegen eine Übermacht der Feinde antritt, sich selbst im Kampf hervortut und die Schlacht damit entscheidet.⁷⁷ Dieses sowohl in Literatur als auch in Historiographie zu beobachtende Darstellungsmuster stellt immer eine Reduktion des wirklichen Geschehens dar, das aber zumindest in der Historiographie seine Grenzen an der außertextlichen Realität des tatsächlichen Geschehens findet. Wenn in diesem Beitrag die Heroisierung von Kämpfenden in mittelalterlichen Kriegen vom 10. bis ans Ende des 12. Jahrhunderts skizziert wird, dann ist diese Spannung zwischen außertextlichen Realitäten und den Darstellungstraditionen in Rechnung zu stellen. Erstaunlich ist, dass Reginos Heroisierung Vurfands nicht weit entfernt zu sein scheint von dem »heroischen Diskurs«, den Grieb in ihrem Untersuchungszeitraum am Ende des 12. Jahrhundert erkannt hat. Das ist deshalb bemerkenswert, weil in den dreihundert Jahren zwischen 900 und 1200 tiefgreifende Umbrüche der politischen und

⁷⁶ Grieb 2015, 307.

⁷⁷ Grieb 2015, 307-308.

sozialen Ordnung im Raum des nachkarolingischen Europas konstatiert werden. Sie werden verursacht beziehungsweise begleitet von ständigen Kriegen. In der zeitgenössischen Geschichtsschreibung werden dabei auch immer wieder einzelne am Kampf Beteiligte heroisiert. Ihren Fokus richtet diese in der Regel auf Könige oder hervorragende Adelige, nur selten geraten andere Kombattanten in den Blick. Ziel dieses Beitrags ist es, der Frage nachzugehen, auf welche Weise in diesem Zeitraum in der nahe an den Ereignissen geschriebenen Historiographie die Kämpfenden heroisiert werden – eine Frage, die bislang allenfalls als Vorgeschichte der Entstehung des Rittertums und der damit verbundenen spezifischen Vorstellung von ritterlichem Verhalten im Kampf gestreift wurde. Dabei wurden die nahe am Geschehen verfassten historiographischen Texte weder eingehender betrachtet noch deren narrative Logik erfasst.

An Regino von Prüms Darstellung des Bretonenfürsten Vurfand ließ sich zeigen, dass mittelalterliche Geschichtsschreiber in ihrer Darstellung bewusst Akteure in Kriegen heroisieren beziehungsweise deheroisieren und damit an Zeitgenossen appellieren. Sie nutzen literarische Mittel, mit denen ein gewisser Grad an Fiktionalität einhergeht. Sie rufen dazu Erzählmuster und Vorlagen mit langen, etwa biblischen oder antiken Traditionen auf, deshalb kann sogar in Reginos Bretonen Vurfand etwas Alexander der Große durchschimmern. Reginos Vurfand ist ein aussagekräftiges Beispiel für Heroisierungen, in denen vorgelagerte Zeitschichten aufgerufen werden. Zusammen mit seinen deheroisierenden Notaten über das anhaltende Scheitern karolingischer Könige im Kampf gegen die Normannen ist eine appellative Dimension dieses Erzählens von Kriegshelden anzunehmen: um dem Erzieher des ostfränkischen Königs Ludwigs des Kindes und damit diesem selbst tatkräftiges Handeln im Kampf gegen die Normannen und Ungarn vor Augen zu stellen.

Sächsische Helden der Kriege gegen Slawen und Ungarn: Widukind von Corveys Sachsengeschichte (967/968-973)

Rund sechzig Jahre nach Regino von Prüm schrieb der sächsische Mönch Widukind von Corvey seine *Geschichte der Sachsen*.⁷⁸ Als er sein Werk um 970 abschloss, waren seiner Ansicht nach innere wie äußere Kriege durch das Wirken seiner Protagonisten, der beiden ersten otto-

⁷⁸ Kritische Edition: Sachsengeschichte 1935; Übersetzungen: Widukinds Sachsengeschichte 1971; Widukind von Corvey 1992; zur Literatur im Überblick: Springer 2006; zuletzt mit älterer Literatur: Becher 2021, 39-43.

nischen Könige Heinrich I. (919-936) und Otto I. (936-973), zu einem Ende gekommen. Widukind erzählt eine Geschichte des sächsischen Stammes beziehungsweise der sächsischen Großen von den Anfängen bis zum Tod Ottos des Großen. Der Schwerpunkt seiner Ausführungen liegt dabei auf der Zeit seit dem Antritt der Herrschaft Heinrichs I. ab 919 und vor allem auf den Jahren Ottos des Großen von 936 bis 973. Da seine *Res Gestae Saxonicae* die wichtigste Quelle für die frühe Ottonenzeit sind und zudem nicht selten die einzige für bedeutende Ereignisse wie den Übergang der Herrschaft auf Heinrich I. (919) oder die Königserhebung Ottos des Großen (936), hat die Forschung sie seit dem 19. Jahrhundert intensiv traktiert. Fragen nach der Textgestalt, den Fassungen des Werkes, seinen literarischen Vorlagen und nicht zuletzt den Intentionen Widukinds sind eingehend erörtert worden.⁷⁹ Auch wenn die Diskussion nicht in jedem Punkt abgeschlossen ist, lässt sich doch festhalten: Widukind schrieb sein Werk im Bewusstsein des Aufstiegs der führenden sächsischen Adelsfamilie der Liudolfinger/Ottonen von regionaler Bedeutung zur Kaiserwürde und damit des ottonisch-ostfränkischen Reiches zur europäischen Hegemonialmacht im nachkarolingischen Rahmen. Er adressierte es an den ottonischen Königshof, insbesondere an die Tochter Ottos des Großen, die zwölf- oder dreizehnjährige Äbtissin Mathilde von Quedlinburg (966-999), die nach dem März 968 die einzige Angehörige des Kaiserhauses nördlich der Alpen war und die er wohl über die Vorgeschichte der ottonischen Herrschaft in Sachsen informieren wollte.⁸⁰ Widukinds Text ist dabei Teil einer zu dieser Zeit entstehenden Gruppe historiographischer und hagiographischer Werke, in deren Rahmen er erkennbar eine eigene Darstellungsabsicht verfolgt: eine Deutung der ottonischen Königsherrschaft aus seinen sächsischen Wurzeln und ostfränkischen Ursprüngen, die implizit eine Distanzierung zu den Entwicklungen des letzten Jahrzehntes enthält, den Folgen der Italienpolitik und der langjährigen Abwesenheit Ottos des Großen von Sachsen.⁸¹

Das wesentliche Feld der Bewährung der frühen Ottonen ist für Widukind ihre erfolgreiche Behauptung im Kampf, sind ihre Siege in den zahlreichen Kriegen (*bella*), die sie nach außen gegen die Nachbarn

79 In Auswahl neben der Literatur in Anm. 78: Beumann 1950; 1972; 1987; Bornscheuer 1968, 16-41; Karpf 1985, 144-175; Althoff 1993; 2001; Fried 1989; Keller 1994; 1995; Becher 2021; zum Heldentum der Könige bei Widukind vgl. auch Sonnleitner 2018.

80 Althoff 1993, 262.

81 Zu dieser Intention: Althoff 1993; Keller 1995, insbes. 447-453.

Sachsens, gegen Slawen und Dänen, und nach innen gegen Gegner in Sachsen und im Reich errungen hatten. Vor allem aber strukturiert ein von langer Hand vorbereiteter militärischer Erfolg das Werk Widukinds: das erfolgreiche Zurückschlagen der Ungarn, denen die Sachsen zuvor lange tributpflichtig waren, zuerst durch Heinrich I. in der Schlacht bei Riade von 933, endgültig aber durch Otto den Großen in der Schlacht auf dem Lechfeld 955. Eingebettet sind diese beiden ausführlicher referierten Schlachten in ein ständiges kriegerisches Geschehen. In kaum einem der an die 180 Kapitel des Buches wird nicht gekämpft oder zumindest ein Kampf vorbereitet beziehungsweise ein – zumeist trügerischer – Sieg gefeiert.

Widukinds Text ist also vortrefflich geeignet, der Frage nach Heroisierungen von Kämpfenden nachzugehen. Dabei ist als erster Eindruck festzuhalten, dass er die zahllosen bella, so bezeichnet er »Kriege« vom kleinem Scharmützel in lokalen Konflikten bis hin zur Auseinandersetzung mit den Ungarn in der Regel emotionslos, gleichsam selbstverständlich referiert. Er schildert dazu kenntnisreich den Ablauf von Treffen, mit einem Gespür für Taktik und die Auswirkungen von äußeren Einflüssen wie klimatischen Bedingungen auf das Geschehen. Erfolg oder Scheitern einzelner Beteiligten werden registriert, geben aber nur selten Anlass zur besonderen Hervorhebung; im für ihn alltäglichen Kampfgeschehen heroisiert Widukind in der Regel nicht Einzelne, hebt aber häufiger bemerkenswerte taktische Manöver oder Taten hervor – etwa wenn es Markgraf Bernhard in einem Kampf gegen die Redarier gelingt, diese an der Flanke anzugreifen und damit vernichtend zu besiegen,⁸² oder Markgraf Gero sein Heer gegen den Slawenfürsten Stoinef durch den Bau von drei Brücken an unerwarteter Stelle über einen Fluss setzen lässt.⁸³ Derartige Beobachtungen hält Widukind fast bei jedem Treffen mit Interesse fest. An einer Stelle bricht er diese Berichte sogar karikierend auf, wenn er in eine Sequenz von Kapiteln, die kriegerische Konflikte in den Anfängen Ottos des Großen schildert, Anekdoten über Immo, einen »gewitzten und listigen« (versutum et callidum) Gefährten Herzog Giselberts von Lothringen einstreut.⁸⁴ Dieser Immo habe die Seiten gewechselt, indem er zu König Otto (dem Großen) übertrat, was Giselbert schwer getroffen habe, weil er auf ihn besonders vertraut hätte. Die Taten, die Widukind von Immo erzählt, sind dann erstaunlich. Mit einem Ferkel habe er Giselbert eine ganze Schweineherde abspenstig

82 Sachsengeschichte 1935, I, c. 36, 51-54.

83 Sachsengeschichte 1935, III, c. 54, 134.

84 Sachsengeschichte 1935, II, c. 23, 86.

gemacht. Als der Herzog Immo daraufhin in seiner Burg belagerte, ließ dieser Bienenkörbe gegen das Reiterheer Giselberts schleudern. Die von den Bienen gestochenen Pferde der Reiter wurden toll, weshalb sie abziehen mussten. König Otto habe die Listen Immos genutzt, da er es für »angemessener hielt, sich seiner Künste zu bedienen statt zu kämpfen«;⁸⁵ eine Episode, die das sich über Seiten ziehende Referat kriegerischer Auseinandersetzungen auflockert, das Publikum unterhält und zugleich wohl das Ziel hat, den Kampf Giselberts gegen den König ins Lächerliche zu ziehen.

Das Szenario, in dem Widukind herausragende Taten berichtet, erinnert dabei häufig an die schon bei Regino von Prüm beobachteten Muster der klassischen Schlachtenschilderung. Neu ist, und das gibt einen Hinweis auf Veränderungen in der militärischen Rahmung des Geschehens, dass Kämpfe nun auch bei Belagerungen von Burgen und Städten stattfinden. Die offene Feldschlacht beziehungsweise den Kampf im offenen Gelände gibt es zwar noch, er wird aber seltener. Darin könnte sich die Intensivierung des Burgenbaus seit dem 10. Jahrhundert spiegeln, eine Reaktion auf die Normannen- und Ungarneinfälle.⁸⁶ Die Auswirkungen auf unser Thema bleiben insofern bedenkenswert, als diese veränderte Szenerie die Möglichkeiten zur Übernahme biblischer oder klassischer auf Schlachtendarstellungen bezogener Heroisierungsmuster erschweren könnte.

Bausteine dieses heroischen Diskurses verwendet auch Widukind. Anführer feuern ihre Heere an und werfen sich als erste in die Schlacht, so Markgraf Bernhard gegen die Redarier,⁸⁷ König Heinrich in der Schlacht bei Riade,⁸⁸ Asik gegen den Polenfürsten Boleslaw⁸⁹ oder Otto der Große in der Schlacht auf dem Lechfeld.⁹⁰ Kleinere Haufen kämpfen auch bei Widukind siegreich gegen eine weitaus größere Übermacht, so habe Bernhard gegen die Redarier »mit geringen Truppen« (*cum copiis parvis*) einen »großartigen Sieg« (*magnificam victoriam*) errungen und »zweihunderttausend Barbaren« getötet;⁹¹ in der Schlacht bei Birten habe »das Heer der Unsrigen«, das heißt der Anhänger König Ottos, kaum »einhundert Bewaffnete« (*centum armatos*) umfasst, das der

85 Widukind von Corvey 1992, II, c. 23, 135; Sachsengeschichte 1935, II, c. 23, 86: »[...] artibus illius melius arbitratus est pugnare quam armis.«

86 Zusammenfassend Prietzel 2006b, 105-110; Claus 2020, 35-42.

87 Sachsengeschichte 1935, I, c. 36, 53.

88 Sachsengeschichte 1935, I, c. 38, 55-56.

89 Sachsengeschichte 1935, II, c. 3, 69-70.

90 Sachsengeschichte 1935, III, c. 46, 127.

91 Sachsengeschichte 1935, I, c. 36, 72.

Gegner sei aber ziemlich groß gewesen.⁹² Beide Motive, dasjenige des durch seinen persönlichen Einsatz die Schlacht entscheidenden Feldherren und der Kampf gegen eine Übermacht, kommen bei Widukind häufiger vor. Zur Heroisierung von Einzelkämpfern dienen sie allerdings nur in wenigen Fällen.

Drei Heerführer aber zeichnet Widukind deutlich als Helden aus. Zum Jahr 953 berichtet er über die Kämpfe des Schwiegersohnes Ottos des Großen, Konrads des Roten, mit den Lothringern; Konrad hatte sich in einem der zahlreichen Konflikte am Beginn der Regierungszeit Ottos auf die Seite von dessen Gegnern begeben. Als die Lothringer dies bemerkten, wandten sie sich gegen ihn, da sie ihn als ihren Herzog ablehnten:⁹³

Der aber [Konrad] trug unerschrocken mit Löwenmut seine Fahnen in ihre Reihen und erschlug eine unglaubliche Menge von ihnen mit eigener Hand; wegen des Blutes seines Freundes, den er im Treffen verlor, [...] wütete er wie ein reißendes Tier.⁹⁴

Christine Grieb hat in ihrer Analyse der Schlachtenschilderungen des 12. Jahrhunderts die »Tötungskompetenz« und den »Zorn« als Merkmale einer heldenhaften Darstellung der Protagonisten in der Schlacht hervorgehoben.⁹⁵ Und wieder ist erstaunlich, wie diese Heroisierung bei Widukind den von ihr zwei Jahrhunderte später beobachteten Phänomenen ähnelt. Der Sprachduktus und ein Blick in die Editionen verraten, dass sich Widukind an dieser Stelle Worte aus epischer Dichtung der Antike, konkret aus Vergils *Aeneis* und Lucans *Pharsalia* leiht. Das ist bemerkenswert, denn er durchbricht damit seine sonst eher nüchterne Darstellung, um mit Konrad einen der Gegner König Ottos zu heroisieren.

Auch Gero, dem Markgrafen der Nordmark, widmet Widukind eine rühmende Episode.⁹⁶ Über einen Fluss, im Angesicht der Heere, misst

92 Sachsengeschichte 1935, II, c. 17, 82: »Neque enim nostratium supra centum armatus fuisse perhibetur, adversariorum vero magnus satis exercitus.«

93 Sachsengeschichte 1935, III, c. 17, 113; Kritische Edition; Übers. III, c. 37, 139.

94 Übers. nach Widukind 1992, III, c. 17, 176-177; Sachsengeschichte 1935, III, c. 17, 113: »Ille vero inperterritus, leoninum exerens animum, signa signis contraria inexit et incredibilem multitudinem ex eis propria manu fudit, dum sanguine amici, quem in prelio amisit, Cuonradi scilicet, Evurhardi filii, ut fera saevissima acueretur.«

95 Grieb 2015, 61-63; 66-70.

96 Sachsengeschichte 1935, III, c. 54, 133-134.

dieser sich mit dem Slawen Stoinef; dieser »spie zahlreiche Unflätigkeiten aus, so verspottete er Gero und den Kaiser sowie das ganze Heer, da er wusste, dass es von vielen Schwierigkeiten bedrängt war.«⁹⁷ Gero geriet darüber »in Wut« und erwiderte: » Der morgige Tag wird offenbaren, ob ihr, du und dein Volk, stark seid oder nicht.« Und in der Tat stießen die beiden Heere am nächsten Tag aufeinander. Durch ein taktisches Manöver, ein Übersetzen über den Fluss durch rasch errichtete Brücken an unerwarteter Stelle, entschied Gero dann die vom Kaiser angeführte Schlacht, die zu einem die Slawen vernichtenden Sieg führte. Stoinef musste flüchten, wurde aber aufgegriffen und enthauptet.⁹⁸ Die Episode dient Widukind dazu, die *bellandi peritia*, die Erfahrung Geros im Kriegführen, zu veranschaulichen und ihn als Helden auszuzeichnen. Denn auch derartige »Reizreden« vor der Schlacht, die wie in diesem Fall dazu führen, dass die durch Spott und Beleidigungen gekränkte Ehre durch den Kampf wiederhergestellt werden muss, sind ein verbreitetes Motiv der Darstellung von Helden vor Schlachten in Historiographie und Literatur. Es findet sich noch im 12. Jahrhundert, hat aber eine längere, auch auf germanische Heldendichtungen zurückgehende Vorgeschichte.⁹⁹ Widukind heroisiert Gero mit dieser epischen Szenerie des Wortwechsels im Angesicht der Heere über den Fluss hinweg also eindeutig.

Und noch von einem dritten Helden aus der Führungsschicht der Sachsen berichtet Widukind, von Wichmann, der gegen seinen billungischen Verwandten, den Sachsenherzog Hermann Billung und damit den Kaiser und seine Anhänger kämpfte.¹⁰⁰ Als Wichmann mit den Seinen in eine Falle gelockt wird, will er eigentlich fliehen, doch seine »Gefährten (*socios*) [...] beschuldigen ihn des Verrates, weil er sie zuerst zur Schlacht aufgestachelt habe, in der Not aber nun auf sein Pferd vertraue und sich schnell auf die Flucht mache«.¹⁰¹ Notgedrungen verharret Wichmann und wird somit gleichsam zum Helden wider Willen. Er steigt vom Pferd, beginnt »zu Fuß den Kampf neben seinen Genossen und streitet mannhaft (*viriliter*) den ganzen Tag über«. In der Nacht versucht er, zu Fuß zu entkommen. Die Gegner fangen ihn und fordern ihn auf, sich zu ergeben. Er will diesen unausweichlichen Schritt aber nur vor ihrem Anführer tun und kämpft schwer verwundet so lange weiter, bis dieser

97 Widukind von Corvey 1992, III, c. 54, 209.

98 Sachsengeschichte 1935, III, c. 55, 134-135.

99 Prietzel 2006a, 39-64; Grieb 2015, 187-196.

100 Sachsengeschichte 1935, III, c. 64, 66; 68-70; 139-148.

101 Widukind von Corvey 1992, III, c. 69, 223-224; Sachsengeschichte 1935, III, c. 69, 144.

erscheint. Dem Slawenfürsten übergibt Wichmann dann sein Schwert mit den Worten: »Empfange dieses Schwert und überbringe es deinem Herrn, damit er es als Siegeszeichen nehme und es dem Kaiser, seinem Freund schicke, auf dass dieser wisse, er könne einen toten Feind verlachen oder einen Verwandten beweinen.« Dann betete er und »hauchte seine mit viel Elend und Jammer belastete Seele in die Barmherzigkeit des Schöpfers aller aus.«¹⁰² Auch hier wird ein Gegner König Ottos als vorbildhaft geschildert, wenn auch mit ambivalenten Zügen. Denn Wichmann wird gleichsam zum Helden wider Willen, da er von seiner Umgebung überredet werden muss, nicht zu fliehen. Nachdem er sich aber der Situation gestellt hat, kämpft er tapfer bis zum Ende und lässt dem König noch nach seinem Tod eine selbstbewusste Botschaft übermitteln. Momente heroischen Erzählens sind auch in dieser Episode greifbar, wie das Absteigen vom Pferd und das Weiterkämpfen zu Fuß gegen eine Übermacht, gegen die sich der Held, der eigentlich bessere Kämpfer, so lange standhaft behauptet, bis er unterliegen muss.

Der Blick auf das heroische Erzählen Widukinds hat offenbart, wie er Elemente klassischer, antiker und biblischer, Heldenerzählungen aufgreift und sie dosiert einsetzt, um das Heldsein seiner Protagonisten in Schattierungen darzustellen, auch um ihnen wie Wichmann ambivalente Züge zu verleihen. Höhepunkte von Widukinds *Res Gestae* sind aber die beiden Schlachten gegen die Ungarn in den Jahren 933 und 955, in denen Heinrich I. und sein Sohn Otto der Große siegreiche Heere anführen. Im Vergleich zu den geschilderten Szenen, in den sich Haudegen wütend auf Feinde stürzen, Brüllgefechte über Flüsse hinweg liefern oder wider besseres Wissen tapfer, aber aussichtslos gegen eine Übermacht ausharren, wird das Handeln der Könige in den Ungarnschlachten gesetzter dargestellt. Heinrich und sein Sohn werden als überlegte Anführer inszeniert, die gleichwohl, wenn es notwendig ist, den Kampf nicht scheuen. Schon Heinrich habe über Jahre hinweg die Abwehr der Ungarn vorbereitet, Burgen errichtet (die berühmte Burgenbauordnung), ein Defensivheer aus Bauern aufgestellt und besonders mühsam, da bislang in Sachsen nicht üblich, berittene Reiter ausgestattet und trainiert.¹⁰³ Durch Tributzahlungen

102 Übers. nach Widukind 1992, III, c. 69, 225; Text: Sachsengeschichte 1935, III, c. 69, 145: »Accipe, inquit, hunc gladium et defer domino tuo, quo pro signo victoriae illum teneat imperatorique amico transmittat, quo sciat aut hostem occisum irridere vel certe propinquum deflere. Et his dictis conversus ad orientem, ut potuit, patria voce Dominum exoravit animamque multis miseris et incommodis repletam pietati creatoris omnium effudit.«

103 Sachsengeschichte 1935, I.

an die Ungarn verschaffte er sich neun Jahre Zeit, um aufzurüsten.¹⁰⁴ Als das neu zusammengestellte Reiterheer in einer Schlacht seine Effizienz erprobt hatte, wagte er den Kampf mit den Ungarn. In einer Rede vor den Sachsen fragt er diese, nachdem die Rüstungen abgeschlossen sind, ob sie künftig weiterhin bereit seien, Tribute zu zahlen.¹⁰⁵ Bislang habe er das Erbe ihrer Söhne und Töchter dafür beschlagnahmen müssen, nun aber müsse er sich an den Gütern der Kirchen vergehen. Solle er Lösegeld bezahlen oder das Gold für den Gottesdienst verwenden, »damit uns Gott erlöst«? Darauf versprachen die Sachsen dem König »ihre Hilfe gegen das wilde Volk und bekräftigen mit zum Himmel erhobener Rechten den Vertrag.«¹⁰⁶ »Nachdem Heinrich dieses pactum mit dem Volks geschlossen hatte«, verweigerte er die Tributzahlungen, worauf die Ungarn ein Heer sammelten und nach Sachsen zogen. Eines ihrer Aufgebote stellte Heinrich mit seinem neu aufgestellten Reiterheer in Riade. Nachdem er sein Heer mit einer Rede angefeuert hatte, warf er sich als Erster in die Schlacht: »[...] und da sie ihren Feldherren bald unter den Vordersten, bald in der Mitte und bei den Letzten sahen [...] überkam sie große Zuversicht und große Festigkeit.«¹⁰⁷ Die Ungarn flohen, als sie auf die Reiterei stießen, und so siegte Heinrich. Als der König aber nach der Schlacht nach Sachsen zurückkehrte, verwandte Heinrich den Tribut, der den Feinden zugehört war und der nun nicht mehr zu leisten war, für den Gottesdienst und Schenkungen an die Armen:¹⁰⁸ »Das Heer aber begrüßte ihn als Vater des Vaterlandes, großmächtigen Herrn und Kaiser; der Ruf seiner Macht und Tapferkeit verbreitete sich weithin über alle Völker und Könige.«¹⁰⁹ Das Handeln des Königs, das zum Erfolg in Riade führte, war nach Widukind lange vorbereitet,

104 Sachsengeschichte 1935, I, c. 32, 45; c. 35, 48-51.

105 Sachsengeschichte 1935, I, c. 38, 55.

106 Widukinds Sachsengeschichte 1971, I, c. 38, 75; Text: Sachsengeschichte 1935, I, c. 38, 55: »Operam suam deinde promittens regi contra gentem acerrimam, dextris in caelum elevatis pactum firmavit. Tali itaque pacto cum populo peracto dimisit rex multitudinem.«

107 Widukinds Sachsengeschichte 1971, I, c. 38, 77; Text: Sachsengeschichte 1935, I, c. 38, 57: »His optimis verbis erecti milites imperatoremque in primis, mediis et ultimis versantem videntes coramque eo angelum – hoc enim vocabulo effigieque signum maximum erat insignitum – acceperunt fiduciam magnamque constantiam.«

108 Sachsengeschichte 1935, I, c. 39, 57-58.

109 Widukinds Sachsengeschichte 1971, I, c. 39, 77; Text: Sachsengeschichte 1935, I, c. 39, 58: »Deinde pater patriae, rerum dominus imperatorque ab exercitu appellatus famam potentiae virtutisque cunctis gentibus et regibus longe lateque diffudit.«

überlegt und doch mutig im Moment der Entscheidung, es gründete im Vertrauen auf göttliche Hilfe.

Bemerkenswert parallel dazu erzählt er vom größten militärischen Erfolg der Ungarn, dem Sieg Ottos des Großen in der Schlacht auf dem Lechfeld.¹¹⁰ Ihn erkämpfte sich Otto nicht allein, sondern mit einem Heer, das sich aus Kontingenten aller Herzogtümer des ostfränkischen Reiches, aus Bayern, Franken, Schwaben und Sachsen, zusammensetzte. Das Heer sammelte sich unter der Führung des Königs auf dem Lechfeld bei Augsburg, acht Legionen, die unter den Herzögen von Bayern, Schwaben und dem König standen.¹¹¹ Nachdem die Krieger gefastet und sich gegenseitig Treue gelobten hatten, erwarteten sie den Gegner. Als die Ungarn kamen, umgingen sie das schwerbewaffnete Heer und beunruhigten es von hinten mit ihren gefürchteten Pfeilen. Unter diesem Überraschungsangriff schien sich die Formation des Heeres schon aufzulösen, als Otto beschloss, Herzog Konrad den Roten, den Widukind auch an dieser Stelle besonders hervorhebt, gegen die Ungarn zu senden; Konrad gelang es, die Situation zu stabilisieren.¹¹² Als Otto sah, dass die Entscheidung im Kampf bevorstand, wandte er sich mit einer Schlachtrede an die Seinen:¹¹³ Auch wenn man in der Unterzahl sei, sei man tapferer und besser gerüstet. Für eine Niederlage müsse man sich schämen, besser sei es, »ruhmvoll zu sterben, meine Krieger, als den Feinden untertan in Knechtschaft« zu leben »oder gar wie böse Tiere durch den Strick zu enden«. ¹¹⁴ Und nachdem er »so geredet, ergriff er den Schild und die Heilige Lanze und wandte zuerst selbst sein Ross gegen die Feinde, zugleich die Aufgabe des tapfersten Kriegers und des trefflichsten Feldherren erfüllend (fortissimi militis ac optimi imperatoris officium gerens)«. ¹¹⁵ Obwohl die Feinde anfangs Widerstand leisteten, konnten sie geschlagen werden – mehr erfahren wir kaum über den Verlauf der Schlacht. ¹¹⁶ »Glorreich durch den herr-

110 Sachsengeschichte 1935, III, c. 44-48, 123-128.

111 Sachsengeschichte 1935, III, c. 44, 124-125.

112 Sachsengeschichte 1935, III, c. 44, 125.

113 Sachsengeschichte 1935, III, c. 46, 127.

114 Widukind Sachsengeschichte 1971, III, c. 46, 157; Text: Sachsengeschichte 1935, III, c. 46, 127: »Pudeat iam nunc dominos pene totius Europae inimicis manus dare. Melius bello, si finis adiacet, milites mei, gloriose moriamur, quam subiecti hostibus vitam serviliter ducamus aut certe more malarum bestiarum strangulo deficiamus.«

115 Widukinds Sachsengeschichte 1971, III, c. 46, 157; Text: Sachsengeschichte 1935, III, c. 46, 127: »Et his dictis, arrepto clipeo ac sacra lancea, ipse primus equum in hostes vertit, fortissimi milites ac optimi imperatoris officium gerens.«

116 Sachsengeschichte 1935, III, c. 46, 128.

lichen Sieg« aber wurde der König danach »von seinem Heer als Vater des Vaterlandes und Kaiser begrüßt«. Er ordnete »würdige Lobgesänge in allen Kirchen an« und »kehrte unter Jubel und höchster Freude als Sieger nach Sachsen zurück«. ¹¹⁷

Widukind heroisiert, so wird deutlich, die beiden ersten ottonischen Könige. Doch tut er das auf ganz andere Weise als in den vorherigen Fällen. Im Gegensatz zu den *Gesta* Konrads, Geros oder Wichmanns erfahren wir über das Kämpfen der Könige eigentlich nur, dass sie sich nach ihren Ansprachen in die Schlacht warfen. Hervorhebenswerte Taten im Kampf werden nicht berichtet. Zu heldenhaften Vorbildern jedoch werden Heinrich und Otto dadurch, dass sie die Kriege von langer Hand vorbereiten, sie im richtigen Moment im Vertrauen auf göttliche Hilfe beginnen, vor der Schlacht anspornende Reden halten und in kritischen Situationen im Gefecht die richtigen Entscheidungen treffen. Will man, wie das geschehen ist, Rollen mittelalterlicher Könige in den Kriegen unterscheiden, dann werden die ottonischen Könige bei Widukind weniger als Krieger denn als Feld- und Kriegsherren heroisiert. ¹¹⁸ Dabei ist die fromm anmutende Rahmung der Handlung in beiden Schlachtschilderungen nicht nur Beiwerk. Vor der Schlacht wird Gott angerufen, vor dem Beginn der Kämpfe gefastet, dem Heer ein Banner des Erzengels Michaels vorangetragen und nach dem durch göttliche Hilfe erwirkten Sieg werden Dankgebete abgehalten und Jahrtage in Kirchen zur Erinnerung gestiftet.

Offenkundig heroisierte Widukind die Könige Heinrich und Otto an diesen Stellen auf andere Weise, als bisher bei der Lektüre von Regino von Prüm und in anderen Passagen seines eigenen Werkes zu beobachten war. Werden bei dem sächsischen Mönch Residuen von Vorstellungen eines germanisch-heidnischen Kriegerturns sichtbar? Die Forschung hat dies lange angenommen, bevor Helmut Beumann in großem Umfang Übernahmen aus Sallust in der Sachsengeschichte nachweisen konnte und dafür gerade die Schlachttreden von 933 und 955 als Beleg ansah. ¹¹⁹ Lorenz Weinrich und Hagen Keller gelang es, einen weiteren literari-

117 Widukinds Sachsengeschichte 1971, III, c. 49, 159; Text: Sachsengeschichte 1935, III, c. 49, 128-129: »Triumpho celebri rex factus gloriosus ab exercitu pater patriae imperatorque appellatus est; decretis proinde honoribus et dignis laudibus summae divinitati per singulas ecclesias, et hoc idem sanctae matri eius per nuntios demandans, cum tripudio ac summa laetitia Saxoniam victor reversus a populo suo libentissime suscipitur.«

118 Clauss 2015, 223-228; Clauss 2017, 20.

119 Beumann 1950, 94-97.

schen Bezug offenzulegen.¹²⁰ Danach übernahm Widukind aus Sallust allenfalls einzelne Formulierungen; wichtiger als diese »sprachlichen Anklänge« sei jedoch, dass »biblische Szenen« den »Vorstellungshorizont aufzeigten, der Widukind Sinndeutungen für das dargestellte Geschehen [...] vorgegeben hat.«¹²¹ Bis in Einzelheiten hinein entspreche die Szenenfolge der Schlachtenschilderungen von 933 und 955 einer Vorlage aus den Makkabäerbüchern des Alten Testaments. Der Kampf des Judas Makkabaeus und seiner Brüder gegen die seleukidische Fremdherrschaft bildete die Hintergrundfolie, vor der Widukind Heinrichs und Ottos Wirken in der Schlacht darstellte, Heinrich und Otto erscheinen als Alter Maccabeus. Die Adhortationes vor der Schlacht, das Bündnis – Widukinds pactum – der Sachsen mit ihrem König und mit Gott, der sofortige Beginn der Schlacht durch die Anführer nach der Rede und das Vorangehen eines guten Engels, bei Widukind auf der Standarte: All das sind Parallelen zur Schlachtenschilderung im zweiten Makkabäerbuch, in dem ebenfalls die Feiern nach gegen die Feinde errungenen Siegen und der Dank an Gott berichtet werden.¹²² Die Geschichte der Kämpfe unter Judas Makkabaeus bot Widukind, so wieder Hagen Keller, ein »politisch-heroisches Vokabular«, das er an vielen Stellen seiner Sachsgeschichte benutzte; Zitate verweisen über das Makkabäerbuch auch auf Alexander den Großen.¹²³

Seit dem 9. Jahrhundert lässt sich beobachten, dass Judas Makkabaeus in den nachkarolingischen Reichen zunehmend häufiger als »heroischer Präfigurand« erscheint.¹²⁴ Um die Mitte des 10. Jahrhunderts gib es im West- wie im Ostfrankenreich eine ganze Reihe von Autoren, unter anderem Liutprand von Cremona und Flodoard von Reims, die Herrscher mit Referenzen auf ihn darstellen. Kein Autor aber geht so weit wie Widukind, dessen Heroisierung seiner Könige im Aufbau und in der Szenenfolge geradezu parallel zu Szenen aus dem Makkabäerbuch geführt wird. Die Aussage ist offenkundig: Das Königtum der beiden ersten Ottonen wird für ihn durch den Sieg über die Ungläubigen in den Schlachten bei Riade und auf dem Lechfeld legitimiert. Ihr Bündnis mit Gott habe ihnen zu diesem Sieg verholfen, der zur Grundlage ihrer Königsherrschaft wurde. Eine Pointe dieser Analogie, die diese Deutung unterstreicht, liegt darin, dass die Makkabäer nicht zum davidischen

120 Weinrich 1971; Keller 1994.

121 Keller 1994, 419.

122 Vgl. Keller 1994, 422-426, mit den entsprechenden Nachweisen.

123 Keller 1994, 426.

124 Neben Keller 1994 auch Signori 2012a, 15-16.

Königsgeschlecht gehörten, sondern durch ihren Aufstand gegen die seleukidische Herrschaft eine führende Position in Israel erlangten.¹²⁵ Auch das Königtum der Ottonen als Nachfolger der Karolinger war auf besondere Weise durch die Siege über die Ungarn legitimiert. Es zeigt sich also bei Widukind von Corvey neben den auch zu konstatierenden und nun schon zu erwartenden Wiederholungen der Bezugnahmen auf Heroisierungen in antiken Schlachten ein neues Moment, eine Verstärkung des biblischen Bezugs durch die Figur des Judas Makkabaeus. In den nachfolgenden Jahrhunderten wird in den Kreuzzügen und weit darüber hinaus das heroisierende Potential des Makkabäerstoffs immer wieder abgerufen werden.¹²⁶

Widukinds Sachsengeschichte ist ein wichtiger Hinweis für eine frühe und explizite Rezeption des Stoffes. Dass er mit dieser Zuschreibung heroischer Qualitäten nach biblischem Vorbild eine Intention verband, ist offensichtlich. Die Erinnerung an die Schlachtensiege gegen die Ungarn, im Vertrauen auf Gott errungen, mit ihrer anschließenden Heroisierung der Sieger durch die Sachsen bis hin zur Akklamation Ottos des Großen zum Kaiser musste in den Jahren 967/968 eine besondere Bedeutung haben. Mehr als zwölf Jahre nach der Lechfeldschlacht hatte das heroisierende Erzählen von den Taten Heinrichs und Ottos die Funktion, den Aufstieg der Ottonen im Bündnis mit den Sachsen und ihre gemeinsamen militärischen Leistungen herauszustreichen. Mit den Makkabäern wurde eine heroische Figur aufgerufen, die eine auf dem aus Gottesvertrauen gewonnenen Sieg hervorgehende Königsherrschaft legitimierte. Und Widukind erinnerte damit auch an die von Otto dem Großen und seinem Hof nach dem Sieg betriebene Propagierung eines Kultes des heroischen Siegers, durch die Verbreitung der Siegesnachricht im Reich, durch Siegesfeiern, Dankgottesdienste und Gedenkstiftungen.¹²⁷ Der Jahrestag des Sieges wurde nach 955 jährlich begangen;¹²⁸ die Idee eines durch den Sieg auf dem Lechfeld und nicht durch die Krönung in Rom begründeten Kaisertums ist nach 955 nicht nur bei ihm, sondern auch in anderen Quellen belegt.¹²⁹

Die Erinnerung daran geschieht am Ende der 960er Jahre mit Absicht, denn mittlerweile hatte sich das ottonische Kaisertum über Sachsen und das ostfränkische Reich ausgedehnt. Otto hatte die italische Königs-

125 Keller 1994, 431.

126 Signori 2012b.

127 Keller 1995, 400-401.

128 Keller 1995, 401.

129 Keller 1995, 400-403.

würde erworben und übte sie in den 960er Jahren durch kontinuierliche Präsenz in Oberitalien aus, er hatte 962 den Kaisertitel im Westen angenommen, sein Reich gewann hegemonialen Einfluss auf die anderen nachkarolingischen Reiche, auf Burgund und das Westfrankenreich.¹³⁰ Sachsen und die ostfränkischen Anfänge, die Grundlagen des ottonischen Aufstiegs, drohten am ottonischen Königshof in Vergessenheit zu geraten, in Sachsen zumindest befürchte man dies.¹³¹ Als Widukind seine *Res gestae Saxonicae* in drei Büchern abschloss, war Otto von einer kurzen Unterbrechung abgesehen seit sechs Jahren nicht mehr für längere Zeit in Sachsen gesehen worden, und es sollte weitere drei Jahre dauern, bis er erst kurz vor seinem Tod wieder zurückkehrte. Der ottonische Kaiser hielt sich in diesen Jahren in Pavia, Ravenna und Rom auf und nicht in Gandersheim, Quedlinburg oder gar Corvey. Wenn Widukind sein Werk an Äbtissin Mathilde von Quedlinburg richtete, dann war das zu diesem Zeitpunkt die einzige Angehörige der Kaiserfamilie nördlich der Alpen, die dem Frauenstift, das Heinrich I. an seiner Grablege eingerichtet hatte, vorstand. Hier musste die ottonische Frühgeschichte allgegenwärtig sein, und doch stand die zwölf- oder dreizehnjährige Mathilde nach dem März 968, dem Tod ihrer Großmutter Mathilde und ihres Onkels, Erzbischof Wilhelm von Mainz, vor der Situation, sich ohne ihre nächsten Verwandten einen Überblick über die »verwickelten politischen Verhältnisse der Zeit« verschaffen zu müssen.¹³² Eine Intention des Werkes Widukinds scheint es gewesen sein, diesen zu vermitteln.

Widukinds nachträgliche, mit einem deutlichen alttestamentarisch-biblichen Akzent vorgenommene Heroisierung der Taten der ottonischen Könige und der Kämpfer an ihrer Seite, egal ob als Freund und Feind, erinnerte dabei auf eine spezifische Weise an die sächsischen Grundlagen des ottonischen Königtums, an die Zeit der heroischen Kämpfe gegen äußere und innere Feinde, die nun schon ein oder zwei Jahrzehnte zurücklagen. Bis ins Jahr 968 hatte sich vieles verändert. Widukind deutete den Umbruch, den der Aufstieg der Ottonen und die Erweiterung ihres Reiches für Sachsen, die Kernlandschaft des Ottonenreiches, darstellte, durch seine Heroisierungen. Anknüpfend an die Beobachtungen zu Regino von Prüm ist zu erkennen, dass ihm dabei ebenfalls das Arsenal der heroischen Schlachtenschilderungen nach antiken Vorbildern zur Verfügung stand, das er durchaus einzusetzen

130 Becher 2022, 214-255.

131 Althoff 1982.

132 Becher 2021, 41.

vermochte, außergewöhnlich ist der Fokus auf das Makkabäerbuch und Judas Makkabaeus.

Dabei hatten sich in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts die Voraussetzungen, unter denen Kriege geführt wurden, verändert. Widukind selbst ist die wichtigste historiographische Quelle dafür, dass gegen die Ungarn planvoll Burgen errichtet und spezialisierte Reiterkrieger ausgerüstet und vorgehalten wurden; beides veränderte die Kriegsführung und das Kampfgeschehen. Vor diesem Hintergrund bleibt festzuhalten, dass Widukind auch unter veränderten militärischen Rahmenbedingungen die Möglichkeiten zur Heroisierung ausreichten, die seine biblischen und antiken Vorlagen boten. Ein neuer Begriff erscheint aber bei ihm für die Kämpfenden, der im weiteren Verlauf des Mittelalters Karriere machen wird, der »miles«. Im klassischen Latein ist das der »Soldat«, nachklassisch hat er ein sich wandelndes Bedeutungsspektrum, das sich in der karolingischen und nachkarolingischen Zeit am besten mit »Krieger« oder »Kämpfer« übersetzen lässt; im 12. Jahrhundert soll – so der Tenor der Forschung – mit »miles« auch der »Ritter« bezeichnet werden. Zumindest bei Widukind findet sich von einer solchen spezifischen Bedeutung, im Sinne eines gerüsteten Reiterkriegers, der sich einem bestimmten höfischen Verhaltenscodex verpflichtet sieht, noch keine Spur.

Erzählen von Heldentaten auf Barbarossas Italienzügen: Die *Gesta Friderici Ottonis* von Freising und Rahewins (1157-1160)

Rund zweihundert Jahre nach Widukind entstand ebenfalls eine Chronik, die vom Handeln eines Königs in Kriegen erzählte. Otto von Freising und sein Kaplan Rahewin berichten in ihren vier Bücher umfassenden *Gesta* von den Taten Friedrich Barbarossas und seines Umfelds in den Kämpfen gegen oberitalienische Kommunen in den Jahren von 1155 bis 1160.¹³³ Den umfangreichen Text begann Bischof Otto, ein naher Verwandter Friedrich Barbarossas, in dessen Auftrag im Jahr 1157; nach seinem Tod 1158 setzte ihn sein Kaplan Rahewin in so enger Abstimmung mit dem staufischen Königshof fort, dass er in großem Umfang Urkunden und Schreiben inserieren konnte, die er vom Hof erhielt.¹³⁴ Das Werk wurde also von Friedrich Barbarossa angeregt, in enger Abstimmung mit dem

133 Ottonis *Gesta* 1912; Otto von Freising, *Taten Friedrichs* 2000. Im Folgenden wird nach der zweisprachigen Ausgabe in der Freiherr-vom-Stein-Gedächtnis-Ausgabe (Otto von Freising, *Taten Friedrichs* 2000) zitiert, die auch einen verbesserten Text bringt; maßgeblich für diese Zeit: Görlich 2011.

134 Deutinger 1999.

Hof verfasst und rechnete explizit damit, vor der Öffentlichkeit des Königshofes zu Gehör gebracht zu werden.¹³⁵ Rahewin war zudem mit dem Kaiser in Italien, also ein Augenzeuge.¹³⁶ Als er im Sommer 1160 das vierte Buch der *Gesta* beendete, hielt sich Barbarossa noch in Italien auf. Die anhaltende militärische Auseinandersetzung mit Mailand, der größten Kommune Oberitaliens, war zu diesem Zeitpunkt noch nicht beendet, sie dauerte vorerst noch zwei Jahre an. Die Eskalationsspirale der Gewalt, die von hier ihren Ausgang nahm, sollte aber noch zu Jahrzehnten der Auseinandersetzungen in Oberitalien führen. In unserem Zusammenhang ist wichtig, dass die *Gesta* für den Hof und sozusagen in actu, soll heißen: noch während der Kriege entstanden. Aus dem Publikum und seinen Hörerwartungen erklärt sich sicher auch, weshalb zwei Geistliche der Schilderung von Kämpfen so breiten Raum geben.

Über die ganzen *Gesta* hinweg, vor allem aber im dritten und vierten Buch, das Rahewin verfasste, werden Belagerungen von Städten und Burgen und die damit einhergehenden Kampfhandlungen in einer Detailliertheit beschrieben wie zuvor in keinem anderen historiographischen Werk im Reich. Die Kriege, die Barbarossa in Oberitalien führte, fanden noch darüber hinaus eine erstaunliche historiographische Beachtung. Sie werden in einem ganzen Bündel von Werken nördlich und südlich der Alpen berichtet, die – auch das erstmalig – erlauben, die erzählenden Wahrnehmungen ein- und desselben Ereignisses nebeneinander zu halten.¹³⁷ Das Bewertungsspektrum geht dabei weit auseinander: was dem einen zur heroischen Tat wird, kann für einen anderen anmaßende Pflichtverletzung sein. Den in diesen Texten greifbaren Diskussionen über Heldentaten in Krieg kommt exemplarische Bedeutung zu, denn in den vierzig Jahren der Herrschaft Friedrich Barbarossas setzte sich im Reich ein neues, wirkmächtiges Ideal für Kämpfende durch: der Ritter. Die großen Hoftage Friedrich Barbarossas in den 1180er Jahren, das Mainzer Hoffest (1184) und der Hoftag Jesu Christi (1188) gelten als Manifestationen des Rittertums, auf ihnen wurden Barbarossa und seine Söhne an der Spitze einer ständeübergreifenden christlichen Ritterschaft inszeniert.¹³⁸

135 Vgl. dazu Otto von Freising, Taten Friedrichs 2000 I, c. 71, 280; dazu Deutinger 1999, 131–132. Zu verwechseln ist dieses Schreiben für den Königshof aber nicht mit Vorstellungen einer gelenkten »Staufischen Hofhistoriographie« (vgl. Deutinger 2010).

136 Deutinger 1999, 16–18.

137 Zu den Quellen im Überblick: Pohl 2014, 17–19.

138 Fleckenstein 1972; Laudage 2006b.

Bis ans Ende des 12. Jahrhunderts habe sich der Krieger des frühen Mittelalters zum Ritter gewandelt, so die einschlägige Forschung.¹³⁹ In den zweihundert Jahren zwischen Widukind von Corveys Erzählungen von Heldentaten der Sachsen und den *Gesta Friderici* hätte sich danach für unser Thema Wesentliches verändert. Dabei wird verschiedenen Faktoren als Ursachen des Wandels Bedeutung zugemessen. Grundsätzlich sei durch den Dienstgedanken des Lehnswesens der Dienst und die Treue gegenüber dem Herren eine Grundlage des nachkarolingischen Kriegerertums gewesen.¹⁴⁰ Durch die Gottesfriedensbewegung des 11. Jahrhunderts, vor allem im westfränkischen Reich, seien für bestimmte »heilige« Zeiten durch die Kirche Kriege und Fehden verboten worden. Das führte zur einer weiteren Einhegung unkontrollierter Gewaltausübung der Krieger. Im Zuge der Kirchenreform des 11. Jahrhunderts habe sich dann die Vorstellung ausgebildet, dass kriegerische Gewalt nicht mehr grundsätzlich verdammenswert sei, sondern für bestimmte Ziele durchaus legitim und sogar erwünscht. Heilige Kriege für eine gerechte Sache wurden nun begründbar – und etwa von dem einflussreichen Reformpapst Gregor VII. (1073-1085) sogar gefordert.¹⁴¹ Mit dem Kampf gegen die Ungläubigen, den Kreuzzügen ins Heilige Land, fand das derartig verchristlichte Kriegerertum ein Wirkungsfeld. Der Tod auf dem Kreuzzug oder im Kampf gegen Ungläubige konnte dem »miles christianus« eine dem Märtyrertod vergleichbare Heilserwartung sichern.¹⁴²

Die Auswirkungen dieser Verchristlichung des frühmittelalterlichen Kriegerertums lagen also in einer grundsätzlichen Legitimation kriegerischer Gewalt und zugleich deren Einhegung auf bestimmte Ziele. Davon ausgehend habe sich ein verchristlichtes Ethos des Rittertums entwickelt, das im Laufe des 12. Jahrhundert im Umkreis der Königs-

139 Vgl. zum Folgenden im Überblick: Fleckenstein 2002, 109-165, zu Rittertum und Kreuzzug, und passim: Laudage 2006a, Ehlers 2009, 21-40; zur literarischen Seite des Phänomens: Göttert 2011; zur englischsprachigen Literatur, die vor allem die Gewaltpraktiken deutlicher im Blick hat: Kaeuper 1999; Kaeuper 2016; Crouch 2020a.

140 Das in der älteren deutschsprachigen Forschung (vgl. insbes. Fleckenstein 2002) überbetonte Entwicklungsmodell einer Entstehung des Rittertums aus dem Lehnswesen gilt der aktuellen Forschung als gänzlich abwegig. Vgl. zur Diskussion um das Lehnswesen für die Karolingerzeit Haack 2020; zu Lehnswesen und Rittertum Krätschmer 2020; zum derzeitigen Stand ferner Dendorfer und Patzold (Hg.) 2023.

141 Althoff 2013.

142 Vgl. Völkl 2011, 68-77.

und Fürstenhöfe die soziale Figur des »höfischen Ritters« entstehen ließ: des sich in Turnieren beweisenden, um Frauengunst wetteifernden, sich aber im tatsächlichen Kampf Mäßigen und Rücksicht, etwa auf Nichtkombattanten wie Frauen und Kinder, nehmenden Ritters. Die Kreuzzüge hätten zudem durch die gemeinsame Erfahrung vom einfachen, eigentlich unfreien Ministerialen bis zum König ein ständeübergreifendes Ideal dieses Rittertums entstehen lassen. Die Aporien dieses Modells können hier nicht beleuchtet werden, sie würden eine ausführlichere Debatte verdienen. Erstaunlich ist etwa seine ideengeschichtliche Teleologie, die gegenläufige Tendenzen kaum beachtet und sich auf einen selektiv gewonnenen Quellenbestand stützt; bemerkenswert ist auch, dass der Fluchtpunkt des ritterlich-höfischen Ritters vor allem ein aus der volkssprachlichen Literatur der Zeit in den Jahrzehnten um 1200 destilliertes Konstrukt zu sein scheint, das noch dazu einen Strang dieser Literatur, die Artusdichtung überbetont. Den bemerkenswerten Gegensätzen zwischen der Darstellung des Verhaltens hochmittelalterlicher Ritterkrieger im Kampf und den Vorstellungen der Dichtung wird man wohl kaum durch die Annahme eines Gegensatzes zwischen Ideal und Wirklichkeit gerecht werden, solange nicht der Frage nach den Spiegelungen des Ritterideals im Erzählen von konkreten Kampfgeschehen nachgegangen wurde. Das konkrete Kampfgeschehen, der Einsatz der Ritter im Krieg und ihr Gewalthandeln sind aber zumindest in der jüngeren deutschsprachigen Literatur so gut wie nicht thematisiert worden.¹⁴³ Die Ritter bewähren sich in Turnieren, haben glänzende Rüstungen und Pferde und treten an den Höfen auf – ein Bild, das seine Herkunft aus der arturischen Dichtung nicht verleugnen kann.¹⁴⁴ Merkwürdigerweise, und das zeigt die prägende ideographische Tradition der Diskussion, ist bisher auch für das 12. Jahrhundert noch nicht eingehender beschrieben worden, wie (Ritter-)krieger sich im Kampf verhalten. Zumindest wie über ihr Verhalten geschrieben wurde, soll im Folgenden erörtert werden.¹⁴⁵

Es ist also durchaus sinnvoll, die Frage nach der Heroisierung von Kämpfenden an die *Gesta Friderici* Ottos von Freising zu stellen, und

143 Vgl. mit diesem Kritikpunkt auch Kortüm 2010, 121-123.

144 Vgl. etwa Fleckenstein 2002, in dem zwar eine breite Entwicklungsgeschichte des Rittertums geboten wird, zur »ritterlichen Welt und höfischen Lebensformen« (173-229) scheint der Krieg aber nicht zu gehören.

145 Für diese Frage bieten Anregungen: Grieb 2015; Pohl 2014; Görlich 2015; bezogen auf die Darstellung Friedrich Barbarossas: Krieg 2003; Krieg 2007; Krieg 2009.

es ist durchaus auch sinnvoll, dies mittels der Fragen zu tun, die bereits an den Texten des 10. Jahrhunderts erprobt wurden. Dabei ist für die hier maßgebliche, eher generische Frage nach Heroisierungsmöglichkeiten und -formen in der Geschichtsschreibung nur am Rande wichtig, die Unterschiede in der Literarizität der Texte und der Vorbildung der Autoren zu bewerten; es geht um Möglichkeiten der Heroisierung von Kriegern im 10. und im 12. Jahrhundert und darum, wie weit sich in den *Gesta Friderici*, einem Schlüsseltext aus der Zeit Barbarossas, veränderte Vorstellungen im Sinne eines verchristlichten, eingehetzten Rittertums spiegeln. Ein Gesamtbild der Heroisierung von Kämpfenden im 12. Jahrhundert ist nicht beabsichtigt, und in anderen Texten mag anderes zu finden sein. Anzunehmen ist aber aufgrund der Bedeutung der *Gesta Friderici* auch, dass man nicht zu beliebigen Ergebnissen kommen wird. Wie also heroisieren Otto von Freising und Rahewin die Kämpfenden in den Kriegen Friedrich Barbarossas? Lassen sich Vorlagen und Muster erkennen? Und welche zeittypischen Veränderungen der militärischen Konstellationen und damit Herausforderungen für tradierte Formen des heroischen Erzählens zeigen sich?

Die *Gesta Friderici* bieten für diese Fragen ergiebiges Material, dessen Reichtum hier nur angedeutet werden kann. Neben kleineren Scharmützel und Gefechten bieten vor allem drei Heerfahrten Barbarossas nach Italien einen Heroisierungsraum, in dem von Heldentaten Adeliger und des Königs berichtet wird: 1155, als Barbarossa nach Italien zog, um sich in Rom zum Kaiser krönen zu lassen, aber in Oberitalien auf Widerstand aus dem Mailänder Umfeld stieß, der in eine längere Belagerung Tortonas, einer mit Mailand verbündeten Stadt, mündete – vor allem aber der Krieg gegen Mailand in den Jahren 1158 bis 1160, als zuerst die Metropole selbst, dann aber das verbündete Crema belagert wurde. Bemerkenswert ist, dass sowohl Otto von Freising als auch Rahewin davon sprechen, dass sie Heldentaten erzählen wollen, und den Kreis der Großen, die an der Heerfahrt beteiligt sind, sogar direkt mit dem lateinischen Begriff »Heroen« bezeichnen. So seien 1158 der Erzbischof von Köln, Rainald von Dassel, und Pfalzgraf Otto von Wittelsbach dem Heer vorangezogen, und es habe »auf diesem Zug keine hervorragende, tapfere Tat gegeben, bei der sie nicht [...] als erste unter den ersten gewesen seien.«¹⁴⁶ Schon beim Einmarsch nach Italien hätten sie eine schwer zu erobernde Burg an der Veroneser Klause eingenommen,

146 Otto von Freising, *Taten Friedrichs 2000*, III, c. 22, 440: »[...] nullum exquisitum virtutis facinus in ea expeditione gestum est, in quo hos heroes ut primos aut de primis non compererim extitisse.«

und so sei es weitergegangen.¹⁴⁷ Von ihnen wie von »den Taten anderer Helden« (heroes) berichten Otto von Freising und Rahewin in nahezu jedem Kapitel der Szenenfolgen, mit denen sie den ersten Italienzug und den Krieg gegen Mailand darstellen.¹⁴⁸ Dabei ist die Situation, in der sich Helden zeigen, nicht die Feldschlacht, sondern es ergeben sich allenfalls kleinere Gefechte oder Scharmützel.¹⁴⁹ Die intensivsten militärischen Konfrontationen aber sind die aufwendigen und langwierigen Belagerungen dreier italienischer Städte, Tortonas, Mailands und Cremas. Die Belagerung von Städten und Burgen und das mit ihr verbundene Verwüsten und Fouragieren des Umlands hat die militärhistorische Forschung mittlerweile als die Standardsituation hochmittelalterlicher Kriegführung herausgearbeitet; die Italienzüge Friedrich Barbarossas bieten dafür anschauliche Beispiele.¹⁵⁰

Doch bevor es zu diesen Belagerungen kam, musste der Weg gebahnt werden. So wurden Burgen eingenommen, Engpässe überwunden und Flüsse überquert. 1158, als sich das Heer Mailand näherte, habe sich der König von Böhmen auf besondere Weise ausgezeichnet, so Rahewin.¹⁵¹ Als man an die Adda, den Grenzfluss zwischen den Territorien der verfeindeten Städte Mailand und Cremona, gelangte, schien diese aufgrund der durch die Schneeschmelze angeschwollenen Wassermassen unüberwindbar; einige Brücken hatten sie schon fortgerissen, an den anderen standen auf der gegenüberliegenden Flussseite eintausend Mailänder Panzerreiter, die glaubten, diese mit Leichtigkeit verteidigen zu können. Doch der König von Böhmen und Herzog Konrad von Dachau warfen sich mit »ihren Leuten ins Wasser [...] und durchwateten oder richtiger durchschwammen [...] das Bett des reißenden Stromes«.¹⁵² Als die Mailänder sahen, dass dem Heer damit unerwartet der Übergang geglückt war, flohen sie. Die von Rahewin erzählte Heldentat war waghalsig, denn beim Übersetzen starben etwa zweihundert Leute, wie er erwähnt. Dennoch bezeichnet er das Handeln des Böhmenkönigs als »kühn« (audax) und heroisiert diesen und Herzog Konrad, »da sie

147 Otto von Freising, Taten Friedrichs 2000, III, c. 23, 440.

148 Otto von Freising, Taten Friedrichs 2000, II, III und IV.

149 Prietzel 2009.

150 Berwinkel 2007.

151 Otto von Freising, Taten Friedrichs 2000, III, c. 34, 466-467.

152 Otto von Freising, Taten Friedrichs 2000, III, c. 34, 468: »Nempe frustrati [sc. Mediolanenses], cum ex inproviso rex Boemie et Conradus dux Dalmatie cum suis, parvi pendentes periculum, aquis se dederint et, quamvis difficillime et non sine clade suorum, inperterriti tamen alveum furentis amnis transvadaverint vel potius transnataverint.«

die Gefahr nicht achteten«, aufgrund ihrer Tapferkeit. Es ist zu Recht darauf hingewiesen worden, dass diese Darstellung Rahewins durch die Fokussierung auf das heroische Handeln Einzelner, das dem Erfolg zugrundeliegende taktische Geschick, nämlich die Feldherrenleistung Barbarossas, den Übergang über die Adda an überraschender und für die Mailänder unerwarteter Stelle, ausblendet.¹⁵³ Hier deutet sich somit eine Spannung zwischen dem aus anderen Quellen bekannten tatsächlichen militärischen Geschehen und der Reduktion auf das Heldennarrativ an.¹⁵⁴

Derartige Episoden über herausragende Taten Einzelner, zumeist aus dem Kreis der Großen um Friedrich Barbarossa, reiht Rahewin nahezu Kapitel für Kapitel aneinander. Als die Mailänder, nachdem sich ein Belagerungsring gebildet hatte, einen Ausfall machten und zum Lager der »genannten Helden« (*dictorum heroum*) vordrangen, seien diese anfangs überrascht gewesen. Durch Geistesgegenwart und Tapferkeit des Pfalzgrafen Konrad von Rhein konnten sie aber standhalten. Als – wieder – der in der Nähe lagernde König von Böhmen davon erfuhr, zögerte er nicht, sondern ließ seine Truppen sofort aufsitzen und zog selbst voraus. Nichts konnte ihn und die Seinen aufhalten; man prallte auf die Feinde. »Der König selbst kämpfte hitzig Mann gegen Mann, eilte Gefährdeten zur Hilfe, schlug Feinde nieder und erfüllte zugleich die Pflichten eines wackeren Kriegers (Ritters) und eines guten Königs.«¹⁵⁵ Die Mailänder konnten ihm nicht standhalten, sie wurden bis an die Tore der Stadt zurückgeworfen und wagten künftig keinen Ausfall mehr. Dieses Erzählmuster Rahewins, entscheidende Erfolge den wagemutigen, reaktionsschnellen und Gefahren nicht achtenden Taten Einzelner zuzuschreiben, findet sich immer wieder; die Beispiele könnten mit leichter Hand vermehrt werden.

Wichtig ist die Beobachtung, dass Rahewin hier, wie auch an anderen Stellen, seine Sprache bis hin zur Wiedergabe einzelner Sequenzen aus antiken Vorlagen schöpfte: aus Sallusts *Coniuratio Catilinae* beziehungsweise dem *Bellum Iugburtinum*, die als Schullektüre weit verbreitet waren, mehr noch aber aus dem *Bellum Iudaicum* des Flavius Josephus.¹⁵⁶ In diesen Texten fand er Schablonen der Darstellung, die er in einer »Mosaiktechnik« miteinander verband.¹⁵⁷ Er knüpfte damit an

153 Grieb 2015, 123–124.

154 Zum militärischen Geschehen: Laudage 2006c, 304–306; Berwinkel 2007, 89–91.

155 Otto von Freising, Taten Friedrichs 2000, III, c. 34.

156 Deutinger 1999, 96–123.

157 Deutinger 1999, 117.

Traditionen der Heldendarstellung im Kampf an, wie sie seit der Antike bereitlagen und im Mittelalter durch die Kenntnis antiker Texte bei den Gebildeten zum Gemeingut geworden waren. Es ist nicht vorstellbar, dass sie gänzlich im Gegensatz zum tatsächlichen Geschehen standen, und doch hatte die Historiographie eben zumindest graduell fiktionale Momente, sie zielte auf das Wiedererkennen und die überzeitliche Einordnung von heldenhaften Momenten.¹⁵⁸

Es dürfte kein Zufall sein, dass der Kreis der Großen, die sich mit auf dem Italienzug befanden und am Hof Barbarossas ein- und ausgingen, auf diese Weise gerühmt wurde. In der Geschichtsschreibung Rahewins waren die Italienzüge ein gemeinsamer Erfolg des Kaisers und der ihn umgebenden Fürsten; ein Kennzeichen der Königsherrschaft Barbarossas, das Regieren im Konsens mit den Fürsten, zeichnet sich hier deutlich ab.¹⁵⁹ Da wir wissen, dass die *Gesta* für den Königshof geschrieben wurden, überrascht es nicht, dass Barbarossa und die ihn umgebenden Fürsten als Helden der Italienzüge beschrieben wurden. Dabei schrieb Rahewin nicht über zurückliegende, glanzvolle Zeiten, sondern mitten im noch anhaltenden Kampfgeschehen. Die Heroisierung diente also wohl auch dazu, mit der Erinnerung an Heldentaten die Motivation zur anhaltenden Beteiligung an den Kämpfen in Italien wachzuhalten, und konnte andere zur Nachahmung ermuntern.¹⁶⁰ Die nachlassende Begeisterung für die mit jahrelanger Abwesenheit aus dem Reich verbundenen Kämpfe in Italien war in diesen Jahren in der Tat ein Problem für Barbarossa und seinen Hof; es ist deshalb nicht abwegig anzunehmen, dass das Erzählen von Heldentaten in Italien zur Teilnahme motivieren sollte. Doch sollte man es sich mit dem vielschichtigen Text auch nicht zu einfach machen, denn er erschöpft sich natürlich nicht in einem schlichten, reduzierten Erzählen von motivierenden Heldentaten. Vielmehr ist zu erkennen, dass in ihm die Balance zwischen heldenhaftem Einzelkämpfertum und der Einordnung in die Disziplin des Heeres verhandelt wird. Ebenso wird sichtbar, dass der auf Traditionen des Erzählens beruhende heroische Diskurs an Grenzen geraten konnte, wenn sich die militärtechnischen Bedingungen veränderten.

Dass das wagemutige Vorpreschen Einzelner auch durchaus kritisch gesehen werden konnte, zeigt sich an der Schilderung einer Episode,

158 Deutinger 1999, 123. Grundsätzlich zum Verhältnis von Historiographie und Literatur in dieser Zeit: Grieb 2015, 306-310, und passim.

159 Für die ersten Jahre Barbarossas: Uebach 2008; grundsätzlich: Görich 2011.

160 Vgl. ebenfalls mit Überlegungen zur »integrativen Funktion des adligen Ehr- und Ruhmstrebens« Krieg 2003, 349-359.

die wiederum bei der ersten Belagerung Mailands im Jahr 1158 spielt.¹⁶¹ Als sich das Heer zur Belagerung zusammenzog, konnten es einige nicht erwarten, so Rahewin, und versuchten »aus übler Ruhmsucht den anderen zuvorzukommen, und jeder sehnte sich danach, im Wettstreit um die Tapferkeit dem anderen als überlegen zu erscheinen.«¹⁶² Besonders gelte dies für den Graf Ekbert von Pitten, der mit tausend anderen bewaffneten Kriegern auf die Stadt zustürmte und fast schon ihre Tore erreicht hatte, als er mit den Seinen in einen Hinterhalt geriet. Gegen die plötzliche Übermacht der Feinde kämpfte er zwar mannhaft, trieb sie fast allein (*paene solus*) vor sich her und sprang dazu vom Pferde, um den Seinen zu helfen. Kaum einer »vermochte der Kraft und Kühnheit dieses Mannes zu trotzen«, am Ende aber unterlag er der Übermacht und wurde durch einen Lanzenstich getötet.¹⁶³ Rahewin verwendet hier eindeutig die üblichen Bausteine des heroischen Diskurses, um Ekbert auszeichnen, allerdings rahmt er die Erzählung mit der Klage über die »üble Ruhmsucht«; Ekbert endet schändlich, ihm wird der Helm abgenommen und er wird enthauptet. Mehr noch, als die Überlebenden des Expeditionstrupps ins Lager zurückkamen, weist sie Barbarossa zurecht, »denn das allerschlimmste Übel« sei es, »sich in der Anwesenheit des Kaisers ohne Anführer auf einen Kampf einzulassen, da ein ohne Befehl eines Führers errungener Sieg unehrenhaft ist«. Und weiter: »Künftig werde er [...] gegen alle, die eigenmächtig handelten oder auch nur im Geringsten gegen die Ordnung verstießen, mit der Strenge des Gesetzes einschreiten«.¹⁶⁴ Diese Gefahr, die vom Vorpreschen Einzelner ausging, wird in den *Gesta Friderici* häufiger angesprochen: dass sich Helden nicht in die in die Disziplin des Heeres einzufügen vermochten, wurde offenbar zeitgenössisch als ein Problem wahrgenommen – wie überhaupt die vielfältigen von Otto von Freising und Rahewin referierten Bemühungen um das Aufrechterhalten

161 Zum Folgenden Dendorfer 2019a, 108–114, mit der älteren Literatur zum Thema.

162 Otto von Freising, *Taten Friedrichs* 2000, III, c. 36, 470: »Progrediente autem eo in hostilem terram, quidam de exercitu, male affectate laudis avidi, prevenire alios et de virtute certando alter alteri superior inveniri desiderabant.«

163 Otto von Freising, *Taten Friedrichs* 2000, III, c. 36, 470–471: »Fugiebant eum universi, neque vim hominis neque audaciam sustinentes.«

164 Otto von Freising, *Taten Friedrichs* 2000, III, c. 37, 472: »Revertentes autem milites interminatio principum et imperator iratus huiusmodi oratione corripuit: [...] Non inmerito itaque vincuntur, depelluntur, quia omnium pessimum est presente imperatore sine rectore dimicare, cum etiam vincere sine precepto duxi infamie sit. Scituros esse, ait, omnes qui de cetero arroganter egerint vel minimum quid preter ordinem moverint, legum severitate se in eos vindicaturum.«

der Disziplin und der Ordnung im Heer in einem Widerspruch zum lustvoll geschilderten wagemutigen Vorpreschen Einzelner und deren heroisierter herausragender Tat stehen. Rahewin löst diesen Widerspruch nicht auf, er vermag es aufgrund seiner Darstellungstechnik wohl auch nicht.

Eine zweite Herausforderung für die heroische Einzeltat und zugleich auch für das tradierte Erzählen von Helden stellen die wichtigsten militärischen Unternehmungen der Italienzüge dar, die Belagerungen Mailands, Tortonas und Cremas. Entschieden wurden sie nicht im Kampf Mann gegen Mann, sondern durch Listen, durch technische Kniffe oder Neuerungen der Belagerungstechnik, die Rahewin mit erstaunlicher Freude an Details beschreibt. Letztlich war es in Crema der Bau von großen Türmen, der die Stürmung der Mauern erlaubte.¹⁶⁵ An dieser Stelle war dann zwar auch der Mut Einzelner vonnöten, doch wirkt die Erzählung von den von Barbarossa ausgewählten *virii fortissimi*, die sich auf den Rampen der Belagerungstürme in vorderster Front aufstellten, paradigmatisch.¹⁶⁶ Es sind die an die Mauern vorgeschobenen »Turmmaschinen« (*machinas turrium*), die sich bewegen; in ihnen stehen die gerüsteten Krieger. Doch nicht ihre Tapferkeit ist entscheidend, sondern die Größe der Türme – »über hundert Fuß«, so Rahewin staunend – und ihre Effektivität. Es wirkt wie eine Reminiscenz, wenn Rahewin in diesem Rahmen von Bertolf von Urach erzählt, der als einer der ersten vom Turm springend in die Stadt gelangte, manhaft Feinde niederschlug und am Ende trotz seiner Kühnheit durch die Überzahl der Gegner unterlag und getötet wurde.¹⁶⁷ Grundsätzlich kamen die spezifischen Fähigkeiten der schwerbewaffneten, gerüsteten adeligen Reiterkrieger bei Belagerungen nicht zur Geltung, weshalb sich auch andere auszeichnen konnten. Das zeigt etwa eine Episode, die schon Otto von Freising von der Belagerung Tortonas auf dem ersten Italienzug Barbarossas erzählt. Ein *strator*, also ein Reitknecht, habe sich zu langweilen begonnen, weil die Belagerung schon lange andauerte.¹⁶⁸ Er stieg die Mauern Tortonas auf eigene Faust hoch, bahnte sich mit seinem Beil seinen Weg: »Ihn konnten nicht die zahlreichen Steine einschüchtern, die mit der ganzen Kraft der Geschütze von den Maschinen des König gegen den Turm geschleudert wurden, nicht die wie ein Regenguss ununterbrochen von der Burg aus heranprasselnden

165 Otto von Freising, *Taten Friedrichs 2000*, IV, c. 68-69, 650-654.

166 Otto von Freising, *Tagen Friedrichs 2000*, IV, c. 69, 652.

167 Otto von Freising, *Tagen Friedrichs 2000*, IV, c. 69, 654.

168 Otto von Freising, *Taten Friedrichs 2000*, II, c. 25, 326-327.

Wurfspieße und Felsbrocken«. ¹⁶⁹ Er gelangte auf die Spitze eines Turms und es glückte ihm sogar, einen Ritter mit einem Streich zu Boden zu strecken. Unversehrt kehrte er ins Lager zurück. Als ihn der Kaiser mit dem »Rittergürtel« (cingulum militiae) für diese Tat auszeichnen wollte, lehnte er ab, mit dem Hinweis, er sei ein »Mann niederen Standes« und wolle das auch bleiben. Der Reitknecht musste kein adeliger »Ritter« sein, um diese Heldentat zu vollbringen; in gewisser Weise, so kann man diese Geschichte lesen, beschämte er diese sogar, da ihm mehr als ihnen gelang.

Nur noch am Rande erwähnt sei, dass Rahewin nicht nur von Heldentaten der Großen erzählte, sondern auch von solchen Barbarossas. Immer wieder beteiligt sich in seiner Darstellung der Kaiser selbst an Kämpfen. Auch wenn man nicht jede gattungstypische Zuspitzung in den Epen, die Ereignisse der Italienzüge behandelten, dem *Carmen de gestis Friderici* und dem *Ligurinus* als Beschreibung des tatsächlichen Kampfgeschehens wird ansehen können, ist an der Tatsache, dass der Staufer selbst kämpfte und davon ausführlich berichtet wird, nicht zu zweifeln. ¹⁷⁰ Das ist ein gravierender Unterschied zu den Berichten aus dem 10. Jahrhundert, der in der Tat auf die Bedeutung eines gewandelten Kriegerideals für das Königtum hinweist. Denn auch wenn Barbarossa natürlich als überlegener Feldherr dargestellt wird, kämpft und tötet er selbst und lässt sich im Zorn zu diskutablen Entscheidungen hinreißen, was auch noch dann erkennbar wird, wenn sie Rahewin zu rechtfertigen sucht: etwa wenn Barbarossa dem Heer die Erlaubnis zum Plündern ganzer Landstriche um den Gardasee gibt ¹⁷¹ oder die Grausamkeit bei der Belagerung Cremas, die Verwandten der Belagerten an die Belagerungsmaschinen zu binden und sie somit den Geschossen aus der Stadt auszusetzen. ¹⁷²

Diese beiläufig erwähnten Grausamkeiten und das geschilderte, mitunter hemmungslose Töten der Gegner lassen vollends zweifeln, ob sich bei Otto von Freising und Rahewin bereits Spuren eines Ideals des höfischen Ritters im Sinne der Artusdichtung finden. Sicher, die Autoren der *Gesta* legen Wert darauf, zu begründen, dass der Krieg

169 Otto von Freising, Taten Friedrichs 2000, II, c. 25, 326: »Non illum crebri lapidum ictus, qui a machinis principis turrim vi tormentorum propellebantur, deterere, non eum iaculorum seu saxorum ab arce ad modum imbrium non interpolati iactus revocare poterant [...]«

170 Vgl. Görich 2015.

171 Otto von Freising, Taten Friedrichs 2000, III, c. 54, 504.

172 Otto von Freising, Taten Friedrichs 2000, IV, c. 57, 616-617.

Barbarossas gegen Mailand gerecht und gut sei, was der Kaiser durch Bischöfe vor dem Beginn habe prüfen lassen.¹⁷³ Sie bemühen sich auch, Gewalthandeln eher als Reaktion auf Provokationen und Fehlverhalten der Gegner darzustellen und nicht als unbegründete Aggression des eigenen Heeres, und an einigen Stellen finden sich in der Tat auch Klagen über das durch die Kriege verursachte Leid. Ein ausgebildetes Rittertum im späteren Sinne ist hier dennoch nicht zu erkennen. Weder Otto von Freising noch Rahewin haben einen Begriff für die »Ritter«, vielmehr vermutet die maßgebliche Übersetzung hinter den lateinischen Worten »equites« und »milites« dasselbe Konzept, auch wenn der Text differenziert. Mit dem »miles« wird offenkundig weiterhin vor allem ein Kämpfender bezeichnet, den man am besten mit »Krieger« übersetzen sollte. Und auch wenn offenbar mit dem Anlegen des »cingulum militiae« eine ständische Besserstellung seiner Träger einhergeht,¹⁷⁴ also Elemente eines später ständisch definierten Rittertums aufscheinen: ein neues Ideal für die Heroisierung der Kämpfenden lässt sich nicht ansatzweise erkennen. Vielmehr finden sich auch in den *Gesta Friderici* Elemente des durch antike Traditionen geprägten heroischen Diskurses, hier vermittelt durch Sallust und Flavius Josephus. Eine Einhegung des Gewalthandelns ist nicht erkennbar.

Sichtbar wird aber anderes, ein offensichtliches Auseinandertreten der schablonenhaften Darstellung des Heldentums Einzelner einerseits und der Komplexität des Kampfgeschehens andererseits, das umso mehr auf dieses Heldentum reduziert wird. Und sichtbar wird auch, dass es ein Problem darstellte, den Drang zur heroischen Bewährung Einzelner der Disziplin des Heeres unterzuordnen. Dieser zeitgenössisch verhandelte Konflikt ließ sich mit den eingeführten Erzählmitteln noch gut behandeln. Schwieriger war hingegen zu vermitteln, welche Funktionen adeligen Reiterkriegern beim Belagern von Städten zukommen sollte. Weder bot der heroische Diskurs der Schlachtenschilderungen dafür belastbare Vorlagen, noch hatten sie im tatsächlichen Kampfgeschehen Aufgaben. Diese Bezüge legen offen, dass militärtechnische Veränderungen nicht nur die Bewährung des Einzelnen im Kampf an ihre Grenzen brachten, sondern auch das eingeübte Erzählen davon. Beides aber lässt sich mitunter nur schwer voneinander abheben. Die appellative Funktion der *Gesta Friderici*, noch während der Italienzüge von Heldentaten zu erzählen und damit für die Fortsetzung beziehungs-

173 Otto von Freising, Taten Friedrichs 2000, III, c. 18, 428-429.

174 Otto von Freising, Taten Friedrichs 2000, II, c. 25, 326-327.

weise die erneute Teilnahme zu werben, ist aber auch dann zu verstehen, wenn diese Schilderung im antiken Gewand daherkam.

Fazit

Am Ende dieser Schlaglichter auf Heroisierungen von Kämpfenden in mittelalterlichen Kriegen ist festzuhalten, dass sich in den drei ausgewählten historiographischen Werken über den ganzen Zeitraum hinweg ein Kontinuum heroischen Erzählens nachweisen lässt. Es geht aus von antik-biblischen Vorbildern, die man als einen »heroischen Diskurs« bezeichnen kann.¹⁷⁵ Diese Traditionen des Schreibens über Kämpfende waren offenbar sehr wirkmächtig.

Allerdings war auch zu beobachten, dass mittelalterliche Autoren ihren antiken Vorlagen nicht sklavisch folgten, sondern sie so flexibel nutzen konnten, dass sie Resonanzen politischer, militärischer und auch sozialer Veränderungen der Kriegsführung wiederzugeben vermochten. Das zeigte sich an der veränderten Darstellung der Beteiligung von Kämpfenden am Krieg, den im 10. Jahrhundert auftretenden Reiterkriegern oder der in gewisser Weise auch ständübergreifenden Ausdifferenzierung der Kriegsakteure im 12. Jahrhundert. Allen Autoren gelang es zudem, sich wandelnde militärische Rahmenbedingungen einzufangen, vom Burgenbau und dem Aufstellen von Reiterheeren im 10. Jahrhundert bis hin zu den Belagerungsmaschinen des 12. Jahrhunderts. Diese Veränderungen brachten den tradierten Diskurs heroischen Erzählens mitunter an Grenzen, sprengten seinen Rahmen aber im Untersuchungszeitraum nicht. Bis zum Werk Ottos von Freising und Rahewins und somit bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts waren zudem kaum Wirkungen eines Ritterideals in dem Sinne erkennbar, dass der »Ritter« eine abgrenzbare heroische Figur wäre. Vielmehr zeichnen sich die Helden der betrachteten Texte durch Wagemut, Risikobereitschaft, Tapferkeit, Todesverachtung oder hervorragendes Geschick im Kampf aus – das sind Ideale, die zeit- und kulturübergreifend für Krieger (und Soldaten) gelten.

Das Erzählen von Heldentaten im Krieg hatte dabei in den Texten verschiedene Funktionen. Es konnte wie bei Regino von Prüm durch heroisierendes und deheroisierendes Erzählen an Verantwortliche der eigenen Gegenwart appellieren; es war bei Widukind von Corvey ein erklärender Rückblick auf den ottonischen Aufstieg in Kriegen mit inneren und äußeren Feinden, der durch die Heroisierungen zu einer

¹⁷⁵ Grieb 2015, 307-308.

dezidierten Stellungnahme zu Entwicklungen in der eigenen Gegenwart wurde. Und in den *Gesta Friderici* dürfen wir annehmen, dass Otto von Freising und Rahewin von Helden erzählten, um im Sinne Friedrich Barbarossas an die heroischen Leistungen im Kampf zu erinnern und zugleich zu neuen zu motivieren. Auch wenn derartige intendierte und erreichte Wirkungen bei einem Publikum für mittelalterliche Texte selten oder nie explizit nachzuweisen sind, zeigt sich im Nachdenken über diese Relationen doch das Potential des Ansatzes. Denn dass das Erzählen von Helden an ein Publikum gerichtet war und in ihm »integrierende Werte« einer Gemeinschaft verhandelt werden, ist auch für das Erzählen von Kämpfenden in mittelalterlichen Kriegen zu vermuten. Allein diese Annahme legt aber einen Sinnzusammenhang offen, der so bisher noch nicht benannt wurde.

3.3 Den Umbruch betreiben oder ihn abwehren? Heroisierungen des Widerstands in der Neuzeit

Widerstand ist zunächst eine sehr moderne Vokabel, zugleich eine sehr deutsche: Eng assoziiert ist der Begriff heutzutage mit der Gegenwehr gegen das NS-Regime – weit über Deutschland hinaus. In Frankreich erhob sich seinerzeit die Résistance gegen die Besatzer und das mit ihr verbündete Vichy-Regime, ebenso mit heroischen Anklängen versehen wie die Resistenza in Italien: Das in vielen Cover-Versionen bekanntgewordene *Bella Ciao* erlebte seine eigentliche Karriere als globale Freiheitshymne gleichwohl erst lange nach dem Zweiten Weltkrieg.¹⁷⁶ Blickt man aber auf das gerade in Reaktion darauf oft thematisierte Widerstandsrecht, gerät man an eine charakteristische Denkfigur bereits des Konfessionellen Zeitalters, gezeichnet mit jener Militanz, deren es zur Mobilisierung für Krieg oder Bürgerkrieg bedurfte. Die Neuzeit hat nachträglich auch jene Helden, die etwa als Kämpfer gegen Despoten schon in der Antike heroisiert wurden, in geradezu welthistorischen Rang erhoben: als Agenten eines Umbruchs, den es zu betreiben oder aber abzuwehren gegolten habe – und eben als seine Helden, mitunter auch als seine tragischen.

Nicht zufällig machte sich Friedrich Schiller im Revolutionszeitalter, das solche heroischen Vereinnahmungen gewohnt war, seine Gedanken *Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen*. Seinen tragischen Helden charakterisierte, Pflicht über Neigung zu stellen. Einerseits bediente Schiller damit einen kantianischen Topos, andererseits benannte er eine vielleicht spezifisch neuzeitliche Heroisierungskonstellation. »Je furchtbarer die Gegner, desto glorreicher der Sieg; der Widerstand allein kann die Kraft sichtbar machen«, so argumentierte Schiller und fügte selbst seine antiken Helden in das moderne Pathos einer ideologischen Rahmung ein:¹⁷⁷

Wenn der Korinther Timoleon einen geliebten, aber ehrsüchtigen Bruder Timophanes ermorden lässt, weil seine Meinung von patrio-

176 Zur Geschichte des Liedes, das am Beginn des 20. Jahrhunderts Protest gegen ökonomische Ausbeutung ausdrückte, von den italienischen Partisanen zwar gar nicht oder jedenfalls kaum gesungen wurde, ihnen aber insbesondere seit dem Festival von Spoleto im Jahre 1964 zugeschrieben wurde: Pestelli 2016.

177 Schiller 2004b, 364.

tischer Pflicht ihn zu Vertilgung alles dessen, was die Republik in Gefahr setzt, verbindet, so sehen wir ihn zwar nicht ohne Entsetzen und Abscheu diese naturwidrige, dem moralischen Gefühl so sehr widerstrebende Handlung begehen, aber unser Abscheu löst sich bald in die höchste Achtung der heroischen Tugend auf, die ihre Aussprüche gegen jeden fremden Einfluß der Neigung behauptet und im stürmischen Widerstreit der Gefühle ebenso frei und ebenso richtig als im Zustand der höchsten Ruhe entscheidet.¹⁷⁸

Was die Neuzeit zu einem so vielseitigen Verhandlungsort auch längst vergangener Widerstandsakte machte, war ein neuer Diskurshorizont: infolge der Transition eine Denkweise, in der anfänglich das Neue tunlichst als das Alte ausgegeben werden musste, ehe das Neue mit welthistorischer Bedeutung, ja Verpflichtung aufgeladen wurde – in Fortschrittserzählungen, die seit dem 19. Jahrhundert zur dominanten Weise gerieten, Geschichte zu perspektivieren. In frappierender Deutlichkeit zeigt sich das an zahlreichen Heroisierungsprozessen, die insbesondere drei Facetten zeigen: Helden, die den Umbruch zu erzwingen suchen, stehen neben Helden, die gegen den Umbruch ankämpfen, und neben Helden, die sich im Umbruch bewähren oder aus ihm hervorgehen, ohne seine Urheber zu sein. Diese drei Modi progressiver, konservativer und situativer Heroik sollen an charakteristischen Beispielen aufgewiesen werden, die auch gegenläufige Heroisierungen erkennen lassen: zur selben Zeit wie über die Zeiten hinweg – darunter Martin Luther, den manche als Schöpfer einer neuen Ordnung, andere aber als Wiederhersteller der alten Kirche des Evangeliums verstanden, parlamentarische Protagonisten des Englischen Bürgerkrieges, deren Verehrung ein weites Spektrum öffnete, in dem sich Verteidiger der althergebrachten englischen Verfassung ebenso preisen ließen wie Pioniere einer präzedenzlosen egalitären Demokratie, Akteure der amerikanischen Unabhängigkeit, deren Heroisierung mit einem Pathos verbunden war, das sich mit ständischer Widerstandslehre ebenso aufladen ließ wie mit der Schaffung des »novus ordo seclorum«, und Graf Stauffenberg, dessen Agieren am 20. Juli 1944 seit der Tat selbst ebenfalls Gegenstand höchst unterschiedlicher Bewertung war. Die folgenden Vignetten bilden also Ambivalenz und Volatilität von Narrativen ab, deren enge Bindung an konkrete Interessen unübersehbar ist.

178 Schiller 2004b, 368.

Helden für den Umbruch: Progressive Heroisierungen

Ob Martin Luther seine Thesen wirklich an einer Wittenberger Kirchentüre angeschlagen hat, ist bis heute umstritten.¹⁷⁹ Unumstritten ist aber die mächtige Wirkung einer eindrücklichen Erzählung, die noch heute in keinem Luther-Film fehlen darf – und auf Berichte nicht etwa aus dem Jahre 1517 zurückgeht, in dem Luther seine Thesen formulierte und jedenfalls brieflich verbreitete, sondern aus den 1540er Jahren. Erst nach Luthers Tod kursierte dieses Narrativ weithin, das Philipp Melancthon sodann verschriftlichte: als einen heroischen Akt, der besonders im 19. Jahrhundert mit stark nationaler Bedeutung aufgeladen wurde. Historienmaler gestalteten ihn kunstvoll aus, so etwa Julius Hübner oder Ferdinand Pauwels, deren Zeichnungen in viele Schulbücher eingingen, viele Autoren würdigten den Reformator seinerzeit als Vorkämpfer einer protestantisch-deutschen Nation. »Luther war jetzt der Held der Nation«,¹⁸⁰ so bündig fasste es eine Publikation aus dem Jahre 1870, die auf eine selten anzutreffende Weise auch ihren Zweck offenlegte: »Insofern hat diese Darstellung ein sehr praktisches, auf die Gegenwart berechnetes Interesse, eine Tendenz, wenn man so will. Ich möchte mit diesem Luther allen Ernstes Propaganda machen für eine deutsche Kirche, die in allen Stücken ungefähr das Gegenteil wäre von der jetzigen«. ¹⁸¹ Gerade am Ende des 19. Jahrhunderts festigten Zeitgenossen protestantische Erinnerungsorte. Dazu gehörte zumal jene namensgebende *Protestatio*, mit der sich evangelische Reichsstände einst dem katholischen Kaiser entgegengestellt hatten. Welche Konkurrenzen und Deutungskämpfe damit verbunden waren, zeigt sich exemplarisch im Speyer des 19. Jahrhunderts: dem Ort jenes Reichstags im Jahre 1529, auf dem protestantische Reichsstände ihre *Protestatio* vorgelegt hatten. Dort wurde nun nach der Neugestaltung und Erweiterung des katholischen Doms in den 1850er Jahren, gewissermaßen als Gegenmonument, eine protestantische Gedächtniskirche errichtet – ausgestattet mit reformatorischen Helden, darunter auch einem thesenanschlagenden Luther, vor allem aber mit nationalem Pathos rund um die Unterzeichner der *Protestatio*. Dieser Akt des Widerstandes habe »die Reformation zunächst in Deutschland vor dem drohenden Untergang gerettet und mit Deutschland der ganzen Welt die gewaltigen Segnungen der Reformation erhalten«. Der Autor der Festschrift zur Kirchenweihe im Jahre 1904 fuhr heroisierend fort:

179 Iserloh 1962.

180 Lang 1870, 95.

181 Lang 1870, IV.

Hätten die Väter in jener ernsten Entscheidungsstunde dem Triebe des heiligen Geistes nicht gefolgt aus Furcht vor den so nahe liegenden schlimmen irdischen Folgen ihrer Opposition, die Sonne der Wahrheit, welche Luthers gewaltiger Geist eben wieder hatte über Deutschland aufleuchten lassen, sie wäre blutigrot untergegangen, vielleicht auf Jahrhunderte.¹⁸²

Nach den Erfahrungen des Kirchenkampfes und der Etablierung eines preußisch-protestantisch konzipierten Nationalstaates kam es darauf an, die Reformatoren als Protagonisten eines welthistorischen Umbruchs zu preisen:

Das Joch menschlicher Satzungen, welches Luthers starke Hand eben zerbrochen hatte, es hätte sich aufs neue schwer, geisttötend auf den Nacken des deutschen Volkes gelegt und wie ein Mehltau das geistliche Leben erstickt. Nacht, dunkle Nacht hätte sich aufs neue über Deutschlands Fluren gelagert.¹⁸³

Den Reformator zum gewaltigen Neuerer zu stilisieren, war freilich keine Erfindung des Autors, eines Gymnasialprofessors. Eine progressive Lesart Luthers als wesentlicher Gestalter eines Umbruchs hin zur Moderne hatte längst Tradition, schon Hegel hatte ihn zu einem der Träger des Weltgeists geadelt:

Es ist ein großer Eigensinn, der Eigensinn, der dem Menschen Ehre macht, nichts in der Gesinnung anerkennen zu wollen, was nicht durch den Gedanken gerechtfertigt ist, – und dieser Eigensinn ist das Charakteristische der neueren Zeit, ohnehin das eigentümliche Prinzip des Protestantismus. Was *Luther* als Glauben im Gefühl und im Zeugnis des Geistes begonnen, es ist dasselbe, was der weiterhin gereifte Geist im *Begriffe* zu fassen und so in der Gegenwart sich zu befreien und dadurch in ihr sich zu finden bestrebt ist.¹⁸⁴

Doch bereits in der Reformationszeit selbst hatte ein um Neuerung bemühter Luther allseits zur Orientierung gedient: als Feindbild derjenigen, die ihn für einen Aufrührer hielten, wie als Helden-Ideal für diejenigen, die größere Veränderungen in Kirche und Gemeinwesen

182 Gümbel 1904, 6-7.

183 Gümbel 1904, 7.

184 Hegel 1986 (Vorrede) [Hervorhebungen im Original].

forderten. Johann Eberlin von Günzburg, der Luther in Wittenberg selbst erlebte, hielt in einer zeitgenössischen Flugschrift dafür, »Luther sey von got gesandt / Zu seübern die Biblia von der lerer außlegung und zwang / die gewissen zu erlösen von banden der menschen gebot« – Gott gebe ihm »weyßhait / kunst / vernüfft stercke / und hertz darzu / daß er unverdrieslich volfiert seinen lauff«. ¹⁸⁵ Das heldenhafte Handeln des geächteten Luther, der beim Erscheinen des Buches als Prediger in Wittenberg wirkte, wurde hier in heilsgeschichtlicher Heroik überhöht: wie auch von anderen Autoren, die sich Luther – durchaus gegen dessen Willen, im Bauernkrieg verwahrte er sich gegen den Ruch der Revolution – als Autorität zur Veränderung zurechtlegten, als Anreiter eines göttlich gebotenen Umbruchs. Wie sakral diese Verehrung gestaltet werden konnte, zeigt eindrücklich der aus der Cranach-Schule stammende Triptychon in der Weimarer Stadtkirche St. Peter und Paul: Auf den drei Flügeln sind drei Luther-Porträts zu sehen, nämlich der Magister, der Augustinermönch und der Junker Jörg. Das Kunstwerk aus dem Jahre 1572 kam einem Altar gleich, auf dem mitten in der konfessionellen Auseinandersetzung des späten 17. Jahrhunderts der Gründungsheld des Protestantismus verehrt wurde. Dass Luther »adversus tyrannidem Romani Episcopi« agiere, hielten seinem widerständigen Auftritt in Worms gewidmete »Res gestae« zugute, ¹⁸⁶ deren Deckblatt exemplarisch für frühe Darstellungen Luthers als Märtyrer gelten kann; daneben standen diverse textliche wie bildliche Vergleiche mit Herkules. ¹⁸⁷

Ein konfessionelles Moment wohnte auch den eskalierenden Auseinandersetzungen inne, die England in der Mitte des 17. Jahrhunderts in einen Bürgerkrieg führten; ohne theologische Aufladung sind gerade jene radikalen Bewegungen kaum zu verstehen, die zu einer tiefgreifenden Umgestaltung des politischen Systems aufriefen – erfolglos, der Hinrichtung des Königs zum Trotz, denn Leveller, Digger und andere konnten sich mit ihren weitreichenden Forderungen, etwa einer biblisch begründeten Vergemeinschaftung von Grundbesitz, nicht durchsetzen. Umso mehr machten sie ihre Vormänner zu Helden. Der radikale Agitator William Walwyn etwa widmete John Lilburne eine Flugschrift, die den Anführer der Levellers als »iust man in bonds« rühmte. Lilburne, den andere Pamphlete wiederum als Aufrührer verurteilten, erschien hier als unschuldig inhaftierter Freiheitskämpfer:

185 Eberlin von Günzburg [1522], o.S. [Seite nach Markierung B III].

186 Acta 1521, o.S. [Seite mit Markierung A II].

187 Holsing 2004, 48-55.

zugunsten einer neuen, egalitären politischen Ordnung. Lilburne, »then whom his countrey has not a truer and more faithfull servant, hath broke the Ice for us all, who being sensibible that the people are in a reall bondage to the *Lords* [...] hath singly adventured himselfe a Champion for his abused countrey men«. ¹⁸⁸ Heroisch habe sich Lilburne angesichts eines ihn aburteilenden Oberhauses verhalten und den Lords entgegnet: »that he had learned both better Religion and manners then to kneele to any humane or mortall power how great so ever«. ¹⁸⁹

Der Streit darum, wer hier eigentlich den Umbruch betrieben oder zu verhindern gesucht habe, wogte freilich mehrfach hin und her: so auch Prozesse der Heroisierung oder Deheroisierung – insbesondere nach der Glorreichen Revolution der Jahre 1688/1689. Darin gerieten nun die vom bald vertriebenen König Jakob II./VII. verfolgten »Seven Bishops« zu »unumstrittenen Heldenfiguren«, erst recht Wilhelm von Oranien, den seine Gefolgsleute wiederum zum Befreier von einer weiteren Stuart-Tyrannie stilisierten. ¹⁹⁰ Aus einer wesentlich späteren Retrospektive ließen sich diejenigen, die im Englischen Bürgerkrieg dem absolutistischen Umbruchsversuch des Königs entgegenarbeitet hatten, freilich als Erneuerer umdeuten. Statt in konservativer Lesart die widerständigen Parlamentarier als Helden auftreten zu lassen, die sich einer Verschlechterung der Verfassung entgegengestellt hätten, ergab sich eine progressive Lesart, die den heroisierten Akteuren eine demokratische Pionierfunktion zuschrieb. Aus Sicht der etablierten parlamentarischen Demokratie des 18. und 19. Jahrhunderts handelte es sich bei den »Five Members«, jenen Parlamentsmitgliedern, die König Karl I. erfolglos während einer Unterhaussitzung zu fassen versucht hatte, um Vorkämpfer der Volkssouveränität.

Besonders vielschichtig stellte David Hume, der mit seiner *History of England* einen großen aufklärerischen Publikumserfolg erzielte, nachmals dieses Geschehen dar – indem er die Wirkmacht zeitgenössischer Deutungen in seine Deutung des renitenten Unterhauses integrierte:

By some illegal, and several suspicious measures of the crown, and by the courageous opposition, which particular persons, amidst dangers and hardships, had made to them; the minds of men, throughout the nation, had taken such a turn as to ascribe every honour to the

188 The Just Man in Bonds 1646, 1 [Hervorhebung im Original].

189 The Just Man in Bonds 1646, 4.

190 Niggemann 2011, 97-98.

refractory opposers of the king and the ministers. These were the only patriots, the only lovers of their country, the only heroes, and, perhaps too, the only true Christians.¹⁹¹

Hume führte aus, wie gewiefte Unterhausmitglieder die königliche Souveränität auf das Parlament übertragen hätten, insbesondere John Pym kam in dieser Darstellung einiger Ruhm als Held des Umbruchs zu:

This was the time, when genius and capacity of all kinds, freed from the restraint of authority, and nourished by unbounded hopes and projects, began to exert themselves, and be distinguished by the public. Then was celebrated the sagacity of Pym, more fitted for use than ornament.¹⁹²

Die »Five Members«, zu denen Pym gehörte, haben es sogar zu einer bis heute anhaltenden performativen Beglaubigung ihres heldenhaften Handelns gebracht: indem beim alljährlichen State Opening of Parliament dem Herold des Königs zunächst die Unterhaustüre vor der Nase zugeschlagen wird.

Eine harsche Zurückweisung des Königs und des Königtums überhaupt betrieben manche Protagonisten der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung ebenfalls, die mit Humes Texten und überhaupt den Diskursen des britischen Mutterlandes überaus vertraut waren. Zögerten viele, dem Mutterlande den Kampf anzusagen, so arbeiteten Radikale unter den Siedlern auch mit einschlägigen Heroisierungen auf den Bruch mit London hin; zugleich verstanden manche im Mutterland, die in den amerikanischen Mitbestimmungsforderungen einen willkommenen Hebel zur Reform des britischen politischen Systems und zumal des Wahlrechts erblickten, die einschlägigen Akteure als ihre Helden: so etwa der notorische britische Radikale John Wilkes, für den George Washington »the best patriot, and most meritorious hero of our times«¹⁹³ war. Ein anderer Radikaler, Thomas Paine, hatte sein weitverbreitetes Pamphlet *Common Sense* zugunsten einer eigenen Staatsgründung durch die amerikanischen Kolonien auch mit Heldenerwartungen verbunden. Von einem Ausgleich mit dem Mutterland, auf den nach wie vor viele Siedler hofften, riet er kategorisch ab:

191 Hume 1983, 271.

192 Hume 1983, 293.

193 Wilkes 1777, 188.

Common sense will tell us, that the power which hath endeavored to subdue us, is of all others the most improper to defend us. Conquest may be effected under the pretence of friendship; and ourselves, after a long and brave resistance, be at last cheated into slavery.¹⁹⁴

Der Widerstand musste Paines Ansicht nach unbedingt weitergehen, und er würde seine Protagonisten gleichsam mit einer gewissen Gesetzmäßigkeit von selbst hervorbringen:

Should any body of men be hereafter delegated for this or some similar purpose, I offer them the following extract from that wise observer on governments, *Dragonetti*, ›The science,‹ says he, ›of the politician consists in fixing the true point of happiness and freedom. Those men would deserve the gratitude of ages, who should discover a mode of government that contained the greatest sum of individual happiness, with the least national expence.‹¹⁹⁵

Diese Männer kamen alsbald. Sie schrieben sich selbst mit dem »novus ordo seclorum« einen Umbruch auf die Fahnen und auf das Staatsiegel der neugegründeten Vereinigten Staaten von Amerika. Paine gehörte selbst dazu: so sehr, dass es sich schon bald lohnte, ihn zu deheroisieren. Den vielleicht wirksamsten Versuch dazu unternahm im Jahre 1796 William Cobbett, auch er ein britischer Radikaler, der allerdings Paines »mortal enmity to the British Government«¹⁹⁶ damals äußerst bissig auf dessen Zurücksetzung im Dienst der Regierung zurückführte: »disappointment, and refusal of favours asked from Government, are the great sources of what is now-a-days called patriotism.«¹⁹⁷ Wuchtig wandte er sich gegen Heroisierungen, die Paine als einen der geistigen Väter eines wünschenswerten Umbruches betrachteten:

Thus we see, that he was hardly arrived in America, when he set about digging up salpêtre for the destruction of his countrymen, the servants of that King whom he himself had served, and whom he would still have served, had he not been dismissed in disgrace.¹⁹⁸

194 Paine 1776, 64.

195 Paine 1776, 54 [Hervorhebung im Original].

196 Cobbett 1796, 14.

197 Cobbett 1796, 14.

198 Cobbett 1796, 23.

Ironisch schilderte Cobbett später Paines Plan, nach der Französischen Revolution als »an apostle of democracy« gen Irland zu reisen.¹⁹⁹ Ein Held für den Umbruch wurde hier demaskiert: weil er gar keinen Willen zum Umbruch besessen, sondern vielmehr seinen Eigennutzen verfolgt habe. Zwanzig Jahre später hingegen idealisierte Cobbett den zuvor so harsch als Karrieristen kritisierten Paine, unter ganz anderen Umständen bereute er seine einstige Schmähkritik: Längst war Paine der amerikanischen Elite suspekt geworden, die sich anfänglich auf seine Texte berufen hatte, insbesondere mit seinem Rationalismus. Nun schritt Cobbett zur Ehrenrettung und machte aus seinem einstigen Schurken wieder einen vorkämpferischen Helden – indem er Paines sterbliche Überreste ausgrub und selbst nach Großbritannien überführte, wo die Gebeine den gebotenen Umbruch gestalten helfen sollten: »Let it be considered the act of the Reformers of England, Scotland, and Ireland. In their names we opened the grave and in their names will the tomb be raised«.²⁰⁰

In ähnlicher Ambivalenz zeigen sich auch die kontroversen Urteile, die das Wirken der Männer des 20. Juli bewerten: mit extremen Ausschlägen. Die nationalsozialistische Propaganda gestand ihnen selbstredend nicht zu, ein Widerstandsrecht ausgeübt zu haben, sondern wandte beträchtliche Energie darauf, eine »ganz kleine Clique ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich unvernünftiger, verbrecherisch-dummer Offiziere« als Urheber eines »Komplots« herabzuwürdigen.²⁰¹ Die Verschwörer hingegen bauten darauf, selbst bei einem misslingenden Attentat das Zeichen eines widerständigen Willens zum Umbruch in Deutschland zu setzen; bei Henning von Tresckow jedenfalls lässt sich geradezu eine heroische Erwartungshaltung finden. Tresckow, dessen rastlose Vernetzungsarbeit unter Widerständlern oder Widerstandsbereiten zum beinahe geglückten Attentat in der Wolfsschanze beitrug, war sich jedenfalls der diskursiven Bedeutung der Tat bewusst:

Das Attentat muß erfolgen, coûte que coûte. Sollte es nicht gelingen, so muß trotzdem in Berlin gehandelt werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist daneben gleichgültig.²⁰²

199 Cobbett 1796, 36.

200 Zit.n. Bressler 1958, 181.

201 Hitler 1944, 2128.

202 Hoffmann 2007, 412-413.

Offenkundig gingen die Akteure davon aus, für ihren Umbruchsversuch eine hinreichend große Anerkennung im Inland wie im Ausland gewinnen zu können: indem sie bestenfalls eine Despotie beendeten und schlimmstenfalls nur als heldenhafte Widerständler eine Verehrergemeinschaft anzögen. Ein vergleichbares Raisonement scheint auch Stauffenberg selbst gehegt zu haben, zumindest sind Berichte überliefert, deren Tenor ebenfalls bereits der zu erwartenden Rezeption galt und dabei keineswegs auf einen unmittelbaren Erfolg des Attentats selbst angewiesen war: »Es ist Zeit, daß jetzt etwas getan wird. Derjenige allerdings, der etwas zu tun wagt, muß sich bewußt sein, daß er wohl als Verräter in die deutsche Geschichte eingehen wird. Unterläßt er jedoch die Tat, dann wäre er ein Verräter vor seinem eigenen Gewissen.«²⁰³ Auch in der hier nur anzudeutenden Rezeption des 20. Juli schwangen solche Topoi mit, etwa bei Marion Gräfin Dönhoff, die schon anlässlich des ersten Jahrestags des Attentats, nur wenige Wochen nach Kriegsende, des Datums gedachte, »an dem Deutschland mit einem Schläge seine besten, seine letzten wirklichen Patrioten verloren hat«; dabei hätten sich »noch einmal die Besten des Landes in einer letzten großen Kraftanstrengung erhoben« zu einer gemeinsamen »Widerstandsbewegung«, heroisch vereinigt im Wissen darum, »daß nur das schwerste Opfer Gnade finden kann als Sühne für Vergangenes und als Saat für die Zukunft«.²⁰⁴ Freilich war der 20. Juli hier bereits Medium für einen anderen Umbruch: Der Verweis auf die adeligen Männer des Widerstands gehörte zugleich in einen älteren aristokratischen Diskurs wie einen neuen, in dem darüber verhandelt wurde, wem im neuen Deutschland welche Autorität zukomme. Aus den gescheiterten Helden wurden so die gerne reklamierten Pioniere eines neuen Gemeinwesens.

Helden gegen den Umbruch: Konservative Heroisierungen

Zu manchen Heroisierungen gehörte hingegen essentiell, den Verdacht eines Umbruchs umzuwenden und die jeweiligen Helden gegen einen Umbruch ankämpfen zu lassen, den vielmehr andere bezweckt hätten – illegitimerweise. Der Luther, den die einen als gestaltungsfreudigen

203 Stauffenberg kurz vor dem Attentat vom 20. Juli 1944 in einem Gespräch mit der Frau seines Bamberger Regimentskameraden Bernd von Pezold. Nach mündlicher Mitteilung Pezolds in einem Gespräch mit Joachim Kramarz am 17. Mai 1963 (zit.n. Kramarz 1965, 201).

204 Dönhoff 1984, 37. Es handelt sich dabei um den Nachdruck eines Textes, von dem seinerzeit 300 Exemplare zirkulierten: »gleich nach Kriegsende« – ebd., 37.

Modernisierer verehrten, war für viele andere ein Held, der sich vielmehr einem Umbruch von oben durch die Kurie entgegenstellte: mit dem Ziel, einen besseren Zustand aus der biblischen Vergangenheit wiederherzustellen. In seiner rasch als Flugschrift kursierenden Wormser Verteidigungsrede lud Luther seine dogmatische Positionierung nunmehr nationalpolitisch auf und argumentierte,

daß durch die gesätz des Bapsts und lere der mentschen die gewissen der Christglaubigen auff das aller jämmerlichst gedrungen beschwert gemartert und gepeyniget, auch die hab und gütter zuvor inn dieser hochrüemlichen Teutschen nation durch ungläubige Tyrannen verschlunden unpillicher weyse.²⁰⁵

Luther appellierte mit konservativem Bedacht an die Reichsstände, die aus naheliegenden Gründen prinzipiell keine Freunde des Ungehorsams waren, indem er sie auf ›deutsche‹ Anliegen zu verpflichten suchte – die ihm schon zuvor Freund wie Feind zugeschrieben hatten. Hans Holbeins *Hercules Germanicus* zeigte statt eines frommen Mönches einen grimmigen Reformator, der scholastische Autoritäten wie Wilhelm von Ockham, Johannes Duns Scotus oder Thomas von Aquin mit einer gewaltigen Keule erschlagen hat. Sein Appell half Luther indes zunächst wenig, das ebenso rasch in Drucken kursierende Wormser Edikt sah ihn »gantz verstopfft und verkerlich in seinen offenbaren Ketzerischen opinionen verharret«.²⁰⁶

Doch Luthers Verteidiger insistierten vehement darauf, dass die eigentlichen Neuerer nicht auf reformatorischer Seite zu finden seien, theologisch wie politisch; bezeichnenderweise datiert Luthers vermeintliche Abschlussformel beim kaiserlichen Verhör im Rahmen des Wormser Reichstags, das pathetische »Hier steh' ich nun und kann nicht anders«, aus wesentlich späterer Zeit.²⁰⁷ Gerade gemäßigte Reformatoren zeichneten Luther ganz und gar nicht als Scharfmacher, sondern weitaus eher als einen Helden des Bewahrens. Als der unterdessen gestärkte Kaiser Karl V. auf dem Speyerer Reichstag des Jahres 1529 das zwischenzeitlich de facto sistierte Wormser Edikt wieder in Kraft setzte, hatten sich die zur neuen Lehre gewechselten Reichsstände umso fester hinter den Lehren Martin Luthers versammelt. In ihrer *Protestatio*, die bald zur heroisierenden Selbstbezeichnung der »Protestanten« geriet,

205 Luther 1521, o.S. [Seite mit Markierung A iiiii].

206 Karl V. [1521], o.S. [vor Seite mit Markierung C].

207 Gegen diese Legende schrieb schon vergebens an: Grisar 1921, 26.

konnten sie sowohl eschatologische als auch reichsrechtliche Argumente geltend machen. Erstere hatten zwischenzeitlich auch populäre Texte bedient, indem sie Luthers Mission gegen den vermeintlichen Antichristen priesen. Eine anonyme Schrift aus Augsburg aus dem Jahre 1525 nannte »sollice gehauffte beschwerd und bürdien darmit das volk Christi gefangen und belestigt ist«, die den »eerentreychen könen held Martinu Luther« bewegt hätten, als der »erst streyttend ritter und feldthauptman Christlichs gelaubens« voranzugehen.²⁰⁸

Dieser Umbruch war freilich als eine Abwehr markiert, die sich als Argumentationsweise auch im Rahmen des Reichsrechts anbot. Hier ließ sich die kaiserliche Position als eine übergreifige, gegen den Speyrer Reichstagsabschied von 1526 verstoßende ausweisen, gegen die man in Glaubens- wie in Rechtsfragen die Einmütigkeit der Gesamtheit aufbot:

Unnd wöllen mit der hülffe des allmechtigen in sachenn unsern glauben belangend für uns selbst und unsern unterthanen in mittler weyl des gemeynen freyen und Christenlichen Cocilii oder Nationalversammlung also leben regiren und uns mit dem selbigen halten wie wir das gegen Gott dem allmechtigen und Römischer Keyserlicher Maiestet unsern aller genedigsten Herrn vertrauen zuverantworten.²⁰⁹

Philipp Melanchthon zeichnete noch in seiner Luther-Vita das Bild eines Reformators, der »noch nichts ahnend oder auch nur träumend von zukünftiger Veränderung der Kirchengebräuche, noch nicht gar die Ablassbriefe gänzlich verwarf, sondern nur besonnene Mäßigung dabey verlangte« – um einen defensiven Luther zu postulieren und diejenigen der Lüge zu überführen, »die da behaupten, er habe vom Ablass nur den Vorwand genommen, um in Zukunft die weltliche Ordnung zu verändern, und sich und andern Macht und Herrschaft zu verschaffen«.²¹⁰ Melanchthon ging es also darum, Luther gerade vor dem Ruch des Umbrüchlers zu schützen:²¹¹ Der konservative Held, den er zeichnete und den manche Akteure des 19. Jahrhunderts nur zu gerne nachzeichneten, war gerade dadurch charakterisiert,

208 Dyalogus 1524, o.S. [vor Seite mit Markierung B].

209 Philipp I. 1529, o.S. [am Ende des Textes].

210 Melanchthon 1813, 23.

211 Was andere umgekehrt betrieben: Luther sei »selber eyn blutsichtiger tyrann vn wutrich / selber d recht Enndchrist oder ye sein vorleuffer« (Emser [1521], o.S. [nach Seite mit Markierung b iii]).

daß er die ganze wesentliche Lehre der christlichen Kirche zusammengefaßt, und sowohl Reinheit in den Kirchengebräuchen wieder hergestellt, als auch den Gottesfürchtigen ein Beyspiel aufgestellt habe, wie sie Kirchen recht einrichten sollen.²¹²

Zumal unter frühneuzeitlichen Bedingungen erhielt ein Umbruch dadurch seine Legitimität, dass er gerade nicht als Neuerung, sondern vielmehr als Bewahrung oder Wiederherstellung einer guten Ordnung charakterisiert war.²¹³ Besonders deutlich zeigt sich dieser Zusammenhang in Konflikten zwischen Herrschern und ihren Ständen, die auf der Gültigkeit alter Satzungen beharrten – die freilich in solchen Kontexten radikal neu gedeutet werden konnten. Ein prominentes Beispiel gibt wiederum die Vorgeschichte des Englischen Bürgerkriegs. Absolutistische Bestrebungen König Karls I. stießen auf einen Widerstand, der in Gestalt einer Lehre der »Ancient Constitution«²¹⁴ vorgebracht wurde: um die Mitbestimmungsansprüche insbesondere des Unterhauses gegen einen Monarchen zu artikulieren, der sich um einen Ausbau seiner Prärogative bemühte – zu besonderer Meisterschaft darin brachte es der Jurist Edward Coke in seinen *Institutes of the Laws of England*. Was aus Sicht des Monarchen bloßen Aufruhr bedeutete, ließ sich insbesondere mit weitgespannten gelehrten Geschichtsdeutungen ganz im Gegenteil als Verpflichtung begreifen, einen übergreifigen Monarchen wieder einzuhegen.

In ihrer »Grand Remonstrance« beklagten die radikalen Parlamentarier prompt »a malignant and pernicious design of subverting the fundamental laws and principles of government« – und wiesen die Schuld daran Jesuiten, Bischöfen sowie königlichen Ratgebern und Höflingen zu.²¹⁵ Im Sinne dieser Erzählung eigneten sich gleich zwei Gruppen für Heroisierungen: einerseits diejenigen, die in der Vergangenheit die gute, zu erhaltende Ordnung bewirkt hätten, andererseits diejenigen, die sich in der Gegenwart für deren Fortbestand einsetzten. Der radikale Puritaner William Prynne etwa rühmte den Widerstand der englischen Nobilität, der einst Wilhelm den Eroberer dazu gebracht habe, sich derart »into their good opinions« zu fügen, »that they all forthwith laid down their weapons« – aus Angst um seine Krone habe der Normanne geschworen »to observe, and inviolably to keep the ancient Lawes of

212 Melancthon 1813, 27.

213 Koselleck 1979.

214 Pocock 1987.

215 The Grand Remonstrance 1641, 206-207.

this Land«. ²¹⁶ Über den widerständigen Prynne selbst wiederum kurzierten Texte, die seine in Haft erlittenen Wunden thematisierten: »fresh and bleeding« seien sie gewesen, als man ihm auch noch seine Bücher genommen habe. ²¹⁷ Selbst ein Gelehrter konnte so heroisiert werden, wenn man nachwies, wie er sich gegen eine Tyrannei zur Wehr gesetzt und die hergebrachte Ordnung verteidigt habe.

Unter umgekehrten Vorzeichen argumentierten Royalisten, die sich nach der Hinrichtung Karls I. um eine Rückkehr zur Monarchie bemühten – auch sie wollten ihr Wirken als ein solches verstanden wissen, das einem Umsturz entgegengearbeitet habe: nämlich einer unmoralischen Rebellion. Nur wenige Tage nach der Köpfung des Königs erschien das rasch populäre *Eikon basilike* unter dem Namen des Exekutierten und mit einem Frontispiz, das ihn als Märtyrer inszenierte: kniend vor einem Altar, den Blick auf die Himmelskrone voller Ruhm gerichtet, die Dornenkrone in der Hand, die eigene Herrscherkrone als Vanitas-Symbol auf dem Boden abgelegt (Abb. 12). Im Stile eines Gebetsbuches gehalten, stellte das Werk die versuchte Verhaftung der »Five Members« ganz anders dar, denen der König nur »Justice« abverlangt habe, was freilich seine Gegner »with all the obloquies and exasperations they could« aufgeladen hätten. ²¹⁸ Aus Sicht Karls I. war es bereits ein heroischer Akt, nicht etwa mit jener Rachsucht ins Parlament zu stürmen, die seine Gegner eigentlich verdient hätten: »Those men, and their adherents were then looked upon by the affrighted vulgar, as greater protectors of their Lawes and Liberties, then my self, and so worthier of their protection«. ²¹⁹ So schilderte die *Eikon Basilike*, wie der König seinerzeit den Kampf um die Deutungshoheit und eben just um die Geltung als Held des Volkes verloren hatte, und fügte die vermeintlich wahre Motivation des Herrschers an – er habe aus Respekt vor dem Herkommen nämlich keineswegs mit Gewalt ins Unterhaus vordringen wollen: »I had so much Justice and Reason on my side, as should not have needed so rough assistance; and I was resolved rather to bear the repulse with patience, then to use such hazardous extremities.« ²²⁰

Den Umsturz, so lief das Narrativ auch über andere Episoden von Konflikt und Krieg, hatten die anderen betrieben, denen sich der König heldenhaft hatte entgegenstellen müssen: So wollte es die Tradition, an

216 Prynne 1643, 52 [Hervorhebungen im Original].

217 A New Discovery 1641, 11.

218 Eikon Basilike 1648, 9.

219 Eikon Basilike 1648, 10.

220 Eikon Basilike 1648, 11.



Abb. 12 Dem hingerichteten König Karl I. zugeschrieben, wurde *Eikon Basilike* (1649) zu einem royalistischen Bekenntnisbuch. Es inszenierte den König als Märtyrer, beginnend mit einem Frontispiz, das den Herrscher inmitten seines geduldig ertragenen Leidens heroisierte.

die seine Parteigänger appellierten. In konsequenter Fortsetzung dieser Denkkungsart hinterlegte der Dichter William Winstanley später die restaurierte Stuart-Monarchie mit einer *Loyall Martyrology*. Sie würdigte alle, die »for their Conscience during the late times of Rebellion« gelitten hätten. So stand es auf dem an die Tugend der königlichen Helden appellierenden Titelblatt, und auch: »Rebellion is as the Sin of Witch-craft«. ²²¹ Die Königsmörder erschienen als Aufrührer, die Königstreuen als diejenigen, die einen illegitimen – und selbstredend illegalen – Umbruch am Ende eben doch erfolgreich abgewehrt und die Monarchie wiederhergestellt hatten. Zu zeigen galt es dem Leser,

How under a pretense of the breach of our Fundamental Laws, they Murthered divers Gallant Persons, when they themselves committed

²²¹ Winstanley 1665, Titelblatt.

the greatest breaches on it, by riding over the Royal Power of the King, putting down the Bishops, and the Book of Common Prayer.²²²

Winstanley kontrastierte Charakterporträts der Königstreuen mit solchen der Königsmörder, Karl I. erschien in einem »exact pattern of Piety, Patience and Prudence«,²²³ mithin als einer, der sich nach seiner Gefangennahme auch den größten Zumutungen seiner Feinde würdig gestellt habe: »But through all those Tryalls, and Barbarous Affronts, he passed with such a calm, and even temper, that he let nothing fall unbeseeing his former Majesty, and Magnanimity, but despight of their malice proved himself a *Glorious Conqueror*.«²²⁴ Der König und seine Anhänger wurden hier zu Helden stilisiert, die den zeitweiligen Umsturz zwar nicht hatten verhindern können – aber durch die Kraft ihres moralischen Vorbildes gleichwohl heroisch die Wiederherstellung der monarchischen Ordnung in Gestalt der Restauration des Jahres 1660 vorbereitet hätten.

Freilich ließ sich auch ein ganz anderer Held konturieren, den man gegen jedweden Umsturz in Stellung bringen konnte: ein künstlicher. So jedenfalls lässt sich lesen, was Thomas Hobbes unter dem Eindruck eines mehrjährigen Bürgerkriegs – der in der Hinrichtung des Monarchen gepöbelte hatte – vorschlug. Sein *Leviathan* nämlich war als übermächtige Figur gezeichnet, die in einem gut geordneten Gemeinwesen jedweden Umbruch abwehren sollte: eingerichtet durch einen Gesellschaftsvertrag, der zugleich »more than Consent, or Concord« war, sondern vielmehr »a real Unitie of them all in one and the same Person, made by Covenant of every man with every man«. ²²⁵ Das heroisierende Frontispiz (Abb. 13) verdeutlichte kongenial, wie man sich mit Hobbes den unüberwindlichen Leviathan vorstellen konnte, dem sämtliche Menschen ihre Rechte der Selbstregierung übertragen sollten: »This done, the Multitude so united in one person is called a *COMMONWEALTH*; in latine, *CIVITAS*. This is the Generation of that great *LEVIATHAN*, or rather (to speak more reverently), of that *Mortall God*, to which we owe, under the *Immortal God*, our peace and defence.«²²⁶ Hier war es ein erdachter Held der Bewahrung, der Verehrung einforderte, und zwar offenkundig ein allzeit kampfbereiter Held zum Fürchten, mit erhobenem Schwert in der Hand:

222 Winstanley 1665, Preface.

223 Winstanley 1665, 16.

224 Winstanley 1665, 19 [Hervorhebung im Original].

225 Hobbes 1651, 87 (2.17).

226 Hobbes 1651, 87 (2.17).

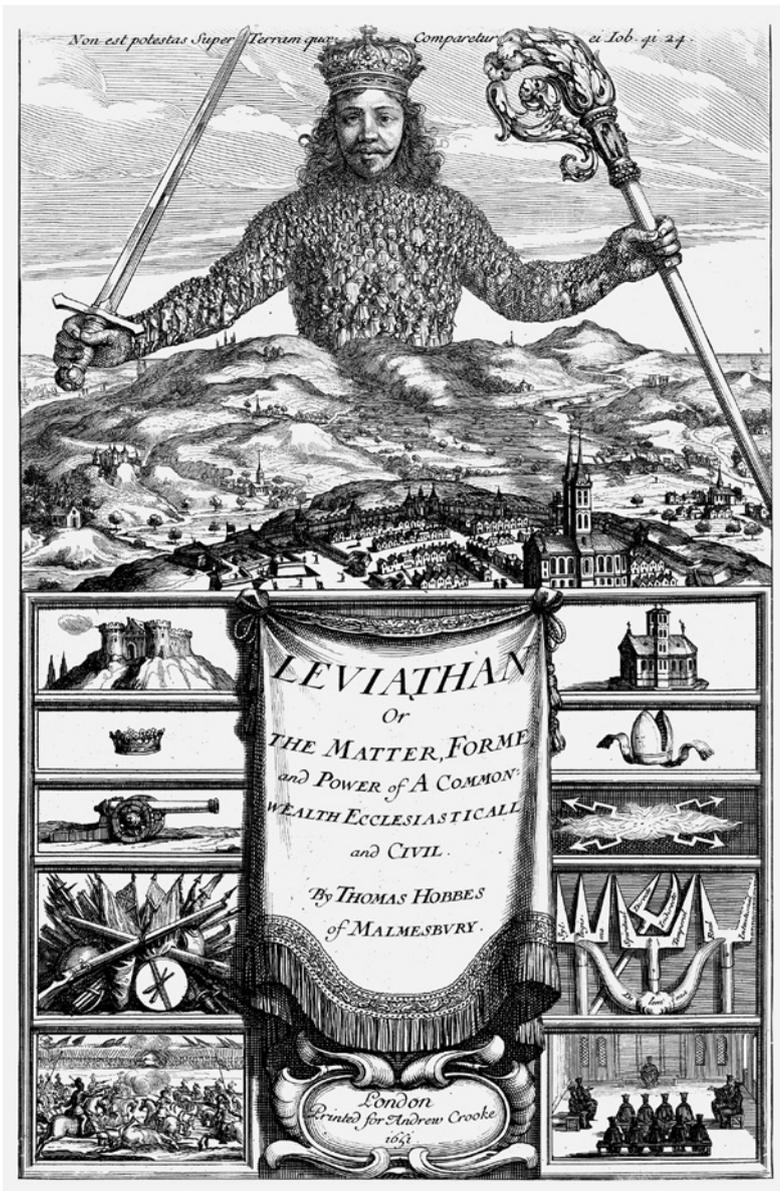


Abb. 13 Hobbes' »Leviathan« war ein erfundener Held – der die Stabilität von Gemeinwesen garantieren sollte, deren zusammengekommene Macht er personifizierte: als unüberwindlicher Verteidiger des Staates, geschaffen durch die Gesellschaft, die in einem Gesellschaftsvertrag auf substantielle Rechte verzichtete.

he hath the use of so much Power and Strength conferred on him that, by terror thereof, he is inabled to performe the wills of them all, to Peace at home, and mutual ayd against their enemies abroad. And in him consisteth the Essence of the Commonwealth; which (to define it,) is: *One person, of whose acts a great Multitude, by mutual Covenants one with another, have made themselves every one the Author, to the end he may use the strength and means of them all, as he shall think expedient for their Peace and Common Defence.*²²⁷

Eine besondere agonale Fähigkeit zeichnete diesen übermächtigen Helden aus, den sich Hobbes idealiter als einen populären dachte, »reverenced and beloved of his people«.²²⁸ Sein Leviathan bot den personifizierten Schutz gegen Umbruch.

In dieses Paradigma eines konservativen Widerstandes fügen sich auf ihre Weise ebenfalls die amerikanischen Revolutionäre, jedenfalls jene, die vorläufig eine revolutionäre Rhetorik scheuten und sich vielmehr auf den Standpunkt stellten, lediglich ihre traditionellen Rechte als britische Staatsbürger wahrnehmen zu wollen, ja zu müssen. So präsentierte sich die Unabhängigkeitserklärung des Jahres 1776 in vielen Passagen als geradezu klassisches ständisches Dokument, das dem Herrscher diverse Gravamina vorhielt und dabei auf jene britische Rechtstradition rekurrierte, die auch in Bürgerkrieg und Glorreicher Revolution bemüht worden war:²²⁹ freilich derart viele, dass die eigenmächtige Lösung vom Mutterland nach erfolglosen Protesten nunmehr als einzige Möglichkeit erschien. Die Mitglieder des Kontinentalkongresses einigten sich auf eine Deklaration, die den nun abzuschüttelnden König geradezu deheroisierte: »The history of the present King of Great Britain is a history of repeated injuries and usurpations, all having in direct object the establishment of an absolute Tyranny over these States«.²³⁰

Dabei hatte man Georg III. nur wenige Jahre zuvor noch heroisiert, freilich in einer charakteristischen Vereinnahmung – nach der Aufhebung des von den Siedlern so vehement beklagten Stamp Act aus dem Jahre 1765 durch das britische Parlament. Die General Assembly New Yorks, der damals bedeutendsten Kolonie, reagierte darauf bereits im folgenden Jahr mit einer raffinierten Geste: indem sie dem König ein Denkmal errichtete, dessen er sich freilich erst einmal als würdig

227 Hobbes 1651, 87-88 (2.17) [Hervorhebungen im Original].

228 Hobbes 1651, 185 (2.30).

229 Angermann 1965, 81.

230 The Declaration of Independence 2002, 189.

erweisen musste. Gelten sollte es eigentlich William Pitt, der sich in den Parlamentsdebatten als Vorkämpfer der Kolonien bewiesen hatte. Doch man konnte ihm unmöglich ein Monument widmen, bevor in der Stadt nicht auch ein solches für den König bestand. Also gaben die New Yorker zwei Statuen in Auftrag, eine für William Pitt und eben auch eine Reiterstatue, die König Georg III. als neuen Mark Aurel zeigte, also als Philosophenkönig.²³¹

Der Versuch, den Monarchen auf diese traditionelle Rolle festzulegen, misslang allerdings gründlich. Nach der Unabhängigkeitserklärung kam es zu einem Denkmalsturz: Eine radikale Menschenmenge, darunter auch einige Soldaten, riss das Denkmal Georgs III. vom Sockel, charakteristischerweise zum Missfallen George Washingtons. Den General entsetzte, was manche ihm ankreideten, nämlich Urheber eines aufrührerischen anti-royalen Bildersturms zu sein.²³²

Though the General doubts not the persons who pulled down and mutilated the statute in the Broadway last night were actuated by zeal in the public cause, yet it has so much the appearance of a riot and want of order in the army, that he disapproves the manner, and directs that in future these things shall be avoided by the soldiery, and left to be executed by the proper authority.²³³

Ihm kam es nämlich darauf an, die amerikanischen Patrioten gerade nicht als Akteure eines Umsturzes erscheinen zu lassen: sondern als diejenigen, die einem Umbruch im eigentlichen Sinne vielmehr entgegenarbeiteten, indem sie eine Komplizenhafte Despotie des britischen Königs und Parlaments verhinderten. Eine ähnliche Deutung, die den Widerstand der amerikanischen Siedler eher als tugendhafte Wahrnehmung ständischer Rechte empfand, findet sich übrigens noch im Rotteck-Welcker'schen *Staats-Lexicon*: Die »Nord-amerikanische Revolution« habe »nur die alte Ordnung und die ihr innewohnenden Gedanken gegen die gewaltsamen Eingriffe« verteidigt,²³⁴ erfuhr der Leser hier, und in ironischer Wendung auch, dass Paines *Common Sense* gar »die Kraft des Oberon's-Hornes, wie sie Wieland schildert, zu haben« schien.²³⁵

231 Marks 1981, 61-64.

232 Marks 1981, 65.

233 Washington 1889, 226.

234 Murhard 1841, 327.

235 Murhard 1841, 379.

Wie eng Heroisierungen – und als gegenläufiger Mechanismus auch Deheroisierungen – einerseits mit Idealisierungen, andererseits mit Belastungs- und Entlastungsdiskursen verbunden sind, zeigt das Beispiel des 20. Juli wiederum besonders deutlich an. Nach dem Zweiten Weltkrieg hallten nicht nur ältere Vorstellungen über die gebotene Treue gegenüber der Obrigkeit und die unbedingte Geltung von Fahneideen nach, sondern eben auch die NS-Propaganda, deren Verdikte über die »Vaterlandsverräter« teils von denselben Personen weiterverbreitet wurden. Otto Ernst Remer, der als stramm nationalsozialistischer Offizier an der Niederschlagung des Aufstands in Berlin führend beteiligt gewesen war, betätigte sich in der Bundesrepublik als Vormann der bald vom Verfassungsgericht verbotenen Sozialistischen Reichspartei und führte im niedersächsischen Landtagswahlkampf des Jahres 1951 derart heftige erinnerungspolitische Attacken auf die Männer des 20. Juli, dass sie sogar wegen übler Nachrede justiiabel wurden. Dafür sorgte maßgeblich der Braunschweiger Generalstaatsanwalt Fritz Bauer. Es kam zum Prozess, in dem Sachverständige der Frage nachgingen, inwiefern die Attentäter als Verräter bezeichnet werden dürften. Die Kammer gelangte zu einem Urteil, das die Widerständler um Stauffenberg nachgerade in eine defensiv-heroische Position setzte. Sie stellte auf Basis der Gutachten fest,

daß die Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944, mögen bei den Einzelnen nun christliche, rechtliche, soldatische, politische oder soziale Erwägungen auslösend gewirkt haben, durchweg aus heißer Vaterlandsliebe und selbstlosem bis zur bedenkenlosen Selbstaufopferung gehendem Verantwortungsbewußtsein gegenüber ihrem Volk die Beseitigung Hitlers und damit des von ihm geführten Regimes erstrebt haben. Nicht mit der Absicht, dem Reich oder der Kriegsmacht des Reiches zu schaden, sondern allein mit der Absicht, beiden zu helfen.²³⁶

In dieselbe Debatte gehören auch weitere Interventionen, mit denen sich beispielsweise Marion Gräfin Dönhoff für die Verschwörer verwendete: und zwar im Gewande einer Kritik an den Alliierten und deren Forderung, »jeder Deutsche hätte zum Märtyrer werden müssen. Heroismus aber ist nun einmal nicht die Lebensform des Durchschnittsbürgers, und zwar in keinem Lande der Welt. Heldentum als Norm zu verlangen, ist einfach absurd.«²³⁷ Gerade die zahlreichen Adelige unter

²³⁶ Urteil des Landgerichts Braunschweig 1953, 128.

²³⁷ Dönhoff 1952.

den Verschwörern – deren Hinterbliebene in den 1950er Jahren an einem öffentlichkeitswirksamen Heroisierungsdiskurs mitwirkten²³⁸ – erschienen hier als Bewahrer einer moralisch integren Welt, die auch der erzbürgerliche Bundespräsident Theodor Heuss zwei Jahre später in einer großen Rede zum zehnten Jahrestag des 20. Juli 1944 beschwor. Er bezog sich auf die Diffamierungskampagnen Remers und anderer, verhindern können werde man nämlich nicht,

dass in Hinterstuben diese oder diese [sic] Schmähere die Gedächtnis der Männer aufsucht, wir wissen auch, dass die Problematik, die immer und überall in der Geschichte, bei allen Völkern vorhanden ist, Staatsräson und menschliche Freiheit – ich habe das vorhin die ›Grenzsituation‹ genannt – mit diesem Vorgang nicht in eine Norm eingegangen ist. Doch ein Wagnis will gewagt werden. Der Untergang aber wurde zu einem Zeugnis innerer Gewissheit, ja Größe.

Zu demjenigen, der den eigentlichen Umbruch hin zu einer Despotie unternommen hatte, wurde hier vielmehr Hitler selbst,²³⁹ gegen den wiederum die Attentäter – Heuss bemühte ein Zitat aus Schillers *Wilhelm Tell* – nicht etwa nur Naturrechte, sondern sogar natürliche Pflichten ausgeübt hätten.²⁴⁰ Umbruch, so ließ sich in konservativer Heroik postulieren, waren immer die anderen.

Helden im Umbruch: Situative Heroisierungen

Schließlich ist ein Heldentypus zu identifizieren, dessen besondere Leistung sowohl Zeitgenossen als auch Nachgeborene weniger darin erblickten, dass er sich für oder gegen einen Umbruch stark gemacht hätte – sondern darin, dass er sich mitten in einem von anderen angestoßenen Umbruch bewährt habe oder aus ihm hervorgegangen sei. Beispiele für einschlägige Heroisierungen gibt es zahlreiche, aus vielen Epochen respektive ihrer Nachdeutung: Oliver Cromwell, der als Kommandeur seiner Ironsides erst im Laufe des Bürgerkrieges gewaltige Macht und Prestige errang, Napoleon, dessen Blitzkarriere an die Spitze des Staates ebenfalls Schlachtensiege in einem Bürgerkrieg ermöglichten, die Preußischen Reformer, die inmitten der Niederlage ihre Heldentaten vollbracht hätten. Später ließe sich denken an Wal-

²³⁸ Kavvadias 2020, 112.

²³⁹ Heuss 1954, 28.

²⁴⁰ Heuss 1954, 23.

ther Rathenau, den eine Doppelkrise aus Weltkrieg und Revolution zu besonderer politischer Prominenz brachte, an Konrad Adenauer, den unwahrscheinlichen Helden des Grundgesetzes, oder an Helmut Kohl, der von einem vielkritisierten Kanzler (»Birne«) zum Helden der friedlichen Wiedervereinigung wurde.

Zu einer besonders pathetischen Version gelangten solche Heldenbeschreibungen in einer fortschrittsgewissen Aufklärung, die Agenten einer progressiven historischen Entwicklung zu konturieren wusste; ihre Helden waren diejenigen, die umstandshalber – ob nun willentlich oder nicht – den Weltläufen den gebotenen Schwung verliehen hätten. Wie es die oben zitierte Luther-Biographie formulierte: »Luther war jetzt der Held der Nation. Alle vorwärtsdrängenden Kräfte der Zeit, alle Mächte der Bewegung sammelten sich in ihm und um ihn.«²⁴¹ Derlei Heroisierung war eingebunden in die sich gerade vollziehende deutsche Nationsbildung, und sie sah Anlass zu welthistorischem Optimismus für die gute, wahrhaft protestantische Sache, »da überdem der rächende Geist der Weltgeschichte an einem ultramontanen Staatswesen nach dem anderen, der Reihe nach in Italien, Oesterreich, Spanien, Frankreich auch äußerlich sein Gericht gehalten hat.«²⁴²

Dabei handelte es sich um die popularisierte Version längst klassisch gewordener Deutungen. Paradigmatisch ausgeformt findet sich eine solche Erzählung respektive Erzählweise beispielsweise bei Friedrich Schiller, dessen Blick auf die Reformation teleologisch gelenkt war. Luther wurde bei ihm zu einem unfreiwilligen Helden, dessen Mut weniger dem Charakter als vielmehr den Umständen entsprungen sei, die ihn zum Handeln getragen hätten. Voraussetzung seines Heldentums war das Schurkentum anderer:

Die Hierarchie mußte in einem Gregor und Innozenz alle ihre Greuel auf das Menschengeschlecht ausleeren, damit das überhandnehmende Sittenverderbnis und des geistlichen Despotismus schreiendes Skandal einen unerschrockenen Augustinermönch auffordern konnte, das Zeichen zum Abfall zu geben und dem römischen Hierarchen eine Hälfte Europens zu entreißen – wenn wir uns als protestantische Christen hier versammeln sollten.²⁴³

241 Lang 1870, 95.

242 Lang 1870, V.

243 Schiller 1962, 759.

Heldentum geriet hier zur Zuschreibung, die aus einer postulierten welthistorischen Bedeutung resultierte. Helden im Umbruch porträtierte am Beginn des 19. Jahrhunderts auch Schillers württembergischer Landsmann Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Seine »welthistorischen Individuen« weisen einige heroische Merkmale auf, sie erscheinen fast als tragische Gestalten:

Zum ruhigen Genusse kamen sie nicht, ihr ganzes Leben war Arbeit und Mühe, ihre ganze Natur war nur ihre Leidenschaft. Ist der Zweck erreicht, so fallen sie, die leeren Hülsen des Kernes, ab. Sie sterben früh wie Alexander, sie werden wie Cäsar ermordet, wie Napoleon nach St. Helena transportiert.²⁴⁴

Hegel charakterisierte diese Protagonisten einer Fortschrittsgeschichte als Agenten von Umbrüchen, die sie nicht notwendigerweise angestrebt, aber doch bewirkt hätten – Helden im Umbruch also, deren Handeln die Weltgeschichte vorangetrieben habe, ohne dass sie deren Fortschritt im eigentlichen Sinne bezweckt hätten. Deshalb schützte Hegel seine Helden auch vor moralischen Verdikten: »Die geschichtlichen Personen, von solchen psychologischen Kammerdienern in der Geschichtschreibung bedient, kommen schlecht weg«,²⁴⁵ so kritisierte der Philosoph zeitgenössische Erzählungen, die Haltungsnoten vergaben. Solchen Kammerdienern hatte er etwas entgegenzusetzen:

Für einen Kammerdiener gibt es keinen Helden, ist ein bekanntes Sprichwort; ich habe hinzugesetzt, – und Goethe hat es zehn Jahre später wiederholt –, nicht aber darum, weil dieser kein Held, sondern weil jener der Kammerdiener ist. Dieser zieht dem Helden die Stiefel aus, hilft ihm zu Bette, weiß, daß er lieber Champagner trinkt usf.²⁴⁶

Für Hegel aber waren Individuen wie Alexander, Caesar und Napoleon sehr wohl Helden, doch eben als Mittel, »deren der Weltgeist sich zur Realisierung seines Begriffes bedient«. ²⁴⁷ Auf diese Weise nahm Hegel dem Umbruch seine normative Bedeutung. Seine Geschichtsphilosophie weigerte sich hartnäckig, sich auf die Seite entweder der Revolutionäre oder der Revolutionsgegner zu schlagen: vielmehr etablierte er

244 Hegel 1848, 39.

245 Hegel 1848, 40.

246 Hegel 1848, 40.

247 Hegel 1848, 47.

eine Geschichtsdeutung, die den Wandel von einem voluntaristischen zu einem deterministischen Prozess erhob oder, je nach Standpunkt, degradierte – dem Weltgeist noch Widerstand zu leisten, musste als denkbar sinnloses Unterfangen erscheinen.

Gerade Linkshegelianer machten sich diese Betrachtung zu eigen, indem sie Heldenrollen im welthistorischen Fortschrittsgeschehen vergaben. So unternahm es auch Friedrich Engels, der unter dem Eindruck der gescheiterten Revolution von 1848/1849 auf seine Weise auf die Reformationszeit zurückblickte. Er setzte Luther, der »in den Jahren 1517 bis 1525 ganz dieselben Wandlungen durchgemacht [habe], die die modernen deutschen Konstitutionellen von 1846 bis 1849 durchmachten und die jede bürgerliche Partei durchmacht«, mit den »liberalen Bourgeois« seiner Zeit gleich.²⁴⁸ Doch nicht »dem bürgerlichen Reformator« Luther galt Engels' Sympathie, sondern dem »plebejischen Revolutionär« Thomas Müntzer.²⁴⁹ Den radikalen Prediger vereinnahmte Engels – übrigens auch das ein Appell an selbst gewählte Väter – als Pionier des Kommunismus: »Müntzer, dessen Ideen immer schärfer ausgebildet, immer kühner wurden, trennte sich jetzt entschieden von der bürgerlichen Reformation und trat von nun an zugleich direkt als politischer Agitator auf.«²⁵⁰ Zu einem Helden wurde er mithin erst, als der Umbruch sich schon längst vollzog. Engels machte Müntzer zum »Mittelpunkt der ganzen revolutionären Bewegung«, ²⁵¹ gleichwohl nicht ein Held aus sich selbst heraus, sondern indem in einer dynamischen Entwicklung »die revolutionäre Energie und Entschlossenheit Münzers in der entwickeltsten Fraktion der Plebejer und Bauern sich reproduzieren«.²⁵² Müntzer konnte bei Engels deshalb zu einem Helden geraten, weil sein Widerstand sich trotz seines vorläufigen Scheiterns am Ende als erfolgreich erweisen sollte: im Rahmen einer Geschichtsdeutung, die eine »frühbürgerliche Revolution« als notwendige Vorstufe der kommenden Revolution der Proletarier gegen die Kapitalisten deutete; in der Schlacht bei Mühlhausen sah Engels »die ganze Masse der Kleinbürgerschaft für die extreme, Münzersche Richtung gewonnen«.²⁵³

248 Engels 1960a, 347. Wie sich die DDR mühte, rund um Müntzer einen sie beglaubigenden Gründungsmythos zu etablieren, skizziert Fleischauer 2010.

249 Engels 1960a, 351.

250 Engels 1960a, 352.

251 Engels 1960a, 357.

252 Engels 1960a, 358.

253 Engels 1960a, 400.



Abb. 14a und 14b Die DDR reklamierte auch in einer Banknotenserie aus dem Jahre 1975 Thomas Müntzer als Held eines proletarischen Umbruchs für sich – und verstand ihn ausweislich der Mähdescherflotte ganz Engels-getreu als Pionier einer sozialistischen Moderne. © Deutsche Bundesbank.

So erschien Müntzer als ein tragischer Held: »Nicht nur die damalige Bewegung, auch sein ganzes Jahrhundert war nicht reif für die Durchführung der Ideen, die er selbst erst dunkel zu ahnen begonnen hatte.«²⁵⁴ Vergeblichen, erfolglosen Widerstand hatten aus dieser Perspektive nicht die vermeintlichen Sieger von Mühlhausen geleistet, die historische Entwicklung späterer Revolutionen setzte vielmehr den hingerichteten Prediger als Exponenten einer ganzen Heldengemeinschaft ins Recht: »Müntzer wurde in Gegenwart der Fürsten auf die Folter gespannt und dann enthauptet. Er ging mit demselben Mut auf den Richtplatz, mit dem er gelebt hatte.«²⁵⁵ Es ist aufschlussreich, dass Engels im Vorwort späterer Ausgaben seiner Bauernkriegs-Schrift eben

²⁵⁴ Engels 1960a, 401.

²⁵⁵ Engels 1960a, 527.

diese Rahmung als sein Proprium darstellte. Freimütig bekannte er, »die beste Zusammenstellung des Tatsächlichen« weidlich ausgenutzt zu haben: nämlich die mehrbändige Darstellung des Bauernkrieges des württembergischen Pfarrers und Mitglieds der Paulskirchenversammlung, Wilhelm Zimmermann. Seine eigene Zutat bestehe darin, den Bauernkrieg als »das Spiegelbild der gleichzeitigen Klassenkämpfe« erkennbar zu machen²⁵⁶ – und diese Analogie sollte auch ein Marx-Zitat unterstreichen:

Hinter den kleinen Fürsten von 1525 standen, sie an sich kettend durch die Steuer, die kleinen Spießbürger, hinter den großen Fürsten von 1850, hinter Östreich und Preußen, sie rasch unterjochend durch die Staatsschuld, stehen die modernen großen Bourgeois. Und hinter den großen Bourgeois steht die Proletarier.²⁵⁷

Sie wurden zu den prospektiven Helden der in Bälde zu erwartenden Revolution, des kommunistischen Umbruchs. Gerade das 19. Jahrhundert pflegte in seinen großformatigen Geschichtserzählungen Vorstellungen eines Heldentums, das sich einer Mischung aus persönlicher Genialität und geeigneten Umständen verdankte. Thomas Carlyle sinnierte darüber in seiner opulenten Darstellung *On Heroes, Hero-Worship, & the Heroic in History*, indem er am Beispiel Oliver Cromwells über den – vermeintlichen – Antrieb von Helden nachdachte: »We exaggerate the ambition of Great Men; we mistake what the nature of it is. Great Men are not ambitious in that sense; he is a small poor man that is ambitious so.«²⁵⁸ Carlyles Helden machte ihre Führungskraft aus, nicht etwa ihre partikuläre Zielsetzung, Revolution zu betreiben oder sie aufzuhalten: Sie dienten als Medium der Veränderungen, über deren Notwendigkeit sie indes nicht selbst zu verfügen vermochten. Eine durchaus ähnliche Sichtweise pflegte auch Jacob Burckhardt, als er in seinen *Weltgeschichtlichen Betrachtungen* auf historische Größe zu sprechen kam. Er nannte es nicht Umbruch, aber hielt fest: »In den Krisen kulminiert in den großen Individuen zusammen das Bestehende und das Neue (die Revolution). Ihr Wesen bleibt ein wahres Mysterium der Weltgeschichte«, argumentierte Burckhardt und schilderte, wie die »Anfänger« der Revolution niemals deren »Vollender« würden.²⁵⁹ Dazu

256 Engels 1960b, 531.

257 Engels 1960b, 532.

258 Carlyle 1841, 359.

259 Burckhardt 1905, 232 [Hervorhebung im Original].

brauchte es das »große Individuum«, das sich »durch keinen *Lärm des Augenblicks* betäuben« lasse und den rechten »Moment des Eingreifens« voraussehe, »während wir die Sache erst hernach aus den Zeitungen lernen«. Relevanter als die konkreten Ambitionen der Protagonisten war für Burckhardt »vor allem die *Seelenstärke*«,²⁶⁰ mit der seine Helden handelten. Vom Sittengesetz dispensierte er sie konsequent, denn für entscheidend erklärte er den »*Machtsinn*, der als unwiderstehlicher Drang das große Individuum an den Tag treibt«. ²⁶¹

Burckhardts »historische Größe« richtete sich mithin nicht auf das Agieren seiner Helden in den Umbrüchen, sondern galt ihrer situativen Heroik. Auf gewisse Weise versöhnte eine solche Erkenntnis mit der enormen Dichte an Brucherfahrungen, die seit der Französischen Revolution immer mehr zu einem Grundgefühl der Moderne geriet: weil sich in den Umbrüchen selbst nicht nur eine genialische Größe, sondern gar eine Besserung der Menschennatur anzudeuten schien. Einzelnen Helden welthistorische Bedeutung zu attestieren, war selbst ein Modus, Umbrüche erzählerisch auszugestalten und als wesentliche Momente einer teleologisch gedachten Geschichte zu identifizieren. Immerhin suggeriert Heldentum eine gewisse Intentionalität in einem Handeln, das ansonsten auf keinen weithin geteilten Begriff mehr zu bringen sein mag, und konstituiert just auf diese Weise womöglich eine erzählerische Notwendigkeit gerade moderner Gesellschaften.

260 Burckhardt 1905, 236-237 [Hervorhebungen im Original].

261 Burckhardt 1905, 248 [Hervorhebung im Original].

3.4 Quid non triumphalibus vetustissimis praeferendum? Kaiser, Helden, Umbrüche im 3. Jahrhundert n. Chr.

Die Vorstellung eines beschleunigten Wandels gab es in der Antike nicht.²⁶² Für Polybios etwa war der Aufstieg Roms zur dominanten Macht im Mittelmeerraum in einem halben Jahrhundert bereits eine rasante Entwicklung. Der Zusammenbruch des Perserreichs unter dem Schock makedonischer Kavallerieattacken bildete für politisch interessierte Beobachter sicherlich die überraschendste rasche Veränderung der sozialen und politischen Welt der Antike. Ihm folgte ein tiefgreifender Wandel des Nahen und Mittleren Ostens, der jedoch zumindest Jahrzehnte in Anspruch nahm. Wie folgenreich der militärisch herbeigeführte Herrscherwechsel im Großraum des ehemaligen Achaimenidenreichs für sich genommen war, ist nur schwer einzuschätzen. Ein Grund für die Wahl des unbestimmt wirkenden Konzepts »Umbruch« als Leitkategorie dieses Bandes besteht daher darin, eine Klammer für unterschiedliche disziplinäre Ansätze zu unterschiedlichen historischen und zeitgenössischen Epochen zu finden, die von ganz unterschiedlichen Temporalitäten, Zeiterfahrungen und -deutungen, geprägt sind beziehungsweise waren.

»Umbruch« ist ein Wort mit einer großen semantischen Amplitude. Es kann den Tod eines Herrschers mit symbolischer Bedeutung, aber kaum nachweisbaren Folgen für die soziopolitische Ordnung ebenso meinen wie eine soziale und kulturelle Revolution. Sucht man unter diesem Gesichtspunkt einen geeigneten Untersuchungszeitraum in der römischen Geschichte zwischen dem Hannibalinischen Krieg und dem Untergang des Westkaisertums, bietet sich trotz dieser Unbestimmtheit das kurze dritte nachchristliche Jahrhundert zwischen etwa 230 und 284 n. Chr. an. In ihm entstand die neue Welt der sogenannten Spätantike, die viele Jahrhunderte dauern sollte. Das Sozialprofil von Kaisern und Elite, die römische Armee, die religiösen Profile, Ökonomie und Steuern, dies alles hatte gegen Ende des 3. Jahrhunderts einen deutlich anderen Zuschnitt als Ende des 2. Jahrhunderts. Die Veränderungen gingen dabei in vielen Fällen über den stets erwartbaren Wandel hinaus. Die Quellenlage lässt es allerdings in aller Regel nicht zu, den unbestreitbaren, langgezogenen Umbruch in kleinere Momente

262 Vgl. Eich 2024.

mit scharfen Bruchkanten zu takten. Einschlägige Versuche werden von der Forschung zumeist zurückgewiesen. Beispiele werden unten noch anzusprechen sein.

Im deutschen Sprachraum wurde die Debatte über den Charakter der Veränderung im 3. Jahrhundert auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern in den letzten Jahrzehnten vor allem über die eigentlich nachgeordnete Frage geführt, ob es eine Krise oder mehrere Krisen des Imperiums gegeben habe.²⁶³ Diese Kontroverse bezog ihre Nahrung gleichermaßen aus der unscharfen Semantik des Terminus »Krise« wie aus der konkreten Zurückweisung der lange dominanten Schriften Géza Alföldys, des wohl wichtigsten Vertreters des Krisenparadigmas.²⁶⁴ Einführungen in die Thematik in anderen Forschungskulturen zeigen weniger Interesse an diesem Zugang über eine eng gefasste Begriffsgeschichte.²⁶⁵ Auch jene Studien, die den Krisenbegriff ganz ablehnen oder auf kleine Zeitspannen eingrenzen wollen, betonen allerdings zumeist den Transformationscharakter der nachseverischen Zeit. »Transformation« ist seinerseits ein weitgehend unbestimmter Terminus, der aber wohl die Diagnose einschließt, dass der konstatierte Wandel mit einer geringen Umdrehungszahl abgelaufen sei. Umbruch ist im Vergleich zu Transformation eher ein Dachbegriff für Umgestaltungen variablen Typs, der sowohl Akteursperspektiven wie Forschungsanalysen einschließen kann.

Ein Grund für das Unbehagen an dem Krisenbegriff als analytischem Instrument seit den 1990er Jahren war die oft vorgenommene Einführung von Krise mit dem gesellschaftlichen Sektor der Ökonomie. Auf diesem Gebiet hat die ältere Forschungsmeinung einer langanhaltenden Krise des Imperiums im 3. Jahrhundert den größten Glaubwürdigkeitsverlust hinnehmen müssen: Eine jahrzehntewährende Inflation etwa hat es nicht oder wenn, dann an der Wende zum 4. Jahrhundert gegeben.²⁶⁶ Bei anderen Indikatoren bleiben wir auf Vermutungen angewiesen: Die demographische Entwicklung im Reich ist letztlich unklar.²⁶⁷ Dass sich einzelne Regionen, ja Städte im Imperium abhängig von je bestehenden militärischen Bedrohungen unterschiedlich entwickelten, ist wenig überraschend.²⁶⁸ Allerdings haben wirtschaftshistorische Studien in den

263 Ando 2012, 12-17. Vgl. Strobel 1993; Witschel 1999.

264 Siehe die Beiträge in Alföldy 1989.

265 Ando 2008, 223-224; Hekster 2008.

266 Ruffing 2008.

267 Siehe etwa Ruffing 2008 vs. de Blois 2019 oder gar Harper 2017, 136-145.

268 Vgl. etwa Witschel 2001; 2004/2005.

letzten Jahrzehnten die Blüte der Frühen und Hohen Kaiserzeit häufig mit der intensiven Vernetzung zwischen den Regionen begründet, die durch die militärisch induzierte Re-Regionalisierung im 3. Jahrhundert fast zwingend leiden musste. Auf diesen eigentlich unvermeidlichen Schluss haben die Kritiker des Krisenkonzepts noch kaum reagiert.²⁶⁹ Die archäologisch ausgerichteten, wirtschaftshistorischen Studien der letzten Jahrzehnte zum Imperium im 3. Jahrhundert, die Kontinuitäten zum 2. Jahrhundert betonen, fanden Unterstützung in zahlreichen kulturhistorischen Arbeiten, die typischerweise die als universell ausgegebenen Maßstäbe der älteren Forschung, was als gute und was als schlechte Veränderung zu gelten habe, ablehnen:²⁷⁰ Wird so mit Recht heute die Zeitgebundenheit mancher harscher Bewertungen in der älteren Forschung betont, droht allerdings auch die Gefahr der Beliebigkeit der Einschätzung.

Wendet man sich aber von der Wirtschafts- und Mentalitätsgeschichte anderen Handlungsfeldern zu, ändert sich ganz notwendigerweise auch die Einschätzung der imperialen Trajektionskurve: Politisch, fiskalisch und militärisch lassen sich die Herausforderungen des Imperiums als Bedrohungen beschreiben.²⁷¹ Und dieser Perspektivenwechsel ist kein Taschenspielertrick: Man kann die Geschichte des »kurzen« 3. Jahrhunderts, der Zeit zwischen dem Erscheinen der Sassaniden als permanenter Bedrohung des römischen Ostens in den 20er Jahren und der Restabilisierung des Imperiums als Einheit in den 70er Jahren, nicht anders denn als Kriegsgeschichte schreiben. Unsere Quellen lassen eine andere Form der Herangehensweise an eine Makrogeschichte nicht zu. Der Knoten, der dieses Kapitel zusammenhalten soll, ist damit geschürzt.

Eine weitere Vorbemerkung ist jedoch notwendig. Nicht nur ist eine Reichsgeschichte in der Zeit nach Herodian fast immer eine Kriegs-

269 Vgl. Bowman und Wilson 2018 mit einem guten Überblick über die aktuellen Forschungstendenzen, aber auch den charakteristischen, oben erwähnten Ambivalenzen. Zumeist verweisen sie auf die Früchte der hohen Interkonnektivität bis etwa 200 n. Chr., gehen aber nicht von einer größeren Disruption im 3. Jahrhundert aus (16–17). Konsequenter daher Ando 2012; Leidwanger 2020.

270 Dass unter dem kulturhistorischen Paradigma oft Beliebigkeit der Argumentation dominiert, zeigt die schwache Studie von Glas 2014, die die Jahre 253–260 als erfolgreiche Herrschaftsstabilisierung wertet. Mit der Überlieferung hat diese Einschätzung nichts mehr zu tun.

271 In dieser Anmerkung biete ich eine Auswahl aus der ausufernden Literatur: Bedrohung: Hekster 2008; Ando 2008; de Blois 2019. Abwägender, aber die Bedrohung akzeptierend: Kulikowski 2016, 117–136: »One political crisis after another«; Maier 2019, 37–48; contra beispielsweise Elton 1996.

geschichte. Sie ist auch in weiten Teilen eine Kaisergeschichte. Unsere sparsamen Quellen stellen jedenfalls nach dem Ende von Herodians Darstellung die Figuren der Herrscher in ihr Zentrum. Dies gilt für die zeitgenössischen Münzen und wenigen Dokumente, die Retrospektiven des 4. Jahrhunderts und die byzantinischen Chroniken, die aus zeitlicher Distanz Informationen bewahrt haben, die allerdings oft in äußerster Verknappung präsentiert werden. Gelegentlich vermerken sie denn auch nur, dass ein Herrscher nichts Bemerkenswertes vollbracht habe.²⁷² Dass diese Engführung von Geschichte mit Kaiserfiguren sich nicht zwangsläufig aus den Vorstellungen der Zeit selbst ergab, demonstrieren die erhaltenen Fragmente aus den Werken des Dexippos, die aber ebenso wenig wie die anonym tradierten, heute zu Recht mit Petros Patrikios assoziierten Fragmente, die lange nur »nachdionisch« genannt wurden, sich noch zu einem eigenen Narrativ der Zeit verbinden lassen.²⁷³ Geschichtserzählungen bieten auch die späteren Werke von Zosimos oder Zonaras, die auf älteres Material zurückgreifen, dessen Provenienz aber intensiv debattiert wird. Insgesamt haben die biographisch ausgerichteten Werke in der Überlieferung aber doch diejenigen überlagert, die kriegerische Ereignisabläufe erzählen.

Imperiale Geschichte wird im 3. Jahrhundert durch den vorgegebenen Fokus der Quellen weitgehend zu Kaisergeschichte. Die Konzentration auf Fragen der Wirtschaftsgeschichte und archäologisches Material ist ein Versuch, diesem Würgegriff der personenbezogenen Werturteile zu entkommen. Mit einer ähnlichen Zielsetzung habe ich vor fast zwanzig Jahren versucht, die Entwicklung von Administration und Staatlichkeit im Imperium im 3. Jahrhundert mit einem stärker theoriebasierten Ansatz zu modellieren, der von den jeweils besser dokumentierten Anfangs- und Endpunkten, der Severer- und der tetrarchischen Phase, ausging.²⁷⁴ In dem prominentesten Handbuch zur »Soldatenkaiserzeit«, einer der Chiffren für das »kurze« 3. Jahrhundert, hat mir Matthäus Heil vorgeworfen, nicht die handelnden Menschen hinter dem Modell zur Kenntnis genommen zu haben.²⁷⁵ Die Kritik ist an sich zutreffend. Allerdings kann ich bis heute nicht erkennen, wie eine Annäherung an diese Personen möglich sein soll. Das Ziel der Kulturgeschichte, das Individuum, das die Sozialgeschichte oft ausblenden muss, wieder

272 Vgl. schon Eutr. 9, 16. Davon hat das Buch von Hedlund 2008 den Titel erhalten.

273 Mecella 2013; Martin 2006; Martin und Grusková 2014a; Martin und Grusková 2014b; Banchich 2015, 1-16.

274 Eich 2005.

275 Heil 2008, 740, Anm. 17.

stärker hervortreten zu lassen, ist schon für andere Phasen römischer Geschichte kaum erreichbar.²⁷⁶ Für das 3. Jahrhundert lässt die Quellenlage es zur Chimäre werden. Vielleicht aber lässt das explanans der Heroikforschung eine gewisse Annäherung an das explanandum zu, warum erkennbare Handlungen vollzogen wurden und – weitaus plausibler – wie auf sie reagiert wurde. Dieses Kapitel stellt einen Versuch dar, in diese Richtung voranzuschreiten.

Die auf die Kaiserpersonen fokussierten historischen Werke, die das 3. Jahrhundert behandeln, operieren fast durchgängig mit starken Werturteilen. Auffälliger als Lob und Tadel ist deren Verteilung. Offenbar sind den Zuweisungen soziokulturelle Filter vorgeschaltet. Die lateinischen Breviarien (und partiell die *Historia Augusta*) sind etwa um eine freundliche Darstellung der christenfeindlichen Kaiser bemüht. Das Gegenstück hierzu bietet beispielsweise Lactantius²⁷⁷ in den »Todesarten der Verfolger«, der sich, ebenso wie Euseb in seiner Kirchengeschichte, die Katastrophen dieser Herrscher für ein Rache-narrativ zunutze macht, in das der Initiator der größten Verfolgung, Diokletian, allerdings etwas mühsam hineingewoben werden muss. Eine ungelöste Kontroverse besteht darin, ob die bekannte Lacuna in der *Historia Augusta*, die den angeblich christenfreundlichen Philippus, den auf dem Schlachtfeld gebliebenen Decius und die Anfangsjahre Valerians einschließt, absichtlich literarisch kaum einzuhegende Desaster von Verfechtern der traditionellen Religionen ausgespart hat oder schlicht kontingenter Natur ist.²⁷⁸

Die lateinischen Darstellungen der Herrscher aus der Sicht des 4. Jahrhunderts beziehungsweise ihrer Quellen unterlegen zudem ein weiteres Vorverständnis. Einzelne Kaiser hätten den römischen Senat geehrt und ihm angemessene Mitspracherechte zugebilligt. Sie werden in aller Regel positiv gewertet. Pauschal wird dieser Gruppe ein anderer Herrschertyp gegenübergestellt, der halbbarbarisch erscheint und unmittelbar aus dem Militär aufgestiegen sein soll. Entsprechend hätten diese Herrscher den Senat als Inbegriff römischer Kultur zumindest ignoriert. Solche Schwarzweißzeichnungen lassen sich nur in Ansätzen sozialgeschichtlich überprüfen. Zwei Kaiser allerdings heben sich aus diesen Darstellungen durch ungewöhnliche »colores« noch einmal heraus: Gallienus kann als Sohn des aristokratischen Kaisers

276 Daniel 1993.

277 Die Identifikation des Autors dieser Schrift mit Laktanz ist nicht über alle Zweifel erhaben, wird aber in der Regel doch akzeptiert (vgl. Hartmann 2008c, 33-34).

278 Ratti 2002.

Valerian nicht als Halbbarbar gekennzeichnet werden. Doch haben seine bis heute intensiv umstrittenen Interventionen in das Heerwesen und in die Provinzialadministration offensichtlich den Einfluss der Senatoren als Gruppe geschwächt. In Teilen der Überlieferung wird er zum Emblem römischen Niedergangs. Sein Nachfolger Claudius II., der »Gotensieger« (Gothicus), wurde – vermutlich gerade, weil über seine Herkunft schon damals nichts bekannt war – von der Konstantinischen Dynastie rückwirkend als Vorfahr erkoren. Obwohl er hochwahrscheinlich ein sozialer Aufsteiger aus dem Militär war, hat er daher eine uneingeschränkte Heroisierung erfahren, die sich nicht mehr hinterfragen lässt.

Diesen beiden Herrschern wird die folgende Übung²⁷⁹ gelten, wobei überlieferungsbedingt Gallienus im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen wird. Ihm gilt der erste, stärker gegliederte Untersuchungsteil, dem der *simpliciter claudianische* Befund danach gegenübergestellt wird. Dabei werden Zeitschichten der Auseinandersetzung mit den Kaisern angebohrt werden.²⁸⁰ Beginnen wird die Studie mit einer Rekapitulation der Selbstaussagen der Kaiser auf den von ihnen ausgegebenen Münzen. Porträts und Reskripte lassen ebenso wenig wie die erhaltenen inschriftlichen Dokumente zu, belastbare Aussagen über das Selbstbild der Herrscher zu treffen.²⁸¹ Dexippos' Fragmente sind zu sehr auf die lokalen oder regionalen Kampfhandlungen im Balkanraum beziehungsweise in Griechenland fokussiert, als dass eine eigenständige Analyse zielführend sein könnte. Auch die mittlerweile exzellent aufgearbeiteten anderen Fragmente zeitgenössischer Historiker bieten für die hier intendierte Studie keine Ansatzpunkte.²⁸²

In einem zweiten Schritt werden die Retrospektiven der folgenden, dezidiert römisch-antiken Geschichtsschreibung aus dem 4. und 5. Jahrhundert in den Blick genommen werden. Das Augenmerk der Forschung gilt auch heute noch in besonderer Weise der Frage nach den Quellen der erhaltenen Werke und den Abhängigkeiten untereinander. Diese Problematik kann in dem kurzen, hier vorgelegten Kapitel nicht entfaltet

279 Da sich die Arbeit des Sonderforschungsbereiches in seiner letzten Förderphase dezidiert an ein größeres Publikum richtet, kann und wird im Folgenden keine Quellenforschung im Sinne des 19. Jahrhunderts betrieben werden. Dies zeigt sich am deutlichsten in dem Umstand, dass die je untersuchten Textpassagen in Übersetzung gereicht werden, so dass die Suche nach Übereinstimmungen und Leitdifferenzen unmöglich ist.

280 Die Begrifflichkeit ist angelehnt an Koselleck 2003.

281 Zu den Porträts siehe Geiger 2013, 248–255; Reskripte: Sirks 2015.

282 Bleckmann und Groß 2016.

werden. Dagegen kehrt die Analyse zu der alten Frage zurück, warum sich bei der Bewertung des Gallienus eine auffällige Diskrepanz zwischen griechischen und lateinischen Werken zeigt. Abschließend wird der viel distanziertere Blick aus byzantinischen Chroniken hinzugefügt: Was blieb im »römischen Reich« des Mittelalters von den Kontroversen der Spätantike in einer verbreitet genutzten Form der Memorialkultur? Gibt es scharfe Differenzen zwischen Autoren oder wurde die ursprünglich heterogene Überlieferung zu Erinnerungszwecken abgeschliffen? Aus den unterschiedlichen Befunden der drei konsultierten Zeitschichten werden dann abschließend Thesen zur Dreiecksbeziehung von Heldentum, Umbrüchen und Publica abgeleitet.

Kaiserbilder in drei Zeitschnitten: Gallienus

Während sich nicht bestreiten lässt, dass das Imperium Romanum zwischen der Severerzeit und der Alleinherrschaft Konstantins eine tiefgreifendere Transformation unterlief als in den zweihundertfünfzig Jahren zuvor, bleibt für uns aufgrund der Quellenlage unklar, ob es in diesem Prozess spezifische Umbruchsmomente gegeben hat, in denen Veränderungen zuerst wirksam oder zuerst registriert wurden. Bei der Suche nach solchen Momenten wird der Blick fast automatisch auf die Regierungszeit des Kaisers Gallienus gelenkt. Als einer der wenigen Herrscher des 3. Jahrhunderts regierte er überhaupt über eine signifikante Anzahl von Jahren, darunter immerhin acht als Alleinherrscher, wenn auch aufgrund des Auseinanderbrechens des Imperiums nicht allein.²⁸³ Sodann war es die Gefangennahme seines Vaters Valerian 260 n. Chr. durch die Perser, die die spezifisch militärische Krise Roms, die sich seit einigen Jahren ankündigte, zum vollständigen Ausbruch kommen ließ. Aus dieser militärischen Krise ist von der älteren Forschung ein übergreifendes Etikett für das ganze Jahrhundert abgeleitet worden.²⁸⁴ Schließlich bietet die Überlieferung auch Anhaltspunkte für tiefgreifende Folgen von Maßnahmen des Kaisers, deren ursprüngliche Reichweite in der Forschung aber umstritten ist. Offenbar leitete der Kaiser durch eine Rücknahme der antichristlichen Verfügungen seines Vaters eine längere Friedensphase für die christlichen Kirchen

283 Kienast 2017, 209-211: von September/Oktober 253 bis September 268 Kaiser, seit Sommer 260 als Alleinherrscher, das heißt ohne seinen Vater.

284 Ich folge hier de Blois 2019, 93-95. Die meisten rezenten Studien erkennen an, dass es eine kürzere Phase einer militärischen Krise gegeben hat, bei allerdings unterschiedlichen Taktungen.

ein, die zu einer Konsolidierung der christlichen Gemeinden führte.²⁸⁵ Gallienus scheint sodann (wohl zunächst im Westen) das kaiserliche Begleitheer deutlich gestärkt und mit mehr berittenen Einheiten ausgestattet zu haben.²⁸⁶ Er hat auf senatorische Militärtribunen und Legionslegaten verzichtet und in kaiserlichen prätorischen Provinzen keine senatorischen Statthalter mehr eingesetzt, während das Bild für die konsularen Provinzen unschärfer bleibt.²⁸⁷ In allen diesen Fällen stellt sich die Frage, ob die Zentralregierung in ihrem Reichsteil Grundsatzregelungen erlassen oder nur ohnedies schon bestehende Tendenzen auf dem Weg über Einzelentscheidungen für sich genommen geringer Tragweite noch verstärkt hat. Während die Beendigung der Verfolgungsmaßnahmen wohl unstrittig auf eine kaiserliche Verfügung mit eben dieser Zielsetzung zurückgeht, tendiert die Forschung bei den anderen Maßnahmen eher zu der zweiten angesprochenen Lösung, obwohl es auch weiterhin Gegenstimmen gibt. Gallienus ist aus dieser Perspektive ein Kaiser des Umbruchs, aber nicht notwendig der Herrscher, der Umbrüche anstieß: Die hereinbrechenden militärischen Katastrophen haben ihm vielleicht nur Reaktionen abverlangt oder Veränderungen stärker sichtbar gemacht.

Ideologische Machtfundamente der Herrscher im Spiegel der Münzprägung

Hat sich der Herrscher als Neuerer verstanden und dargestellt? Die Schriftquellen geben dafür keine Hinweise, höchstens ein schwer zu deutendes Indiz.²⁸⁸ Auf den Münzen der Herrscher bildeten sich dagegen die Themen ab, die die Zentrale für wichtig hielt. Eine Flut anderer Ausdrucksmöglichkeiten der Zentralen ist für uns leider verloren. Schriftstücke, Inschriften, Porträts, Prozessionen, bildliche Darstellungen von Siegen et cetera haben in viel größerer Zahl existiert, als heute erkennbar wird. Gänzlich unterschätzt werden die vielen Reden und magistratischen Verlautbarungen in den einzelnen Städten. Die Münzen stellen Bezüge zu dieser Medienwelt her. Aufgrund des be-

285 Vgl. Leppin 2018, 200–201; Pietzner 2008, 1005.

286 Dies ist die Position von Speidel 2008, der für einen wirklichen Umbruch plädiert.

287 Siehe zuletzt gegen eine neue Politik Hächler 2019, 88–127 und Röder 2019, 308–327. Beide Studien sind vor allem darauf bedacht, alle Forschungspositionen zu vereinen, die ihnen einflussreich erscheinen; siehe aber auch Eck 2018a, 111–1151; beachtlich bleibt Christol 1986, 45–60.

288 Aur. Vict. 33, 33–34 und 37, 6 (wo das vielwiderlegte Wort »edictum« fällt).

grenzten Raums und der Traditionsverbundenheit des Mediums konnten größere Reformen allerdings höchstens knapp evoziert werden.

Die Prägungen von Valerian und Gallienus sind ungewöhnlich gut erforscht. Die Schule Lukas de Blois' hat zahlreiche Arbeiten zu deren Aussagepotentialen durchgeführt.²⁸⁹ Zudem hat Robert Göbl eine umfangreiche Analyse der Münzen vorgelegt, auf der wiederum die einschlägigen Partien in Michael Geigers Biographie aufrufen, während Sophie Röders Biographie eher den Nijmegener Studien verpflichtet ist.²⁹⁰ Trotz vieler Gemeinsamkeiten gibt es (neben Detaildifferenzen) wichtige Unterschiede zwischen den jeweiligen Ergebnissen. Göbl glaubt, eine Feinchronologie der Prägungen unter Gallienus herstellen zu können, die ihre Plausibilität aus ihrer Verknüpfung mit den jeweils tradierten politischen und militärischen Ereignissen ziehen soll, die aber ganz unsicher datiert sind. Erika Manders verzichtet daher weitgehend auf eine solche Verzahnung und behandelt die Prägungen von Gallienus aus den Jahren nach 260 eher als Einheit. Sodann bietet die Kategorienbildung, die Manders für die Bilder und Legenden vorgenommen hat, viele Analysevorteile: Sie teilt die Münzen ein in solche mit militärischen Themen, Anrufungen des göttlichen Schutzes, virtutes-Darstellungen und Hinweisen auf Frieden oder das Motiv einer neuen Glückszeit. So hilfreich diese Kategorien sind, kann eine Abbildung des Gottes Mars gleichwohl kaum trennscharf von militärischen Themen abgesondert werden. Es bleiben also viele Unsicherheiten. Wichtiger aber sind die Gemeinsamkeiten aller Studien: Sie demonstrieren, dass die Prägungen von Gallienus ebenso wie diejenigen seines Nachfolgers Claudius sich nicht wesentlich von den Bildprogrammen und Selbstaussagen der anderen Kaiser des kurzen 3. Jahrhunderts unterscheiden.

Denn alle Kaiser der Hochphase des militärischen Abwehrkampfes des Reichs richteten ihre Botschaften überwiegend, und zum Teil sehr präzise bestimmte Einheiten adressierend, an die Soldaten.²⁹¹ Sie betonen ihre Siege, aber mehr noch ihre allgemeine Befähigung, die Armeen persönlich zu Siegen führen und daher weitere Siege garantieren zu können. Eine solche Selbstdarstellung ist nicht überraschend, unterstützt aber dennoch weiter die Interpretation des 3. Jahrhunderts als einer vor allem als Kriegszeit wahrgenommenen Phase.

289 Manders 2012; Hekster 2003.

290 Göbl 2000, 1, 40-69 zur Methodik; Geiger 2013, 200-247; Röder 2019, 47-138.

291 Vgl. speziell Hekster 2003; de Blois 2019, 227; Hekster und Manders 2006, 135-144, insbes. 136.

Ein weiteres wichtiges Segment der kaiserlichen Repräsentation wird oft mit »virtutes« überschrieben.²⁹² Die deutsche Standardübersetzung »Tugenden« greift hier eindeutig nicht. Neben diversen Adaptionen und spezifischen Ausprägungen steht der Terminus »virtus« selbst im Mittelpunkt der Selbstzuschreibungen: Er meint rechte Manneshaftigkeit, ein im 21. Jahrhundert in Europa skurril wirkendes Konzept, das aber in enger Verbindung mit den militärischen Themen der Repräsentation zu sehen ist. An dieser Stelle zeitigt die Interpretation mit dem analytischen Baukasten des Sonderforschungsbereiches 948 Erfolg. Mit dem Thema »virtus« wollen die Kaiser vor allem eine Botschaft transportieren. Sicherlich verweisen Münzen mit der Legende »liberalitas« sehr wahrscheinlich auf konkrete Zahlungen et cetera. Aber insgesamt wollen die Herrscher betonen, dass sie – die tatsächlich von den Angriffen innerer und äußerer Feinde Getriebenen – noch handlungsmächtig sind. Die Charakterisierung dieses Repräsentationsmodus als Selbstheroisierung ist in diesem Zusammenhang wegen der noch existenten älteren semantischen Schicht, die von Helden klar getrennte Heroen kennt, mehrdeutig und nicht ganz passend. Die Kaiser betonen eher einen sprachlich nicht klar denotierten Heldenstatus gegenüber den jeweiligen Ansprechpartnern: Gegenüber den Soldaten meint dies ihre soldatischen Tugenden und Kompetenzen als Feldherrn.²⁹³

Anders können dagegen Prägungen verstanden werden, die die Kaiser in unterschiedlicher Form mit Göttern assoziieren.²⁹⁴ Postulierte Götternähe kann, aber muss kein Indiz für eine heldische Pose sein. Die Intention älterer kaiserlicher Bildprogramme, die sie in den Hof von Gottheiten ziehen sollen, war gerade, die Herrscher so weit über die Menschen herauszuheben, dass sie auch gegen Kritik abgeschirmt sein sollten. So sollten sie der Dokumentation von einzelnen Heldentaten enthoben werden.²⁹⁵ Die sukzessive Annäherung der Kaiser des 3. Jahrhunderts an die Götter, von Caracalla über Aurelian zu Diokletian, ist ein typisches Motiv vieler moderner Erzählungen über das 3. Jahrhundert.²⁹⁶ Dieser Annäherung fügte Konstantin I. zunächst nur

292 Vgl. de Blois 2019, 233. Manders 2012, 155, wählt »exempla« als Überschrift, behandelt dann aber »virtues«.

293 Zu der äußerlichen Annäherung des Kaisers an kämpfende Offiziere in den späten Jahren des Gallienus und in der Folgezeit siehe Fischer 2020.

294 Manders 2012, 95–154.

295 Siehe etwa Hekster 2002. Deutlich wird dies auch bei Elagabal (Altmayer 2014).

296 Siehe stellvertretend Alföldi 1980.

eine weitere, wenn auch ungewöhnliche Variante hinzu, die erst in den folgenden Jahrhunderten zu einem genuin christlichen Monarchieverständnis umgearbeitet wurde.²⁹⁷ Gerade Gallienus' Bildsprache und Beischriften zeigen aber, dass es seiner Zentrale nicht eigentlich um den Versuch ging, die Herrscherrolle um eine transzendente Komponente zu erweitern. Zwar können wir nicht alle gewählten Motive mit der gleichen Zuversichtlichkeit interpretieren. Die sogenannte »Tierserie« etwa bleibt überraschend und ist sehr unterschiedlich gedeutet worden.²⁹⁸ Aber Gallienus betont doch vor allem einen Aspekt seiner Verbindung zu den, ja fast allen Göttern des römischen Pantheons: ihren Schutz für seine Person und damit auch Rom und das Reich. Es sind die »di conservatores«, die im Mittelpunkt seiner Botschaften stehen.²⁹⁹ Die gewünschte Interpretation ist klar genug. Das eigentlich Überraschende an Gallienus' Regierungszeit sind weder seine Kontakte mit dem Philosophen Plotin noch seine Aufenthalte in Athen oder seine Heiraten: Wirklich verblüffend ist, dass er die Gefangennahme seines Vaters und Angriffe von auswärtigen Feinden und Usurpatoren acht Jahre lang überleben konnte. In diesen Münzen spiegelt sich, wenn auch gebrochen, eine andere Form eines Selbstverständnisses als Held, die besonders klar Elias Canetti beschrieben hat: Wer in äußerster Gefahr überlebt, hat die Probe der maximalen Opferbereitschaft in der Tat gemeistert.³⁰⁰

Man darf dabei nicht den Fehler begehen, die Bedeutsamkeit der Bilder und Ansprachen, auf die die Münzen verweisen, überzubetonen. Gallienus gelang es aufgrund einer Mischung aus militärisch-taktischen Maßnahmen, der Wahl guter Kommandeure, politischen Entscheidungen und Glück, das Mittelreich vor dem Zusammenbruch zu bewahren. Zugleich stabilisierte sein Bündnis mit Odaenathus von Palmyra (Tadmor) das Imperium im Osten, während er die Angriffe auf das Gallische Sonderreich, das sich 260 im Westen abgespalten hatte, zumindest mit Augenmaß durchgeführt hat. Als der Herrscher 267/268 aber beschloss, sich nach Osten zu wenden, um den neuen, immer unabhängiger agierenden Herrscher Palmyras, Vaballathus, beziehungsweise dessen Mutter Zenobia zu beseitigen, sahen offenbar seine Generäle dieses Schutzwerk im Donauraum in Gefahr und beseitigten ihn ebenso, wie zahlreiche andere Kaiser dieser Zeit ihr Ende gefunden

297 Leppin 2012; 2017.

298 Vgl. etwa die Übersicht bei Röder 2019, 61-77.

299 Manders 2012, 269-302.

300 Canetti 1981, 259-319.

haben.³⁰¹ Dennoch war es ihm gelungen, den 260 einsetzenden Zerfallsprozess im Reich zu stoppen. Zurück blieb ein sehr heterogenes Erbe.

Die Rückschau der römischen Spätantike

Es ist außerordentlich bedauerlich, dass sich die zeitgenössische Sicht auf die Schlüsseljahre des Imperiums zwischen den späten vierziger und den siebziger Jahren nicht einmal in größeren Fragmenten erhalten hat, sondern höchstens durch Quellenforschung mit vielen Problemen aus späteren Autoren zurückgewonnen werden kann. Zwar fällt der Name Gallienus mehrfach in den Fragmenten, die sicher Dexippos zugewiesen werden können. Diese Hinweise verdichten sich aber nicht zu einem Bild. Sehr viel aussagekräftiger könnten Textpassagen sein, die etwa den Athenaufenthalt des Kaisers schildern und sich speziell in der Vita der Gallieni duo in der *Historia Augusta* erhalten haben.³⁰² Sie werden jedoch bereits unter den »frammenti dubbi« geführt, gegen deren Zuweisung an den athenischen Historiker gravierende Bedenken geäußert worden sind.³⁰³ Selbst wenn sich diese Debatte mit hinreichender Sicherheit einer Entscheidung zuführen ließe (was ich mir nicht zutraue), kann immer noch nicht davon ausgegangen werden, dass die feindselige Tendenz, die gerade die Biographie des Kaisers in der *Historia Augusta* prägt, auf Dexippos zurückzuführen ist. Dexippos kann daher für die hier behandelte Fragestellung keine Hilfestellung bieten.³⁰⁴ Klare Werturteile finden sich erst in der lateinischen Breviarienliteratur des 4. Jahrhunderts, und – vielfältig mit ihr verknüpft – eben in der *Historia Augusta*. In allen Werken ist Gallienus eine Projektionsfläche für die über Jahrhunderte angereicherten Stereotypen der Kaiserkritik, eine Mischung aus allen schlechten Herrschern der Vergangenheit.

Bei Aurelius Victor, der um 320 geboren wurde und 360/361 die heute meist *liber de Caesaribus* genannte Schrift vorlegte, findet sich bereits die Darstellung des Kaisers als zügellosem Nichtsnutz, der sich nach der Gefangennahme seines Vaters nicht um den Schutz des Reichs geschert, sondern nur seinem Lustgewinn gelebt habe:

301 Goltz und Hartmann 2008, 291.

302 Ratti 2002, 147–148.

303 Mecella 2013, 26–34; 491–517; Bleckmann 1995, 75–105.

304 Auch die kleineren Fragmente von »Historikern der Reichskrise«, die jüngst neu aufgearbeitet wurden, beinhalten leider keine klaren Bewertungen der Person und Herrschertätigkeit von Gallienus (Bleckmann und Groß 2016).

So wurde, als ob von überall Stürme wüteten, im ganzen Erdkreis Kleines mit dem Größten, das Unterste mit dem Obersten zusammen- geworfen. Und zugleich drang nach Rom eine Pestseuche vor, wie sie sich oft bei allzu drückenden Sorgen und seelischer Nieder- geschlagenheit einstellt. Unterdessen besuchte Gallienus die Kneipen und Lasterhöhlen und klebte an Freundschaften mit Kupplern und Weinhändlern, während er seiner Gattin Salonina sowie einer schänd- lichen Liebe zur Tochter des Germanenkönigs Attalus, namens Pipa, verfallen war; daher kam es auch noch zu weit schlimmeren bürgerlichen Wirren.³⁰⁵

Gallienus ist demnach der Kaiser des Lasters. Von seinen Feldzügen wird nichts berichtet. Er scheint sich nach dieser Darstellung im Wesent- lichen in Rom aufgehalten zu haben, während das Reich fast zerbrach. Dass das Imperium ab 260 militärisch in eine schwere Krise geriet, bildet in offensichtlichster Weise den Hintergrund für die Invektive gegen jenen Herrscher, den der Senat – notgedrungen – als legitimen Kaiser an- erkannte. Aurelius Victor bietet zudem die einzige explizite Begründung für die tiefe Abneigung senatorischer Kreise gegen Gallienus: Er habe die Senatoren vom Kriegsdienst ausgeschlossen.³⁰⁶ Zudem waren wohl alle in diesem Abschnitt besprochenen Autoren Nichtchristen und standen dem Aufstieg der Kirche mit Skepsis gegenüber.

Eutrop, der kurz nach 369 ein *breviarium ab urbe condita* vorlegt hat, bietet den gleichen Tenor wie Victor. Auch sein Gallienus ist feige und wollüstig. Klarer allerdings als bei Victor bilden in Eutrops Dar- stellung die Usurpatoren, die ab 260 das römische Gallien (Frankreich, Belgien und die schmalen Provinzen im heutigen Deutschland) sowie zeitweilig Spanien und Britannien beherrschten, eine weiße Folie zu dem schwarzgezeichneten Herrscher des Zentralreichs. Dieses Lob von Abtrünnigen wird später noch einmal aufzugreifen sein.³⁰⁷

Aurelius Victor und Eutrop bieten für den Untersuchungszeitraum nur eine sehr knappe Kaisergeschichte. Ausführlicher, aber noch un- gleich problematischer ist die Vita »der beiden Gallieni« in der *Historia Augusta*, dem wohl eigenwilligsten Werk, das uns aus der Antike er- halten geblieben ist. Hier ist nicht der Ort, um die anhängigen Debatten zu besprechen.³⁰⁸ Für die Zwecke dieser Fallstudie soll es ausreichen, die

305 33, 4 [Übers. nach Groß-Albenhausen und Fuhrmann 1997, 91-93].

306 33, 33-35.

307 Eutr. Brev. 9, 8-11.

308 John 2008.

Ergebnisse des Kommentars dieser Vita von Stéphane Ratti wiederzugeben, der die einschlägigen Passagen in das ganz späte 4. Jahrhundert datiert.³⁰⁹ Der Gallienus der Vita zeigt die gleichen Züge wie der liederliche Herrscher der beiden Breviarien, denen offensichtlich zumindest eine gleiche Quelle unterliegt. Aber die Vita ist ausführlicher und bringt zusätzliche Kritikpunkte in ihr Sittengemälde mit ein. Zwei Vorwürfe aus der langen Litanei von Beleidigungen und Charakterschwärzungen seien aufgegriffen.

Auch in der *Historia Augusta* ist Gallienus am Schicksal des Reichs desinteressiert und trägt durch seine Untätigkeit die Hauptschuld an dessen Verfall. Allerdings finden sich eingestreut in den Katalog von Anschuldigungen verräterische Zugeständnisse und im Anschluss widerrufenes Lob. Gallienus soll sich etwa wie Nero musisch betätigt haben. Anders als sein Vorgänger (dessen Leistungen eigentlich kaum je gewürdigt werden) habe er auch einiges Talent besessen. Doch sei diese Art von Engagement gerade zu Lebzeiten Gallienus' unangebracht gewesen. Lapidar vermerkt die Biographie: »Indes sind die Anforderungen, die man an den Kaiser knüpft, anders als die Forderungen, die man an einen Redner oder Dichter stellt.«³¹⁰ Ein Kaiser war eben zunächst für die Sicherheit seiner Untertanen verantwortlich. Schon an dieser Stelle wird eine bestimmte Form der Entwürdigung mitbedient, die an anderer Stelle expliziert wird. Die gleich zitierte Stelle bedürfte allerdings eigentlich eingehender Kontextualisierung. Gallienus hatte seine Herrschaft über das Imperium nur wahren können, weil er im Osten nach dem kurzfristigen Zusammenbruch der Zentralgewalt den palmyrenischen Stadtherrn Odaenathus als seinen Stellvertreter im östlichen Imperium anerkannte. Odaenathus akzeptierte Gallienus als Oberherrn, aber agierte notwendigerweise sehr selbständig. 267 wurde er unter dubiosen Umständen ermordet, vielleicht unter Mitwirkung des Kaisers, dem sein wichtigster Bündnispartner zu mächtig geworden sein könnte. Aber die Quellenberichte über Odaenathus' Tod, Mörder und Familie sind widersprüchlich und schwer in Einklang zu bringen.³¹¹ Die auch in diesem Fall sehr fehlerhafte *Historia Augusta* vermerkt dazu:

Da seine Söhne Herennianus und Timolaus noch unmündig waren, übernahm Odenats Witwe Zenobia selbst die Herrschaft, die sie lange ausübte, und zwar nicht weibermäßig noch nach Frauenart,

309 Ratti 2002, XLVI-LXXIV.

310 11, 9, p. 105, Hohl 1985.

311 Einen Überblick über Quellen und Forschung bietet Hartmann 2008b, 356-358.

sondern mit mehr Schneid und Geschick nicht nur als Gallienus, dem es jede Jungfrau im Regiment hätte zuvor tun können, sondern auch als viele Kaiser.³¹²

Die vielen erstaunlichen Angaben können hier nicht diskutiert und dann widerlegt werden; dazu sei auf den Kommentar von Stéphane Ratti verwiesen.³¹³ Von Interesse ist nur die Delegitimierung des Herrschers: Zenobia, der Witwe des Odaenathus, wird im Gegensatz zum legitimen Augustus eine Herrschaftsbegabung zugesprochen. Aber die Invektive geht viel weiter: Nicht nur sie, sondern jede beliebige Jungfrau sei dem Gallienus überlegen gewesen.

Wenn Gallienus als der Mehrzahl der Frauen unterlegen ausgewiesen wird, ist dies eine simple Inversion seiner Selbstdarstellung als fähiger General. In den letzten Jahren wurde allerdings in der Forschung darauf hingewiesen, dass aus postumen Verdammungsurteilen verfeimter Monarchen gelegentlich mehr herausgelesen werden kann als leichte Anpassungen topischer Vorwürfe. Aus gezielten Verzerrungen können bisweilen Facetten der ursprünglichen Repräsentationen zurückgewonnen werden.³¹⁴ Zuvor wurden eher die typischen Elemente der gallienischen Selbstdarstellung angesprochen. Gallienus beziehungsweise seine Umgebung waren bei der Medialisierung der Kaiserrolle gelegentlich aber auch kreativer. Porträts zeigen den Herrscher mit einem Strahlenkranz, der auf einen bestimmten extravaganten (aber nicht einzigartigen) Kopfputz hinweisen könnte.³¹⁵ Und die Averslegende »Galliena Augusta« auf einzelnen Münzen kann bis heute nicht befriedigend geklärt werden.³¹⁶ Gallienus' Repräsentation öffnete Missverständnissen Türen und könnte die spezifische Form der späteren Entwürdigung miterklären.

Bevor ein Perspektivwechsel vollzogen werden soll, der den anklagenden Delegitimierungen des Gallienus zumindest anders gelagerte Quellenpositionen gegenüberstellt, sei noch auf eine letzte Form der Kritik an dem Kaiser eingegangen, die später für die Analyse der frappierenden Unterschiede in seiner Bewertung Bedeutung gewinnen wird. Zur Zeit der Valerian-Katastrophe hatten sich die Westprovinzen von Gallienus losgesagt und dem Usurpatoren Postumus unterstellt.

312 13, 2, p. 106-107, Hohl 1985.

313 Ratti 2002, 153-156.

314 Schulz 2019; vgl. mehrere Beiträge in Bönisch-Meyer u. a. 2014.

315 Siehe die in Geiger 2012, 244 genannte Literatur.

316 Zu den Stücken siehe Göbl 2000, 68-69 mit Taf. 19, und den Forschungsüberblick bei Röder 2019, 112-135.

Die Schilderung dieses Vorgangs in der *Historia Augusta* bietet neben Variationen der Negierung von »virtus« noch eine andere Sicht auf die Ereignisse zwischen 260 und 268 beziehungsweise 274, als das westliche Sonderreich wieder der Zentralgewalt unterworfen wurde:

Während Gallienus sein würdeloses Genussleben fortsetzte und sich seinen Vergnügungen und Schwelgereien hingab und nicht anders regierte als Knaben, die König spielen, beriefen die Gallier in angeborener Abneigung gegen leichtsinnige, dem römischen Mannesideal entfremdete ausschweifende Regenten den Postumus zur Herrschaft im Einvernehmen mit den Heeren, die unter dem in Wollust versunkenen Kriegsherrn litten.³¹⁷

Die meisten Usurpatoren gegen die Zentralgewalt haben in unseren Quellen kein positives Echo gefunden. Postumus dagegen, dessen Putsch und Beseitigung von Gallienus' Sohn Saloninus die Nöte des Imperiums 260 auslöste oder verschärfte, wird zumeist als tapferer General und Beschützer der Rheingrenze geschildert. Ihm sei die Stabilisierung des Westimperiums gelungen, die Gallienus nicht habe erreichen können oder wollen. Auf die Nachricht von Postumus' Usurpation habe Gallienus nur mit einem dummen Scherzwort reagiert: »Auf den Verlust Galliens [das heißt: der gallischen Provinzen] hin soll er unter Lachen gesagt haben: ›Beruht denn die Sicherheit des Staates auf dem Bezug von Mänteln aus dem Atrebatenland?«³¹⁸ Solche Dummheiten werden dem Kaiser auch mit Bezug auf andere verlorene Gebiete zugeschrieben. Aber es zeigt sich in dem bisher besprochenen Überlieferungsstrang sehr wohl mehrfach ein besonderes Interesse an den gallischen und Rheinprovinzen, das sich am leichtesten mit einer gemeinsamen Quelle und deren Vorlieben und Fokus erklären lässt. Schon seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert hat die Forschung diese gemeinsame Quelle, die sich durch viele wörtliche Übereinstimmungen zwischen den Breviarien und auch der *Historia Augusta* sicher erschließen lässt, als eine verlorene Kaisergeschichte identifiziert und nach ihrem »Entdecker« Alexander Enmann benannt. Diese *Enmannsche Kaisergeschichte* hatte offenbar einen Schwerpunkt auf der Geschichte des französischen Großraums. Im Nordwesten hat Gallienus nach 260 die Herrschaft nicht mehr ausgeübt.³¹⁹

317 4, 3, p. 98, Hohl 1985.

318 6, 6, p. 100, Hohl 1985.

319 Enmann 1884, 435; 456; Bleckmann 1997, 33-36; Burgess 1995; Rohrbacher 2006, 108.

Bilden wir zunächst eine Zwischensumme. Wie immer die kaiserlichen Maßnahmen konkret ausgestaltet gewesen sein mögen, Gallienus hat offensichtlich die Senatoren in geringerem Maß an der Armeeführung und Reichsverwaltung partizipieren lassen. Er hatte zudem den Kampf gegen die christlichen Kirchen, den sein Vater auf eine neue Eskalationsstufe gehoben hatte, abgebrochen und dadurch eine lange Friedenszeit der Kirchen eingeleitet. Beides stieß bei späteren Historikern aus senatorischem Milieu mit Sympathien für die traditionellen Religionen auf Kritik. Christliche Autoren wie Laktanz und Euseb hatten das militärische Scheitern von Kaisern, die bereit gewesen waren, gegen Christen und die Kirchen vorzugehen, wie etwa Valerian, nachvollziehbarerweise mit Gottes Zorn begründet und Karikaturen solcher Herrscher entworfen. Ihre paganen Pendant im 4. Jahrhundert gingen offenbar ähnlich vor. Dass Teile des Reichs im Nachgang zu Valerians Katastrophe 260 der Zentralgewalt de facto oder auch ganz explizit entglitten, konnte ohne große Probleme mit dem ungeliebten Gallienus verknüpft werden, gegen den sich in Rom selbst offenbar erheblicher Hass angestaut hatte.³²⁰

Das Kaiserbild in den lateinischen historiographischen Texten ist also weitgehend in sich stimmig. Doch hat sich in anderen Überlieferungszweigen eine andere Form der Darstellung von Gallienus oder seines Handelns erhalten, die gerade wegen ihrer diskrepanten Züge die interessantere ist. Dabei bietet sie nicht im engeren Sinn Kaiserlob, sondern verzichtet eher auf starke Wertungen. Zumindest widerspricht dieser Überlieferungszweig, soweit erkennbar, dem Zerrbild der Breviarien in einem wesentlichen Punkt: Gezeigt wird ein Gallienus, der fast permanent Krieg führt, um Italien und die Donauprovinzen zu schützen, und sicherlich nicht von persönlicher Feigheit in Rom festgehalten wird.

Drei Autoren sind in diesem Zusammenhang knapp anzusprechen. Zum einen findet sich eine Darstellung der Kämpfe in der Donau-region, in Kleinasien und im römischen Orient bei Zosimos, dessen *historia nea* ich traditionell um das Jahr 500 datieren möchte.³²¹ Bei den Kampfhandlungen ist Zosimos' erstes Buch erstaunlich detailreich. Die Schilderungen müssen letztlich auf guten Quellen basieren, die aber gerade für die Kapitel 1 bis 46 nicht namhaft zu machen sind: Die Werke des Dexippos und vielleicht von Nikostratos sind wenn nur indirekt

320 Siehe besonders Aur. Vict. Caes. 33, 31-32.

321 Diese Datierung ist noch immer plausibel, aber kann nicht als sicher gelten: Schmidt-Hofner 2020, 217, Anm. 1.

rezipiert worden.³²² Ob Zwischenquellen herangezogen wurden und wenn ja welche, lässt sich nicht mit Sicherheit klären. Zosimos hat die Regierungszeit des Gallienus beziehungsweise den Kaiser selbst kaum bewertet.³²³ Der Kaiser schlägt Schlachten gegen barbarische Invasoren oder setzt an Krisenherden fähige Generäle ein.³²⁴ Er wird zugleich auch von römischen Usurpatoren herausgefordert, aber kann sich trotz dieser multiplen Gefahrenlage einige Jahre halten. Diese Präsentation von Gallienus' Regierungszeit wäre nun in einer gerafften Schilderung, die eigentlich eine Art Vorlauf zu der detailreicheren Darstellung der jüngeren Geschichte bilden soll, nicht bemerkenswert, wenn Zosimos nicht bei anderen Kaisern ganz anders verfahren wäre. Philippus und Valerian werden als Allegorien der Insouciance gegenüber der *res publica* behandelt.³²⁵ Gallienus dagegen scheint die Probleme des Imperiums eher zu erben, als sie herbeizuführen. In jedem Fall stellt er sich ihnen.

Eine weitere Perspektive auf den Kaiser des Zerfalls der Breviarier findet sich in einem der Fragmente, die heute mit einiger Zuversicht dem justinianischen Diplomaten und Historiographen Petros Patrikios (6. Jahrhundert) zugeschrieben werden können.³²⁶ Aufgrund des unzusammenhängenden Charakters der einzelnen Textstücke bleibt unklar, ob Gallienus in diesem Werk als guter oder schlechter Kaiser präsentiert wird. Aber in den erhaltenen Auszügen ist er offenbar nicht der desinteressierte Nichtsnutz und Feigling der zuvor behandelten lateinischen Tradition. Eine Passage mag die Unterschiede verdeutlichen:

Kaiser Gallienus schickte zu Postumus, der zum Kaiser ausgerufen worden war, Gesandte, die seine Aktivitäten in Erfahrung bringen und ihm sagen sollten, dass diejenigen, die Festungen besetzt hielten, Ruhe halten müssten. ›Aber gestatte mir herzukommen, damit wir in der Schlacht entscheiden; und der Stärkere soll Kaiser sein.‹ Postumus aber erklärte seinerseits: ›Weder gestatte ich es Dir jemals freiwillig, die Alpen zu überschreiten, noch wünsche ich je, in eine solche Notlage zu geraten, mit Römern kämpfen zu müssen.‹ Gallienus schickte zu ihm: ›Also lass uns beide einen Zweikampf austragen, damit keine

322 Siehe die Diskussion in Mecella 2013, 35-40; Paschoud 1971, XXXIV-XXXX.

323 I, 37-40.

324 Über diese Kommandeure oder einen Kommandeur ist eine Kontroverse in der Forschung geführt worden, die aber jetzt als gelöst betrachtet werden kann (vgl. Eck 2018b, 248-250).

325 I, 23, I; 35, 2.

326 Banchich 2015.

Römer zugrunde gehen.< Postumus aber entgegnete: ›Weder bin ich noch war ich jemals ein Gladiator; aber die zugrunde gerichteten Provinzen, zu deren Rettung ich von Dir eingesetzt wurde, habe ich gerettet; und von den Galliern bin ich zum Kaiser gewählt worden; und es genügt mir, über diejenigen zu herrschen, die mich aus freien Stücken gewählt haben; und diesen werde ich, soweit ich es mit meinem Rat und meiner Macht vermag, helfen.<³²⁷

Aufgrund ihres fragmentarischen Charakters lässt sich aus dieser Episode nicht mit Sicherheit erschließen, wie der Autor (oder seine Quelle) Gallienus in diesem Zusammenhang bewertet. Postumus bemüht zuerst das Argument, das Gemeinwesen stehe über allem, und äußert den Willen, Römer zu schonen, aber der Gallienus des Petros geht auf diese Argumentation zumindest ein.³²⁸ Zweitens ist das Angebot eines Zweikampfs ambivalent. Es kann als naiv-kindlich gewertet werden, also dem Tenor der Kaiserkritik in der *Historia Augusta* entsprechen. Jedoch demonstriert dieser natürlich fiktive Vorschlag jedenfalls in aller Deutlichkeit und unmissverständlich den persönlichen Mut des Kaisers, der sein Leben wagen will, um seine Soldaten und Untertanen zu schonen. Unabhängig von der Gesamtwertung, die Petros aus seiner Quelle aufgegriffen hat, ist sein Gallienus nicht der schwelgende Narr der Vergnügungsszene.

Andere Fragmente aus dem gleichen Werk erwecken den gleichen Eindruck. Beispielsweise erkennt der Herrscher frühzeitig die Qualitäten des (wie immer) hochgelobten späteren Kaisers Claudius, den er als neuen Achill preist.³²⁹ Der Gallienus des Petros Patrikios ist ein anderer als der Herrscher der Breviarien. Wie weit sich dieses Werk – und seine Quelle(n) – von der Verdammung des Herrschers bei den lateinischen Autoren distanzieren konnten, können wir aber nicht mehr entscheiden. Gleiches gilt für weitere Darstellungen, die um die Wende zum 5. Jahrhundert entstanden sind. Die sogenannte *Epitome de Caesaribus* ist im Vergleich zu Aurelius Victor eher neutral, aber nicht gallienusfreundlich. Und die Retrospektiven Ammians auf seine heute verlorenen Gallienus-Kapitel relativieren zwar Berichte über dessen

327 Anon. p.D.F. 6 FHG IV Müller p. 194 = ES Petr. Patr. 165 pp. 265, 32-266, 9 = Banchich 2015, 182 p. 119-120 [Übers. nach Brecht 1999, p. 269].

328 Zu Deutungsmöglichkeiten siehe Brecht 1999, 287; Bleckmann 1992, 264-265.

329 Anon. p.D.F. 5, 3 Müller = ES Petr. Patr. 164, p. 265, 22-31 = Brecht 1999, p. 267 = Banchich 2015, 181 p. 119.

Grausamkeit, kennen aber auch das Motiv der Nachtschwärmerei.³³⁰ Ammians Position wird jedoch zum Ende des Beitrags in einem dann erweiterten Kontext noch einmal aufgegriffen werden.

Eine Zwischenstellung zwischen diesem Abschnitt und den byzantinischen Chroniken, auf die im Anschluss noch ein kurzer Blick geworfen werden soll, nimmt Johannes Zonaras ein, der in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wohl vor 1134, nach politischer Karriere in einem Kloster seine *epitome historion*, eine Weltchronik, verfasst hat. Auch wenn viele Forschungsbeiträge plausible Vermutungen über die Person zu Gewissheiten werden lassen, wissen wir über das Leben von Zonaras leider sehr wenig.³³¹ Die angesprochene Zwischenstellung ergibt sich offensichtlich nicht aus seiner Zeitstellung zum hier behandelten Geschehen, sondern aus der ungewöhnlichen Ausführlichkeit seiner Darstellung, die einige Informationen über das »kurze« 3. Jahrhundert beinhaltet, die sich nur in der *epitome historion* finden. Seit langem wird daher in der Forschung über die Quellen von Zonaras diskutiert. Eine neue Stufe erreichte diese Diskussion mit der 1992 publizierte Dissertation von Bruno Bleckmann, der plausibel machen konnte, dass Zonaras Petros Patrikios und – vermittelt – eine weitere lateinische annalistische Quelle verwendet hat. Versuchsweise hat Bleckmann diese Quelle mit dem einzigen aus einem einschlägigen Zusammenhang bekannten Namen – Nicomachus Flavianus – assoziiert. Dass Quellenforschung dieser Art keine unverrückbaren Resultate zeitigen kann, ist offensichtlich. Bleckmanns Ergebnisse sind denn auch in Zweifel gezogen worden, konkret mit Blick auf Nicomachus, aber auch in grundsätzlicher Skepsis gegenüber der Methodik der Quellenforschung.³³² Auch wenn diese Kritik aus meiner Sicht nicht überzeugen kann, ist die konkrete Zuordnung von Zonaras' Berichten zu einem spezifischen Quellenstrang kein sine qua non der folgenden Überlegungen. Wichtig und festzuhalten ist nur, dass Zonaras auf deutlich früher verfasstes, offenbar spätantikes Material zum 3. Jahrhundert zugreifen konnte, in dem in einer wie immer starken Brechung Gallienus deutlich anders präsentiert wurde als in den Breviarien. Auch wenn Ähnlichkeiten seiner Darstellung mit anderen byzantinischen Chroniken, wie etwa mit derjenigen des im nächsten Abschnitt kurz behandelten Georgios Synkellos, erkennbar sind, hat Zonaras in seiner

330 Epit. de Caes. 33. Außer dem Tod wird eigentlich nur die Ehe mit Pipa hervorgehoben. Vgl. Amm. 14, 1, 9; 18, 6, 3; 21, 16, 9-10; 23, 5, 3; 30, 8, 8.

331 Siehe die skeptische Einführung von Banchich 2009, 1-11.

332 Cameron 2013, 627-690; Banchich 2015, 9.

epitome ein ausführliches Narrativ übernommen oder durch Selektion kreiert, das sich von den typischen Kaiserlisten der byzantinischen Zeit klar unterscheidet. Zwei Züge des Gallienus in diesem Zweig der Überlieferung sind von besonderem Interesse.

Zum einen zeigt die *epitome* noch klarer als Zosimos einen Gallienus, der sich fast stets bei seinen Truppen und im Kampf befindet. Der Herrscher kann selbst und durch seine Generäle auch durchaus Erfolge erzielen.³³³ In einer Passage, in der Gallienus einen Feldzug gegen Postumus wegen einer Verwundung abbrechen muss, zeigen sich Analogien zu dem schon behandelten Petros-Fragment, in dem der Kaiser ein Duell vorschlägt. Der Gallienus dieses Überlieferungsstrangs soll sich jedenfalls vorne an der Front aufgehalten haben.³³⁴ Nach seinem Bericht über Gallienus' Tod präsentiert Zonaras sodann einen Rückblick auf den Kaiser, der in keiner anderen Quelle ein Echo findet:

Er war in seinem Wesen ehrgeizig und wollte allen gefällig sein und niemand, der ihn um etwas bat, verfehlte sein Ziel. Nicht einmal an seinen Gegnern oder an denjenigen, die sich den Usurpatoren angeschlossen hatten, nahm er Rache.³³⁵

Auch der Kaiser einer mobilen Verteidigungsarmee, der von allen Seiten herausgefordert wurde, hat bei Petros vielleicht heldische Züge getragen, sucht jedenfalls den persönlichen Kampf. In der Schlusswertung des Zonaras wird zudem das Bemühen des Gallienus gewürdigt, das Heilmittel der Versöhnung gegen die permanenten internen Kriege anzuwenden. Auch Ammian bescheinigte dem Kaiser, dass er anders als Constantius II. wenigstens gute Gründe für seine Abrechnungen mit Anhängern von Usurpatoren gehabt habe.³³⁶ Über diesen Aspekt von Gallienus' Regierungshandeln haben die antiken Autoren offenbar eine Debatte geführt. Der Gallienus des Zonaras setzte alles daran, das Imperium zu retten. Mit Zonaras weisen einige byzantinische Chroniken noch Gemeinsamkeiten auf. Andere bieten jedoch nur noch ganz dürre Informationen. Diese dritte Zeitschicht der Kaiserwertung bietet bei Gallienus jedoch noch einmal einen überraschenden Zusatz.

333 Zon. 12, 24-25, 596-603 Pinder II.

334 Zon. 12, 24, 597, 14-598, 18 Pinder II = Brecht 1999, p. 268-269.

335 Zon. 12, 25, 602, 15-18, Pinder II = Brecht 1999, p. 278-279 (dort die Übers.).

336 Amm. 21, 16, 9-10.

Die nachrömische Retrospektive auf Gallienus

Viele byzantinische Chroniken haben Forscher, die an antiken Historikern geschult waren, zu stark abwertenden Urteilen veranlasst. Über Georgios Kedrenos etwa schrieb Julius Scaliger, »idiotam fuisse hunc Cedrenum scripta eius clamant«, habe der Chronist an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert doch einen »stabulum quisquiliarum« zusammengestellt.³³⁷ Auch Autoren, die der byzantinischen Literatur mit größerer Aufgeschlossenheit gegenüberstanden, haben für die listenartigen Zusammenstellungen von Kaisern und Bischöfen oder Nachverurteilungen von als häretisch angesehenen Theologen, die viele Chroniken bieten, durchaus Skepsis verratende Begrifflichkeiten geprägt.³³⁸ Sie sind jedenfalls mit Blick auf die hier interessierenden Phasen nicht mit Anspruch auf Originalität verfasst worden, eher wurde bekannter Stoff neu redigiert.³³⁹ Die Informationen, die zu der Geschichte nach Jesu Geburt gereicht werden, sind oft dürftig und bleiben in ihrem Kernbestand gleich, wenn auch die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Chroniken intensiv diskutiert werden. Umso interessanter sind Abweichungen und Sondergüter.

Wie Zonaras' *epitome* nimmt auch die Chronik von Georgios Synkellos, dem Sekretär des Patriarchen Tarasios, eine besondere Stellung ein. Denn Georg, der nach 806 und vor 810 seine Chronik seit der Schaffung der Welt verfasste, die er bis Diokletian fortführen konnte, hat generell und auch noch für das 3. Jahrhundert umfangreichere Informationen verarbeitet.³⁴⁰ Gallienus wird ein Sieg gegen die Ailuren (Heruler) zugeschrieben, bevor sein Tod fälschlich Aureolus angelastet wird. Negative Werturteile finden sich nicht:

Damals fuhren auch die Ailuren mit 500 Schiffen über den Maiotissee [das Asowsche Meer] und eroberten Byzantium und Chrysopolis.

337 Scaliger 1606, 241; Datierung: Tartaglia 2016, 13-14. Tartaglia verdanke ich auch den Hinweis auf Scaliger.

338 Vgl. etwa Tocci 2015, 5*-7*.

339 Tartaglia 2016, 15; Wahlgren 2006, 5*.

340 Adler und Tuffin 2002, XXX-XLVII; so findet sich bei ihm die auch von Zonaras tradierte Variante von Valerians Gefangennahme durch die Perser: Der Kaiser, offenbar wegen seiner Christenverfolgung schon für Verachtung vorgezeichnet, deren Begründung erst im Anschluss expliziert wird, habe sich aus Furcht vor den eigenen Truppen freiwillig den Feinden übergeben (715, p. 466, 8-13, Mosshammer 1984). Ausführlich berichtet die Chronik im Anschluss auch von den Taten des Odaenathus.

[...] Dann verwüsteten sie die Inseln Lemnos und Skyros und nach Attika gelangt, setzten sie Athen, Korinth und Sparta und Argos in Brand und verheerten ganz Achaia, bis die Athener sich in einigen Engpässen in einen Hinterhalt legten und sie zum größten Teil töteten. Auch Kaiser Gallienus kam hinzu und tötete 3000 [Feinde] am Nessos. Damals ergab sich Naulobatus, der Anführer der Ailuren, dem Kaiser Gallienus und wurde von ihm mit der Konsulwürde geehrt.³⁴¹

Die Datierung der Schlacht gegen die Heruler ist umstritten, doch ist die Frage, ob nicht eigentlich Claudius II. im folgenden Jahr diesen Sieg errungen habe, hier nicht entscheidend. In der von Georg bewahrten Version war es eben Gallienus. Wichtiger ist die Quellenfrage. Sie kann erneut nicht eindeutig beantwortet werden. Bei der Schilderung der Schlacht am Nessos liegt es nahe, daran zu denken, dass die von Georg verarbeiteten Nachrichten letztlich auf Dexippos zurückgehen.³⁴² Sicherheit ist hier jedoch ebensowenig zu erlangen wie bei der Frage, über welche Zwischenquelle Georg die Angaben zu der Schlacht rezipiert haben könnte.³⁴³ Jedenfalls scheint es zeitgenössische Darstellungen von Siegen des Gallienus gegeben zu haben, auch wenn die Berichte über die lange Zeit fast widerstandslos hingegenommenen Züge der Heruler kaum als rein kaiserfreundlich gewertet werden können.

Hinweise auf die Verwendung des Synkellos und vor allem seines Nachfolgers Theophanes finden sich vielfältig in späteren Chroniken. Allerdings sind Nachweise für die Rezeption seiner Darstellung der Kaiser zwischen 260 und 270 nicht zu erbringen; dies schließt die Parallelen zu Zonaras ein. Georg hatte noch recht umfangreich über die Kaiser dieser Dekade berichtet. Ausführlicher sind allerdings seine Auseinandersetzungen mit Irrlehren dieser Zeit, die langen Übernahmen aus Eusebios' Kirchengeschichte und die Distanzierungen von Euseb, wenn in der Kirchengeschichte Origenes behandelt wurde.³⁴⁴ Die meisten Chroniken sind viel knapper. Unter dem Eintrag »Gallienus« geben sie nur ganz wenige Informationen. In zwei Fällen sind diese allerdings bemerkenswert, da sie in einem entscheidenden Punkt über Georg hinausgehen. Bei Symeon Magister (*Logothetenchronik*, nach

341 717, p. 467, 15-26, Mosshammer 1984 [Übers. nach Brecht 1999, p. 277].

342 Hartmann 2008, 42; de Blois 2019, 17; Brecht 1999, 294.

343 Mecella 2013, 43-52; Bleckmann 1992, 194-198.

344 Siehe zum Beispiel B 675, p. 438, 17-439, 2, Mosshammer 1984.

948/959) und Georgios Kedrenos (nach 1057) finden sich die folgenden, fast identischen Nachrichten, die ich in der Version Georgs wiedergebe:

Nach [Valerian] stellte Galenos [sic] als erster ein Kavalleriecorps auf. Die Soldaten der Römer waren nämlich zumeist Infanteristen. Auch er wurde von Soldaten nahe Mailand ermordet.³⁴⁵

In diesen beiden Chroniken wird Gallienus also mit einem Umbruch in Verbindung gebracht. Da in diesen knappen Kaiserlisten nur noch das Wichtigste notiert wurde, muss die Gallienus zugeschriebene Militärreform als erinnerungswert betrachtet worden sein, nicht als kleinere taktische Maßnahme. Gallienus soll mit dazu beigetragen haben, dass das Reich nach dem Tiefpunkt der Gefangennahme seines Vaters wieder in die Offensive gelangte. Diese Reform wurde über die Person des Kaisers memoriert – eine Personalisierung, die die Bewertung der späten Nachricht über die Kreation eines mobileren Begleitheeres zusätzlich erschwert. Anscheinend werden hier ein komplexer Transformationsprozess des Heeres und sekundär das Überleben des Imperiums auf eine Einzelreform reduziert. Ansonsten wird über den Tod des Kaisers dessen Opferbereitschaft in Erinnerung gehalten.

Wie intensiv solche Berichte über die ferne Vergangenheit des Imperiums überhaupt rezipiert wurden und ob sie das Geschichtsbild ihrer Zeit mitprägten, ist kaum zu entscheiden. Jedenfalls haben sich im Byzantinischen Reich mehrere eher positive Darstellungen des Kaisers Gallienus erhalten. Georgios Kedrenos hing wohl bei diesem Teil seiner Chronik von Symeon ab. Wir wissen kaum etwas über seine Verbreitung, auch wenn sich aus einer Erwähnung eine gewisse »notorietà«³⁴⁶ schließen lässt. Über Symeon formuliert Staffan Wahlgren: »Die große Zahl der Hss. der Logothetenchronik ist an sich ein Zeichen für eine beträchtliche Rezeption.«³⁴⁷ Bei der viel verwendeten Chronik des Georgios Monachos, der vor 867 starb, wird dagegen nur die Ermordung des Gallienus festgehalten.³⁴⁸ Ähnlich reduktionistisch ist der Eintrag des Theodor Skutariotes, dem Raimondo Tocci nun mit guten Gründen eine Weltchronik des späten 13. Jahrhunderts zugeschrieben hat, die der vieldiskutierten *synopsis chronike*, die zuerst Konstantin

345 Cedr. 282, 2 Tartaglia 2016, 459; Symeon 80 p. 101, Wahlgren 2006.

346 Tartaglia 2016, 14.

347 Wahlgren 2006, 120*.

348 De Boor 1904, 467, 10-14 (Claudius ebd., 15).

Sathas 1894 ediert hat, vorgängig zu sein scheint.³⁴⁹ Gesichert war die positive Erinnerungsspur von oder über Gallienus also nicht.

Claudius Gothicus: Heroische Langeweile

Auf Gallienus folgte einer seiner Generäle: Claudius, in Abgrenzung von dem ersten Herrscher dieses Namens Mitte des 1. Jahrhundert mit einer Iterationsziffer bedacht oder als »Gothicus« (Gotensieger) ausgewiesen. Claudius regierte nur zwei Jahre, so dass er kaum Chancen hatte, einen bleibenden Eindruck auf Historiographen zu hinterlassen. Bemerkenswert an den meisten Berichten über ihn ist die fast uneingeschränkte Idealisierung dieses Herrschers, die auf drei Pfeilern ruhte: Claudius sei ein fähiger Soldat und General gewesen, der auf dem Balkan nach dem Tiefpunkt römischer Macht unter Gallienus wieder zum Angriff übergegangen sei. Er sei durch und durch rechtschaffen gewesen und habe die *res publica* über alle persönlichen Interessen gestellt. Und, wohl entscheidend, er sei der Vorfahr der zweiten flavischen Dynastie, also der Familie Constantins des Großen gewesen.³⁵⁰ Tatsächlich kam Claudius für diese Überhöhung unter anderem deswegen in Betracht, weil schon die zeitgenössischen Quellen praktisch nichts über den Aufsteiger im Heer gewusst zu haben scheinen, der ausnahmsweise nicht ermordet, sondern von einer damals grassierenden Seuche dahingerafft wurde.³⁵¹ Die späte Adoption durch das Haus Constantins ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ein Stück politischer Fiktion, für die sich Claudius eben durch seinen guten Ruf und durch die geringen Kenntnisse, die sich über ihn erhalten hatten, eignete.³⁵²

Auch in der folgenden kurzen Betrachtung dieses Herrschers, der, wenn das Konzept überhaupt je passt, eindeutig einer Heroisierung unterzogen wurde, werden die schon bei Gallienus eingezogenen drei Zeitebenen beachtet werden. Doch wird die Darstellung viel stärker gerafft werden, weil Claudius gerade wegen einer nicht zu leugnenden

349 Chron. 2, 54 p. 52, Tocci 2015. Ich ziehe diese offenbar ältere Variante von Theodors Chronik einer Verwendung der intensiv debattierten *synopsis chronike Sathas* vor, weil sie durch Toccis Edition 2015 exzellent aufgearbeitet ist. Eine Quellenkritik wird nicht angestrebt. Vgl. zu Ansätzen die »Skizze zu Person und Werk« bei Tocci 2015, *64-101.

350 Hartmann 2008a, 307 mit reichen Belegen.

351 Einen Überblick über die Quellen bei problematischen Vorannahmen bietet Damerau 1963.

352 Siehe besonders PanLat 6 (8), 2, 5; 4, 2-3 mit Nixon und Rodgers 1994, 270-271; 6 (7), 2, 1-2.

Heroisierung eine eindimensionale Figur bleibt. Die reizvollen Facetten des Gallienus fehlen ihm ganz. Insbesondere werden potentielle Kritikpunkte (die Beteiligung an dem Komplott³⁵³ gegen Gallienus, militärische Rückschläge im Osten oder mangelnde Unterstützung³⁵⁴ für die aufständischen Häduer um Autun³⁵⁵) bestenfalls erwähnt, aber nicht argumentativ verarbeitet. Dass Arabia und Aegyptus sowie die gallischen Aufständischen ihren Angreifern überlassen wurden, konnte offenbar unter dem Mantel der Vordringlichkeit des Gotenkriegs verborgen werden.³⁵⁶ Aber in den wichtigsten Elogen wurde dieses Argument höchstens mit den Fingerspitzen angefasst, wie auch die Involvierung in die Beseitigung des Gallienus nicht explizit als der *res publica* förderlich gepriesen wird. Die gallischen Redner, die vor Constantin sprachen und einen mehr oder weniger engen Bezug zu Autun hatten, zogen es vor, über das schwierige Thema »die Häduer und Claudius« hinwegzugleiten.³⁵⁷ Claudius' Verklärung bleibt daher langweilig.

Die Münzlegenden und -bilder des Kaisers fügen sich weitestgehend in die schon beschriebenen Tendenzen des 3. Jahrhunderts ein.³⁵⁸ Zu Experimenten, wie sie unter Gallienus bezeugt sind, fand der Kaiser zumindest nicht die Zeit. Dass sein einer großer Erfolg im Krieg gegen die Goten 269 auch auf den Münzen gefeiert wird, war zu erwarten gewesen.³⁵⁹ Dass er die Nähe zu Jupiter oder Hercules suchte, kann ebensowenig überraschen.³⁶⁰ In Erika Manders Studie erscheint der Eintrag »Claudius« zumeist nur in den diachron aufgebauten Statistiken oder langen Reihungen von Kaisern.

Das Bild verändert sich, wenn man sich der Breviarienliteratur des 4. Jahrhunderts zuwendet. Aurelius Victor verschweigt zwar nicht, dass Claudius von dem verhassten Gallienus auserkoren worden war und

353 Bleckmann 1992, 259-260; Goltz und Hartmann 2008, 289-295.

354 Hartmann 2008a, 305; Hartmann 2008b, 360-361.

355 PanLat 6 (8), 2, 5; 4, 2-3 mit Nixon und Rodgers 1994, 270-271; 9 (4), 4, 1; Auson. Parent. 4, 8-10; vgl. Luther 2008, 334.

356 Angedeutet wird dies bei HA Trig. Tyr. 31, 11; vgl. Kotula 1994, 499. Siehe auch die im Anschluss zitierte Stelle HA v. Claud. 1, 3.

357 Siehe neben PanLat 6 (8), 2, 5; 4, 2-3 noch 6, (7) 2 mit Nixon und Rodgers 1994, 219-220.

358 Einzelstudien des Umfangs, wie sie für Gallienus vorgelegt wurden, fehlen, soweit ich erkennen kann. Ich beziehe mich auf den Überblick von Manders 2012.

359 RIC 5, 1, 251 und 252.

360 RIC 5, 1, 6; 53; 54; 55; 124. Ungewöhnlicher ist die Assoziation mit Iuventus 213. Sie bleibt gleichwohl im Rahmen des geläufigen Spektrums.

sogar dessen Divinisierung durchsetzte.³⁶¹ Der dem Claudius selbst gewidmete Eintrag 34 setzt aber dann noch einmal ganz neu ein:

Doch der Herrschaft des Claudius stimmen die Soldaten, die manchmal von katastrophalen Verhältnissen fast wider Willen genötigt werden, das Rechte zu beschließen, mit Eifer zu, als sie erkannten, dass alles darniederlag, und preisen sie. Der Mann scheute keine Mühe, war gerecht und ganz dem Staat (*res publica*) ergeben, als habe er nach langer Unterbrechung die Denkart der Decier erneuert.³⁶²

Republikanische exempla werden als Antefigurationen bemüht, um das Erscheinen eines guten Kaisers vorzubereiten. Denn wie die (historisch ebenfalls schattenhaften) drei Konsuln aus dem Haus Decius in der Republik soll sich Claudius, als nach einer offiziellen Befragung von religiösen Vorschriften von den Göttern die Preisgabe des ersten Manns des Gemeinwesens gefordert wurde, selbst zum Opfer für Rom bestimmt haben, um den notwendigen Gotensieg zu ermöglichen. Das Heil der Gemeinschaft und Nachruhm seien die Handlungsmaßstäbe des Kaisers gewesen.³⁶³ Zwei Schlüsse ergeben sich noch aus der erwähnten Konsultation der sibyllinischen Bücher: Diese Notiz dürfte sich in einer römisch-italischen Quelle erhalten haben.³⁶⁴ Und eine enge Zusammenarbeit von Claudius mit dem Senat und den senatorischen Priestern wird vorausgesetzt. Der Tod des Kaisers durch die sogenannte Cyprianische Pest wird dagegen schlicht ignoriert.

Dem gleichen panegyrischen Duktus folgt auch Eutrop, der zudem die Ehrungen durch den Senat nach dem Tod des Kaisers hervorhebt.³⁶⁵ Ausführlicher ist wiederum die *Historia Augusta*, die Claudius mit allen rhetorischen Mitteln zu einem Idealkaiser hochstilisiert.³⁶⁶ Die Gründe für diese Idealisierung werden gleich zu Beginn der faktenarmen Vita paradiert: Der Autor setzt bei der vorgeblichen Verwandtschaft des Claudius mit dem vorgeblichen Adressaten, dem Caesar Constantius, ein und ergeht sich in Invektiven gegen Gallienus, der erneut als so

361 33, 27-35.

362 34, 1-2 [Übers. nach Groß-Albenhausen und Fuhrmann 1997, 101].

363 Zu den Decii als exempla siehe Roller 2018, 50; 52; 75. Claudius wird so zum »paganen Heiligen« (Kotula 1994, 508).

364 Bleckmann 1997, 29-30.

365 9, 11.

366 SHA v. Claud. 1, 1, Hohl 1985, p. 157.

unmännlich dargestellt wird, dass ihn Frauen in der Herrschaft hätten übertreffen können. Danach fährt er fort:

Da wäre es ein Unrecht gewesen, von demjenigen Herrscher zu schweigen, der eine so hervorragende Nachkommenschaft <hinterlassen>, den Gotenkrieg dank seiner persönlichen Tapferkeit beendet, als Sieger dem darniederliegenden Staat aufgeholfen und den Gallienus, dieses Zerrbild eines Kaisers, wiewohl nicht aus eigenem Entschluss, nichtsdestoweniger als künftiger Kaiser zum Wohl des Menschengeschlechts vom Staatsruder verdrängt hat; hätte Claudius länger über unseren Staat gewaltet, er hätte uns in die Zeiten eines Scipio, eines Camillus und all der anderen Altvorderen zurückversetzt, dank seiner kraftvollen Persönlichkeit, seiner überlegten Entschlüsse und seiner Umsicht.³⁶⁷

Das Mittel der vergleichenden Gegenüberstellung, der synkrisis, ist für antike Formen der Heroisierung typisch und wird ausführlich weiter bemüht. Auch mit den guten Principes Augustus, Trajan und Antoninus Pius wird Claudius lobend verglichen.³⁶⁸ Nach dieser Einreihung des Kaisers in eine heroische Vorbildgalerie folgt die Begründung nach: Es sei vor allem Claudius' gutes Verhältnis zum Senat, das nach der eisernen Zeit unter Gallienus jeden Superlativ rechtfertige. Da Claudius aber zumindest die Personalpolitik seines Vorgängers fortsetzte, bleiben diese Worte für uns Fassade.

Die Quellen heben aber vor allem das eine große Verdienst des Kaisers hervor: Er konnte diverse Angreifer aus dem Raum nördlich der Donau und des Schwarzen Meers besiegen und ihnen empfindliche Verluste beibringen. In den Worten des lobredenden Historiographen:

Ich aber glaube, dies geschah, um Claudius' Ruhm zu mehren und den Glanz seines Sieges in aller Welt noch heller erstrahlen zu lassen. Das Aufgebot der bewaffneten Feinde belief sich damals auf dreihundertzwanzigtausend Köpfe. Da soll, wer uns der Schmeichelei zeiht, behaupten, Claudius sei nicht liebenswert. Dreihundertzwanzigtausend Krieger? Wann hätte etwa ein Xerxes über eine solche Zahl verfügt?³⁶⁹

367 SHA v. Claud. 1, 3, Hohl 1985, p. 157. Mit diesem panegyrischen Dreiklang in der *Historia Augusta* setzt auch die vorbildliche Studie von Kotula 1994 ein.

368 2, 3.

369 6, 3-5 [Übers. nach Hohl 1985, p. 161-162].

Dieses Thema wird im Folgenden noch weiter ausgestaltet. Dem bedingungslos überhöhenden Autor bleibt auch nicht viel anderes übrig, da der baldige Tod des Claudius nur wenig Stoff für den Lobpreis weiterer Heldentaten gelassen hatte. Faute de mieux wird daher nur noch einmal betont, dass er ein Ahnherr des Hauses Constantins gewesen sei. Charakteristisch für die Zeit ist sodann, dass eine ganz Anzahl von Kaiserbriefen als Zeugnisse für Claudius' militärisches Geschick angeführt wird.³⁷⁰ Offizielle Dokumente galten in der Spätantike als wichtige Belege für die eigene Position. Da sie im Falle des Claudius fehlten, setzte die Vita auf einen Pseudo-Dokumentarismus. Claudius war für Großes vorherbestimmt und alle Vorgesetzten hatten dies erkannt. An Claudius, so wird man den Tenor der Vita zusammenfassen dürfen, war alles heldenhaft.

Die Rückschläge gegen die immer unabhängiger agierenden Palmyrener in »Arabia« und »Aegyptus« werden, wie erwähnt, nicht behandelt. Interessanter ist, dass keine der zeitlich einschlägigen Viten in der *Historia Augusta* einen Hinweis auf den Aufstand von Autun gibt, der sich gegen das gallische Sonderreich richtete. Trotz monatelanger Belagerung hat die Zentralmacht jedenfalls nicht mit hinreichenden Mitteln eingegriffen und die Rebellen letztlich ihrem Schicksal überlassen. Wie schon angesprochen, zeigte die gemeinsame Quelle der Breviarien und der *Historia Augusta*, die *Enmannsche Kaisergeschichte*, eigentlich stets waches Interesse an den Belangen der gallischen Provinzen. Anscheinend war es dieser Tradition nicht möglich, die abwartende Haltung des »Gothicus« zu beschönigen – und sie scheint das störende Thema daher ganz beiseitegeschoben zu haben.

Anders als bei Gallienus weicht die griechischsprachige Historiographie in den Kernpunkten der Darstellung von Claudius' Herrschaft nicht von der lateinischen Breviarienliteratur und der *Historia Augusta* ab. Zosimos berichtet ausführlich von römischen Siegen gegen barbarische Invasoren in den Donauprovinzen und Griechenland. Allerdings schreibt er diese Siege zunächst nüchtern mehreren Faktoren zu, so etwa auch einem Schiffbruch der Feinde oder einem zufälligen Aufeinandertreffen mit der dalmatischen Reiterei. Die ersten Siege der Römer wurden nach Zosimos eher unter Claudius als durch ihn erungen; es wäre sogar möglich, dass er sich auf die bei Zonaras Gallienus zugeschriebenen Kämpfe bezieht. Bei der entscheidenden Schlacht, die Claudius selbst geleitet habe, sollen dann aber fünfzigtausend Feinde

370 14-17 (Hohl 1985, pp. 169-173).

gefallen sein.³⁷¹ Ohne spezifisches Kaiserlob bewahrt Zosimos die Erinnerung an einen großen Sieg, der allerdings mit hohen Verlusten erkaufte worden sei. Im Anschluss berichtet Zosimos dann aber auch den Verlust Ägyptens an die de facto unabhängige Regierung unter Vaballathus und Zenobia.³⁷²

Leider bieten die Fragmente aus dem Werk des Petros Patrikios keine hilfreichen Informationen zu Claudius.³⁷³ Zonaras dagegen nimmt wieder eine interessante Zwischenstellung ein. Sein ausführlicher Abschnitt über Claudius weist Besonderheiten auf.³⁷⁴ Auch Zonaras kennt einen bedeutenden Sieg gegen auswärtige Feinde im Donauraum, nennt aber nur die Heruler als Invasoren und schildert den Ausgang der Kämpfe ähnlich wie Zosimos eher nüchtern auch als Resultat von Stürmen und der Seuche, der schließlich Claudius selbst zum Opfer fiel. Diese Kämpfe werden nicht als ein Umbruch gleichgültig welchen Umfangs dargestellt. Aber Claudius' Regierungsstil wird, wenn auch sehr knapp, ähnlich idealisiert wie in den Breviarien. Dabei wird auch die in den vorhergehenden Abschnitten nicht erkennbar werdende Distanz der von Zonaras für diesen Abschnitt verwendeten Quellen zu Gallienus deutlich: Die Hinrichtung von dessen Bruder und Sohn auf Veranlassung des Senats nach dem Ableben des verhassten Kaisers wird lapidar berichtet. Vor allem aber wird mit anekdotischer Evidenz untermauert, wie sich Gerechtigkeit aus Sicht der Quelle(n) des Zonaras bei einem Kaiser zeigen sollte: Claudius verurteilte Zonaras zufolge Konfiskationen unter Gallienus, von denen er selbst profitiert hatte, und gab ihm zugeteilten Besitz zurück. Hier schimmern sehr wahrscheinlich Stimmungen der zeitgenössischen Senatsaristokratie durch, die aufgrund der vielen Usurpationen unter Gallienus Opfer verzeichnet haben dürfte. Anstelle einer Abschlusswürdigung wird Claudius bei Zonaras die Formulierung einer *Maxime* zugeschrieben, woran sich Regierungshandeln orientieren müsse. Bei Beratungen, ob er sich erst gegen den Kaiser des Sonderreichs Postumus oder gegen die Barbaren, die das Donaugebiet und Kleinasien plünderten, wenden sollte, habe der Kaiser geäußert: »Der Krieg gegen den Tyrannen geht mich an, der gegen die Barbaren aber den Staat.«³⁷⁵

371 1, 42-43, 2.

372 1, 44.

373 Die relevanten Fragmente sind Anon. p.D. 9, 2 Müller IV p. 196 = ES 170 p. 267, 14-18 = Banchich 2015, 187 p. 126; Anon. p.D. 9, 3 Müller IV p. 196 = ES 171, 267, 19-26 = Banchich 2015, 188 p. 126; Anon. p.D. 9, 4 Müller IV p. 197 = ES 171, 267, 27-268, 4 = Banchich 2015, 189 p. 126-127.

374 12, 26, 603, 22-605, 19, Pinder II.

375 Zon. 12, 26, 604, 17-19 Pinder II [Übers. nach Bleckmann 1992, 273].

Möglicherweise liefert Zonaras' Quelle mit diesem fiktiven Zitat wiederum eine Erklärung dafür, warum Claudius die Dreiteilung des Imperiums nicht beenden konnte und speziell die Häduer um Autun im Stich gelassen hat. Zugleich wendet die *epitome* diese Haltung ganz explizit ins Positive. Claudius wird mit einem Konsens in Verbindung gebracht, wonach zunächst äußere Feinde abzuwehren seien und nicht stattdessen Römer bekämpft werden sollten. Den Versuch, diesen Konsens herzustellen, schreibt die *epitome* auch schon Gallienus zu, der nach der lateinischen Überlieferung dagegen aus Feigheit und Unfähigkeit gegen alle Feinde untätig geblieben sei. Claudius' Sieg gegen die Goten wird dann als Rückkehr zu römischer *virtus* gedeutet, die einen Umschwung der Geschicke des Reichs ermöglicht habe. Claudius wird vor diesem Hintergrund das Recht einer Priorisierung von Bedrohungen zugebilligt. In allen Quellen wird dabei deutlich, dass innerrömische Eintracht als höchstes Ziel galt, die Wege dorthin aber kontrovers diskutiert wurden.

Die Betrachtung der dritten, »byzantinischen« Zeitebene setzt wieder mit dem schon oben vorgenommenen zeitlichen Rückschritt ein. Georgios Synkellos widmet Claudius Anfang des 9. Jahrhunderts nur einen knappen Eintrag, in dem ein römischer Sieg über Heruler/Ailuren vermerkt wird, ohne dem Kaiser eine besondere Bedeutung für den erzielten Erfolg zuzumessen.³⁷⁶ Die beiden Zwillingberichte in der *Logothetenchronik* und bei Georgios Kedrenos bieten nur noch lapidar den für die byzantinische Nachwelt wichtigsten Grund für den Nachruhm des Claudius, dass Constantin der Große, der erste christliche Kaiser, sein Nachfahr gewesen sei. Beide Chroniken fügen die Anekdote an, dass die »Skythen« in Athen entgegen ursprünglicher Pläne die Bücher in der Stadt nicht verbrannt hätten, damit die »Römer« weiterhin sich mit solchem Unsinn schwächen und nicht kämpfen lernen sollten.³⁷⁷ Georgios Monachos verzeichnet nur noch, dass Claudius regiert habe und gestorben sei.³⁷⁸ Theodor Skutariotes weiß zu berichten, dass Claudius mit allen Tugenden (*aretai*) ausgestattet gewesen sei. Angesichts des Interesses des Autors/Kompilators an Constantin als erstem christlichem Kaiser ist dies wohl vor allem der vorgeblichen Verwandtschaft zwischen diesen Herrschern geschuldet, ohne dass Leser nähere Erläuterungen erhalten hätten.³⁷⁹

376 720, p. 469, 18–22, Mosshammer 1984.

377 Symeon 81, p. 102, Wahlgren 2006; Cedr. 283, Tartaglia 2016, 459.

378 467, 15, de Boor 1904.

379 55, p. 52, Tocci 2015.

Konklusion und Rückkopplung

Versuchen wir zunächst, die Befunde zusammenzufassen und Auffälligkeiten zu klären, bevor Ergebnisse dann an den Fragekomplex von Heroik und Umbruch zurückgebunden werden sollen. Auch wenn keine Reaktionen überliefert sind, lassen sich doch einige plausible Rückschlüsse aus den Bildern und Legenden auf den kaiserlichen Münzen ziehen. Eigentlich alle Kaiser des 3. Jahrhunderts reklamierten für sich Siegeswillen und Sieghaftigkeit. Unterschiedliche virtutes treten als Botschaften hinzu: Man kann diese »Tugenden« differentialdiagnostisch in den Blick nehmen. Aber in der Summe scheint doch klar, was alle Kaiser sich zuschreiben lassen wollten: Handlungsmacht in einer Zeit, in der sie alle von den Ereignissen getrieben wurden. Handlungsmacht ist ein typischer Begriff aus dem Baukasten des Heroischen. Schließlich assoziierten sich die Kaiser mit unterschiedlichen Gottheiten. Diese Suche nach einem übermenschlichen Schirm kann nicht dichotomisch nach politischen Absichten und persönlichen Überzeugungen aufgeschlüsselt werden, wie dies einst Jacob Burckhardt für Constantin I. vorschlug, der den Reigen der in Frage kommenden Götter langfristig erfolgreich um einen erweiterte.³⁸⁰ Unabhängig von dem nicht zu klärenden Problem, was die Herrscher und ihr Umfeld geglaubt haben mögen, scheint doch klar, was sie mit den Botschaften zu erreichen hofften: Kaiser, deren Vorgänger eines gewaltsamen Todes gestorben waren, strebten eine Art Feiung an. Wie heutige Kulturwissenschaftler glaubten sie, dass die Reklamation von göttlichem Schutz und Siegesmacht sie auch zu einer Form von Wirklichkeit machen würde. Die Soldaten des Imperiums und seiner Nachbarn zeigten ihnen ganz praktisch die Grenzen dieses Ansatzes auf.

Eindeutig sind sodann auch die Rückblicke auf Gallienus und Claudius aus dem 4. Jahrhundert. Gallienus wird für den Zusammenbruch des Imperiums ab 260 verantwortlich gemacht, Claudius habe dessen Wiederherstellung den Weg geebnet. Entsprechend erscheinen sie als Held und Antiheld. Tieferliegende Gründe für den Hass, der dem Sohn Valerians, der die Katastrophe seines Vaters erbte, entgegenschlägt, werden nur selten expliziert. Die vielen Usurpationen seit 260 haben offenbar zu Abrechnungen mit den Anhängern von Verlierern geführt. Aurelius Victor erwähnt sodann, dass der Kaiser Senatoren aus dem Militär ausgeschlossen habe, wofür prosopographische Studien Belege bieten, auch wenn die Forschung den Prozesscharakter dieser Neue-

³⁸⁰ Burckhardt 1880.

rung betont.³⁸¹ Historiographen aus senatorischem Milieu spiegeln aber wohl in ihren knappen Einträgen noch ein Jahrhundert später die tiefen Ressentiments wider, die dieser Einflussverlust ausgelöst zu haben scheint. Auch waren offenbar die Autoren der erhaltenen Breviarien oder Biographien einem traditionell-religiösen Milieu verhaftet und bedauerten vermutlich, dass Gallienus den christlichen Kirchen einen de facto-Frieden zugestanden hatte.³⁸² Hundert Jahre nach Gallienus' Entscheidung, die Verfolgungen abubrechen, waren Anhänger alter Kulte gegenüber dem Christentum bereits in der Defensive und wurden langsam von Verehrern bestimmter Gottheiten zu »Paganen«, einer Residualkategorie. Vermutlich aus diesen drei Gründen, der unlegbaren militärischen Krise nach der Gefangennahme seines Vaters mit der Folge interner Konflikte, seiner Bevorzugung von Karrieremilitärs und seiner religiösen Toleranz, wurde Gallienus in Retrospektiven des 4. Jahrhunderts zum Inbegriff des schlechten Kaisers. Ungewöhnlich ist, dass er nicht mit tradierter Topik als feminin geschildert wird, wie dies bei Kaisern der vorhergehenden Jahrhunderte wie Nero durchaus vorgekommen ist, sondern als Frauen unterlegen. Damit scheint in der Vorstellung und nach dem Wertekanon jedenfalls der *Historia Augusta* eine Bodenbildung erreicht zu sein, auch wenn diese Vorgehensweise aus heutiger Sicht absurd wirkt.

Der blasse Claudius des 4. Jahrhunderts ist dagegen ein typisch römischer Held beziehungsweise ein Exempel, wohl das Exempel eines Helden: Er bewies von Anfang an seine militärischen Fähigkeiten, siegte gegen die äußeren Feinde, stellte das Gemeinwesen über alles und hatte die richtigen Nachfahren. Wie die entindividualisierten »exempla« der Vergangenheit ist Claudius, über den kaum etwas bekannt war, eine leere Form, die nach den Präzepten der Zeit gefüllt werden konnte.³⁸³ Claudius illustriert nur einige schon bekannte Vermutungen: Als Helden eignen sich eher eindimensionale Gestalten. Auch ein früher Tod kann späterer Heroisierung aufhelfen: Titus war der einzige Kaiser nach Augustus, dem nach seinem Tod von den Mitgliedern der römischen Elite ein positives Zeugnis ausgestellt wurde. Und auch er regierte nur zwei Jahre. Schließ-

381 33, 33-34 und 37. Zu indirekten Reflexen von Gallienus' Maßnahmen siehe Bleckmann 1997, 26. Forschung: Vgl. den Überblick bei Röder 2019, 294-308.

382 Dies hat Gallienus aber keineswegs große Sympathien bei allen christlichen Autoren gesichert (vgl. Hieron. Chron. A. 262 p. 220 Helm). Lact. Mort. Pers. 5 bemerkt nur ohne Namensnennung, Gallienus habe nicht versucht, den Vater zu retten. Oros. Hist. 7, 22 sieht in ihm den Mitschuldigen seines Vaters.

383 Kotula 1994.

lich bestätigt Claudius eine geläufige Schauspielerweisheit: Reine Helden sind oft langweilig. Gallienus ist auch deswegen die spannendere Figur, weil sein Nachleben von ganz unterschiedlichen Darstellungsabsichten geprägt ist. Zu Hassbotschaften treten Quellen, die den Kaiser im stetigen Einsatz gegen innere und äußere Feinde zeigen und dabei seinen persönlichen Mut betonen. Auch Erfolge werden verzeichnet. Obendrein fand der Herrscher noch die Zeit, sich mit der athenischen Kultur zu befassen oder mit dem Philosophen Plotin zu konferieren.³⁸⁴

Die zuletzt erwähnten Schilderungen gehen vielleicht indirekt auch auf die Selbstdarstellung des Kaisers zurück. Da sie aber von den Delegitimierungen auch entlang einer Sprachgrenze geschieden sind, werden meist noch andere Gründe für die Diskrepanzen geltend gemacht. Gallienus hatte offenbar Interesse an griechischer Kultur. Dieses Interesse dürfte bei griechischsprachigen Autoren auf eine sympathisierende Aufnahme gestoßen sein.³⁸⁵ Diese Beobachtungen sind ebenso zutreffend wie die Schlussfolgerung plausibel, aber sie lassen sich vielleicht noch um eine Erklärung erweitern. Denn ganz undurchlässig dürfte die gerade skizzierte Sprachgrenze nicht gewesen sein. Petros Patrikios etwa hat mit einiger Sicherheit auch lateinische Autoren gelesen.³⁸⁶ Die in lateinischer Sprache verfasste *epitome de Caesaribus* und Ammian sind zumindest differenzierter als die Breviarien.³⁸⁷ Hieronymus hat in der lateinischen Bearbeitung von Eusebs Chronik ebenso das Gallienus-Bild der Breviarien und der *Historia Augusta* beziehungsweise der *Enmannschen Kaisergeschichte* übernommen wie Julian in seiner griechischen Satire *Caesares*.³⁸⁸ Bei diesen Autoren bestimmt die Sprache offensichtlich nicht die Haltung.

Hinweise auf einen anderen Grund für die großen Unterschiede in den Bewertungen des Gallienus lassen sich vielleicht dann auffinden, wenn der bisher nachvollzogenen einzelbiographischen Sichtweise der Quellen eine von den Charakterzeichnungen abstrahierende Perspektive auf die kaiserliche Rolle mit dem Ziel eines Abgleichs an die Seite gestellt wird. Dies kann im vorliegenden Rahmen aber nur paradigmatisch, anhand von zwei Beispielen, geschehen.

384 Männlein-Robert 2008; Fron 2021, 118.

385 Siehe beispielsweise Bleckmann 1992, 265; Goltz und Hartmann 2008, 295; Geiger 2013, 256-275. Doch siehe auch Röder 2019, 281-289.

386 Dazu Bleckmann 1992, 410-415.

387 *Epit. de Caes.* 33; *Amm.* 14, 1, 9; 18, 6, 3; 21, 16, 9-10; 23, 5, 3; 30, 8, 8.

388 Hieron., *Chron.* A. 262 p. 220 Helm; Julian., *Caes.*, 313 BC. Im Anschluss folgt bei Julian das typische Claudius-Lob.

In einer berühmten, immer wieder analysierten »Rede« des Synesios an Kaiser Arkadios, die vermutlich nie vor dem Herrscher gehalten worden ist, preist der Bischof von Ptolemais wohl 398 als wahre Kaiser diejenigen, die das Imperium aktiv an den Grenzen verteidigten und dabei achilleischen Heldenmut an den Tag legten.³⁸⁹ Arkadios, geboren um 377, der beim Tod seines Vaters 395 noch zu jung für eine solche Rolle gewesen war und zudem von einer schon unter Constantius II. einsetzenden, sehr langsamen Distanzierung der Kaiser vom Schlachtfeld profitieren konnte, wurde diesem Ideal offensichtlich nicht gerecht. Synesios illustriert sein Herrscherideal mit historischen Beispielen, darunter – überraschend und irrig – einer Erzählung von Kaiser Carinus' Kämpfen an der Ostfront. Man kann jedoch kaum umhin, auch an andere Kaiser des 3. Jahrhunderts zu denken.³⁹⁰ Wie Synesios die einzelnen Herrscher der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts bewertet haben mag, wissen wir nicht. Aber gemeinschaftlich wurden sie trotz aller möglicher Kritikpunkte eindeutig seinem Anspruch gerecht, dass die Verteidigung des Imperiums gegen die Barbaren die wichtigste Aufgabe jedes Kaisers sein müsse.

Wenige Jahre zuvor hat Ammianus Marcellinus in Rom sein historiographisches Werk verfasst. Dieses Werk ist vielgestaltig. Aber einer der von Ammian verfolgten Leitfäden war wiederum die Frage, wer Kaiser sein solle und wie ein Kaiser agieren soll.³⁹¹ Seine Ergebnisse sind heterogener und fügen sich nicht einem einzelnen Gesichtspunkt. Im vorliegenden Zusammenhang interessiert nur einer der zahlreichen Aspekte von Ammians Kaiserkritik. Militärisch war das Imperium nach Ammians Darstellung in keiner guten Verfassung. Die Bürgerkriege unter Constantius, Niederlagen gegen die Perser wie die für Ammian selbst traumatische Eroberung von Amida 359 oder die katastrophale Gotenniederlage bei Adrianopel 378 deutet der Historiograph als Indikatoren oder Meilensteine einer Verschlechterung der militärischen Lage des Reichs. Andererseits und im Gegensatz hierzu hat die Forschung bei Ammian immer wieder einen Grundoptimismus ausgemacht. Der Historiograph sei überzeugt gewesen, dass menschliche Schwächen für die Probleme des Reichs verantwortlich seien. Entsprechend habe er geglaubt, dass die Rückkehr zu altrömischen, sozusagen livianischen Tugenden hinreiche, um das Imperium auch in den Stürmen der Theodosianischen Zeit wieder

389 De regno, PG 66, hier vor allem 1080a-1100a. Zu der Rede und ihren Hintergründen vgl. Maier 2019, 1-5.

390 Lacombrade 1951, 122-123.

391 Maier 2019, 71-75; Matthews 1989, 231-252.

zu festigen.³⁹² Und dieser Optimismus fand anscheinend eine konkrete Stütze in Ammians Behandlung beziehungsweise Deutung der (heute nur aus Retrospektiven erschließbaren) Zeitschicht aus dem 3. Jahrhundert, in dem das Imperium ebenfalls vor großen Herausforderungen gestanden hatte und sie hatte meistern können.³⁹³ Gallienus mag für Ammian ein problematischer Charakter gewesen sein, die Kaiser der »Soldatenkaiserzeit« hatten in seinem retrospektiven Panorama gemeinsam auch dadurch das Reich gerettet, dass sie immer wieder in der Lage gewesen waren, die internen Konflikte hinter die äußeren zurückzustellen. In dieser Hinsicht war Ammians Gallienus dem Constantius überlegen.³⁹⁴

Der Typus der Kaiser der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts fand also durchaus Lob bei späteren Betrachtern, da sie den Grenzschutz über alles gestellt hätten. Warum wurden sie dann so unterschiedlich bewertet? Individuelle Motive hierfür sind oben bereits namhaft gemacht worden. Aber angesichts der gerade behandelten Konzentration auf den Schutz des Reichs sollte ihnen ein weiterer Grund hinzugefügt werden: Die Leistungen der Soldatenkaiser verteilten sich regional sehr unterschiedlich, und dies gerade deswegen, weil Mitte des 3. Jahrhunderts nicht mehr nur ein Herrscher allein regierte. Postumus, Gallienus und Odaenathus hatten in jeweils anderen Regionen das Imperium zu schützen vermocht. Und auch Lob und Tadel der Kaiser verteilen sich regional. Die Tradition der *Enmannschen Kaisergeschichte* mit ihrem Fokus auf Frankreich und die Rheinlande lobt Postumus, aber verdammt Gallienus, der die langjährige Teilung in ein westliches und ein Mittelreich zugelassen hatte. Bezeichnenderweise beginnen Aurelius Victor und auch Eutrop ihre Darstellungen aber noch mit einem Lob des Gallienus, der zunächst Erfolge in der Rheinregion erzielt habe. Erst danach habe er sich gehen lassen.³⁹⁵

Auch ein anonymer Panegyricus auf Constantin I. von 310 setzt bei Claudius' Leistung und Gallienus' Versagen an.³⁹⁶ Constantin hatte kurz zuvor den langjährigen Gönner seiner Familie und Schwiegervater, den emeritierten Kaiser Maximian, zur Selbsttötung gedrängt und führte nun überraschend seine Familie auf Claudius II. zurück.³⁹⁷ An die Stelle der Einbindung in den Kreis der herculischen Herrscherfamilie trat

392 Demandt 1965, 142-147; Brodka 2009, 32-40; Kotula 1994; Scardigli 2010, 149-161.

393 Bleckmann 1992, 265-274; 409-410.

394 21, 16, 9-10. Claudius wird auch bei Ammian explizit hervorgehoben (Amm. 31, 5, 17).

395 Aur. Vict. 33, 1-2; Eutr. 9, 8.

396 6 (7), 2, 1-2.

397 Nixon und Rodgers 1994, 218-220.

als Legitimationsgrundlage die Abstammung von dem hochgelobten Gotensieger und Alleinherrscher der vorhergehenden Generation. Dieser Familienwechsel hatte imperiale Bezüge, doch hat diese Rede auch einen Trierer Kontext.³⁹⁸ Schon um 297/298 hatte ein anonym Redner in Trier Constantius I. für die Wiedereroberung Britanniens gepriesen und dabei Erinnerungen an Gallienus als schwarze Folie unter dem Handeln seines Helden ausgebreitet: Die Erwähnung einer langen Kette von verlorenen Provinzen, aus der die gallischen durch Nichterwähnung hervorleuchten, sollte den Siegen des Constantius ein erhabenes Relief verleihen.³⁹⁹ Gerade an der Rheingrenze und in Trier⁴⁰⁰ scheint sich eine apologetische Tradition erhalten zu haben, die die Abspaltung der Nordwestprovinzen im Jahr 260 auf das Versagen des Gallienus, den Rhein zu schützen, zurückführte. Da die Zeit der zweiten Flavischen Dynastie ebenfalls von Spannungen zwischen Reichsteilen geprägt war, sind offenbar Reminiszenzen an das gallische Sonderreich präsent und bedeutsam geblieben.⁴⁰¹ Die Quellen, die vor allem das spätere oströmische Reich in den Blick nahmen, haben dagegen anscheinend Gallienus' Leistung in und für das Zentralreich anerkannt, weil er in der Summe die Krise nach 260 in den Griff bekommen hatte. Der berühmte Athenbesuch des Gallienus mag auch mit Philhellenismus zu erklären sein. Im Kern diente er der Verteidigung Griechenlands gegen Invasoren.⁴⁰²

Neben den angesprochenen kulturellen Faktoren, wie dem Verhältnis von Autoren zum Christentum, zur hellenischen Kultur oder dem Senatorenstand, und ihnen vorgelagert gab es daher meines Erachtens noch ein weiteres bestimmendes Kriterium für die Wertung der Kaiser. Sie wurden daran gemessen, ob und wie es ihnen gelang, das Reichs-territorium zu schützen. Dabei sind es unterschiedliche regionale Fokusse, die das Bild der Kaiser entscheidend mitprägten. Zu Beginn von Gallienus' Alleinherrschaft war auch Italien Ziel von feindlichen Invasionen. Italien war das alte imperiale Kernland, das vielen Senatoren besonders am Herzen lag. Dass solche Angriffe möglich wurden, wird sicherlich ebenfalls zur negativen Beurteilung des Gallienus in senatorischen Kreisen

398 Nixon und Rodgers 1994, 217.

399 8 (5), 37, 10 mit Nixon und Rodgers 1994, 122-126.

400 Zu der Bedeutung der Residenzen für die Historiographie siehe Bleckmann 1997, 31.

401 Siehe auch den Vorschlag von Bleckmann 1997, 36, die EKG könnte in der Zeit des Magnentius entstanden sein: Dann wäre in diesem Werk eine dritte Zeitschicht gallischer Kritik am Zentralreich eingezogen.

402 Röder 2019, 281-288.

beigetragen haben. Aber in der Region, in der er, seine Armeen und Generäle besonders aktiv gewesen sind, in den Donau- und Balkanprovinzen, die sich später nach Byzanz/Konstantinopel orientierten, hat sein rastloser Kampf gegen äußere Feinde, den er offenbar höher gewichtete, als den Nordwesten zurückzugewinnen, ein zumindest komplexeres Echo ausgelöst und auch Lob gefunden. Die Kaiser dieser Jahre sind vielfältiger Kritik unterzogen worden, wie angesichts der vielen Stürze und Todesfälle kaum anders zu erwarten. Aber in der Summe oder in einer Abstraktion findet sich ein Bild mutiger Krieger, die den entscheidenden Umbruch, die Auflösung des Imperiums oder massive Gebietsverluste, verhindert hätten. Claudius bietet in gewisser Hinsicht einen Sonderfall. Seine ganz kurze Regierungszeit mit einem großen Sieg und die spätere Kür zum Vorfahren der Flavier haben ihn ebenso wie sein natürlicher Tod aus der Vielzahl der Kaiser hervorgehoben. Er wurde zum Kaiser der wiedereinsetzenden Offensive und dadurch der sukzessiven Wiedervereinigung. Lob erfährt also in diesen Darstellungen vor allem das Verhindern eines großen Umbruchs, das Sich-Stemmen gegen den Zerfall.⁴⁰³

Deutlich geworden ist aber auch erneut die Problematik, die sich aus der Fixierung der Quellen auf die Charaktere der Kaiser ergibt. Die durch eine sorgfältige Analyse des eher schon randständigen Materials etwa dokumentarischer Art noch feststellbaren Umbrüche innerhalb des Reichs, im Heerwesen, in der Fiskalität oder in der Reichsadministration werden von den literarischen Quellen, wenn überhaupt, nur sehr knapp oder beiläufig angesprochen. Ihre Komplexität wird zugunsten von Charakterzeichnungen ausgeblendet. Die Gegenüberstellung von Helden und Antihelden überlagert solche Phänomene in den biographisch ausgerichteten Darstellungen, während sie in anderen hinter konkreten Kampfschilderungen zurücktreten. Diese Fokusbildung bedingt also für die Sozial- und Politikgeschichte erhebliche Analyseprobleme. Der kulturgeschichtliche Ansatz des Sonderforschungsereiches findet zunächst reiches Material. Wenn es etwas wie Heldentum gab, so war es oft mit persönlichem Mut im Kampf und der Bereitschaft assoziiert, für das Gemeinwesen zu sterben. Hierher rührt die Wahl des Titels: Ernst

403 Dass das späte Claudius-Lob nur ein verdecktes Mittel der Kritik an den jeweils aktiven Kaisern war, die mehr oder minder klar mit Gallienus gleichgesetzt wurden, scheint mir dagegen eine zu präzise Zurechnung der oft auch den Autoren selbst nicht mehr klaren Gemengelage von Ereignissen zu ihren Zeitumständen zu sein. Siehe zu dieser These Kotula 1994, 505-509, insbes. 506: »ils imaginaient Constantios, Valentinianos, Theodosios«. Insbesondere die Hinweise auf einen »despotisme d'allure orientale« (506) scheinen mir einer älteren Forschungsschicht anzugehören.

Hohl übersetzt einen Satz in der *Vita Claudii* in der *Historia Augusta* (2, 2) mit »Welche Tat überwiegt nicht die Triumphe der Helden ältester Zeiten?«⁴⁰⁴ »Helden« ist hier ein Zusatz im Deutschen: Claudius, so der Tenor, agierte wie die republikanischen Triumphatoren, also siegreiche Feldherren. Sie waren die römischen Helden. Ihr Metier war der Krieg. Auch die Kaiser des 3. Jahrhunderts wurden an ihrem persönlichen Mut und ihrer Opferbereitschaft gemessen. Über sie wird in sympathisierenden oder hasserfüllten Werken berichtet. Aber die Bemessungsgrundlagen sind nicht gänzlich willkürlich gesetzt, da Erfolge und Misserfolge, Leben und Tod evaluierbare Resultate waren. Dass in einem strukturkonservativen Umfeld wie dem senatorischen Milieu noch des 4. Jahrhunderts Claudius, der einen Umbruch – das Auseinanderbrechen des Imperiums – verhindert haben soll, als Heros erinnert wurde, ist nicht überraschend. Gallienus war vielleicht ein Kaiser eines Umbruchs, indem er den Umbau der Reichselite beschleunigte und die Reichsverteidigung anders aufstellte. Nur Aurelius Victor verbindet die Kritik an ihm mit diesen Motiven. Es fehlen uns belastbare Zeugnisse, um das Zerrbild des Kaisers allein mit seiner soziopolitischen Agenda zu verbinden.

Betrachten wir abschließend die letzte, dicke Zeitschicht der Kaiserbilder bei byzantinischen Autoren. Das Byzantinische Reich stand in seiner Selbstdarstellung in direkter Nachfolge Roms, die Kaiser des 3. Jahrhunderts waren demnach die Kaiser des gleichen Imperiums, wenn auch der Phase zwischen Jesu Leben und der Gegenwart der Chronisten keine besondere Aufmerksamkeit zuteil wurde. Bei der Bewertung von Gallienus und Claudius, die in diese Werke einging, war es von entscheidender Bedeutung, ob der jeweilige Chronist noch eigenständige Quellenarbeit betrieb oder nur schon vorgefundene Bausteine zum 3. Jahrhundert komplett integrierte beziehungsweise marginal adaptierte. In den längeren Darstellungen, vor allem bei Zonaras, aber auch noch bei Georgios Synkellos, spiegeln sich noch die bereits besprochenen Elemente der Memorialkultur: Die Herrscher des »kurzen« 3. Jahrhunderts waren Soldatenkaiser, die für das Imperium kämpften und ihr Leben ließen. Aber die Unterschiede zwischen den Kaisern wurden bereits verschliffen. In den kurzen Chroniken verblasste Claudius zu einem bloßen Eintrag der Vollständigkeit halber. Gallienus dagegen wird überraschenderweise von Symeon und in der Folge von Georgios Kedrenos mit einer Heeresreform und so mit einer Komponente des Umbruchs im 3. Jahrhundert in Verbindung gebracht. Wie konkret diese Erinnerungen waren, lässt sich nicht überprüfen. Dass unter dem Herrscher Gallienus

404 Hohl 1985, 158.

wesentliche Veränderungen in der Makrostruktur des Imperiums eintraten, ist aber wohl richtig. Memoriert werden konnten sie nur, indem sie an die Figur der Herrscher angehängt wurden. Arbeiten am Helden meint daher für römische oder byzantinische Autoren oftmals den Versuch, starke Vereinfachungen von umbruchartigen Entwicklungen zum Zweck der Erinnerbarkeit mit einer Person zu verknüpfen. Die Aussichten auf Erfolg waren dabei leider oft noch geringer als bei den naiven Bemühungen der Jetztzeit, über psychologisierende Deutungen von Donald Trump und Wladimir Putin vielschichtige Veränderungen in den USA und Russland greifen zu wollen.

3.5 Heroisierung und De-Heroisierung in Bürgerkriegen

If war is hell, then civil war belongs to hell's
deepest and most infernal regions.⁴⁰⁵

Michel Foucault bezeichnete den Bürgerkrieg in seinen Vorlesungen am Collège de France 1973 als eine Anomalie, »ein philosophisch, politisch, historisch ziemlich schlecht ausgearbeiteter Begriff [...] eine theoretisch-praktische Monstrosität«.⁴⁰⁶ In der Tat bemüht sich die sozialwissenschaftliche Forschung seit den 1960er Jahren um eine Definition von Bürgerkriegen in Abgrenzung zu zwischenstaatlichen Konflikten. Aufgrund der semantischen Implikationen des Begriffes »Bürgerkrieg« etwa in Form des globalen Konfliktmanagements – vom humanitären Völkerrecht bis hin zu militärischen Interventionen, die Konflikte beenden oder Frieden sichern sollen – sind diese Fragen von hoher Relevanz.⁴⁰⁷ Gleichzeitig konstatiert die Forschung eine Reihe grundlegender Umbrüche in der Typologie von Bürgerkriegen seit 1945. Während innerstaatliche Konflikte zwischen 1945 und 1991 durch die bipolare Weltordnung politisch und ideologisch kategorisiert wurden und häufig im Kontext der Dekolonisierung standen, so werden innerstaatliche Konflikte nach 1991 als »neue Kriege«⁴⁰⁸ definiert, die durch spezifische Gewaltökonomien und den Zerfall von Staaten (»failed states«) geprägt sind, so dass sich nicht-staatliche, regional basierte Gruppen und Akteure profilieren können. Warlords, Milizen oder terroristische Gruppen agieren in diesen neuen Kriegen aus einer ökonomischen Logik (»greed and grievance«) und weniger aus ideologischen Motiven, stehen in einem engen Beziehungsgeflecht mit Netzwerken organisierter Kriminalität und nutzen für Mobilisierung und Legitimation spezifische identitätspolitische Ressourcen.⁴⁰⁹

Die jüngere Forschung erkennt in dem »Global War on Terror« nach dem 11. September 2001 einen weiteren (möglichen) Umbruch in der Typologie von Bürgerkriegen, wobei in diesem Zusammenhang vor

405 Mayer 2002, 323.

406 Foucault 2015, 28–29.

407 Zur Begriffsgeschichte siehe Armitage 2017.

408 Siehe Kaldor 2012 [1999]; Münkler 2011.

409 Mueller 2007; Kaldor 2012, 79–90; Kalyvas 2001.

allem der Faktor Religion hervorgehoben wird.⁴¹⁰ Neben der grundsätzlichen Kategorisierung von Konflikten diskutiert die Forschung vor allem die Faktoren, die zum Ausbruch innerstaatlicher Konflikte führen, die Mobilisierungsdynamik sowie Verlauf und Beilegung von Bürgerkriegen. Soziale und ökonomische Ungleichheit und Armut, das Fehlen oder Zusammenbrechen staatlicher Institutionen, spezifische identitätspolitische Ressourcen (Ethnie, Religion, Sprache) werden in diesem Zusammenhang häufig genannt, wobei viele politikwissenschaftliche Erklärungsmodelle quantitativ arbeiten und auf strukturelle Gegebenheiten verweisen.⁴¹¹ Regionalismus, Religion oder Ethnizität dienen hier als pauschale, strukturelle Ordnungskategorien (»ordering devices«)⁴¹², die die Komplexität und Kontingenz reduzieren sowie alternative Ursachen und Dynamiken innerstaatlicher Konflikte überdecken, aber von Seiten der internationalen Gemeinschaft⁴¹³ und der nationalen politischen Eliten in ein Master-Narrativ zu den Ursachen des Konfliktes gewoben werden:

Because the meaning of rebellions is often articulated by elites in the language of national cleavages, many observers erroneously code them as actually mobilizing popular support along those cleavages.⁴¹⁴

Der Konflikt wird für die involvierten Parteien und Akteure »lesbar«⁴¹⁵ und damit verwaltbar, etwa für eine humanitäre Intervention, Initiativen zur Konfliktbeilegung oder -rehabilitation sowie Formulierung einer Nachkriegsordnung. Folgt man Kalyvas, übernehmen Akteur:innen auf der lokalen Ebene die Eliten-Narrative zu den Ursachen und der Dynamik des Konfliktes, etwa um Gewalt zu rationalisieren oder das eigene Verhalten zu legitimieren. Allerdings kann diese Perspektive von

410 Siehe Walter 2017.

411 Siehe die Daten des Uppsala Conflict Data Program (<https://ucdp.uu.se> [20.12.2023]); Cederman und Vogt 2017; Collier und Sambanis 2005; Fearon und Laitin 2003; Toft 2007, 114; Walter 2017; Kalyvas 2009; Newman und DeRouen 2015.

412 Mueller 2000, 62.

413 Der generische Begriff »internationale Gemeinschaft« steht hier für internationale Organisationen (UN, OSZE), diplomatische Vertretungen sowie bilaterale Hilfsorganisationen (USAID, DFID, giz), die Teile globaler Interventionsmechanismen sowie Konfliktrehabilitation sind (siehe Heathershaw 2009).

414 Kalyvas 2003, 476.

415 Zum Begriff der Lesbarkeit (»legibility«) siehe Scott 1998, 2; Broome und Seebroke 2012.

lokalen oder regionalen Konfliktursachen und -dynamiken ablenken. Diese Problematik werde ich im Folgenden anhand des Bürgerkrieges in Tadschikistan zwischen 1992 und 1997 erläutern: Als im Mai 1992 politische und soziale Spannungen in der ehemaligen Sowjetrepublik Tadschikistan zu einem verheerenden Bürgerkrieg eskalierten, standen diese vor allem im Kontext der Auflösung der Sowjetunion 1991. Die tiefgreifende ökonomische, politische und soziale Krise der UdSSR in den späten 1980er Jahren hatte in der sowjetischen Peripherie, hier in Tadschikistan, katastrophale Folgen für Staat und Gesellschaft.⁴¹⁶ Nach der Unabhängigkeit 1991 verlor die politische Führungselite Tadschikistans dramatisch an Einfluss auf den politischen und sozialen Transformationsprozess. Interne Konflikte, katastrophale Fehleinschätzungen sowie Komplizenschaft mit kriminellen Netzwerken beschleunigten die Desintegration der sowjetischen Sicherheitsstrukturen (KGB). Die damit einhergehende Auflösung des staatlichen Gewaltmonopols führte zu einem rapiden Staatszerfall und gewaltsamen Verteilungskämpfen um begrenzte ökonomische Ressourcen, in denen sich lokale Gewaltunternehmer (überwiegend Vertreter der organisierten Kriminalität oder der früheren sowjetischen Sicherheitsstrukturen) profilierten.⁴¹⁷

In der frühen Phase des tadschikischen Bürgerkrieges (Mai 1992 bis März 1993) dominierten individuelle Warlords mit ihren Milizen das unübersichtliche Konfliktgeschehen. Allerdings ist die These des gravierenden Einflusses krimineller Warlords und ihrer Netzwerke⁴¹⁸ (im Sinne einer »criminal warfare«) auf den Verlauf des Bürgerkrieges nicht unumstritten: Die politische Nomenklatura, Intellektuelle und Vertreter der Zivilgesellschaft bemüht(en) alternative Erklärungsmodelle, die den Bürgerkrieg als Konflikt über politische Ordnungsvorstellungen zwischen säkularen und religiösen (islamistischen) Gruppen darstellen und die für die Kategorisierung des Bürgerkrieges in Tadschikistan bis in die Gegenwart relevant sind.⁴¹⁹ Demnach bildeten sich im Kontext der sowjetischen Herrschaftspraxis regionalbasierte Solidaritätsgruppen in Tadschikistan heraus, die rivalisierende Vorstellungen zur Rolle von Religion (Islam) in Staat und Gesellschaft formulierten.⁴²⁰ Der

416 Scarborough 2023.

417 Epkenhans 2016; Mullojonov 2022.

418 Mueller 2007, 85-116.

419 Siehe Karim 1997; Epkenhans 2018. Als einer der wenigen Repräsentanten der politischen Nomenklatura Tadschikistans konstatierte Ibrohim Usmonov (1995, 82), dass Vertreter der organisierten Kriminalität für den Ausbruch des Bürgerkriegs verantwortlich gewesen seien.

420 Nourzhanov und Bleuer 2013; Collins 2006.

Bürgerkrieg mit seiner extremen Gewalt wird somit als binärer Konflikt rationalisiert beziehungsweise lesbar gemacht. Kalyvas konstatiert jedoch, dass Bürgerkriege selten binäre Konflikte sind, sondern höchst ambivalent und komplex, wobei vor allem das rationalisierte Master-Narrativ zu Ursachen und Verlauf des Konfliktes auf nationaler Ebene deutlich von Erklärungen auf regionaler oder lokaler Ebene abweicht. Auszugehen sei von einer

disjunction between identities and actions at the central or elite level, on the one hand, and the local or mass level, on the other. This disjunction takes two forms: first, actions ›on the ground‹ often seem more related to local or private issues than to the war's driving (or ›master‹) cleavage; second, individual and local actors take advantage of the war to settle local or private conflicts often bearing little or no relation to the causes of the war or the goals of the belligerents.⁴²¹

Eine kritische Hinterfragung etablierter Master-Narrative zu den Ursachen innerstaatlicher Konflikte und vor allem ein Fokus auf der Rolle individueller Akteur:innen (und deren Agency) auf der lokalen Ebene können differenzierte Einblicke in die Konfliktodynamik geben und gleichzeitig auf die Kontingenzbewältigung beziehungsweise Kontingenzerzeugung verweisen. Militärische Konflikte und insbesondere Bürgerkriege sind Räume »verdichteter Kontingenz«,⁴²² in denen Intentionalität, die strukturellen Rahmenbedingungen sowie die Rationalität bestimmter Ereignisse umstritten sind. Eine akteurszentrierte Mikroperspektive ermöglicht die Hinterfragung der Master-Narrative zu den Ursachen eines Bürgerkriegs; dies gilt insbesondere für Warlords, die als Gewaltunternehmer Milizen befehligen und für die Ausübung extremer Gewalt verantwortlich sind. Veit und Schlichte verweisen in diesem Zusammenhang auf das grundsätzliche Problem der Delegitimierung durch Gewalt. Legitimität ist aber für Gewaltunternehmer von zentraler Bedeutung hinsichtlich ihrer Fähigkeit, Unterstützung zu mobilisieren. An einem bestimmten Punkt ihrer »Karriere« bemühen sich Warlords um alternative Quellen der Legitimation, etwa durch die Artikulation eines politischen Projektes, das ihre Handlungen gegenüber einer größeren Öffentlichkeit legitimiert.⁴²³

421 Kalyvas 2003, 475-476.

422 Walter 2016, 110.

423 Veit und Schlichte 2011, 153.



Abb. 15 Karte von Tadschikistan (2001).

Ein besonderer Aspekt dieser Legitimierung besteht auch in Bürgerkriegen in der (Selbst-)Heroisierung von Gewaltunternehmern, die sich (auch durch ihre Anhänger) als Verteidiger (oder auch Gründer) ihrer Gemeinschaft und der damit zusammenhängenden Werte inszenieren. Insbesondere werden in diesem Zusammenhang spezifische, als »authentisch« präsentierte Vorstellungen von Männlichkeit (Tapferkeit, Opferbereitschaft) und Ehre transportiert, für die der heroisierte Akteur steht.⁴²⁴ Die spezifischen Heroisierungsstrategien erlauben Rückschlüsse auf Konfliktursachen und -dynamik sowie auf die »social

424 Vgl. hierzu Brink und Gözl 2022. Für Gewalt und Männlichkeitsvorstellungen in Bürgerkriegen siehe Baaz und Stern 2008; Christensen und Rasmussen 2015; Durie-Smith 2017; Milicević 2006; Papart 2011.

imaginaries«, die von den Akteur:innen adressiert werden.⁴²⁵ In der komplexen und kontingenten Konfliktumgebung eines Bürgerkrieges ist der Held (selten die Heldin) eine transgressive Figur, die Kontingenz generiert und die bestehende politisch-gesellschaftliche Ordnung zerstört (beziehungsweise verteidigt) sowie eine neue Ordnung etabliert (beziehungsweise wiederherstellt). In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach den Adressaten dieser Heroisierungen. Zum einen sind dies Mitglieder der eigenen Miliz, die eine (aus emischer Sicht) heroische Gewaltgemeinschaft bilden, zum anderen die breitere Gesellschaft (etisch), etwa um Kombattanten zu rekrutieren oder ein politisches Projekt (»Frieden«, Nachkriegsordnung) zu legitimieren. So konstatiert Foucault, dass »der Bürgerkrieg [...] ein Prozess ist, dessen Protagonisten Kollektive sind und der im Ergebnis überdies zum Auftauchen neuer kollektiver Protagonisten führt«. ⁴²⁶ Aufgrund des extremen Gewaltkontextes sind diese Heldenfiguren allerdings hochumstritten, da die Zuschreibung spezifischer heroischer Qualitäten höchstens von einem emischen Adressatenkreis geteilt wird. Die massiven Verstöße gegen das humanitäre Völkerrecht, wie »ethnische Säuberungen« oder die systematische sexuelle Gewalt gegen Frauen, traumatisieren weite Teile der Gesellschaft, belasten die Etablierung einer Nachkriegsordnung und können unter bestimmten internationalen Voraussetzungen auch eine forensische Aufarbeitung nach sich ziehen, etwa durch die Einrichtung Internationaler Strafgerichtshöfe (bisher für Jugoslawien und Ruanda). ⁴²⁷ Heldenfiguren der innerstaatlichen Konflikte seit den 1990er Jahren werden daher aus der Nachkriegserinnerungskultur häufig verdrängt. So konstatiert der Historiker Christian Meier zum Umgang mit solcher Erinnerung:

Als Gegenstand solch störender Erinnerung kommen vielerlei Untaten, Verbrechen, Vertreibungen, Morde in Frage, wie sie vor allem Krieg und Bürgerkrieg immer wieder mit sich bringen. [...] Daraus erwachsen speziell dann besondere Probleme, wenn sich Völker oder Bürgerkriegsparteien wieder vertragen und ihr Zusammenleben sichern wollen. Denn die Erinnerung an Schlimmes erzeugt gern den Drang zur Rache; was zugleich heißen kann: zu Gerechtigkeit, einer

⁴²⁵ Zu »social imaginaries« siehe Taylor 2004.

⁴²⁶ Foucault 2015, 48.

⁴²⁷ Vgl. Drakulić 2008; McAllister 2020. Siehe hier etwa die Verurteilung von zuvor heroisierten Warlords wie Duško Tadić und Ratko Mladić (Jugoslawien) oder Augustin Bizimungu und Bernard Munyagishari (Ruanda).

Gerechtigkeit freilich, die allzu leicht auf parteiliche Weise gesucht wird, so daß das Bedürfnis auf Widerrache entsteht.⁴²⁸

Im Folgenden werde ich anhand eines ausgewählten Warlords des tadschikischen Bürgerkrieges Strategien der (Selbst-)Heroisierung sowie Nachkriegsdeheroisierungen exemplifizieren. Das Heroische kann hier zu einer Aufschlüsselung von Kontingenz, dem gesellschaftlich-politischen Kontext (social imaginaries) des Konfliktes sowie politischen Vorstellungen einer Nachkriegsordnung beitragen. Das Fallbeispiel Tadschikistan eignet sich für dieses Unterfangen besonders gut, da umfangreiches, teils autobiographisches Material veröffentlicht vorliegt, das Einblicke in die spezifische Konfliktdynamik und Heroisierungsstrategien individueller Warlords erlaubt.⁴²⁹

Maskulinität, Ehre und Kriminalität

Als im Januar 1993 das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* einen längeren Hintergrundbericht über den Bürgerkrieg in Tadschikistan veröffentlichte, spielten Stimmen der politischen Nomenklatura nur eine untergeordnete Rolle. Die zentrale Figur der Reportage hingegen war ein ehemaliger Sträfling der sowjetischen Gulags, bufetchik (Kellner) eines Cafés in der südtadschikischen Stadt Kulob und – seit dem Sommer 1992 – Anführer einer Miliz, die als »Volksfront« (fronti chalqi) firmierte und den Bürgerkrieg Ende 1992 militärisch entschieden hatte: »Bobo« (Großvater) Sangak Safarov (1928–1993).⁴³⁰ Safarovs Aufstieg vom lokalen Kriminellen zum furchterregenden Warlord, der 1992 als »Königsmacher« den bis heute (2024) regierenden Präsidenten Emomali Rahmon einsetzte, ist im Kontext der politischen Mobilisierung im Zuge des Auflösungsprozesses der UdSSR zu sehen. Insbesondere in der sowjetischen Peripherie (wie Tadschikistan) erlebte die Bevölkerung einen dramatischen sozio-ökonomischen Einbruch und eine Desintegration

428 Meier 2010, 13.

429 Karim 1997; Kenğaev 1993; Kenğaev 1994; Kenğaev 1995; Mullojonov 2022; Sohobnazar 1997; Usmonov 1995.

430 Spiegel 1993, 143–150. Die schwersten Kämpfe im Bürgerkrieg fanden in den ersten Monaten des Konflikts statt. Bis zum Winter 1992/1993 hatte Safarovs Miliz rivalisierende Gruppen ausgeschaltet beziehungsweise zurückgedrängt und eine neue politische Führung eingesetzt. In der Folge nahm die Intensität des Konfliktes ab und verlagerte sich in unzugängliche Bergregionen. 1997 beendete ein durch die Vereinten Nationen vermitteltes Friedensabkommen den Bürgerkrieg formell (Driscoll 2015; Epkenhans 2016; Heathershaw 2009).

staatlicher Ordnung.⁴³¹ Der sowjetische Staat verlor rapide an Kontrolle und Einfluss, so dass sich lokale Netzwerke profilieren konnten.

Sangak Safarov kam aus der trüben Demi-Monde der tadschikisch-sowjetischen Gesellschaft und hatte dreiundzwanzig Jahre in verschiedenen sowjetischen Arbeitslagern für Verbrechen eingesperrt, die ausschließlich nicht-politischer Natur waren (Diebstahl, Totschlag, Rowdytum). Er profilierte sich und sein Netzwerk zunächst auf lokaler Ebene im südtadschikischen Kulob in der Nähe der afghanischen Grenze als Racketeer für »biznesmen« und Lokalpolitiker. Safarov konnte dabei eine Gruppe junger Männer mobilisieren, die sein Café Lazzat als sozialen Treffpunkt nutzten. In vielen Darstellungen und autobiographischen Erinnerungen der Umbruchszeit zwischen Perestrojka, Unabhängigkeit und Bürgerkrieg sehen die Autor:innen (überwiegend Vertreter der ›alten‹ sowjetischen Nomenklatura) Safarov, wie auch andere Warlords, als subalterne, »kontingente (tasodufi) Personen«⁴³² ohne signifikanten Handlungsspielraum, die zunächst von lokalen, später nationalen politischen Eliten in der sich zuspitzenden Konfrontation »aktiviert« wurden. Diese Argumentation bemüht sich um eine Betonung des politischen Charakters des Konfliktes und beansprucht für die (sowjetische) politische Elite weiterhin Handlungsmacht und Kontrolle.⁴³³ Das Beispiel Safarov stellt jedoch diese Handlungsmacht in Frage und verweist auf die hohe Kontingenz in Bürgerkriegen beziehungsweise innerstaatlichen Konflikten und die Kontingenzgenerierung durch einzelne Akteure, die – etwa im Kontext des Zerfalls staatlicher Ordnung – eine neue (Un-)Ordnung durchsetzen.⁴³⁴ Das Phänomen der Mobilisierung ist hierbei ein wichtiges Puzzleteil für die Identifikation von Konfliktursachen, -verlauf und unter Umständen von Möglichkeiten der Konfliktbeilegung. Neben der Analyse von Gewaltökonomien (»greed and grievance«) sowie der Opportunität beziehungsweise den Möglichkeitsräumen (»opportunities«) in Bürgerkriegen können in diesem Zusammenhang Legitimationsnarrative und die damit verbundenen (Selbst-)Heroisierungen die spezifische Konfliktdynamik aufschlüsseln.⁴³⁵

431 Scarborough 2023.

432 Sohibnazar 1997, 201.

433 Siehe Tunçer-Kılavuz 2009. Siehe auch Nourzhanov 2005 und die zeitgenössischen Quellen Karim 1997; Sohibnazar 1997; Usmonov 1995.

434 Vgl. für die Ukraine Beissinger 2011.

435 Cederman und Vogt 2017; Driscoll 2015; Fearon und Laitin 2003; Kalyvas 2003.

Im Sommer 1992 wurde aus dem lokalen kriminellen Netzwerk Safarovs eine Bürgerkriegsmiliz, die ab September als »Volksfront« Terror und Gewalt in den südlichen Regionen Tadschikistans verbreitete. Entgegen der Vorstellung, dass die Mobilisierung vor allem entlang regionaler Loyalitäts- und Solidaritätsnetzwerke erfolgte und Regionalismus neben der politischen Polarisierung die bestimmende Konfliktursache gewesen sei, richtete sich Safarov zuerst gegen die Nomenklatura in seiner Heimatregion Kulob. Seine Miliz ging mit extremer Gewalt gegen die ehemalige Nomenklatura und Rivalen vor, wobei Safarov eigenhändig den ehemaligen Interimspräsidenten Aslonov sowie den Gouverneur der Region Rizojev ermordete.⁴³⁶ Während Safarovs Autorität in der frühen Phase des Konflikts auf extremer Gewalt beruhte, die er und seine Miliz ausübten, begann er im Herbst 1992 ein Legitimationsnarrativ sowie ein politisches Projekt auszuformulieren, die Rückschlüsse auf Mobilisierungsstrategien und Konfliktdynamiken erlauben. Safarov reagierte geschickt auf die sich verändernden Rahmenbedingungen des Konflikts, inszenierte sich als Zerstörer der »alten« (ungerechten »kolonialen«)⁴³⁷ spätsowjetischen politischen Ordnung, als Architekt einer neuen »gerechten« Gesellschaft sowie schließlich als Garant von Frieden und nationaler Einheit. Diese Entwicklung lässt sich anhand von Interviews und komplementären Quellen gut rekonstruieren, insbesondere ein langes Gespräch zwischen Safarov und dem in Duschanbe geborenen Historiker und Journalisten Wladimir Medwedjew, das im Februar 1993 stattfand und im selben Jahr in der Literaturzeitschrift *Družba Narodov* veröffentlicht wurde, ist hier hervorzuheben.⁴³⁸ Safarov artikulierte in diesem Gespräch eine differenzierte Selbstheroisierung, die auf zentrale, für den tadschikischen Bürgerkrieg relevante identitätspolitische Marker verweist und die sich aus sowjetischen sowie regionalen, »persophonen« Konzepten speist.⁴³⁹ Diesen Identitätsmarkern ist gemein, dass sie grundsätzlich auf Konfigurationen von Maskulinität rekurren.⁴⁴⁰

436 FBIS-SOV-92-221 [Foreign Broadcasting Information Service], 16 November 1992, 83; Medvedev 1993; Nasriddinov 1995, 167; Scarborough 2023, 1-2.

437 Seit den 1980er Jahren zirkulierten postkoloniale Interpretationen der sowjetischen Entwicklungen in Zentralasien, für Tadschikistan siehe den Sammelband von Mahmadvazar (1989) mit dem Titel *Eine Lektion in Selbsterkenntnis (darsi cheštanšinosi)*.

438 Medvedev 1993, 187-204; siehe auch Spiegel 1993, 143-150.

439 Zur »Persophonie« siehe Fragner 1999. Der Begriff »Persophonie« betont die transregionale Verbreitung der Wissensbestände und regionale Verflechtungen in West-, Zentral- und Südasien.

440 Siehe Messerschmidt und Connell 2016.

So inszenierte sich Safarov in seinem öffentlichen Auftreten entlang eines facettenreichen Habitus, etwa als ›traditioneller‹ Vertreter eines regionalen (tadschikischen) Männlichkeitsideals (ğavonmardī), als übergriffiger russischer/sowjetischer Krimineller (»vor v zakonye«, »Dieb im Gesetz«) oder versatiler Politiker und »Mann der Ordnung«, der über profanen politischen Konflikten schwebte und nur das vermeintliche Interesse der tadschikischen Nation im Sinne habe.

Diese Form der Selbstheroisierung wurde auch nach seinem Tod im März 1993 von seinen Anhängern übernommen. In einem Nekrolog heißt es:

Das Volk, das das Joch der Sklaverei (yoghi ghulomī) nicht mehr auf sich nehmen wollte, wählte Sangak aus seiner Mitte, brachte ihn auf die öffentliche Bühne und erklärte ihn, nachdem es seine guten Taten (raftoru kirdor), Gedanken und Worte (pindoru guftor)⁴⁴¹ gesehen hatte, zu seinem Führer. [...] Der Name Sangak Safarov war ein Symbol (ramz) des Kampfes für Freiheit und Unabhängigkeit, ein Symbol für den Stolz des Lebens, ein Symbol für den leuchtenden Sieg über die Dunkelheit. Das Hören des Namens Sangak Safarov gab den Freunden Hoffnung und Kraft, die Feinde aber wurden mit Schrecken erfüllt.⁴⁴²

›Traditionelle‹ Maskulinität und »Ehre«

In den relevanten tadschikischen Quellen sind das Kompositum »ğavonmardī« (»ğavon« für »jung« und »mardī« für »Männlichkeit«) und die Ableitung »ğavonmard« (»junger Mann«) die am weitesten verbreiteten Begriffe für Männlichkeit, die auch von Safarov und anderen Akteuren verwendet werden. In der persophonen und islamischen Literatur vereint der ideale »ğavonmard« verschiedene Eigenschaften wie Mut, Anstand, Bescheidenheit, Treue, Gastfreundschaft, gutes Benehmen und Ehre. Ein »ğavonmard« verteidigt die Schwachen und folgt einem moralischen Kodex, der auch islamisch definiert ist. Obwohl die verschiedenen Attribute des »ğavonmardī« im persophonen Kontext eine

441 Hier handelt es sich um ein Motto des Zoroastrismus, den nach 1992 nationalistische, regimennahe Politiker und Intellektuelle in Tadschikistan als »authentische« Religion der Tadschiken und Alternative zum Islam bewarben – allerdings ohne nennenswerten Erfolg.

442 Munkī und Chatlonī 1994, 187 [Übers. d. Verf.].

Konstante der *longue durée* zu haben scheinen, variierten und variieren die Bedeutung und soziale Praxis je nach historischen und sozialen Kontexten erheblich. Diese (literarisch-normativen) Idealvorstellungen wurden als Teil der regionalen persophonen Kultur in sowjetisch-tadschikischen Schulen und Universitäten in den Fächern Literaturwissenschaft, Geschichte oder Orientalistik vermittelt – in der Regel auf Basis sorgfältig ausgewählter Auszüge der persischen Literatur.⁴⁴³

Eine Personifizierung dieser ›traditionellen‹ Konfiguration von Maskulinität war in den späten 1980er Jahren der tadschikische Schauspieler und Ringer Mūso Iso, der »Löwe von Mastchoh« (Šeri Mastčoh). Iso verkörperte in mehreren Tojikfilm-Produktionen die mythologischen Helden des *Schahname* und wurde vom tadschikischen Publikum als »pahlavon« (Athlet) und »ğavonmard« verehrt. Gleichzeitig praktizierte Iso eine transgressive Form von Maskulinität als lokaler Racketeer (reket) und Anführer einer Jugendbande in einem der Basare von Duschanbe, wobei die Übertretung formeller Gesetze in diesem lokalen Kontext oft als männliche »Tradition« gesellschaftlich legitimiert war.⁴⁴⁴ Die sowjetische Transformation führte seit den 1930er Jahren alternative beziehungsweise hybride Männlichkeitskonzepte ein, sowohl als (vermeintlich) positives Rollenmodell wie dasjenige des neuen sowjetischen Mannes, der zur Schaffung der sozialistischen Sowjetgesellschaft beiträgt und eine bestimmte Vorstellung von ›Kultiviertheit‹, Alkoholabstinenz, körperlicher Fitness und so weiter mit sich bringt, als auch als negatives Modell, das im kriminellen Milieu des »vor v zakonye« (Dieb im Gesetz) oder Hooligan verkörpert ist.⁴⁴⁵

Zentrales Attribut aller Maskulinitätskonfigurationen ist die »Ehre«, für die es im Tadschikischen eine Vielzahl von Begriffen gibt wie »šaraf«, »viğdon«, »izzat«, »obrū«, »ehtiom« oder »nomus«. Während die geläufigen Begriffe »šaraf«, »ehtiom« oder »obrū« einem individuellen Sozialprestige entsprechen, das erworben, verloren und wiedergewonnen werden kann, so hat der Begriff »nomus«, der häufig als essentielles Attribut eines ğavonmard auftaucht, eine weitaus problematischere Dimension: »Nomus«, ein ursprünglich arabischer Terminus (*nāmūs*), der auch in der islamischen Tradition relevant ist, wird in der Regel Männern (individuell sowie kollektiv) zugeschrieben, die in der Lage sind, die sexuelle Integrität der weiblichen Mitglieder ihrer (erweiterten) Familie zu schützen, das heißt Frauen in akzeptable Ehen zu geben (aus islamisch-

443 Vgl. Vose' 2007.

444 Mosalmāniyān-Qobādiyānī 1994, 64.

445 Gilmour und Clements 2002.

rechtlicher und lokaler/familiärer Sicht) und ihre »Privatsphäre« zu schützen (das heißt, ihre sozialen Kontakte außerhalb der Familie zu kontrollieren) als eine Form der »patrilinearen Souveränität« über den Körper der Frau.⁴⁴⁶ Auch jenseits von Tadschikistan wird »nomus« in nationalistischen Diskursen einem feminisierten Heimatland zugeordnet, dessen Ehre von der männlichen Nation kollektiv verteidigt werden muss.⁴⁴⁷ Aufgrund der geschlechtsspezifischen Projektion insinuiert »nomus« im Kontext von Bürgerkriegen den gezielten Einsatz sexueller Gewalt. So deutet der Titel *Nomus* des Nekrologs auf die gefallenen Milizionäre aus Kulob, den Rajab Munki und Amirshoh Chatloni 1994 veröffentlichten, an, dass diese »Helden« (qahramon) durch ihre Opferbereitschaft und ihren Tod die »Ehre« (und damit die Unversehrtheit der weiblichen Bevölkerung) verteidigt hätten. Gleichzeitig unterstellen die beiden Autoren vice versa, dass dies ihren Feinden nicht gelungen sei.⁴⁴⁸ Grundsätzlich ist zu konstatieren, dass »nomus« und »Ehre« generell inflationär von städtischen Kriminellen, berufsgebundenen Netzwerken, der politischen Nomenklatura, der Intelligenzia oder islamischen Aktivisten im Kontext des Konfliktes in Tadschikistan verwendet wurden, während die Bedeutung erheblich variierte und kontextualisiert werden muss. Safarov bezog sich wiederholt auf den Ehrbegriff »nomus« und begründete seine lange Zeit in Haft damit, dass er niemals akzeptierte, wenn jemand seine Ehre in Frage stellte.⁴⁴⁹

Kriminelle Maskulinität

Ausbruch und Konfliktdynamik des tadschikischen Bürgerkriegs waren maßgeblich von nichtstaatlichen Gewaltunternehmern wie Safarov geprägt, die in einem kontingenten lokalen Kontext auftraten und sich häufig aus Vertretern der organisierten Kriminalität oder den früheren sowjetischen Sicherheitsstrukturen rekrutierten, wobei beide Gruppen in einem komplizitären Verhältnis zueinander standen (und heute noch stehen).⁴⁵⁰ Dem marxistischen Lehrsatz folgend, dass Kriminalität in einer sozialistischen Gesellschaft zurückgehen und in einer kommu-

446 King 2008, 317.

447 Siehe Rzehak 2011 für Afghanistan und Schiffauer 1990 für die Türkei.

448 Munki und Chatloni 1994. In dem Nekrolog werden die Biographien von knapp 1.000 getöteten Milizionären formalistisch wiedergegeben. Unter den Einträgen finden sich nur zwei Frauen.

449 Schmemmann 1993, 12; siehe auch Munki und Chatloni 1994, 186-187.

450 Kupatadze 2012.

nistischen Gesellschaft verschwinden würde, unterband der Staat jegliche Diskussionen über (organisierte) Kriminalität in der sowjetischen Öffentlichkeit. Erst Perestroika und Glasnost öffneten in den späten 1980er Jahren Raum für gesellschaftskritische Diskussionen, und das Kriminalitätsproblem wurde zu einem in den Medien rege rezipierten Thema, vor allem im Zuge der unregulierten Privatisierung und Profilierung einer neuen Generation von biznesmen.⁴⁵¹ Parallel trug die Populärkultur mit Filmen wie Francis Ford Coppolas *Der Pate* (*The Godfather* I-III, 1972/1974/1990) oder der italienischen Mafia-serie *Allein gegen die Mafia* (*La Piovra*) zu einer Popularisierung von kriminellen heroischen Klischees bei. Dies gilt mithin für die populären indischen und lokalen Tojikfilm-Produktionen, in denen Helden auftraten, die gegen gesellschaftliche Normen verstießen und einen ausgeprägt maskulinen Habitus vorgaben, wie etwa der bereits genannte Mūso Iso.⁴⁵²

Ein zeitweiliger Verbündeter von Safarov, Safarali Kenjaev, wurde von seinen Anhängern als »tadschikischer Kommissar Kattani« heroisiert. Kommissar Corrado Cattani (gespielt von Michele Placido) war der Hauptdarsteller der Serie *La Piovra*, die mit immensem Erfolg seit 1986 unter dem russischen Titel *Sprut* (Oktopus) ausgestrahlt wurde. Cattani symbolisierte in der späten Sowjetunion den Kampf der Gesellschaft gegen organisiertes Verbrechen und Korruption. Kenjaev, der anders als Safarov Teil der politischen Nomenklatura (bis hin zum Parlamentssprecher und Vorsitzenden des KGB Tadschikistans) war, trat in der Umbruchperiode als populistischer und polarisierender Politiker auf, der sich instinktiv auf die staatliche Unabhängigkeit eingestellt und keine Berührungängste hatte, mit kriminellen Netzwerken zu kooperieren. Wie wenige Vertreter der politischen Nomenklatura in Tadschikistan beherrschte er performativ den Perestroika- beziehungsweise Glasnost-Diskurs über Reformen, Demokratie, Menschenrechte und Transparenz, gleichzeitig repräsentierte er den idealtypischen homo sovieticus, der aus einfachen Verhältnissen in sowjetischen Institutionen Karriere gemacht hatte.⁴⁵³

451 Siehe Anonym: *Mafiya u vlast* [Die Mafia und die Macht]. In: *Komsomol'skaya Pravda*, 24. Dezember 1991, und Ponomarev, V.: *Kolokola nadeždy* [Glocken der Hoffnung]. In: *Pravda* 130, 10. Mai 1990, und *Pravda* 132, 11. Mai 1990. Siehe auch Nourzhanov 2005.

452 Nasriddinov 1995, 287; Sohbnazar 1997, 287; FBIS-SOV-92-085, 1. Mai 1992, 47.

453 Kenġaev 1993; Kenġaev 1994; Kenġaev 1995; Sohbnazar 1997, 287.

Laut Presseberichten und autobiographischen Erinnerungen kontrollierten Ende der 1980er Jahre hierarchisch strukturierte kriminelle Netzwerke im urbanen Tadschikistan ein breites Portfolio illegaler Aktivitäten: Wetten, Hahnenkämpfe, Boxveranstaltungen, Drogen, Alkohol, Medikamente sowie die ›Organisation‹ knapper Güter. Auch der Transportsektor mit seinen landesweiten Avtobaza (staatliche Fuhrparks, in denen Personen- und Lastkraftwagen vorgehalten und gewartet wurden) wurde von kriminellen Netzwerken kontrolliert, die die Fuhrparks zum Transport von Konterbande nutzten, wobei die hohe Zahl von Beschäftigten in der Avtobaza, die nach Ausbruch des Bürgerkrieges lokale Milizen gründeten, auffällig ist.⁴⁵⁴ Seit den späten 1980er Jahren bezeichnete die Öffentlichkeit diese kriminellen Protagonisten aus der sowjetischen Halbwelt als Racketeers (russ./tadsch.: reket).⁴⁵⁵ Diese Racketeers boten einer neuen Generation privater Businessleute sowie Vertretern der politischen Nomenklatura »Protektion« (himoya) in ihren privaten Geschäftsaktivitäten an, wobei Beobachter eine Komplizenschaft zwischen den Sicherheitsstrukturen und der organisierten Kriminalität konstatierten.⁴⁵⁶ Im Bürgerkrieg war »reket« eine gängige Bezeichnung für Kombattanten wie beispielsweise Tohir Tshaev (geb. 1974), der den nom du guerre »Tohir-Reket« führte.⁴⁵⁷ Racketeers wurden vor allem in Kampfsport- und Billardclubs sowie Cafés (wie Safarovs Lazzat) angeworben und demonstrierten einen betont maskulinen Habitus:

[P]ost-Soviet ›Mafias‹ have come to stand for a way of life. [...] [Q]uasi-legal activities were fundamentally gendered, having as much to do with reinforcing constructions of masculinity as filling a vacuum left by the collapse of state structures.⁴⁵⁸

Safarov (und eine Reihe weiterer Warlords aus dem kriminellen Milieu wie Ibodullo Boymatov, Suhrob Qosimov, Yaqub Salimov, Rauf Salimov oder Rizvon Sodirov)⁴⁵⁹ zeigte diesen kriminellen Habitus unumwunden in seiner Interaktion mit Vertretern der politischen

454 Epkenhans 2016, 260-261.

455 Gurov 1990; Nasriddinov 1995, 180.

456 Kenğaev 1993, 62.

457 Tshaev ist einer der wenigen Warlords aus dem Bürgerkrieg, denen seit 1997 der Prozess gemacht wurde. 2014 wurde er zu achtzehn Jahren Haft für Mord, sexuellen Missbrauch von Minderjährigen und Hooliganismus verurteilt.

458 Uehling 2007, 128.

459 Siehe Driscoll 2015; Epkenhans 2016; Nourzhanov 2014.

Nomenklatura vor allem in der frühen Phase des Konfliktes.⁴⁶⁰ Seine lange Haftzeit konstituiert in diesem Zusammenhang ein wichtiges symbolisches Kapital, er inszenierte sich als »Kämpfer« (russ.: vyne) im Strafvollzugssystem, der einem spezifischen, in der kriminellen Subkultur verwurzelten Verhaltenskodex folgt. Auch der Terminus »vor v zakonye« (»Dieb im Gesetz«) für »kriminelle Autorität«, mit dem Safarov bezeichnet wurde, ist mit dieser Subkultur assoziiert. Safarov behauptet, er habe die Schwachen unter den Insassen (zum Beispiel einen baptistischen Dissidenten) beschützt und sich mit kulturellen Aktivitäten wie Lesen, Schreiben von Gedichten und Schachspielen beschäftigt. Zudem habe er sich gegen die Haftbedingungen aufgelehnt und sei für seine Renitenz zu weiteren Jahren Haft verurteilt worden.⁴⁶¹ Für Vertreter der Nomenklatura (wie auch den Korrespondenten des *Spiegel*) symbolisierte Safarov offensichtlich eine neue, ambivalente Form dominanter Maskulinität.⁴⁶² In seinem Gespräch mit Medwedjew nahm Safarov zudem eine politische, postkoloniale Perspektive ein, die seine kriminelle Karriere als Ausdruck des Widerstands gegen das sowjetische System rechtfertigt. Lakonisch konstatiert er: »Ich war für Taten im Gefängnis, für die mein Vater und mein Volk unterdrückt wurden, aber es war nicht die Politik, sondern das Leben zwang mich, mein Volk zu führen.«⁴⁶³ Obwohl er einräumt, dass er kein politischer Dissident war, verweist er dennoch auf die stalinistische Unterdrückung, die ein frühes politisches Substrat in seinen Ambitionen und eine Ungerechtigkeit nicht nur gegen seine Familie, sondern gegen das ganze (tadschikische) Volk insinuiert:

Aber sie [die Sowjets] haben uns nicht verstanden. Trotzdem ertragen wir alles. Ich bin vor diesen Bastarden [im Gulag] auf die Knie gefallen. Sie haben dieses Land [Tadschikistan] nicht verdient. Ich habe geweint, ich habe sie angefleht, zu gehen, es ist noch Zeit, aufzuhören, aus diesem schlimmen Weg herauszukommen, der unsere Nation zerstören wird. 23 Jahre lang haben mich die Tschekisten [Angehörige des KGB] gefoltert, gebrochen, verkrüppelt, aber sie konnten mich nicht zerstören.⁴⁶⁴

460 Sohbnazar 1997, 211; Yusuf 1995, 186.

461 Medvedev 1993, 189-190.

462 Vgl. Karim 1997, 471-479.

463 Medvedev 1993, 188.

464 Transkript der Rede Safarovs vom 5. Januar 1993. <https://www.youtube.com/watch?v=Zxl4O7xrlcs> (2.1.2024), 00:42:00-00:44:40 [Übers. d. Verf.].

Safarov kommt in den Interviews mehrfach auf dieses Widerstandsnarrativ zurück und baut es weiter aus: Nicht nur sein Vater und seine älteren Brüder seien dem stalinistischen Terror zum Opfer gefallen, auch die männlichen Vertreter der Familie seiner Mutter seien als islamische Geistliche und prominente Anführer der bosmachi-Bewegung, die bis in die 1930er Jahre gegen die Durchsetzung sowjetischer Herrschaft in der Region Widerstand leistete, verfolgt und unterdrückt worden.⁴⁶⁵ Safarov entwirft ein historisch-kulturelles Identitätsnarrativ (inklusive präziser Angaben von Personen und Örtlichkeiten), das seinen »Clan« (russ.: rod) als authentisch und regional verwurzelt beschreibt, wobei er die männlichen Familienmitglieder (inklusive Safarov selbst) als Träger einer idealtypischen Männlichkeit präsentiert, die sich gegen Unrecht und Fremdherrschaft aufgelehnt haben und dafür unterdrückt wurden. Interessant ist in diesem Zusammenhang der eher beiläufige Umgang Safarovs mit dem Thema Religion beziehungsweise Islam, da der tadschikische Bürgerkrieg häufig in die Kategorie der religiösen Konflikte eingeordnet wird. Tatsächlich waren islamistische gesellschaftliche und politische Ordnungsvorstellungen für die politischen Auseinandersetzungen seit den späten 1980er Jahren relevant. Insbesondere Teile der sowjetischen Nomenklatura (wie etwa der bereits erwähnte Safarali Kenjaev) diffamierten die islamistische Partei der islamischen Wiedergeburt Tadschikistans (PIWT, Hizbi nahzati islomii Tojikistan) als eine »wahhabitische« (vahhobovčik) Gruppe von (ausländischen) Terroristen.⁴⁶⁶ Gleichzeitig wurde der Islam als traditionelle Religion in der Region als identitätspolitische Ressource zunehmend relevant, so dass viele Politiker und Warlords – ähnlich wie Safarov – den Islam als Teil der tadschikischen Tradition und Identität interpretierten. Safarov etwa konstatiert: »Die Islamisten beschuldigen mich, dass ich gegen den Islam sei, aber das ist Unsinn. Ich bin ein Muslim und habe die Religion

465 Zu den bosmachi siehe Penati 2009 und Kisch 1932. Safarov verweist hier auf den osmanischen Politiker und Militär Enver Pascha, der 1921/1922 den Widerstand der bosmachi in Tadschikistan organisierte und 1922 von sowjetischen Truppen in der Nähe der Hauptstadt Duschanbe getötet wurde.

466 Das Label Wahhabiyya markiert hier ohne Differenzierung in erster Linie eine »fremde« (das heißt nicht authentische, aus Saudi-Arabien stammende) Auslegung der islamischen Tradition und keine Auseinandersetzung mit den politischen Zielen der islamischen Partei. Die PIWT war in einem konservativen ländlichen Milieu verwurzelt und propagierte eine islamische Tradition, die sich deutlich von der wahhabitischen Tradition unterschied beziehungsweise unterscheidet (siehe Epkenhans 2016, 181–222).

mit der Muttermilch aufgenommen.«⁴⁶⁷ Auch der maliziöse Kenjaev doziert in seinen Erinnerungen wiederholt über (sein Verständnis der) islamische(n) Geschichte, des religiösen Dogmas sowie der »korrekten« religiösen Praxis⁴⁶⁸ und konstatiert eine strikte Trennung von Religion und Politik, konzidiert allerdings:

Die Geschichte hat uns gelehrt, dass jedes Mal, wenn die Menschen die Gebote des Korans nicht umsetzten und ihre eigenen verwerflichen Absichten über die Verse des Korans stellten, diese ignoranten Menschen ihren Weg verloren, worauf Gott sie einer Prüfung unterzog. Die Politik ist weltlich (*dunyavi*) und nicht religiös. Der Islam ist eine Anleitung für das Jenseits, und jeder Muslim, der das Jenseits betreten will und dem der Islam offenbart wurde, wird sich von jeder Übertretung distanzieren.⁴⁶⁹

Die Auseinandersetzung über die Rolle des Islam in Gesellschaft und Politik war (und ist weiterhin) ein kontroverses Thema in der tadschikischen (und generell zentralasiatischen) Politik, allerdings verweisen die Äußerungen Safarovs (sowie anderer Akteur:innen) auf die hohe identitätspolitische Relevanz eines als »authentisch« rekonstruierten Islam, etwa über die Genealogien religiöser Familien, die auch von »säkularen« Akteur:innen nicht kategorisch ignoriert werden konnten. Auch in nationalistisch-intellektuellen Debatten war »Islam« ein wichtiges Motiv in der Markierung von Authentizität und postkolonialer Deutung.⁴⁷⁰

Ob Safarov die einschlägigen nationalistischen Debatten der tadschikischen (intellektuellen) Nomenklatura in der Perestroika/Glasnost-Periode rezipiert hatte, ist nicht zu ermitteln. Allerdings waren diese Debatten ebenfalls von Vorstellungen einer authentischen Maskulinität geprägt, die Widerstand gegen die sowjetische Überformung Zentralasiens leistete. So konstatierte Buri Karim, Vorsitzender der staatlichen Planungsbehörde GOSPLAN, Infrastrukturminister und Reformier:

467 Medvedev 1993, 188.

468 Siehe Kenjaev 1993, 30-31; 71; 116-118; 280.

469 Kenjaev 1993, 73 [Übers. d. Verf.].

470 Bis Mitte der 2000er Jahre verfolgte die tadschikische Regierung eine säkulare Identitätspolitik, die auf rassistische Marker (»Arier«) verwies. In dem vergangenen Jahrzehnt propagiert das Regime jedoch die Idee eines entpolitisierten authentischen, spezifisch tadschikischen Islam, der vor allem in Bezug auf Geschlechterrollen regressiv ausfällt (vgl. Nozimova und Epkenhans 2019).

Wir sind eine Nation, die von Unterdrückern regiert wird, die wir als falsche Götter anbeten, und wir vergessen diejenigen unserer wahren *ğavonmard*, die sich auf dem Pfad der Wahrheit opfern. Wir sind ein Volk, das seinen Mördern Blumen schenkt und sich sogar vor ihnen verneigt. Wir sind eine Nation, die jene Männer zu Volkshelden (*qahramoni chalq*) erklärt, die mit Panzern und Waffen unsere Straßen erobern, während wir jene, die sich gegen die Panzer auflehnen, als Gesindel und Extremisten betrachten [...]. Wir sind eine Nation, die die Geschichte, die Vergangenheit, die Literatur, die Kultur anderer Nationen umarmt, aber wir kennen uns selbst nicht.⁴⁷¹

Karims Diagnose kann als Echo auf die Diskussionen gesehen werden, die der Roman *Ein Tag länger als das Leben* des sowjetisch-kirgisischen Schriftstellers Tschingis Aitmatow in den 1990er Jahren unter Intellektuellen in Zentralasien auslöste. Insbesondere sein Mankurt-Motiv wurde zu einem Synonym für den Prozess der Entfremdung durch die sowjetische Transformation Zentralasiens. Die Mankurt in Aitmatows Roman waren eine versklavte nomadische Stammesgruppe, die ihre authentische Kultur, Geschichte und Sprache verloren hatte. Der tadschikische Schriftsteller und politische Aktivist Mirbobo Mirrahim charakterisierte die Mankurt in einem vielbeachteten Artikel als eine Art von

Mensch, der seine Geschichte nicht kennt. Er wird nicht für die Zukunft arbeiten. Er ist ein Mankurt, der nur für den Augenblick und nur für sich selbst lebt, nicht für die Menschheit. [...] Mehr als alles andere müssen wir eine Möglichkeit finden, das gesamte Erbe (*meros*) unserer Vorfahren zu verstehen, um von der Krankheit des Mankurt-Seins (*mankurti*) verschont zu bleiben.⁴⁷²

Auch wenn Safarov nicht explizit auf das Mankurt-Motiv zurückgreift, spiegelt seine überraschend differenzierte Kontextualisierung prävalente Debatten über Fragen einer nach-sowjetischen tadschikischen Identität wider, die »social imaginaries« aufschlüsseln und für spezifische Heroisierungsstrategien relevant waren.

471 Karim 1997, 188 [Übers. d. Verf.].

472 Mirrahim 2012, 151-152 [Übers. d. Verf.]; siehe auch Ajtmatov 2003.

Staatstragende Maskulinität

Im Winter 1992/1993, nach einer Phase extremer Gewalt, hatte Sangak Safarovs »Volksfront« den Bürgerkrieg für sich entschieden. Im November hatte er den bis dato unscheinbaren Kolchosdirektor und Volksdeputierten Emomali Rahmonov zum Interimsstaatsoberhaupt ernennen lassen, und dessen fragile, aber international anerkannte Regierung kontrollierte mit russischer und usbekischer Unterstützung die urbanen Zentren und wichtigen landwirtschaftlichen Regionen des Landes.⁴⁷³ Die oppositionellen Milizen waren in die entlegenen Bergregionen zurückgedrängt worden, konnten aber militärisch nicht besiegt werden. In diesem Kontext präsentierte sich Safarov nun als altruistischer Politiker, der »Ordnung« (russ.: poryadok)⁴⁷⁴ in Tadschikistan wiederhergestellt hätte. So unterstütze er den Wiederaufbau der lokalen Verwaltung, Sorge für die Rückkehr der mehr als 500.000 im Winter 1992/1993 vertriebenen Flüchtlinge und verhandle mit Vertretern Kasachstans, Kirgisistans, Russlands und Usbekistans sowie der internationalen Organisationen (UN) über deren Unterstützung einer Nachkriegsordnung in Tadschikistan.⁴⁷⁵

Safarov verzichtete auf die massive Gewalt der frühen Phase des Konfliktes und versuchte, rivalisierende (aber formal verbündete) Warlords zu disziplinieren, etwa um humanitäre Hilfe und die Rückkehr von Flüchtlingen zu ermöglichen. Hier setzt die dritte, staatstragende Erzählung ein: Safarov distanziert sich von der alten sowjetischen Nomenklatura, die er als »verkommene Karrieristen« (prognivshikh kar'ristov) bezeichnet, und inszeniert sich als gesamtadschikischer Nationalist, als »Anwalt des Volkes« (advokat narod), der nun für die Einheit des »Mutterlands« (rodina) kämpfe.⁴⁷⁶ Auch die Einsetzung von Rahmonov als Interimsstaatsoberhaupt markiert diese vermeintlich staatstragende Rolle Safarovs, der erkannt hatte, dass ihn sein krimineller Hintergrund und die öffentliche Hinrichtung mehrerer hochrangiger Vertreter der Nomenklatura (insbesondere Aslonov) für höhere offizielle Ämter disqualifizierten, insbesondere angesichts der zunehmenden internationalen Friedensbemühungen und Präsenz von GUS-Repräsentanten in Tadschikistan.⁴⁷⁷ Ein offizielles Amt hätte ihn

473 Siehe Epkenhans 2016, 339-350.

474 Medvedev 1993, 202.

475 Spiegel 1993, 143-150; Medvedev 1993, 200-203.

476 Medvedev 1993, 203; siehe auch Karim 1997, 476.

477 Siehe Heathershaw 2009, 30-35.

zudem in seinem Handlungsspielraum eingeengt, und letztlich verfügte sein Protegé Rahmonov 1992/1993 noch über keine unabhängige politische oder militärische Machtbasis, so dass Safarov davon ausgehen konnte, auch weiterhin die informelle Kontrolle ausüben zu können.

Doch Safarovs Visionen einer Nachkriegsordnung wurden jäh unterbrochen: Am 29. März 1993 – einige Wochen nach einem Gespräch mit Medwedjew – nahm Safarov an einem Treffen mit einem vermeintlich verbündeten Warlord der »Volksfront«, Fayzalī Saidov, in der Nähe von Qurghonteppa (heute Bochtar) teil. Berichten zufolge hatten die Spannungen zwischen den beiden Warlords zugenommen: Während Safarov die von UNHCR organisierte Rückkehr von Flüchtlingen als Teil seiner Legitimation als Ordnungsstifter und Politiker unterstützte, blieb Saidov ein lokal verankerter Warlord, der mit extremer Gewalt einen persönlichen Rachefeldzug führte und kein erkennbares politisches Projekt verfolgte. Angeblich versuchte Safarov vergeblich, Saidov von seiner neuen Politik zu überzeugen. Die Spannungen zwischen beiden eskalierten zu einem Schusswechsel, dem Safarov, Saidov und fünfzehn Milizionäre zum Opfer fielen.⁴⁷⁸

Deheroisierungen

Optima civilis belli defensio oblivio est.
Seneca der Ältere, Controversiae 10, 3, 5

Der Tod Safarovs »im Feld« noch vor dem formellen Ende des Bürgerkrieges führte unmittelbar zu einer Zunahme der Heroisierung des getöteten Warlords, obwohl die Umstände seines Todes (Auseinandersetzung mit einem formal verbündeten Warlord) verschwiegen wurden. Die Regierung des als wenig charismatisch geltenden Rahmonov hatte kaum Einfluss auf die verschiedenen rivalisierenden Milizen, die unter dem Label »Volksfront« operierten, sondern musste Regimesicherheit bis in die frühen 2000er Jahre situativ aushandeln. Allerdings war der frühe Tod von insgesamt drei führenden Warlords der »Volksfront« (Langarī Langariev im Januar sowie Fayzali Saidov und Sangak Safarov im März 1993) ein kontingenter ›Glücksfall‹ für Rahmonov, der sein

478 Medvedev 1993, 204; Sohibnazar 2000, 209-211; FBIS-SOV-93-060, 31. März 1993, 73-74. Siehe auch den Videomitschnitt eines Treffens zwischen Saidov und Safarov am 5. Januar 1993, <https://www.youtube.com/watch?v=Zxl4O7xrlcs> (2. 1. 2024).

politisches Überleben und folgend die Konsolidierung seiner Macht begünstigte. Das plötzliche Ableben von Safarov befreite Rahmonov zudem von der Herausforderung, einen Gewaltunternehmer mit politischen Ambitionen in sein politisches Projekt einzubinden und potentiellen internationalen Gebern als Verbündeten vorzustellen. Zudem hatte der Rumpfstaat Rahmonovs zunächst kaum Ressourcen, eine konsistente Geschichts- beziehungsweise Identitätspolitik zu formulieren und gezielt Heldenerzählungen zu lancieren. Bis heute bemühen sich die politischen Eliten vorwiegend um ein Vergessen und Verdrängen der Erinnerung an den Bürgerkrieg. Die offizielle Erinnerungskultur beschwor und beschwört vor allem »Frieden« (ting), »Solidarität« (hambastegī) und zumal die »nationale Einheit« (vahdati millī). Der 27. Juni erinnert seit 1997 als »Tag der nationalen Einheit« (rūzi vahdati millī) an die Unterzeichnung des Friedensabkommens, zahlreiche Distrikte und Städte Tadschikistans wurden in »Einheit« (vahdat) (oder Komposita) umbenannt und Slogans des Präsidenten mahnen auf großformatigen Plakaten nationale Einheit und Frieden an.

Auf lokaler Ebene hingegen, vor allem in der Heimatregion Safarovs (sowie weiterer Warlords der »Volksfront«), findet die Erinnerung an den Bürgerkrieg zumeist informell und auf einer lokalen Ebene statt: Dörfliche Gemeinschaften erinnern sich jährlich an den Tag, an dem der Krieg die jeweilige Gemeinschaft erfasste.⁴⁷⁹ Auch die Verehrung von beziehungsweise Erinnerung an Kombattanten und Warlords wie Safarov wurde zunächst auf lokaler Ebene organisiert. Bereits 1994 kommissionierten lokale Geschäftsleute-cum-Politiker in Kulob den hier bereits erwähnten Nekrolog *Nomus* von Munkī und Chatlonī, der in einer für die Bürgerkriegszeit hohen Auflage von 10.000 Exemplaren gedruckt wurde. Offensichtlich plante das Herausgeberteam weitere Nekrologe, die jedoch nicht realisiert wurden.⁴⁸⁰ Ebenfalls auf lokale Initiative errichtete die Stadtverwaltung von Qurghontepa (heute Bochtar) eine Gedenkstätte im Lomonossov-Distrikt ein, in dem neben Safarov auch an Saidov erinnert wurde.⁴⁸¹ Eine der Hauptverkehrsachsen in Kulob, die Karl-Marx-Allee, wurde in Sangak-Safarov-Straße umbenannt, und Safarovs Grab weist ihn als »Held des tadschikischen Volkes« (qahra-

479 Diese Annahme basiert auf Beobachtungen des Autors zwischen 2002 und 2004 sowie 2008 und 2009 im Gharm-Tal und in Romit sowie auf Kolchosen in der Qurghontepa-Region.

480 Munkī und Chatlonī 1994, 319; 352. Der Band schließt mit dem Verweis, dass es sich um den »ersten Band« handle.

481 Siehe <https://www.ozodi.org/a/24295680.html> (2. I. 2024).

moni xalqi Tojik) aus (Abb. 16). Bis Mitte der 2000er Jahre beteiligte sich auch die Regierung in Duschanbe an der Heroisierung Safarovs: Die Militärakademie Tadschikistans in Duschanbe war bis 2002 nach Safarov benannt, und in dem offiziellen Geschichtslehrbuch für die 11. Klasse aus dem Jahr 2006 wird Safarovs kriminelle Laufbahn entlang des von ihm formulierten Widerstandsnarrativs legitimiert:

Er war natürlich ein Verfechter der Wahrheit (haqiqatparast) und kam dafür in Haft. Als Führer (sarvar) der Volksfront Tadschikistans genoss er beim Volk hohes Ansehen (obrui kalon) und wurde leider am 30. März 1993 von Unbekannten ermordet.⁴⁸²

Die offizielle Geschichts- und Identitätspolitik Tadschikistan änderte sich ab Mitte der 2000er Jahre deutlich. Im Zuge der autoritären politischen Konsolidierung Rahmons (der 2007 das russische Suffix »-ov« ablegte) begann eine »damnatio memoriae« von Akteuren des Bürgerkriegs, die unter anderem Safarov traf. Bereits 2002 wurde der Name Safarovs von der Militärakademie entfernt, die Gedenkstätte in Qurghonteppea abgerissen und der Nekrolog Nomus aus öffentlichen Bibliotheken verbannt. Als 2006 anlässlich der 2.700-Jahr-Feier der Stadt Kulob eine aufwendige Enzyklopädie über die Stadtgeschichte erschien, wurde dort zwar weiterhin die Sangak-Safarov-Straße erwähnt, aber ein biographischer Eintrag zu Safarov fehlt.⁴⁸³ Die Disziplinierung der Geschichtsschreibung ist neben der Reintegration eines tadschikischen, »authentischen« Islam ein wesentliches Element der Legitimationsnarrative des zunehmend autoritären Regimes in Duschanbe. Die autoritäre Konsolidierung Rahmons sowie die Transformation staatlicher Identitätspolitik stehen im Kontext einer intensiveren globalen Verflechtung Tadschikistans seit 2001. Die heutige Regierung in Duschanbe hat mehr Ressourcen zur Verfügung und eine subtilere Strategie der Kooption und Legitimation, in der transgressive Gewaltunternehmer wie Sangak Safarov keinen Platz mehr haben.⁴⁸⁴ Zentrale Elemente der heutigen Identitätspolitik zielen auf die Entpolitisierung des öffentlichen

482 Nabieva und Zikrijojew 2006, 94 [Übers. d. Verf.].

483 Ya'qubov 2006, 72-73; 268; 435. Siehe auch: <https://www.ozodi.org/a/1767734.html>; <https://www.ozodi.org/a/24295680.html> (2.1.2024); <https://www.ozodi.org/a/books-about-national-front-warlords-removed-from-libraries/27060719.html> (2.1.2024).

484 Siehe Heathershaw 2011; Lemon und Thibault 2018; Nozimova und Epkenhans 2019.

Raums und damit die Disziplinierung der Gesellschaft, die die politischen und sozialen Hierarchien innerhalb Tadschikistans zu akzeptiert hat, einschließlich der herausragenden und heroischen Persönlichkeit des Präsidenten, den das Parlament bereits 1999 zum »Helden Tadschikistans« (qahramoni Toğikiston)⁴⁸⁵ und 2015 schließlich zum »Begründer des Friedens und der nationalen Einheit, Führer der Nation« (asozguzori sulhu vahdati milli, pešvoi millat)⁴⁸⁶ ernannte.

Mithin impliziert der Versuch einer hegemonialen Identitätspolitik die »Normalisierung«⁴⁸⁷ der tadschikischen Nationalgeschichte. Dies belegt die Ausstellung im 2013 eröffneten Nationalmuseum von Tadschikistan (Osorchonai milii Toğikiston), einem zentralen Gebäude in Rahmonovs architektonischer Neugestaltung von Duschanbe. Das Museum informiert die Besucher ausführlich über die Geschichte Tadschikistans seit dem Neolithikum und bietet ein anschauliches Beispiel dafür, wie sich die dominante Elite »authentische« tadschikische Geschichte und Kultur vorstellt, nämlich als entpolitisiertes Theaterstück, in dem ausgewählte Heldenfiguren Geschichte intentional gestalten und einen Sinn geben.



Abb. 16 Das Grab Sangak Safarovs weist ihn als Volksheld Tadschikistans aus.

485 Neben Emomali Rahmon (geb. 1952) sind dies die sowjetisch-tadschikischen Schriftsteller Sadriddin Ayni (1878-1954) und Mirzo Tursunzoda (1911-1977), der Historiker und Politiker Boboğon Ghafurov (1909-1977) sowie die frühen kommunistischen Aktivisten Shirinshoh Shohtemur (1899-1937) und Nusratullo Mahsum (1881-1938).

486 Siehe »Grundgesetz der Republik Tadschikistan über den Begründer von Frieden und nationaler Einheit – der Führer der Nation« Nr. 1356 vom 15. November 2016, <http://www.prezident.tj/taxonomy/term/5/950> (2.1.2024).

487 Gespräch d. Verf. mit einem Vertreter der präsidialen Verwaltung, Duschanbe, April 2015.

Im Ausstellungssaal für moderne Geschichte können die Besucher:innen die Unabhängigkeitserklärung (unterzeichnet von Qadriiddin Aslonov) vom 9. September 1991 bestaunen, unmittelbar gefolgt von einem kurzen Text über die Bedeutung der 16. Sitzung des Obersten Sowjets im November 1992, bei der Rahmon(ov) zum Parlamentssprecher und damit Interimsstaatsoberhaupt gewählt wurde. Selbstredend werden sein Mentor Safarov und die entsprechende Gewaltgeschichte hier nicht erwähnt. Nur aufmerksame Besucher:innen bemerken eventuell Safarov auf einem der Fotos sowie ein kleines Schild, auf dem in tadschikisch »Nationale Einheit« (vahdati milli), in russischer und englischer Sprache jedoch »Nationale Versöhnung« (Natsional'noe Primirenie beziehungsweise National Reconciliation) steht:

Mit der Absicht, Tadschikistan Frieden (sulh) und nationale Einheit zu bringen, begannen im April 1994 Gespräche unter den Tadschiken. Die Verhandlungen zwischen der Regierung der Republik Tadschikistan und der Vereinigten Tadschikischen Opposition [...] dauerten 40 Monate und wurden in 9 Runden geführt. Am 27. Juni 1997 wurde in Moskau vom Präsidenten der Republik Tadschikistan, Emomali Rahmon, und dem Oppositionsführer S.A.Nurī in Anwesenheit von Vertretern der Garantiegeberstaaten [Iran und Russland] das Friedensabkommen unterzeichnet, das den Bürgerkrieg (*gāngi šahrvandī*) in Tadschikistan beendete.⁴⁸⁸

Die Auferlegung einer hegemonialen Geschichtserzählung mit Rahmon als »Führer der Nation« im Zentrum folgt der Intention von historischer »Normalisierung« und Entpolitisierung der Öffentlichkeit. Allerdings verdeutlichen diese Politik und die autoritären Ressourcen, mit denen sie verfolgt wird, die grundsätzliche Relevanz und Bedeutung von Geschichte als solcher. Das enge Narrativ der Regierung über den Bürgerkrieg steht in starkem Widerspruch zu lokalen Erzählungen und Erfahrungen, die nur schwer zu kontrollieren und einzudämmen sind. Für entrechtete und marginalisierte Gemeinschaften sind alternative, gegenläufige historische Narrative (inklusive der Heroisierung spezifischer Akteur:innen) daher nach wie vor eine Quelle von Identität, Emanzipation sowie Selbstbehauptung und somit potentielle Ausdrucksformen politischen Protestes.

488 Tadschikisches Nationalmuseum, Duschanbe [Übers. d. Verf., nach einer Aufnahme aus dem April 2015].



Abb. 17 Auch Präsident Rahmon (Mitte) inszeniert sich nach Mustern, die sich an einschlägigen Hollywood-Filmen orientieren, und zeigt sich als stolzer Mobster: hier im November 2018 in Duschanbe. © Хадамоти матбуот / Flickr.

Zusammenfassung

Bürgerkriege sind in der Regel komplexe, nicht-binäre Konflikte, die sich pauschalen Kategorisierungen entziehen. Mikrohistorische Perspektiven, wie hier auf den Bürgerkrieg in Tadschikistan und (De-) Heroisierungen individueller Gewaltunternehmer wie Sangak Safarov, können zu einem besseren Verständnis spezifischer Konfliktursachen und -dynamiken beitragen, sind aber nicht linear auf andere Konflikte übertragbar.⁴⁸⁹ Auch in der Diskussion von Safarovs Legitimationsnarrativ und Selbstheroisierung geht es mir weniger um die Gültigkeit oder Historizität seiner Behauptungen: Er war weder ein anerkannter »vor v zakonye« in den Hierarchien organisierter Kriminalität der UdSSR und höchstwahrscheinlich auch kein Nachkomme einer respektierten Familie religiöser Gelehrter. Die konstituierenden Merkmale seiner Selbstdarstellung und -heroisierung erlauben jedoch Rückschlüsse auf gesellschaftliche Konfigurationen von Maskulinität und symbolischem Kapital (im Sinne von Bourdieu). Das Heroische wird hier anhand spezifischer Dispositionen konstruiert, die Safarov habituell repräsentiert und die wiederum auf die »social imaginaries« seines potentiellen

489 Siehe auch Kalyvas 2008.

Adressatenkreises verweisen, die ihm reziprok bestimmte heroische Qualitäten zuschreiben. Begriffe wie »ğavonmard(i)« oder »nomus« wurden und werden als Marker für eine authentisch männliche tadschikische Identität verwendet, die vor allem in Konfliktsituationen aktiviert werden können und zudem eine Vorstellung von Authentizität suggerieren, während Verweise auf das sowjetische System dazu beitragen, dass dieses zunehmend als fremd, russisch und kolonial wahrgenommen wurde. Authentizität war folglich wichtig für die Legitimation, sowohl als Statuszuschreibung wie auch als Ausdrucksform einer sozialen Praxis. Ein Blick auf Heroisierungen und heroisierte Figuren kann hier zu einem differenzierten Verständnis von Kontexten beitragen.

3.6 Die Erinnerung an Sieg und Heldentum im »Großen Vaterländischen Krieg« als konstitutives Element der späten Sowjetunion und Russlands

Der Sieg im »Großen Vaterländischen Krieg«, wie der Zweite Weltkrieg – reduziert auf die Jahre 1941-1945 – im russischen Sprachgebrauch genannt wird, bildet in Russland den zentralen Angel- und Bezugspunkt des historischen Erinnerns. Damit führt das postsowjetische Russland eine Tradition fort, die in der Sowjetunion seit 1965 zu einem regelrechten System von Erinnerung, Sinnstiftung und Legitimierung ausgebaut worden war. Ausgehend von Überlegungen zum Charakter des Krieges und seiner historischen Bedeutung sollen im Folgenden die Konjunkturen der auf den Krieg bezogenen Heroisierungen nachgezeichnet sowie deren Funktionen und Aufladungen mit Bedeutungen untersucht werden.

Charakter und historische Bedeutung des Krieges

Die immense Bedeutung des »Großen Vaterländischen Krieges« in der sowjetischen und russischen Erinnerungskultur und Geschichtspolitik ist seinem besonderen Charakter und seinen realen historischen Auswirkungen geschuldet. Der von NS-Deutschland am 22. Juni 1941 überfallsartig begonnene Krieg zielte auf die irreversible Zerstörung der Sowjetunion als Staat, die Ausrottung der jüdischen und die koloniale Unterwerfung der slawischen Bevölkerung ab, um in Osteuropa neuen »Lebensraum« für Deutschland zu gewinnen.⁴⁹⁰

Die für die sowjetische Bevölkerung bald erkennbare fundamentale Existenzbedrohung durch den nationalsozialistischen Eroberungs- und Vernichtungskrieg bewirkte ab Herbst 1941 eine patriotische Mobilisierung und einen Schulterschluss mit dem »Führer« (vožd') Josef Stalin. Das war in den ersten Kriegsmonaten noch nicht absehbar gewesen, denn viele Sowjetbürger waren unter dem Eindruck der katastrophalen Niederlagen der Roten Armee und des schnellen Vorstoßens der Wehrmacht demoralisiert gewesen und hatten keinen Sinn darin gesehen,

490 Vgl. Dallin 1980; Herbert (Hg.) 1998; Pohl 2011; Hartmann (Hg.) 2009; Hartmann 2009; Quinkert 2002.

für ein Regime zu kämpfen, das ihnen vor dem Krieg Not und Terror beschert hatte.⁴⁹¹

Stalin hatte das Land in den 1930er Jahren einer rücksichtslosen Terrorherrschaft unterworfen. Seit 1929 hatte er die Bauern in die Kolchosen treiben und Millionen Menschen deportieren, erschießen und verhungern lassen. Allein im Jahr 1937 waren 682.000 Menschen im Zuge des Massenterrors erschossen und Millionen verhaftet worden.⁴⁹² Trotzdem gelang es Stalin unter dem Eindruck der Bedrohung von außen, den Selbsterhaltungswillen der Menschen auf die Abwehr der deutschen Aggressoren zu lenken. Schon in seiner Rede vom 3. Juli 1941 sprach er von einem »vaterländischen Volkskrieg«, der über Freiheit oder Sklaverei entscheide. Er zog einen Vergleich zum siegreichen Kampf gegen Napoleon 1812 und nannte als das höchste zu verteidigende Gut die »Heimat« (rodina), nicht den Sozialismus, von dem bis dahin immer die Rede gewesen war.⁴⁹³

Als der deutsche Versuch, die Sowjetunion in einem Blitzkrieg niederzuwerfen, im Winter 1941 vor Moskau sichtbar scheiterte und die Schrecken der nationalsozialistischen Ausbeutungs- und Vernichtungspolitik bekannt wurden, schaffte es Stalin, den Willen der Sowjetbürgerinnen und Sowjetbürger für die Verteidigung des eigenen Landes auf breiter Front zu mobilisieren. Es gab zwar bis Kriegsende in erheblichem Maße Kollaboration, bis hin zu Freiwilligenverbänden, die an der Seite der Wehrmacht gegen Stalin kämpfen wollten – aber vor die Alternative gestellt, von einem eigenen oder von einem fremden Regime terrorisiert zu werden, entschied sich die überwiegende Mehrheit gegen die Besatzer.

Der Kampfwille der Roten Armee beruhte allerdings nicht nur auf Patriotismus, sondern auch auf Angst, denn die Soldaten wussten, dass hinter ihnen der Tod wartete, sollten sie zurückweichen oder Angriffsbefehle nicht befolgen. 158.000 Angehörige der Roten Armee wurden im Verlauf des Krieges standrechtlich exekutiert,⁴⁹⁴ fast eine Million wurden zu Lagerhaft oder Dienst im Strafbataillon verurteilt.⁴⁹⁵ Keine andere Armee des Zweiten Weltkriegs ging so rücksichtslos mit ihren Soldaten um und nahm bei Angriffen so extrem hohe Verluste in Kauf wie die sowjetische. Laut offiziellen Angaben forderte der Krieg in der Sowjetunion 26,6 Millionen Todesopfer, von denen 8,7 Millionen auf

491 Vgl. Bordiugov 2000, 59.

492 Ausführlich siehe Neutatz 2013, 227-236; 269-277.

493 Stalin 1941. Vgl. Overy 2003, 134; Bonwetsch 1981, 934-936.

494 Merridale 2006, 178.

495 Poljakov und Žiromskaja (Hg.) 2001, 26.

Militärangehörige entfallen – eine Zahl, die aus politischen Motiven niedrig angesetzt wurde und aus verschiedenen Gründen nicht plausibel ist. Neuere Forschungen russischer Demographen lassen militärische Verluste in Höhe von bis zu 21,3 Millionen als realistischer erscheinen.⁴⁹⁶

Der deutsch-sowjetische Krieg bildete den absoluten Schwerpunkt des Zweiten Weltkriegs. Nirgendwo anders kamen mehr Soldaten und Zivilisten ums Leben, wurden größere Zerstörungen angerichtet. Umso strahlender erschien 1945 der Sieg, zumal er die Sowjetunion aus der Krise der totalen Existenzbedrohung in den Status einer siegreichen und weltweit respektierten Großmacht katapultierte. Sie erweiterte ihr Territorium durch Annexionen beträchtlich nach Westen und beherrschte darüber hinaus ganz Ostmitteleuropa bis weit nach Deutschland hinein.

Heroismus

Das Heroische spielte während des Krieges als Teil der Strategie zur Mobilisierung der Bevölkerung und für das Selbstbewusstsein vieler Menschen eine wichtige Rolle. Der Masseneroismus, der in der stalinistischen Sowjetunion schon seit dem Ende der 1920er Jahre propagiert und in Gestalt des Arbeitsheldentums flächendeckend in die Praxis umgesetzt worden war, konnte nahtlos in den militärischen Kontext überführt werden, denn seine Rhetorik war von Anfang an eine des Kämpfens und der »Front« gewesen, und seine Ursprünge hatten in der Militarisierung der Arbeit während des Bürgerkriegs gelegen.⁴⁹⁷ Die Vorbilder der Arbeitshelden der 1930er Jahre waren Kriegshelden aus der Bürgerkriegszeit gewesen. Die während der ersten Fünfjahrespläne unter den Bedingungen eines imaginierten Kriegszustandes über das Arbeitsheldentum eingeübten Wahrnehmungsmuster, Verhaltensweisen und Strategien der Menschenführung brauchten für die Bedürfnisse des realen Krieges nur geringfügig modifiziert zu werden.⁴⁹⁸ Eine wesentliche Änderung gab es freilich: Arbeitshelden mussten ihr Leben nicht riskieren, während Kriegsheldentum in millionenfachem Sterben kulminierte.

Heldentum wurde in der Roten Armee expressis verbis angesprochen und als erwünschtes Verhalten propagiert. Es wurde – in geradliniger Fortsetzung von Strategien zur Erziehung und Umformung von Arbeitern – als Teil der Persönlichkeitsentwicklung begriffen, des

496 Erläutert bei Ivlev 2012, 479–506, und Polyan 2023.

497 Siehe Kapitel 2.5 in diesem Band.

498 Vgl. Ganzenmüller 2005, 230–231.

»Wachstums« oder des »Über-Sich-Hinauswachsens«, wie es in den zeitgenössischen Texten häufig genannt wurde. Selbstloser heroischer Einsatz galt als Kennzeichen des neuen sozialistischen Menschen, zu dem sich möglichst viele emporschwingen sollten.⁴⁹⁹ Die den militärischen Einheiten zugeteilten »politischen Leiter« (politruk) hatten unter anderem die Aufgabe, die Soldaten zum erwünschten Verhalten anzuhalten. Das konnte in der Gefechtssituation mit der Pistole in der Hand geschehen, außerhalb des Kampfgeschehens aber vor allem durch soziale Konditionierung.⁵⁰⁰ Deviante Verhaltensweisen wurden im Kollektiv oder in Briefen an die Eltern auf peinliche Weise thematisiert, Heldentaten hingegen dokumentiert und über Flugblätter und Frontzeitungen unter den Soldaten bekannt gemacht, mit der unmittelbaren Aufforderung zur Nachahmung.⁵⁰¹ Diese Methoden ähnelten dem, was die Männer und Frauen von den Fabriken und Großbaustellen aus dem damals von der Führung suggerierten künstlichen Kriegszustand der ersten Fünfjahrpläne gewohnt waren, einschließlich der Strategien zur Motivation und Selbstmotivation.⁵⁰²

Dabei spielte der Wunsch, berühmten Vorbildern oder literarischen Heldenfiguren nachzueifern, ebenso eine Rolle wie die Aussicht auf Auszeichnungen und Belohnungen. In den *Stalingrad-Protokollen*, einer Sammlung von Berichten, die während und nach der Schlacht von Stalingrad gesammelt worden waren, werden solche Beispiele beschrieben: etwa ein Jungkommunist, der sich den MG-Schützen aus Nikolai Ostrowskis Roman *Wie der Stahl gehärtet wurde* (1934, verfilmt 1942) zum Vorbild nahm und trotz mehrfacher Verwundungen das Schlachtfeld erst verließ, als er seine zerschossenen Arme nicht mehr benutzen konnte. »Jetzt bin ich der MG-Schütze, den Ostrowski dargestellt hat,« sagte er auf dem Verbandsplatz.⁵⁰³ Vielfach wurden die Soldaten mit einfacheren Anreizen motiviert, ihr Leben zu riskieren: »Den Leuten wurde Essen gebracht, und wir erklärten ihnen die Bedeutung der Anhöhe. Dabei versprachen wir ihnen Medaillen: den Roten Stern-Orden für einen gefangenen deutschen Soldaten, den Rotbanner-Orden für einen Offizier, und wer als Erster die Anhöhe erreicht, bekommt den Lenin-Orden«, berichtete ein Regimentskommissar.⁵⁰⁴

499 Vgl. Savin 2021, 118.

500 Hellbeck 2013, 61.

501 Hellbeck 2013, 62.

502 Vgl. Neutatz 2001, 315-324.

503 Hellbeck 2013, 63.

504 Hellbeck 2013, 64.

Die Praxis, den Soldaten vor Angriffen die Belohnung mit Orden in Aussicht zu stellen, war in der Roten Armee sehr verbreitet. Insbesondere ab 1943 wurden Auszeichnungen in großer Zahl vergeben. 1944/1945 wurde es üblich, nach großen Angriffsoperationen allen Überlebenden einen Orden zu verleihen. Insgesamt wurden während des Krieges 13,2 Millionen Sowjetbürger mit Orden und Medaillen ausgezeichnet. Veteranen berichteten später übereinstimmend, dass Auszeichnungen ein wirksamer moralischer Stimulus waren und eine große Rolle bei der Formung junger Rekruten für die Bedürfnisse des Kampfeinsatzes spielten. Sie trugen dazu bei, Vertrauen in die eigene Stärke zu entwickeln sowie bei den Kameraden und Vorgesetzten Anerkennung zu finden, und sie stärkten die Autorität von Kommandeuren. Außerdem trug die Zugehörigkeit zu der mit Orden ausgezeichneten Elite dazu bei, mit mehr Achtung der Person behandelt zu werden und sich deshalb höhere Überlebenschancen erhoffen zu können.⁵⁰⁵

Die *Stalingrad-Protokolle* sind einerseits eine Quelle für das Kriegserleben in der Roten Armee, vor allem aber Ausdruck eines schon während des Krieges unternommenen Versuchs, das Heldentum der Rotarmisten für die Nachwelt zu dokumentieren. Angefertigt wurden sie von Mitgliedern der vom Moskauer Geschichtspräsidenten Isaak Minz geleiteten »Kommission zur Geschichte des Vaterländischen Krieges«. Die Kommission befragte bis Kriegsende an verschiedenen Schauplätzen mehrere Tausend Soldaten, Offiziere und Kommissare zwecks einer umfassenden Dokumentation des Krieges. Da sich in den Interviews nicht nur Heldentum, sondern eine große Vielfalt an Verhaltensweisen und Wahrnehmungen abbildete, darunter auch solche, die nicht ins offizielle Bild des Massenheroismus passten, wurden sie aber letztlich nicht publiziert, sondern jahrzehntelang unter Verschluss gehalten.⁵⁰⁶

Sinnstiftung und Neulegitimierung

Der Sieg von 1945 wurde zum Kristallisationspunkt einer neuen »sowjetischen« Identität. Er überstrahlte alles, was sich auf dem Weg dorthin und vor dem Krieg ereignet hatte, und verlieh den millionenfachen Opfern einen Sinn. Die Mehrheit der Sowjetbürger betrachtete den Krieg fortan als den entscheidenden Bezugspunkt in der eigenen Lebensgeschichte. Die Sinnstiftung durch den Sieg im Existenzkampf betraf auch die Leiden der 1930er Jahre. Zum ersten Mal konnten sich auch

505 Savin 2021, 118-122.

506 Hellbeck 2013, 10-11.

Menschen, die vorher unter dem Sowjetregime gelitten hatten, als Teil eines triumphalen Epos, als Helden fühlen. Gleichzeitig stabilisierte diese Sinnstiftung die politische und sozioökonomische Ordnung, denn im Nachhinein schien der Sieg die Richtigkeit der stalinistischen Politik der 1930er Jahre zu bestätigen.⁵⁰⁷ »Das heilige Blut dieses Krieges reinigte uns von dem unschuldigen Blut der Entkulakisierten und vom Blut des Jahres 1937«, schrieb der Schriftsteller Wassili Grossman; der Sieg über Deutschland verlieh dem Sowjetregime und besonders dem »Generalissimus« Stalin eine neue Legitimation.⁵⁰⁸

Stalin war zu einem unantastbaren Übervater geworden. Er stand bis 1953 im absoluten Mittelpunkt der offiziellen Erinnerung an den Krieg. Niemand durfte Stalin die führende Rolle bei der Erringung des Sieges streitig machen. Daher ergab es Sinn, dass bis zu Stalins Tod nur vereinzelte Memoiren von Generälen erschienen und kaum Denkmäler errichtet wurden. Die wenigen Filme, die den Krieg thematisierten, waren eigentlich Filme über Stalin und gehören in den Kontext des Stalinkultes. Der 9. Mai, der 1945 als »Tag des Sieges« zum Feiertag erklärt worden war, wurde bereits 1948 zu einem nicht arbeitsfreien Gedenktag abgestuft. Für den Krieg an sich war neben Stalin kein Platz in der offiziellen Erinnerung. Marschall Georgi Schukow, der populäre Sieger von Berlin und strahlende Held der Siegesparade auf dem Roten Platz, die er am 24. Juni 1945 auf einem Schimmel reitend anführte, wurde von Stalin ein Jahr später auf einen regionalen Kommandeursposten abgeschoben und erst unter Chruschtschow wieder auf die oberste Führungsebene zurückgeholt.⁵⁰⁹ In der Phase des Spätstalinismus war die Erinnerung an den Krieg auf die familiäre Ebene und die Veteranen verwiesen, die den »Tag des Sieges« im inoffiziellen Rahmen begingen. Daneben gingen von der Armee einzelne Impulse zur Errichtung von Denkmälern aus.⁵¹⁰

Heldengedenken als Ersatz für Zukunftsvisionen

Die Entstalinisierung unter Chruschtschow gab seit 1956 wieder mehr Raum für eine Erinnerung an den Krieg. Memoiren von Kriegsteilnehmern und Spielfilme erzählten wirklichkeitsnähere Geschichten

507 Weiner 2001, 7; 364-369.

508 Weiner 2001, 43.

509 Bonwetsch 2006, 21-22; Neutatz 2013, 333-334.

510 Makhotina 2022, 183.

jenseits des überwundenen Stalinkults.⁵¹¹ Chruschtschow hielt sich aber mit der Popularisierung des Krieges zurück, denn einerseits war der Krieg zu sehr mit dem Namen Stalins verbunden, andererseits sollte das kommunistische Projekt mit seinem Ursprungsmythos »Oktoberrevolution« unangefochten im Vordergrund stehen.⁵¹² Erst sein Nachfolger Leonid Breschnew baute die Erinnerung an den Sieg im »Großen Vaterländischen Krieg« als tragende Säule in das politische System ein und verschob damit die Gewichte.

Er tat dies auf der Grundlage der Erkenntnis, dass Chruschtschows Versuch, die sowjetische Gesellschaft noch einmal im Stil der 1930er Jahre für den beschleunigten Aufbau des Kommunismus zu mobilisieren, gescheitert war. Chruschtschows vollmundige Ankündigung, die USA in zehn Jahren zu überholen, hatte angesichts wirtschaftlicher Misserfolge ihre Glaubwürdigkeit verloren. Breschnew vermied vor diesem Hintergrund ähnliche Zukunftsversprechen und riskante Experimente, sondern konzentrierte sich darauf, das System zu stabilisieren und der Bevölkerung das Gefühl zu geben, der Staat kümmere sich um ihr Wohlergehen und um soziale Sicherheit. Das kommunistische Heilsversprechen holte er aus der Utopie in die Gegenwart und sprach weniger über Zukunftsvisionen als über das in der Vergangenheit Geleistete und bereits Erreichte.⁵¹³

Das Machtmonopol der Kommunistischen Partei und die sowjetische soziale Ordnung wurden nun nicht mehr mit der Vision einer paradiesischen Zukunft begründet, wie dies seit 1917 in Variationen geschehen war, sondern mit der heroischen Vergangenheit. Den zentralen Platz unter den Leistungen der Vergangenheit nahm der Sieg im »Großen Vaterländischen Krieg« ein. Die Erinnerung an gemeinsames heldenhaftes Kämpfen stiftete gleichzeitig eine Gemeinschaft des sowjetischen Volkes, die alle ethnischen, religiösen, kulturellen und lebensweltlichen Unterschiede überwölbte.⁵¹⁴

Den Auftakt für einen neuen Umgang mit dem Krieg bildeten die Feierlichkeiten anlässlich des 20. Jahrestags am 8. und 9. Mai 1965. Es war das erste Mal, dass die Sowjetunion den Tag des Sieges, der nun auch wieder zum arbeitsfreien Feiertag erklärt wurde, in der Form öffentlich zelebrierte, wie er seither bis heute begangen wird: mit Massenveranstaltungen, Militärparaden, Kundgebungen und öffentli-

511 Bonwetsch 2002, 172; Fieseler und Ganzenmüller 2010, 8.

512 Makhotina 2022, 183.

513 Neutatz 2013, 427-433.

514 Vgl. Dubin 2008, 61.

chen Ordensverleihungen an Veteranen. Beginnend mit den Siegesfeiern von 1965 entstand eine Erinnerungskultur, die sich auf alle Bereiche der Gesellschaft erstreckte: Literatur, Kunst, Film, Fernsehen, populärwissenschaftliche Bücher, Kinder- und Jugendbücher, Memoiren von Generälen, Gedenkstätten, Ewige Flammen an neu errichteten Grabmälern des Unbekannten Soldaten, die Ernennung von mehreren Städten zu sogenannten »Heldenstädten« (gorod-geroj).⁵¹⁵

Der Großteil dessen, was seither in Russland zum Repertoire der kollektiven Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg gehört, wurde zwischen 1965 und 1970 ins Leben gerufen. 1965 wurde ein neues Museum der Streitkräfte eröffnet, 1967 das Grab des Unbekannten Soldaten in der Nähe der Kremlmauer errichtet und auf dem Mamajew-Hügel vor den Toren Wolgograds, wie Stalingrad seit 1961 hieß, eine monumentale Gedenkstätte eröffnet, die mit einer 52 Meter hohen, ihr Schwert in den Himmel reckenden und mit der ausgestreckten linken Hand nach Westen weisenden »Mutter Heimat« das einprägsamste Motiv der Kriegspropaganda aufgriff.⁵¹⁶

Indem Breschnew den Krieg in neuer Weise würdigte und in den Mittelpunkt der staatlichen Erinnerung stellte, befriedigte er auch ein bis dahin vernachlässigtes Bedürfnis vieler Menschen in der Sowjetunion. Gleichzeitig verschaffte er der Partei und dem Sowjetsystem eine starke Legitimation aus der Vergangenheit, die geeignet war, vieles Negative der Gegenwart zu überstrahlen. Integrale Bestandteile der Erzählung vom Sieg waren nämlich der eindringliche Hinweis auf die Opfer, die die Partei an vorderster Front gebracht hatte, und die Suggestion, dass der Krieg nur gewonnen werden konnte und die Heldentaten nur möglich waren, weil der sozialistische Aufbau die Sowjetunion stark gemacht, die Partei das Volk geschlossen zum Sieg geführt und die sozialistische Ordnung ihre Überlegenheit gezeigt hatte.

Partei, Staat und »Heldenvolk« bildeten in dieser Darstellung eine unauflösbare Einheit. Den Staat verkörperten die Männer an seiner Spitze, die Feldherren und die Mitarbeiter der Geheimdienste, vor allem in Gestalt hinter den feindlichen Linien agierender Spione. Letztere sind als fiktive Heldenfiguren insbesondere in den populären Spielfilmen der Jahre 1965 bis 1975 bemerkenswert präsent. Sie repräsentieren die außergewöhnlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten von Helden im

515 Bonwetsch 2002, 179-180; Neutatz 2013, 432-435; Andreev und Bordjugov 2005. Zu den »Heldenstädten« ausführlich: Mijnsen 2021.

516 Zur Entstehungsgeschichte des Gedenkkomplexes und insbesondere der zentralen Figur siehe Makhotina und Bürger 2021, 205-206.

Rahmen einer Gesellschaft, in der die Möglichkeiten zu eigenständigem individuellem Handeln äußerst beschränkt waren, und sie spiegeln eine vorgestellte Solidarität im Ausnahmezustand wider.⁵¹⁷

Das geschönt-selektive öffentliche Erinnern mit der Fiktion vom einmütigen Kampf aller Sowjetbürger unter der Führung der Partei musste eigentlich im Widerspruch zum subjektiven Erleben vieler Menschen stehen. Trotzdem erwies sich die Strategie als erfolgreich. Die harmonisierende Form der kollektiven Erinnerung, die alle Sowjetbürger pauschal zu Helden erklärte und die nicht ins Bild passenden Komplikationen ausblendete, kam in der Bevölkerung gut an. In der heroischen Gemeinschaft derer zu sein, die den Krieg gewonnen hatten, machte das Erlittene erträglicher und integrierte unausgesprochen auch diejenigen, die sich auf der anderen Seite befunden hatten. Die Erinnerung an die Helden des Sieges wurde Teil der Alltagskultur. Veteranen trugen ihre Orden nicht nur an Feiertagen, sondern auch zu anderen Anlässen; zum festen Ritual von Hochzeiten gehörte es, dass das Brautpaar am Grabmal des Unbekannten Soldaten Blumen niederlegte und sich dort fotografieren ließ.⁵¹⁸

Erinnerung an siegreiche Helden als Kompensation für Verluste

Die Erinnerung an den Sieg im Zweiten Weltkrieg eignete sich auch über das Ende der Sowjetunion hinaus für Russland als ein mentaler Ankerpunkt. Mit dem Ausscheiden der Ukraine, von Belarus, der baltischen Staaten, der kaukasischen Staaten, Kasachstans und Zentralasiens aus dem gemeinsamen Staat verlor Russland alle Eroberungen seit Peter dem Großen und kehrte territorial auf den Stand von 1700 zurück. Das war unter der Maßgabe des Selbstbestimmungsrechts der Völker und der Dekolonisierung eine Entwicklung, wie sie schon vorher andere Imperien erlebt hatten; für viele Russen stellten sich aber der ökonomische und politische Kollaps der Sowjetunion und ihr Zerfall in unabhängige Staaten als Verlusterfahrung dar.

Dazu gehörte auch, dass sich mit dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime in Osteuropa und der Wiedervereinigung Deutschlands die Sicherheits- und Machtzone auflöste, deren Aufrechterhaltung zwischen 1945 und 1991 das zentrale strategische Ziel der Sowjetunion in Europa gewesen war. Die Sowjetunion hatte das gesamte östliche Mitteleuropa kontrolliert und mit ihren Truppen mitten in Deutschland

517 Dubin 2008, 59-60.

518 Vgl. Bonwetsch 2002, 180.

gestanden. Dieses strategische Vorfeld, das Stalin unter dem Eindruck der Existenzbedrohung im Zweiten Weltkrieg geschaffen hatte und das Breschnew im Hinblick auf die Grenzverschiebungen durch internationale Verträge in den 1970er Jahren auch völkerrechtlich absichern konnte, war nun verloren. Hinzu kam der ökonomische und soziale Absturz. Die 1990er Jahre erlebten viele Russen als demütigende Zeit der Schwäche und des Chaos, der wirtschaftlichen Abhängigkeit vom Westen.

Angesichts der schweren sozialen Verwerfungen bedurfte die russische Gesellschaft dringend integrativer Impulse, denn »Demokratie« und »Marktwirtschaft« waren für große Teile der Bevölkerung in der Mitte der 1990er Jahre gleichbedeutend mit Niedergang, Armut, Chaos und Unsicherheit und damit fürs erste diskreditiert. Die politische Führung griff in dieser Situation auf das Breschnewsche Konzept der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg zurück, dessen Wirkungsmacht in den Jahren der Perestroika und des Zusammenbruchs der Sowjetunion vorübergehend nachgelassen hatte. Die in der Perestroika einsetzende kritische Auseinandersetzung mit dem Stalinismus und dem Umgang der Führung mit den eigenen Soldaten hatte die Helden- und Siegergeschichte beschädigt.⁵¹⁹

Der 50. Jahrestag des Sieges 1995 bot einen geeigneten Anlass, um staatlicherseits wieder gegenzusteuern. Präsident Boris Jelzin und seine Administration holten heroische Symbole in den offiziellen Diskurs zurück.⁵²⁰ Zum Jubiläum wurden auf dem Manegeplatz im Zentrum Moskaus ein Reiterdenkmal für Marschall Schukow enthüllt und der »Park des Sieges« fertiggestellt, eine gewaltige Anlage im Westen der Stadt, unweit des Triumphbogens, der an den Sieg über Napoleon erinnerte. Damit war auch räumlich ein Bezug zwischen dem »Vaterländischen Krieg« von 1812 und dem »Großen Vaterländischen Krieg« hergestellt. Der Bau der Gedenkstätte war schon Ende der 1950er Jahre begonnen, aber in der Perestroika gestoppt worden. In den 1990er Jahren wurde er mit Hochdruck vollendet.

In seiner Monumentalität und Bildsprache folgte der Gedenkkomplex den sowjetischen Vorbildern. Ergänzt wurde die Reminiszenz an einstige sowjetische Größe allerdings durch eine religiöse Komponente, verkörpert durch eine neu errichtete orthodoxe Kirche und ein gewaltiges Reiterstandbild des Heiligen Georg, des Drachentöters und Schutzheiligen von Moskau. Der Drache, den er tötet, ist mit Haken-

519 Vgl. Makhotina 2022, 185.

520 Makhotina und Bürger 2021, 212.

kreuzen eindeutig als der Feind im Zweiten Weltkrieg markiert. Den Mittelpunkt der Gedenkstätte bildet die »Ruhmeshalle« mit weißen Marmortafeln für alle 11.800 Personen, die während des Krieges als »Helden der Sowjetunion« ausgezeichnet wurden.⁵²¹

Schon während der Perestroika, als die bis dahin geltenden Tabus im Umgang mit der sowjetischen Geschichte wegfielen und eine schockierende Wahrheit auf die andere folgte, waren der sowjetischen Bevölkerung viele der bis dahin hochgehaltenen positiven Bezugspunkte der Vergangenheit abhandengekommen. Mit dem Ende der Sowjetunion kollabierte dann das Wertesystem, in dem die Menschen aufgewachsen waren, vollends. Die Oktoberrevolution galt nun nicht mehr als die größte Errungenschaft der Weltgeschichte, sondern als Irrweg; die Einsicht in die Dimensionen der Verbrechen der Stalinzeit, die Millionen Toten, die auf das Konto des eigenen Regimes gingen, dem viele ihren jugendlichen Enthusiasmus geopfert hatten, die Erkenntnis, dass man siebzig Jahre lang belogen worden war, umsonst gelitten hatte und als Verlierer in einer Sackgasse der Geschichte gelandet war – das war in der Summe für viele Menschen eine deprimierende Bilanz ihres Lebens.

So eine Bilanz ist schwer auszuhalten, deshalb kann nicht verwundern, dass in dieser Situation der Sieg im Zweiten Weltkrieg eine zusätzliche Bedeutung gewann, denn dieser Sieg war so ziemlich das Einzige, was an positiven Ergebnissen der Sowjetzeit übriggeblieben war und sich als Faktum einer Revision entzog: Die Sowjetunion hatte Hitlerdeutschland besiegt, damit die gesamte Welt vor Hitler gerettet und war dabei selbst zu imperialer Größe aufgestiegen und international als Supermacht respektiert worden.

Meinungsumfragen zeigen, dass die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung Russlands den Sieg im »Großen Vaterländischen Krieg« über die Jahrzehnte hinweg stabil als das wichtigste Ereignis im 20. Jahrhundert betrachtet. Über kein anderes Ereignis gibt es einen ähnlich breiten gesellschaftlichen Konsens.⁵²² Der Sieg über Hitler-Deutschland ist zum Zentrum der Erinnerung geworden, während gleichzeitig die negative Bewertung der dem Krieg vorangehenden Ereignisse (Kollektivierung, Hungersnot, Terror) auffällig an Bedeutung verloren hat. Im »Großen Vaterländischen Krieg« läuft der Sinn der kollektiven Geschichte Russlands zusammen. Das Heldentum des Krieges und der Sieg von 1945 überdecken die Schrecken der Stalinzeit und verleihen den Opfern der dreißiger Jahre rückwirkend Sinn – der gleiche

521 Ganzenmüller 2010, 26.

522 Dubin 2008, 59.

Mechanismus, wie er schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit und unter Breschnew funktioniert hatte.

Helden im Zeichen imperialer Politik

Unter Jelzins Nachfolger Wladimir Putin wurde die Erinnerung an Helden und Siege seit der Jahrtausendwende und insbesondere ab 2012 intensiviert und bildet den Kern einer umfassenden Geschichtspolitik, die nun auch frühere Epochen unter das Paradigma von Heldentum, Kampf und Sieg stellt. Diese Geschichtspolitik mit staatlich geförderten Programmen zur patriotischen Erziehung der Bürger gehört in den größeren Kontext von Putins Bestreben, Russland wieder als Groß- und Ordnungsmacht im postsowjetischen Raum zu positionieren und innenpolitisch im Sinne eines autoritär geführten starken Staates umzugestalten.⁵²³

Zu diesem Zweck diffamierte Putin die 1990er Jahre systematisch als eine »dunkle« Zeit des Chaos und suggerierte, dass der zivilgesellschaftliche Pluralismus und die Liberalisierung nach westlichem Vorbild Russland ins Verderben geführt hätten. Er stärkte die präsidiale Macht, höhnte die Demokratie aus und erstickte die Zivilgesellschaft mit repressiven Maßnahmen. Russland wandelte sich zu einer »gelenkten Demokratie« und in weiterer Folge zur Diktatur. Dabei setzte Putin auf das Gefühl der Kränkung, das viele Menschen in den 1990er Jahren erfahren hatten und das in die Wahrnehmung mündete, vom »Westen« um die so blutig errungenen Früchte des Sieges von 1945 betrogen worden zu sein. Es hätte auch eine andere Erzählweise gegeben, nämlich die Abschüttelung der kommunistischen Diktatur als Akt der Selbstbefreiung und die 1990er Jahre als Neubeginn mit der Perspektive eines Lebens in Demokratie, Rechtsstaat und Wohlstand, aber Putin bevorzugte das Narrativ des Untergangs der Weltmacht und der Demütigung, verbunden mit der Perspektive, dass diese nur durch einen starken Staat mit einem starken Führer überwunden werden könne.⁵²⁴

Vor diesem Hintergrund betreibt der russische Staat über alle nur denkbaren Medien eine Geschichtspolitik, die große Herrscherfiguren der Vergangenheit und die Helden siegreicher Kriege überhöht und als Vorbilder präsentiert. Diese Tendenz war schon in der ersten Amtszeit Putins sichtbar und verstärkte sich seit der Finanzkrise von 2008, in der offenbar wurde, dass die versprochene Modernisierung der Wirt-

⁵²³ Vgl. Bürger 2018, 204-213.

⁵²⁴ Judin 2023.

schaft nicht gelungen war. Als sich Putin in seiner dritten Amtszeit mit einem zunehmenden Verfall seiner Popularität konfrontiert sah, der im Februar 2012 in Massenprotesten kumulierte, verstärkte er die patriotisch-imperiale Rhetorik. Statt wie noch 2009 das Versprechen einer raschen ökonomischen Modernisierung in den Mittelpunkt zu stellen, versuchte er nun, sich über die Rückbesinnung auf Russlands historische Größe Zustimmung in der Gesellschaft zu verschaffen, und hatte damit Erfolg.⁵²⁵

Die Russen sollen demnach stolz sein auf ihre glorreiche Geschichte, sie sollen sich identifizieren mit vergangener Größe, damit diese wiedererlangt werden kann. Die Erinnerung an die Helden des »Großen Vaterländischen Krieges« steht dabei im Mittelpunkt. Insbesondere die Jugend soll den Modus des Kämpfens und Siegens verinnerlichen und sich die Kriegshelden der Vergangenheit zum Vorbild nehmen. Der Sieg über Hitler-Deutschland im »Großen Vaterländischen Krieg« bildet dabei den zentralen Bezugspunkt der nationalen Geschichte und zugleich den stärksten Legitimationspfeiler des Putin-Regimes.⁵²⁶

»Sieg«, »Ruhm«, »Helden« und »Stolz« sind im Putinschen Russland allgegenwärtige Begriffe, die der Bevölkerung eingehämmert werden, wo es nur möglich ist. 2012 begannen mit dem Jubiläum des Sieges gegen Napoleon im »Vaterländischen Krieg« von 1812 eine patriotisch-kriegerische Aufladung des öffentlichen Raums und eine imperial-militaristische Geschichtsoffensive, die bis heute andauert und den seit 2014 verdeckt und seit Februar 2022 auf breiter Front geführten Krieg gegen die Ukraine mental vorbereitete und unterfütterte. Der Staat agiert dabei gemeinsam mit der Russisch-Orthodoxen Kirche und der Russländischen Militärhistorischen Gesellschaft. Die Russisch-Orthodoxe Kirche hat im Zusammenspiel mit dem Staat in den vergangenen zehn Jahren wichtige geschichtspolitische Projekte realisiert. Sie unterstützt den Staat in seiner gegen den liberalen Westen gerichteten Propaganda und in der patriotischen Erziehung der Bevölkerung. Sie brandmarkt den Westen als einen Hort der Sünde und des Bösen, der in Individualismus, Profitstreben, widernatürlichen sexuellen Verirrungen und sittlichem Verfall versinke, während Russland die natürliche, gottgewollte Ordnung und traditionelle Werte wie Patriotismus, Liebe zum Vaterland, Gemeinsinn und Familie verkörpere.⁵²⁷

525 Schröder 2013, 2-3.

526 Zur Rolle des »Tages des Sieges« im Putinschen Russland: Makhotina 2022.

527 Vgl. Morozov 2023, 18-20.

Die Russländische Militärhistorische Gesellschaft, gegründet im Dezember 2012 per Präsidialerlass Putins, entfaltet eine umfassende geschichtspolitische Tätigkeit. Über sie und andere Akteure hat der Staat seine geschichtspolitischen Aktivitäten auf Organisationen ausgelagert, die als unabhängige gesellschaftliche Initiativen daher kommen, in Wirklichkeit aber von ihm gesteuert sind beziehungsweise in enger Abstimmung mit ihm agieren.⁵²⁸ Die Gesellschaft arbeitet eng mit dem Kultur- und dem Verteidigungsministerium zusammen, errichtet Helden- und Schlachtendenkmäler, bisher (2023) etwa 250 an der Zahl, davon 70 für Gefallene des Zweiten Weltkriegs, veranstaltet anlässlich der Jahrestage bedeutender Schlachten Reenactments und Gedenkfeiern, organisiert Ausstellungen und betreut Gedenkstätten und Museen.⁵²⁹

Besonderen Stellenwert hat die Kinder- und Jugendarbeit, die darauf abzielt, den Kindern und Jugendlichen militärisches Heldentum nahezubringen. Die Gesellschaft veranstaltet für Moskauer Schulkinder kostenlose Busexkursionen zu Schlachtenorten des Zweiten Weltkriegs (»Straßen des Sieges«) sowie Ferienlager (»Land der Helden«) für Kinder und Jugendliche von zwölf bis achtzehn Jahren. »Sei ein Held!« lautet das Motto dieser Lager. Gekleidet in historische Uniformen, wird den Jugendlichen dort Stolz auf den Schlachtenruhm der Vergangenheit eingeimpft, und sie erhalten eine vereinfachte militärische Grundausbildung. Die Lager zielen darauf ab, dass sich junge Menschen mit heroischen Figuren der russländischen Militärgeschichte und insbesondere mit Helden des »Großen Vaterländischen Krieges« identifizieren und ihnen nacheifern. Die Kinder und Jugendlichen sollen in die Rollen von historischen Kämpfern schlüpfen, deren Heldentaten nachspielen und sich dabei eine heroisch-patriotische Sicht auf die vergangenen Kämpfe und Siege aneignen.⁵³⁰

Die emotionale Ansprache hat nicht nur im Hinblick auf die Jugendlichen einen hohen Stellenwert. Multimedia-Ausstellungen, visuell, akustisch und körperlich erfahrbare Inszenierungen mit ästhetischen Bildern und Sinneseindrücken, gemeinschafts- und identifikationsstiftende Erlebnisse sind mindestens so wichtig wie das kognitive Element. Filmaufnahmen und Fotos von Jubiläen, Denkmaleinweihungen und anderen feierlichen Veranstaltungen zeigen glanzvolle Vorbeimärsche von ge-drillten Paradeeinheiten in schmucken Uniformen, von gutaussehenden und entschlossen dreinblickenden Soldaten mit blank geputzten Stiefeln

528 McGlynn 2020, 219; vgl. McGlynn 2022, 222.

529 Zu den Aktivitäten der Gesellschaft siehe ausführlich Neutatz 2022.

530 McGlynn 2020, 236.

in exakten Formationen zu schmissiger Marschmusik – als wäre der Krieg eine ästhetische Aufführung. Bisweilen nehmen an den Paraden auch Schul- und Kindergartenkinder teil. In eigens angefertigten Uniformen, die denjenigen der Rotarmisten des Zweiten Weltkriegs nachempfunden sind, marschieren sie im Gleichschritt, angeführt von ihren ebenfalls uniformierten Lehrerinnen und Erzieherinnen (das pädagogische Personal ist in Russland fast ausschließlich weiblich).

Die patriotische Erzählung von vergangener Größe, Macht, Siegen und Helden wird über den öffentlichen Raum, den Schulunterricht, Publikationen, Ausstellungen und Filme in die Bevölkerung eingepflegt. In sechzehn Städten Russlands wurden sogenannte »Alleen des russländischen Ruhms« mit Büsten von Helden, überwiegend des »Großen Vaterländischen Krieges«, installiert. In der Stadt Rschew im Gebiet Twer wurde 2020 eine »Gedenkstätte für den Sowjetischen Soldaten« errichtet, mit einer fünfundzwanzig Meter hohen Skulptur eines Rotarmisten auf einem zehn Meter hohen künstlichen Hügel. Putin weihte die Gedenkstätte gemeinsam mit dem belarusischen Präsidenten Lukaschenka ein. Sie sei, so Putin in seiner Rede,

ein Symbol unseres gemeinsamen Erinnerns, ein Symbol der Ehrerbietung für die große und aufopferungsvolle Ruhmestat des Heldensoldaten, des Soldaten als Befreier und Sieger, des Soldaten, der Europa und die ganze Welt vor dem Nazismus gerettet hat. Die Zeit hat keine Macht über diese Heldentat, und sie darf niemals vergessen, geschweige denn ausgelöscht und durch Lügen und Fälschungen besudelt werden. So etwas werden wir nicht zulassen.⁵³¹

2016 wurden auf Initiative der Russländischen Militärhistorischen Gesellschaft an Autostraßen in den westlichen Landesteilen »Leuchttürme der Erinnerung« aufgestellt – Schilder mit Hinweisen auf Ereignisse des Zweiten Weltkriegs. Züge der Moskauer Metro wurden thematisch dekoriert (»Große Heerführer«, »Russland – meine Geschichte«, »Der Weg zum Sieg«), Fernzüge der Eisenbahn mit informativen Plakaten über Schlachten des »Großen Vaterländischen Krieges« bestückt. Gedenktage wie der »Tag des Partisanen und Untergrundkämpfers« werden im öffentlichen Raum mit riesigen Reklamepaneelen und Mediafassaden ins Bewusstsein gerufen.⁵³² Seit 2015 werden im ganzen Land Gedenktafeln angebracht (bis August 2021 waren es schon

531 Rossijskoe voenno-istoričeskoe obščestvo 2013-2020, 21 [Übers. d. Verf.].

532 Rossijskoe voenno-istoričeskoe obščestvo 2013-2020, 122-130.

mehr als 2.900), die an Personen erinnern, denen für ihre Leistungen im Zweiten Weltkrieg der Titel »Held der Sowjetunion« oder »Ritter des Ruhmesordens« verliehen wurde: an Schulen, die sie besucht haben, oder an Häusern, in denen sie geboren wurden, gelebt oder gearbeitet haben.⁵³³

Die Heldenerzählung vom »Großen Vaterländischen Krieg« duldet keine Mehrdeutigkeit und keinen Zweifel. Sie ist einem Pathos verpflichtet, mit eindeutigen Wertungen und kanonisierten Geschichten, die mittlerweile auch gesetzlich geschützt und strafbewehrt sind.⁵³⁴ Kritische Fragen und das Aufdecken von Legenden und Falschbehauptungen werden als »Falsifizierung« und Herabsetzung der Geschichte des Vaterlandes kriminalisiert. Ein 2014 erlassenes Gesetz bedroht »Lügen« über den »Großen Vaterländischen Krieg« mit einer Geldstrafe von 300.000 Rubel und einer Freiheitsstrafe von bis zu fünf Jahren.⁵³⁵ In die im Frühjahr 2020 geänderte Verfassung wurde ein neuer Artikel aufgenommen, der das offizielle Geschichtsnarrativ schützt. In Artikel 67 heißt es seither: »Die Russländische Föderation ehrt das Andenken an die Verteidiger des Vaterlandes und gewährleistet die Verteidigung der historischen Wahrheit. Eine Schmälerung der Bedeutung des heldenhaften Einsatzes des Volkes bei der Verteidigung des Vaterlandes ist unzulässig.«⁵³⁶

Um die »historische Wahrheit«, die der Verfassungsartikel bemüht, geht es dabei definitiv nicht, sondern um den Schutz kanonischer Heldenerzählungen vor kritischen Fragen. Ein prominentes Beispiel ist die Geschichte von den 28 »Panfilow-Männern« (panfilovcy). Dieser feststehende Terminus bezeichnet 28 Soldaten aus der Division des Generals Panfilow, die sich den Deutschen in den Weg stellten und sich aufopferten – eine Episode aus der Schlacht um Moskau im November 1941, die seit damals in Variationen tradiert wird und bis heute in keinem russischen Geschichtsbuch fehlt, obwohl schon 1948 eine (sowjetische) Untersuchungskommission zu dem Ergebnis gekommen war, dass sie weitgehend erfunden ist. Die Erzählung ist das bewusst konstruierte Produkt eines Kriegsberichterstatters aus einer äußerst kritischen Phase des Krieges, in der es darum ging, den Widerstandswillen der Rotarmisten durch plakative Vorbilder zu festigen und ihnen ein Handlungsmuster für das Durchhalten in hoffnungsloser Lage zu

533 Neutatz 2022, 151-155.

534 Fedor 2021, 108.

535 Krawatzek 2021.

536 Gosudarstvennaja дума 2020 [Übers. d. Verf.].

präsentieren. Namentlich genannte konkrete Personen eigneten sich als Vorbilder besser als anonyme Verweise auf Tapferkeit, die es zweifellos damals in großer Zahl gab, und täuschten den Soldaten eine persönliche Wertschätzung vor.⁵³⁷

Der Erfinder der Geschichte, ein Journalist, schrieb zunächst Zeitungsberichte und publizierte 1942 ein Büchlein, das er in späteren Ausgaben mit zusätzlichen Details anreicherte, an die er sich nun angeblich erinnerte. Als die angesehene Literaturzeitschrift *Nowy Mir* Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Geschichte artikulierte, schaltete sich das Politbüro ein und Leonid Breschnew persönlich stellte fest, dass jeder Zweifel an den Heldentaten der Panfilow-Männer einer Verleumdung des »Allerheiligsten in den Herzen unseres Volkes« gleichkomme. Er ließ in Moskau eine Straße nach ihnen benennen und am Ort der Kämpfe 1967 ein Museum und 1975 einen monumentalen Gedenkkomplex mit riesigen steinernen Figuren errichten.⁵³⁸

2016 wurde die Heldengeschichte über einen Spielfilm aktualisiert. Der damalige Direktor des Staatsarchivs der Russländischen Föderation, Sergei Mironenko, veröffentlichte die Dokumente der Untersuchungskommission von 1948 und bezeichnete die Geschichte öffentlich als Mythos, wurde aber von Kulturminister Wladimir Medinski zurechtgewiesen, es sei nicht die Aufgabe eines staatlichen Archivbeamten, »mit der Flagge des wissenschaftlich zweifelnden Ideologen zu winken«. Hinsichtlich der Faktentreue äußerte sich der Minister bemerkenswert offen:

Meine tiefe Überzeugung ist die, dass sogar, wenn diese Geschichte vom Anfang bis zum Ende erfunden wäre, sogar, wenn es Panfilow nicht gegeben hätte, sogar, wenn es gar nichts gegeben hätte – es trotzdem eine heilige Legende ist, die man nicht antasten darf. Und die Leute, die das tun, sind elende Dreckskerle.⁵³⁹

Der Produzent des Films antwortete auf die Frage nach dem Wahrheitsgehalt, seine Fassung entspreche der nationalen Kultur und sei »nicht so sehr historische, sondern nationale Wahrheit«.⁵⁴⁰ Der Kampf der 28 Panfilow-Männer sei eine »fundamentale Heldentat unseres Volkes«, und weiter: »Die Demontage solcher Heldentaten wie der Heldentat

537 Ausführlich dazu siehe Neutatz 2019.

538 Kudrjašov 2007, 131.

539 Medinskij 2016 [Übers. d. Verf.].

540 Šal'opa 2016 [Übers. d. Verf.].

der 28 Panfilowzy ist ein Verbrechen. [...] Wozu Mythen zerstören, den Menschen den Boden unter den Füßen wegreißen? Das ist unverständlich.«⁵⁴¹

Der Soziologe Lew Gudkow, Direktor des renommierten Meinungsforschungsinstituts Lewada-Zentrum, erklärte das Festhalten am Mythos mit der

Nachfrage seitens der Gesellschaft nach der Aufrechterhaltung eines solchen heroischen Beispiels an sich – friedfertiger, sich verteidigender Menschen, die stets das Opfer von Überfällen sind, sich aber im Falle einer äußeren Aggression rund um die Macht mobilisieren. Das ist eine Gesellschaft, deren höchster Wert die heroische Selbstaufopferung für die Bewahrung des Ganzen ist.⁵⁴²

Vergemeinschaftung durch kollektives Heldentum: Die Feiern zum Tag des Sieges

Sowohl die Bedeutung des »Großen Vaterländischen Krieges« für die jeweiligen Bedürfnisse der Gegenwart als auch die zunehmende Intensität der Erinnerung an die Helden von damals spiegeln sich in den offiziellen Feiern zum »Tag des Sieges« in Moskau. Gemeinsamer Nenner über die Jahrzehnte hinweg ist der Appell an das kollektive Heldentum als Quelle für Vergemeinschaftung und für die Festigung der Einheit zwischen Führung und Volk.

Stilbildend war die Rede von Leonid Breschnew auf der zentralen Festveranstaltung zum »großen Sieg des sowjetischen Volkes« am 8. Mai 1965. Er umriss darin die Eckpunkte dessen, was die Bedeutung des Krieges für die Sowjetunion ausmachte: »Die entscheidende Rolle bei der Niederwerfung dieses schlimmsten Feindes der Menschheit spielten das Sowjetvolk und seine ruhmreiche, heldenhafte Armee, die von der Leninschen Partei der Kommunisten geführt wurden.« Breschnew übertrug somit das Heroische von Einzelpersonen auf die gesamte Gesellschaft und zeichnete das Bild eines einmütigen und heldenhaften Kampfes des gesamten Sowjetvolkes. Ausgiebig würdigte er die Heldentaten aller Gruppen der Bevölkerung, penibel darauf achtend, neben den Rotarmisten auch die Partisanen, die Werktätigen in Industrie und

541 Režissery 2016 [Übers. d. Verf.].

542 Poplavskij und Alisova 2015.

Landwirtschaft, die Künstler und Intellektuellen, die Frauen und die nichtrussischen Nationalitäten aufzuzählen.⁵⁴³

Kollaboration, Überläufer, Strafbataillone, sinnlos verheizte Soldaten, deportierte Nationalitäten, die Niederlagen der ersten Kriegsmonate – all das kam in Breschnews Darstellung nicht vor. Dafür erwähnte er Stalin, und zwar nicht wie Chruschtschow unter Hinweis auf die Fehler der ersten Kriegswochen, sondern im positiven Kontext des Staatlichen Verteidigungskomitees, »das alle Aktionen zur Organisierung der Abwehr des Feindes leitete«.⁵⁴⁴ Diese subtile Aufwertung Stalins signalisierte das Ende der kritischen Auseinandersetzung mit dessen Verbrechen, stand aber nicht im Vordergrund. Wichtiger war die Klammer, die Breschnew zwischen dem »historischen Sieg des Sowjetvolkes«, der sozialistischen Ordnung und der Kommunistischen Partei herstellte.

Die Kommunistische Partei verlor 1991 ihre Machtposition, aber auf den grundsätzlichen Mechanismus, durch die Erinnerung an den Sieg von 1945 Volk und Staat zusammenzuschmieden, wurde ab 1995 auch im postkommunistischen Russland wieder zurückgegriffen, wobei die in der sowjetischen Zeit etablierten Rituale übernommen und weiterentwickelt wurden. Das anlässlich des 50. Jahrestags 1995 verabschiedete Gesetz »Über die Verewigung des Sieges des sowjetischen Volkes im Großen Vaterländischen Krieg 1941-1945« schrieb die Praxis fest, dass der 9. Mai ein arbeitsfreier Feiertag sei und mit einer Militärparade und Artilleriesalut begangen werde.⁵⁴⁵

Der russische Präsident Boris Jelzin beschwor am 9. Mai 1995 in seiner Rede auf dem Roten Platz den heldenhaften Kampf der »Soldaten des großen Sieges«. Er positionierte Russland als die Erbin des Sieges, indem er feststellte, dass 1941 die Großväter, Väter und Brüder an die Front gegangen seien, um die »Unabhängigkeit Russlands« zu verteidigen. Russland und Moskau hätten damals dem Vernichtungswillen des Feindes widerstanden und große Opfer für die Befreiung der Welt vom Faschismus erbracht. Ähnlich wie Breschnew gedachte er der Leistungen der Soldaten und des Hinterlandes, der »Heldentaten des Volkes und der Soldaten«. Sie alle habe der Wille geeint, das Vaterland zu verteidigen. Er appellierte daran, dass »die Erinnerung auch heute eine einigende Kraft entfalten möge«, und lobte die Waffenbrüderschaft mit den damaligen Verbündeten der Anti-Hitler-Koalition. »Die besten

543 Breshnew 1967, 139-145.

544 Breshnew 1967, 131.

545 Federal'nyj zakon 1995.

Söhne Europas« hätten »Schulter an Schulter einen Befreiungskampf geführt«,⁵⁴⁶

Zwanzig Jahre später standen die Feiern zum Tag des Sieges im Zeichen neoimperialer Ambitionen Russlands. Eine Militärparade der Superlative demonstrierte 2015 Russlands Willen, an den 1945 erungen Großmachtstatus anzuknüpfen. In seiner Festrede bezeichnete Wladimir Putin den Tag als ein »heiliges Jubiläum«, er sprach vom »grandiosen Sieg über den Nazismus«, vom Stolz, »dass ausgerechnet unsere Väter und Großväter die finstere Macht vernichten konnten«.⁵⁴⁷ Er führte die gleichen integrativen Elemente ins Treffen wie schon Breschnew 1965 und betonte dabei, anders als Jelzin 1995, den Charakter der Sowjetunion als Vielvölkerreich: Das gesamte multinationale Volk der Sowjetunion habe für die Freiheit der Heimat Erde gekämpft und die schwere Last des Krieges getragen, alle hätten gemeinsam mit unsterblichen Heldentaten das Vaterland gerettet und die Völker Europas befreit. Der große Sieg werde »auf immer den heldenhaften Gipfel der Geschichte Russlands« bilden. Auf diese Weise vereinnahmte er zugleich den Sieg für Russland und stellte Russland in die Tradition des multinationalen Imperiums.

Er schlug den Bogen zur russischen Armee der Gegenwart, deren Formationen samt Panzern und Raketen über den Roten Platz paradierten, und bezeichnete sie als die Enkel und Urenkel der Kriegsteilnehmer, deren Bereitschaft, das eigene Leben zu opfern, er als Beispiel für wahren Patriotismus hervorhob. Er deutete an, dass man siebzig Jahre nach der Niederringung des Faschismus abermals wachsam sein müsse. Ohne die Ukraine ausdrücklich zu erwähnen, stellte er so zwischen den Zeilen suggestiv eine Verbindung her zwischen Hitler-Deutschland und der von der russischen Propaganda seit den Ereignissen auf dem Kyjiwer Maidan 2013 als »faschistisch« diffamierten ukrainischen Regierung.

Putin gedachte der Toten an der Front, im Hinterland, in den Konzentrationslagern, in der Kriegsgefangenschaft, bezog auch die Frauen mit ein, und schloss mit einer Ehrung der Veteranen, die er als die Haupthelden bezeichnete, die den nachfolgenden Generationen ein Leben in Frieden und Wohlstand ermöglicht und nun in ihren Nachkommen würdige Nachfolger gefunden hätten, die dem Vaterland ergeben dienten. Er kombinierte Breschnewsche Rhetorik mit einer

546 El'cin 1995 [Übers. d. Verf.].

547 Putin 2015 [Übers. d. Verf.]. Die »finstere Macht« ist ein Zitat aus dem populärsten sowjetischen Kriegslied »Svjaščennaja vojna« (»Der Heilige Krieg«), das zum festen Programm jeder Siegesfeier gehört.

Übertragung des Heldentums der Sieger von 1945 auf das russische Militär der Gegenwart, das vor dem Hintergrund der aktualisierten Großmachtambitionen einen Bedeutungszuwachs erfahren hatte. Am Ende seiner Rede weitete er den Transfer des Heroischen mit den Worten »Ruhm dem Siegervolk!« (Slava narodu-pobeditelju) auf die gesamte Bevölkerung aus. In früheren Reden zum Tag des Sieges hatte er nicht das »Siegervolk«, sondern das Vaterland beschworen (»Ruhm für Russland!«).⁵⁴⁸

In dem Teil seiner Rede, in dem sich Putin auch an das internationale Publikum wandte, dankte er den Völkern Großbritanniens, Frankreichs, der USA und sogar dem Widerstand in Deutschland für ihren Beitrag zum Sieg, erinnerte an das Zusammentreffen der Bündnispartner an der Elbe und appellierte an das damalige gegenseitige Vertrauen und die Einigkeit bei der Herstellung des Friedens. Er verwies darauf, dass nach dem Krieg in Europa eine stabile und auf internationalem Recht beruhende Ordnung geschaffen worden sei, die den Frieden erfolgreich gesichert habe, und beschuldigte die USA, die Prinzipien dieser Friedensordnung in den vergangenen zehn Jahren durch Versuche zur Errichtung einer unipolaren Welt verletzt zu haben. Im Kontext anderer Äußerungen lässt sich aus dieser Reminiszenz an die Nachkriegsordnung die Wunschvorstellung herauslesen, Russland durch Absprachen mit den ehemaligen Siegermächten eine imperial-hegemoniale Stellung in der Nachfolge der Sowjetunion zu verschaffen.⁵⁴⁹

Die Vision vom Einrücken Russlands in die Weltmachtstellung der Sowjetunion kam 2015 auch im Zeremoniell der Siegesparade zum Ausdruck: War bei früheren Paraden nur das rote Siegesbanner der Roten Armee vorangetragen worden, so kombinierte man nun das Siegesbanner mit der weiß-blau-roten Staatsflagge der Russländischen Föderation. Der Fernsehkommentator erläuterte, dass es sich um die »zwei Symbole Russlands« handle.⁵⁵⁰ Auf diese Weise machte sich der russische Staat der Gegenwart den Sieg der Sowjetunion auch symbolisch zu eigen und demonstrierte rituell, was längst die Praxis der Politik war, nämlich die Instrumentalisierung des Sieges von 1945 als Macht- und Legimitationsbasis des Staates.

548 Putin 2015.

549 Vgl. zum Beispiel Putin 2020, 46.

550 Parád v čest' 70-letija Velikoj Pobedy [Parade zu Ehren des 70. Jahrestages des Großen Sieges], <https://www.youtube.com/watch?v=VqpbR2oEz2I> (9.4.2024), 2:25–2:50.

Das Festkonzert, das nach der Parade auf dem Roten Platz stattfand, feierte zu Beginn die 2014 erfolgte Annexion der Krim und stellte damit auch sie in die Tradition des »Großen Vaterländischen Krieges«. Es folgte eine Multimedia-Show, in deren Verlauf zu Klängen martialischer Gesänge Episoden aus dem Krieg szenisch nachgespielt wurden. Am Ende skandierten drei jugendliche Zöglinge der Moskauer Suworow-Militärschule eine Art Eid gegenüber dem Vermächtnis der Kriegshelden: »Wir, die Großenkel des Großen Sieges, schwören, würdige Söhne des mächtigen und freien Vaterlandes zu sein,« – »Wir schwören!« – »Wie unsere Vorfäter, beim ersten Ruf aufzustehen, um die Heimat zu verteidigen,« – »Wir schwören!« – »Das Siegesbanner der Großmacht fest in den Händen zu halten,« – »Wir schwören! Wir schwören! Wir schwören!«⁵⁵¹

Zwischenbetrachtung – Alexander Dejneka: Die Verteidigung von Sewastopol

Alexander Dejneka (1899-1969) war einer der wichtigsten Vertreter des Sozialistischen Realismus. Sein monumentales Ölgemälde im Format 200×400 cm zeigt eine fiktive Szene aus den Kämpfen um den Marinestützpunkt Sewastopol auf der Krim. Deutsche und rumänische Truppen versuchten im November und Dezember 1941 erfolglos, Sewastopol einzunehmen. Die sowjetischen Verteidiger leisteten monatelang hartnäckigsten Widerstand, mussten aber Ende Juni 1942 die Stadt und in weiterer Folge die gesamte Halbinsel Krim aufgeben.

Dejnekas Bild, das er im Februar 1942 unter dem Eindruck des ersten sowjetischen Abwehrerfolgs zu malen begann, ist ein Musterbeispiel symbolgeladener heroisierender Darstellung. Die sowjetischen Matrosen sind hünenhafte Lichtgestalten, die gegen eine anonyme dunkle Macht anrennen – der Kampf des Guten gegen das Böse. Der Maler hat sie deutlich größer dargestellt als die deutschen Soldaten und er hat ihnen Gesichter und muskulöse Körper gegeben, während die Deutschen als gesichtslose und körperlich unharmonische Figuren daherkommen. Selbst der im Vordergrund auf dem Boden liegende Wehrmachtssoldat ist in einer Pose abgebildet, die sein Gesicht nicht erkennen lässt. Einige

⁵⁵¹ Konzert 2015, 1:27:33-1:28:00 [Übers. d. Verf.]. Die Suworow-Militärschulen sind Internatsschulen für Jungen, die das Programm einer allgemeinbildenden Mittelschule mit der Vorbereitung auf den Eintritt in eine Militärakademie kombinieren. Sie wurden 1943 ins Leben gerufen und nach dem russischen Feldherrn Alexander Suworow (1729-1800) benannt.



Abb. 18 Alexander Dejneka, *Oborona Sevastopolya* [Die Verteidigung von Sewastopol], 1942, Öl auf Leinwand, 200 x 400 cm, Staatliches Russisches Museum St. Petersburg. © Aleksandr Aleksandrovich Dejneka / VG Bild-Kunst, Bonn 2024.

Die Creative-Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für dieses Bild und eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers ist erforderlich.

der Angreifer sind als Personen überhaupt nicht sichtbar, sondern nur ihre Gewehrläufe und Bajonette.

Kraft, Entschlossenheit und Dynamik verkörpern die sowjetischen Verteidiger, sowohl durch die Gesichtszüge wie auch durch die Körperhaltung. Sie wehren sich gegen angreifende Soldaten, Flugzeuge und Panzer. Keiner von ihnen liegt am Boden, alle kämpfen aufrecht und stürmen den Angreifern entgegen, während von jenen zwei tot am Boden liegen und andere straucheln. Die Szene lässt nicht erkennen, dass die Lichtgestalten am Ende den Kampf verlieren. Die dominierende Gestalt des Matrosen, der sich den Angreifern ohne Gewehr mit einem Bündel Handgranaten entgegenstellt, ist in einer für Helden-darstellungen typischen Perspektive von unten gemalt. Da Dejneka keinen Mann fand, dessen Körperbau seinen Vorstellungen des Helden entsprach, ließ er eine Sportlerin aus seinem Bekanntenkreis für diese Szene posieren.

Personalisierung, Vorbilder und moralischer Appell

Neben der Vergemeinschaftung und dem Appell an den kollektiven Heroismus war seit den 1960er Jahren auch die Erinnerung an individuelles Heldentum fester Bestandteil des Umgangs mit dem »Großen Vaterländischen Krieg«. Individuelle Taten namentlich benannter oder zumindest konkreter beschriebener Helden und Heldinnen machten

das millionenfache Kämpfen und Sterben greifbarer. Solche Heldenfiguren und Exempla wurden insbesondere der Jugend als Vorbilder präsentiert. Einige dieser Figuren bilden über die Jahrzehnte hinweg einen ebenso festen Bestandteil der Kriegserzählung wie Schilderungen kollektiven Heldentums. Sowjetische und russische Geschichtslehrbücher demonstrieren die Konjunktur der Kriegshelden und deren Bezüge zur jeweiligen Gegenwart.

Die »Geschichte der UdSSR« für die Klassenstufen 10 und 11 aus dem Jahr 1965 verweist gleich zu Beginn des 63 Seiten langen Abschnitts über den »Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion« auf den »Massenheroismus des Volkes«. Das Volk habe sich zum Ziel gesetzt, »die Ehre, Freiheit und Unabhängigkeit der sozialistischen Heimat zu verteidigen« und die Völker Europas zu befreien. Diese hehren Ziele hätten die Sowjetmenschen zu beispiellosen Heldentaten beflügelt.⁵⁵² Die Niederlagen der ersten Kriegsmonate werden mit Heldengeschichten relativiert: von der Besetzung der Festung Brest, die mehr als einen Monat Widerstand geleistet habe, obwohl sie längst von der Front überrollt war; vom Piloten Nikolai Gastello, der sein brennendes Flugzeug in eine Ansammlung deutscher Last- und Tankwagen lenkte und dabei mitsamt seinen Besatzungsmitgliedern ums Leben kam; von den 28 »Panfilow-Männern«; von den Leningradern, die, obwohl die Stadt von den Deutschen eingeschlossen war, weiterhin Panzer und Munition produzierten und sich zu Tausenden für das »Volksaufgebot« (narodnoe opolčenie) meldeten, um die Stadt zu verteidigen; vom Piloten Talalichin, der ein feindliches Flugzeug rammte; von den Mitgliedern des Kommunistischen Jugendverbandes (Komsomolzen), die nach Luftangriffen Menschen aus brennenden Häusern retteten.⁵⁵³

Das Muster dieser Heldengeschichten entspricht dem, was auch in anderen kriegführenden Nationen zu beobachten ist: Niederlagen und Rückzüge, die an sich schwere Misserfolge repräsentieren, werden durch die Hervorhebung einzelner Episoden heroisch umgedeutet, auch wenn diese Episoden aufgebauscht oder sogar erfunden sind und auf den Kriegsverlauf keinen oder nur minimalen Einfluss hatten.⁵⁵⁴

552 Berchin u.a. 1965, 252 [Übers. d. Verf.].

553 Berchin u.a. 1965, 253-265.

554 Vgl. zum Beispiel die Erzählungen vom Widerstand der Besatzung der Festung Westerplatte oder der polnischen Postbeamten in Danzig, mit denen in polnischen Darstellungen die schnelle Niederlage von 1939 ins Heroische gewendet wird.

Auch im weiteren Kriegsverlauf werden Einzelpersonen oder Gruppen als heldenhaft hervorgehoben: der Komsomolze Alexander Matrosow, der im Winter 1942/1943 mit seinem Körper eine feindliche Schießscharte verschloss und durch sein Opfer den Erfolg eines Angriffs ermöglichte – eine Tat, die bis zum Kriegsende 200 Nachahmer fand, deren selektiv-exemplarische namentliche Aufzählung den Vielvölkerstaat spiegelt; die Komsomolorganisationen besetzter Städte, die im Untergrund für die kommunistische Sache brannten; die mehr als 2.000 Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere, die im Sommer 1943 für die Überwindung des Dnipro als »Helden der Sowjetunion« ausgezeichnet wurden; die litauische Partisanin Marite Melnikaite, die bis zur letzten Patrone kämpfte, trotz Folter beim Verhör niemanden verriet und von den Deutschen hingerichtet wurde; die Soldaten Wolnotrud und Baschkirow, die im März 1944 einen Fluss durchschwammen und am anderen Ufer die Deutschen im Nahkampf überwältigten; die Rotarmisten Lysich, Gratschew und Monachin, die ihrer Abteilung beim Angriff vorausstürmten und die Deutschen vor sich hertrieben.⁵⁵⁵

Im postsowjetischen Russland war bis 2015 eine Vielzahl von Geschichtslehrbüchern an den Schulen in Gebrauch. Sie repräsentierten einen Pluralismus von Perspektiven, welcher der Vermittlung eines einheitlichen Narrativs entgegenstand. Präsident Putin beauftragte 2003 die Akademie der Wissenschaften mit einer Überprüfung der Schulbücher. Anlass waren Beschwerden von Veteranen über Darstellungen des Zweiten Weltkriegs, in denen die Rote Armee in ungünstigem Licht erschien, weil ihre hohen Verluste benannt wurden. Ab 2004 schwenkten daher neue Schulbücher auf eine patriotischere Linie ein.⁵⁵⁶ 2013 wurden staatlicherseits Richtlinien für einen einheitlichen Geschichtsunterricht formuliert, die 2015 in die Reduktion des Angebots auf drei neue Schulbücher mündeten, aus denen die Schulen auswählen konnten.⁵⁵⁷ Um den Erfordernissen des Krieges gegen die Ukraine gerecht zu werden, verfasste schließlich Kulturminister Wladimir Medinski persönlich mit Koautoren ein Geschichtslehrbuch, das seit dem Herbst 2023 obligatorisch ist.⁵⁵⁸

In einem Geschichtsbuch der Übergangsphase aus dem Jahr 2004 wird der »Große Vaterländische Krieg« auf 38 Seiten vergleichsweise

555 Berchin u.a. 1965, 275; 278; 281; 289; 299.

556 Zajda 2007, 295.

557 Schröder 2019.

558 Medinskij und Torkunov 2023.

knapp und nüchtern dargestellt. Aber auch in dieser Fassung dürfen namentlich genannte Helden ebenso wenig fehlen⁵⁵⁹ wie der Verweis auf den Massenheroismus: Zwei Millionen Freiwillige hätten sich dem »Volksaufgebot« angeschlossen, 11.700 Personen wurden als »Helden der Sowjetunion« ausgezeichnet, darunter 250 Partisanen; sieben Millionen Soldaten erhielten Orden und Medaillen.⁵⁶⁰ In der 2016 erschienenen Neubearbeitung des Buches wurde das Kapitel über den Krieg auf 53 Seiten erweitert und mit etlichen zusätzlichen Heldengeschichten angereichert, darunter auch solchen, die schon im sowjetischen Schulbuch von 1965 enthalten gewesen waren.⁵⁶¹ Die Schülerinnen und Schüler werden in Arbeitsaufgaben aufgefordert, Präsentationen über die Biographien und die Taten von Kriegshelden zu erstellen und den Heroismus als gesellschaftliches Phänomen zu erklären. Den Text illustrieren nicht nur Fotos, sondern auch Kriegsplakate und heroisierende Schlachtengemälde.⁵⁶²

In dem 2023 für verbindlich erklärten neuen Geschichtslehrbuch nimmt der »Große Vaterländische Krieg« mit 175 Seiten so viel Platz wie nie zuvor ein, es widmet dabei den Heldengeschichten ein Vielfaches an Raum gegenüber allen früheren Schullehrbüchern. Heldentum des gesamten Volkes, von Gruppen und von Individuen durchzieht die Darstellung,⁵⁶³ beginnend mit einem Foto des Denkmals im Berliner Treptower Park, das einen Rotarmisten als »Krieger-Befreier« (voin-osvoboditel') zeigt, in heroischem Gestus, in der Rechten ein Schwert, mit der linken Hand ein kleines Kind haltend – eine idealisierende Darstellung, die programmatisch für das Folgende ist.

Die fortlaufende, äußerst detaillierte Beschreibung des Kriegsverlaufs ergänzen über das Kapitel verteilt vierzig optisch hervorgehobene Kästen, die unter dem Titel »Ehre und Ruhm des Vaterlandes« Heldengeschichten erzählen und Heldenfiguren mit Texten und Bildern vorstellen. Das beginnt mit den Verteidigern der Festung Brest und dem »brennenden Rammstoß« des Piloten Gastello, der mit dem Hinweis versehen ist, dass die sowjetischen Flieger im Kriegsverlauf 500 solcher Selbstopfer vollbracht hätten – die deutschen dagegen kein einziges –, und setzt sich fort mit einem Fliegerkommando, dem es schon 1941 gelungen sei, über Berlin Bomben abzuwerfen, einer Würdigung von Marschall Georgi Schukow,

559 »Heldenchronik« in: Volobuev u.a. 2004, 196-198.

560 Volobuev u.a. 2004, 194-195.

561 Volobuev u.a. 2016, 152-205.

562 Volobuev u.a. 2016, 163, 188.

563 Medinskij und Torkunov 2023, 307-482.

der Partisanin Soja Kosmodemjanskaja, den »Panfilow-Männern« und vielen weiteren Beispielen.⁵⁶⁴

Als Helden vorgestellt werden Soldaten, die in aussichtsloser Lage bis zum Tod kämpften, statt sich gefangen zu geben, oder sich selbstlos opferten, um den Erfolg eines Unternehmens zu ermöglichen, Marschälle, Generäle und Offiziere, die ihre Truppen in erfolgreiche Angriffe führten, Angehörige der Geheimpolizei, die den Partisanenkampf koordinierten oder hinter den feindlichen Linien Anschläge verübten, Komsomolzen, die unter deutscher Besatzung im Untergrund aktiv waren und dafür bestraft wurden, ein General, der sich in Gefangenschaft weigerte, mit den Deutschen zu kollaborieren, und deshalb ermordet wurde, eine Scharfschützin, die 309 feindliche Soldaten tötete, zwei Jagdflieger mit 65 beziehungsweise 62 Abschüssen, eine Sanitäterin, die 30 Verwundete unter Beschuss in Sicherheit brachte, der Waffenkonstrukteur Michail Kalaschnikow, eine Mikrobiologin, die ein Antibiotikum entwickelte, der Leiter des sowjetischen Atomprojekts Igor Kurtschatow, der U-Boot-Kapitän, der 1945 die Wilhelm Gustloff versenkte, Kulturschaffende, die während des Krieges tätig waren.

Eine weitere Rubrik (»Porträt vor dem Hintergrund der Epoche«) ist drei Personen gewidmet, die gesondert hervorgehoben werden: Stalin, der dafür gepriesen wird, dass er das Land zum Sieg geführt und die Welt vom Faschismus befreit habe, der Vorsitzende der staatlichen Plankommission Nikolai Wosnesenski und Außenminister Wjatscheslaw Molotow.⁵⁶⁵ Der Masseneroismus wird im Haupttext gewürdigt: die zwei Millionen Freiwilligen des »Volksaufgebots«, die Offiziersanwärter der Militärakademien, die sich im Winter 1941 vor Moskau den Deutschen entgegenstellten, die Verteidiger von Leningrad, die Partisanenbewegung. Im Unterschied zu früheren Lehrbüchern wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass sich die Träger der Auszeichnung »Held der Sowjetunion« auf mehr als 70 Nationalitäten verteilten, darunter 8.160 Russen, 2.089 Ukrainer, 309 Belarussen, 161 Tataren, 108 Juden, 96 Kasachen.⁵⁶⁶

Immer wieder werden die Schülerinnen und Schüler emotional und moralisch angesprochen: Sie stünden in der Verantwortung gegenüber den Helden von damals, im heroischen Verhalten während des Krieges habe sich der »russische Charakter« gezeigt,⁵⁶⁷ ab und zu sind auch

564 Medinskij und Torkunov 2023, 313; 318; 325; 327; 328.

565 Medinskij und Torkunov 2023, 315; 358; 443.

566 Medinskij und Torkunov 2023, 325; 331; 343; 366.

567 Medinskij und Torkunov 2023, 327; 342.

Gedichte aus der Kriegszeit in den Text eingestreut.⁵⁶⁸ Unter den Abbildungen befinden sich zahlreiche Kriegsplakate und heroisierende Historiengemälde aus der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit: *Die Parade auf dem Roten Platz am 7. November 1941* (Konstantin Juon, 1949), *Die Straße des Lebens* (Solomon Bojm, 1947), *Die Mutter des Partisanen* (Sergei Gerassimow, 1950), *Die Verteidigung von Sewastopol* (Alexander Dejneka, 1942), *Blockadedurchbruch* (Anatoli Kasanzew, Iosif Serebrjany und Wladimir Serow, 1943), *Pause nach dem Kampf* (Juri Neprinzew, 1955), *Sieg* (Pjotr Kriwonogow, 1948).

Zusammen mit Verweisen auf Spielfilme, die über QR-Codes im Internet abrufbar sind, werden auf diese Weise Artefakte fiktionalen Charakters mit Dokumenten auf eine Ebene gehoben und sorgen für eine heroisierende Aufladung des Textes. Hinzu kommen zahlreiche Bilder von Denkmälern, Büsten und Gedenkstätten, die eine Verbindung der historischen Zeitschichten mit der Gegenwart herstellen. Der Gegenwartsbezug und der moralische Appell kulminieren am Ende in einem Resümee, das ausführlich aus der Rede Putins zum 9. Mai 2023 zitiert. Darin behauptete er, gegen Russland sei aufs Neue ein Krieg entfesselt worden mit dem Ziel, »den Zerfall und die Zerstörung unseres Landes zu erreichen«. In dieser Situation sei die Erinnerung an die Verteidiger des Vaterlandes zusammen mit der Erfahrung des Zusammenhalts in den Jahren des Kampfes »unser kostbares Erbe«.⁵⁶⁹

Fazit

Nicht nur der schlagende Gegenwartsbezug von Putins Reden zeigt die immense Bedeutung des »Großen Vaterländischen Krieges« für Russland auch noch mehr als 75 Jahre nach den Ereignissen. Sichtbar wird die lange Kontinuitätslinie einer über die Jahrzehnte und politischen Systeme hinweg in Variationen eingesetzten staatlich gesteuerten Erinnerung, in der Helden und Heldentum eine tragende Rolle spielen. Der Sieg im »Großen Vaterländischen Krieg« wurde zu einem unantastbaren heroischen Mythos aufgebaut, aus dem sich die kollektive Identität des ganzen Landes nährt. Der »Tag des Sieges« ist nicht nur offiziell, sondern auch in den Familien der wichtigste Feiertag.⁵⁷⁰

Von Stalin bis Putin adaptierten alle sowjetischen und russischen Regime den Sieg jeweils für aktuelle Zwecke: für die Glorifizierung

⁵⁶⁸ Medinskij und Torkunov 2023, 381; 383; 428; 429; 432.

⁵⁶⁹ Medinskij und Torkunov 2023, 472-473 [Übers. d. Verf.].

⁵⁷⁰ Makhotina 2022, 177.

Stalins, für die Herrschaftslegitimierung der Kommunistischen Partei, für die Identitätsstiftung in einem multinationalen Imperium, für die Integration der Gesellschaft, als mentalen Anker in einer Zeit der Krise und Desorientierung, als Anknüpfungspunkt für die Rückkehr zu imperialer Machtpolitik und Großmachtanspruch und vor dem Hintergrund des Krieges gegen die Ukraine als ein Zeichensystem, das mit Bildern, Symbolen und einprägsamen Vokabeln das Freund-Feind-Schema »Wir gegen die Faschisten« wieder abrufbar macht.

Der heldenzentrierten Erinnerung an den Krieg, wie sie vom Staat und in offiziellen Diskursen gegenwärtig forciert wird, stand zu allen Zeiten im familiären und gesellschaftlichen Bereich ein auf die Opfer bezogenes Gedenken gegenüber, das sich auch in Dokumentationsprojekten niedergeschlagen hat. Aber auch wenn mittlerweile in Russland vereinzelt unter dem Schlagwort »Siegestollheit« (pobedobesie) am überschwänglichen Feiern und Nachspielen des Krieges Kritik geübt wird, fällt der Appell an die Helden des »Großen Vaterländischen Krieges« doch in einer Gesellschaft, der es ansonsten an Kohäsionskräften mangelt, auf fruchtbaren Boden.⁵⁷¹ Millionen Menschen nehmen freiwillig an den vom Staat finanzierten öffentlichen Feiern und Veranstaltungen teil, die in den vergangenen zehn Jahren zunehmend Eventcharakter haben und staatliche Interessen in populärkulturelles Gewand verpackt unter das Volk bringen.⁵⁷² Die Attraktionskraft des Heroischen scheint bislang ungebrochen.

571 Vgl. Makhotina 2022, 177-179.

572 Vgl. Makhotina 2022, 187-188.

3.7 Ägyptens »Held des Krieges und des Friedens«: Der Oktoberkrieg und Anwar Sadat

In Madīnat Naṣr, der »Stadt des Sieges«, einem in den 1960er Jahren erbauten Stadtbezirk im östlichen Kairo, steht auf einer weithin sichtbaren Freifläche an einer großen Durchfahrtsstraße eine Pyramide. Ägyptens zweiter Präsident Anwar Sadat (Anwar as-Sādāt, 1918-1981) hatte sie als Grab des Unbekannten Soldaten zur Erinnerung an den Krieg gegen Israel von 1973 erbauen lassen, der in Ägypten als Oktoberkrieg und außerhalb der arabischen Welt als Jom-Kippur-Krieg bekannt ist. 1981 wurde das Denkmal zu seinem eigenen Grabmal, nachdem Sadat, der selbsternannte »Held des Krieges und des Friedens«, während einer Militärparade in Sichtweite des Mahnmals von einem Dschihadisten erschossen worden war. Dadurch wurde deutlich, in welchem Maße die Erinnerung an einen Krieg, der trotz einer militärischen Niederlage in Ägypten als Sieg verstanden wurde, und der von Sadat angestrebte Personenkult miteinander verschmolzen waren. Die Verknüpfung von Kriegserinnerung und Gedenken an Sadat blieb allerdings nicht unangefochten, denn sie verdrängte konkurrierende Heldenerzählungen, und zudem war die von Sadat verfolgte Selbstheroisierung nur begrenzt erfolgreich. Weitaus wirksamer war seine Erhebung des Oktoberkriegs in den Rang eines nationalen Schicksalsereignisses. Sie machte die Erinnerung an den Krieg zur Projektionsfläche unterschiedlicher Helden-erzählungen, die den politischen Diskurs in Ägypten nachhaltig prägten.

Operation Badr: Krieg im Schatten der Niederlage

Am Nachmittag des 6. Oktober 1973 überfiel Ägypten den von Israel besetzten Sinai und Syrien griff parallel die ebenfalls von Israel besetzten Golanhöhen an. Dies geschah im Ramadan, am Sabbat und zu Beginn des Jom-Kippur-Festes. Israel hatte nicht mit dem Angriff gerechnet und den beiden arabischen Armeen gelangen beträchtliche Anfangserfolge, ehe sie zurückgedrängt wurden. Eine vollständige militärische Niederlage mitsamt dem Durchmarsch der israelischen Armee bis nach Kairo wurde durch einen von den Vereinten Nationen auf Druck der USA ausgehandelten Waffenstillstand verhindert, der an der ägyptischen Front am 22. Oktober in Kraft trat. Sadat hatte sich den Kontext des Kalten Krieges zunutze gemacht. Die USA verfolgten im Nahen Osten

eine Entspannungspolitik und wollten den Oktoberkrieg – der zudem die erste Ölkrise auslöste – nicht zum offenen Konflikt mit der Sowjetunion ausufern lassen, deren Eingreifen auf arabischer Seite sie befürchteten. Der Krieg endete für Ägypten und Syrien ohne Gebietsgewinne und mit ungefähr 8.500 Todesopfern auf Seiten der arabischen Armeen, dreimal so vielen wie für Israel, von denen wahrscheinlich etwa zwei Drittel auf die ägyptische Armee entfielen.⁵⁷³

Obwohl Ägypten nach allen gängigen Kriterien nicht siegreich aus dem Krieg hervorging, wurde er in Ägypten als genauso erfolgreich empfunden wie in Israel als traumatisch. Das liegt vor allem an seinem Kontext. Sechs Jahre zuvor hatte der Sechs-Tage-Krieg von 1967 für die arabischen Verbündeten unter Führung Ägyptens, damals regiert durch Präsident Nasser (Ġamāl ‘Abd an-Nāṣir, 1918-1970), in einer katastrophalen Niederlage geendet, die für die arabische und vor allem die ägyptische Öffentlichkeit niederschmetternd und extrem demoralisierend war, zerstörte sie doch die durch Nassers frühere außenpolitische Erfolge sowie durch staatliche Propaganda geschürten enormen Hoffnungen auf den Aufstieg der dekolonisierten arabischen Welt, auf Stärke und auf weltweite Anerkennung. Ägypten verlor den Sinai, Jordanien die Westbank sowie Ostjerusalem, Syrien die Golanhöhen an Israel. Ein dreijähriger Abnutzungskrieg der arabischen Verbündeten gegen Israel brachte keinen Fortschritt, und Nassers Tod im September 1970 schien für das militärisch und wirtschaftlich desolate Ägypten das Ende einer Ära zu besiegeln, ohne dass klar war, wie es weitergehen würde. Israel war aus dem Konflikt siegreich hervorgegangen, und die erdrückende Überlegenheit des israelischen Militärs und seines Geheimdienstes gegenüber dem der arabischen Nachbarstaaten galt als für lange Zeit gesichert – auch aus israelischer Perspektive.

Nur vor diesem Hintergrund ist verständlich, warum die Glorifizierung des Oktoberkriegs in Ägypten überhaupt möglich war und weitgehend gelang. Der Erfolg der ägyptisch-syrischen Anfangsoffensive im Oktoberkrieg kam für die meisten Beobachter aus dem Nichts. Das zentrale Element in der ägyptischen Darstellung und Wahrnehmung des Krieges war die anfängliche Überquerung (al-‘ubūr) des Sueskanals, die weder Israel noch westliche Beobachter für möglich gehalten hätten. Sadat inszenierte sich nach dem Krieg explizit und unablässig als »Held der Überquerung«, was auch in Israel wahrgenommen wurde, wenn auch nicht ohne Bitterkeit.⁵⁷⁴ Diese Leistung ermöglichte es Ägypten,

573 Stein 1999, 71-96.

574 Lippman 2016, xvi; 30.

in zukünftigen Verhandlungen im Nahostkonflikt gegenüber Israel auf Augenhöhe aufzutreten, und aus Sicht weiter Teile der ägyptischen Bevölkerung stellte sie die Würde des gedemütigten Landes wieder her. Literarische Stimmen der 1970er Jahre feierten den Oktoberkrieg gar als »Wiederauferstehung« Ägyptens.⁵⁷⁵ Die Benennung des geheimen Angriffs, der auch für das Gros der ägyptischen Öffentlichkeit und des Militärs überraschend kam, als »Operation Badr« deutete darauf hin, dass diese Glorifizierung von Sadat bereits im Vorfeld geplant worden war. Badr war der Ort einer berühmten Schlacht der islamischen Frühgeschichte im Jahr 624, der ersten offenen militärischen Auseinandersetzung zwischen dem Propheten Muḥammad und den mit ihm und seinen Anhängern verfeindeten Mekkanern, in denen sich die Truppen um Muḥammad dem Mythos zufolge dank göttlichem Beistand gegen eine erdrückende Übermacht durchsetzen konnten. Die Assoziation des Angriffs am 6. Oktober mit der Schlacht von Badr verlieh ihm eine schicksalsträchtige Aura und stärkte zudem die Selbstdarstellung Sadats als gläubiger Präsident, die dieser von Beginn seiner Präsidentschaft an gepflegt hatte. Dies wiederum grenzte ihn implizit von Nasser ab, der zwar ebenfalls Muslim gewesen war, aber sich und seine Herrschaft wesentlich stärker fortschrittsorientiert-säkular inszeniert und überdies die Muslimbruderschaft brutal verfolgt hatte.

So, wie die offizielle ägyptische Erinnerung an den Krieg von 1973 nicht ohne die Referenz auf den Krieg von 1967 zu verstehen ist, ist die Selbstheroisierung Sadats als Held dieses Krieges nicht ohne die Referenz auf den übermächtigen Vorgänger Nasser zu verstehen. Kriegserinnerung und Heroisierung sind im Fall des Oktoberkriegs immer auch persönliche und kollektive Vergangenheitsbewältigung.

»Ruhm den Helden!« – Die erinnerungspolitische Inszenierung der Kanalüberquerung durch Sadat

Am 23. Juli 1974 hielt Sadat eine Rede zum Jahrestag der »Revolution«, wie die Machtergreifung durch die Freien Offiziere im Jahr 1952 in der offiziellen politischen Rhetorik Ägyptens bezeichnet wurde, in der er den folgenden Satz äußerte: »Ruhm den Helden des 23. Juli 1952 und den Helden des 6. Oktober 1973! Dies sind die zwei größten Tage in den Annalen dieses Volkes und dieser Nation seit Jahrhunderten.«⁵⁷⁶ Diese bemerkenswerte Gleichsetzung von 1952 und 1973 markiert einen

575 Meital 2007, 224.

576 Sadat und Israeli 1978, 2:601 [Übers. d. Verf.].

Meilenstein in Sadats Projekt, sich aus dem Schatten seines weithin verehrten Vorgängers Nasser zu lösen, und die Gelegenheit dazu bot ihm der Oktoberkrieg.

Nasser war – neben dem früh marginalisierten General Naguib – die zentrale Figur im Putsch der Freien Offiziere und dominierte bis zu seinem überraschenden Tod nicht nur die ägyptische, sondern auch die gesamte arabische Politik.⁵⁷⁷ Der gleichaltrige Sadat war von Anfang an Mitglied der Freien Offiziere gewesen und Nasser hatte ihn im Zuge von politischen Reformen, zu denen er sich nach 1967 genötigt sah, zum Stellvertreter ernannt, aber er hatte keine substantiellen Machtbefugnisse übertragen bekommen. Nach Nassers Tod galt er als schwacher Kompromisskandidat, von dem keine Gefahr ausging und der das Amt nur so lange ausüben werde, bis die eigentlich in Frage kommenden Personen den Machtkampf unter sich ausgehandelt hätten. Sadat hatte jedoch ein anfangs weithin unterschätztes großes Ego, er hatte Ambitionen, und er wollte sich sowohl politisch als auch persönlich von Nasser abgrenzen, anstatt für alle Zeiten sein Epigone zu bleiben.⁵⁷⁸ Dies lässt sich anhand seiner Reden deutlich nachvollziehen.

Bis zum ersten Todestag Nassers im September 1971 äußerte Sadat noch zu etlichen Anlässen überbordende Huldigungen, denen zufolge Nasser der Held des 23. Juli, ja der ganzen arabischen Nation, ihr ewiger Führer und Garant der Verwirklichung ihrer Träume und Aspirationen gewesen sei und der Nation die Pflicht obliege, sich als des Helden würdig zu erweisen.⁵⁷⁹ Sadat bediente sich zudem weitgehend der politischen Rhetorik seines Vorgängers.⁵⁸⁰ Nach Ablauf der einjährigen Anstandsfrist verschwand die Heldenrhetorik jedoch fast vollständig aus Sadats politischen Reden. Nasser war zwar immer noch allgegenwärtig, aber dies nur noch als »Präsident ‘Abd an-Nāṣir« oder auch, in vertrauterer Weise, als »Ġamāl«, denn Sadat bemühte sich zunehmend, sich selbst in das Narrativ einzuschreiben, indem er sich als engsten politischen Weggefährten Nassers darstellte. Am Jahrestag der Revolution im Juli 1973, wenige Monate vor dem Angriff auf Israel, verwies er auf eine Aussage, die Nasser und er selbst immer wieder getätigt hätten, nämlich dass das, was mit Gewalt genommen worden sei, nur mit Gewalt wiedererlangt werden könne – im Nachhinein eine Anspielung auf den Sinai und eine deutliche Warnung, aber auch eine

577 Kerr 1971.

578 Stein 1999, 3.

579 Sadat und Israeli 1978, 1:13; 29; 85; 112; 118.

580 Stein 1999, 2.

klare Gleichsetzung Sadats mit dem weithin heroisierten Vorgänger.⁵⁸¹ Einlösen konnte Sadat diesen Anspruch aber erst nach dem Oktoberkrieg. In seiner Rede am Revolutionstag 1974, neun Monate nach dem Krieg, wird dies überdeutlich.

Sadat beginnt die Rede mit seinem erwähnenswertesten eigenen Beitrag zum Putsch der Freien Offiziere, nämlich der Radioansprache, in der er als Sprecher der Gruppe die Machtübernahme verkündet hatte. Im Folgenden erwähnt er zwar wiederholt Nasser als »ewigen Führer«, dies aber immer als Teil eines »wir«, zu dem sich auch Sadat zählt. Sadat verweist zudem auf seine angeblich enge Zusammenarbeit mit Nasser in dessen letzten Lebensjahren, in denen zwischen ihnen beiden Dinge stattgefunden hätten oder besprochen worden seien, von denen niemand wisse. Signifikant und auf einen seit dem Oktoberkrieg einsetzenden Trend verweisend ist die unverhohlene Erwähnung von Fehlern, die Nasser gemacht habe, mit denen wiederum Sadat begründet, warum der von ihm eingeleitete Reformprozess notwendig geworden sei. Die Rede ist durchsetzt von Verweisen auf das Schicksal, das Sadat die Verantwortung für sein Land übertragen habe, sowie auf seinen eigenen Glauben, der ihm Standhaftigkeit verleihe. Diese bilden die Grundlage für seine Ausführungen zu der »historischen Entscheidung«, den Kanal zu überqueren und den »glorreichen Oktoberkrieg« zu beginnen.⁵⁸² Die Rede endet mit dem eingangs zitierten Ausruf: »Ruhm den Helden des 23. Juli 1952 und den Helden des 6. Oktober 1973! Dies sind die beiden größten Tage in den Annalen dieses Volkes und dieser Nation seit Jahrhunderten.«⁵⁸³

Nassers Leben war eine Heldenerzählung. Seine Verehrung lag vor allem in der Sueskrise von 1956 begründet, in der es ihm gelungen war, den Sueskanal zu verstaatlichen und den Kontext des Kalten Krieges zu nutzen, um dank des Drucks der Supermächte aus dem Angriff Israels, Frankreichs und Großbritanniens gegen das militärisch vollständig unterlegene Ägypten dennoch als diplomatischer Sieger hervorzugehen.⁵⁸⁴ Zudem besaß Nasser ein Charisma, das einen großen Teil der ägyptischen und arabischen Bevölkerung für ihn eingenommen hatte. Sadat verfügte bei Amtsantritt weder über entsprechende politische Leistungen noch über eine Ausstrahlung, die mit derjenigen Nassers konkurrieren konnte. Es war ihm demzufolge ein dringendes Anliegen,

581 Sadat und Israeli 1978, 1:394.

582 Sadat und Israeli 1978, 2:589-601 [Übers. d. Verf].

583 Sadat und Israeli 1978, 2:601.

584 Vgl. Belli 2017; dazu auch Kapitel 2.6 in diesem Band.

seine eigene Heldenerzählung zu schreiben, um erstens den Schatten Nassers überstrahlen zu können, sich zweitens der Nasseristen in Politik, Armee und Verwaltung zu entledigen und drittens Reformen durchzusetzen, die Nassers Politik diametral entgegenstanden, angefangen bei dem Bruch mit der Sowjetunion über die Förderung islamischer Bewegungen und die marktwirtschaftliche Öffnung des Landes bis hin zum Friedensvertrag mit Israel. All das war nur möglich durch eine erinnerungspolitische Überhöhung des Oktoberkriegs. Dieser war letztlich ein Spiegelbild von Nassers diplomatischem Erfolg in der Sueskrise, denn in beiden Fällen war es die Kalte-Kriegs-Diplomatie, die mithilfe des Eingreifens der Supermächte Ägypten rettete, und nicht die militärische Leistung der Armee.

Bei seinem erinnerungspolitischen Projekt kam es Sadat durchaus entgegen, dass er zu Inszenierungen neigte;⁵⁸⁵ vielleicht war es kein Zufall, dass er derjenige war, der ausgewählt worden war, die berühmte Radioansprache von 1952 zu halten. Die Erinnerung an den Krieg wurde durch die Benennung von Straßen, Schulen, einer Kairoer Nilbrücke und sogar eines gesamten Stadtteils – der Stadt des Sechsten Oktober – in das öffentliche Leben eingebettet. Der 6. Oktober wurde zum Nationalfeiertag erklärt, der gleichzeitig als Tag der Armee fungierte und dadurch – in einem Land, das seit 1952 durch eine Militärdiktatur regiert wurde – die Streitkräfte glorifizierte. Das eingangs erwähnte Grab des Unbekannten Soldaten war ein Kernelement der staatlichen Erinnerungspolitik. Den »Märtyrern im Befreiungskampf« des Oktober 1973 gewidmet, wurde es am zweiten Jahrestag des Krieges eröffnet. Es besteht aus vier schrägen Wänden, die eine Pyramide bilden, durch die aber von jeder Seite die Durchsicht möglich ist, um die bleibende Verbindung zwischen den Gefallenen und der Nation zu symbolisieren. Unter dem Scheitelpunkt der Pyramide steht ein schwarzer, unbeschrifteter Grabstein. In die Wände der Pyramide sind übergroß im rechteckigen Kufi-Schriftduktus 71 Namen von Gefallenen eingraviert, die bewusst so ausgewählt wurden, dass sie auf Christen und Muslime sowie unterschiedliche Regionen des Landes verweisen.

Das Grabmal (Abb. 19) wurde mit seiner Einweihung 1975 zentraler Ort der Kriegserinnerung, an dem jeweils die Feierlichkeiten zum Jahrestag des Angriffs eröffnet wurden. Teil des Protokolls waren der Besuch des Grabes durch den Präsidenten und weitere hochrangige Regierungsvertreter, die Niederlegung von Kränzen auf dem Grabstein, die Rezitation der ersten Sure des Korans sowie das Spielen der

585 Stein 1999, 6.



Abb. 19 Grab des Unbekannten Soldaten, Kairo. Das 1975 eingeweihte Mahnmal in Form einer Pyramide erinnert an die Gefallenen des »Oktoberkriegs«. Anwar Sadat wurde nach seiner Ermordung unter ihm beigesetzt.

Nationalhymne. Das Grabmal war an einer breiten, geraden Straße platziert worden, die in der Folge für die Militärparaden am Nationalfeiertag des 6. Oktober genutzt wurde. Am zentralen Teil dieses Straßenstücks befanden sich mit pharaonischen Motiven dekorierte Tribünen für prominente Zuschauer, die freien Blick auf das Denkmal erlaubten. Die dezidierten visuellen Bezugnahmen auf die pharaonische Vergangenheit machten den Oktoberkrieg zu einem zentralen Moment in einer als ewig imaginierten Geschichte der ägyptischen Nation.

Das Grab des Unbekannten Soldaten stellte nicht nur einen Ort der ritualisierten Erinnerung dar, sondern auch ein prägnantes Symbol, das es ermöglichte, die Kriegserinnerung zum Beispiel auf den jährlich herausgegebenen Gedenkbriefmarken zu visualisieren. Gegenüber militärischen Motiven wie etwa Panzern und Flugzeugen hatte es den Vorteil, dass das Motiv mehrdeutig genutzt werden konnte und zunehmend auch mit Sadats Reformprojekten visuell verknüpft wurde, indem etwa Technologien oder Bauprojekte in die Darstellung einbezogen wurden. Der Kampf- und Einsatzwille der ägyptischen Armee und ihre Leistungsfähigkeit wurden damit zu Metaphern für das gesamte ägyptische Volk und insbesondere für wirtschaftliche und soziale Entwicklung, und die Überquerung des Sueskanals (al- 'ubūr), ausnahmslos prominent in die visuelle Kriegserinnerung einbezogen,

wurde zum Symbol der Überwindung von Niederlagen, Rückschritt und Unterlegenheit aller Art.⁵⁸⁶ Die erste Gedenkbriefmarke, die im Dezember 1973 veröffentlicht wurde, stand noch ganz im Zeichen des Kampfes und zeigte Sadat, die ägyptische Flagge und die ägyptische Armee auf dem Sinai unter dem Slogan »Funke der Befreiung«. Auf der zweiten Gedenkbriefmarke 1974 war die Armee bereits durch Fabriken und Traktoren ersetzt worden.⁵⁸⁷

Die Kriegserinnerung war nicht ausschließlich eine staatliche Inszenierung. Neben der Regierung trug eine Vielzahl von Akteuren wie etwa Journalisten, Kulturschaffende, Veteranenorganisationen und Angehörige von Gefallenen zur Etablierung eines Heldenkultes rund um den Oktoberkrieg bei.⁵⁸⁸ So entstand eine relativ breit akzeptierte hegemoniale Erzählung über die Bedeutung und Einordnung des Oktoberkrieges, doch einhellig war diese Wahrnehmung nicht. Widerspruch gab es allerdings weniger gegen die Bewertung des Krieges selbst als vielmehr gegen die Selbstinszenierung Sadats als »Held der Kanalüberquerung«. Schon kurz nach dem Krieg wurde Kritik an Sadat geäußert, vor allem aus nasseristischen Kreisen und generell von Seiten der politischen Linken, aber auch von einzelnen Offizieren. Diese bezog sich zum Teil auf die Kriegsführung, besonders aber auf die Konsequenzen, die Sadat aus seinem diplomatischen Erfolg zog, denn er nutzte diesen vor allem dazu, den endgültigen Bruch mit der Sowjetunion herbeizuführen, sich an die USA anzunähern, dem arabischen Sozialismus eine Absage zu erteilen, eine wirtschaftliche »Öffnungspolitik« zu betreiben und Verhandlungen mit Israel zu suchen, anstatt, wie es sich viele Kritiker gewünscht hätten, weiter auf Konfrontation zu setzen. Sadat betrieb konsequent eine Politik unter dem Motto »Ägypten zuerst«, zu Ungunsten der Interessen anderer arabischer Staaten sowie der Palästinenser.⁵⁸⁹ Das führte den Nasser sehr nahestehenden berühmten Journalisten Muḥammad Ḥasanayn Haykal (1923-2016) zu dem Diktum, der Krieg von 1967 sei ein Verrat der Armee an der Politik gewesen, der Oktoberkrieg hingegen ein Verrat der Politik an der Armee.⁵⁹⁰ Auch in der Bevölkerung stieß Sadats Selbstinszenierung als Kriegsheld nicht uneingeschränkt auf Gegenliebe. Eine 1989-1990 durchgeführte Studie unter ägyptischen Bauern zu deren Kriegserinnerung zeigte, dass

586 Meital 2007, 228-231.

587 Meital 2003, 153.

588 Meital 2007, 226-227.

589 Stein 1999, 11.

590 Meital 2007, 225.

diese nicht Sadat, sondern nach wie vor Nasser verehrten, dem sie die Niederlage von 1967 nicht persönlich zuschrieben, und dass sie keinen persönlichen Bezug zu den Erinnerungen an den Oktoberkrieg hatten, die sie als vollständig vom Staat usurpiert ansahen.⁵⁹¹

Möglicherweise war dies 1973, als Sadat seine erinnerungspolitische Inszenierung begann, noch keine unvermeidliche Entwicklung, aber spätestens nach Sadats Besuch in Jerusalem 1977 und dem Friedensvertrag von Camp David 1978, durch den Ägypten den Sinai zurückerhielt, wurde die Erinnerung an Sadat als Kriegsheld deutlich verkompliziert. Sadat selber versuchte dies aufzufangen, indem er sich nunmehr dezidiert als »Held des Krieges und des Friedens« inszenierte. Schon in den Camp David vorangehenden Jahren hatte er zunehmend die Bedeutung von Frieden für Wohlstand und Entwicklung Ägyptens betont.⁵⁹² Seinen Besuch in Jerusalem schlachtete er umfassend medial aus, indem die Reise als mutige, ja lebensgefährliche Heldentat, als Opfer im Sinne des Friedens dargestellt wurde.⁵⁹³ Und nach Camp David versuchte er, einen unauflöshchen Nexus zwischen der Überquerung des Kanals und dem Friedensschluss herzustellen, der auf die Heroisierung seiner Person abzielte. Die Gedenkmarke zum sechsten Jahrestag des Oktoberkriegs stellte eine weiße Taube mit einem Ölzweig im Schnabel dar, die über den Sinai fliegt, mit der Aufschrift »Der Friedensvertrag: Der sechste Jahrestag der Überquerung«.⁵⁹⁴ In der Wahrnehmung vieler Ägypterinnen und Ägypter war der von Sadat intendierte Nexus zwischen Krieg und Frieden jedoch ein Widerspruch in sich. Während der Friedensschluss ihm den Friedensnobelpreis und hohes Ansehen in der westlichen Welt eintrug, resultierte er in der arabischen Welt und auch in Ägypten selbst in breiter Ablehnung und der Suspendierung von Ägyptens Mitgliedschaft in der Arabischen Liga, mit deutlich negativen Folgen für Sadats Nimbus.⁵⁹⁵

Der Friedensschluss mit Israel war ein Katalysator, aber bei weitem nicht die einzige und wohl auch nicht die wichtigste Ursache der wachsenden Opposition gegen Sadat. Bereits 1977 waren die »Brotunruhen« ausgebrochen, die fast zum Sturz Sadats geführt hätten, wenn nicht die Armee gegen die Demonstrierenden eingeschritten wäre. Die Proteste richteten sich gegen eine geplante Senkung von Subventionen auf

591 Saad 2000, 250-253.

592 Meital 2003, 152.

593 Liebes und Katz 1997, 238-239.

594 Meital 2003, 155.

595 Lippman 2016, xvi; 143; 187.

Grundnahrungsmittel, die Ägypten gegenüber internationalen Geldgebern kreditwürdig machen sollte, und einer der Slogans, der auf den Straßen zu hören war, lautete »Fin al-faṭṭūr, yā baṭal al-‘ubūr«: »Wo bleibt das Frühstück, oh Held der Überquerung?«⁵⁹⁶ Die wirtschaftliche Liberalisierung, die Sadat mit dem Oktoberkrieg im Rücken betrieben hatte, hatte der Masse der Bevölkerung keine Dividende gebracht. Hinzu kamen Kritik an der Selbstbereicherung von Sadats Familie und einer kleinen Elite sowie islamistischer Widerstand gegen ein maßgeblich von seiner Frau Jihan mitbetriebenes Projekt der Reform des islamischen Ehe- und Scheidungsrechts und seine immer repressivere Politik gegenüber Islamisten, die sich ihrerseits radikalisierten. Sadats Selbstinszenierung wurde zunehmend gegen ihn gewendet, seine Versuche, sich zum Helden zu stilisieren, wurden als Hybris gewertet.⁵⁹⁷ Es war kein Zufall, dass Sadats Mörder, ein Dschihadist, sich mit den Worten festnehmen ließ: »Ich habe den Pharao getötet.«⁵⁹⁸ Besagter »Pharao«, Sadat, wurde am 6. Oktober 1981, dem achten Jahrestag der Überquerung des Sueskanals, in Sichtweite ebener Pyramide ermordet, die er im Gedenken an den Oktoberkrieg hatte errichten lassen.⁵⁹⁹ Dies hatte tiefgreifende erinnerungspolitische Konsequenzen.

Held des Luftschlags: Konkurrenzen postumer Heldenerzählungen

Ort, Zeitpunkt und Umstände von Sadats Ermordung führten zu einer ungewöhnlichen Entscheidung, die offenbar auf einen Vorschlag seiner Frau zurückging, aber von der Regierung mitgetragen wurde: Anders als frühere Herrscher Ägyptens, die in Mausoleen, auf Friedhöfen oder, wie Nasser, in Moscheen beigesetzt wurden, wurde Sadat am Denkmal des Unbekannten Soldaten bestattet. Damit wurde dieses Denkmal auch zum Denkmal einer namentlich benannten Person und diese wiederum zum Teil des Kollektivs der Kriegsoffer – Sadat wurde symbolisch zum letzten Gefallenen des Oktoberkriegs. In den Grabstein Sadats wurde die explizite Inschrift »Held des Kriegs und des Friedens« (baṭal al-ḥarb wa-s-salām) eingraviert, außerdem ein Koranvers, der Märtyrern das ewige Leben in Aussicht stellt, sowie die Aussage, Sadat habe für den Frieden gelebt und sei zum Märtyrer seiner Prinzipien ge-

596 Lippman 2016, 268.

597 Lippman 2016, 245-246.

598 Kepel 1995, 233.

599 Meital 2007, 231.



Abb. 20 Wandgemälde am Grab des Unbekannten Soldaten in Kairo. In Sichtweite des Grabs von Anwar Sadat, der sich als »Held der Überquerung« inszeniert hatte, zelebriert es die Überquerung des Sueskanals durch ägyptische Truppen zu Beginn des »Oktoberkriegs«.

worden. Sadats Beisetzung an diesem Ort (Abb. 20) machte einerseits das Monument kontrovers, weil er selbst – im Gegensatz zur Masse der Gefallenen – eine kontroverse Figur war. Andererseits stärkte die Wahl dieses Ortes sein selbst gewähltes Image als »Held des Krieges und des Friedens«, weil die Person Sadats in die nationale Perspektive auf den Oktoberkrieg als Schicksalsereignis unwiderruflich eingeschrieben wurde.⁶⁰⁰

Die Reaktionen auf diesen letzten Akt der Heldeninszenierung waren gemischt. Während zahlreiche westliche Politiker der Beisetzung beiwohnten, blieben die arabischen Regierenden ihr demonstrativ fern.⁶⁰¹ In Ägypten selbst gab es durchaus prominente Befürworter von Sadats Politik. So schilderte der Schriftsteller Nağib Maħfūz in seinem Roman *Amāma l-‘arš* (*Vor dem Thron*) ein fiktives Tribunal ägyptischer Gottheiten im Jenseits über die verstorbenen Herrscher Ägyptens. Er lässt Sadat Rechenschaft über sein gesamtes Leben ablegen. Zu den Errungenschaften seiner Amtszeit als Präsident äußert sich die Romanfigur Sadat folgendermaßen:

⁶⁰⁰ Meital 2003, 155; Meital 2007, 228–233.

⁶⁰¹ Stein 1999, 260.

Ich wusste um die Verfallserscheinungen, die unter den Mächtigen der Nasserära um sich griffen, und ergriff die Gelegenheit, eine neue Revolution in Bewegung zu setzen, die das Land aus der Todesstarre erlösen sollte, in die es verfallen war. Ich eliminierte die Machtzentren und orientierte mich in aller Behutsamkeit in Richtung Sicherheit, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie. Am 6. Oktober 1973 überraschte ich den Feind und Besatzer, ja, ich überraschte die ganze Welt mit einem Angriff, mit dem niemand gerechnet hatte. Ich erzielte einen Sieg, der die Araber aus der Verzweiflung errettete und ihre verlorene Ehre wiederherstellte. Danach ließ ich mich auf ein weiteres Abenteuer ein, indem ich in das Land des Feindes vordrang und meiner Berufung folgte, die Situation mit Worten statt mit Waffen zu bereinigen. Meine langen und beharrlichen Bestrebungen mündeten in dem Vertrag von Camp David.⁶⁰²

Die Sadat hier in den Mund gelegte Selbstdarstellung, insbesondere seine Stilisierung zum Helden des Krieges und des Friedens, dessen mutige Entscheidung zum Friedensschluss mit Israel auf einer Stufe stehe mit dem »Sieg« im Oktoberkrieg, weist deutliche Parallelen zur Autobiographie Sadats auf. Sie wird im Roman von Ramses II. mit der Aussage kommentiert, der Herrscher sei primär dafür verantwortlich, dass sein Volk in Frieden leben könne, und um dieses Ziel zu erreichen, seien sowohl Krieg als auch Friedensschluss gerechtfertigt. Im Ergebnis wird Sadat zwar weder als unumstritten noch als fehlerfrei bewertet, aber doch angesichts seiner Errungenschaften in den Rang eines der »ewigen Söhne Ägyptens« erhoben.⁶⁰³

Die öffentliche Stimmung in Ägypten allerdings war skeptisch gegenüber dieser Priorisierung des Friedens des eigenen Landes auf Kosten der Interessen der Palästinenser. Der Einmarsch Israels im Südlibanon 1982, kurz nach dem vollständigen Rückzug aus dem Sinai, und die Intifada, die 1987 in den besetzten Gebieten ausbrach, brachten viele Ägypterinnen und Ägypter gegen den Friedensschluss auf.⁶⁰⁴ Dies war einer der Gründe, aus denen die Erinnerung an Sadat schon ab 1982 im Rahmen des Kriegsgedenkens marginalisiert wurde. Sadats Nachfolger Hosni Mubarak (Ḥusnī Mubārak, 1928–2020) grenzte sich von dessen Erinnerungspolitik ab, zum Teil aus dem Wunsch heraus, nicht dasselbe Schicksal zu erleiden wie sein Vorgänger. Militärparaden wurden am

602 Maḥfūz 2013, 134–135 [Übers. d. Verf.].

603 Meital 2003, 159–162.

604 Meital 2003, 163.

Jahrestag des Oktoberkrieges ab 1982 nicht mehr abgehalten; stattdessen gab es Feierlichkeiten für Armeeingehörige, zum Beispiel im Stadion. Es fand allerdings immer noch eine Zeremonie mit Kranzniederlegung am Grab des Unbekannten Soldaten statt, in die die Ehrung Sadats integriert wurde – jedoch kombiniert mit dem Besuch von Nassers Grab, einer Praxis, die bis heute beibehalten wird.⁶⁰⁵ Damit wurde Sadat symbolisch eingereiht in eine Trias von aus dem Militär stammenden Präsidenten, anstatt für die Einzigartigkeit seiner Leistungen, seien sie im Krieg oder Friedensschluss begründet, gewürdigt zu werden.

Es ging Mubarak aber um mehr als nur darum, eine allzu enge Assoziation mit Sadat und den unpopulären Aspekten seiner Präsidentschaft zu vermeiden. Er hatte eine eigene erinnerungspolitische Agenda, und diese war mit der Rolle verknüpft, die er selber im Oktoberkrieg gespielt hatte. Zehn Jahre jünger als Sadat, war er zum Zeitpunkt des Oktoberkriegs im aktiven militärischen Dienst tätig; dies änderte sich erst 1975, als Sadat ihn zum Vizepräsidenten ernannte. Als Kommandant der Luftwaffe hatte Mubarak für den erfolgreichen Luftschlag verantwortlich gezeichnet, der 1973 den ägyptischen Angriff eingeleitet, die israelische Verteidigung vorübergehend außer Gefecht gesetzt und damit die Überquerung des Sueskanals ermöglicht hatte. Vor diesem Hintergrund verfolgte Mubarak seine eigene Heroisierung als »Held der Überquerung und des Luftschlags«, die seine aktive militärische Rolle – eine Leistung, deren sich Sadat nicht rühmen konnte – hervorhob und in diesem Zusammenhang insgesamt die Erfolge der Armee gegenüber den politischen Entscheidungen des Präsidenten aufwertete.

Dies kommt augenfällig in dem »Oktoberpanorama« zum Ausdruck, das Mubarak als neuen zentralen Erinnerungsort errichten ließ. Dieser sollte nicht, wie das Grab des Unbekannten Soldaten, die Gefallenen ehren, sondern vor allem die siegreiche Armee feiern. Das Panorama war von einem Nordkorea-Besuch Mubaraks inspiriert worden und wurde mit Unterstützung nordkoreanischer Architekten erbaut. Eröffnet wurde es acht Jahre nach Sadats Ermordung und somit sechzehn Jahre nach Kriegsausbruch. Der Eingang wird von einem großen Mosaik dominiert, das Mubarak in der tonangebenden Rolle sowohl gegenüber dem Präsidenten als auch gegenüber der Heeresleitung darstellt. Die Errungenschaften der ägyptischen Armee werden in eine Linie mit allen »ägyptischen« Erfolgen seit der Pharaonenzeit gestellt. Als Ergebnis des Sieges im Oktoberkrieg steht weniger die Rückgabe des Sinai nach dem Friedensvertrag von Camp David als vielmehr die Rückgabe der

605 Meital 2007, 233-234; 237.

Stadt Taba im Vordergrund, zu der es nach mehrjährigen Auseinandersetzungen erst 1989 kam und die sich somit Mubarak auf die Fahnen schreiben konnte.⁶⁰⁶

Nach den Oslo-Abkommen zwischen Israel und der PLO, die in den Jahren 1993 und 1995 unterzeichnet wurden, und dem israelischen Friedensvertrag mit Jordanien, der 1994 abgeschlossen wurde, normalisierte sich der Status Ägyptens in der arabischen Welt und es kam zu einer punktuellen Aufwertung Sadats, vielleicht begünstigt durch den wachsenden zeitlichen Abstand sowie die Tatsache, dass sein Nachfolger mittlerweile länger regierte, als es Sadat gelungen war, und fest im Sattel saß. Im Fokus des Gedenkens an Sadat stand nun aber praktisch nur noch der Friedensschluss von Camp David, während die Selbstdarstellung Sadats als »Held der Überquerung« von Mubaraks Anwartschaft auf den Titel des »Helden des Luftschlags« überlagert worden war. Der Oktoberkrieg hatte nunmehr mit Bezug auf Sadat nur noch die erinnerungspolitische Funktion einer notwendigen Vorstufe zum Friedensschluss. So wurde zum Beispiel die zentralste Station der neu erbauten Kairoer U-Bahn am Taḥrīr-Platz nach Sadat benannt – neben zwei weiteren zentralen Stationen, die die Namen Nassers und Mubaraks erhielten – und mit einem drei mal zwei Meter großen Bronze-relief dekoriert, das Sadat vor der Figur eines Engels darstellt, der eine Friedenstaube fliegen lässt.⁶⁰⁷

2001 kam der Film *Ayyām as-Sādāt* (*Die Tage Sadats*) in die ägyptischen Kinos. Das Projekt war stark vorangetrieben worden von dem Hauptdarsteller, Ahmed Zakī, der fünf Jahre zuvor bereits in dem Film *Nāṣir 56* (*Nasser 56*, gleichzeitig *Der Sieger von 56*) die Hauptrolle gespielt hatte. Anders als der Film *Nāṣir 56*, der sich auf die Sueskrise konzentriert und damit Nassers heroischsten Moment in den Vordergrund gerückt hatte, war *Ayyām as-Sādāt* ein umfassend angelegter biographischer Film. Obwohl der Film auch kritische Aspekte ansprach, stand im Kern doch ein heroisierendes Narrativ, für das der Oktoberkrieg eine zentrale Rolle spielte – und genau dies wurde von den Gegnern von Sadats Politik auch vehement kritisiert.⁶⁰⁸ Insgesamt entsprach das Narrativ aber offenbar der damaligen staatlichen erinnerungspolitischen Agenda, was daran ersichtlich ist, dass Mubarak persönlich Aḥmad Zakī für den Film einen Orden verlieh. Dennoch bleibt in dem Film die Heroisierung Sadats im Klammergriff des Vorgängers Nasser,

606 Meital 2003, 164-168.

607 Meital 2003, 168-170.

608 Gordon 2002, 37-38; Meital 2003, 179.

mit dessen Tod der Film beginnt, und des Nachfolgers Mubarak, dem der Film gewidmet ist, und zwar explizit mit dem Epitheton »ein Held (wie Sadat) des Krieges und des Friedens«. ⁶⁰⁹

Allerdings waren den Selbstheroisierungsbestrebungen Mubaraks Grenzen gesetzt. Nach der Ausstrahlung von *Ayyām as-Sādāt* war von Plänen für einen Film mit dem Titel »Luftschlag« die Rede, der Mubaraks Rolle im Oktoberkrieg zelebrieren sollte. ⁶¹⁰ Dieser Film wurde jedoch nie realisiert. Tatsächlich gedreht worden war 1998 ein Film unter dem Titel *Ḥā'it al-Butūlāt* (*Mauer der Heldentaten*), der die Rolle der Luftwaffe im Vorfeld und Verlauf des Oktoberkriegs glorifizierte, dessen Ausstrahlung aber von Mubarak untersagt wurde – und dies ganz offensichtlich, weil er den ersten Luftschlag, für den bekanntermaßen Mubarak verantwortlich war, nicht hinreichend in den Mittelpunkt rückte und die Figur Mubaraks in ihm keine Rolle spielte. Erst nach dem Sturz Mubaraks kam der Film erstmals in die Kinos. ⁶¹¹

Ḥā'it al-Butūlāt ist ein Beleg für das nachhaltige Heroisierungspotential des Oktoberkrieges. Er konnte auch fünfundzwanzig Jahre später noch dazu herangezogen werden, den Mut, die Opferbereitschaft und die Leistungsfähigkeit der ägyptischen Armee und Gesellschaft zu glorifizieren und militärische Heldennarrative zu schreiben. Dies wäre ohne die Vorarbeit der von Sadat begonnenen und von Mubarak fortgesetzten staatlichen Kriegserinnerungspolitik nicht möglich gewesen. Gleichzeitig entkoppelte er die Erinnerung an den Oktoberkrieg von der Heroisierung der beiden in ihn involvierten Präsidenten vollständig. Dies machte den Film zum Opfer der Zensur, spiegelte aber wahrscheinlich die Wahrnehmung des Oktoberkriegs in der ägyptischen Bevölkerung realistischer wider, als es Mubarak lieb sein konnte. Fünfundzwanzig Jahre nach Kriegsende hatte sich die Kriegserinnerung verselbstständigt und in einem Klima zunehmender Frustration und Propagandamüdigkeit der staatlich verordneten Heldenerzählungen entledigt.

609 Gordon 2002, 27-31.

610 Gordon 2002, 39.

611 Abdul-Fadeel 2012.

4 Neue Raumordnungen

Johanna Pink, Sitta von Reden

4.1 Einleitung

Die ersten beiden Teile dieses Bandes haben gezeigt, dass Heroisierungen in besonderem Maße mit politischen Umbrüchen sowie auch mit Kriegen und Kriegserinnerungen verbunden sind und sie diese Umbrüche symbolisch repräsentieren. In den folgenden Kapiteln soll deutlich werden, dass weder politische Herrschaft noch Krieg losgelöst von den Räumen gedacht werden können, auf die sie sich beziehen.

Räume, Umbrüche und Helden

Das betrifft die physische Topologie ebenso wie die Bevölkerung dieser Territorien und ihre Bewegung im Raum. Vor allem aber betrifft dies – im Sinne des »spatial turn« in den Geisteswissenschaften – das historisch kontingente und kulturell konstruierte Verständnis von Räumen, die durch Erzählungen, Begriffe, Bewertungen, Grenzziehungen und Zuschreibungen in unsere, wie es Ulf Hannerz formuliert hat, geokulturelle Vorstellungswelt eingeschrieben werden.¹ Geokulturelles Wissen bestimmt unsere Wahrnehmung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es verteilt Menschen über Territorien und setzt sie über ausgewählte historische oder auch mythistorische Erzählungen miteinander in Beziehung. So betrachtet, wird Raum ein relationales, relatives und verhandelbares Konzept, das auch durch Erzählungen, Helden und Taten geformt und vermittelt werden kann. Und tatsächlich lässt sich immer wieder feststellen, dass grundlegende Veränderungen räumlicher Ordnungen – seien es physische oder imaginäre Räume – mit heroischen Erzählungen oder Bildern einhergehen, die dazu dienen, eine bestehende Raumordnung zu stützen oder zu delegitimieren, eine neue Raumordnung heraufzubeschwören oder zu popularisieren oder eine vermeintliche oder tatsächliche Erweiterung des bekannten und »besetzten« Raumes zu markieren.

Lokale, regionale, staatliche, überstaatliche und globale Raumvorstellungen unterliegen unterschiedlichen Dynamiken, müssen aber jeweils beim Nachdenken über Heroisierungen mitbedacht wer-

¹ Hannerz 2009; siehe auch Kosmin 2014, 6.

den – zumal sich die Aushandlung größerer Zusammenhänge, etwa regional- oder geopolitischer Natur, häufig gerade in Kleinräumen nachvollziehen lässt.² Grundlegend ist die Unterscheidung zwischen Territorialität und Territorialregimen – der Zuordnung eines Territoriums zu einer Herrschaft einerseits und der Art und Weise, wie Herrschaft über Territorien vorgestellt und ausgeübt wird, andererseits.³ So mag zum Beispiel die Eroberung eines bislang von einem Großreich beherrschten Gebiets durch ein anderes Großreich einen einschneidenden Umbruch darstellen, der mit einer neuen Raumordnung und damit auch mit Helden einhergeht, die diese Raumordnung durch heroische Taten vermitteln. Doch wenn das Großreich durch einen Nationalstaat abgelöst wird, dann steht dies nicht nur für einen Wandel der politischen Zugehörigkeit, sondern auch für einen Wandel des Territorialregimes, also der gesamten Organisation von Herrschaft über Territorien. Solcher Wandel ist so fundamental, dass er unter Umständen nicht nur mit der Heroisierung neuer Figuren, die diesen Raum formen, einhergeht, sondern sogar neue Heroisierungsformen hervorbringt. Für weite Teile der Welt war zum Beispiel vor dem 19. Jahrhundert die Aufladung des öffentlichen Raums mit Heldensymboliken in Form von Statuen fremd. Dies änderte sich, wie in der Fallstudie zu Algerien deutlich werden wird, als europäische Eroberer ihre Kolonialregime installierten und gleichzeitig europäische heroische Vermittlungsformen mitbrachten – mit dem fundamental neuen Territorialregime ging ein ebenso fundamental neues »Heroisierungsregime« einher.

Von Helden durchschrittene und überschrittene Räume

Raumordnungen können also durch Heroisierungen und heroische Vermittlungsformen vermittelt und verstanden werden. Aber auch das Umgekehrte ist der Fall: Heroischen Narrativen ist oftmals eine räumliche Dimension inhärent. Eines der Wesensmerkmale von Helden ist die Grenzüberschreitung.⁴ Manchmal ist sie in eine Heldenreise integriert: Odysseus, der die erweiterte Welt des Mittelmeers durchreist und dabei eine Vielzahl von Grenzen auch metaphysischer Art überschreitet, liefert das archetypische Narrativ, an das sich zahlreiche spätere Erzählungen anlehnen. Alexander der Große, der angeblich die homerischen Epen

2 Vgl. Koranyi und Struck 2017, 66: »[...] [m]icro and local spaces were often battlegrounds on which larger issues were contested.«

3 Koranyi und Struck 2017, 30.

4 Schlechtriemen 2021.

mitgeführt haben soll, durchmaß in seinem Feldzug eine völlig neue Dimension von Raum. Dafür überwand er nicht nur Stadtmauern und Flüsse, sondern auch enorme topographische Hindernisse wie den Hindu-kusch und die gedrosische Wüste.⁵ Seine überwältigende Leistung, die ihm schon nach kurzer Zeit heroische Verehrung und später den Titel »der Große« einbrachte, lag auch in der Geschwindigkeit, mit der er in Westasien eine Schlacht nach der anderen gewann und diesen Raum für Griechenland (zurück)eroberte. Später wurde er zum göttlichen Helden, weil er wie nur der Gott Dionysos bis nach Indien vorgedrungen war.

Mehr als zwei Jahrtausende später brachte der Mythos der amerikanischen »Frontier« zahllose Heldenfiguren hervor, die ähnliches Neu-land erschlossen: den Pionier, den Cowboy, Buffalo Bill. Sie eroberten Amerika nicht nur durch ihre kontinuierliche – heldenhafte – Überschreitung der »Grenzen der Zivilisation«, sondern vermittelten den dahinter liegenden Raum mit all seinen natürlichen Grenzen einem globalen Publikum: »Im Kampf gegen die »Natur«, gegen die *wilderness*, überlebten nur Helden.«⁶ Im 20. Jahrhundert wurde der Frontiermythos auf die »final frontier«, das Weltall, übertragen: In der Sowjetunion wurden die Kosmonauten gezielt als Helden inszeniert und erhielten dementsprechend den Titel eines »Helden der Sowjetunion«, und parallel dazu prägte die Heroisierung von Astronauten die amerikanische Populärkultur tief.⁷ Diese Beispiele zeigen das heroische Potential der Erschließung oder Eroberung neuer Räume. Neue Dimensionen von Räumen werden durch die Heldeninszenierung vermittelt, während sich umgekehrt Eroberer erfolgreich als Helden selbst inszenieren, und zwar so wirkmächtig, dass die Heroisierungsversuche häufig von nachhaltigem Erfolg gekrönt sind. Bis heute wird die Figur Alexanders in zentralasiatischen Städten, die ihre Gründung auf den antiken Helden zurückführen, von Regierungen genutzt, um die Zugehörigkeit zu einem global vernetzten Raum zu symbolisieren. Selbst eine gescheiterte Grenzüberschreitung konnte zur Zuschreibung tragischen Heldenruhms führen, wenn die Grenze nur mächtig genug war, wie zahlreiche Beispiele von Hannibals Alpen bis zu Scotts Antarktis zeigen.⁸

Expansion ist also nicht die einzige Form des Umbruchs, der über Helden und Heroisierungen vermittelt wird – oder sich als solcher

5 Aurnhammer und Beichle 2021; Liessmann 1993, 28–29.

6 Lehmkuhl 2009 [Hervorhebung im Original].

7 Llinares 2011; Burgess 2022.

8 Ganiban 2010; Korte 2019b.

erkennbar macht. Die folgenden Studien werden zeigen, dass auch die Fragmentierung oder die Verkleinerung von Räumen mit Heroisierungsnarrativen einhergehen. Es ist faszinierend festzustellen, dass Kaiser Wilhelm II. seine Orientreisen auch deswegen unternahm, weil sie ihm dazu dienten, sich als heroischer Herrscher und Erbe der Tradition eines universalen Kaisertums zu inszenieren, und dies, obwohl die deutschen Kolonisierungserfolge im Vergleich zur innereuropäischen Konkurrenz eher bescheiden waren. Noch im Exil verfasste er Reiseerinnerungen, die seiner imperialen Selbstdarstellung dienen sollten.⁹

Mustafa Kemal Atatürk wurde zum gefeierten Helden, weil es ihm gelang, aus den Trümmern des Osmanischen Reiches einen türkischen Kernstaat gegen die nach dem Ende des Ersten Weltkriegs von den Imperialmächten vorgesehene Aufspaltung zu verteidigen. Die Schaffung eines territorial reduzierten Nationalstaats, mitsamt der Absage an einen universalen Herrschaftsanspruch, wurde dabei nicht nur als erzwungene Konzession, sondern als großes politisches Verdienst eingeordnet. Atatürk hatte übrigens Thomas Carlyles Werk *Über Helden und Heldenverehrung* intensiv gelesen und rezipiert, und es steht zu vermuten, dass es nicht ohne Einfluss auf ihn blieb.¹⁰ Das Beispiel zeigt, dass sich eine Figur heroisieren lässt, die keinerlei Expansionserwartungen erfüllt. Atatürks Leistung war deswegen heroisch, weil sie half, einen politischen Raum in seinen Grenzen zu legitimieren. Die Leistung lag nicht in der Vergrößerung des Raumes, sondern in seiner Erhaltung. Denn das Konzept der Grenze eignete sich zur Heroisierung nicht nur dann, wenn Grenzen überschritten, sondern auch dann, wenn sie verteidigt wurden. So spielte in der Entstehung des kroatischen Nationalismus die Wahrnehmung Kroatiens als ›Bollwerk‹ des Christentums gegen den Islam, des Katholizismus gegen die Orthodoxie und Europas gegen ›den Osten‹ eine zentrale Rolle. Versinnbildlicht wurde dies in der Verehrung von Ban Nikola Šubić Zrinski, der 1566 bei einem als heroischer Akt der Selbstaufopferung empfundenen Ausfall aus der Festung Szigetvár, die vom Heer Süleymans des Prächtigen belagert wurde, ums Leben kam. Er galt seinen Verehrern als »kroatischer Leonidas«, der die »kroatischen Thermopylen« verteidigt habe.¹¹ Dieser Rückbezug auf die Antike wiederum bedient sich eines Ereignisses, das als nichts Geringeres eingeordnet wurde denn als die Geburtsstunde eines sich getrennt von Asien entwickelnden Europas!¹²

9 Mangold-Will 2017; Meid 2014.

10 Kreiser 2011, 64.

11 Ivo Žanić, zit. n. Dabrowski und Troebst 2017, 502, Anm. 86.

12 Wiesehöfer 2002.

Territoriale Umbrüche bedeuteten häufig eine Verschiebung von Zentrum und Peripherien und damit auch von Identitäten. Im Mittel- und Osteuropa (dies selbst ist ein modernes geographisches Konzept, das Bezug auf ein imaginäres Zentrum nimmt) des 18., 19. und 20. Jahrhunderts wechselten viele Menschen im Laufe ihres Lebens mehrfach die territoriale Zugehörigkeit und die Hauptstadt, von der aus sie regiert wurden, ohne jemals ihren Heimatort zu verlassen.¹³ Interessant ist, dass dies neue Heldenfiguren und die Umdeutung bestehender Heroisierungen verlangte, um die Verlagerung des Zentrums ebenso wie die neue Identitätszuschreibung zu vermitteln. Die anhaltende Aktualität dieses Phänomens zeigt sich in einem Twitter-Thread von April 2023, in dem der ukrainische Schriftsteller Stas Olenchenko die Geschichte einer Straße im Zentrum Kyiws diskutiert, die 1936 nach dem soeben verstorbenen Schriftsteller Maxim Gorki benannt wurde – einem Russen, der zu Lebzeiten das Ukrainische als konstruierten Dialekt betrachtet hatte und Ukrainern vorwarf, diesen »Dialekt« zur Diskriminierung von »Großrussen« zu missbrauchen. 2005 wurde die Straße umbenannt; sie hieß nun nach einem ukrainischen Historiker, der als einer der Väter des ukrainischen Nationalismus galt.¹⁴ Diese Auswechslung von Leitfiguren signalisierte nicht nur eine politisch intendierte Verschiebung von Identitäten, sondern auch ein Ende der Orientierung nach Moskau als Zentrum.

Heroisierungen indizieren jegliche Form räumlicher Umbrüche – Expansion, Kontraktion, Stabilisierung, Fragmentierung, Erschließung und Kultivierung. Sie sind jedoch mehr als das: Heroisierungen können dazu beitragen, einen Raum zu verändern, indem sie die Vorstellung dieses Raumes verändern. Denn ein Umbruch ist kein Faktum, das unabhängig von menschlicher Wahrnehmung und Einordnung existiert. Er findet erst dann statt, wenn Menschen ihr Leben fundamental anders denken und erfahren. Damit dies geschehen kann, wird der Wandel von Raumordnungen gerade denjenigen Menschen, die an der unmittelbaren physischen Erfahrung der räumlichen Veränderung nicht teilhaben, auf unterschiedlichste Weisen medial vermittelt: »der Raum [muss] *erfahren*, er muss in Wissen kognitiver wie affektiver Art übersetzt werden.«¹⁵ Dies geschieht zum Beispiel über Karten, Bilder, Literatur – und ganz maßgeblich auch über Heroisierungen, mit denen unterschiedliche Zeitschichten und räumliche Ordnungsmodelle aufgerufen und zu-

13 Vgl. dazu Boacă und Parvalescu 2022.

14 Olenchenko 2023.

15 Struck 2010, 67 [Hervorhebung im Original].

einander in Bezug gesetzt werden können. All diese Dimensionen des Zusammenspiels von Heroisierungen und Umbrüchen skizzieren die folgenden Abschnitte, bevor sie in Fallbeispielen vertieft werden.

Sehnsucht und Erinnerung: Expansion und Kontraktion politischer Räume

Dass räumliche Expansion sich für Heroisierungen eignet, ist offenkundig: Errungenschaften, Siege und Zugewinne sind der Vermarktung von Helden üblicherweise dienlich. Aber Expansion allein ist noch nicht zwingend mit Heroisierungen verknüpft. Sie kann durch Heiratspolitik erfolgen, durch Verträge oder auch durch graduelles Wachstum über lange Zeiträume, und nichts davon eignet sich besonders gut dafür, Helden hervorzubringen. Anders sieht es mit Eroberungen aus. »Der Eroberer,« so die These von Konrad Liessmann, »lebt von der Faszination der Dimensionen [...]. Nur wenn in der Kürze der Zeit der Raum sich dem Eroberer öffnet, verdient er diese Bezeichnung.«¹⁶ Alexander ist der Prototyp dieser Form von Heldentum, des Eroberers, der sich nicht damit zufrieden gibt, umsichtig und maßvoll bestimmte strategische Ziele zu erfüllen, sondern sich im Laufe eines kurzen Menschenlebens alles nimmt, was ihm greifbar ist – so schreibt es ihm jedenfalls das heroisierende Narrativ zu.

Mit den Namen einiger Herrscher, insbesondere des Mittelalters, ist diese Form des Heroismus so untrennbar verbunden, dass sie bis heute unter dem Beinamen »der Eroberer« bekannt sind, auch wenn dieser Beinamen zum Teil deutlich späteren Zuschreibungen entspringt: Wilhelm I. von England (William the Conqueror, gest. 1087), der Normannenfürst, der durch den Sieg in der Schlacht von Hastings die Herrschaft über England an sich zog; Jakob I. von Aragón (Jaime I el Conqueridor, 1208-1276), der Mallorca, Valencia und Murcia von den »Mauren« einnahm; Mehmed II. (Mehmed Fatih, 1432-1482), Sultan des Osmanischen Reichs, der die byzantinische Hauptstadt Konstantinopel eroberte. Diese Figuren eint die Tatsache, dass sie – wie Alexander – die Schlachten, die ihren Ruhm begründeten, selbst geschlagen haben sollen. Gemein ist ihnen auch die Überwindung einer physischen Grenze: des Ärmelkanals, des Mittelmeers zwischen Spanien und den Balearen und der bis dahin als unbezwingbar geltenden Stadtmauern von Konstantinopel – eine Grenzüberschreitung, die ihnen die Einnahme eines Territoriums ermöglichte, das in unterschiedlicher Weise als neu

¹⁶ Liessmann 1993, 30.

galt, als Aufbruch jenseits der den Herrschern »natürlich« zustehenden Gebiete. Im Osmanischen Reich war es Mehmed II., der Eroberer des byzantinischen Konstantinopel, der den Beinamen »Fatih« (»der Eroberer«) erhielt, und nicht Selim I., der immerhin die Levante, Ägypten und die arabische Halbinsel einnahm und damit das Territorium des Reiches weit stärker ausdehnte. Und von den Konquistadoren der »maurischen« Territorien der Iberischen Halbinsel zu den Konquistadoren der »Neuen Welt« war es nur ein kleiner Schritt. Christoph Kolumbus begann sein erstes Tagebuch seiner Fahrt nach »Indien« mit dem expliziten Verweis auf die Eroberung Granadas und das Hissen der Flaggen der »Katholischen Könige«, Isabella I. von Kastilien und Ferdinand II. von Aragon, auf den Türmen der Alhambra »mit Waffengewalt« (por fuerça de armas), um unmittelbar danach überzuleiten zu seinem Auftrag, nach Indien zu reisen und herauszufinden, wie die dortigen Heiden zum katholischen Glauben gebracht werden könnten.¹⁷ Beiden Epochen ist die »fuerça de armas«, die »Waffengewalt«, inhärent: In der Figur des Konquistadors verschmelzen der Schlachtenruhm, die Grenzüberwindung und die Erschließung neuer Räume.

Es handelt sich somit beim Eroberer nicht nur um ein Charakteristikum historischer Personen, sondern um einen – extrem maskulin konnotierten – heroischen Archetyp. Es ist nur folgerichtig, dass viele Herrscher anstrebten, am Charisma dieses Archetyps zu partizipieren, unabhängig davon, ob es unter ihrer Herrschaft zu Eroberungen kam oder sie gar selbst an ihnen beteiligt waren. Dies geschah durch Repräsentationsformen, in denen die räumliche Dimension der Eroberungen und der Herrschaft erfahrbar gemacht wurde. So wurde in der Geschichtsschreibung und Kunstproduktion des Seleukidenreichs, eines Nachfolgeimperiums Alexanders des Großen in Asien, der Monarch als Reisender dargestellt. Seleukidische Herrscher reisten häufig. Aber im Feldzug stellte das Terrain, das sie durchmaß, wie für Alexander eine Prüfung dar, und seine Überwindung verlieh ihnen heroische Qualitäten. In seinem Feldzug nach Fernosten gegen die Parther musste Antiochos III. Ödland und Wüsten überqueren. Selbst die Parther wagten sich nicht in sie hinein, erwähnt Polybios. Die Überwindung von Wüsten und Bergen, der Bau von Straßen durch feindliches Terrain und die Öffnung von Gebirgspässen im Zuge einer Eroberung stellten in Erinnerung an Alexander siegreiche Akte als solche dar, die als umso heroischer galten, je wilder und unwegsamer die Landschaft

17 Columbus 1989, 16-19.

dargestellt wurde.¹⁸ Eine ebenso wichtige heroisierende Funktion kam der Gründung von Neusiedlungen und Garnisonskolonien zu: Hier trat der Eroberer nicht nur als siegreicher Kämpfer und Überwinder der Wildnis auf, sondern auch als derjenige, der sie zähmte, zivilisierte und in eine urbane geordnete Welt verwandelte.¹⁹ Auch in dieser Hinsicht war Alexander mit seinen eponymen Stadtgründungen vom ägyptischen Alexandria bis nach Alexandria-in-Arachosien (dem heutigen Kandahar in Afghanistan) paradigmatisch.

Da dem Typus des Eroberers die Ambivalenz zwischen gewaltsamer Unterwerfung einerseits und zivilisierender Erschließung andererseits innewohnt, bietet er das Potential für diametral entgegengesetzte heroische Narrative. Ein gutes Beispiel dafür ist Dschingis Khan, der ein größeres Territorium eroberte als je ein Herrscher vor oder nach ihm. Über Jahrhunderte beriefen sich Herrscher auf ihn und strebten an, seinen Fußstapfen als Eroberer und Reichsgründer zu folgen. Am augenfälligsten ist dies bei den Timuriden, den Dynastien, die sich auf Timur (in Europa auch bekannt als Tamerlan) zurückführten, dessen Eroberungen im 14. Jahrhundert von Nordostindien bis Anatolien reichten. Timur heiratete in das Haus Tschagatai, die Familie Dschingis Khans, ein und bezeichnete sich selbst – neben vielen anderen Titeln – als Gurkānī, Schwiegersohn, um seine Legitimität zu stärken. Als Gurkānīs bezeichneten sich auch die Moguln, die aus Timurs Dynastie stammten und zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert über fast den gesamten indischen Subkontinent herrschten. Die europäische Erinnerung an Dschingis Khan ist so stark von der Position als Opfer mongolischer Expansion geprägt, dass die Heroisierung, die er anderswo erfuhr, kaum in den Blick geriet.²⁰ In der sowjetisch kontrollierten Mongolei wiederum gab es wenig Raum für die Heroisierung von Dschingis Khans Eroberungen. Als das Land jedoch in den 1990er Jahren nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion auf der Suche nach einer nationalen Identität war, wurde Dschingis Khan wiederentdeckt, nun aber mit völlig anderer Rahmung, vor allem als Begründer mongolischer Staatlichkeit, als Gesetzgeber, Ordnungstifter und weitsichtiger Herrscher. Dennoch hatte die Erinnerung an Dschingis Khan auch in diesem Kontext einen starken Raumbezug: Sie diente unter anderem dazu, in Abgrenzung zu Russland und China die Steppe als den Ort wahrer mongolischer Identität zu evozieren und die Verbindung zwischen Mongolentum und

¹⁸ Kosmin 2014, 164-165 mit Polyb. 10, 28.

¹⁹ Kosmin 2014, 208; 218.

²⁰ Kaplonski 2004, 1.

nomadischer Lebensweise zu konservieren, obwohl zu diesem Zeitpunkt die Mehrheit der Mongolen bereits in Städten lebte.²¹

Die Mongolei ist ein gutes Beispiel dafür, dass die Erinnerung an Eroberer nicht automatisch an Expansion oder Expansionsbestrebungen geknüpft ist, sondern auch umfunktioniert werden kann. Es könnte scheinen, als ob die Erinnerung an Dschingis Khan in der modernen Mongolei entterritorialisiert wurde. Aber das ist nicht der Fall. Sie ging hervor aus einem epochalen Umbruch, dem Ende des Kalten Krieges, als sich der Nationalstaat Mongolei herauslöste aus dem Ostblock und nach einer Identität suchte, die ihr kleines, begrenztes, nicht auf Expansion angelegtes Territorium zusammenhalten sollte. Die Neudeutung Dschingis Khans als Gesetzgeber und Begründer einer mongolischen Nation eignete sich nicht nur genau dafür, sondern sie trug gleichzeitig auch dazu bei, durch das immer mitschwingende Wissen um die Größe seiner Eroberungen, die die damalige Welt erschütterten, der Mongolei Anspruch auf Geltung und Bedeutung zu verleihen, gerade gegenüber den übermächtigen Nachbarn Russland und China.

Immer wieder findet sich diese Dynamik der Fortführung, Wiederbelebung oder Umdeutung der Erinnerung an heroische Eroberer, und zwar auch und gerade dann, wenn von einer Expansion nicht mehr die Rede sein kann. In Dynastien ist dies besonders naheliegend. Die Osmanen benannten überall in ihrem Reich Moscheen nach Mehmed II. Fatih, dem Eroberer, lange, nachdem die Expansion zum Halt gekommen war – eine Praxis, die übrigens nicht endete, nachdem das Osmanische Reich von der Türkischen Republik abgelöst worden war. Auch Nationalstaaten erhielten durch die Berufung auf Nationalhelden die Erinnerung an Eroberer am Leben.

Die Expansion und Kontraktion staatlicher Einheiten führten auch zu räumlichen Verschiebungen der Heroisierungen, die sie erfahrbar machen sollten. Symptomatisch dafür sind etwa die Wandlungen des öffentlichen Raums in mittel- und osteuropäischen Städten des 19. und 20. Jahrhunderts, als Grenzen und territoriale Zugehörigkeiten immer wieder neu definiert wurden. Im Jahr 1898, das das fünfzigjährige Thronjubiläum des Habsburgerkaisers Franz Joseph I. ebenso markierte wie den Jahrestag der Revolutionen von 1848/1849 und diverse weitere Gedenktage von regionaler Reichweite, kam es zu einem regelrechten Wetttrüsten der Gedenktage und Statuenerrichtungen zwischen dem Habsburgerreich und Russland, regionalen nationalistischen Bewegungen und Panslawisten. So wurden zum Beispiel sowohl

21 Kaplonski 2004, 117-144.

im österreichischen Krakau als auch im russischen Warschau dem polnischen romantischen Dichter Adam Mickiewicz zum Anlass von dessen 100. Geburtstag Statuen errichtet. Als Reaktion darauf setzten russische Nationalisten die Errichtung einer Statue für den russischen General Nikolai Nikolajewitsch Murawjow durch, der in der Region Vilnius – damals unter dem Namen Wilna ein Teil Russlands – 1863 mit äußerster Brutalität den polnischen Aufstand niedergeschlagen hatte. Die Aufstellung dieser Statue in Wilna diente dazu, die Stadt als russisch zu markieren, obwohl damals sowohl der polnische als auch der jüdische Bevölkerungsanteil deutlich größer waren als der russische – eine Konstellation, auf die noch zurückzukommen sein wird.²²

In ganz ähnlicher Weise wurde im Jahr 1956 eine Statue des polnischen Schriftstellers Aleksander Fredro aus Lwiw entfernt und nach Wrocław transportiert, wo sie die Statue des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm II. ersetzte. Wrocław hatte unter dem Namen Breslau seit dem Ersten Schlesischen Krieg (1740-1742) zu Preußen und später zu Deutschland gehört, war aber nach dem Zweiten Weltkrieg im Zuge der Verschiebung der polnischen Grenzen nach Westen an Polen gefallen. Lwiw wiederum war zu dem Zeitpunkt, als die Statue 1897 errichtet wurde, unter dem Namen Lemberg die Hauptstadt des habsburgischen Galizien gewesen – einer Region, die ebenso wie das Habsburgerreich nach dem Ersten Weltkrieg aufhörte, als politische Einheit zu existieren. Lwiw, das eine mehrheitlich polnische Bevölkerung hatte, fiel an Polen, wurde aber 1939 in Folge des Hitler-Stalin-Paktes Teil der Ukrainischen Sowjetrepublik. Mit dem Transfer der Fredro-Statue wurde die polnische und galizische Identität Lwiws ebenso unsichtbar gemacht wie die preußische Geschichte Breslaus; gleichzeitig wurden aber die sowjetische Expansion nach Westen, die Verschiebung des polnischen Territoriums und die Verkleinerung des deutschen Staatsgebiets für die Bevölkerung der betroffenen Städte im öffentlichen Raum erfahrbar gemacht.²³

Eine deutliche Verkleinerung des Staatsgebiets, die mit den Heroisierungskampagnen der vergangenen Jahrzehnte schwer in Einklang zu bringen war, musste auch Ungarn nach dem Ersten Weltkrieg hinnehmen. Die Umwandlung des österreichischen Kaisertums in eine österreichisch-ungarische Doppelmonarchie 1867 hatte massive Magyarisierungsbestrebungen zur Folge gehabt, die sich in der massenhaften Umbenennung von Straßen und Plätzen nach ungarischen

²² Dabrowski und Troebst 2017, 478-479.

²³ Dabrowski und Troebst 2017, 493.

Nationalhelden und der inflationären Errichtung von Denkmälern und Statuen äußerte: Ungarn im Allgemeinen und Budapest im Besonderen sollten damit von der Peripherie ins Zentrum gerückt werden, obgleich Habsburg um die rivalisierende Heroisierung von Personen, die dem Kaiser loyal waren, bemüht war.²⁴ Zwischen 1896 und 1906 war in Budapest das Ensemble des Heldenplatzes mit seinem Jahrtausendmonument errichtet worden, das an tausend Jahre ungarischer Geschichte mitsamt ihren Nationalhelden erinnern sollte. Nach dem Krieg wurde ein symbolisches Grab hinzugefügt, das den ungarischen Kriegshelden sowie den tausendjährigen nationalen Grenzen gewidmet war. Heroisierung und Irredentismus waren in den Folgejahren eng miteinander verknüpft: Das Streben nach Wiedererlangung der verlorenen Territorien und der Einigung aller Magyaren unter der Stephanskrone kamen in einem Stephanskult zum Ausdruck, in dem Stephan I. nicht nur als Heiliger, sondern vor allem auch als erster König Ungarns erinnert wurde. Heldenverehrung war hier von territorialen Ansprüchen nicht zu trennen.²⁵ In solchen Fällen dient die Erinnerung an einen primordialen Eroberer dazu, vergangene – und erhoffte zukünftige – Größe heraufzubeschwören. Gleichzeitig verweist das Kriegsheldengrab auf einen weiteren Typus des Helden mit Territorialbezug: denjenigen des Verteidigers, dessen Opfer selbst im Misserfolgsfall den Fortbestand der Gemeinschaft garantiert.

Vom Vergessen und Erinnern:

Verschwinden und Neuentstehung räumlicher Einheiten

Was passiert mit den Helden, wenn das Territorium eines Imperiums, Staates oder sozialen Zusammenhangs nicht lediglich expandiert, schrumpft oder sich räumlich verlagert, sondern aufhört zu existieren?²⁶ Und woher nimmt ein neu entstehender politischer Raum seine Helden? Neben den offensichtlichen Optionen, Heldenfiguren zu vergessen oder neu zu schaffen, gibt es eine Vielzahl komplexer Konstellationen, in denen sich wandelnde Heroisierungen auf Verschiebungen von Zentren und räumlichen Bezugsrahmen hindeuten.

Einen weltweit asynchron verlaufenden, aber fast durchweg einschneidenden Wandel räumlicher Bezugsrahmen stellte die National-

²⁴ Koranyi und Struck 2017, 51; Dabrowski und Troebst 2017, 176-177.

²⁵ Dabrowski und Troebst 2017, 486; von Klimó 2003, 244-288.

²⁶ Vgl. für Überlegungen zum Verschwinden von räumlich-politischen Einheiten Koranyi und Struck 2017, 53-54.

staatenbildung dar. Die Idee des Nationalstaates ist verknüpft mit der Idee eines eingegrenzten Territoriums und damit auch mit der Vorstellung eines Umrisses auf einer Landkarte in einer Form, die den meisten Menschen zuvor recht fremd gewesen sein dürfte.²⁷ Das unterschied Nationalstaaten von dynastisch geprägten Herrschaftsgebieten, selbst wenn diese in manchen Fällen ein ähnliches Territorium abdeckten.

In Ägypten etwa hatte es über Jahrtausende immer wieder Dynastien gegeben, die das Niltal bis oberhalb von Assuan sowie das Nildelta und die Zugänge zum Roten Meer beherrschten, entweder eigenständig oder als Statthalter eines Imperiums, das anderswo sein Zentrum hatte. Auch wenn die genaue Ausdehnung dieses Gebiets in beide Richtungen im Laufe der Geschichte fluktuierte, war doch über den Nil eine Kohärenz gegeben, die die Idee eines unabhängigen (National-)Staats Ägypten mit einem Zentrum im Niltal über die Epochen hinweg plausibel machte. Die Ptolemäer (wiederum Nachfolger Alexanders) zum Beispiel herrschten über die Städte am Nil, und diese Herrschaft zusammen mit ihrem militärischen Erfolg weit über das Niltal hinaus machte sie zu heroischen Herrschern in Ägypten, aber auch über einen universalen imperialen Raum.²⁸ Es bedurfte daher keiner besonderen rhetorischen Akrobatik, um im 20. Jahrhundert die nationale Einheit Ägyptens mit historischen Vorbildern zu untermauern. Was allerdings neu war, war die Idee einer Grenzziehung mitten in der unbewohnten Wüste (die in der Antike nie ganz gelungen war)²⁹ mit dem Ergebnis eines emblematischen Umrisses auf der Landkarte. Mit dieser Form der Zementierung eines Staatsterritoriums ging ein erhöhter Bedarf danach einher, die Verbindung von Herrschaft und Territorium zu begründen. Wenn dies schon für Ägypten galt, so galt es umso mehr für Staaten, die als neue politisch-territoriale Einheiten aus dem Zusammenbrechen von Imperien, Abspaltungskämpfen oder inneren Konflikten hervorgingen.

Manchmal barg der Prozess der Staatswerdung seine Helden in sich, wie zum Beispiel Nicolau Lobato in Timor-Leste oder Kim Il Sung in Nordkorea – Figuren, deren Heroisierung unmittelbar aus dem Einsatz für die Unabhängigkeit des neu zu gründenden Staatswesens herrührte und gleichzeitig dazu beitrug, diesen Staat zu schaffen und zu stabilisieren. Manchmal waren die Zusammenhänge aber auch komplexer. So riefen Staaten historische oder mythologische Heldenfiguren auf, um die weit zurückreichende, wenn nicht sogar primordiale Natur der Na-

²⁷ Anderson 2006, 170-178.

²⁸ von Reden 2019.

²⁹ von Reden 2023.

tion zu unterstreichen, wobei der Versuch, diese Figuren sowohl zum Konzept der Nation als auch zum Territorium des Staates passfähig zu machen, bisweilen Probleme aufwarf.

Die Figur des Zheng Chenggong – in europäischen Quellen Koxinga genannt – ist dafür ein gutes Beispiel. Zheng Chenggong (1624-1662), Sohn eines chinesischen Vaters und einer japanischen Mutter und in Japan geboren, war je nach Perspektive ein Flottenführer oder Pirat, der im Namen der Ming-Dynastie gegen die Qing-Dynastie kämpfte, die im 17. Jahrhundert die Herrschaft über China übernahm. Dabei erzielte er in Südchina vor allem in den Küstenregionen zunächst beachtliche Erfolge, geriet aber zunehmend in Bedrängnis und landete schließlich 1661 in Taiwan, um von dort aus seine Truppen zu reorganisieren und den Kampf gegen die Qing wieder aufzunehmen. Zu diesem Zweck vertrieb er die niederländische Ostindienkompanie, die bis dahin die Kontrolle über die Insel gehabt hatte. Er gründete dort ein Königreich, starb allerdings kurz darauf an Malaria. Fast drei Jahrhunderte später, im Jahr 1945, übernahm die von den Kuomintang regierte Republik China die Herrschaft über Taiwan, das fünfzig Jahre lang zu Japan gehört hatte. Als sich 1949 die Kuomintang vor der Kommunistischen Partei Chinas komplett nach Taiwan zurückziehen musste und die Kontrolle über das Festland verlor, kam es zur De-facto-Abspaltung Taiwans, auch wenn sich die Kuomintang weiterhin als legitime Regierung ganz Chinas betrachtete. In diesem Kontext wurde die Verehrung Zheng Chenggongs forciert und sein Schrein zu einem nationalen Monument. Auf den ersten Blick scheint dies eine naheliegende Strategie zu sein, die neu entstandene Nation mit ihrem Territorium zu verknüpfen. Und tatsächlich war ein zentrales Motiv der Heroisierung Zheng Chenggongs das Argument, er habe durch die »Erschließung« des »unzivilisierten« Taiwan die Nutzung der Insel als Festung überhaupt erst möglich gemacht.³⁰

Zheng Chenggong war aber nicht nur ein taiwanesischer Nationalheld, denn seine Biographie weist weit über Taiwan hinaus. Zunächst einmal war Zheng Chenggong kein Ureinwohner Taiwans. Weder er noch seine Eltern stammten von der Insel. Zudem waren seine Aktivitäten durchweg auf das chinesische Festland bezogen. Seine Verehrung in Taiwan implizierte damit immer zugleich die Zugehörigkeit Taiwans zu China. Dies konnte zunächst in Abgrenzung zur japanischen Strategie vergangener Jahrzehnte verstanden werden, die Figur Zheng Chenggongs zu »nipponisieren« und damit Taiwan als japanisches Territorium zu definieren. Die Kuomintang nutzte ihn aber vor allem als

30 Croizier 1977, 69.

Vorbild für die Rolle, in der sie sich selbst sah: zum vorübergehenden Rückzug auf die Insel gezwungen, aber immer mit dem Ziel, der legitimen Regierung Chinas wieder an die Macht zu verhelfen. Dies wiederum machte Zheng Chenggong zum Problem für Verfechter einer vollständigen Unabhängigkeit Taiwans mitsamt der Aufgabe des Anspruchs auf die Repräsentation ganz Chinas, zumal Zheng Chenggong auch in der Volksrepublik China heroisiert wurde – hier unter anderem aufgrund seines Siegs über die niederländische Ostindien-Kompanie als Vorkämpfer des Antiimperialismus.³¹

Die semantische Mehrdeutigkeit von Heldenfiguren betrifft also offensichtlich auch ihren mehrdeutigen territorialen Bezugsrahmen. Der zuvor bereits erwähnte polnische Nationaldichter Adam Mickiewicz zum Beispiel, dem 1898 Statuen in Krakau und Warschau errichtet wurden, und dies acht Jahre nach seiner feierlichen Umbettung nach Warschau, war in beiden Städten nie gewesen. Er war auf dem Territorium des heutigen Belarus geboren, studierte in Vilnius, war in Moskau und Sankt Petersburg im Exil, bereiste die Krim, Odessa und etliche Länder Westeuropas, hielt sich im preußischen Westpolen auf und lebte schließlich in Frankreich – aber das russische und habsburgische Polen hatte er nie aufgesucht. Mit den Teilungen, Neuzuordnungen, der Wiederentstehung und Verschiebung des polnischen Territoriums ging auch eine Reterritorialisierung des Helden einher, die in diesem Fall eng geknüpft an die räumliche Homogenisierung und Rekonfiguration von Sprachgemeinschaften war. Vilnius zum Beispiel, die Stadt, in der Mickiewicz studierte und seine ersten Werke veröffentlichte, war noch im Jahr 1939 eine polnische Stadt mit einer überwiegend polnischen und jüdischen Bevölkerung; weniger als zwei Prozent der Einwohner waren Litauer und weniger als vier Prozent Russen. In den Folgejahren fielen die Juden überwiegend dem Vernichtungswillen der Nationalsozialisten zum Opfer und die Polen wurden unter der Sowjetherrschaft nach Westen deportiert. Schon 1959 identifizierten sich fast zwei Drittel der Stadtbevölkerung als Litauer und Russen.³² Eine Verknüpfung von Mickiewicz mit Vilnius fand immer noch statt, aber nun viel stärker im Rahmen eines litauischen Nationalismus, da Mickiewicz in manchen seiner Schriften auch auf Elemente der litauischen Geschichte Bezug nahm.

Angesichts des Ringens um Grenzen, Territorien und Sprachräume wurde das Jahrhundert zwischen 1860 und 1960 mit Bezug auf Mittel- und Osteuropa als das »golden age of right-sizing the state, so as to

³¹ Croizier 1977; Spakowski 1999, 279-290.

³² Snyder 2003, 90-93.

fit the nation« beschrieben, gestützt auf den Anspruch der Wiederherstellung einer primordialen Nation, für die Mythen von Helden und Märtyrern zentral waren – man denke nur an die Funktion des Mythos vom Amselfeld (kosovo polje) für den serbischen Nationalismus.³³ Für einen Vorgang, der nicht selten mit Vertreibungen und erheblicher Gewalt gegen große Gruppen von Menschen einherging, die nicht in das Konzept der Nation passten, mag der Begriff des »right-sizing« zu euphemistisch erscheinen; aber es könnte – nicht nur mit Bezug auf diese Epoche – durchaus sinnvoll sein, von einem »right-sizing« von Helden zu sprechen, im Sinne der Anpassung heroischer Figuren an ein neues territoriales Konstrukt: »right-sizing the hero so as to fit the territory of the nation«.³⁴ Dies wurde oft versucht, funktionierte aber nicht immer und überall. Das Vorhaben, nach dem Ersten Weltkrieg in Rumänien einen Heldenkult zu installieren, stieß zum Beispiel auf große Akzeptanzprobleme, da es kaum möglich war, in dem multireligiösen und mehrsprachigen Land Figuren zu finden, mit denen sich eine hinreichend große Zahl von Menschen auf dem gesamten Territorium des Landes identifizieren konnte.³⁵

Umbrüche, die zur Neuentstehung räumlich-politischer Einheiten führten, mussten daher keineswegs immer zur Folge haben, dass neue oder sich wandelnde Heroisierungen auf das Territorium des neu geschaffenen Staates Bezug nahmen. Der staatlich gesetzte Bezugsrahmen konnte auch unterlaufen oder schlicht ignoriert werden. Dies traf auf viele postkoloniale Staatsgebilde etwa im Nahen Osten und in Afrika zu, deren Grenzen willkürlich schienen, nur schwer auf historische Präzedenzfälle zu beziehen waren und deren Legitimität bisweilen schon aufgrund ihrer kolonialen Entstehungsgeschichte fraglich schien. Ein Beispiel für die Prozesse, die Heldenfiguren in einer solchen Konstellation durchlaufen konnten, ist Samba Gueladio Djegui aus Westafrika. Die Erzählungen über diesen Helden, die vermutlich auf Überlieferungen über einen Herrscher des frühen 18. Jahrhunderts beruhen, sind eng mit der Region Futa Toro am Mittellauf des Senegalflusses und der Sprachgemeinschaft der Fulbe verbunden. In Folge der postkolonialen Aufteilung Afrikas allerdings waren die Fulbe auf achtzehn verschiedene Staaten verteilt und stellten in keinem davon die Mehrheit. Die Region Futa Toro wiederum – bis Ende der 1950er Jahre Teil von Französisch-Westafrika – wurde durch den Senegalfluss zwischen

33 Koranyi und Struck 2017, 31-32; Dabrowski und Troebst 2017, 482-483; 489-490.

34 In Abwandlung des Zitats aus Koranyi und Struck 2017, 31-32.

35 Dabrowski und Troebst 2017, 492.

Senegal und Mauretanien aufgeteilt und lag nun in beiden Ländern an der Peripherie. Wie die zuvor geschilderten Beispiele zeigen, hätte all dies einer Vereinnahmung Samba Gueladio Djeguis durch einen oder mehrere unabhängige Nationalstaaten keineswegs im Wege gestanden. Stattdessen ließen sich jedoch zwei andere Entwicklungen beobachten. Einerseits wurde das Epos von Samba Gueladio Djegui über französische Sammlungen »schwarzafrikanischer Literatur« von der Négritude-Bewegung als emblematisches Werk afrikanischer Erzähltradition übernommen, und dies in einer Form, die für ein mit europäischen Lesegewohnheiten vertrautes, alphabetisiertes Publikum unmittelbar als heroisch zu erkennen war. Der territoriale Bezugsrahmen war hier also nicht ein Nationalstaat, sondern »Schwarzafrika«. Andererseits gab es eine fortlaufende lokale orale Tradition, die Samba Gueladio Djegui in den Mittelpunkt der Identitätsbewahrung der Region Futa Toro und ihrer Fulbe-Gemeinschaft stellte – ein dezidierter Gegenentwurf zur nationalstaatlichen Grenzziehung und zu offiziellen Formen der Repräsentation.³⁶

Daraus lassen sich zwei Schlussfolgerungen ziehen. Erstens muss ein räumlicher Umbruch nicht zwingend und nicht ausschließlich zu Umbrüchen hinsichtlich der Objekte und räumlichen Bezugsrahmen von Heroisierungen führen. Es sind auch Kontinuitäten möglich, die als widerständige Elemente dienen können. Zweitens erschöpft sich Heroisierung nicht in offiziellen Diskursen und räumlichen Praktiken wie etwa der Errichtung von Denkmälern. Sie braucht auch keinen herrschaftlichen oder staatlichen Rahmen, um einen territorialen Bezug zu haben. Lokale Erinnerungsgemeinschaften ebenso wie Sprach- oder Religionsgemeinschaften können Vermittler von Heroisierungen sein. In Europa traf dies zum Beispiel vielfach auf orthodoxe Kirchen zu.³⁷

Leere und imaginierte Räume: Raumkategorien

Nicht nur die Ausdehnung, die Grenzen und Bezeichnung von Territorien sind imaginiert. Auch die Eigenschaften und Wertigkeiten, also die Semantiken, mit denen Territorien verknüpft werden, werden narrativ konstruiert. Dies trifft besonders auch auf vermeintlich objektive geographische Kategorien wie etwa Kontinente oder Himmelsrichtungen

³⁶ Belcher 1994. Als weiteres Beispiel für die Parallelität und unterschiedliche Funktion offizieller staatlicher Heldendiskurse und lokaler Verehrungspraktiken in Westafrika siehe Jansen 2011.

³⁷ Dobrowski und Troebst 2017, 465; 483-484.

zu. Schon der Name Europa geht auf einen Mythos zurück, der den Streit zwischen Troja (in Anatolien) und Argos (in Griechenland) grundlegte. Man denke ferner an die Debatten über die Grenzen Europas, die Selbstverortung von Ländern wie der Türkei oder des Libanon »zwischen Ost und West« oder die Semantik des »globalen Nordens« und »globalen Südens«.

Umbrüche im Hinblick auf diese Semantiken drücken sich unmittelbar in Heroisierungen aus. So wurde die wechselhafte Biographie des Skanderbeg, der in Albanien seit Entstehen der modernen Nationalbewegung unumstößlicher Nationalheld war, im Laufe der nicht minder wechselhaften Geschichte Albaniens im 20. Jahrhundert permanent umgedeutet: Er wurde vom Christen zum Sozialreformer, vom Verbündeten Italiens zum Unabhängigkeitskämpfer und vom Feind des Osmanischen Reichs zum Vermittler zwischen den Kulturen, je nachdem, wo die Akteure der Heroisierung das Land auf der imaginären Karte des Balkans positionieren wollten.³⁸

Eine fundamentale und im Hinblick auf Heroisierungen zentrale Semantik ist die Beschreibung eines Raums als unbekannter Raum oder als »leer«. Im ersten Fall sind es die Entdecker, die den »unbekannten Raum« als Erstes ins menschliche Bewusstsein bringen und dem Zugriff eröffnen; im zweiten Fall ist es ein besonderer Typ des Eroberers, ein Pionier, der es nicht mit zu unterwerfenden Gegnern zu tun hat, sondern mit zu zähmendem Terrain, das er erschließt. Diese beiden Zuschreibungen folgen oft unmittelbar aufeinander – wie Lestringant über die Kartographie der Renaissance schreibt: »Wer über die Umrisse eines unbekanntes Landes spekuliert, will die Regierenden dazu bringen, es in Besitz zu nehmen.«³⁹ Das heroisierende Narrativ der Entdeckung und Erschließung lebt nicht selten von der Unterschlagung der Tatsache, dass der neu entdeckte Raum bestimmten Menschen schon längst bekannt war und die vermeintlich leere, ungezähmte Wildnis durchaus eine Bevölkerung hat. In dem Maße, in dem diese unterschlagenen Tatsachen ins Bewusstsein rücken, reduziert sich jedoch das Heroisierungspotential des Entdeckers und Pioniers.

Das ist gut erkennbar an der Figur des Kolumbus, des Archetyps des Entdeckers, der glaubte, auserwählt zu sein und einer göttlichen Bestimmung zu folgen, um für Isabella I. von Kastilien und Ferdinand II. von Aragon neue Gebiete zu erschließen.⁴⁰ In späteren Narrativen war

³⁸ Pink 2020.

³⁹ Lestringant 1991, 163 [Übers. d. Verf.].

⁴⁰ Herra 1993, 11.

es dann nicht mehr nur ein Königspaar, sondern die gesamte – europäische – Menschheit, der die Leistung des Kolumbus einen neuen Kontinent eröffnete; Ronald Reagan bezeichnete ihn als »Träumer, Mann der Visionen und des Muts, erfüllt von Hoffnung für die Zukunft« und damit als »Erfinder des *American Dream*«. ⁴¹ Diese Zuschreibung geriet in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts umso mehr ins Wanken, je stärker die Existenz einer indigenen Bevölkerung der Karibik wahrgenommen und deren Auslöschung als Verbrechen gesehen wurde. ⁴² Doch zu diesem Zeitpunkt war Kolumbus längst zur Chiffre geworden:

›Kolumbus‹ betritt nicht nur Guanahani/San Salvador, sondern auch die Pole der Erde, den Mond, er benennt die elementaren Bausteine des Universums und der Organismen, er durchschaut die Psyche und die treibenden Faktoren hinter den Absichten von Menschen ebenso wie die Kräfte, die die Geschichte formen. ⁴³

Auf den Transfer der Idee der Entdeckung des physischen Raums auf Felder wie das der Wissenschaft, des Körpers und der Psyche wird noch zurückzukommen sein.

Die Entdeckung des »unbekannten« Raumes wird gefolgt von seiner Erschließung, und die Semantik des zu erschließenden Raumes ist dabei wiederum unmittelbar mit dem Heroisierungspotential eben jener Erschließung verknüpft. Das wird beispielhaft deutlich an den Reminiszenzen von Octave Pesle, einem französischen Juristen und Algerier in vierter Generation, der 1945 die Biographie seines Urgroßvaters nacherzählte. Dieser war in den 1830er Jahren – in einer Zeit, die Pesle als »viriler« als seine eigene Gegenwart beschrieb ⁴⁴ – Teil des französischen Heeres gewesen, das Algerien eroberte. Pesle schilderte dies folgendermaßen:

Es gab viele Gründe, die ihn zu dieser Entscheidung veranlasst hatten. Er war nicht nur abenteuerlustig, sondern auch unabhängig [...]. Das weite, nackte Land Afrikas, das so sehr im Gegensatz stand zu seiner zersplitterten Franche Comté, die von der Religion der Grenzen, der Dienstbarkeiten und des Katasters niedergedrückt war, hatte ihn angezogen. Da es über kaum mehr als Ansätze mechanischer

⁴¹ Vizenor 1992, 224 [Hervorhebung im Original].

⁴² Lopenzina 2021.

⁴³ Wimmer 1993, 5–6.

⁴⁴ Pesle 1945, VII.

Ausrüstung, wie Straßen, Brücken, Eisenbahnlinien usw. verfügte, stand es der Initiative offen und stellte den expansiven Kräften des Menschen unermessliche Erfolge in Aussicht. Aber diese *tabula rasa* hatte ihn weniger als Mann der Tat verführt denn als Philosophen. Er war kein Mann des Geldes und die Aussicht auf Reichtum hatte ihn weitgehend gleichgültig gelassen, aber er war ein Mann der Freiheit und hatte quer durch den algerischen Busch den Rausch des Lebens auf Rädern erlebt.⁴⁵

In dieser kurzen Schilderung sind alle Topoi des heroischen Pionierlebens vereint: der Freiheitsdrang, die Abenteuerlust und auch das Desinteresse an Geld, denn reine Räuber oder Goldgräber, denen es weder um das Entdecken noch um das Erschließen des Raumes geht, eignen sich kaum zur Heroisierung – ihnen fehlt eine geeignete Motivation. Ebenso zwingender Bestandteil ist die Idee der *tabula rasa*, für die es recht unerheblich ist, dass im weiteren Verlauf der Erzählung etliche stumme und namenlose algerische Landarbeiter auftauchen, die die Weingüter der französischen Familie bewirtschaften. Pesles Narrativ fügt sich perfekt in das Genre des Kolonialromans, einer Literaturgattung, die »ihre Helden aus einer prekär gewordenen traditionellen Existenz, für die häufig der ›verarmte‹ Landadel einsteht, über den urbanen Selbstverlust zum Neuanfang in der Kolonie« führt.⁴⁶

Es ist die Kultivierung der Wildnis, die Helden hervorbringt; dieses Motiv durchzog nordamerikanische Diskurse des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in einem Maße, dass Verfechter der Eugenik angesichts der Erschließung und zunehmenden Urbanisierung des Kontinents die Degeneration der weißen Rasse befürchteten, die sie als Nachfahren von aus Nordeuropa stammenden »Frontier«-Pionieren imaginierten. Die Helden dieser Zeit in den USA wie in den europäischen Kolonialmächten waren

männliche Pioniere und Entdecker, die damals die entlegensten Außenposten des Imperiums in Wüstenlandschaften eroberten: maskuline Männer, die in Afrika oder Indien Großwild jagten oder sich Wettrennen darum lieferten, als erste ihre Flagge an den äußersten Grenzen der Erde zu hissen. Sie waren die Vorbilder für junge Mit-

45 Pesle 1945, V. [Übers. d. Verf.; Hervorhebung im Original].

46 Struck 2010, 95.

glieder solch patriotischer und charakterbildender Gruppen wie den Pfadfindern [...].⁴⁷

Die extreme Maskulinität des Entdecker- und Pionierhelden steht häufig im Kontrast zu einer Feminisierung, wenn nicht gar »Erotisierung« des zu entdeckenden, ungezähmten Territoriums, das allerdings mit zunehmender Erschließung enterotisiert und männlich wird.⁴⁸

Je weniger »unentdeckten« Raum es gab, desto stärker verlagerte sich das Narrativ der Entdeckung auf Territorien, die tatsächlich unbewohnt, da menschenfeindlich waren, und desto mehr rückte die Unterwerfung des Raumes selbst in den Vordergrund, ohne dass es noch einer Unterwerfung von Menschen bedurfte: Das galt für die Reise zu den Polen ebenso wie für die Besteigung des Mount Everest, und in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert schließlich für das Weltall als dem letzten verbliebenen leeren Raum in einer Zeit, in der es auf der Erde keine tabula rasa mehr zu geben schien.

Die Entdeckung, Eroberung und Erschließung von Räumen wurde in der Neuzeit zu einer mächtigen Metapher, die auf eine Vielzahl von Gebieten jenseits der physischen Geographie ausgeweitet werden konnte. Für diese Transformation von Raumvorstellungen war ihr heroisierendes Potential zentral: Es brauchte im ersten Schritt das Konzept eines Pionierhelden an den physischen Grenzen der »zivilisierten Welt«, um im zweiten Schritt »Pioniere der Wissenschaft« zu verehren. Spätestens im 18. Jahrhundert wurden Expeditionen unternommen, um die Geometrie der Erde zu vermessen, die aus zweierlei Aspekten ihr heroisches Pathos zogen: einerseits aus der Erkundung weit entfernter, feindseliger und gefährlicher Landschaften, und andererseits aus der Erschließung von Wissen um des Wissens willen, frei von materiellen Zielen.⁴⁹ Parallel zur Eroberung der Welt wurde im Europa des 16. und 17. Jahrhunderts auch die Erkundung des menschlichen Körpers als heroische Entdeckungsreise, analog zu den Fahrten von Kolumbus und Magellan, erzählt und inszeniert.⁵⁰

Die Möglichkeiten der Nutzung heroisierender Raummetaphern von Entdeckung, Erschließung und Eroberung sind uferlos; sie sind auf die Physik ebenso angewandt worden wie auf das Internet. Ein besonders interessantes Fallbeispiel, das in diesem Kapitel näher zu diskutieren

47 Cosgrove 2008, 114 [Übers. d. Verf.].

48 Struck 2010, 81.

49 Vgl. Cosgrove 2008, 204-205.

50 Sawday 1995, 23.

sein wird, betrifft die Metapher des »Marktes« als eines ökonomischen Raumes; denn im Gegensatz zu den bisher geschilderten Heroisierungen ist es hier gerade nicht der Verzicht auf das Streben nach persönlichem Gewinn, das der Heroisierung inhärent ist, sondern es scheint eher so, als ob dessen Maximierung ihr besonders zuträglich ist.

Neue Raumvorstellungen und ihre Zeitlichkeit

Gibt es Umbrüche der Raumwahrnehmung, die so fundamental sind, dass sich nicht nur räumliche Grenzziehungen und Semantiken wandeln, sondern auch die grundlegenden Kategorien, in denen Raum gedacht und imaginiert wird? Dieser Frage ist kaum aus dem Weg zu gehen. Der Wandel von Territorialvorstellungen, der mit der Durchsetzung des Nationalstaatskonzepts einherging, ist bereits angesprochen worden. Er ist nicht losgelöst zu denken vom Paradigma der neuzeitlichen Erschließung der Welt, die auf der Vorstellung eines vollständig erforschbaren Raumes beruhte, mit dem Ziel, keine weißen Flecken auf der Landkarte zu lassen. So postuliert Franz Wimmer, für den neuzeitlichen Kolumbus gebe es zwar noch weiße Flecken und unbekannte Kulturen, aber – anders als für die ihm vorangegangenen Generationen – keine unaufklärbaren Geheimnisse mehr; er wolle und könne alles erklären und sich damit die Welt zur Gänze aneignen und unterwerfen.⁵¹ Denis Cosgrove zufolge zeichnet sich die Frühe Neuzeit durch die europäische Domestizierung einer neuen, globalen Raumvorstellung aus, die durch die Disruption etablierter räumlicher, ethnographischer und konzeptueller Grenzen gekennzeichnet sei.⁵² Das Heroisierungspotential der »großen Entdecker« leitet sich genau aus dieser Disruption ab – der Idee, dass sie nicht nur neue Gebiete entdeckt und physische Grenzen überwunden hätten, sondern dass sie die gesamte räumliche Imagination des Mittelalters zerstört und damit der Menschheit einen Kosmos neuen Wissens eröffnet hätten.

Es ist unbestreitbar, dass sich ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert im Zuge der europäischen Expansion über die Ozeane und der »kopernikanischen Wende« das Wissen über die Beschaffenheit und Ausdehnung der Welt massiv und beschleunigt verbesserte und erweiterte, insbesondere aus westeuropäischer Perspektive. Schwieriger ist die Frage danach, in welchem Maße es sich um einen qualitativen Umbruch des Denkens über Raum handelte. Eine häufig vorzufindende Perspektive

⁵¹ Wimmer 1993, 5-6.

⁵² Cosgrove 2008, 53.

spiegelt sich in Gregory Claeys' Dreiteilung des Denkens über Utopien wider: Auf das mythische Denken, das in der Antike verortet wird, folgt das religiöse Denken, das im Mittelalter verortet wird, und schließlich das positive oder institutionelle Denken, das der Neuzeit zugeordnet wird.⁵³ Erst aus dem Primat des positiven Denkens ergibt sich in dieser Logik eine Vorstellungswelt, in der die gesamte Erde als komplett erkundbar, erfahrbar und beherrschbar gedacht wird, ohne Unterwelten, Zyklopen und utopische, unerreichbare Inseln der Glückseligkeit.

Auch wenn dieses Modell mit guten Gründen in Frage gestellt wurde, gibt es zahllose Hinweise, die es untermauern.⁵⁴ So findet sich in den Erzählungen über Alexanders Feldzüge und der wissenschaftlichen Geographie ein Nebeneinander von fiktionaler und nachweisbarer Geographie. Alexander erobert Ägypten, Mesopotamien und die oberen Satrapien des Perserreichs, aber er begegnet auch der Königin der Amazonen hinter dem Fluss Jaxartes (dem heutigen Syrdarja in Usbekistan). Der anonyme Autor eines *Periplus* (Umsegelung), der vom Roten Meer bis an die Mündung des Ganges reicht, weiß von Menschen, die aus einer Stadt namens Tina (China?) kommen und eine Art Matten aus grünen Blättern zum Verkauf anbieten. Dahinter, so der Autor, liegt Land, das wegen heftiger Winde und extremer Kälte, aber auch wegen göttlicher Mächte, die dort walten, nicht erkundet ist.⁵⁵ An den Rändern der bekannten Welt finden sich zunehmend wundersame Gegebenheiten und gefährliche Mächte.⁵⁶ Weltkarten des Mittelalters verzeichneten neben bekannten Territorien auch Orte der Heilsgeographie, nicht zuletzt den Garten Eden.⁵⁷ Zudem existierte die Geographie in Antike und Mittelalter nicht als distinkte wissenschaftliche Disziplin,⁵⁸ sondern Mutmaßungen über das geographische Wissen der damaligen Zeit müssen anhand von Quellen anderer Genres angestellt werden. Bedeutet aber das Nebeneinander von fiktionaler und faktualer Geographie, von mythologischen, religiösen und realen Orten, dass die Menschen der Antike und des Mittelalters nicht zwischen diesen Kategorien unterscheiden konnten, dass für sie der Fluss Styx mit dem Fluss Nil und Atlantis mit Ägypten gleichzusetzen war, und dass es Ränder der erfahrbaren Welt gab, hinter denen nur noch Imaginäres lag? Wenn

53 Claeys 2011, 8.

54 Schulz 2016; Fallmann 2023.

55 *Periplus Maris Erythraei* 61 (1. Jahrhundert n. Chr.); Schulz 2016, insbes. 353-433.

56 Dueck 2012, 22-25.

57 Schmieder 2011.

58 Vgl. Dueck 2012, 2.

dies so war, wieso zog es Alexander dann bis nach Indien und wie lassen sich die immensen Eroberungen des Imperium Romanum erklären? Offenkundig gab es schon in der Antike ein Verständnis davon, dass Raum grundsätzlich erfahrbar und eroberbar war, und seine vollständige Erkundung scheiterte vielleicht weniger an einer Idee der Grenzen der erforschbaren Welt als an den technischen Möglichkeiten.⁵⁹

Was das Mittelalter angeht, so ist die Vorstellung, dass die Menschen der damaligen Zeit die Erde für eine Scheibe hielten, zwar hartnäckig, aber längst widerlegt.⁶⁰ Die Existenz Amerikas mochte nicht bekannt sein, aber Verbindungen und Verflechtungen reichten von Europa bis nach Südostasien – dies lässt sich selbst aus europäischen Quellen entnehmen, und die Perspektive weitet sich noch erheblich, wenn man darüber hinaus die Literaturen außereuropäischer Regionen einbezieht.⁶¹ Die Geschichte frühneuzeitlicher Entdeckungen lässt sich alternativ zum vorherrschenden Umbruchsnarrativ auch als Geschichte von Kontinuitäten lesen: Kolumbus suchte schließlich Bekanntes und nicht Neues. Die Atlantikfahrten des 14. und 15. Jahrhunderts, die etwa zur Entdeckung und Besiedlung der Kanarischen Inseln, von Madeira und Cap Verde geführt hatten, ermöglichten Kolumbus' Expedition nautisch und machten sie für seine Financiers erfolgversprechend. Die Atlantikseefahrer suchten nach Inseln namens Antilia und Brasil und nach einem Südkontinent namens Terra australis, die auf mittelalterlichen Karten auftauchten, und ›fanden‹ sie auch – bisweilen mehrfach, weil eine genaue Vermessung der entdeckten Territorien noch nicht möglich war. Zur Objektivierung und vollständigen Dokumentation der Befunde kam es erst im 18. und 19. Jahrhundert.⁶² Womöglich war Christoph Kolumbus noch lange kein neuzeitlicher Positivist, sondern ebenso wie spätmittelalterliche Seefahrer auf der Suche nach einer Heilsgeographie, in der religiöse Verheißung und materieller Reichtum zusammenfielen.⁶³ Erst lange nach seiner Zeit, vielleicht erst im 19. Jahrhundert, kam es dazu, dass die letzten ›weißen Flecken‹ auf der Karte gefüllt werden mussten und dass auch menschenleere und wirtschaftlich vollständig uninteressante Terrains wie die Antarktis aus reinem Entdeckerdrang erkundet wurden.

59 Siehe dazu Schmidt-Hofner u.a. (Hg.) 2016; von Reden und Derron (Hg.) 2017.

60 Schmieder 2015, 51.

61 Vgl. zum Beispiel West 2021.

62 Schmieder 2015.

63 Schmieder 2011, 22. Vgl. auch Herra 1993.

Wenn der frühneuzeitliche Umbruch also möglicherweise kein Umbruch war, sondern allenfalls ein wichtiger Schritt innerhalb einer Jahrhunderte währenden Transformation, wie steht es dann um die Relevanz seiner Helden? Womöglich entfaltet gerade an diesem Punkt die Verbindung von Heroisierungen und Umbruchsphänomenen ihr Erkenntnispotential. Sie kann aufzeigen, dass es nicht immer Umbrüche sind, die Helden hervorbringen, sondern dass es umgekehrt Helden sein können, die die Idee eines Umbruchs hervorbringen.

Die Frage, ob ein frühneuzeitlicher Umbruch im Denken über Raum existierte oder es sich lediglich um eine Fortführung spätmittelalterlicher Aktivitäten mit verbesserten technischen Möglichkeiten handelte, mit Ergebnissen, deren Verarbeitung mehrere Jahrhunderte in Anspruch nahm, ist insofern an dieser Stelle nicht final zu klären und muss hier auch gar nicht geklärt werden. Entscheidend ist vielmehr die Tatsache, dass in der Neuzeit eine Heroisierung der europäischen Entdecker und Pioniere stattfand, die die Idee eines Umbruchs erzeugte und vermittelte, und zwar nachhaltig und mit enormer globaler Reichweite, weit über ihren westeuropäischen Ursprung hinaus. Ihre Wirkmächtigkeit war so groß, dass die Idee der mittelalterlichen Angst, von der Erdscheibe zu fallen, kaum noch aus den Köpfen zu bekommen ist. Diese Idee der Angst vor dem Fall von der Erdscheibe musste es geben, um das Bild des Seefahrers, der die geistigen Fesseln der vormodernen Welt sprengte, überhaupt erst zeichnen zu können – und dieses Bild wiederum diente der Heroisierung der (europäischen) Errungenschaften einer gesamten Epoche, in der die Idee der geographischen Expansion auf alle Bereiche des Denkens, Handelns und Wirtschaftens übertragen wurde.

4.2 Die Eroberung der Märkte: Unternehmerische Helden vom 16. bis ins 21. Jahrhundert

Die Heroisierung unternehmerischer Aktivitäten ist in besonderer Weise an Räume und Raumvorstellungen gebunden – historisch wie systematisch. Beide besitzen unmittelbare ökonomische Handlungsrelevanz, indem Güter und Dienstleistungen auf eine gewisse Reichweite angelegt werden müssen. In welchen Rahmen sich einträgliche Geschäfte machen lassen, bestimmen räumliche Strukturen sowie Vorstellungen davon in einem erheblichen Ausmaß: ob nun die Verfügbarkeit von Rohstoffen und Arbeitskräften, die Erreichbarkeit günstiger Transportwege, Absatzmärkte (die gerade als Vermutungen oder Erwartungen handlungsleitend werden) oder aber Landesgrenzen, die etwa in Gestalt von Zollschranken bisweilen schwer durchlässige Grenzen für kommerziellen Expansionsdrang schaffen. Letztere verweisen bereits auf die Bedeutung von Raumvorstellungen, die zum Beispiel den Merkantilismus von modernen Freihandelslehren unterschieden – und zugleich implizierten, heroisierten Unternehmern eher nationale oder internationale Züge einzuzeichnen. Die heutzutage geradezu stereotype Wendung, man müsse neue Märkte erschließen, verweist wiederum auf das Wachstum der modernen Wirtschaftswelt weit über örtliche Austauschpraktiken hinaus, die teils bis spät ins 19. Jahrhundert hinein gerade in dörflichen Lebenswelten vorherrschten.

Wechselseitig wirkten Raumvorstellungen und das Handeln von Akteuren aufeinander ein, die im Übergang zur Neuzeit ganz wörtlich nach neuen Wegen suchten, vor allem solchen auf den Weltmeeren. Der Typus des Entdeckers und derjenige des Erschließers von neuem Land wurden zu Archetypen ökonomischer Helden, die in mannigfachen Transformationen bis heute sichtbar sind. Hier ist die Welt bisweilen nicht genug: »And I can't think of anything more exciting than going out there and being among the stars«, so bewarb im Jahre 2023 das von Elon Musk geleitete Unternehmen SpaceX seine Marsmission – nicht weniger als »The Road to making humanity multiplanetary«. ⁶⁴ Zu solchen Heroisierungen gehören freilich auch Praktiken der Deheroisierung: Die suggerierte Genialität des Entrepreneurs kippt leicht in die Diagnose unternehmerischen Größenwahns – am Ende verschwinden

64 SpaceX 2023.

mit den Unternehmen auch ihre Helden »aus dem Markt«. An solchen und anderen Beispielen lässt sich deutlich machen, inwiefern zahlreiche einschlägige Unternehmerhelden gerade oder sogar nur in den jeweils zugewiesenen räumlichen Bezügen zu denken sind: Letzteren kommt vielfach sogar eine konstitutive Bedeutung zu. Geradezu paradigmatisch zeigt sich dieser Zusammenhang bei Joseph Schumpeter, dessen Konturierung des Unternehmers durch gleichzeitiges Schaffen und Zerstören am Anfang des 20. Jahrhunderts längst zu den meistzitierten Definitionen von Unternehmertum gehört. »Unter unserem Bild vom Unternehmertypus steht das Motto: plus ultra. Wer sich im Leben umsieht, hört es aus dem Typus heraus«,⁶⁵ so bilanzierte Schumpeter am Ende seiner einschlägigen Studien. Diese weniger oft zitierte Heroisierung war im Raum verankert, und zwar implizit bereits in einem globalen: »plus ultra« war immerhin die Maxime Karls V. gewesen, der über ein Reich geboten hatte, in dem sprichwörtlich »die Sonne nie untergeht«, wie der im noch habsburgischen Böhmen aufgewachsene Schumpeter gewusst haben muss. Bei dieser Andeutung beließ er es keineswegs, sondern nannte als erstes – und als einziges an privates Eigentum gebundenes – Motiv für unternehmerisches Handeln:

Da ist zunächst der Traum und der Wille, ein privates Reich zu gründen, meist, wenngleich nicht notwendig, auch eine Dynastie. Ein Reich, das Raum gewährt und Machtgefühl, das es im Grund in der modernen Welt nicht geben kann, das aber die nächste Annäherung an Herrenstellung ist, die diese Welt kennt und deren Faszination gerade für solche Leute besonders wirksam ist, die keinen andern Weg zu sozialer Geltung haben.⁶⁶

Bei einer ersten Annäherung an neuzeitliche Diskurse, die Unternehmertum in besonderer Weise im Raum lokalisierten, lassen sich charakteristische Spielarten einschlägiger Heroisierungen ausmachen. Gebunden sind die folgenden exemplarischen Befunde an drei Momente unternehmerischen Agierens: Unternehmerhelden können als Entdecker, als Eroberer und als Marktbeherrscher auftreten – jeweils in Bedeutungen, deren Spektrum vom Wörtlichen bis hin zum Metaphorischen reichen kann.

⁶⁵ Schumpeter 1987, 137.

⁶⁶ Schumpeter 1987, 138.

Entdecker

Geschäfte im meist überschaubaren Inland, die ja zu größeren Teilen unter der Kontrolle von Zünften und ähnlichen Institutionen standen, galten bis weit in die Neuzeit hinein durchaus als anrühlich, jedenfalls in Gemeinwohl-Diskursen⁶⁷ – anders als Geschäfte im Ausland, denen ein Nutzen für die einheimische Wohlfahrt deutlicher und ohne moralische Skrupel anzusehen war. Als wettbewerbsorientierte Unternehmer im eigentlichen Sinne wurden am Beginn der Neuzeit deshalb vor allem Händler wahrgenommen. Sie gerieten bald auch zu Protagonisten der europäischen Expansion, mit der Akteure aus unterschiedlichen »Nationen« seit dem späten 15. Jahrhundert auf die Welt ausgriffen. Dabei überlagerten sich viele Motive: politische und ökonomische, theologische und kulturelle – die schon für Zeitgenossen schwer zu unterscheiden waren. Das Ausgreifen Europas auf die Welt brachte den Typus des Entdeckers mit sich, der indes rasch zu einem Archetypen unternehmerischer Selbst- wie Fremdzuschreibung werden sollte. Dass Unternehmer seither immer wieder als Entdecker erscheinen, verweist auf die Heroisierungsdimension des Raumes; dass sie als Gestalten wie Gestalter ökonomischer Umbrüche heroisiert wurden, auf eine wesentliche Erzählweise bis in unsere Gegenwart hinein. Zum transgressiven Akt, der eine Heroisierung legitimiert, gerät darin das Streben, in neue Märkte vorzustoßen. Solche Heldenbildung setzte freilich voraus, dass ökonomisches Bereicherungsstreben als solches auch sagbar war; auf Kolumbus und seine Entdeckungen traf dies eher nicht zu – seine Reisen waren *ad maiorem Dei gloriam* und zum davon für viele Zeitgenossen kaum zu unterscheidenden Ruhm der Krone ausgewiesen.

Anders verhielt es sich in England und in den Niederlanden, wo sich am Beginn des 17. Jahrhunderts erfolgreiche Handelskompanien bildeten. Zu den Aktionären der eigens gegründeten Muscovy Company, landläufig auch Russia Company genannt, gehörten zahlreiche Mitglieder der spätmittelalterlichen »Merchant Adventurers«, die einen heroischen Anspruch schon im Namen führten. In eine Tradition merkantiler Heroik stellte sich nun die neue Handelskompanie, um eine Verlängerung ihrer Privilegien zu erreichen: mit Verweis auf ihre Verdienste um den Aufbau der englischen Flotte, vor allem aber um »all the vast Discoveries they have made both before and after the Grace of the said Charter« und um die »Vigilance for Enlarging« im Handel.⁶⁸ Öko-

⁶⁷ Schulze 1986, 601.

⁶⁸ The Case 1605.

nomische Missionen waren eng an politische gebunden, wie sich auch an einem Protagonisten der Muscovy Company zeigen lässt, Thomas Smythe: ein immens erfolgreicher Händler, der sich zudem an diversen Kolonialprojekten beteiligte und im Jahre 1603 sogar selbst nach Moskau reiste. Bald kursierte ein gedruckter Bericht seiner Reise, der die Leser zunächst im Raum orientierte: »Traffike is the golden chain concatenation, that tyes kingdoms together in mutuall Amitie: It is the very *Cement* that conioynes the harts, the handes, yea the soules of Nations«, so rahmte das Buch die Mission Smythes an den russischen Zarenhof, der dabei Händlertugenden zu nutzen wusste, »making such speedy preparations for the iourney, as the shortnesse of time squared out unto him, could minister«;⁶⁹ bei seiner Beauftragung am englischen Königshof standen »the length of the voyage, the time of his retourne, the nature of the Climate, with some other questions touching the countrey« im Vordergrund – und bei all diesen Fragen hatte Smythe seine Tauglichkeit unter Beweis zu stellen, »unto all which Sir *Thomas* aunswerered accordingly«, und zudem seine Vertrautheit mit dem entlegenen Reiseziel zu demonstrieren, »for Sir *Thomas* said it would be full xv. moneths, by reason of the winters cruelty, whose Frosts were so extream, that the seas were not at those times Navigable«.⁷⁰ Der solcherart Beauftragte wiederum wusste seine Gefolgschaft an sich zu binden, indem er ihr berichtete, er habe sich mit »Merchants, maisters of ships & others« beraten – und sei vor der Abfahrt der Schiffe noch einmal an Land gegangen: »there taking little rest, for the time was spent in very speciall businesse with the Merchants, whoe stayed still about two in the morne.«⁷¹

Es war also eine politische und merkantile Mission in Tateinheit, beides ließ sich zugleich heroisieren. Solche Andeutungen folgten einer simplen Logik. Das Geschäftsmodell dieser und anderer Kompanien setzte Privilegien voraus, damit sich die teils gewaltigen Investitionen in Handelsflotten sowie Handelsreisen – und im Falle der bald immens profitablen niederländischen Ostindien-Kompanie auch in zahlreiche Stützpunkte – amortisieren konnten. Als aufschlussreich erweisen sich deshalb Monopoldiskurse, in denen solche Privilegien verhandelt wurden: nicht nur in Texten, sondern teils auch in aufwendigen Inszenierungen. Diesen Zusammenhang führten im Jahre 1607 die Merchant Taylors bei einem groß inszenierten Fest ihrem König prächtig

69 Smithe 1605, o.S. [Seite mit Markierung B, Hervorhebung im Original].

70 Smithe 1605, o.S. [nach Seite mit Markierung B, Hervorhebungen im Original].

71 Smithe 1605, o.S. [vor Seite mit Markierung C].

vor Augen und machten ihn auch in einem Akt der Selbstheroisierung allenthalben hörbar. Denn um ihr Anliegen zu verstärken, weitere Privilegien für ihre Geschäfte zu erlangen, hatten sie drei bekannte Sänger engagiert, die nun ein Loblied auf die offenbar heroische Risikobereitschaft der Händler anstimmten: »We be three poor Mariners, newly come from the seas / we spend our lives in jeopardy, while others live at ease.« Dieser Anspruch, sich in besonderer Weise dem Risiko auszuliefern, nahm in der zweiten Strophe des Liedes eine Wendung vom Militärischen ins Geschäftliche: »We care not for these martial men, / that do our states disdain: / But we care for those Marchant men, / which do our states maintain.«⁷²

Es waren merkantilistische Lehren, die solchen Argumenten eine besondere Wucht verliehen. Einerseits ließen sich Händler trefflich zu uneigennütigen Patrioten stilisieren, wenn sie angeblich weniger den eigenen Reichtum als denjenigen ihrer Nation mehrten, andererseits war deren Wagemut als heroische Rechtfertigung für eine Risiko-prämie darstellbar. John Wheeler, seinerzeit Sekretär der Merchant Adventurers, strebte den Beweis an, dass sein Stand ehrenwert sei und nicht allein von Mitgliedern des »third estate (as we tearme them)« ausgeübt werden dürfe, »but also by the Nobles, and chieftest men of this Realme with commendable profite, and without anie derogation to their Nobilites, high Degrees, & conditions«.⁷³ Das setzte freilich einen Kanon von heroischen Leistungen oder Tugenden voraus, die mit diesen Wertesystemen als kompatibel gelten konnten: Den Ruhm von Händlern sah Wheeler im Nutzen für den Staat, »either for forreigne intelligence, or exploration, or for the opening of an entrie and passage unto unknowen and farre distant partes, or for the furnishing of monie, and other provisions in time of warres, and dearth«.⁷⁴ Die Vorzüge der Merchant Adventurers waren dabei an die räumliche Weite ihres Wirkens geknüpft: »Since the erection of the Companie of Merchauntes Adventurers, and of other Companies trading *Russia, Eastland, Spaine, Turkie, &c.* the Navigation of the Realme is merveilously increased in number of good shippinge, and of able, and skilfull Maisters, and Mariners«,⁷⁵ ohne die auch die erfolgreiche Verteidigung des Landes gegen Spanien nicht zu denken gewesen sei.

72 Duffin, 2002, 532-533.

73 Wheeler 1601, 4.

74 Wheeler 1601, 5.

75 Wheeler 1601, 79 [Hervorhebungen im Original].

Derlei war durch viele Geschichten zu beglaubigen, die Richard Hakluyt mit imperialen Ambitionen am Ende des 16. Jahrhunderts im Rahmen seiner Synopse großer Entdeckungen zusammengetragen hatte: auch mit Blick auf die besagte Muscovy Company, in deren Auftrag wiederum Richard Chancellor den Weg nach Moskau erkundet hatte (um auf der Rückfahrt einer weiteren Reise dorthin ums Leben zu kommen). Für das geplante große Unterfangen, so Hakluyt, hatte es nicht nur einer umfangreichen Ausrüstung bedurft, sondern auch »sufficient Captaines and governours of so great an enterprise« – und die Wahl war gefallen zugunsten Richard Chancellors, »a man of great estimation for many good partes of wit in him, in whom alone great hope for the performace of this businesse rested.«⁷⁶ Ausführlich zitierte Hakluyt aus einer Rede, die wiederum bei einer Zusammenkunft der Händler über Chancellor erklungen war: »Wherefore in respect of the greatnesse of the dangers, and the excellencie of his charge, you are to favour and love the man thus departing from us: and if it fall so happily out that hee returne againe, it is your part and duetie also, liberally to reward him.«⁷⁷ Chancellors Ruhm wuchs mit jeder Schwierigkeit, die Hakluyt ausführlich darstellte – er habe reüssiert dank Standhaftigkeit und Klugheit

on his course towards that unknowen part of the world, and sailed so farre, that hee came at last to the place where hee found no night at all, but a continuall light and brightnesse of the Sunne shining clearely upon the huge and mightie Sea.⁷⁸

Das postulierte Heldentum der solcherart beschriebenen Händler wurde so zum Argument im Wettbewerb um königliche Privilegien, die von Zeit zu Zeit der Erneuerung bedurften. Die Sprache der Monopole, die König Jakob I. zusicherte, lässt durchaus etwas Heroisches erkennen. Offenkundig war es unterdessen auch den Merchant Adventurers gelungen, sich als Pioniere darzustellen, die besondere Unterstützung verdienten. Der König jedenfalls verpflichtete sich im Jahre 1623 zum »incouragement of such of Our Subiects as they undertooke to set up and manage the said Trade«, thematisierte die großen Schwierigkeiten, denen sich die Akteure ausgesetzt sähen – und setzte ostentativ sein Vertrauen darein,

⁷⁶ Hakluyt 1589, 280–281.

⁷⁷ Hakluyt 1589, 281.

⁷⁸ Hakluyt 1589, 283.

that the ancient Company of the Merchants Adventurers have ever managed their Trade, as with profit to the Common wealth, so with much praise to their Company, in taking off and venting the Cloathes of this Kingdome, whereby they deserve both grace and Encouragement from Us.⁷⁹

Freilich hatten die Merchant Adventurers auch Konkurrenten, die ihnen dezidiert einen Heldenstatus absprachen. So geschah es einige Zeit später, als Thomas Johnson mitten im englischen Bürgerkrieg und damit in einer Zeit, in der bislang vom König gewährte Monopole auf einmal prinzipiell zur Disposition standen, die »Illegality of those who soly ascribe unto themselves the names of *Merchant Adventurers*, though they Trade but unto two Townes only, and those hard by«,⁸⁰ attackierte: mit einem weiten, nach wirklichen Helden suchenden Blick auf den »Terrestrial Globe«, dessen Inseln und Kontinente »may be said to be joynd together by *Commerce, which is that great link of humane Society, that golden chaine which unites all Nations*«. ⁸¹ Es war ein globaler Handelsraum, an den Johnson dachte. Darin waren die Merchant Adventurers bloß als verderblicher »Ulcer upon the Body politique of this Kingdome« zu betrachten:⁸² weil sie nämlich zu Unrecht ein Monopol genossen. Zwar gebe es durchaus erhebliche Probleme, die man beim Handel mit weit entfernten Ländern überwinden müsse, daher eben die Joint Stock Companies, aber das sei »nothing to justifie the Company of *Merchant-Adventurers*« – diese hielten sich in ihrem Handel mit Hamburg und Rotterdam nämlich derart schadlos, »so that though they seeme to arrogate soly to themselves the names of Merchant-Adventurers, there are none that deserve it lesse, their hazard being so small, and their voyage so short«. ⁸³ Je gefährlicher die Wege, desto größer also das Heroisierungspotential – je ungefährlicher, desto kleiner: Held eines ökonomischen Umbruchs hin zu weiträumigem Handel konnte dieser Lesart zufolge nur werden, wer ein beträchtliches Risiko auf sich nahm und dafür verdientermaßen mit einem Monopol abgesichert werden sollte. Gegenteiligenfalls drohte die Deheroisierung des vermeintlichen Händler-Helden à la Johnson.

Die Weite des zu entdeckenden Raumes schuf allerdings auch in ganz anderen Konstellationen eine Heldentauglichkeit: insbesondere dort, wo

79 James I. 1623.

80 Johnson 1645, Widmung.

81 Johnson 1645, 1 [Hervorhebungen im Original].

82 Johnson 1645, Widmung.

83 Johnson 1645, 5-6 [Hervorhebung im Original].

das Geschäft selbst als ein raumgreifendes zu konzipieren war – etwa in Globalisierungsdiskursen um 1900, also in einer Zeit, in der große Konzerne systematisch die Märkte der Welt zu erschließen suchten. Zu einem – auch globalen – Bestseller wurde seinerzeit ein Roman, der auf seine Weise einen großangelegten Kommentar über das Aufkommen weltweit tätiger Technik-Konzerne wie General Electric oder Siemens & Halske darstellte: Bernhard Kellermanns *Der Tunnel*, erschienen im Jahre 1913. Darin heroisierte der Autor einen wagemutigen Techniker, dem seine Unternehmerkarriere gerade nicht in die Wiege gelegt ist. Mit enormem Fleiß gelingt dem Bergmann Mac Allan zunächst der Aufstieg zum Ingenieur, der wiederum einen nie dagewesenen Stahl erfindet – mit dessen Verwendung ein gewaltiges Tunnel-Projekt erst möglich wird: nichts Geringeres als eine Eisenbahnunterquerung des Atlantiks mit dem Kanaltunnel als Nebengleis, finanziert von einer eigens gegründeten Gesellschaft, deren Aktien reißenden Absatz finden. Warum, sucht der Roman zu erklären: »Die Menschen haben stets die Kühnheit und den Reichtum bewundert. Die Kühnheit ist ein Triumph über den Tod, der Reichtum ein Triumph über den Hunger, und nichts fürchten die Menschen mehr als Tod und Hunger.«⁸⁴

Die weltweite Begeisterung für das Projekt des entdeckungsfreudigen Unternehmer-Helden ist also rasch erklärt: »Aber trotz der Einfachheit erkannte jedermann, wie unendlich kühn das Projekt dieses Mannes war«⁸⁵ – und investierte sogleich eifrig, auch dank der massenmedialen Verarbeitung in Bild und Ton durch eine eigens gegründete »Edison-Bioskop-Gesellschaft« als Vermarktungsagentur, die allen das Gefühl vermittelte, »daß all die bunten, rauchenden und dröhnenden Bilder der Arbeit, die die Leinwand zeigte, nichts anderes waren als Szenen eines weitaus größeren und mächtigeren Dramas, dessen Held ihre Zeit war.«⁸⁶ Nach einer katastrophalen Baustellenexplosion mit zahlreichen Todesopfern steht das Tunnelprojekt vor dem Nichts, erst recht der seine Epoche mithin heroisch repräsentierende Protagonist, dessen Frau und Tochter von einer wütenden Menge erschlagen werden. Doch der Held verfügt über eine glühende Verehrerin, Ethel Lloyd, Tochter eines schwerreichen Eisenbahnmagnaten, der die Kühnheit von Mac Allan als einer der ersten erfasst hat. Ethel erkennt ihn bei seinem Wesen: »Sie brauchen Ihre Arbeit – der Tunnel fehlt Ihnen. Nichts sonst!«⁸⁷

84 Kellermann 1913, 120.

85 Kellermann 1913, 121.

86 Kellermann 1913, 173.

87 Kellermann 1913, 354.

Sie gesteht ihm ihre Liebe: »Du hast mir gefallen, als ich dich zuerst sah! Dein Werk, deine Kühnheit, deine Energie bewunderte ich. Ich bin reich, ich wußte es schon als Kind, daß ich reich sei. Mein Leben sollte groß und wunderbar werden«, und das wird es nun dank Mac Allan.⁸⁸ Mit ihrem Geld kann er nun den Tunnel fertigstellen, der Zug erreicht auf der spektakulären Einweihungsfahrt gar eine Geschwindigkeit von »zweihundertfünfundneunzig Kilometer die Stunde«, auf den letzten fünfzig Kilometern übernimmt der Protagonist dann selbst die Bedienung der futuristischen Lokomotive.⁸⁹

Die globale Expansion des Tunnelnetzwerks schafft in Kellermanns Roman erst den Raum, in dem Mac Allan wirklich heroisiert werden kann: mit einem kolossalen Projekt, das keine geographische, sondern eine technische Entdeckung voraussetzt, nämlich Mac Allans harten Steinbohrer. Zwei Jahre vor Kellermanns Roman hatte Joseph Schumpeter den Unternehmer als Helden geformt, der als narratives Modell ganz ähnliche Charakteristika aufweist: »gilt es doch oft, soziale Widerstände zu überwinden und ›Beziehungen‹ zu erobern und Belastungsproben auszusetzen«. Schumpeters Unternehmer war

typisch – dem Wesen nach, aber außerdem (was nicht zusammenzufallen brauchte) historisch –, Emporkömmling und traditionslos, daher oft unsicher, anpassend, ängstlich – alles andre als ein Führer – außerhalb seines Bureaus. Er ist der Revolutionär der Wirtschaft – und der unfreiwillige Pionier sozialer und politischer Revolution.⁹⁰

Schumpeters Heldenideal, das sich hinter einer scheinbar rein funktionalen Zuschreibung verbarg und das sich sogar auf seine eigene Biographie anwenden ließ, scheint durchaus der sozioökonomischen Umbruchsbewältigung gedient zu haben. Längst waren Unternehmen zu Großorganisationen mit einem hohen Grad an Arbeitsteilung und Spezialisierung, auch an Bürokratisierung geworden; mit diesem Wandel versöhnte Schumpeters Unternehmer-Typus insofern, als er seinen Helden keine spezifische – sei es kaufmännische, sei es technische, sei es organisatorische oder andere – Tätigkeit zuschrieb, sondern die Durchsetzung »neuer Kombinationen«. Zugleich eignete sich sein Aufsteiger-Postulat, um ein industriekapitalistisches System zugänglich oder jedenfalls erträglich zu machen. Inwiefern diese Vorstellung an einen

88 Kellermann 1913, 377.

89 Kellermann 1913, 401-402.

90 Schumpeter 1987, 130.

globalen Wirtschaftsraum gebunden war, belegt Schumpeters der Zeit der europäischen Expansion entlehntes »plus ultra«-Motiv.⁹¹ Nicht in Bereicherungsbestrebungen bestand sein Idealtypus, vielmehr war der von ihm modellierte Unternehmer

der wahre Hebel der Durchbrechung aller Bindungen, und dem System der überindividuellen Werte sowohl der Schicht, aus der er kommt, als auch der Schicht, in die er steigt, ganz besonders fremd; ganz besonders auch Bahnbrecher des modernen Menschen und kapitalistischer, auf das Individuum gestellter Lebensform, nüchterner Denkweise, utilitarischer Philosophie – das Gehirn, das zuerst in der Lage war und Anlass hatte, Beefsteak und Ideal auf gemeinsame Nenner zu bringen.⁹²

Eroberer

Schumpeters Reprise auf Karl V. und damit auf den Beginn einer systematischen Unterwerfung der Neuen Welt ist bezeichnend. Der Typus des Entdeckers ging – ebenfalls seit Beginn der europäischen Expansion – fließend in den Typus des Eroberers über: Insbesondere neue Märkte wollten eben nicht nur »entdeckt«, sondern auch in harter Auseinandersetzung mit anderen Marktteilnehmern »erobert« werden. Nicht zufällig findet sich hier eine enge Affinität zu Heroisierungen militärischer Akteure; es war meist schwer zu unterscheiden, ob manche Inseln oder Territorien eher zu politischen oder zu ökonomischen Zwecken eingenommen wurden. Das eine ging schon aus höchst praktischen Gründen mit dem anderen einher. Die Flotte, mit der England im späten 16. Jahrhundert die spanische Armada unter freundlicher Mithilfe des Wetters zerschlug, bestand zu einem größeren Teil aus Handelsschiffen – deren Eigner im Gegenzug für ihr Engagement in der Vaterlandsverteidigung einträgliche wirtschaftliche Privilegien beanspruchten, wie die obigen Zitate haben erkennen lassen. So geschah es immer und immer wieder, als sich englische Händler die Unterstützung der Krone für großangelegte Handelsprojekte zu sichern versuchten. Thomas Smythe erwies sich dabei als besonders rührig, indem er den Handel mit Russland, der Levante und eben auch Ostindien propagierte, als erster Gouverneur der im Jahre 1600 gegründeten East India Com-

⁹¹ Schumpeter 1987, 137.

⁹² Schumpeter 1987, 134.

pany: hervorgegangen wiederum aus einem Treffen von »Adventurers in the intended voyage to the East Indies« im Vorjahr.⁹³ Die Zeitgenossen nutzten diesen Abenteurer-Begriff ganz selbstverständlich, ebenso wie sie per Petition um Schutz für ihr Unterfangen baten, und zwar unter Verweis darauf, wie einträglich die Geschäfte niederländischer Händler seien, »for that the trade of the Indies being so far remote from hence, cannot be traded but in a joint and a united stock« – gleich um Zollfreiheit für sechs Fahrten trug man unter Verweis auf die mehrjährige Freistellung niederländischer Händler an, »for that many experiments are to be made before the country shall be fitted with merchandise vendible there«. ⁹⁴

Mitunter explizit, mitunter implizit wurden bald diejenigen heroisiert, die sich unter großen Entbehrungen und Opfern auf die Reise machten: Am Ende einer Totenliste zeigten sich die Überlebenden »praying for your prosperities in all your intended enterprises, according to your desires«. ⁹⁵ Doch nicht nur einzelne Seefahrer ließen sich heroisieren, sondern das Metier selbst. Eine »Defence of Trade«, gerichtet an Thomas Smythe, appellierte an den immensen Reichtum, den das risikoreiche Geschäft bringen werde – und setzte sich mit Pamphleten auseinander, die unterdessen gegen die Gesellschaft verfasst worden waren: »But Sir, this honourable enterprise, like *Hercules* yet in the Cradle, in the infancie hath beene assailed by Serpents slie aspersions«. ⁹⁶ Derlei war umso gravierender, als Heldentaten im Handelsverkehr eine doppelte Nutznießerschaft kannten: so etwa bei Henry Middleton, »having, to his eternall reputation of policie and courage, out-gone the perfidious *Turke*, and revenged their barbarous wrongs, to the Marchants gaine, and the Kingdomes repute«, ⁹⁷ oder bei Thomas Best, »he settled a trade in *Cambaya*, reduced things in order in *Bantam*, brought riches home for the Marchants, and kept reputation for himselfe«, trotz oder gerade wegen der Verfolgung durch den Feind. ⁹⁸ Zahlreiche weitere Texte nutzten einen globalen Handlungsraum, in dem sich spezifische Helden zur Idealisierung anboten: als risikofreudige Unternehmer, die für ihren Wagemut, der allen zugute komme, eine angemessene Entschädigung

93 Sainsbury (Hg.) 1862, 101.

94 Sainsbury (Hg.) 1862, 102.

95 A Letter 1603, 9. Ähnlich entbehrungsreich die Schilderungen in: A True and Large Discourse 1603.

96 [Digges] 1615, 3 [Hervorhebung im Original].

97 [Digges] 1615, 12 [Hervorhebung im Original].

98 [Digges] 1615, 13 [Hervorhebungen im Original].

verdienten – eine monetäre durch Absicherung ihrer Investitionen wie eine prestigöse durch Anerkennung ihres als patriotisch dargestellten heroischen Wirkens.

Eine zunehmend imperial hinterlegte Raumkonstellation stärkte so einen Heldentypus, der auch in den entstehenden Siedlungskolonien gefragt war. Dort galt es aus britischer Sicht noch eine ganz andere Leistung zu erbringen, nämlich eine zivilisatorische, zu der wesentlich die Unterwerfung der »Wilden« gehörte. Die im Jahre 1606 gegründete Virginia Company, deren Geschicke wiederum Thomas Smythe lenkte, ging zur Besiedlung des amerikanischen Landes zwecks Tabakanbau über:

But we chanced in a Land even as God made it, where we found onely an idle, improvident, scattered people, ignorant of the knowledge of gold or silver, or any commodities, and carelesse of any thing but from hand to mouth, except bables of no worth; nothing to incourage us, but what accidentally we found Nature afforded. Which ere we could bring to recompence our paines, defray our charges, and satisfie our Adventurers; we were to discover the Countrey, subdue the people, bring them to be tractable, civill, and industrious, and teach them trades, that the fruits of their labours might make us some recompence, or plant such *Colonies* of our owne, that must first make provision how to live of themselves, ere they can bring to perfection the commodities of the Country.⁹⁹

Wie konstitutiv einschlägige Heldenerzählungen für die Siedler gewesen wären, thematisierte eine erste Historie des gerade besiedelten Virginia zugleich: Der Präsident der Gesellschaft habe in einer Notsituation über die »late miseries« gesprochen und dabei diejenigen, die »both honour and reward« verdienten, zum Vorbild der anderen ernannt und eine Tafel erstellt,

as a publicke memoriall of every mans deserts, to incourage the good, and with shame to spurre on the rest to amendment. By this many became very industrious, yet more by punishment performed their businesse, for all were so tasked, that there was no excuse could prevaile to deceive him.¹⁰⁰

99 Smith 1624, 82 [Hervorhebung im Original].

100 Smith 1624, 83.

Die zahlreichen Geschichten innerhalb dieser Geschichte liefen bündig auf ein Fazit hinaus, »to make them more able to abound in honor, by Heroicall deeds of action, iudgement, pietie, and vertue«. ¹⁰¹

Rein unternehmerisch war dieser imperiale Raum also nicht angelegt, aber eben auch nicht ohne einen unternehmerischen Aspekt zu denken: im Rahmen eines Siedlerkolonialismus, ¹⁰² der sowohl einzelne Individuen als auch ganze Siedlerkollektive heroisierte – auf unterschiedliche Weisen, nicht zuletzt auf religiöse. Insbesondere in der Mitte des 19. Jahrhunderts verbanden sich die Interessen und Selbstbilder der (weißen) Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Amerika vielfach mit der Überzeugung, in eine »Manifest Destiny« eingebunden zu sein. Ihre expansiven Absichten besaßen auch eine ökonomische Dimension, im Ziel, Großbritannien als die weltweit führende Handelsmacht abzulösen. ¹⁰³ In diesen Prozess narrativ einbinden ließen sich Heldengestalten, die in der entstehenden Nationalliteratur prominente Rollen einnahmen. Der populäre Romanzyklus *The Leatherstocking Tails* begann nicht von ungefähr mit dem Band *The Pioneers* (1823), der von der Ansiedlung eines Jägers an der »Frontier« handelte; sein Autor James Fenimore Cooper verarbeitete darin seine Sorgen über die wirtschaftliche Entwicklung der sich ausdehnenden Republik. ¹⁰⁴ Worin genau die »Manifest Destiny« bestehe, darüber stritten die Zeitgenossen durchaus, ihre Visionen von der amerikanischen Zukunft unterschieden sich mitunter erheblich – und eskalierten im Bürgerkrieg. Er markiert die politische Dimension der zahlreichen Umbrüche, die bald zu Eigenheiten des amerikanischen Wesens erhoben wurde. Doch sie besaßen auch eine ökonomische Dimension. Darauf wies am Ende des 19. Jahrhunderts mit weitreichender Wirkung der Historiker Frederick Jackson Turner hin, der die Existenzform an der »Frontier« zur Eigenart des Amerikaners schlechthin erhob.

Diese Erzählung hatte dezidiert heroisierende Momente, in der Turner die »Frontier« mit ihren spezifischen Erfahrungen als »field for the serious study of the economist and the historian« entdeckte. ¹⁰⁵ Er definierte sie als den Ort, an dem sich Zivilisation und Wildnis berührten, vor allem aber deutete er sie als »the line of most rapid

101 Smith 1624, 221.

102 Zum Konzept siehe etwa Bateman und Pilkington (Hg.) 2011.

103 Hietala 2003, 56.

104 Watts 1993, 61.

105 Turner 1998, 33.

and effective Americanization«;¹⁰⁶ gerade ökonomische Ambitionen von Händlern, einen wachsenden Schiffsverkehr und die Ausweitung des Baumwollanbaus identifizierte Turner als wesentliche Treiber der »Frontier«,¹⁰⁷ er sah »each type of industry« auf dem Weg nach Westen, Farmer ebenso wie Händler, Herdentreiber oder Bergarbeiter,¹⁰⁸ die frühen Siedlungen führte er auf den Pelzhandel zurück;¹⁰⁹ ökonomischer Druck, so argumentierte Turner, habe die Farmer nach Westen gebracht.¹¹⁰ Seine Beschreibungen, inwiefern die »Frontier« in herausragender Weise »productive of individualism« sei,¹¹¹ heroisierten nun die Siedler – in ihrer demokratischen Abweisung britischer Steuereintreiber, zu erklären aus der Ungebundenheit der Grenze: »So long as free land exists, the opportunity for a competency exists, and economic power secures political power.«¹¹² So war die Darstellung gerahmt, wie der Europäer sich im Medium der Ökonomie zum Amerikaner wandle, indem er sich widrigsten Bedingungen entgegenstellen müsse: »In short, at the frontier the environment is at first too strong for the man«, der sich bewähre und sukzessive die Wildnis transformiere und so ein »new product that is American« werde.¹¹³ Der Raum wurde hier also zum Heldenmacher; Turner bot auf seine Weise eine ökonomische Integrationserzählung, wie gerade Vielfalt und Vielzahl individueller wie kollektiver Umbrüche eine gemeinsame amerikanische Mentalität erzeugt hätten.

Heroisierung eignete sich mithin trefflich als Erklärungsmuster für die ungeheure Dynamik des Wachstums der Vereinigten Staaten, des ökonomischen zumal. Auch ausländische Beobachter wussten es anzuwenden, gerade mit Blick auf die enorm boomende Wirtschaft: so etwa der deutsche Bankier und Lobbyist Ludwig Max Goldberger, der die Vereinigten Staaten im Jahre 1903 zum bald sprichwörtlich gewordenen »Land der unbegrenzten Möglichkeiten« erhob – mit Blick auf einen Raum, der seine Bewohner forme: Gerade der »unversiegbare natürliche Reichtum jenseits des Ozeans« bewirke Effizienz, und der Amerikaner, »allezeit unternehmungsfroh und allemal erbötig, ein in zielbewußter Arbeit errungenes Vermögen wieder für neues zu wagen«, unternehme

106 Turner 1998, 33.

107 Turner 1998, 35.

108 Turner 1998, 39.

109 Turner 1998, 39.

110 Turner 1998, 46.

111 Turner 1998, 53.

112 Turner 1998, 55.

113 Turner 1998, 33-34.



Abb. 21 Die Überzeugung einer »Manifest Destiny« verband teils heterogene Ambitionen, die sich an die Expansion der Vereinigten Staaten knüpften. John Gast zeichnete sie im Jahre 1872 dem *American Progress* ein. Westwärts strebten bei ihm mit Columbia als Allegorie der Vereinigten Staaten auch Unternehmer: als Pionier-Helden, ob nun in der Landwirtschaft oder beim Eisenbahnbau.

dies nur nach genauer Berechnung.¹¹⁴ Bei Goldberger erfüllte eine heroisierende Deutung der amerikanischen Wirtschaft ebenfalls eine zentrale Funktion: nämlich diejenige, einen weltwirtschaftlichen Umbruch verständlich zu machen: »Mehr als in irgend einem anderen Land der Welt tritt auf dem Gebiet von Verkehr, Handel und Industrie hier gerade jetzt die Gewalt einzelner Personen in den Vordergrund« – er nannte Vanderbilt, Rockefeller, Carnegie, Morgan und andere, die Industrien aufgebaut hätten. »Und weil sie damit fraglos dem Volk Gutes und Großes geschaffen haben, sind sie leitend und herrschend«,¹¹⁵ argumentierte Goldberger, der diesen Heldengestalten zugleich die Gefahr attestierte, »daß ein Versagen oder Ausscheiden des großen und gewaltigen Einzelnen,

114 Goldberger 1903, 14. Das entsprach durchaus dem amerikanischen Selbstbild, ein Land für »self-made men« zu sein, wie es etwa eine zeitgenössische Edition von Benjamin Franklins vielfach als paradigmatisch verstandener Autobiographie anzeigte: »It is in itself a wonderful illustration of the results possible to be attained in a land of unequalled opportunity by following Franklin's maxims« (Pine 1916, X).

115 Goldberger 1903, 26.

wenigstens für eine geraume Weile, zu verderblichen Folgeerscheinungen führen kann«. Gerade die Dynamik brauchte Erfahrung, »vielfach noch zu jung, zu frisch, zu wenig erprobt, zu unkonsolidiert ist manches, was dieses und der anderen Männer weit vorauseilender Blick erfaßt und ihr rastlos schaffender Geist aufgetürmt hat.«¹¹⁶

Goldberger band diese besonderen Erfolge an persönliche Genialität, die allerdings ohne die »Produktionsmöglichkeiten des Landes« kaum denkbar, mithin an einen ganz besonderen, mit dem deutschen unvergleichbaren Wirtschaftsraum gebunden war: In Landwirtschaft und Industrie nutzbare Bodenschätze seien »so riesenhaft, daß sie imstande sind, von einem Jahre zum andern, beinahe von einem Tage zum andern die Verhältnisse in dem Wettbewerb der Nationen zugunsten der Vereinigten Staaten zu verschieben« – wo Misserfolge einträten oder Quellen versiegt, »so haben Boden und Fleiß auch schon an einem andern Ort für ausgiebigsten Ersatz gesorgt. Was die Natur dort gegeben, ist unendlich viel, und der unermüdete Fleiß gewinnt der Gabe der Natur den vollen Wert ab.«¹¹⁷ Die Erklärung, die Goldberger hier gab, war für nichtamerikanische Leser untröstlich und tröstlich zugleich: weil er die Vereinigten Staaten als gewaltigen Ressourcen-Raum deutete und weil ein deutscher Leser sich so nicht mehr über die Überlegenheit der Vereinigten Staaten zu grämen hatte. Umstände machten hier Helden, nicht die Herkunft.

Dass im für europäische Verhältnisse unvorstellbar weiten Amerika zumal Gestalten lokalisiert wurden, denen man die Durchdringung des Raumes als Heldentat zuschreiben konnte, liegt auf der Hand. Dazu gehören etwa Alexander Graham Bell oder Thomas Alva Edison, die sich aus britischer Sicht ebenfalls als große Erfinder in eine Porträtgalerie von *Heroes of the Telegraph* einreihen ließen,¹¹⁸ aber auch Pioniere dampfbetriebener Schiffe: Cornelius Vanderbilt fand Eingang in ein populär gehaltenes deutsches *Buch berühmter Kaufleute*, freilich nicht als Eisenbahnmagnat, sondern als Pionier der Dampfschiffahrt: Sein »Genius und Erfolg« ließen sich getrost rühmen,¹¹⁹ habe Vanderbilt doch »begierig auf eine Gelegenheit« gewartet, »den Werth der neuen Bewegungskraft und ihren Einfluß auf die Schiffahrt näher kennen zu lernen«.¹²⁰ Eine Stilisierung zum Helden des Raumes

116 Goldberger 1903, 27.

117 Goldberger 1903, 27-28.

118 Munro 1891, 185-248.

119 Otto 1868, 518.

120 Otto 1868, 525.

ergab sich daraus, dass sich bald die Wirkung »seiner entschiedenen Maßnahmen und seiner rastlosen Tätigkeit im Emporblühen des Handelns in allen Orten, zu deren besserer Verbindung er so viel beigetragen«, gezeigt habe.¹²¹ Es dürfte kein Zufall sein, dass »in einer Epoche der Weltgeschichte, die durch eine immer stärkere globale Vernetzung gekennzeichnet ist«,¹²² neben Akteuren großer Industriefirmen zahlreiche Unternehmer heroisiert wurden, die den wachsenden Weltverkehr ermöglichten; Ferdinand de Lesseps als (später in einen Spielfilm aus dem Jahre 1938 gepriesener und noch später von Nasser vom Sockel des Kanalportals geholter) Erbauer des Sueskanals zählt dazu, Eisenbahnpioniere ohnehin (bis hin zur späteren Popularisierung von Pioniertaten in unzähligen Western-Verfilmungen),¹²³ aber auch Reeder (im Kaiserreich etwa Albert Ballin, der auch zu einem Helden des Massentourismus geriet, zu dessen Gründer man vielfach Thomas Cook ausrief; in späteren Zeiten wurde Aristoteles Onassis zu einem Helden des Jet-Set) und nicht zuletzt Konstrukteure von Luftfahrzeugen wie die Gebrüder Wright, Graf Zeppelin, Claude Dornier oder Hugo Junkers, weitaus später auch Unternehmer, deren Geschäfte auf das Weltall ausgriffen.

Auf einen Nenner lassen sich die zeitgenössischen Zuschreibungen kaum bringen, die bis heute immer wieder zwischen nationalen Vereinbarungen und menschheitsgeschichtlichen Fortschrittserzählungen changieren; Graf Zeppelin etwa erlebte schon in den Jahren von 1908 bis 1938 allein in Deutschland zahlreiche Umdeutungen,¹²⁴ Elon Musk eignet sich hingegen in globaler Wahrnehmung eher als Repräsentant »how change happens in our current society«. ¹²⁵ Gleichwohl besteht

121 Otto 1868, 528.

122 Rosenberg 2012, 10.

123 Instrukтив ist auch das Beispiel der gerade in Deutschland gerühmten Bagdad-Bahn, finanziert von einem Konsortium unter Führung der Deutschen Bank, deren Direktor Georg von Siemens das gesamte Unternehmen skeptisch betrachtete, aber auch einen Heroisierungsmechanismus darin erkannte: Die zu erbauende Bahn werde gerade von der deutschen Presse, so schrieb er in einem Brief vertraulich, »in den Himmel gehoben. Aber als Geschäft? Du lieber Himmel! Da bleibt sie immer eine Nebensache wie der Klub der Harmlosen. Mir persönlich war diese Bahn recht nützlich, weil seit dieser Zeit die Leute angefangen haben, an mich zu glauben, und das ist nützlich, wenn man ernsthaft große Dinge verfolgt« (zit.n. Gall u. a. 1995, 82).

124 Syon 1998. Inwiefern darin von Anfang an gerade eine ›deutsche‹ Deutung dominierte, ist ausgeführt auch in Syon 2007, 206.

125 Karabell 2023.

eine im Kantischen Sinne nachgerade transzendente Gemeinsamkeit der ausgeführten, der anzitierten und zahlreicher weiterer Exempel: Raumwahrnehmungen und Raumkonstruktionen schaffen jeweils unterschiedliche Rahmen für die Heroisierung von Unternehmern. Sie lassen sich nicht ohne Bezug zu Zeit und eben auch Raum deuten, wie man selbst an virtuellen Räumen unserer Tage ablesen kann – zumal dem vorgeblich entgrenzten digitalen Raum, in dem Studienabbrecher zu Helden werden: Heldenerzählungen über Bill Gates, Steve Jobs, Elon Musk und Mark Zuckerberg kommen kaum ohne Verweis darauf aus, dass sie allesamt zugunsten einer Unternehmensgründung ihr Studium ohne Abschluss beendet haben. Welche Funktion dieses Narrativ hat, erschließt sich vielleicht dann am ehesten, wenn man auf die Milliardenvermögen der Besagten blickt: einen neuen Umbruch zu rationalisieren, nämlich den zu einer massiven Vermögensungleichheit, die ihre Rechtfertigung darin sucht, dass angeblich jeder ohne besondere Voraussetzungen unternehmerisch zu reüssieren vermag. Der Heroisierungsraum des Silicon Valley beginnt in Tüftler-Garagen.

Marktbeherrscher

Neue Märkte zu »erobern«, bringt Unternehmer-Ruhm, zumal globalen:¹²⁶ Solche Erzählungen konstruieren einen Raum des freien Agierens im weitesten Sinne – in dem die Kreativität des Einzelnen nachgerade zwangsläufig zum Erfolg führe. Im engeren Sinne meinte das seit dem 18. Jahrhundert immer wieder auch Freihandel, der seither in nationalbereichernden wie in menscheitsbeglückenden Wendungen zu finden ist. Die wohl schärfste Kritik am Kapitalismus hat diese Dynamik auf ihre Weise thematisiert. Dem *Manifest der Kommunistischen Partei* zufolge jagte das »Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte« die Bourgeoisie über die ganze Welt. »Überall muß sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen.«¹²⁷ Was Marx und Engels hier kritisch wendeten, entsprach voll und ganz dem zeitgenössischen Anspruch liberaler Lehren.¹²⁸ Sie analysierten, wie die Bourgeoisie

126 Beispielhaft für eine umfangreiche zeitgenössische Ratgeberliteratur voller »Best Practices«: Hubbard 2013.

127 Marx und Engels 1849, 467.

128 Geradezu paradigmatisch für diese Vision lässt sich etwa Friedrich Lists Preisschrift aus dem Jahre 1837 lesen, die sich ahnungsvoll den »großartigen Auswirkungen der neuen Transportmittel auf den sittlichen, geistigen und sozialen

durch die Exploitation des Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet. Sie hat zum großen Bedauern der Reaktionäre den nationalen Boden der Industrie unter den Füßen weggezogen. Die uralten nationalen Industrien sind vernichtet worden und werden noch täglich vernichtet.¹²⁹

Aus diesem Befund, von dem sich Schumpeter später zur Deutung wirtschaftlicher Prozesse als »schöpferischer Zerstörung« inspirieren ließ, ist bis zum 21. Jahrhundert längst übliches Unternehmerpathos geworden: als Antrieb zu stetiger Innovation, die in einem wechselvollen Zeitalter wie dem unsrigen besondere Heroisierbarkeit begründet – und zwar, je länger der Erfolg anhält. Benutzt der Marktbeherrscher dabei unlautere Mittel, kann er indes rasch zum kapitalistischen Antihelden geraten: Wer eine »marktbeherrschende Stellung« errungen hat, muss mit kartellrechtlichen Sanktionen rechnen – wie in denen letzten Jahren gerade so manche Digitalunternehmen, darunter Microsoft, Google und Facebook. In Kartell-Diskursen finden sich ohnehin so manche deheroisierende Erzählungen, die vielgepriesene Unternehmer zu entlarven suchen: nicht erst in unseren Tagen, im Progressive Movement attackierten insbesondere die sogenannten »Muckracker« – Schriftsteller und Journalisten wie Ida Tarbell oder Upton Sinclair – vehement Unternehmer wie John D. Rockefeller, dessen Standard Oil Company unterdessen ein Monopol errungen hatte. Deren eingängige, reichweitenstarke Kritik an den Praktiken Rockefellers und anderer hatte einen beträchtlichen Anteil daran, dass in den Vereinigten Staaten seinerzeit Antitrust-Gesetze verabschiedet wurden (wie der Sherman Act des Jahres 1890, der Clayton Act des Jahres 1914 und der aus dem gleichen Jahr datierende Federal Trade Commission Act). Doch selbst in den Anhörungen, die im House of Representatives im Jahre 1911 den von Andrew Carnegie geformten Stahl-Trust attackieren sollten, finden sich heroisierende Aussagen. Sie wiesen Carnegie als einen »genius in two points« aus: im Wissen darum, »that the real time to extend your operations was when nobody else was doing it«, und in seiner unübertroffenen Fähigkeit »to pick a man from one place and put him in another with the maximum effect«.¹³⁰

Zustand sowie auf die ökonomischen und kommerziellen Verhältnisse dieser Nationen und auf die gesamte Menschheit« zuwandte (List 1985, 63).

129 Marx und Engels 1849, 466.

130 House of Representatives 1911, 1738.

Auf frappierend ähnliche Weise hatte John D. Rockefeller, als er sich seinerseits einer Kampagne gegen seine Kartellbildung zu erwehren suchte, sein Geschäftsgeheimnis selbst erklärt: im

coming together of the men who had the combined brain power to do the work, which was the actual starting-point. Perhaps it is worth while to emphasize again the fact that it is not merely capital and ›plants‹ and the strictly material things which make up a business, but the character of the men behind these things, their personalities, and their abilities; these are the essentials to be reckoned with.¹³¹

Rockefeller wusste auch Rat, um eine besonders gute Karriere zu beginnen: »In the choice of your profession or your business employment, let your first thought be: Where can I fit in so that I may be most effective in the work of the world?«¹³² Rockefeller hatte diesen Platz offenbar für sich gefunden, und neben Kartellkritikern fanden sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auch so manche, die Kartellgründer zu heroisieren wussten: für ihre Einsicht darin, dass große, marktbeherrschende Zusammenschlüsse die einzig rationale Reaktion auf Märkte darstellten, in denen gewaltige Investitionskosten für großtechnische Anlagen zu erbringen waren.¹³³

Einen ähnlichen Geist atmeten manche der Festansprachen, die im Jahre 1933 zum fünfzigjährigen Berufsjubiläum Carl Duisbergs gehalten wurden – erst Wegbereiter, dann Aufsichtsratsvorsitzender der I.G.Farben.¹³⁴ Sein Stellvertreter Walther vom Rath schilderte, wie Duisbergs »weitreichender Geist« an die Zusammenfassung der »gesamten deutschen Teerfarbenfabriken in ein Gebilde« herangegangen sei: »Auch dies ist ihm gelungen, nicht gleich, nicht sofort, es war manches Hindernis zu überwinden. Es hat manche Kämpfe gekostet«, aber das gelungene Werke sei von den Grundzügen charakterisiert, die der visionäre Duisberg bereits im Jahre 1904 in einer Denkschrift festgehalten habe.¹³⁵ Beim Festakt erhob das Wort auch der Vorstandsvorsitzende Carl Bosch, der das Überleben des Verbundes auf die »Leitung von

131 Rockefeller 1909, 95.

132 Rockefeller 1909, 143.

133 Auf die Verminderung des Kapitalrisikos wiesen zeitgenössische Ökonomen hin, so etwa Liefmann 1930, 68.

134 Zur komplizierten Anbahnung des I.G.Farben-Verbundes: Plumpe 2016, 677-701.

135 vom Rath 1933, 34.

Herrn Duisberg« zurückführte: »Das ist ein Riesenerfolg, und ich glaube, wir stehen beinahe einzig in Deutschland da, und wohl kaum eine Firma wird ihre Verhältnisse so geordnet vor sich sehen wie die I. G. Farbenindustrie.« Bosch pries Duisberg für seine Erfolge: »Man kann nur Führer sein auf Grund von Leistungen, und das ist das, was Herr Geheimrat Duisberg für sich in Anspruch nehmen kann.«¹³⁶ Es war für Bosch ein Raum von genauer Organisation, den Duisberg geschaffen hatte – schon bei der Neuanlage des großen Bayer-Werks in Leverkusen: »Sie haben hier weitsichtig und vorausschauend ein Werk geschaffen, wie es seinesgleichen in der ganzen Welt sucht. Solches Werk konnte nur ein Geist schaffen, der weit voraussieht und vor keiner Unebenheit haltmacht.«¹³⁷

Gepriesen werden konnte auf diese Weise eben auch der Unternehmer, der Risiken gerade vermied – und einen neuen Wirtschaftsraum begründen half, in dem nicht harter Wettbewerb dominierte, sondern rationale Organisation. Neuzeitliche Heroisierungen von Unternehmern sind also eng an Zuschreibungen gebunden, in welchem Raum und in welcher Handlungssphäre sie eigentlich agieren.

136 Bosch 1933, 37.

137 Bosch 1933, 36.

4.3 Helden der Expansion, Fassaden der Kontraktion: Germanicus und Trajan in der römischen Memorialpolitik

Wenn in unterschiedlichen Bereichen dessen, was man vielleicht vage mit »public history« überschreiben könnte, auf das Imperium Romanum Bezug genommen wird, werden die je verwendeten Begriffe und Vorstellungen, die zu einem einheitlichen Bild Roms verdichtet werden, oft ganz unterschiedlichen zeitlichen Entwicklungsstufen der römischen Geschichte entnommen. Wohl aufgrund von Schullektüre dienen oft Autoren des republikanischen Gemeinwesens Roms wie Sallust als Stichwortgeber, deren Darstellungen dann aber mit frühkaiserzeitlichen Ideen von einem befriedeten imperialen Binnenraum oder kartographischen Evozierungen der vorgeblich größten Ausdehnung des Imperiums um 115 n. Chr. verbunden werden können. Solche losen Assoziationen können im akademischen Unterricht zu Hindernissen werden, wenn Präzisierung und Differenzierung die Machtimaginationen populärer Medien ersetzen sollen.

Verschiebungen in den Aussagegehalten von Schlüsselbegriffen können aber auch in der Forschung Effekte zeitigen, die römische Strukturen und Normen verzerrt erscheinen lassen. Der Begriff »imperium« etwa konnte eine Vielzahl von Phänomenen bezeichnen.¹³⁸ Die vielleicht häufigste Bedeutung, die Umschreibung der militärischen Kommandogewalt hoher römischer Amtsträger, hatte zunächst keine genuin räumliche Dimension. Das »imperium« von Konsuln im Feld reichte soweit, wie die Armee es praktisch durchsetzen konnte. Sukzessive entstand die Idee eines »imperium« des römischen Volks. Doch erst in der caesarisch-augusteischen Zeit einer beschleunigten Expansion, die auch an Grenzen stieß, trat die Räumlichkeit von »imperium« klarer hervor, ohne ältere Vorstellungen zu überschreiben. Analoges gilt für den zweiten Schlüsselbegriff römischer Reichsbildung, »provincia«. Provinz meinte ursprünglich die Aufgabe eines Amtsträgers und konnte insofern auf sehr unterschiedliche Dinge verweisen. Erst sukzessive, etwa parallel zu der zuvor geschilderten Bedeutungsverschiebung von »imperium«, gewann »provincia« den Sinngehalt »territoriale Untereinheit« des Imperiums.¹³⁹ Das nur schwach dokumentierte Konzept »lex

¹³⁸ Thesaurus linguae latinae 7, 1, 568-581.

¹³⁹ Richardson 2008.

provinciae« hat zu der Vorstellung geführt, solche territorial abgrenzbaren Aufgabenbereiche seien förmlich, in einem einzelnen Rechtsakt, etabliert worden. Die Mehrzahl der Forscher:innen ist diesbezüglich heute skeptisch: Territorial definierte Provinzen könnten auch langsam, durch eine Vielzahl von Entscheidungen und die längere Anwesenheit von Vertretern Roms vor Ort, entstanden sein.¹⁴⁰

Noch anders gestaltet sich die Geschichte des Begriffs »colonia«, im Deutsch des 19. Jahrhunderts treffend mit »Pflanzstadt« übersetzt. Koloniegründungen setzten in der Regel die Ansiedlung von Römern oder Verbündeten in einer dadurch rechtlich neu gegründeten Stadt voraus. Kolonien unterschiedlicher Art waren ein Mittel, römische Kontrolle über Italien herzustellen.¹⁴¹ Vereinzelt wurden Kolonien schon seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. auch außerhalb Italiens gegründet, doch blieben diese Gemeinden anscheinend sowohl bei den Angesiedelten als auch bei konservativen Kreisen unbeliebte Ausnahmen. Die Enteignungswelle in Italien nach dem Sieg der Caesarianer bei Philippi folgte einer anderen Form der militärischen Logik. Die caesarisch-augusteischen Koloniegründungen nach den Bürgerkriegen hatten primär das Ziel, eine politisierte Armee zu versorgen, ohne Italien zu viele Belastungen aufzuerlegen, transferierten zugleich aber auch ein in Italien erprobtes Mittel der Herrschaftsausübung in großem Stil in die Provinzen.¹⁴²

Dennoch haben die neuen Veteranenkolonien im Provinzialreich nur selten Regionen einen Stempel aufgedrückt. Eine »Siedlungskolonie« eigener Art bildete eher schon das heutige Oberitalien, das jedenfalls ursprünglich nicht zu Italien gezählt wurde, durch kontinuierliche Kriegführung erobert und dann mithilfe großangelegter römischer und latinischer Kolonien sowie weniger stark organisierter Formen der Einwanderung an das römische Kerngebiet angenähert wurde.¹⁴³ Die hohe Gewaltintensität des Geschehens lassen selbst die einseitigen römischen Berichte noch erahnen. In der mittleren Kaiserzeit wurde der Koloniestatus für Städte dann aber langsam jedenfalls in der Regel eine Art Ehrung, da ein höheres Stadtrecht in den typischen Prestigekonkurrenzen zwischen Gemeinden ein Mittel der Selbstdarstellung war und zudem eine gewisse innere Autonomie ermöglichte.¹⁴⁴ Waren

140 Richardson 2008; vgl. die Beiträge in Fernández 2021.

141 Carlà-Uhink 2017, 217-231.

142 Einen kurzen Überblick mit der Forschungsgeschichte bieten Ando und Lavan 2021, 7-11.

143 Purcell 1990.

144 Siehe zu dieser Entwicklung Scheid und Jacques 1998, 263-264.

die Veteranenansiedlungen nach den Bürgerkriegen noch oft mit katastrophalen Folgen für die indigene Bevölkerung der jeweiligen Städte verbunden, die beispielsweise von Bürgern zu Einwohnern zweiter Klasse auf ihren eigenen Territorien werden konnten, hatten die Statuserhöhungen etwa unter Kaiser Hadrian keine negativen Folgen dieser Art mehr.¹⁴⁵ Ebenso konnten territoriale »provinciae« beziehungsweise im imperialen Griechisch »eparchiai« zu Kernen neuer Gruppenidentitäten in den jeweiligen Regionen werden, auch wenn stets unklar bleiben muss, wieviel Rückhalt solche sich im Quellenmaterial abbildende Entwicklungen in der Bevölkerung hatten.¹⁴⁶

Grundbegriffe römischer Geostrategie und Raumeinteilungen konnten zu unterschiedlichen Zeiten also sehr unterschiedliche Bedeutungen haben. Auch wenn zusätzliche Sinngehalte hinzutraten, gingen die älteren nicht einfach verloren; »imperium« bezeichnete noch in der frühen Kaiserzeit nicht nur den Raum, den Rom konkret beherrschte, also etwa unterschiedlichen Tributregimen unterwarf, sondern auch eine größere, nicht scharf umgrenzte Einflusszone des Reichs. Den Anspruch, eine einzigartige, stets auf Expansion ausgerichtete Macht ohne Konkurrenten darzustellen, haben die römischen Eliten auch in friedlicheren Jahrzehnten etwa des 2. Jahrhunderts n. Chr. nicht aufgegeben.¹⁴⁷

Für die Analyse römischer Raumvorstellungen und ihre diachrone Entwicklung sind aufgrund der geschilderten Voraussetzungen Zonen von besonderem Interesse, in denen das Imperium nach gescheiterten Expansionsversuchen ganz konkret an Grenzen stieß. Die stark personenbezogene römische Historiographie verknüpfte Siege wie Rückschläge zudem fast stets mit unterstellten moralischen oder charakterlichen Vorzügen oder Defiziten der leitenden Kommandeure. Schwere Niederlagen hatten zudem zumindest das Potential, strategische oder politische Umbrüche zu initiieren. Für die Fragestellung dieses Teils liefern daher zwei militärische Desaster fruchtbares Untersuchungsmaterial. Nach der katastrophalen Niederlage im »Teutoburger Wald«, also vermutlich im Wiehengebirge, 9 n. Chr. wurde das Imperium aus dem rechtsrheinischen Germanien auf die Rheinlinie zurückgeworfen.¹⁴⁸ Versuche einer Revision dieser Niederlage bis 16 n. Chr. scheiterten jedenfalls in den Hauptzielen. Ein ähnliches Resultat zeitigte der Versuch der Tra-

145 Vgl. zu Hadrians Städteförderung Boatwright 2003.

146 Vitale 2012.

147 Schmitt 1997.

148 Wiehengebirge: Lehmann 2011, 67-86; Rückzugslinie: Eich 2017; Ziółkowski 2023, 65.

jan-Regierung ab 113 n. Chr., durch einen Vorstoß in das benachbarte Partherreich neue Provinzen im Gebiet von Ostanatolien und dem heutigen Irak einzurichten. Diese anfangs sehr erfolgreiche Offensive ging in massiven Aufständen sowohl in den eroberten Gebieten als auch im Reich unter. Trajans Nachfolger Hadrian sah sich gezwungen, den Status quo ante zu akzeptieren. Die imperialen Machteliten haben die Folgen der Desaster für die römischen Grenzregime, die jeweils Strategiewechsel herbeiführten, durch Legendenbildungen verbrämt. Der kommandierende General in der Schlacht im »Teutoburger Wald«, P. Quinctilius Varus, wurde zwar allgemein verdammt,¹⁴⁹ aber die eigentlichen Verantwortlichen für diese Niederlagen, die Herrscher Augustus und Trajan sowie auch der Leiter der römischen Wiedereroberungsversuche nach 12 n. Chr. in Germanien, Germanicus, werden von allen Quellen im Wesentlichen exkulpiert. Germanicus und Trajan gehören sogar zu der kleinen, geradezu exklusiven Gruppe von Repräsentanten des Imperiums, denen ein positives Nachleben zuteil wurde. Die unmittelbaren Reaktionen auf die Gebietsverluste lassen sich als pragmatisch charakterisieren. Akzeptiert haben die politischen Eliten diese Rückschläge jedoch nicht. Die »memoria« des Germanicus, der nie Princeps, Alleinentscheider, geworden ist, erwies sich als erstaunlich nachhaltig. Und Trajan blieb der »Parthicus«, Parthersieger, schlechthin, ungewöhnlicherweise auch über seinen Tod hinaus. Beide Feldherren hatten ein Scheitern zu verantworten, das eine längere Konsolidierungsphase nach sich zog. Beider »imago« stand im Nachhinein stellvertretend für den Anspruch des Imperiums, Niederlagen nicht hinzunehmen.

Germanicus

Über Germanicus, ein Mitglied des ersten Herrscherhauses, sind wir aus einer Vielzahl von Quellen außergewöhnlich gut informiert.¹⁵⁰ Er stammte aus einem Zweig der altadligen Familie der Claudier. Sein Vater Drusus war ein Stiefsohn des Begründers der römischen Form der Monarchie, Augustus, und hatte für seinen Stiefvater große militärische Unternehmungen geleitet. 12 v. Chr. übernahm er das Kommando über die römische Armee, die über den Rhein in jenes Großgebiet vorstieß, das die Römer »Germanien« nannten. Hintergründe, Motive und

¹⁴⁹ PIR² Quinctilius 30, insbes. pp. 24-25.

¹⁵⁰ Die erhaltenen Schriftquellen zu Germanicus' Leben und Karriere werden von dem Eintrag in der PIR² Iulius 221 knapp zusammengefasst. Zur Chronologie der skizzierten Ereignisse sei auf Kienast 2017, 73-75, verwiesen.

Kriegsziele des Angriffs sind umstritten, brauchen im vorliegenden Kontext aber nicht zu interessieren.¹⁵¹ Drusus' Angriff führte bis zur Elbe und war nach Maßgabe des römischen Imperialismus erfolgreich. Der General selbst starb aber bereits 9 v. Chr. Einer der Söhne von Drusus, Nero Claudius Drusus, erhielt für die Siege des Vaters den ehrenden Beinamen Germanicus, der nach seiner Adoption durch Tiberius zu seinem Vornamen (praenomen) wurde. Da die römischen Quellen Herrschernamen nicht durchnummerierten, verwenden wir die in den einzelnen Autoren genutzten Leit- oder Spitznamen, um zwischen vielen ähnlichen Personennamen zu unterscheiden. Germanicus, der zum Familienverband von Augustus gehörte, durchlief eine herausragende politische Karriere. Allerdings trugen überraschende Todesfälle eigentlich besser positionierter Prinzen zu seinem Aufstieg entscheidend bei.

Augustus hatte sich als alleiniger Entscheider etabliert, aber aus Rücksicht auf die Erwartungshaltung der römisch-italischen Elite seine Stellung als ein von der vorgeblich wiederhergestellten Republik verliehenes außerordentliches Kommando konzipiert.¹⁵² »Princeps« war das lateinische Wort für diese Stellung. Dass diese Repräsentationsform nicht die politischen oder gar militärischen Kräfteverhältnisse widerspiegelte, wird allen klar gewesen sein, doch brachte die Verschleierung der monarchischen Regierungsform gleichwohl einen besonderen Politikstil hervor. Speziell die Nachfolge in der Position als Entscheider erwies sich immer wieder als Schwachstelle der augusteischen monarchischen Republik: Sie sollte in der Familie des regierenden Herrschers verbleiben, doch bedurfte es in jedem Falle einer über die Abstammung hinausgehenden Begründung für die Auswahl eines Kandidaten. Idealerweise sollte der Verwandte des Princeps, der mit den Rechten eines Herrschers ausgestattet wurde, bereits eine längere militärisch-politische Karriere absolviert haben.¹⁵³ Doch gerade Politiker, die sich auch militärisch exponierten, liefen in der römischen Welt mit ihrer ohnedies hohen Mortalität Gefahr, frühzeitig zu sterben. Viele Prinzipate sind durch eine Generationenlücke, einen zu großen Altersabstand zwischen einem prädestinierten Nachfolger und dem regierenden Herrscher, de-

151 Noch immer halten sich Thesen, dass das Imperium mit seinen großangelegten Kampagnen rechts des Rheins nur seine gallischen Provinzen habe verteidigen wollen (Wiegels 2009). Zumeist aber geht die Forschung heute davon aus, dass das Augustus-Regime in Germanien wie südlich der Donau aktiv großräumige Eroberungen anstrebte.

152 Der Schlüsselbeitrag ist Ferrary 2001.

153 Die komplexe Problemlage skizziert in gelungener Weise Eck 2014, 106-113.

stabilisiert worden. Diese Problematik zeigte sich schon unter Augustus. Da die Adoptivsöhne des Machthabers in jungen Jahren starben, musste dieser eine andere Nachfolgeregelung als die gewünschte durchsetzen. Sein Stiefsohn Tiberius wurde 4 n. Chr. adoptiert, musste aber seinerseits Germanicus adoptieren, obwohl er einen erwachsenen Sohn hatte: Germanicus war in dem komplexen Familienverband, den Augustus konstruiert hatte, als Großneffe der nächste Verwandte des Princeps. Germanicus bekam 11 n. Chr. das Kommando über die Rheinarmeen übertragen, um sich militärisch zu bewähren.

Dieses Kommando hat er in der Folge mit unterschiedlichen Rechten ausübt.¹⁵⁴ Es war das wichtigste Kommando des Imperiums. 9 n. Chr. hatten germanische Kriegergruppen unter Führung der Cherusker die Besatzungsarmee in einem Überraschungsangriff weitgehend vernichten können.¹⁵⁵ Das römische Germanien hatte sich zuvor nach den Vorstellungen der Besatzungsmacht rechts des Rheins gut entwickelt. Ob »Germania« als Provinz galt, ist umstritten. Die Antwort auf diese Frage ist abhängig von der in der Einleitung angesprochenen Problematik, was der Begriff »provincia« in dieser Zeit bezeichnen sollte. Offenbar hatten die imperialen Vertreter in »Germania« aber kurz zuvor begonnen, Abgaben zu erheben. Eben diese neuen Belastungen könnten den Widerstandswillen der Indigenen wieder angefacht haben. Da schon 6-8 n. Chr. eine massive Revolte im Gebiet des zentralen Balkanraums ausgebrochen war, die nur unter großen Verlusten auf beiden Seiten niedergeschlagen worden war, hatte das Imperium 9 n. Chr. kaum Reserven. Nur durch Zwangsaushebungen gelang es, ein hinreichend großes Heer zusammenzuziehen, das aber noch der Ausbildung bedurfte. Erst 14 n. Chr., nach Augustus' Tod, konnte Rom am Rhein wieder nachhaltiger in die Offensive gehen. Eine Meuterei der Legionen vor Ort wegen schlechter Dienstbedingungen hat dies zunächst aber verhindert.¹⁵⁶ Einzelnen Stimmen zufolge sollen die Legionen Germanicus die Herrschaft angetragen haben, wenn er ihre Gravamina beheben würde. Er lehnte ab, aber das Verhältnis zwischen Adoptivvater und Adoptivsohn soll spätestens von diesem Zeitpunkt an gespannt gewesen sein.¹⁵⁷

154 Sawiński 2023, 13-25.

155 Zu den anhängigen Debatten siehe Wolters 2009, 50-55, der gegenüber der Lokalisierung im Wiehengebirge aber skeptisch bleibt.

156 Siehe insbes. Tac. Ann. 1, 16-46. Zu den übrigen Quellen siehe Reinard 2021; Eich 2009, 591.

157 Ann. 1, 31; Vell. 2, 125, 4; Dio 57, 3, 1; 4, 1; 5, 1; 6, 2; Suet. Tib. 25, 2; Cal. 1.

Über die 14-16 n. Chr. von Germanicus geleiteten Feldzüge östlich des Rheins, die gleichermaßen der Rache wie der Rückeroberung der verlorenen Provinz dienen sollten, sind wir ungewöhnlich gut informiert. Mehrere literarische Quellen geben Schilderungen der Kämpfe. Archäologische Befunde sind auf diese Feldzüge bezogen worden. Das Fehlen von eindeutig in diese Jahre zu datierenden Münzen lässt es allerdings leider nicht zu, archäologisch nachgewiesene Kampfplätze den literarisch beschriebenen Gefechten zuzuordnen. Dafür sind inschriftlich mehrere normative Texte, vor allem zwei längere Senatsbeschlüsse, erhalten geblieben, die nach dem Tod des Germanicus im Jahr 19 Ehrungen für den Prinzen beschlossen und sie bekannt machten.¹⁵⁸ Tiberius hatte Germanicus 16 n. Chr. aus Germanien abberufen, offenbar, weil er das waghalsige und verlustreiche Vorgehen seines Adoptivsohns für zu riskant hielt: Weitere große Niederlagen konnte sich das Imperium 15/16 n. Chr. nicht leisten.¹⁵⁹ Germanicus wurde als höchster Repräsentant des Imperiums in die östlichen Provinzen entsandt, um Konflikte mit dem Nachbarimperium der Parther zu schlichten. Dort geriet er mit dem ihm von Tiberius als erfahrenen Berater an die Seite gestellten Gouverneur der Provinz »Syria« in Streit, Piso, dem der baldige Tod des Prinzen angelastet wurde, auch wenn klare Belege für seine Schuld fehlten.¹⁶⁰

Der Tod des präsumtiven Nachfolgers war in der Kaiserzeit stets ein destabilisierendes Moment. Aber die Inschriften dokumentieren, dass in der Folge Princeps und Senat eine fast beispiellose Kampagne starteten, um den verstorbenen Prinzen in Bild und Text reichsweit zu memorieren. Dass die Verdienste des verschiedenen Nachfolgers in solchem Maße hervorgehoben wurden, lässt sich gut mit den späteren historiographischen Berichten vereinbaren, nach denen das Verhältnis zwischen Adoptivvater und -sohn stark belastet gewesen sei.¹⁶¹ Da der Prinz sehr populär gewesen sei, habe die Tiberius-Regierung alle Ge-

158 Die wichtigsten Inschriften sind die *Tabula Siarensis*, Gutiérrez 1999, und das *senatus consultum de Cn. Pisone patre*, Eck u.a. 1996. Die weniger bedeutenden Texte sind mit Übersetzungen und Kommentaren zusammengestellt in Lott 2012.

159 Die Schlüsselpassage ist Tac. Ann. 2, 26. Siehe zu den indirekten Zeugnissen die Kommentare von Eck u.a. 1996, 160-161, und Levick 1976, 143-145 (Anmerkungen: 269).

160 Vgl. die Darstellung bei Eck u.a. 1996, 145-186.

161 Vgl. die knappe Darstellung von Burmeister 2015; Eck u.a. 1996, 289-303; Shotter 2004, 37-46.

rüchte unterdrücken wollen, der Tod des Adoptivsohns sei ihr gelegen gekommen.¹⁶²

Den Inschriften, von denen die wichtigsten im ganzen Reich publiziert worden sind, lag das Bild eines früh verstorbenen Helden der römischen Militärmacht zugrunde. Dieses Bild findet sich aber auch in den bekanntesten historiographischen Werken der Kaiserzeit, in Tacitus' *Annalen* und in Suetons *Viten der Caesaren*. Tacitus lässt sich gegen den Strich so lesen, dass seiner Generation durchaus bekannt war, dass die Feldzüge des Kaisersohns im rechtsrheinischen Germanien die römischen Truppen mehrfach in äußerste Gefahr brachten. Aber in der Summe beschreibt er ihn doch als einen idealen Imperator, eine Tradition, die sich auch bei Sueton findet. Germanicus habe sich durch persönliche Tapferkeit, hohen strategischen Sinn, Leutseligkeit, glänzende Rhetorik und Schönheit ausgezeichnet. Kaum je kommen wir in römischen Darstellungen von Mitgliedern des regierenden Hauses der Idealtypik von Helden näher, die der Sonderforschungsbereich 948 erarbeitet hat.¹⁶³ Noch der im 3. Jahrhundert schreibende Historiker Cassius Dio kennt diese Überhöhungen des nicht zum Zuge gekommenen Nachfolgers.¹⁶⁴

Dieses fast uneingeschränkte Lob des Prinzen ist nicht selbst erklärlich. In Germanien hatte er eigentlich nur Kostproben äußerster Brutalität gegeben, militärisch aber kaum Erfolge vorzuweisen. Die Ostmission hatte er aufgrund seines frühen Todes nicht zu einem positiven Ende führen können. Allerdings sollte seine Familie nach Tiberius regieren. Sein Sohn Gaius (Caligula), sein Bruder Claudius und sein Enkel Nero wurden nacheinander Principes. Gerade für Caligula und Claudius war Germanicus ein wichtiges Bindeglied zu Augustus, dem sie in der Repräsentation daher große Sichtbarkeit zuwiesen.¹⁶⁵ Doch galten die drei Genannten den späteren Historiographen als Exempel schlechter Herrscher und haben Betrachtern im 19. und 20. Jahrhundert Material für die Ausarbeitung des Konzepts »Cäsarenwahnsinn« geliefert. Es hätte also auch Gründe gegeben, den früh verstorbenen Germanicus der Vergessenheit anheimfallen zu lassen.

162 Eck 2000.

163 Sonderforschungsbereich 948 2019.

164 Tac. Ann. 1, 35-52; 55-72; 2, 5-26; 41-43; 52-61; 69-73; 82-83; 3, 1-18; Suet. Cal. 1-6; Dio 57, 18, 6-7. Reflexe dieses Germanicus-Bildes in der Spätantike hat Rivière 2016, 447-450, zusammengestellt.

165 Winterling 2003, 55-56; Hölscher 1994, 100.

Dass dies nicht geschehen ist, hat wohl zum Teil mit sich verfestigenden historiographischen Traditionen zu tun: Tiberius wurde von späteren Historiographen ebenfalls als schlechter Herrscher ausgewiesen. Das Lob der Germanicus-Figur dient in ihren Darstellungen als Mittel, der auf den zweiten Princeps angewandten Tyrannentopik Relief zu verleihen.¹⁶⁶ Doch können solche rhetorischen Strategien kaum allein erklären, warum Germanicus auch nach Ende seiner Dynastie eine so große Aufmerksamkeit erfuhr. Die Ausführlichkeit der Germanicus-Passagen in der Historiographie bleibt erklärungsbedürftig. Und Germanicus wurde auch über ganz andere Medien memoriert. Dass seine Nachfahren Bilder ihres Vaters, Bruders oder Großvaters auf die Reichsmünzen setzen ließen, um ihre Mitgliedschaft zur »domus Augusta« zu betonen, war erwartbar. Doch haben noch die frühen Flavier Germanicus auf den Münzen abbilden lassen.¹⁶⁷ Eingängige Gründe wie eine Verwandtschaft gab es für diesen Repräsentationsmodus nicht. Den der Germanicus-Figur zugeschriebenen Appellcharakter verdeutlicht auch ein Dokument, das sicherlich nicht von literarisch gestalteten Elitediskursen geprägt war: der auf Papyrus erhaltene Festkalender einer römischen Militäreinheit im östlichen Syrien, das sogenannte *feriale Duranum*.¹⁶⁸ Die in dem Aktenstück festgehaltenen offiziellen Festtage der »cohors XX Palmyronorum« im ostsyrischen Dura konzentrierten sich auf Herrscher und Mitglieder des Herrscherhauses, nicht auf lokale Gottheiten oder in abstrakter Form auf das römische Imperium.¹⁶⁹ Dass in einem Dokument dieser Art aus der Zeit zwischen 225 und 235 n. Chr. der regierende Kaiser und seine vergöttlichten Vorfahren aus dem Haus der Severer im Vordergrund stehen, überrascht nicht. Dass Germanicus als einziger Nichtherrscher noch Teil der verehrten Gruppe oberster Repräsentanten des Imperiums war, zeigt, dass er in der Armee gerade über die dauerhafte Einbeziehung in Rituale zu einer emblematischen Figur imperialer Macht geworden war.¹⁷⁰

Aber für was stand diese emblematische Figur in der Zeit nach Neros Tod, als sie als Bindeglied der jeweiligen Regenten zu Augustus nicht mehr gebraucht wurde? Partiiell mag die Memorialpolitik der Tiberius-Regierung nach dem Tod des Prinzen eine Eigendynamik entfaltet haben. Doch kann diese mediale Offensive kaum allein die Prominenz von

166 Baar 1990.

167 Kluczek 2023.

168 P. Dura 54 = ChLA VI 309 = Rom. Mil. Rec. 117 = CPL 324, Z. II. 12-13.

169 Hekster 2009, 96.

170 Diese Rituale fokussiert McIntyre 2016, 43-49.

Germanicus nach 68 erklären, da auch andere Prinzen wie Augustus' früh verstorbene Adoptivöhne in ähnlicher Weise offiziell memoriert worden sind, ohne dass sich ein vergleichbares Nachleben in der Überlieferung abbilden würde.¹⁷¹

Gründe für die ungewöhnliche »memoria« des Germanicus lassen sich eigentlich nur aus der römischen Germanienpolitik ableiten. Tiberius hatte 15/16 n. Chr. den Versuch, das rechtsrheinische Germanien nach der Varus-Niederlage zurückzuerobern, abgebrochen und die direkte römische Herrschaft auf die Rheinlinie zurückgenommen. Damit wurde ein genereller Strategiewechsel vollzogen, der dem Reich zu einer Konsolidierungsphase verhalf. Sie dauerte geplant zwanzig Jahre, in der Praxis aber zumindest bis zu Claudius' Britannien-Feldzug ab 43 n. Chr., eher schon bis zu Neros langen Ostkriegen ab 58 n. Chr.

Das Imperium war am Hoch- und Oberrhein zwar ab 69 n. Chr. wieder vorgedrungen, teils um nach dem Bürgerkrieg dieses Jahres die Grenze zwischen dem gallischen und dem rätischen Raum zu verkürzen und dadurch Kommunikation und Logistik zu erleichtern, teils anscheinend auch durch lokale Dynamiken, die nicht imperial gesteuert waren.¹⁷² Aber der Mittelabschnitt des Flusses und der Niederrhein blieben (vielleicht mit Ausnahme eines Küstenstreifens noch bis Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr.) Grenzen des Traumas. Erst Kaiser Domitian hat siebzig Jahre nach Tiberius' Entscheidung die beiden germanischen Heeresbezirke nach einem vom Zaun gebrochenen Krieg gegen die Chatten (in Mittel- und Nordhessen) und einem überbetonten Sieg¹⁷³ in typische römische Provinzen umgewandelt, wohl auch, um nach dieser Normalisierung des Grenzregimes Truppen aus der übergarnisonierten Region abziehen zu können. Zumindest bis dahin hatten die Niederlage von 9 n. Chr. und das Scheitern der Gegenoffensive nachgewirkt. Die Grenzregionen waren offiziell eine Art Aufmarschgebiet geblieben. Die enthistorisierte Figur Germanicus aber stand für den Versuch einer Rückeroberung, der nach der von den Historiographen festgehaltenen zugehörigen Erzählung auch gelungen wäre, wenn dem Prinzen nur mehr Zeit zugestanden worden wäre. In der von historischen Kontextualisierungen sukzessive entlasteten Heldenfigur spiegelt sich der Anspruch des Imperiums, stets siegen zu können, ebenso wie der Wille,

171 Doch siehe immerhin den städtischen Kult für Gaius und Lucius in IEph 1522. Ich danke Stephan Neitmann für den Hinweis.

172 Waldherr 2009, 34-41; Hamacher 2021, 105-116.

173 Tac. Germ. 37, 2; Agr. 39; Plin. Pan. 18-19; 70; Cass. Dio 67, 3, 5 = Zonaras 11, 19, p. 58, 16-25 D (Boissevain III p. 168).

Niederlagen schlicht zu ignorieren. Germanicus stand für ein römisches Großgermanien, das in dieser Form ein imaginierter Raum blieb.

Trajan

Trajan erscheint noch heute gelegentlich bei der Abfrage von Trivia als Kaiser, unter dem das römische Reich seine größte Ausdehnung erfahren habe. Dieser Ruhm ist in doppelter Hinsicht zweifelhaft. Auch abgesehen von der gesellschaftlichen Neubewertung imperialer Angriffskriege in Zeiten der Postcolonial Studies ist die Aussage historisch schlicht falsch. Sie folgt unkritisch den Darstellungsabsichten der römische Machtelite nach Trajans Tod.

96 n. Chr. war der als tyrannisch geschilderte Kaiser Domitian von seiner engsten Umgebung ermordet worden. Kaiser wurde kurzfristig der fünfundsechzig Jahre alte Nerva, der keine engen Verwandten hatte und daher offensichtlich nur eine Übergangslösung darstellen konnte. Nerva geriet entsprechend sofort unter Druck. Domitians prominentester General Cornelius Nigrinus hatte offenbar Ambitionen, seinem Gönner nachzufolgen, und als Statthalter Syriens auch die militärischen Mittel, um seine Ziele erreichen zu können. Andere hochrangige Senatoren in Rom setzten durch, dass M. Ulpius Trajanus Gouverneur Obergermaniens (um Mainz und Straßburg) wurde. Dort kommandierte er ebenfalls eine substantielle Streitmacht, jedoch in viel größerer Nähe zur Hauptstadt. Die obergermanische Garnison bildete ein Gegengewicht gegen die syrischen Legionen, konnte aber viel schneller in Rom intervenieren. Nerva adoptierte nolens volens Trajan, die Legionen in Untergermanien und an der Donau schlossen sich ihm an. Damit war die Machtfrage entschieden. Etwas überraschend wurde der bis dahin eher blass gebliebene Trajan Caesar und bald darauf Augustus, da Nerva zeitig starb.¹⁷⁴

In einer zufällig erhaltenen Lobrede auf Trajan aus seinen Anfangsjahren, dem Panegyricus des bekannten Redners Plinius des Jüngeren wohl aus dem Jahr 100 n. Chr., wird Trajan »optimus«, »der Beste«, genannt.¹⁷⁵ 114 n. Chr. nahm Trajan offiziell diesen ihm vom Senat angedienten Beinamen an. Damit scheinen wir eine längerfristig angelegte Repräsentationsstrategie zu greifen. Doch liegen zwischen beiden Erwähnungen der Bezeichnung Welten. Der frühe Trajan war kein durch-

¹⁷⁴ Die Rekonstruktion dieser Ereignisse folgt den unterschiedliche Nuancen setzenden Analysen von Eck 2002 und Strobel 2019, 179-225.

¹⁷⁵ So etwa Plin. Pan. 1 und 2.

setzungsstarker Herrscher, er blieb zunächst bei den Truppenverbänden am Rhein und an der Donau, um sich ihrer Loyalität zu versichern. In Rom erhielten diejenigen Freunde, die ihn zum Kaiser gemacht hatten, außergewöhnliche Ehren.¹⁷⁶ Der beste Kaiser der Anfangsjahre ließ die Mitherrschaft anderer Aristokraten zu. Erst in der Folge hat sich Trajan in langen, wechselvollen Kriegen eine unangefochtene Alleinherrschaft erkämpft, indem er eine große Nachbarherrschaft unterwarf, die der Daker im heutigen Rumänien. Nach zwei mit größtem Aufwand und hohen Verlusten geführten Kriegen unter dem persönlichen Kommando des Kaisers war das Imperium 106 n. Chr. um ein Gebiet zwischen Theiss und, vielleicht, Pruth erweitert worden. Der Prestigegewinn war enorm und allein die Menge an geraubtem Edelmetall immens.¹⁷⁷ Prachtvolle Bauten in Rom konnten nun mit vermehrtem Tempo errichtet werden, darunter das Forum des Kaisers, das zu einer Art Weltwunder wurde.¹⁷⁸ Dort, unter einer hohen Säule, die den Dakersieg in Bildern dokumentierte, wollte Trajan gegen die religiösen Normen in der Stadt beerdigt werden. Das gute Verhältnis zu den Senatoren hat er beibehalten, Infrastrukturmaßnahmen in Italien haben seine Popularität zusätzlich erhöht.¹⁷⁹ Aber der Trajan von 114 n. Chr. war kein zaghaft agierender Vertreter einer Gruppe mehr, sondern gerierte sich als größter Imperator der römischen Geschichte.

Kurze Zeit vor der angesprochenen Erweiterung der Herrscherbezeichnung hatte die Trajan-Regierung beschlossen, eine Abrechnung mit Roms größtem und gefährlichstem Gegner herbeizuführen, dem sogenannten Partherreich, einem multikulturellen Imperium, dessen Kerngebiete im heutigen Iran und Irak lagen. Die Parther hatten sukzessive auf Kosten des schrumpfenden Seleukidenreichs expandiert und stießen im 1. Jahrhundert v. Chr. auf das gerade erst in den Nahen Osten vordringende römische Imperium. Mehrfach versuchten römische Generäle in der Folge, die Suprematie des Westimperiums in der Region auch gegenüber den Parthern militärisch durchzusetzen. In den Jahren 53 und 34 v. Chr. endete dies mit schweren Niederlagen. Augustus konnte zwar 20 v. Chr. durch Drohgebärden einen diplomatischen Erfolg gegen die Parther erzielen, den er in Rom als Sieg ausgab, doch blieben die

176 Eck 2002.

177 FRGHist II 200, Frg. 1; siehe zur Einordnung Strobel 1984, 221-222; vgl. zu den ökonomischen Zielen der Kriegsführung Roms Stefan 2005, 532.

178 Trajans Bauten in Rom und ihre repräsentativen Funktionen behandelt Seelentag 2004, 298-408.

179 Eich und Eich 2014, 50-52.

folgenden Jahrzehnte von einer unbehaglichen Koexistenz der Großreiche geprägt.¹⁸⁰ Erst die Nero-Regierung suchte ab 54 n. Chr. wieder den Konflikt, um für den jugendlichen Kaiser militärische Meriten zu erwerben. Dieser Vorstoß endete 62 n. Chr. bei Rhandeia am Murat neuerlich mit einem militärischen Desaster. In der Folge ihres Sieges konnten die Parther ab dieser Zeit den Thron des als Puffer dienenden Königreichs Armenien besetzen, auch wenn Rom dem parthischen Kandidaten nachträglich zustimmen musste.¹⁸¹ Diese Niederlage hat mehr als alles andere zur Destabilisierung der Nero-Regierung beigetragen. Die folgende Dynastie der Flavier hat aus der Verschiebung der Machtverhältnisse in der Region Konsequenzen gezogen und die römische Ostgrenze ganz neugestaltet, um den Parthern hinreichend Streitkräfte gegenüberstellen zu können.¹⁸² Der Konflikt zwischen den Imperien blieb latent bestehen, ohne dass es zu einem größeren Krieg gekommen wäre.

Die seit Nero geltende Regelung für Armenien sah vor, dass der Partherkönig einen Herrscher aus seinem Haus (den Arsakiden) vorschlug, dem der Kaiser jedoch noch seinen Segen erteilen musste. 111 entschloss sich der Partherkönig Osroes jedoch, ohne Absprache einen von Rom anerkannten König durch einen anderen Arsakiden zu ersetzen.¹⁸³ Dies war eine Provokation, aber nicht notwendig ein Kriegsgrund. Wie die letzten hundertdreißig Jahre gezeigt hatten, gab es durchaus Spielräume für Diplomatie. Doch die Trajan-Regierung war nach unseren Quellen nicht an Unterhandlungen interessiert. Sie scheint nicht nur eine grundsätzliche Klärung des Armenienkonflikts angestrebt zu haben, sondern wollte offenbar auch die römischen Niederlagen der Vergangenheit rächen. Trajan zog ein enormes Invasionsheer zusammen und brach 113 n. Chr. persönlich nach Osten auf.¹⁸⁴ Verhandlungsangebote der Gegenseite wurden ausgeschlagen, 114 n. Chr. begann der Angriff auf das Partherreich, das unter der Wucht der römischen Attacke zunächst zu kollabieren schien. Trajans Armeen drangen bis in die westlichen parthischen Hauptstädte, Ktesiphon und Seleukeia, vor, die eingenommen wurden. Der Kaiser begab sich an den

180 Die diplomatisch herbeigeführten Formen des Ausgleichs im 1. Jahrhundert n. Chr. hat zuletzt Schlude 2021 nachvollzogen.

181 Zu diesen Konflikten ist Heil 1997 die maßgebliche Darstellung. Die parthische Sicht behandelt Dąbrowa 2021, 41-57.

182 Eck 2012.

183 Dio 68, 17, 3.

184 Die Darstellung folgt der Rekonstruktion von Strobel 2019, 418-472.

Persischen Golf: Unter anderem unsere Leitquelle sagt ihm nach, er habe Alexander dem Großen nachgeeifert.¹⁸⁵ Angesichts der prägenden Wirkung, die Alexander auf Vorstellungen von Heldentum und Raumunterwerfung gehabt hat, ist dies plausibel genug. Alexander wiederum soll von Homers Epen und speziell von Achilleus inspiriert gewesen sein. Die homerischen Heroen scheinen wiederum für viele Senatoren Leitfiguren gewesen zu sein. Bei römischen Ostfeldzügen wurden immer wieder Heldenbilder überdeterminiert.¹⁸⁶

Ungewöhnlich schnell wurden neue Provinzen eingerichtet, »Armenia« (das mit »Cappadocia« zusammengeschlossen wurde) und »Mesopotamia«, vielleicht auch »Assyria«.¹⁸⁷ Der kurzen Phase des militärischen Triumphes folgte die Katastrophe. Teile des rückwärtigen Gebiets erhoben sich spätestens Anfang 116 n. Chr. gegen die Besatzer.¹⁸⁸ Zeitgleich begannen die Parther, die zunächst durch innere Spannungen geschwächt gewesen waren, erfolgreiche Gegenschläge durchzuführen. Die römischen Linien waren überdehnt. Diese doppelte Bedrohung wäre für eine Armee in Feindesland schon allein gefährlich genug gewesen. Doch kam es zusätzlich zu Kämpfen im Römischen Reich, wo die Provinzheere für den Angriff ausgedünnt worden waren. In Britannien, Mauretanien und auch im Umfeld der neuen dakischen Provinz sind Gefechte bezeugt.¹⁸⁹ Besonders bedrohlich für die römische Invasionsarmee wurde ein Aufstand von Teilen der jüdischen Diaspora in Ägypten sowie der Cyrenaica und auf Zypern, der schließlich auch auf Palästina übersprang. Diese Kämpfe sollen nach unseren Quellen von größter Brutalität geprägt gewesen sein.¹⁹⁰

Aufgrund dieser multiplen Herausforderungen musste die römische Armee rasch aus dem Feindesgebiet zurückgenommen werden, was nicht ohne Verluste gelang. Trajan hat den Rückzug zunächst geleitet, wurde dann aber krank und soll auf dem Rückweg nach Rom gewesen sein, als er 117 n. Chr. in Selinous (beim türkischen Gazipaşa) seinen Herzproblemen erlag.¹⁹¹ Die offizielle Version lautete, dass er noch

185 Dio 68, 29, 1-2, 4. Vgl. Eutr. 8, 3, 2; Aur. Vict. Caes. 13, 3; Jul. Caes. 28 (327 B, Müller 1998, p. 106).

186 Dies ist die Leitthese von Fox' Alexanderbiographie (1973). Zu den Senatoren und Homer siehe Lendon 1997, 32; 191.

187 Diese Provinz wird nur in spätantiken Quellen erwähnt: Siehe insbes. Eutr. 8, 2.

188 Strobel 2019, 451-454.

189 V. Hadr. 5, 2; Fronto de bello Parthico 2.

190 Pucci Ben Ze'ev 2005.

191 Die wichtigsten Quellen sind Dio 68, 33, 3; Aur. Vict. Caes. 13, 11; Chronogr. A. 354 (Chron. Min. 1 p. 146 Mommsen); CIL VI 1884 = ILS 1792.

vor seinem Tod seinen Großneffen Hadrian adoptiert und zum Nachfolger bestimmt habe. Zweifel blieben bestehen, da die Adoption von zwei Unterstützern Hadrians der ersten Stunde, Trajans Frau Pompeia Plotina und dem Gardepräfekten Attianus, bekanntgegeben wurde, die beim Tod des schwer gezeichneten, vermutlich hilflosen Trajan zugegen gewesen waren.¹⁹² Hadrian war zuvor etwas, aber nicht sehr gefördert worden. Zum Zeitpunkt seiner Adoption war er Gouverneur der römischen Schlüsselprovinz Syrien.¹⁹³ Offenbar hatte er bereits während der Krankheit Trajans Verhandlungen mit dem Partherkönig Osroes aufgenommen, denn es gelang ihm frapierend schnell, einen Waffenstillstand auf der Basis des Status quo ante zu schließen.¹⁹⁴

Die neuen Provinzen hatten sich als Luftschlösser erwiesen. Hadrian gab sie nicht auf, er verzichtete auf einen neuen Eroberungskrieg. Auch die dakischen Eroberungen erwiesen sich als gefährdet, Teile mussten geräumt werden. Damit distanzierte sich der neue Kaiser von der Politik Trajans und war zugleich darauf angewiesen, die Nähe zu seinem Adoptivvater hervorzuheben, die allein ihm Akzeptanz sichern konnte. Diese Ausgangslage kreierte eine nicht aufzulösende Spannung, die sich in der Beseitigung von vier hochrangigen Politikern und Generälen entlud, die Trajan nahegestanden hatten.¹⁹⁵ Weder Hadrian noch sein Nachfolger Antoninus Pius gaben die Mission eines Imperiums ohne Grenzen auf. Politisch aber trat ein Umbruch ein, indem die Kaiser de facto eine militärische und fiskalische Erholung verordneten. Die nächsten vierzig Jahre verzichtete das Imperium auf Angriffskriege und größere Eroberungen.

Da Hadrian also Trajans Interpretation der Imperatorenrolle nicht nacheiferte, musste sich das Gedenken an den Vorgänger auf das Feld der Repräsentation beschränken. Der Tote durfte, ein einzigartiges Schauspiel, in effigie über die Parther triumphieren. Ein Triumph war primär ein sakrales Ritual, in dem der siegreiche Feldherr an Jupiter angenähert wurde. Auch wurde Trajan wie geplant in der Stadt beerdigt, obwohl dies sakralrechtlich eigentlich untersagt war.¹⁹⁶ Die Überführung von Vespasians Gebeinen in das templum Flaviae gentis

192 Dio 69, 1; v. Hadr. 4, 1-4 (doch siehe 8-9; 10, 2); vgl. noch Aur. Vict. 13, 11-13; Eutr. 8, 6, 1.

193 Dąbrowa 1998, 89-90.

194 Birley 1997, 75-78; Strobel 2019, 475-476.

195 Zu der Verschwörung der vier Konsulare siehe Birley 1997, 87-88.

196 Papini 2017.

mag hier als Vorbild gedient haben.¹⁹⁷ Karl Strobel hat diese postume Überhöhung Trajans als Heroisierung im antiken Sinne gedeutet. Doch wird diese Begriffsverwendung auch von der heutigen Semantik von Heroisierung getragen.¹⁹⁸

Zu dieser postumen Heroisierung trug eine weitere Ehrung bei, die Trajans Nachleben mit dem von Germanicus verknüpft. 116 n. Chr. hatte Trajan nach ersten Bescheidenheitsgesten den vom Senat wiederholt verliehenen Siegesbeinamen »Parthicus« angenommen.¹⁹⁹ Von diesem Parthersieg war 118 n. Chr., als der tote Kaiser nach augusteischer Tradition unter die »Staats«-Götter aufgenommen wurde, nichts mehr übrig. Rom hatte weder Geländegewinne erzielt noch symbolisches Kapital gewonnen, wie es einst Augustus 20 v. Chr. gelungen war, der von den Parthern verlorene römische Legionsadler zurückerhielt. Die Lage im Osten blieb weiterhin angespannt. Erst 123 n. Chr. konnte Hadrian nach einer erneuten Zuspitzung am Euphrat einen stabilen Frieden mit dem Nachbarimperium herbeiführen.²⁰⁰ Dennoch behielt auch der tote Trajan den außergewöhnlichen Ehrenbeinamen »Parthicus« bei und wurde als bis zu diesem Zeitpunkt einziger Kaiser als Sieger divinisiert. In der Memorialpolitik der Zentrale wurde er zu »Divus Traianus Parthicus«. Und da ihn viele der folgenden Kaiser als Vorfahren in ihren Namen integrierten, blieb der fiktive Parthersieg in offiziellen Dokumenten und auf zahlreichen Monumenten sehr präsent.²⁰¹ Wie im Falle des Germanicus wurde eine römische Niederlage nicht nur nicht eingeräumt: Durch den Pseudo-Siegesbeinamen eines »Staats«-Gottes wurde vielmehr der römische Anspruch formuliert, die Niederlage von 116/117 n. Chr. später in einen Triumph umzuwandeln. Die Heroisierung des toten Kaisers diente zunächst zweifellos der Herrschaftsabsicherung eines herausgeforderten Nachfolgers, der mit der Expansionspolitik des verehrten Adoptivvaters brach. In der »memoria« des toten »Parthicus« blieb aber auch die Idee eines römischen Mesopotamiens jenseits des Euphrat präsent. Beinamen wie »Germanicus« und »Parthicus« standen für eine räumlich unbegrenzte römische Suprematie.

197 Zu diesem kontrovers diskutierten Tempel siehe Dąbrowa 1996.

198 Strobel 2019, 383: »Er wird zum Heros in einem jenseits des Realen gezeichneten Kriegsdrama.« Auch Seelentag 2004 verwendet passim diese Terminologie.

199 Eck u. a. 2016, 116-119.

200 V. Hadr. 12, 8; 13, 8.

201 Eck 2017.

Fazit

Germanicus war in der römischen Historiographie, in der von der Zentrale mitinspirierten Memorialpolitik und dem offiziellen kultischen Gedenken der präsenteste Nichtkaiser aus der Frühen Kaiserzeit. Die Historiker deklinierten an seinem Beispiel durch, welchen Herrscher sie sich gewünscht hätten. Seine mutige, brutale und zugleich riskante Kriegführung zur Wiedergewinnung der verlorenen rechtsrheinischen Gebiete trug zu seiner postumen Heroisierung entscheidend bei. Der Gedankengang scheint gewesen zu sein, dass mit oder unter einem Kaiser Germanicus Germanien rechts des Rheins nicht verlorengegangen wäre. Die Niederlage hätte mithin revidiert werden können. Die »endlose Unterwerfung Germaniens«²⁰² durch das Imperium fand jedoch einen anderen, weit weniger visionären Abschluss. Trotz Vorverschiebungen der Grenzen am Oberrhein hat der römische Revanchismus an der Grenze des Traumas am Niederrhein nicht mehr zu großangelegten Offensiven geführt. Dass dies möglich wurde, hängt allerdings auch mit einigen Zufällen zusammen. Caligula, Germanicus' Sohn, hatte einen großen Germanienfeldzug geplant, der aber aufgrund eines Usurpationsversuchs kollabierte.²⁰³ Claudius gebot einem bereits erfolgreich angelaufenen Vorstoß des Generals Corbulo in Norddeutschland Einhalt, weil er sich auf die Eroberung Englands konzentrieren wollte.²⁰⁴ Wichtiger aber wurde ein schon angesprochener Ereigniskomplex, dessen Folgewirkungen wahrscheinlich nicht sofort absehbar waren. Domitians Feldzug 83 n. Chr. gegen die Chatten führte zwar nur zu kleineren Arrondierungen der von Rom rechts des Rheins kontrollierten Gebiete. Domitian aber ließ sich als neuer Germanicus feiern und verwandelte in der Folge die beiden Heeresbezirke am Rhein in konventionelle Provinzen. Er verkündete damit das Ende der römischen Germanienkriege.²⁰⁵ Wie oben schon angesprochen, haben senatorische Autoren diese Selbstdarstellung durchaus auch mit Skepsis bedacht, während die Dichter, die unter Domitian schrieben, ihn in der Tat als großen Sieger feierten.²⁰⁶ Da aber unmittelbar danach die Donau und

202 Tac. Ger. 37, 2.

203 Winterling 2003, 103-115.

204 Tac. Ann. 11, 18-20.

205 Frontin. Strat. 1, 1, 8; 2, 11, 7; Suet. Dom. 13, 3; Reflexe in Dichtung und in der Münzprägung: Hamacher 2019, 154-204; Einordnung in die archäologischen Befunde: Strobel 2019, 113-116.

206 Siehe besonders Mart. 2, 2; Stat. Silv. 1, 1, 66-83.

speziell die Daker die römische Aufmerksamkeit auf sich zogen, erwies sich die von Domitian am Rhein geschaffene Sicherheitsarchitektur vor den geostrategischen Veränderungen des 3. Jahrhunderts als stabil.²⁰⁷

Die Niederlage gegen die Parther, die die Heroisierung des Parthersiegers Trajan kaschieren sollte, haben die römischen Machteliten dagegen nie akzeptiert. Nach der schweren Krise von 116/117 n. Chr. hat das Reich allerdings eine Erholungsphase benötigt. 162-166 n. Chr. unternahm der Kaiser L. Verus nach einer parthischen Provokation einen neuen Anlauf, den Rivalen auszuschalten, der in der Tat wieder zur Eroberung der westlichen Hauptstädte der Parther führte.²⁰⁸ Verus hat sich denn auch als Parthersieger in Szene gesetzt. Doch verteilte das rückkehrende römische Heer eine Epidemie im Reich, so dass dieser Sieg keine größeren Folgen zeitigte, zumal Verus bereits 169 n. Chr. starb und durch die Idealisierung seines Mitkaisers Marc Aurel dauerhaft in den Schatten gestellt wurde.²⁰⁹ Septimius Severus hat dann bei seinem Angriff auf den Gegenkaiser Pescennius Niger 193-194 n. Chr. auch das mit seinem Feind kooperierende Nachbarimperium attackiert und vermutlich schon in dieser Zeit oder wenig später wieder eine römische Provinz »Mesopotamia« eingerichtet.²¹⁰ Aus der fiktiven Raumordnung, für die der trajanische Beiname »Parthicus« stand, wurde eine reale: Rom expandierte Richtung Tigris. Vielleicht auch deswegen, eher aber wegen der Eigendynamiken seiner Heroisierung ist Trajan bis in die Spätantike der Idealkaiser der römisch-italischen Eliten geblieben.²¹¹ In den hundert Jahren nach ihren Niederlagen aber standen die beiden Heroen Germanicus und Trajan vor allem für den imperialen Anspruch, Niederlagen und territoriale Verluste nicht akzeptieren, ja nicht einmal zur Kenntnis nehmen zu wollen.

207 Gering 2016, 251-275.

208 Fündling 2008, 74-92.

209 Wendler 2021.

210 Speidel 2009.

211 Schmidt-Hofner 2012.

4.4 Das neue Land und das neue Volk: Koloniale und postkoloniale Helden in Algerien

Die neuere Geschichte Algeriens ist ein guter Beleg für die These, dass einschneidende Umbrüche und Heroisierungen eng miteinander verknüpft sind: So reich sie an Umbrüchen ist, so deutlich ist sie von Heroisierungen durchsetzt. »Die Ideale der Opferbereitschaft und des Heldentums [...] in den Bergen Algeriens und [...] auf dem Land und in den Städten«²¹² bezeichnete die Nationalcharta der Demokratischen Volksrepublik Algerien 1986 als grundlegende Merkmale der Bevölkerung des Landes. Das Dokument war soeben um einen zehnteiligen Abschnitt unter dem Titel »Die historischen Grundlagen der algerischen Gesellschaft« erweitert worden, in dem ein kohärentes Bild einer algerischen Nationalgeschichte »seit Anbeginn der Zeiten« (depuis la nuit des temps) entworfen wurde. Diesem Bild zufolge sind Freiheitsdrang und Unabhängigkeitsstreben unverbrüchliche Bestandteile des algerischen Nationalcharakters, von den Zeiten des Numidiens Jugurtha (gest. 104 v. Chr.) bis zum Unabhängigkeitskrieg gegen Frankreich im 20. Jahrhundert.²¹³ Das Motiv des heroischen Widerstandes gegen Invasoren dient hier dazu, über alle Umbrüche der algerischen Geschichte hinweg die Zeitlosigkeit einer nationalen und territorialen Einheit zu suggerieren, die eigentlich ein Produkt der französischen Kolonisierung im 19. Jahrhundert war. Das postkoloniale Algerien war permanent auf der Suche nach einer Identität, und das in der Nationalcharta entworfene heroische Geschichtsbild war Teil dieser Suche.²¹⁴

Kolonisierung und Nationswerdung in Algerien

Dies traf allerdings nicht minder auf den Kolonisator zu, dessen Selbstverständnis als Kolonialmacht – trotz des Verbleibs von Besitzungen in Lateinamerika, der Karibik, Afrika und Ozeanien – mit dem Verlust der französischen Siedlerkolonie auf dem afrikanischen Kontinent im Jahr 1962 in sich zusammenfiel. In Reaktion darauf feierte de Gaulle die Erneuerung seines Landes, und dabei zeichnete auch er das Bild einer

²¹² République Algérienne 1986, 106 [Übers. d. Verf.].

²¹³ République Algérienne 1986, 99-108 [Übers. d. Verf.].

²¹⁴ Naylor 2000, 157.

ewigen heldenhaften Nation, die, »aus den Tiefen der Zeit« (du fond des âges) stammend, auf die Anforderungen des historischen Wandels reagiert, aber doch immer sie selbst bleibt: unabhängig, frei, an keine Großmacht gebunden.²¹⁵

Die Heldenerzählungen, mit denen die Nationswerdung Algeriens untrennbar verknüpft ist, beziehen sich vor allem auf zwei zentrale Umbrüche: zum einen die Eroberung durch Frankreich, die 1830 begann und 1847 mit der Niederlage des algerischen Truppenführers ‘Abd al-Qādir b. Muḥyī l-Dīn (1808-1883) einen Durchbruch erzielte, wenn auch nicht abgeschlossen war; und zum anderen der Unabhängigkeitskrieg (1954-1962), der in der algerischen offiziellen Geschichtsschreibung »Befreiungsrevolution« (thawrat al-taḥrīr) heißt und in der Unabhängigkeit Algeriens mündete.²¹⁶ Diese beiden zentralen heroischen Momente sollen zunächst kurz umrissen werden.

Der nördliche Küstenstreifen des heutigen Algerien stand bis 1830 unter osmanischer Herrschaft, allerdings mit einem recht hohen Grad an Autonomie. Regiert wurde die überwiegend ländliche Provinz durch den Dey von Algier, dem drei Beys in den Provinzstädten Constantine, Medea und Oran unterstanden. Über die riesige, dünn besiedelte Region südlich des Küstengebirges übte der Dey keine dauerhafte Kontrolle aus; seine Interaktion mit ihr kann eher als dauernder Aushandlungsprozess beschrieben werden, der sich zumeist auf die Grenzgebiete zu den algerischen Kernprovinzen beschränkte. Vor allem im Westen des Landes hatte der Dey mit Aufständen von Sufi-Orden, um die herum sich Stammesallianzen bildeten, zu kämpfen.²¹⁷ Die Franzosen charakterisierten die drei Jahrhunderte osmanischer Herrschaft später als tyrannische Fremdherrschaft, gekennzeichnet durch Korsarenpiraterie und Sklavenhandel, während algerische Nationalisten die Korsaren zu heroischen Glaubenskämpfern stilisierten.²¹⁸ Diese Überzeichnung der Geschichte des Landes gemäß den jeweiligen Erfordernissen der Kolonialherrschaft und des antikolonialen Widerstandes ist ein nicht zu übersehendes – und zuverlässig Helden produzierendes – Merkmal algerischer Historiographie.

Die französische Eroberung Algeriens begann mit der Einnahme von Algier am 5. Juli 1830. Ein diplomatischer Streit im Jahr 1827 um das Dauerthema französischer Schulden für algerische Weizenlieferungen

215 de Gaulle 1970; Naylor 2000, 1.

216 Bekkat 2018, 2.

217 McDougall 2017, 37-46.

218 McDougall 2017, 12-13.

an das französische Revolutionsheer, bei dem der Dey den französischen Konsul mit seinem Fliegenwedel schlug, wurde in der späteren französischen Geschichtsschreibung als unerträgliche Beleidigung gedeutet, die den auf eine dreijährige Blockade folgenden Einmarsch mehr als gerechtfertigt habe; in Wirklichkeit war dieser Einmarsch allerdings eher ein letzter verzweifelter Versuch des massiv unter Druck stehenden französischen Königs Karl X., französische Großmachtpläne zu verwirklichen und die Opposition zum Schweigen zu bringen. Die Einnahme von Algier glückte, doch drei Wochen später wurde Karl X. gestürzt, und es herrschte zunächst eine eher chaotische Situation, in der sowohl französische als auch algerische Eliten erratisch und von kurzfristigen Interessen geleitet agierten. Die Invasion wurde wohl zunächst vor allem in Algier selbst als Zeitenwende, ja als apokalyptisches Ereignis wahrgenommen. Im übrigen Algerien wie auch in Frankreich setzte die Wahrnehmung als tiefgreifender Umbruch erst viel später ein.²¹⁹

Entgegen anfänglichen Garantien agierten die französischen Machthaber schon bald nach Belieben, wandelten die größte Moschee von Algier in eine Kathedrale um und ließen einen gesamten Stamm zur Vergeltung eines angeblichen Diebstahls niedermetzeln. Frankreich installierte 1834 eine Militärherrschaft, die sowohl parlamentarischer Kontrolle als auch den Mitteln des Rechtsstaats entzogen war.²²⁰ Dagegen regte sich Widerstand – auch wenn das Wort »Widerstand« bisweilen eine anachronistische Beschreibung von Versuchen lokaler Akteure sein mag, in einer politisch fragilen Situation ihre machtpolitischen und wirtschaftlichen Interessen zu sichern, wie sie es auch schon zu Zeiten osmanischer Herrschaft getan hatten. Als deutlich zielgerichteter erwiesen sich die Aktivitäten ‘Abd al-Qādir, eines Nachfahren des Propheten und Sohns eines weithin verehrten Sufi-Scheichs, der 1832, erst vierundzwanzigjährig, in Tlemcen an die Spitze einer Koalition von Sufi- und Stammesführern gelangte. Er proklamierte das Ziel, staatliche Einheit unter einem muslimischen Herrscher wiederherzustellen, und rief zu diesem Zweck zum Dschihad auf, mit einem Sendungsbewusstsein, das für die muslimischen Regionen Afrikas im 19. Jahrhundert nicht ganz untypisch war.

‘Abd al-Qādir gelang es, nicht zuletzt durch geschickte Verträge mit den Franzosen, deren Präsenz zunächst auf das Umland von Algier, Oran und einige weitere Küstenstädte beschränkt war, die Kontrolle über einen erheblichen Teil des Landes zu gewinnen. Allerdings stieg

219 McDougall 2017, 49–50.

220 McDougall 2017, 49–58.

gegen Ende der 1830er Jahre die Zahl europäischer Siedler immer weiter an, und zugleich wuchs der politische Wille in Frankreich, das gesamte Land zu unterwerfen. 1839 brach offener Krieg zwischen 'Abd al-Qādir und Frankreich aus, der 1847 damit endete, dass 'Abd al-Qādir sich ergab und Frankreich Algerien zur Kolonie erklärte.²²¹ Tatsächlich zog sich die Besetzung des Landes in seinen heutigen Grenzen bis 1917 hin, von der Eroberung der Kabylen 1857 bis zur Eingliederung der Sahara, die die Unterwerfung der Tuareg erforderte; dies alles begleitet und gefolgt von Aufständen, die blutig niedergeschlagen wurden. Hunderttausende Algerier starben in den Kämpfen und wahrscheinlich ebenso viele durch Epidemien und Hungersnöte, die durch aus Europa eingeschleppte Seuchen und die gezielte Zerstörung landwirtschaftlicher Flächen durch die französische Armee befördert wurden.²²²

Gleichzeitig betrieb Frankreich nun dezidierten Siedlerkolonialismus. Bereits 1838 wurde die erste neue Siedlung, Philippeville, gegründet, und 1848 wurde das nördliche Algerien zum Teil des französischen Mutterlandes erklärt. Zu diesem Zeitpunkt lebten über 100.000 Europäer in Algerien und 1911 waren es schon mehr als 750.000, von denen mehr als die Hälfte in Algerien geboren waren.²²³ In großem Maßstab kam es zu Enteignungen, um die europäischen Siedler mit Land zu versorgen.²²⁴

In der Zeit zwischen den zwei Weltkriegen begann der Aufstieg einer algerischen nationalistischen Bewegung, der durch eine Reihe von Faktoren begünstigt wurde. Bereits zu Beginn des Kriegs hatte es unter algerischen Muslimen erheblichen Widerstand gegen die Wehrpflicht gegeben, die für Muslime ein Jahr länger war als für christliche Franzosen. Viele der Algerier, die im Ersten Weltkrieg an der Seite französischer Soldaten ihr Leben riskierten, empfanden nach Kriegsende die Rückkehr zur Ungleichbehandlung umso stärker als Abwertung. Muslimische Absolventen französischer Schulen stellten sich zunehmend die Frage, warum die Ideale der »liberté, égalité, fraternité« nicht auch für sie gelten sollten. Die aufkommende arabischsprachige Presse, aber auch die Binnenmigration vom Land in die Städte, eine wachsende Kulturszene und die Gründung von Berufsverbänden und Gewerkschaften schufen eine neue Öffentlichkeit. Dem Zeitgeist entsprechend breiteten sich kommunistische Bewegungen aus, die ebenfalls antikoloniale Forderungen vertraten, vor allem mit Blick auf die

221 McDougall 2017, 58-72.

222 McDougall 2017, 80.

223 McDougall 2017, 68; 89-90.

224 McDougall 2017, 94-99.

schlechten Lebensbedingungen algerischer Arbeiter in den wachsenden Vorstädten sowie der Landbevölkerung.

Gleichzeitig war die französische Siedlergesellschaft von dem Bemühen geprägt, die algerische Bevölkerung aus dem Blickfeld zu drängen und den eigenen Lebensraum als ausschließlich französischen zu definieren und zu gestalten. Dieser Versuch war jedoch angesichts der demographischen Verhältnisse und des weltweiten Trends zur Dekolonisation zum Scheitern verurteilt. In den 1930er und 1940er Jahren kam es zum Aufstieg revolutionärer algerischer Parteien und Bewegungen, angefangen mit dem »Nordafrikanischen Stern« unter Messali Hadj (1898-1974), gefolgt von der Algerischen Volkspartei und der Kommunistischen Partei Algeriens, die zunehmend die Autonomie von Frankreich forderten. Die französische Verwaltung reagierte mit wachsender Repression.²²⁵

Im Zuge der Feierlichkeiten zum Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa am 8. Mai 1945 kam es zu Unruhen in Sétif, in deren Zuge algerische Demonstranten zwanzig Europäer töteten. Die französische Seite reagierte hierauf und auf die Aufstände, die in der Folge ausbrachen, mit massiver Gewalt, die sowohl durch lokale Milizen als auch durch die Armee ausgeübt wurde und der tausende, oft unbeteiligte Algerier zum Opfer fielen. Begrenzte Reformen – wie etwa die Einführung eines algerischen Parlaments mit gleicher Repräsentation für muslimische Algerier und Franzosen zu einem Zeitpunkt, zu dem die algerische Bevölkerung achtmal größer war als die französische – gingen nicht weit genug und kamen zu spät. 1954 gründete Ahmed Ben Bella (1916-2012) die Nationale Befreiungsfront (FLN) und begann den bewaffneten Kampf gegen Frankreich, der am Ende 2.788 Europäer und eine unbekannte Zahl Algerier, die vermutlich um die 300.000 liegt, das Leben kosten sollte. Ein derartiges Ungleichgewicht in der Präzision der Identifizierung und Zählung der Opfer ist typisch für koloniale Strukturen und eröffnete der FLN weiten Spielraum für Mythenbildung. Das französische Militär konnte in diesem verlustreichen Kampf zwar die Oberhand behalten, doch der Einsatz von Folter und Gewalt gegen Zivilisten prägte die französische öffentliche Meinung, die sich zunehmend gegen den Krieg wandte. Algerischer Terrorismus trieb gleichzeitig immer mehr europäische Siedler in die Flucht, während der Rest sich radikalisierte und am Ende gegen de Gaulle putschte. Dieser hatte 1958 in Frankreich wieder das Präsidentenamt übernommen und strebte die Beendigung des Kriegs an, auch um den Preis des Rückzugs aus Algerien. Es kam zu

225 McDougall 2017, 130-178.

Friedensverhandlungen und zwei Referenden, in denen sich jeweils eine deutliche Mehrheit der Wählerinnen und Wähler für die Unabhängigkeit aussprach. Am 3. Juli 1962 reiste die Exilregierung von Tunis nach Algier, und zwei Tage später feierte das Land seine Unabhängigkeit in den von Frankreich geschaffenen Grenzen – eine Unabhängigkeit, die es vor die Notwendigkeit stellte, seine Identität neu zu definieren.²²⁶

Die moderne Geschichte Algeriens ist geprägt von der Umdeutung von Räumen, die nicht nur die Lebensbedingungen, sondern auch die Vorstellungswelten der Eroberer und der Eroberten tiefgreifend transformierte. Algerien war Gegenstand der Expansion eines Imperiums, die nach 130 Jahren scheiterte und in die Etablierung einer neuen räumlichen Einheit mündete. An die Stelle des osmanischen Herrschaftsgebiets, das nach Norden durch das Mittelmeer und nach Osten und Westen durch die keineswegs unverrückbaren Grenzen zu anderen Herrschaftsgebieten begrenzt war, nach Süden aber ausfaserte, war ein Nationalstaat mit festen territorialen Grenzen getreten. Die sich wandelnden politischen Raumkonzepte waren immer verknüpft mit einem physischen und imaginären Terrain im öffentlichen Raum, in Schulen, Literatur, Film, Kunst, Presse und politischem Diskurs – und dies oft im Einklang mit oder vermittelt durch Heroisierungen.

Kolonialhelden: Eroberer und Siedler

Die Inbesitznahme des algerischen Territoriums durch Frankreich – und damit seine Umdeutung – wurde schon sehr früh und auf plastische Weise in der französischen Imagination verankert, und dabei spielten Heroisierungsnarrative eine zentrale Rolle. Bereits 1853 schrieb die *Revue des Deux Mondes*, eine Zeitschrift, die sich als verbindendes Element zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten verstand:

Vor mehr als einem Jahr wurde in Algerien eine Statue zum Dank an den Mann errichtet, dessen Wirken das doppelte Feld des alten Mottos *ense et aratro* [mit Schwert und Pflug] ausfüllte [...]. Marschall Bugeaud widmete sich in gleichem Maße dieser doppelten Aufgabe der Eroberung durch das Schwert und der Eroberung durch den Pflug; aber in den Augen der Geschichte, oder zumindest der Chronisten, scheinen sie ungleich gewesen zu sein. Pinsel und Feder wetteiferten darum, den Marsch unserer Kolonnen und die Furche des Schwertes zu verfolgen, das Grab so vieler ruhmreicher

226 McDougall 2017, 179-234.

Toter. Wie viele lebendige Seiten haben in dieser Zeitschrift von den glänzenden Episoden, den Heldentaten, den endlosen Rennen, vor denen die grenzenlosen Horizonte unaufhörlich zu verschwinden schienen, und den abendlichen Biwaks unter dem wechselhaften Baldachin, gekrönt vom noch warmen Rauch der Schlacht, berichtet! Aber die Eroberung, so wie Marschall Bugeaud sie verstand, wurde gleichermaßen von einer anderen Armee durchgeführt, einer Armee, die ebenfalls ihre Furche aufriß und sie mit ihren Toten füllte, die ebenfalls ihre Strapazen, ihre Entbehrungen und ihre harte Arbeit, ihre schlechten Tage und ihre Triumphe, ihre großen Kämpfe und ihre Helden, ihre düsteren Dramen und ihren Ruhm hatte. Wie der Soldat hat auch der algerische Kolonist *einen guten Kampf geführt*. Der Soldat aber hat den Vorteil, Legion genannt zu werden und Menschen als Feinde zu haben: er kämpft vor den Augen aller, erregt durch die Blicke aller, gegen einen Feind, von dem er weiß, wo er zuschlagen muss; die Ehre, die er erwirbt, wird zum Erbe einer großen Familie, die daran interessiert ist, dass nichts verloren geht, und selbst die Feinde werden von seinem Ruhm erzählen. Der Siedler ist allein und kämpft nicht mit Menschen wie seinesgleichen, sondern mit allen Kräften der Natur, die wild, undankbar und böse sind, bis sie gezähmt werden. Er weiß nicht einmal, wer der Feind ist, der kommen wird, es sei denn, er hat ihn bereits getroffen. Werden es Krankheiten, Dürre, schlechtes Wetter, Heuschrecken, wilde Tiere, Seuchen oder Elend sein, die immer wieder die Ernte überholen? Hinter dem Soldaten steht die ganze Regierung, die dafür sorgt, dass es ihm an nichts fehlt, weder in Gesundheit noch in Krankheit. Hinter dem Siedler steht niemand.²²⁷

Das Zitat verdeutlicht, dass es nicht zuletzt das Motiv des Siedlerkolonialismus war, das in der *Revue* eine Brücke zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten bildete. Die Heroisierung der Eroberer ging Hand in Hand mit der Heroisierung der Siedler, was jedoch der in der Glorifizierung der Eroberungen inhärenten Verherrlichung von Gewalt keinen Abbruch tat. Dies wurde prägnant symbolisiert durch eine Heroisierung von militärisch aktiven Einzelfiguren, allen voran des im Zitat genannten Thomas Robert Bugeaud (1784-1849), der als General und Generalgouverneur in den späten 1830er und 1840er Jahren für die Eroberung Algeriens und den Sieg über ‘Abd al-Qādir stand. Das Charisma, der Mut sowie die moralische, intellektuelle, mi-

227 Bussière 1853, 449-450 [Übers. d. Verf., Hervorhebungen im Original].

litärische und zivilisatorische Überlegenheit des »Väterchen Bugeaud« (le Père Bugeaud), wie er genannt wurde, wurden in Schulbüchern, Kinderbüchern, soldatischen Memoiren und Zeitschriften gepriesen und durch Anekdoten untermauert. Deren bekannteste handelte von einer Schlacht, in der er einen nächtlichen Überraschungsangriff bekleidet mit Nachthemd und Nachtmütze erfolgreich abgewehrt habe; die Mütze (sa casquette) wurde sogar zum Gegenstand eines Kinderliedes.²²⁸ Die angeblichen Soldatenerinnerungen eines Hauptmann Blanc beschreiben Bugeaud wie folgt:

Als wir zum ersten Mal dieses Gesicht sahen, das gleichzeitig von Energie und Güte, von Feinheit und Einfachheit geprägt war, fühlten wir uns wie von einer magnetischen Anziehungskraft zu ihm hingezogen; und als sein blaues Auge vor dem Feind mit einer plötzlichen Flamme aufleuchtete, waren wir von jener Zuversicht beseelt, die Armeen unbesiegbar macht.²²⁹

Eine weitere Quelle von Bugeauds Nachruhm war, wie die Würdigung in der *Revue* zeigt, das von ihm hochgehaltene Motto »Mit Schwert und Pflug«. Von Zeitgenossen war er in Frankreich durchaus noch kritisiert worden, da diese deutlich wahrnahmen, dass er in Algerien eine dezidierte Politik der verbrannten Erde verfolgte. Er hatte dem algerischen Widerstand den »totalen Krieg« erklärt und strebte seine »Ausräucherung« (enfumade) an; die Vernichtung von Anbauflächen und Vieh führte zu einem enormen Rückgang der landwirtschaftlichen Produktivität, unter dem auch die Expeditionskorps litten. Deren Lebensbedingungen werden in Texten aus den 1830er und 1840er Jahren in wenig romantisierender Weise beschrieben.²³⁰ Doch nach Bugeauds Tod im Jahr 1849 setzten schnell Verklärung und Heroisierung ein. Medien und Schulbücher fokussierten sich auf Bugeaud, weil er genau diejenige Art von Heldentum verkörperte, die sie ihren Zielgruppen vermitteln wollten. Sie stellten ihn als Verfechter der französischen »mission civilatrice« gegen das Barbarentum dar, als Inbegriff des Idealtypus des Reichserbauers (bâtitseur de l'empire).²³¹ Auch im öffentlichen Raum war das Gedenken an Bugeaud und andere Erobererhelden allgegenwärtig, etwa durch Namen von Straßen, Stadtteilen und

228 Tison 2012; Sèbe 2013, 11.

229 Tison 2012 [Übers. d. Verf.].

230 Sessions 2011, 162-173.

231 Tison 2012; Sèbe 2013, 186.

Schulen.²³² 1852 wurde eine Statue Bugeauds auf der Place d'Isly in der französischen Neustadt von Algier errichtet.²³³ Bereits 1845 war direkt gegenüber der zentralen Moschee, in der Mitte von Algier, eine Reiterstatue des 1842 verstorbenen Duc d'Orléans Ferdinand-Philippe (1810-1842), des Kronprinzen, aufgestellt worden, der Teil der Invasionsarmee gewesen war. Zwar hatte er bei der Eroberung Algeriens keine tragende Rolle gespielt, doch fügte sich seine Hervorhebung in eine generelle Strategie der Heroisierung der Fürsten dieser Dynastie.²³⁴

Neben dieser Heroisierung von Einzelpersonen findet sich auch eine Heroisierung des soldatischen Kollektivs,²³⁵ das schon zu Beginn der Eroberungen, nicht zuletzt kirchlicherseits, zum »neuen Kreuzzugsheer«, geprägt durch das »Heldentum christlicher Tugend«, erklärt worden war.²³⁶ Auch die Heroisierung von Siedlern galt eher dem Kollektiv als Einzelpersonen. Unterstützt durch populäre Medien, bildete sich ein Pioniermythos heraus. Diesem Mythos zufolge trotzte der »colon« in der Frühzeit der Erschließung Algeriens mit unabhängigem, freiheitssuchendem Geist den Härten der Natur, wilden Tieren, Krankheiten und den Angriffen der Einheimischen. Tatsächlich lebte die große Mehrheit der europäischen Bevölkerung Algeriens in Städten und die ländlichen Großgrundbesitzer stellten eine privilegierte Minderheit dar. Aber gerade letztere zogen ihr Selbstverständnis aus dem Mythos des »colon«.²³⁷

Die verschiedenen Stränge der Heroisierung der französischen Eroberer und Siedler fanden ihren Höhepunkt wohl in der Zwischenkriegszeit, in der eine Flut von erfolgreichen Biographien und Romanen über koloniale Helden auf den französischen Buchmarkt strömte.²³⁸ Der hundertste Jahrestag des französischen Einmarschs wurde im Jahr 1930 mit großem Pomp begangen, mitsamt der Eröffnung eines »Landungsdenkmals« in Sidi Ferruch und eines »Monument au génie colonisateur de la France« in Boufarik, das den Mythos der Siedler beschwören sollte, dabei aber Bugeaud derart in den Mittelpunkt stellte, dass die gewaltsame Natur der Landnahme unübersehbar war.²³⁹ Die Feier repräsentierte die Vorstellung, dass Algerien dank seiner heroischen

232 Sèbe 2013, 35.

233 McDougall 2017, 87; Çelik 2020, 3-6.

234 Sessions 2011, 93.

235 Sessions 2011, 119.

236 Sessions 2011, 40.

237 McDougall 2017, 101.

238 Sèbe 2013, 85.

239 Jansen 2013, 297-317.

Siedler ein »Denkmal der Zivilisation und Kolonisation [geworden sei], das nie übertroffen worden sei und nie seinesgleichen gefunden habe«. ²⁴⁰ Gustave Mercier, der Organisator der Feierlichkeiten, bezeichnete die Landung der französischen Armee in Sidi Ferruch als Zeitenwende, den Beginn einer neuen Ära, vergleichbar mit der Entdeckung der Neuen Welt. Sie habe einen neuen Kontinent »in den Orbit der Zivilisation« gebracht und zur Entstehung eines Großfrankreich geführt, dessen Grenzen vom Rhein bis zum Kongo reichten. ²⁴¹ Deutlicher lassen sich der Nexus zwischen Heroisierung und neuen Raumvorstellungen sowie die Parallele zwischen der europäischen Besiedlung Amerikas und dem französischen Siedlerkolonialismus kaum fassen.

‘Abd al-Qādir: Held beider Seiten

Am 6. Juli 1966 trafen die sterblichen Überreste des Emirs ‘Abd al-Qādir in Algerien ein; Algerien hatte Syrien, wo ‘Abd al-Qādir gestorben war, zu ihrer Überführung aufgefordert. Präsident Boumédiène persönlich trug den Sarg des Mannes, der zum Helden der Nation werden sollte, und der Emir wurde zwischen zwei prominenten FLN-Kämpfern beigesetzt, um die Kontinuität des algerischen Unabhängigkeitskampfes zu unterstreichen. Zwei Jahre später, am 5. Juli 1968, dem sechsten Jahrestag der Unabhängigkeit, enthüllte Boumédiène ein Reiterstandbild ‘Abd al-Qādir an demselben Ort, an dem zuvor Marschall Bugeaud gestanden hatte; es ersetzte eine kleinere Statue des Emirs, die direkt nach der Unabhängigkeit dort platziert worden war. ²⁴² Zahlreiche algerische Städte begingen ebenfalls Feierlichkeiten und benannten Straßen, Plätze und Schulen nach ‘Abd al-Qādir, »einem der größten Helden der algerischen Geschichte«. ²⁴³

Die Heroisierung ‘Abd al-Qādir repräsentiert in diesen Vorgängen recht offensichtlich ein von Frankreich unabhängiges Algerien, vielleicht sogar eine alternative Geschichtsvorstellung, ein »Was wäre, wenn ...?« eines Algerien ohne französischen Kolonialismus. Aber ganz so einfach liegen die Dinge nicht. Tatsächlich war ‘Abd al-Qādir eine ambivalente Figur und in einer kolonialen Gesellschaft, in der die Deutungshoheit über die Vergangenheit zutiefst umstritten war, viel-

²⁴⁰ Sessions 2011, 8 [Übers. d. Verf. nach Sessions Übers. eines Zitats des französischen Kolonialbeamten Octave Depont].

²⁴¹ McDougall 2017, 49 [Übers. d. Verf. nach McDougalls Übers. ins Englische].

²⁴² Çelik 2020, 7-8.

²⁴³ Jansen 2016, 3-4; Çelik 2020, 7-8.

fältigen Aneignungsversuchen ausgesetzt. Während seines Kampfes gegen die Franzosen schloss er – wissend, dass er außerstande war, sie militärisch entscheidend zu schlagen – mehrfach Verträge mit ihnen ab. Nach seiner Niederlage saß er mehr als vier Jahre lang in Haft in Frankreich, bis Louis-Napoléon, der spätere Napoléon III., ihn nach Syrien auswandern ließ. In Damaskus lebte der Emir bis zu seinem Tod im Jahr 1883 mit seiner Familie als hoch angesehener Gelehrter, empfing eine französische Pension und unterhielt zahlreiche Kontakte zu französischen und anderen europäischen Diplomaten.²⁴⁴

Unter muslimischen Algeriern blieb ‘Abd al-Qādir daher zunächst nicht in herausragendem Maße in Erinnerung. Viele Angehörige algerischer muslimischer Eliten sahen nicht etwa ‘Abd al-Qādir als Staat, sondern die osmanische Herrschaft als das erstrebenswerte vorkoloniale Herrschaftsmodell. Zudem konkurrierte er mit zahlreichen anderen Akteuren, die im Widerstand gegen die Franzosen eine Rolle gespielt hatten, darunter auch mit ihm verfeindete Sufi-Orden und Stämme. In einigen Fällen hatte er, um diese Gegner zu bekämpfen, nicht davor zurückgeschaut, mit den Franzosen Waffenstillstandsverträge auszuhandeln, was ihn nicht unbedingt gegen postume Kritik immunisierte. Als unangefochtener Protagonist des algerischen Unabhängigkeitskampfes gesehen wurde ‘Abd al-Qādir hingegen in Frankreich, und dies bereits seit den 1840er Jahren. Der französischen Öffentlichkeit wurde er als extrem gefährlicher Gegner, der sich der nahezu grenzenlosen Hingabe seiner Anhänger sicher sei, dargestellt, womit der Sieg der Franzosen über ihn umso ruhmreicher wirken musste. Vergleiche mit dem Numidier Jugurtha dienten dazu, eine direkte Verbindungslinie vom Römischen Reich zu Frankreich zu ziehen, das nun, zweitausend Jahre später, ebenfalls die Herrschaft über Nordafrika errang. Hinzu kamen orientalistische Romantisierungen ‘Abd al-Qādir als »edler Wilder«, als aufrechter und kühner Kämpfer. Mit diesem Tenor wurde er auch in der britischen romantischen Dichtung zum Thema und erlangte selbst in Nordamerika Bekanntheit. 1864 benannte der Stadtrat von Algier eine Straße nach ihm, einem »Freund Frankreichs«.²⁴⁵ Erst als nach 1870 eine von Siedlern dominierte Zivilverwaltung die Macht übernahm, wurden muslimische Algerier aus der offiziellen Erinnerungspolitik der Kolonie verdrängt. ‘Abd al-Qādir blieb allerdings – mitsamt heroisierenden Abbildungen und physischen Beschreibungen – eine Konstante in der französischen Literatur, insbesondere in der Kinder-

²⁴⁴ Jansen 2016, 8-9.

²⁴⁵ Boidin 2012; Jansen 2016; 2014.

und Jugendliteratur. Nicht selten hatten diese Darstellungen eine explizit räumliche Komponente. So reisten jugendliche Protagonisten im Kampf gegen die Truppen 'Abd al-Qādir's von Ort zu Ort und verhalfen den Lesern – ob in Paris oder Algier – dazu, eine imaginäre Landkarte der Kolonie zu zeichnen, die als Teil der Geographie des französischen »Mutterlandes« verstanden wurde.²⁴⁶

In der Kolonie selbst trugen zu Beginn der 1920er Jahre die politischen Aktivitäten von 'Abd al-Qādir's Enkel Khaled dazu bei, dass die Erinnerung an 'Abd al-Qādir aktualisiert und zum Kristallisationspunkt von Auseinandersetzungen um Loyalität und Opposition zu Frankreich wurden. Dass die Franzosen Khaled 1923 ins Exil schickten, ließ 'Abd al-Qādir und seine Nachfahren in der Wahrnehmung muslimischer Algerier zu Personifikationen eines im Entstehen begriffenen algerischen Staates werden.²⁴⁷ In der Folge forderte ein moderater Reformaktivist, Ferhat Abbas, eine Statue 'Abd al-Qādir's nach dem Vorbild der Statue des Vercingetorix in Frankreich. Genau wie die Niederlage des Vercingetorix zur Eroberung und Zivilisierung Galliens durch Rom geführt und letztlich in der Auferstehung Frankreichs zu neuer Größe gemündet sei, müsse die Rolle des im Kampf geschlagenen 'Abd al-Qādir als »Hommage an das Heldentum des algerischen Bauern, der, bewaffnet mit seinem Glauben, sein einfaches Haus verteidigte«, gedeutet werden, auch wenn dies nicht von Erfolg gekrönt gewesen sei. Die Idee war, 'Abd al-Qādir direkt neben der Statue Bugeauds zu verewigen.²⁴⁸

Nicht nur muslimisch-algerische, sondern auch französische Historiker begannen in den 1920er Jahren, für die Erhebung 'Abd al-Qādir's in den Rang eines Helden Algeriens zu werben, und dies mit dem Ziel, die muslimischen Algerier für die Zusammenarbeit mit den Franzosen zu begeistern. So veröffentlichte etwa Gabriel Esquer ein Pamphlet mit dem Titel *Der Heldenkult: Abd el-Kader und Mokrani*, auf dem eine Frau, die die Französische Republik repräsentiert, ihre Arme um 'Abd al-Qādir und Scheich Mokrani, den Führer des kabyllischen Aufstandes von 1871, legt. Die Erinnerung an die Ruhmestaten von algerischen Helden des Widerstandes sollte etwaige Verstimmungen der Algerier über die Feiern zum Jubiläum der französischen Invasion mildern und die Herzen der Algerier für Frankreich einnehmen. Damit sollte auch das revolutionäre Potential der Erinnerung an 'Abd al-Qādir untergraben werden, das bestimmte französische Akteure durchaus erkannten, auch wenn ihre

246 Boidin 2012; Tison 2012.

247 Jansen 2016, 10–14.

248 Jansen 2016, 16 [Übers. d. Verf.].

Pläne von den Behörden ignoriert wurden.²⁴⁹ Zu diesem Zeitpunkt waren algerische Akteure, bis hin zur Algerischen Kommunistischen Partei, schon längst damit beschäftigt, sich als Nachfolger 'Abd al-Qādir zu positionieren und damit ein Narrativ ungebrochenen algerischen Unabhängigkeitsstrebens, begründet durch den Nationalhelden, zu schreiben.²⁵⁰



Abb. 22 Briefmarke aus Französisch-Algerien, 1950, die nebeneinander 'Abd al-Qādir und Marschall Bugeaud zeigt – ein Beleg für die zentrale Rolle Frankreichs in der Heroisierung 'Abd al-Qādir.

Erst ab 1945, als der algerische Widerstand um sich griff, verfolgte die Kolonialverwaltung eine Heroisierung 'Abd al-Qādir mit dem Ziel, ihn zum positiven Symbol der Unterwerfung unter Frankreich zu machen. Dies geschah vor allem durch die Auszeichnung seines Wirkungsortes, der »zmala«, als nationales Kulturerbe. Die Restaurierung dieses Ortes und seiner Gebäude ging einher mit dem Bau eines Denkmals, das – schon allein, um der Opposition durch die französischen Siedler den Wind aus den Segeln zu nehmen – keinen Raum für eine antikoloniale Heroisierung lassen sollte. Seine Einweihung fand an Bugeauds Geburtstag statt und stellte 'Abd al-Qādir als französischen Patrioten und Vorvater einer »gallo-islamischen Union« dar. Dies löste unverzüglich eine Gegenkampagne der algerischen Nationalisten aus, die sich gegen diese Vereinnahmung ihres »Nationalhelden« wehrten und seine Interpretation als antikolonialer Widerstandskämpfer erbittert verteidigten, mitsamt der Ankündigung, ihm nach der Unabhängigkeit ein angemessenes Denkmal zu errichten.²⁵¹

Ohne diese Vorgeschichte ist die Überhöhung 'Abd al-Qādir zum Inbegriff des algerischen Widerstandes und nach Unabhängigkeit strebenden Nationalcharakters, die 1962 einsetzte, nicht zu verstehen. Die Inschrift auf seinem Grabstein in Algier zitierte ihn mit der Aussage: »Wenn Frankreich mich vor die Wahl stellte, entweder meinen gesamten Besitz zu behalten und in Unterwerfung zu leben oder frei

249 Jansen 2016, 16-19.

250 McDougall 2017, 168.

251 Jansen 2016, 26-34.

und arm zu sein, dann würde ich mich dafür entscheiden, frei und arm zu sein.« Diese klare Absage an französische Ansprüche auf Algerien konnte allerdings nicht verhindern, dass zum gleichen Anlass der französische Armeeminister Pierre Messmer 'Abd al-Qādir als tapferen und gerechten Feind bezeichnete, der nach seiner Niederlage im Kampf ein Freund Frankreichs geworden sei.²⁵² 'Abd al-Qādir war spätestens in der Mitte des 20. Jahrhunderts zum Gegenstand zweier konkurrierender Heroismen geworden, die unmittelbar mit konkurrierenden Raumvorstellungen verknüpft waren. Algerischerseits war diese Raumvorstellung auch eine geopolitische: Die Heroisierung des vom Propheten abstammenden Sufi-Scheichs 'Abd al-Qādir stand für die unzweideutige Identifikation Algeriens als arabisch-islamischer Staat, dessen nichtmuslimische Elemente ebenso marginalisiert wurden wie die nicht arabischsprachige Amazigh-Bevölkerung.²⁵³

Helden des Befreiungskampfes

Der Algerienkrieg wurde am Ende nicht militärisch, sondern diplomatisch entschieden, aber diese diplomatische Entscheidung wurde durch die Bereitschaft der FLN, einen militärisch aussichtslosen Kampf zu führen, erzwungen. Er war gekennzeichnet durch die für Kolonialkriege typische Bereitschaft zur Anwendung hemmungsloser Gewalt.²⁵⁴ Diese Gewalt erzeugte auf der Gegenseite naturgemäß Märtyrer, die primär – obgleich es auch einzelne, namentlich bekannte Helden gab – als Kollektiv verehrt wurden. Die traurige Wahrheit, dass die Zahl der algerischen Opfer nicht einmal ungefähr fassbar war, hatte die FLN schon zu Kriegszeiten genutzt, um zu propagandistischen Zwecken die enorme Zahl von einer Million Opfern in die Welt zu setzen, und ab 1962 etablierte sie den Topos der eineinhalb Millionen Märtyrer. Dies war zwar demographisch völlig unmöglich, diente aber dazu, die schiere Masse der Kriegsoffer in Szene zu setzen.²⁵⁵ Diese Inszenierung ging einher mit einer Heroisierung des Kampfes der FLN, die sowohl andere Akteure des Widerstandes verdrängte als auch FLN-Figuren, die in Ungnade gefallen waren, einschließlich Ben Bellas, der 1965 in einem Militärputsch des Präsidentenamtes enthoben wurde. In den ersten zwei Jahrzehnten nach der Unabhängigkeit wurde

252 Jansen 2016, 37 [Übers. d. Verf. nach Jansens Übers. ins Englische].

253 McDougall 2017, 261.

254 Malinowski 2008.

255 McDougall 2017, 232.

geradezu zwanghaft der Mythos perpetuiert, dass ein vollständig bewaffnetes und zum Kampf entschlossenes Volk der siegreiche Held der Revolution gewesen sei.²⁵⁶

Diese postulierte Einigkeit der Algerier war zwar historisch unzutreffend, lud aber die gesamte Bevölkerung des neu entstandenen algerischen Staates, über alle Provinzen hinweg, zur Identifikation mit den Helden des Widerstandes ein. Die kollektive Heroisierung hatte kein einzelnes Zentrum und schloss keine Region aus. Das galt auch für Frauen, die eine sichtbare und tragende Rolle im Widerstand gespielt hatten, wenngleich die ALN, der bewaffnete Arm der FLN, gegenüber dem Einsatz von Frauen eine ambivalente Haltung einnahm, sie ungern zum bewaffneten Kampf zuließ und ihnen erst recht keine Führungspositionen zugestand. Dennoch hatten Frauen ihr Leben im Widerstand riskiert, waren Opfer von Gewalt geworden und boten sich zur Identifikation an.²⁵⁷ Die Fiktion eines einheitlichen, ungebrochenen nationalen Widerstandes – »das Volk als einziger Held des Krieges« – war der Gründungsmythos der Nation und sollte auch dazu dienen, Brüche und Konflikte in der Gesellschaft zu überdecken.²⁵⁸

Die Heroisierung des Kollektivs wurde auf vielerlei Weise im öffentlichen Bewusstsein verankert; sie war in den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit in Graffiti wie im populären Liedgut allgegenwärtig.²⁵⁹ Die Erinnerung an die »Märtyrer« des Krieges nahm dabei besonderen Raum ein. Das ist zum Beispiel erkennbar an den intensiven Bemühungen der algerischen Regierung, die sterblichen Überreste der nahezu viertausend Algerier, die in Frankreich getötet worden waren, zu repatriieren und ehrenvoll zu bestatten. Diese Algerier hatten meist schon vor Ausbruch der Kämpfe in Frankreich gelebt. Viele von ihnen waren Opfer von Polizeigewalt, entweder während Demonstrationen oder in Polizeigewahrsam; manche waren hingerichtet worden. Das Gedenken an die Getöteten, die den Behörden und der französischen Öffentlichkeit unterschiedslos und ohne Ansehen der Todesursache als Terroristen galten, blieb eine Angelegenheit des engsten Familienkreises. Eine muslimische Bestattung war in der Regel nicht möglich, und die Gräber waren abgelegt und unscheinbar. Besondere Anstrengungen, jede Form des Totengedenkens zu unterbinden, unternahmen die fran-

256 Naylor 2000, 275.

257 McDougall 2017, 221.

258 McDougall 2017, 237.

259 McDougall 2017, 236.

zösischen Behörden im Falle der Hingerichteten, die unter Ausschluss der Öffentlichkeit und auch der Angehörigen anonym bestattet wurden.

Zum Ende der 1960er Jahre setzten Sympathisanten der algerischen Unabhängigkeit in Frankreich, die »Amicales des Algériens en Europe«, schließlich die Repatriierung der sterblichen Überreste getöteter Algerier durch. Waren die in Frankreich Getöteten vor der Unabhängigkeit von der FLN noch als »Champs-Élysées-Kämpfer« verspottet worden, wurden sie nun als Helden gesehen, die »auf dem Feld der Ehre«²⁶⁰ gestorben waren. Sie wurden auf dem Märtyrerfeld des El-Alia-Friedhofs in Algier beigesetzt, das als nationales Pantheon und wichtigste offizielle Gedenkstätte des Unabhängigkeitskrieges diente und auf dem auch die Führer der Unabhängigkeitsbewegung bestattet waren. Die Kriegstoten, die ihr Blut für das Vaterland vergossen hätten, wurden zum Gegenstand eines Totenkultes, der der neu entstandenen Nation eine sakrale Dimension verlieh. Dabei wurde Einigkeit zelebriert; über die Tatsache, dass die größte Gruppe der Getöteten aus Opfern des Kampfes zwischen FLN und MNA bestand, herrschte Stillschweigen. Die Repatriierungen dienten der Legitimierung der algerischen Regierung, aber sie dienten auch der Konstruktion und Abgrenzung räumlicher Einheiten: Algerische Gefallene gehörten in algerische Erde. Betont wurde die Tatsache, dass die repatriierten Algerier in allen Regionen Frankreichs gelebt hätten und ihre Familien aus allen Regionen Algeriens stammten. Dies unterstrich das Narrativ vom allumfassenden Widerstand und zielte erneut auf die Integration des gesamten algerischen Staatsgebiets in die Erzählung von der nationalen Revolution ab.

1982 wurde der El-Alia-Friedhof als wichtigste Kriegsgedenkstätte durch eine neu erbaute Märtyrergedenkstätte ersetzt, die Algier überragt und eine ewige Flamme sowie ein Museum beherbergt, das der Kämpfer gedenkt. Die Gedenkstätte zog in ihrer Symbolik eine direkte Linie von dem bewaffneten Widerstand des FLN zum modernen algerischen Staat, marginalisierte aber im Vergleich zum Erinnerungskult der späten 1960er Jahre die in Frankreich Gefallenen.²⁶¹ Dies ist vielleicht auch ein Indiz dafür, dass die Abgrenzungsfrage an Bedeutung verlor: Der Raumbezug war nun ein ausschließlich algerischer.

²⁶⁰ André 2020, 6 [Übers. d. Verf. nach Andrés Übers. ins Englische].

²⁶¹ André 2020, 2-8.

Nach dem Ende des Imperiums: Frankreich auf der Suche

Der französische Rückzug aus Algerien ging für Frankreich mit der Notwendigkeit einher, sich von Großmachtansprüchen zu verabschieden, zumindest im Sinne einer direkten Herrschaft über afrikanische Kolonien, und die eigene Rolle in der Welt neu zu definieren. De Gaulle gelang es, das zentrale Motiv französischer Größe und Zivilisation, die eine Inspiration für andere Völker darstelle, beizubehalten und zu übertragen auf die Rolle eines starken, unabhängigen Landes, das einen ›dritten Weg‹ zwischen den Supermächten verfolge und diesen ›dritten Weg‹ auch ›Entwicklungsländern‹ anbiete. Kooperation und Entwicklungshilfe dienten der Fortführung imperialer Ambitionen auf indirektem Weg und der Befriedigung des Anspruchs auf kulturelle Hegemonie. Dies ging so weit, dass de Gaulle die »physische und geistige Transformation Algeriens« zu einer französischen Errungenschaft erklärte.²⁶² Es handelte sich bei de Gaulles Konzept um den Versuch, eine politische Transformation zu verarbeiten, indem die ihr zugrundeliegende Raumvorstellung eines global relevanten, einflussreichen und kulturell hegemonialen Frankreichs möglichst unangetastet blieb.

Dennoch konnte der Bruch nicht ganz überdeckt werden. Er ging schließlich mit einem – wenn auch auf diplomatischem Wege – verlorenen Krieg, der Verkleinerung des Staatsgebiets und der Absage an das Paradigma des Eroberns und Kolonisierens einher, und all das konnte auch mit Bezug auf offizielle wie private Heroisierungen nicht ohne Folgen bleiben. Während des Krieges waren französische Gefallene, ähnlich wie die Toten der beiden Weltkriege, Gegenstand öffentlicher Zeremonien und Denkmäler gewesen,²⁶³ aber war dies nach einem Kolonialkrieg, der mit der Unabhängigkeit des einstmals besetzten Landes endete, noch angemessen – zumal nach einem Krieg, den als Krieg zu bezeichnen sich offizielle Institutionen bis 1999 weigerten?²⁶⁴ Debatten um Reparationen für repatriierte Siedler und den Veteranenstatus der Algeriensoldaten ebenso wie die Verdrängung des Schicksals der muslimisch-algerischen Kollaborateure, die in Algerien Racheakten zum Opfer fielen und in Frankreich oft vor dem Nichts standen, verdeutlichen, wie sehr Frankreich mit seiner kolonialen Vergangenheit und postkolonialen Zukunft haderte.²⁶⁵

262 Naylor 2000, 1; 47-52.

263 André 2020, 3.

264 Cohen 2002, 219.

265 Naylor 2000, 264; Stora 2006, 151.

Unmittelbar nach dem Friedensvertrag und bis Ende der 1980er Jahre setzte eine Politik der Verdrängung der Kriegserinnerung ein, angefangen damit, dass der Krieg offiziell nicht als »Krieg« bezeichnet wurde. Der Norden Algeriens hatte schließlich als Teil Frankreichs gegolten, und eine Anerkennung des Krieges als Krieg hätte die Anerkennung der Unrechtmäßigkeit dieser Aneignung impliziert. Daher wurde der Krieg in Frankreich jahrzehntelang als Polizeiaktion oder Maßnahme zur Aufrechterhaltung der Ordnung eingestuft, und die Gefallenen galten demzufolge nicht im eigentlichen Sinne als Soldaten, die für ihr Vaterland gestorben waren. Eine aktive Erinnerungspolitik hätte zudem das Risiko der Aufdeckung von Kriegsverbrechen geborgen, was durch eine Generalamnestie verhindert wurde. Heldendenkmäler und Grabstätten aus Kriegszeiten wurden in der Regel nicht entfernt, aber sie verfielen oft; an einigen öffentlich sichtbaren Orten, wie etwa der ehemaligen Kolonialakademie (École coloniale), wurde das Gedenken an Kolonialhelden wie Bugeaud aber aktiv ausgelöscht.

Der offiziellen Verdrängungspolitik standen private Akteure gegenüber, unter denen vor allem die Veteranen und Vertriebenen hörbar waren. Sie konnten bisweilen auf lokaler Ebene ihre Interessen geltend machen.²⁶⁶ Soweit der Veteranen gedacht wurde, geschah dies aber häufig in abstrakter, ambivalenter Weise, etwa mit Verweis auf ihren »Tod in Nordafrika«.²⁶⁷ Erst zwölf Jahre nach Kriegsende erhielten sie offiziellen Veteranenstatus, und fünfzehn Jahre nach Kriegsende wurde erstmals eine symbolische Beisetzung des »Unbekannten Soldaten« aus dem Algerienkrieg in einer Nekropole für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs durchgeführt. Dabei wurde erneut das Heldengedenken von der konkreten Erinnerung an den Algerienkrieg dissoziiert, indem statt des Landesnamens »Algerien« der Begriff »Nordafrika« verwendet wurde – eine Strategie, die noch in den 1990er Jahren auf Briefmarken wie auf Denkmälern sichtbar war. Sofern der Begriff »Algerien« fiel, war er oft Bestandteil der Trias »Algerien, Marokko und Tunesien«, selbst wenn alle Getöteten, derer gedacht werden sollte, in Algerien ums Leben gekommen waren. Die konkrete Zuordnung heroischer Figuren und Kollektive zum Territorium Algeriens wurde durch eine Vagheit räumlicher Zuschreibungen überlagert, die die Realität des verlorenen und keineswegs nur »ehrenhaft« geführten Krieges verschleiern sollte.²⁶⁸ Die Harkis – diejenigen Algerier, die die Franzosen unterstützt hat-

²⁶⁶ Cohen 2002, 222-224; Jansen 2010, 277-279.

²⁶⁷ Cohen 2002, 219.

²⁶⁸ Cohen 2002, 225-226.

ten – waren überhaupt nicht Bestandteil der nationalen Erinnerung; sie waren größtenteils ihrem zumeist blutigen Schicksal überlassen worden, und diejenigen, denen es gelungen war, sich nach Frankreich zu retten, hausten oft jahrzehntelang in Flüchtlingslagern.²⁶⁹

Erst in den 1990er Jahren – als die direkt Involvierten, zu denen unter anderem noch François Mitterrand gezählt hatte, von der politischen Bühne verschwunden waren – änderte sich die offizielle Gedenkpoltik. 1996 wurde ein Denkmal für den Algerienkrieg in einem abgelegenen Park im Norden von Paris eröffnet, begleitet von glorifizierenden Worten des Präsidenten Jacques Chirac, der die Kämpfer, die ihr Leben für Frankreich gegeben hätten, würdigte und im gleichen Atemzug die Leistungen der französischen Siedler pries, die Frieden, wirtschaftliche Entwicklung, Bildung, Gesundheitsversorgung und staatliche Institutionen in die von ihnen bevölkerten Regionen gebracht hätten. Nach wie vor sind hier die Spuren des Mottos »mit Schwert und Pflug« erkennbar. Das Gedenken an die Veteranen des Algerienkriegs ging Hand in Hand mit dem Versuch, die französische Kolonialgeschichte im positiven Sinne als globale Zivilisationsgeschichte zu deuten. 2002 wurde ein neues Denkmal, das an einem wesentlich prominenteren Ort an den »Algerienkrieg« sowie die »Kämpfe« in Marokko und Tunesien erinnerte, eröffnet. Nach einem Parlamentsbeschluss von 1999 war der Weg frei dafür geworden, den Krieg als Krieg zu bezeichnen, wenn er auch immer noch in eine Reihe mit den weitaus weniger gewaltsamen Dekolonisierungsgefechten in Marokko und Tunesien gestellt wurde. In der Rede, die er zu diesem Anlass hielt, reihte Jacques Chirac die Soldaten des Algerienkriegs in die Genealogie der ruhmreichen Söhne Frankreichs ein, die sich »auf allen Kontinenten« im Dienst ihres Landes ausgezeichnet hätten – auch dies eine territoriale Ausweitung und damit Unkenntlichmachung eines spezifischen Krieges bei gleichzeitigem Bemühen um Amnesie gegenüber der französischen Kolonialgeschichte.²⁷⁰ Indirekt war dies vermutlich auch eine Reaktion auf eine Debatte um Folter im Algerienkrieg, ein Thema, das nach 1962 verdrängt worden war, im Jahr 2000 aber in den Medien hochgekocht war. Der Präsident weigerte sich explizit, die Ehre der französischen Soldaten zu »besudeln«, indem er sich dieses Themas annahm, auch wenn es im Falle eines Generals, der sich in einem Interview zu summarischen Hinrichtungen bekannte und keinerlei Reue zeigte, als unausweichlich erschien, ihm

269 Jansen 2010, 281.

270 Cohen 2002, 231; Jansen 2010, 280-282.

das Kreuz der Ehrenlegion abzuerkennen.²⁷¹ 2001 wurden zudem erstmals die Harkis öffentlich gewürdigt, unter anderem durch Ordensverleihungen und die Entzündung der Ewigen Flamme am Triumphbogen.

Insgesamt blieb die Bewertung des Algerienkriegs in Frankreich umstritten, und dies nicht nur, weil es eine Kluft zwischen offizieller französischer Erinnerungspolitik und öffentlichem Bewusstsein gab, das sich zum Beispiel in umfangreichen Debatten über Folter und Morde durch die französische Armee und bis heute nicht erfüllten Forderungen nach einer Anerkennung der Schuld durch die französische Regierung ausdrückte. Es gelang beispielsweise nicht, sich auf ein Datum für einen Gedenktag zu einigen. Der 18. März als Jahrestag der Évian-Verträge oder der 19. März als Tag, an dem der in ihnen vereinbarte Waffenstillstand in Kraft trat, waren nicht konsensfähig, denn es gab, etwa unter den Vertriebenen oder in Armeekreisen, nach wie vor Akteure, die an der Glorifizierung der französischen Rolle in Algerien festhielten.²⁷² Das lässt sich auch an der Art und Weise erkennen, wie die Erinnerung an die in Frankreich unstrittig heroisierte Résistance, also den Widerstand gegen Deutschland im Zweiten Weltkrieg, zum Algerienkrieg in Bezug gesetzt wurde. Während manche, vor allem linke Stimmen eine direkte Verbindungslinie von den Nazi-Kollaborateuren zu den französischen Besatzern und von der Résistance zur FLN zogen, sahen andere die FLN-Kämpfer als die wahren Nazis an und ordneten demgegenüber die französische Armee und Polizei in der Traditionslinie der Résistance ein.²⁷³

Die trotz aller bis heute anhaltenden Ambivalenz zu beobachtende wachsende Anerkennung der Verbrechen, die von französischer Seite im Algerienkrieg begangen wurden, führte auf vielen Ebenen zu einem Backlash, der auch an aktuelle Migrationsdebatten anknüpfte. Der Vorsitzende des rechtsextremen Front National, Jean-Marie Le Pen, interpretierte 1990 den Algerienkrieg implizit als Teil der ewigen Verteidigung des christlichen Frankreichs gegen eine islamische Invasion, und nur dank der Märtyrer, die sich für dieses Ziel geopfert hätten, klängen auf französischem Boden noch Kirchenglocken.²⁷⁴ Breite Gesellschaftsschichten, etwa die Nachfahren von Siedlern und Armeeangehörigen, beteiligen sich an der Forderung nach einer Erinnerungskultur, die den Kolonialismus positiv sehen möchte und die

271 Cohen 2002, 234-235; Jansen 2010, 283-284.

272 Cohen 2002, 226-227.

273 Cohen 2002, 230.

274 Stora 2006, 151-152.

Errungenschaften der Siedler glorifiziert, denen es gelungen sei, unter widrigsten Bedingungen »neues Land« zu schaffen. Dabei ziehen sie erstaunliche und explizite Parallelen zur Heroisierung der Konföderierten in den USA.²⁷⁵

Die französischen Debatten um die Einordnung des Algerienkrieges sind immer auch verstrickt in die Konflikte um die Erinnerung an die Kolonialzeit, auf die einzugehen hier zu weit führen würde. Wichtig ist im vorliegenden Kontext jedoch die Frage nach räumlichen Bezügen, die sich auch auf die Einordnung des französischen Kolonialismus in Algerien sowie des Krieges auswirken. Zu beobachten ist eine Dissoziierung zwischen der Erinnerung an die französische Kriegsführung, mitsamt der Kriegsverbrechen, die eine Heroisierung außerhalb rechts-populistischer Kreise – die allerdings großen Zuspruch erfahren – deutlich erschwert, und der Erinnerung an den französischen Kolonialismus, der nach wie vor häufig als zivilisationsstiftend oder zumindest harmlos wahrgenommen wird. Eine Einordnung des Algerienkrieges in den größeren Kontext französischer Kolonialpolitik findet allenfalls in Ansätzen statt; nach wie vor wird die algerische Geschichte – anders als etwa die von Indochina – als französische Geschichte erinnert. So bleibt Algerien zumindest erinnerungspolitisch ein Teil Frankreichs.²⁷⁶

Verehrung und Gedenken im städtischen Raum

Die vorangehenden Abschnitte waren durchsetzt mit Verweisen auf Statuen und Denkmäler. Dies mag in einer Erörterung von Heroisierungspraktiken als selbstverständlich erscheinen, doch tatsächlich war es für Algerien völlig neu. Heroisierungen gab es in Algerien natürlich auch vor der französischen Kolonisierung, aber sie fand vor allem in Textform, sei es schriftlich oder mündlich, statt, etwa in Chroniken, Geschichtswerken, Viten berühmter Sufis und Gedichten. Die materiellen Heroisierungspraktiken, die in Algerien seit den 1840er Jahren um sich griffen und bis in die Gegenwart wirkmächtig sind, sind ein Erbe des postrevolutionären Frankreich, das mit seiner Besetzung Algeriens einen fundamentalen Umbruch nicht nur im Heldenkanon, sondern in den Heroisierungspraktiken selbst und ihrer Funktion und Wahrnehmbarkeit im Raum herbeiführte. Die Franzosen füllten den öffentlichen Raum mit Helden, in Algier wie in Paris: Straßen, Plätze und Schulen waren nach Persönlichkeiten benannt, die als exemplarisch,

275 Stora 2006.

276 Jansen 2010.



Abb. 23 Place du Gouvernement, Algier, mit Reiterstatue des Duc d'Orléans, circa 1899. Die Statue lenkt die Aufmerksamkeit von der Moschee ab und wendet ihr den Rücken zu. Sie symbolisiert die französische Kontrolle über das Zentrum von Algier.

exzeptionell oder beides gleichzeitig präsentiert werden sollten, und Statuen, Denkmäler und Grabmäler französischer Militärs, Märtyrer und »großer Männer« waren allgegenwärtig. Solcherlei Heroisierungen im öffentlichen Raum machten Herrschaft, Zugehörigkeit und Ausschluss physisch erfahrbar auf eine Weise, der die Bewohner der Städte sich schwer entziehen konnten. In der Zwischenkriegszeit nahm die »Statuenmanie« in Folge des Ersten Weltkriegs noch einmal deutlich zu: Es gab nun staatliche Subventionen für Kriegerdenkmäler und Gedenkstätten aller Art.²⁷⁷

In Algerien blickten die überlebensgroßen Heldenstatuen allerdings, anders als in Paris, nicht nur auf ihre Verehrer herab, sondern auch auf die Opfer ihrer Invasion. Auf diese Konstellation, die in Algerien vielleicht noch stärker ausgeprägt war als in jeder anderen Kolonie, bezog sich Frantz Fanon, als er schrieb:

Eine streng gegliederte, manichäische, reglose Welt, eine Welt der Statuen: die Statue des Generals, der die Eroberung gemacht hat,

²⁷⁷ Sèbe 2013, 37; Slyomovics 2021, 69 (dort auch der Begriff »Statuenmanie«).



Abb. 24 Reiterdenkmal des 'Abd al-Qādir in Algier, das nach der Unabhängigkeit Algeriens die Statue des Marschall Bugeaud ersetzte und 'Abd al-Qādir zum Symbol algerischen Unabhängigkeitsstrebens erhob.

die Statue des Ingenieurs, der die Brücke gebaut hat. Eine Welt, die sich ihrer selbst sicher ist; die mit ihren Steinen die von der Peitsche zerschundenen Rücken zermalmt: das ist die koloniale Welt.²⁷⁸

Die bereits erwähnten Statuen des Duc d'Orléans und des Marschall Bugeaud, 1845 und 1852 errichtet, waren nicht nur aufgrund ihrer Größe und Platzierung unübersehbar. Sie waren auch bewusst in einer Weise positioniert worden, die Dominanz über das alte, muslimische, osmanische Algerien zum Ausdruck bringen sollte. Das Reiterstandbild des Duc d'Orléans stand direkt vor der zentralen Moschee von Algier, verdeckte die Sicht auf sie und wandte ihr dabei den Rücken zu, um stattdessen die Festung in den Blick zu nehmen. Die Bedeutung der Moschee als symbolisches Zentrum der Stadt wurde damit herabgestuft, gleichzeitig wurde Kontrolle über den Sitz des vormaligen Machthabers signalisiert. In ähnlicher Weise war auch die Statue Bugeauds auf die Festung ausgerichtet.²⁷⁹

²⁷⁸ Fanon u.a. 2010, 53 [Übers. d. Verf.].

²⁷⁹ McDougall 2017, 87; Çelik 2020, 3-6.



Abb. 25 Die Statue der Jeanne d'Arc während der Schlacht um Algier 1960. Sie wurde als Symbol für den Versuch genutzt, Algerien für Frankreich zu reklamieren. © Keystone-France/GAMMA RAPHO.

Mit der Unabhängigkeit Algeriens 1962 brach die Ordnung, die diese Statuen zum Ausdruck brachten, in sich zusammen, mit vielfältigen Folgen für die Statuen selbst und die Nutzung des öffentlichen Raums. Die Menschen, die Anfang Juli 1962 die Unabhängigkeit feierten, eigneten sich umgehend den öffentlichen Raum an, und dies richtete sich zuallererst gegen die sichtbaren Symbole der Kolonialmacht. Eine Statue der Jeanne d'Arc wurde zunächst mit einer FLN-Flagge bedeckt, bekam dann ein Kopftuch

aufgesetzt, wie es typisch für algerische Frauen war (Abb. 26), und schließlich ein Schild mit dem Namen »Hassiba Ben Bouali« um den Hals gehängt, der einzigen algerischen Frau, die von der französischen Justiz während des Kriegs zum Tode verurteilt und hingerichtet worden war. Der Duc d'Orléans wurde mit der algerischen Flagge und dem FLN-Schriftzug versehen. Die Franzosen unternahmen daraufhin ihr Möglichstes, diese und andere Statuen, auch die von Marschall Bugeaud, abzubauen und nach Frankreich zu verschiffen, wo sie im »Mutterland« an die nach 130 Jahren gescheiterte Eroberung Algeriens erinnerten. Statuen, bei denen der Abtransport nicht rechtzeitig gelang, wurden gestürzt und geköpft. Im November 1962 war Algier ohne Statuen, und die vielfach noch stehenden Sockel erweckten den Eindruck von Särgen, in denen das französische Algerien zu Grabe getragen wurde.²⁸⁰

Die neue Stadtverwaltung von Algier machte sich umgehend daran, ein alternatives Heldengedenken im öffentlichen Raum zu verankern. Innerhalb von fünf Jahren wurden mehr als dreihundert Straßen nach überwiegend unbekanntem Gefallenen des Krieges benannt, und Gedenktafeln erinnerten an Märtyrer. Dies spiegelte das Credo wider,

²⁸⁰ Grabar 2014, 394-396; McDougall 2017, 87; Çelik 2020, 3-6.

es habe keine einzelnen, herausragenden Heldenfiguren gegeben, sondern das ganze Volk sei der Held gewesen.²⁸¹ Damit gelang es auch, die öffentliche Erinnerung an der FLN nicht nahestehende oder später von ihr entmachtete Vorkämpfer der Unabhängigkeit wie Messali Hadj oder Ahmed Ben Bella zu marginalisieren. Wo es doch zu individuellen Heroisierungen kam, waren diese oft umstritten, wie etwa in Constantine, wo ein algerischer Bildhauer die Flügel des monumentalen bronzenen gallischen Hahnes, der auf einem Kriegerdenkmal gethront hatte, einschmolz, um dem Widerstandskämpfer Youcef Zighoud eine Statue zu schaffen, die aber den politischen, regionalen und ethnischen Kämpfen zwischen verschiedenen Fraktionen der Unabhängigkeitsbewegung zum Opfer fiel, Jahrzehnte in Lagerhäusern verbrachte und nie an ihrem Bestimmungsort aufgestellt wurde.²⁸²

Am sichtbarsten war diese Leerstelle der individuellen Heroisierung zeitgenössischer Figuren in Algier, das vollständig von der FLN-Ideologie des kollektiven Heldentums dominiert war; ein algerischer Beobachter schrieb diesbezüglich, die politische Hegemonie habe Algerien zu einer Gesellschaft ohne Helden gemacht. Dies bezog sich vor allem auf das völlige Fehlen von Statuen von Algeriern, die nach der Mitte des 19. Jahrhunderts gelebt hatten.²⁸³ An die Stelle Bugeauds



Abb. 26 Die Statue der Jeanne d'Arc in Algier unmittelbar nach der algerischen Unabhängigkeit. Sie symbolisierte nun den Sieg Algeriens über Frankreich. © AFP PHOTO.

²⁸¹ Grabar 2014, 399.

²⁸² Slyomovics 2021.

²⁸³ Grabar 2014, 401.



Abb. 27 Paul Landowski, Monument aux Morts, Algier, 1946. Das Denkmal war 1930 fertiggestellt worden und erinnerte an die Toten des Ersten Weltkriegs im Kontext des hundertjährigen Jubiläums der französischen Invasion. © Paul Landowski / VG Bild-Kunst, Bonn 2024.

Die Creative-Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für dieses Bild und eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers ist erforderlich.

Falle des gigantischen *Monument aux morts* des Bildhauers Paul Landowski (Abb. 27). Dieses neoklassische Statuenensemble war in Algier zur Erinnerung an die Toten des Ersten Weltkriegs errichtet worden, war aber, 1930 fertiggestellt, gleichzeitig Bestandteil der Feiern zum hundertjährigen Jubiläum der Invasion. Die Namen französischer und muslimischer Kriegstoter aus Algerien waren in die Seiten des Denkmals eingraviert, und die Bildhauer wollten mit ihm die engen Bande zwischen den Völkern Europas und Afrikas zum Ausdruck bringen.

Dieser Gedanke erschien vielen Algeriern wie Hohn, zumal das Denkmal die der französischen Bevölkerung vorbehaltene Esplanade der französischen Neustadt dominierte, auf der sich unter anderem

trat, wie bereits beschrieben, eine überlebensgroße Reiterstatue ‘Abd al-Qādir, einer Figur, deren Ableben hinreichend lang zurücklag, um sie aktuellen Auseinandersetzungen zu entziehen.²⁸⁴ An anderer Stelle entschied sich die neue Führung dafür, Denkmäler ganz zu entfernen. So wurde der Sockel der Statue des Duc d’Orléans letztlich abgerissen und durch einen flachen Brunnen ersetzt, der den Blick auf die Moschee lenkte, statt sie zu verdecken, und sie damit wieder, wie vor der französischen Eroberung, zum zentralen Monument des Platzes machte.²⁸⁵

Besonders augenfällig ist die algerische Ratlosigkeit im Umgang mit heroisierenden Denkmälern im

²⁸⁴ Çelik 2020, 6-7.

²⁸⁵ Çelik 2020, 3-4.

auch die Statue der Jeanne d'Arc befand. Hier fanden Aufmärsche und Gedenkfeiern statt, aber hier konzentrierten sich während des Unabhängigkeitskampfes auch Proteste. Das Kriegerdenkmal war zu groß, um es nach Frankreich abzutransportieren, und blieb daher nach der Unabhängigkeit zunächst stehen. Erst als 1978 die Panafrikanischen Spiele in Algier ausgetragen werden sollten, beschloss der FLN, dass es entfernt oder zumindest unsichtbar gemacht werden müsse. Ein moderner algerischer Künstler setzte sich mit dem Vorschlag durch, das Denkmal in Zement einzugießen. Diese brutalistische Zementhülle, deren unregelmäßige Gestalt an das darunterliegende Denkmal erinnert, wurde mit dem monumentalen Bild zweier Fäuste, die Ketten sprengen, versehen (Abb. 28).²⁸⁶ An die Stelle individueller Heroisierung war eine abstrakte Symbolik getreten.



Abb. 28 M'hamed Issiakhem, Denkmal für die Befreiung Algeriens, 1978. Die Zementhülle umgibt das Kriegerdenkmal von Paul Landowski, das als Symbol der französischen Besetzung gesehen wurde. © M'hamed Issiakhem / VG Bild-Kunst, Bonn 2024.

Die Creative-Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für dieses Bild und eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers ist erforderlich.

Berge, Wüsten, Meer: Die Unterwerfung des Terrains

Nahezu vom Beginn der französischen Eroberung Algeriens an wurde nicht nur das politische, sondern auch das physische Terrain des Landes zum Gegenstand der imperialen Expansion. Der französische Imperialismus war keine abstrakte Größe; Kolonisierung bedeutete, nicht nur die Herrschaft über Menschen zu ergreifen, sondern auch ein konkretes Gelände in Besitz zu nehmen.²⁸⁷ Mit den heroisierenden Narrativen der Eroberung und Besiedlung war dies untrennbar verbunden. Sowohl die Leere als auch die Fremdheit und Feindseligkeit des Terrains waren zentrale Motive in der Vermittlung dieser Narrative durch Malerei,

²⁸⁶ Grabar 2014, 403; Archive of Destruction [o.J.].

²⁸⁷ Zarobell 2010, 2; 6.

Fotografie, Literatur, Presse und im 20. Jahrhundert auch das Kino. So wurden Kampagnen und Expeditionen, zum Beispiel die des Kronprinzen, des Duc d'Orléans, von Malern illustriert und aufbereitet. Die Gewalttätigkeit der Eroberung trat dabei oft in den Hintergrund, und stattdessen wurde sie als Reise inszeniert, allerdings als Reise durch schroffes, feindseliges Terrain. Je unbezwinglicher die Schluchten und Berge wirkten, desto größer erschien die Leistung der Eroberer.²⁸⁸

Mit dem Vordringen nach Süden rückte die Sahara in den Blick und wurde Teil der französischen Imagination. Der Zugriff auf die Wüste wurde zum Gegenstand einer Art »Frontier«-Mythos, dem zufolge – und dies entsprach durchaus der vorkolonialen Wahrnehmung der algerischen Küstenstädte – der bewohnte, geordnete, zivilisierte Raum verlassen wurde. Die Wüste mit ihrer endlosen Weite forderte, ebenso wie die Berge und Schluchten, den Menschen heraus, aber sie symbolisierte gleichzeitig auch jene Weite und Leere, die zur Erschließung und Besiedlung aufzufordern schien, und prägte koloniale Ideen vom »unbewohnten Land«.²⁸⁹ In der Zwischenkriegszeit diente zunehmend auch der Sport diesem Zweck: Neben Autorennen auf Rennbahnen in Algier und Oran fanden erstmals Wüstenrallyes statt. Sie standen symbolisch für die Unterwerfung und Zähmung des Terrains ebenso wie für die technologischen Errungenschaften der Kolonisatoren. Darüber hinaus stellten sie die Kolonien als »Laboratorien der Moderne« vor, fortschrittlicher als das in seiner Enge verharrende »Mutterland«.²⁹⁰

Andererseits bot die Sahara auch im 20. Jahrhundert noch Raum für die Faszination an der Durchdringung und Erschließung der Wildnis mitsamt den Gefahren, die dies mit sich brachte. Das galt umso mehr, als solche Gefahren – jedenfalls bis zum Ausbruch des Algerienkriegs – für den Norden des Landes weit weg schienen. Exemplarisch dafür ist die Verehrung von Charles de Foucauld, eines der beliebtesten kolonialen Helden im Frankreich des 20. Jahrhunderts. De Foucauld war zunächst Offizier in Nordafrika und erkundete dann, als Jude verkleidet, in den 1880er Jahren Marokko, was ihm einigen Ruhm als Entdecker einbrachte. Seine Erfahrungen lösten bei ihm eine innere Hinwendung zum Christentum aus, die dazu führte, dass er 1890 dem Trappistenorden beitrug und zunehmend nach einem Leben in Armut strebte. Er kehrte 1901 nach seiner Priesterweihe nach Algerien zurück und lebte in selbst erbauten Eremitagen in erst kürzlich von Frankreich

288 Zarobell 2010, 57-73.

289 Zarobell 2010, 133-150.

290 Dine 1996; Kraus 2019.

eroberten Gebieten der Sahara, zuletzt bei Tamanrasset, wo er sich dem Studium der Sprache und Kultur der Tuareg widmete. 1916 wurde er in seiner Einsiedelei ermordet. Eine 1921 veröffentlichte Biographie fand in Frankreich reißenden Absatz und machte ihn als Märtyrer und Helden der französischen Expansion sowie der Verbreitung des Christentums – und dies, obwohl er offenbar nie einen Menschen bekehrt hatte – weithin bekannt.²⁹¹ 1936 kam ein Film unter dem Titel *L'appel du silence* (Der Ruf der Stille) in die Kinos, der das Leben de Foucaulds nacherzählte, und wurde ein großer Erfolg. Der Regisseur, Léon Poirier, gab sich überzeugt, im Dienst der Verpflichtung zu wirken, das »Erbe des Heroismus« der Eroberer und Entdecker an die kommende Generation weiterzugeben. Dementsprechend konzentrierte er sich darauf, de Foucauld als exemplarischen französischen Helden darzustellen, der religiöse, patriotische und zivilisatorische Tugenden in sich vereine.²⁹² Der Film schließt mit einer Szene, die die Beerdigung von General Laperrine zeigt, einem Freund de Foucaulds, der 1920 bei einem Flugzeugabsturz in der Sahara starb und an der Seite de Foucaulds in Tamanrasset beigesetzt wurde. Dies wird von einem Offizier mit den Worten kommentiert: »Von nun an werden der Soldat des Glaubens und der Soldat Frankreichs Seite an Seite Wacht halten, am Vorposten der Zivilisation.«²⁹³ Dieses Bild der französischen Soldaten des Glaubens und des Vaterlandes »am Vorposten der Zivilisation«, in der Wildnis der Sahara, erwies sich als überaus wirkmächtig. In der Zwischenkriegszeit wurde Frankreich von einer Welle von Sahararomanen überschwemmt, die epische Geschichten von Eroberern und Bezwingern der Wüste weithin popularisierten.²⁹⁴

Die Antithese zur Wildnis der Berge und Lebensfeindlichkeit der Wüste stellte das Mittelmeer dar, das zu einer Mythenbildung anderer Art, aber mit sehr ähnlicher Funktion beitrug. Diese weckte Reminiszzenzen an das römische Reich und bezog ihre Plausibilität aus der multiethnischen Siedlerbevölkerung, die nicht nur aus Franzosen bestand, sondern in größerer Zahl auch Menschen aus anderen mediterranen Ländern, vor allem Italien und Spanien, beinhaltete. Dies bildete die Grundlage für das Motiv des »peuple neuf«, eines neuen Volkes, das aus der Besiedlung Algeriens hervorgegangen sei und die verschiedenen (europäischen) mediterranen Kulturen, die das Land nach der französischen Eroberung

291 Sèbe 2013, 306-307.

292 Sèbe 2013, 129-131; 203-208.

293 Sèbe 2013, 208 [Übers. d. Verf. nach Sèbes Übers. ins Englische].

294 Sèbe 2013, 84-85.

angezogen hatte, in sich vereine. Dieses »peuple neuf« sei nicht nur der indigenen Bevölkerung, sondern auch der des »Mutterlandes« überlegen.²⁹⁵ Ob es um die Zähmung der Sahara oder die zivilisationsstiftende Kraft des Meeres geht, das Algerien, je nach Perspektive, von der »Alten Welt« trennt oder mit ihr verbindet: in beiden Fällen findet eine unverhohlene Heroisierung der Siedlerbevölkerung statt.

Während die Zugehörigkeit zum Mittelmeerraum allerdings eine Konstante der algerischen Geschichte war, war die Sahara ein Erbe der französischen Kolonialzeit.²⁹⁶ Während des Friedensprozesses im Jahr 1962 war die Einbeziehung der südlichen »Territorien«, die im Unterschied zu den Küstendépartements weder als Teil Frankreichs galten noch zuvor zum Osmanischen Reich gehört hatten, in das unabhängige Algerien durchaus umstritten.²⁹⁷ Der FLN hatte seine Basis im Norden, war in der Sahara kaum aktiv gewesen, war aber sowohl aus patriotischen als auch aus ökonomischen Gründen an der Region interessiert, die schließlich Teil des algerischen Nationalstaats wurde.²⁹⁸ Die Wahrnehmung der Sahara in der postkolonialen Periode war ambivalent. Während die Romantisierung der Sahara und ihr Heroisierungspotential eine Konstante der französischen Imagination blieben und zum Beispiel auch die filmische Darstellung des Algerienkriegs stark prägten,²⁹⁹ lässt sich in der modernen algerischen Kulturproduktion eine Tendenz beobachten, das Verhältnis zwischen Held und Terrain in sein Gegenteil zu verkehren: Die Wüste, die Berge und die Natur erscheinen nicht nur als Herausforderung, sondern sie sind tödlich, und der Held kann ihnen zum Opfer fallen.³⁰⁰ Diese Einsicht in die menschliche Begrenztheit lässt sich auch als Gegenmodell zum französischen Erobererhelden lesen, der durchweg stärker ist als das Terrain und sich mit dem Terrain auch das Land unterwirft. Möglicherweise führten der blutige Unabhängigkeitskrieg und die Hegemonie des Regimes, das nach ihm an die Macht kam, zu einer starken Skepsis gegenüber heroischer Handlungsmacht – ein Wandel, der sich auch am Verhältnis zwischen Held und Raum ablesen lässt.

295 Dine 2006, 39.

296 Mortimer 1986, 61.

297 Ageron 1991, 123.

298 Frémeaux 2002.

299 Naylor 2000, 263-264.

300 Mortimer 1986.

4.5 Alexander der Große und die Öffnung der Welt: Globale Umbrüche im Spiegel eines ewigen Helden

2010 kuratierte das Reiss-Engelhorn-Museum in Mannheim eine Ausstellung, die der kulturellen Verflechtung Griechenlands und Asiens in den Jahrhunderten nach Alexander III. »dem Großen« gewidmet war. Es ging unter anderem um die Präsentation neuer und alter Funde aus Ausgrabungen im heutigen Afghanistan, Tadschikistan und Usbekistan, wo das Deutsche Archäologische Institut mehrere Grabungsprojekte betreut hatte. Kaum einer in der altertumswissenschaftlichen Fachwelt, viel weniger noch ein interessiertes Museumspublikum kannte diese Orte in den Oasen und Flusstälern Zentralasiens. Sie waren für sie neu und in aufregender Weise fern. Die Ausstellung war eine Einladung, sich diesen Orten zu nähern, sie sich ein Stück weit geographisch, kulturell und mental zu eigen zu machen. Der Titel der Ausstellung lautete »Alexander der Große und die Öffnung der Welt«,³⁰¹

Den Ausstellungskatalog begleitete eine Karte. Sie zeichnete den Alexanderfeldzug nach und rahmte ihn mit der vermutlichen Ausdehnung des Reichs zum Zeitpunkt von Alexanders Tod ein (Abb. 29). Wir sehen eine hell erleuchtete Fläche, die die nicht eroberten Räume in bräunliche Nacht taucht. Die wesentlichen Gebiete, die oberen Satrapien Sogdien und Baktrien, sind zentral im Blickfeld platziert und erscheinen noch heller als Makedonien und Griechenland selbst. Sinnfälliger hätte es die Kataloggestaltung nicht ausdrücken können: Alexander hat diese Welt ausgeleuchtet.

Wer allerdings den Verdacht hegen sollte, unter diesem Titel eine Erfolgsgeschichte Alexanders im Sinne griechischer Eroberung, Hellenisierung und Erschließung Asiens für Europa zu finden, der irrt sich. Vielmehr bietet die Einleitung geradezu ein Gegennarrativ zu dieser einflussreichen Deutung. Hier heißt es: »in dem durch seine Eroberungen entstandenen griechisch-orientalischen Kommunikationsraum entfaltet die Kulturdrift von Osten ihre Wirkung: dauerhaft konnte das Erbe der orientalischen Hochkulturen den gesamten Mittelmeerraum be-

301 Der Begriff der »Öffnung der Welt« hat eine eigene reiche Ideengeschichte, die von der Aufklärung über den deutschen Idealismus bis in die Gegenwart reicht (siehe etwa Chaniotis 2018 und unten S. 527-536).



fruchten.«³⁰² Alexander ist nicht der leidenschaftliche Eroberer, der sich ein riesiges Reich unterwirft und griechisch überzieht, sondern ein »weit vorausdenkender Staatsmann«.³⁰³ Von Krieg, Gewalt und Eroberungseifer ist nicht die Rede. Auf seinem Zug in das Zentrum des Perserreichs begleiteten ihn »Ingenieure für Belagerungsmaschinen und Wegebau, Fachleute für Lager- und Schiffsbau, Geographen und Bematenen [Schrittzähler] zur Vermessung der Welt, Verwaltungsleute für Kanzlei und Archiv. Gebirge und Wege, Tiere und Pflanzen wurden beschrieben und sorgfältig aufgezeichnet.« Nicht nur ist der leidenschaftliche Eroberer Bauherr einer neuen Welt geworden, sondern auch Stifter kultureller Einigung in einem schwer verständlichen sozialen und geographischen Raum.

302 Tellenbach 2010, 20, auch für die folgenden Zitate.

303 Tellenbach 2010, 20.

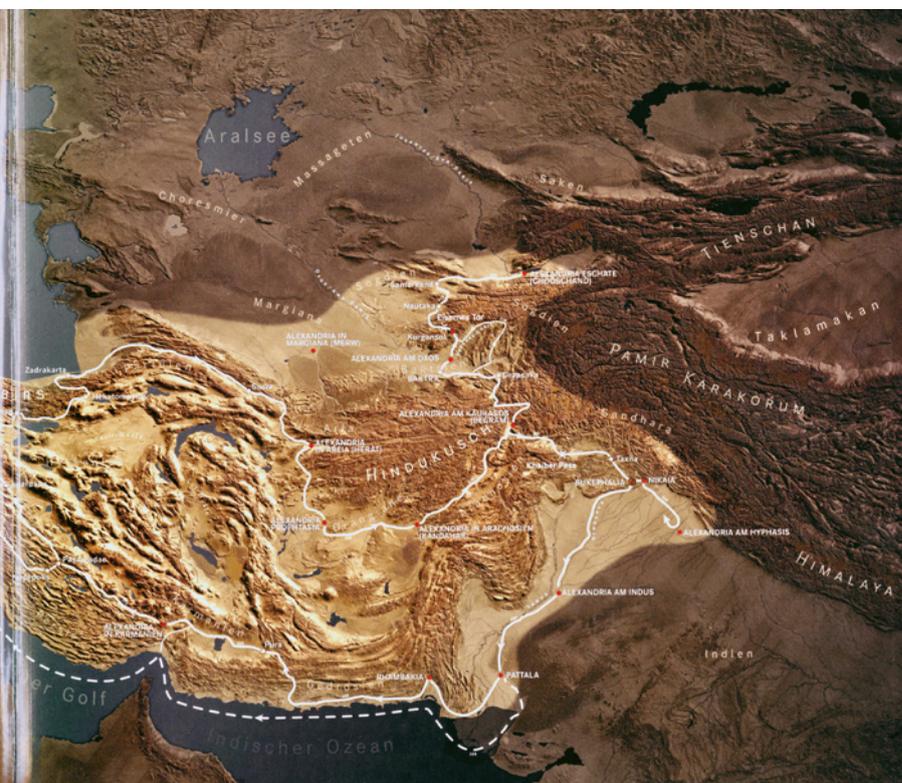


Abb. 29 Karte des Alexanderreiches im Kapitalband des Ausstellungskatalogs *Alexander der Große und die Öffnung der Welt* (2009). © Curt-Engelhorn-Stiftung.

Die Verschmelzung der persischen Welt mit Griechenland wurde Alexander zum Programm, heißt es weiter. Damit setzte er »die traditionsreiche gemeinsame griechisch-persische Geschichte in veränderter Weise fort«. ³⁰⁴

Was ist geschehen? Mit Alexander wie mit allen Helden assoziieren wir gemeinhin eine kämpferische Gestalt, die Außergewöhnliches leistet und sich mächtigen Feinden entgegenstellt. Helden wehren Katastrophen ab, überwinden unüberwindbare Hindernisse und stürzen sich in den Tod, um von der Nachwelt bewundert zu werden. Sie sind Kultur- und Zivilisationsstifter, aber nicht in toleranter, kultursensibler, das Eigene mit dem Fremden verschmelzender Weise. Sie sind radikal, kompromisslos und polarisieren ihre Umwelt in Zustimmung

304 Bröckling, 2020, 21.

und Ablehnung.³⁰⁵ Schon gar nicht scheren sie sich um Schiffbau, Verwaltung, Tiere und Blumen. Wenn Alexander hier so dargestellt wird, bedeutet dies, dass wir das Heroische hinter uns gelassen haben und in eine postheroische Epoche eingetreten sind? Benötigen wir keine Helden mehr, weil unsere (westliche) Gesellschaft individuelle Größe für Anmaßung hält, Konflikte kommunikativ verarbeitet und zu großer Bewunderung militärischer Opferbereitschaft weder wilens noch fähig ist?³⁰⁶ Haben wir also abgeschlossen mit dem Helden Alexander, dessen Sehnsucht es war, mit Gewalt und Maßlosigkeit die asiatische Welt zu unterwerfen? Die Antwort heißt nein. Wie Ulrich Bröckling argumentiert hat, ist das postheroische Zeithalter nicht das Ende heroischer Orientierung, genauso wenig wie die Postmoderne das Ende der Moderne ist. Wir sind lediglich vorsichtiger geworden gegenüber allzu einfachen Heroisierungen von Menschen und haben sie aus der militärischen und politischen Sphäre in die Unterhaltung, den Sport, die Jugendliteratur und eben auch die Geschichte verlegt. Das Integrationspotential und die Mobilisierungskraft heroischer Erzählungen sind nicht erschöpft.

Und dies zeigt auf subtile Weise der Mannheimer Ausstellungskatalog. Mit großer archäologischer Expertise werden mehr als 350 Exponate besprochen, katalogisiert und in ihre Fundkontexte gestellt. Die meisten stammen aus der Zeit nach dem Feldzug. Sie zeigen eine Zeit, in der griechische Bevölkerungen in neuen Ländern lebten, zum Teil, weil sie dort angesiedelt worden waren, zum Teil, weil sie freiwillig dorthin ausgewandert waren. Veteranen und Neusiedler drückten ihre religiösen Bedürfnisse in den ihnen bekannten Idiomen aus. Griechische Handwerker und Steinmetze setzten sie um, und wenn sie nicht mit Soldaten oder Händlern in die abgelegenen Gebiete ausgewandert waren, mussten lokale Künstler, die in ihren eigenen lokalen Traditionen standen, die technische Umsetzung der griechischen Ikonographie erlernen. Die Bedingungen der Vermischung visueller Kulturen sind mannigfaltig. Die lokalen Bevölkerungen, so sie dann an den neu gegründeten Städten teilhatten, verglichen das Eigene mit dem Fremden, sahen Überschneidungen oder Unterschiede und näherten ihre eigenen visuellen Ausdrucksweisen, wenn sie es taten, bewusst und aus gezielten Gründen jener griechischen an.³⁰⁷ Diese Prozesse fanden nach Alexanders Eroberungen statt, ihre Entwicklung war kontingent und

305 Bröckling, 2020, 58.

306 Bröckling, 2020, 10.

307 Hierzu ausführlich Ma 2013; Hoo 2021.

von lokalen Umständen bestimmt. Sie waren sicherlich nicht vorausgeplant. Wer sie in Verbindung mit einem weitsichtigen Staatsmann bringt, befindet sich mitten in einem Heroisierungsprozess.³⁰⁸

Neben dieser gleichsam symbolischen, kulturellen Ausleuchtung eines für die Gegenwart so zentralen, aber auch beunruhigenden Raums gelang der Ausstellung zudem eine geographische Neubestimmung. Was ist Asien? Viele, die zum Zeitpunkt der Ausstellung erwachsen waren, verorteten die zentralasiatischen Staaten erst neuerdings auf ihrer mentalen Weltkarte. Tadschikistan und Usbekistan waren erst nach Auflösung der UdSSR als Staaten entstanden. Afghanistan bestand seit 1919 als Nationalstaat in seinen heutigen Grenzen, gewann aber erst in den Kriegen gegen die Sowjetunion politische Aufmerksamkeit bei den Deutschen, bevor es seit dem Aufstieg der Taliban in den 1990ern als gefährlicher Unruheherd in den Medien erschien.

Seither gibt es ein Asien hinter Iran, das Europa angeht. Im Kontext dieser historischen Umbruchsphase, in der die globale Problematik der zentralasiatischen Staaten in das Bewusstsein der Deutschen eintrat, ist die Faszination der Mannheimer Ausstellung zu verstehen. Neben einer Handvoll bekannterer Orte, die zu jeder Alexanderausstellung dazu gehören, erfährt das Publikum von Ai Khanum in Afghanistan, es blickt auf den Oxus-Tempel am Ufer des Amu Darja, der im Pamir entspringt und in den Aralsee mündet. Es schaut in das Tal des Scherabad-Saj bei Derbent und macht die Kleinregion Bandichan entlang des Urgulsaj in Südszbekistan aus. Ausdrucksstarke Porträts treten ihm aus dem antiken Khalchajan im Tal des Surchan Darja entgegen. Betrachter und Betrachterinnen lernen über Han-chinesische Spiegel und Lackschalen im Kuschan-zeitlichen Schatz von Begram nahe der heutigen Hauptstadt Kabul. Sie erfahren, dass griechische Porträtkunst in die ersten figurativen Darstellungen des Buddha im Nordwesten des früheren Indiens, heute Pakistan, einging. Die Exponate und Themen führen sie in Welten, die noch nicht im Programm des Massentourismus waren und deren Zusammenhang mit westlicheren Teilen Asiens und Europas vielen unklar gewesen sein mag. Alexander ritt die gesamte Großregion ab, umkreiste sie geradezu, und der Feldzug auf der modernen Landkarte erlaubt die Routen heute mit dem Finger nachzuverfolgen. Alexander verwandelte das Asien diesseits Chinas in einen zusammenhängenden, geschlossenen Raum, der an Europa angebunden ist und in dem sich die Menschen sprachlich und kulturell verständigten. Alexander gelang,

308 Wie schon seit Langem Brian Bosworth betonte, etwa Bosworth 1996a; Bosworth 1996b, insbes. 140.

was heute nicht gelingen mag. Seine Taten haben etwas Unfassbares und in diesem Ausmaß Übermenschliches, wenn auch dringlich Erhofftes. Hierin liegt seine gegenwärtige Heroisierung. Sie ist überlegter geworden und wird wissenschaftlich reflektiert. Dennoch besteht sie weiter. Während die Einleitung des Ausstellungsbandes militärische Gewalttaten verschweigt, reflektiert ein anderer Beitrag den Mythos Alexander, der uns bis heute herausfordert: »Die Arbeit am Mythos Alexander ist nicht zu Ende, und so ist auch dieser Aufsatz sowohl Kritik am Mythos wie auch Teil von ihm.«³⁰⁹

Heroisierungen haben insbesondere Konjunktur, wenn Umbruchprozesse komplex und ihre Auswirkungen völlig unabsehbar sind. Der gelungene Feldzug als Vorbild reduzierte die Komplexität neuer Raumwahrnehmungen, half sie zu verbreiten, zu instrumentalisieren, sie verstehbar und die Zukunft sicherer zu machen. In diesem Kapitel soll gezeigt werden, wie Alexander zu unterschiedlichen Zeiten heroisiert wurde, um Herrschaftsräume abzustecken, zu vermessen, zu legitimieren oder neue räumliche Einheiten und Zusammenhänge über weite Distanzen hinweg zu vermitteln. In diesem Zuge wurden ihm Qualitäten zugeschrieben, die mehr der Zeit der Rezipienten als dem historischen Alexander selbst entsprachen. Der erste Abschnitt beleuchtet seine Vergöttlichung unmittelbar nach seinem Tod, als Ptolemaios, einer seiner Generäle, um die Legitimation als Alexanders Nachfolger über das Bild der Weltherrschaft kämpfte. Davon abgeleitet wurde, zweitens, eine neue globale Raumvorstellung, die sich schon vor seinem Feldzug theoretisch abgezeichnet hatte, aber nun von Alexander empirisch nachgewiesen worden war. Als drittes Beispiel gerät Alexander als Leitfigur der kolonialen Aneignung Nordwestindiens in den Blick, eines umstrittenen, geostrategisch und wirtschaftlich zentralen Grenzraums zwischen Zentralasien und dem indischen Subkontinent. Im vierten Abschnitt kehren wir zu dem evokativen Begriff der Öffnung der Welt zurück. Hier geht es um die Öffnung Asiens für Handel, staatliche Ordnungsvorstellungen und christliche Religion, die am Beispiel Alexanders im Kontext von Aufklärung und Historismus verhandelt wurden. Das Bild der Öffnung der Welt besteht bis heute weiter, nur dass es der Gegenwart gemäß erzählerisch neu ausgestaltet wird.



Abb. 30a und 30b Silberdrachme des Ptolemaios I., circa 317-311 v. Chr., Originalgröße \varnothing 2,65 cm. Die Vorderseite zeigt Alexander den Großen mit Elefantenhautkappe, Widderhorn und Dionysos-Binde über der Stirn. Auf der Rückseite ist ein sitzender Zeus dargestellt.

Alexander und die Grenzen der Welt

Fünf Jahre nach dem Tod Alexanders gab Ptolemaios, General in Alexanders Heer und später König von Ägypten, Münzen heraus, die den verstorbenen Alexander mit Elefantenskalp-Haube, Widderhorn und einer Binde über der Stirn, die ihn als Dionysos auszeichnete, zeigten (Abb. 30a und 30b).

Die Bilder waren revolutionär, denn erstmals erschien auf einer Münze das Portrait eines Menschen. Oder nicht? Zwölf Jahre zuvor hatte das Orakel des Amun, der von den Griechen zugleich als Zeus verehrt wurde, in Siwa Alexander als Sohn des Amun/Zeus anerkannt.³¹⁰ Das Widderhorn spielte auf die Vergöttlichung an, denn der Widder war das Zeichen des Amun. Die Kopfbinde wies Alexander als einen Dionysos aus, in ägyptischer Mythologie Osiris, den verstorbenen Vorgänger des lebenden Königs. Das Alexanderportrait mit Elefantenskalp ersetzte zudem das Heraklesportrait auf ägyptischen Münzen, das in Makedonien und überall in den anderen Reichsteilen auch nach Alex-

310 Das Orakel erfüllte zunächst ganz dynastische Funktionen im Zuge der Einsetzung Alexanders als Pharao in Ägypten; aber der Akt wurde unmittelbar zu Zwecken eines griechischen Herrscherkults ausgenutzt. Siehe Pfeiffer 2014 und Kapitel 2.7 in diesem Band.

anders Tod zu sehen war.³¹¹ Alexander war also gleich dreifach göttlich konnotiert. Nachdem Ptolemaios I. sich zum König Ägyptens und seiner Besitzungen hatte ausrufen lassen, setzte er sein eigenes Portrait auf die Münzen. Alexander wurde auf die Rückseite verschoben, aber die Elefantensymbolik blieb auf einigen Goldprägungen beibehalten. Auf dem Revers steuert der übergroße, vergöttlichte Alexander eine Elefantenquadriga, ein unmissverständlicher Hinweis auf die Siege in Indien, am äußersten Rand der bewohnten Welt (Abb. 31a und 31b).

200 berittene Elefanten, 300 Elefantenquadrigen und 30.000 Soldaten im fernen Indien mit dem Speer zu besiegen, war zweifellos eine übermenschliche Tat.³¹² Aber warum setzte Ptolemaios dieses ferne Ereignis als Symbol und Legitimation seiner Herrschaft über Ägypten ein? Alexander der Eroberer spielte für die Legitimation seines Nachfolgers in Ägypten zweifellos eine überragende Rolle.³¹³ Weshalb nun Indien?

Die Kampfhandlungen in Indien von 326 bis 324 v. Chr. nehmen bei Arrian fast ein Drittel des Werks über den elfjährigen Eroberungsfeldzug ein. Sie zeigen, welche Bedeutung er in der Überlieferung hatte. Gleichzeitig ist der Indienfeldzug ein Zeugnis dafür, wie die Heroisierung Alexanders narrativ vermittelt wurde. In Indien tritt Alexander mit den Göttern in Wettbewerb, mit Herakles und Dionysos, übertrifft beide und wird mit ihnen austauschbar.³¹⁴ Der Bericht beginnt mit der

- 311** Zur Diskussion des Porträttyps dieser Münze und seiner Verbreitung Kovacs 2022, 226-236; zur Münzentwicklung vom Herakles-Typ bis zu den Alexander-münzen in Ägypten siehe von Reden 2007b, 31-57.
- 312** Die Zahlen stammen aus Arrian (Arr. an. 5, 15) und beziehen sich auf die Schlacht gegen den König Poros.
- 313** Es ist zu berücksichtigen, dass zum Zeitpunkt der Emission der ersten Münzserie die Nachfolge Alexanders noch gar nicht geklärt war; sowohl der vermeintlich regierungsunfähige Bruder Alexanders (ermordet 317 v. Chr.) als auch Alexanders Sohn, der noch ein Kleinkind war (ermordet 311 v. Chr.), waren zu diesem Zeitpunkt die legitimen dynastischen Nachfolger, gegen die sich Ptolemaios durchsetzen musste. Der Verweis auf seine Rolle im Indusfeldzug propagierte somit konkrete Machtansprüche. Zur politischen Geschichte: Hölbl, 1994, 9-20.
- 314** Blanshard 2007; Bosworth 1996b, dort zitierte weitere Literatur. Dass Dionysos zur ptolemäischen Aufarbeitung des Indienfeldzuges gehört, zeigt die Tatsache, dass der Gott bis zu diesem Zeitpunkt keine prominente Rolle in Alexanders Biographie und Feldzug spielte (Bosworth 1996b, 141), ohne allerdings auf die Rolle des Dionysos im Dynastiekult Ägyptens einzugehen; siehe dagegen Howe 2008. Curtius Rufus (Curt. 7, 9, 15 mit Bosworth 1996b, 146) erwähnt allerdings ein ähnliches Zusammentreffen der makedonischen Truppen mit Dionysos und Weinbau im Zusammenhang mit Alexanders Überschreitung des Syrdarja (Jaxartes); nach Plinius (NH 6, 49) wurden jenseits des Jaxartes Altäre für Dionysos



Abb. 31a und 31b Goldmünze des Ptolemaios I., circa 305-298 v. Chr., Originalgröße \varnothing 1,8 cm. Die hier relevante Rückseite zeigt Alexander den Großen mit einem Blitzbündel in seiner rechten Hand eine Elefantenquadriga steuernd. Das Blitzbündel weist ihn als Sohn des Zeus/Amun aus. Auf der Vorderseite befindet sich ein Porträt des Ptolemaios.

Überquerung des Hindukusch, den Arrian gemäß der geographischen Kenntnisse seiner Zeit als eine Verlängerung des Kaukasus annimmt und der damit eine Verbindungslinie zwischen bekannter und unbekannter Welt darstellte. Bald wird Alexander verwundet, ebenso auch Ptolemaios und ein weiterer General. Arrian betont, dass Alexander die Verletzung leicht ertragen habe. Plutarch und Curtius berichten dagegen, dass Alexander unter den Schmerzen gelitten und mit einem Homerzitat auf die menschliche Verletzbarkeit angespielt habe: »Schaut meine Freunde, dies ist Blut und nicht Ichor, der aus den Adern der seligen Götter fließt.«³¹⁵

Nach Überwindung des Hindukusch bewegt sich das Heer entlang des Kabuls zum Fünfstromland (Pentapotamia) am oberen Induslauf. Der Marsch wird immer phantastischer, je weiter Alexander und seine Armeen vordringen. Den Fels Aornos, den es Alexander in leidenschaft-

und Herakles erbaut. Euripides, der seit 408 v. Chr. am makedonischen Hof arbeitete, hatte in den *Bacchae* (14-23) Baktrien auf die Reiseroute des Dionysos nach Asien platziert. Von Indien ist an dieser Stelle nicht die Rede, was zeigt, dass die Tradition, Dionysos' Reisen nach Baktrien auszudehnen, älter war als die, die ihn nach Indien führten. Schon in ptolemäischer Zeit wusste Theophrast (hist. pl. 4,4,1) in Athen von dem indischen Dionysos-Mythos.

315 Curt. 8,10,28; vgl. Plut. 28,3; Aristobulos FGH 139, F. 47. Für homerische Anklänge und homerische Sprache bei Arrian: Liotsakis 2019, 163-225.

licher Sehnsucht zu bezwingen gedrängt hatte, hatte noch nicht einmal Herakles einnehmen können, heißt es bei Arrian:

Ob dieser Herakles, der bis nach Indien gelangte, nun der thebanische oder der tyrische gewesen ist, vermag ich nicht zu entscheiden. Für wahrscheinlicher halte ich indes, dass er gar nicht so weit kam, sondern vielmehr die Menschen bei allem, was ihnen besonders schwer erscheint, die Schwierigkeit stets so weit übertreiben, dass sie fabeln (mytheuein), selbst Herakles sei mit der Sache nicht fertig geworden.³¹⁶

Nur wenig später erreicht das Heer Nysa. Diese Stadt sei von Dionysos selbst gegründet worden, berichten die Einwohner. Diesmal ist Arrian weniger zögerlich, die legendäre Stadtgründung hinzunehmen. Er stellt nur die Frage, welcher Dionysos wohl nach Indien marschiert sei.³¹⁷ Die Leute von Nysa, die sich in einer äußerst prekären Lage sehen, flehen Alexander an, ihre Stadt zu schützen und sie Dionysos nicht zu entreißen. Doch als sie Alexander anschauen, immer noch staubig und müde von der Reise, sind sie geblendet von seinem Anblick: Sie fallen zu Boden und halten inne. Dies ist ein Dionysos wie ihr Städtegründer, nur dass Alexander noch viel mehr und größere Städte gegründet habe.³¹⁸ Das merkwürdige Geschehen veranlasst Arrian, von weiteren erstaunlichen Begebenheiten auf dem Indienfeldzug zu berichten. So sahen die Soldaten eine Höhle, die sie für die des gefesselten Prometheus hielten. Herakles habe hier angehalten und Prometheus aus seinen Ketten befreit. Die Soldaten hätten den Berg Kaukasus genannt, damit Alexander wie Herakles den Kaukasus überschritten hätte.³¹⁹ Und in Indien hätten sie Rinder gesehen, die mit einer Keule gebrannt waren, was gezeigt habe, dass auch Herakles dort gewesen sei.

Auf dem Rückzug den Indus hinab – eine Gegend, in die selbst Dionysos nicht vorgedrungen war – trifft die makedonische Armee auf zahlreiche kriegerische Stämme. Eingebettet in das Rückzugsnarrativ berichtet Arrian eine bemerkenswerte Episode. Während des erbitterten Kampfes um die Hauptstadt der Maller dringt Alexander bis an deren

316 Arr. an. 4, 28, 2 [Übers. hier und im Folgenden nach G. Wirth mit Anm. d. Verf.]; zur Bezwingung des Aornos siehe auch Curtius, 8, 11, 2; Strabo, 15, 1, 1-8; Justin Ep. 12, 7, 12-13.

317 Arr. an. 5, 1, 1-2.

318 Arr. an. 5, 1, 6.

319 Arr. an. 5, 5, 3.

Burgzitadelle vor. Dicht hinter ihm folgt Peukestes, der den heiligen Schild des Achilles zum Schutz gegen Alexander hält. Es ist das erste Mal, dass dieser Schild auf dem Feldzug Erwähnung findet. Und auf den Mauern der Zitadelle steht Alexander wie Hektor auf den Mauern von Troja:

Er selbst, unverkennbar durch den Glanz seiner Waffen und seine unglaubliche Kühnheit, war sich darüber im Klaren, dass er sich an diesem Platz nur sinnlos gefährdete, ohne etwas Bedeutendes zu leisten. Ein Sprung von der Mauer herab in die Festung hinein werde aber möglicherweise die Inder verblüffen. Im Falle aber, dies gelinge nicht und es sei nötig, Gefahren durchzustehen, würde er so wenigstens etwas an großen Taten vollbringen, die würdig seien, der Nachwelt zur Kenntnis zu gelangen, und nicht ohne tapferen Kampf zugrunde gehen. Mit diesem Gedanken stürzte er sich in die Burg.³²⁰

Einer seiner Offiziere, Abreas, wird sofort getötet, und zwar so grausam, wie es nur im Epos geschehen konnte: mit einem Pfeilschuss, der direkt sein Gesicht durchbohrt. Alexander trifft ein Pfeil in die Brust. Atem und Blut quellen ihm aus dem Mund. Er bricht zusammen, und wie ein Toter wird er aus der Schlacht getragen. Das Herausragen des gefallenen Helden ist wiederum ein episches Motiv und wurde durch seine Abbildung in der Vasenmalerei weithin berühmt.³²¹ Lange gilt Alexander für tot (wie Odysseus). Erst Tage später erscheint er vor den ungläubigen Soldaten wie eine Epiphanie. Er muss auf sein Pferd gesetzt werden, um zu zeigen, dass er wirklich noch lebt. Und als die Soldaten ihn sehen, begrüßen sie ihn als Neos Dionysos, den auferstandenen Dionysos. Alexander aber gründet zum Gedenken an den Moment, eine weitere Stadt Alexandria, dort, wo der Hydaspes den Indus trifft.

320 Arr. an. 6, 9, 5-6. Der vorletzte Satz der Passage bezieht sich nahezu wörtlich auf Hektors Ausruf auf den Mauern von Troja: »Lass mich nicht sterben ohne Kampf, ruhmlos, sondern lass mich etwas Großes verrichten, wovon die Menschen berichten werden« (Il. 22, 304-305); siehe Liotsakis 2019, 197 und 195-200 für weitere Anspielungen auf die *Ilias* im Kampf um die Stadt der Maller.

321 Siehe etwa das Herausragen des Achilles von Ajax aus der Schlacht auf dem berühmten Klitiaskrater (um 470-465); Museo Archeologico Nazionale Florenz, Inv.-Nr. 4209.

Neue Geographien

Der Indienfeldzug hatte Folgen für die geographische Wahrnehmung der bewohnten Welt. Häufig wird die Ausweitung geographischer Kenntnisse Alexander, dem Welterkunder, zugeschrieben.

Die dramatischen Veränderungen, die Alexanders wahrhaft unglaublicher Eroberungszug im Machtgefüge seiner Welt schuf, wirkten sich auch auf den griechischen Vorstellungshorizont aus. Die Welt, die die Griechen im Kopf hatten, wurde schlicht größer, ja, sie erhielt jetzt eine greifbare Gestalt. Das wurde nicht zuletzt auch dadurch gefördert, dass ein Teil des Zuges selbst der geographischen Erkundung gewidmet war.³²²

Gehrke stimmt explizit dem römischen Alexanderhistoriker Curtius zu, der befand, dass Alexander »im Geist das Unendliche umfasste«.³²³ Auch zitiert Gehrke zustimmend Arrian, der das 7. Buch des Alexanderfeldzugs mit den Worten beginnt, »stets hätte er über alles hinaus nach Neuem und Unbekanntem gesucht, dabei im Wettstreit, wenn nicht mit einem anderen, so doch mit sich selbst«.³²⁴

Ob Alexander tatsächlich die Sehnsucht hatte, das Ende der Welt zu entdecken, muss offen bleiben. Wesentlich ist, dass diese Sehnsucht ein Kernpunkt seiner Heroisierung im Kontext imperialer Raumererschließung wurde. Ebenso lässt sich nicht mit Sicherheit klären, ob Nearchos, der die Rückführung der Flotte zum Euphrat befehligte, die Erschließung einer Handelsroute in dem Maß im Blick hatte, wie er es sich – den Fragmenten seines Berichts in Arrians *Indica* nach zu schließen – selbst zuschreibt.³²⁵ Alexanders Begierde, das Ende der

322 Gehrke 2011, 52.

323 Curt. 10, 1, 17.

324 Arr. an. 7, 2, 1.

325 Längere Passagen aus dem verlorenen Werk des Nearchos sind in Arrians *Indica* erhalten. Aus diesen lässt sich eine Vorstellung der heroisierenden Darstellungen Alexanders, die Nearchos in seinem Bericht vermittelte, gewinnen; siehe etwa Arr. Ind. 20. Die in den *Indica* dem Nearchos zugeschriebenen Teile sind aber nicht frei von späteren Zusätzen (siehe Kommentar ad Arr. Ind. 25, 4); Whitby 2012 (Biographical Essay) spekuliert, dass »Nearchos Alexander einen Tatsachenbericht über seine Reise vorgelegt haben wird, der Informationen über Entfernungen, Küstenbedingungen und auch Beobachtungen enthielt, die für den Aufbau einer Seeverbindung zwischen dem Indus und dem unteren Mesopotamien von Bedeutung waren« [Übers. d. Verf.].

Welt zu entdecken, den weltumspülenden Okeanos zu befahren oder Handelsrouten zu erschließen, geht jedenfalls nicht aus der Logik des Feldzugs selbst hervor.³²⁶ Howe und Müller haben gezeigt, dass die Entscheidung zum Rückzug über den Indus nicht geographischer Wissensbegierde entsprang, wie Gehrke argumentiert, oder einer Meuterei der Soldaten, wie die antike Geschichtsschreibung überliefert.³²⁷ Viel näher liegt die Überlegung, dass mit der Einnahme des Punjab und der Städte im Indus die äußerste Satrapie des Perserreichs erobert und das Ziel der imperialen Übernahme erreicht war. »Mission accomplished«.³²⁸ Das Bild des die Grenzen der bekannten Welt überschreitenden Alexander ist erst nachträglich auf dieses Eroberungsszenario aufgesetzt worden, und es geschah, so lässt sich argumentieren, aus nachvollziehbaren Gründen.³²⁹

Wissenschaftliche Erkenntnisse, die schon vor dem Feldzug entwickelt worden waren, stellten einen dramatischen Umbruch in der griechischen Raumwahrnehmung dar und muteten den griechischen Bevölkerungen einiges zu. Seit der ionischen Naturphilosophie im 6. Jahrhundert v. Chr. war ein hellenozentrisches Weltbild verbreitet: Griechenland und seine Inselwelt bildeten die Mitte der Welt und das Zentrum der Zivilisation auf einer Scheibe. Mit den Sokratikern entstanden Versuche, die bekannte Welt zu vermessen, was in der Öffentlichkeit zu einiger Konsternation führte.³³⁰ Mit Aristoteles entwickelte sich die Erkenntnis, dass die Erde nicht eine Scheibe, sondern eine Kugel ist.³³¹ Dies bedeutete, dass die Verteilung von Wasser und Land neu gedacht und modelliert werden musste. Aristoteles verteilte das Land basierend auf astronomischen Berechnungen in Streifen um diese Kugel, die im Norden von dem arktischen Zirkel und im Süden vom Wendekreis des Krebses begrenzt war. Dazwischen erstreckte sich die bewohnte Welt, aber sie hatte eine ferne Entsprechung auf

326 Der Topos des *pothos* (der Sehnsucht) ist besonders auch mit diesem Wunsch in der Historiographie verknüpft, siehe Arr. Ind. 20, 2-3, hier einen Bericht des Nearchos zitierend.

327 Für ersteres Gehrke 2011, 61-62.

328 Howe u.a. 2012, 23; siehe auch Briant 2005, 37-38.

329 Siehe unter vielen anderen Endres 1924, 14: »Die Umkehr am Hyphasis ist der schlagendste Beweis gegen die »Eroberungsbestie«, zu der die moderne Forschung Alexander gern stempeln möchte. Nie hat Alexander mehr politischen Blick und weise Selbstbeschränkung gezeigt wie hier.« Endres 1924, 14-15 für weitere Stimmen der Forschung seiner Zeit.

330 Gehrke 2011, 53 mit Aristoph. nub. 200-218.

331 Geuss 2003, 232-233, auch zum Folgenden.

der Rückseite der Kugel und ein Gegenüber auf der Südhälfte. Einfach betrachtet bedeutete dies, dass die Griechen nicht mehr das Zentrum der Welt darstellten.³³²

Dennoch waren die Konturen der bewohnten Welt alles andere als gesichert. Aristoteles spekulierte, dass man vom Hindukusch, den er Parnass nannte, den östlichen Teil des Weltmeers erblicken könne.³³³ Indien lag damit im Osten der bewohnten Welt. Die südliche Ausdehnung des indischen Subkontinents sowie Afrikas blieben unbekannt. Der Persische Golf wurde von vielen Wissenschaftlern als Binnensee konstruiert. Der Indus und der Nil galten als ein zusammenhängender Fluss, der Indien und Ägypten und über eine Landbrücke diesseits des südöstlichen Weltmeers Indien und Afrika verbinde. Die nördlichen Meere, das Schwarze und das Kaspische Meer (bisweilen mit dem Asowschen Meer verwechselt oder aber in zwei Meere geteilt), wurden entweder als Ausbuchtungen des nördlichen Weltmeers oder als Binnenmeere modelliert. Der Tanais (heute Don), der in das Schwarze Meer mündet, wurde von Aristoteles als ein Nebenfluss des Araxes (später Oxus, heute Amu Darya) gesehen und bildete damit die Grenze zwischen Europa und Asien entlang einer Ost-West-Achse. Damit paarte sich der Gedanke, dass alle Skythen (die pastoralen Bevölkerungen des Steppengürtels) zu Europa gehörten, das sich bis in den östlichen Steppengürtel zog.

Das ganze Land östlich Mesopotamiens war den Griechen und somit auch Alexander im Detail unbekannt. Die Kenntnisse, die im Perserreich über das Imperium selbst, Afrika, den Indus und das Rote (Erythraische) Meer gesammelt worden und noch Herodot im 5. Jahrhundert v. Chr. bekannt gewesen waren, waren verlorengegangen.³³⁴ Die vielleicht wichtigste Rolle für die Vermittlung des asiatischen Kontinents jenseits des Tigris nach Griechenland während und nach dem Feldzug des Alexander waren wohl die Bematisten, die Entfernungen in Schritten erfassten. Ihr Vorgehen waren hodologisch, das heißt routen- und distanzorientiert. Plinius zitiert (über den hellenistischen Geographen Eratosthenes) zwei von ihnen:

332 Geuss 2003, 233.

333 Gehrke 2011, 56 mit Arist. meteor. I, 13 (350a) 15-17; vgl. Geuss 2003, 235; siehe ferner Rathmann 2007.

334 Geuss 2003, 236 mit Hdt. 4, 42 (Umseglung Afrikas unter Darius I); Hdt. 4, 44 (Umseglung der Grenzen des Perserreichs vom oberen Indus bis Sues) und Plin. NH 6, 199 (= Ephoros) für die verlorenen Kenntnisse dieser imperialen Erkundungen.

Diogenes und Baiton, seine Wegmesser, haben geschrieben, dass es von den Kaspischen Toren bis nach Hekatompylos im Parther-Gebiet die bereits genannte Anzahl von Meilen sei, von da an bis nach Alexandria in Aria, einer Stadt, die jener König gegründet hat, 575, nach Prophthasia in Drangiana 199, bis zur Stadt der Arachosier 565, nach Ortospanon 175 und von da bis zur Stadt Alexanders [im Hindukusch] 50.³³⁵

Wenig erschließt sich über den Raum über ein solches Vorgehen. Weder war die Weltmeerfrage dadurch gelöst noch waren die östlichen und südlichen Teile der bewohnten Welt jenseits des Indus in ihrem Ausmaß geklärt.³³⁶ Die Rede Alexanders vor seinen Soldaten, die ihm vor der Umkehr am Hyphasis in den Mund gelegt wurde, suggerierte dagegen genau dies – sicheres Wissen und die Eroberung einer Gesamtheit, wo Routen und indirekte Indikatoren mehr Unsicherheit als Gewissheit schufen und die Welt an den Grenzen offener erschien denn je:

Aber wenn einer zu wissen begehrt, was denn von diesem jetzigen Kampf das Ende sei, so soll er wissen, dass uns nicht mehr viel zu erobern übrigbleibt, bis wir an den Ganges und das östliche Meer kommen werden. Dort aber, das bedeute ich vor euch, wird die Verbindung mit dem Hyrkanischen Meer [der südliche Teil des Kaspischen Meeres] deutlich werden, da der große Ozean alles umfließt. Ich werde Makedonen und Bundesgenossen beweisen, dass die indische Meeresbucht mit der persischen und das Hyrkanische Meer mit dem Indischen Meer ein Gewässer bildet. Vom Persischen Meer aus aber wird unsere Flotte die libysche Küste bis zu den Säulen des Herakles [an der heutigen Straße von Gibraltar] umsegeln, und ganz Libyen [Afrika], das innerhalb dieser liegt, wird ebenso wie Asien unser sein. Dann aber werden die Grenzen unseres Herrschaftsbereichs dort liegen, wo die Gottheit für die Erde selbst die Grenze gesetzt hat.³³⁷

335 Plin. 6, 61 = BNJ 119 F 2a (Baiton); BNJ 120 F 1 (Diogenetos) [Übers. K. Brodersen mit leichten Veränderungen d. Verf.].

336 Der Blick auf das Ostmeer bestätigte sich nicht; die asiatisch-europäische Grenze blieb jene, wie von Aristoteles konstatiert, obwohl Alexander den Oxus als einen vom Tanais getrennten Fluss entdeckte; siehe auch die Erkundungen, die bleibende Unsicherheiten thematisieren und an den Entdeckerwillen Alexanders geknüpft wurden: Arr. an. 6,1,2-3 (Indus-Nil-Zusammenhang); Arr. an., 7, 16, 1 (die Frage des Kaspischen Meeres); Arr. an. 5, 26, 32 und 7,1,2-3 (Umsegelung des im Süden unbekanntem Kontinents Afrika/Libyen).

337 Arr. an. 5, 26, 1-3.

Der geordnete Charakter dieser Gesamtschau kontrastiert auffällig mit der komplexen und buchstäblich unübersichtlicheren Wirklichkeit, die Alexander, seine Generäle und Bematisten von dem Feldzug mitbrachten.³³⁸ Die geographische Einheit des Raums wird von der Idee seiner vollständigen Eroberung durch Alexander noch bestätigt. Der konstruierte Charakter der Rede und ihr Blick auf die Welt zeigen sich besonders, wenn man bedenkt, dass die Meuterei, die diese Rede beschwichtigen sollte, eine historische Erfindung ist.

Über die Ereignisse am unteren Indus wird das heroische Verhalten Alexanders noch zusätzlich unterstrichen. Beabsichtigte Alexander bis dahin die Eroberung der Welt bis an ihr Ende, geht er danach noch einen Schritt darüber hinaus. Die Rückfahrt den Indus hinab mündet in den südlichen Okeanos, das Weltmeer. Die schwierige Einfahrt in das zweiarmige Indusdelta und schließlich den Okeanos sind umfänglich in den erhaltenen Alexanderhistoriographien verarbeitet worden.³³⁹ Die letzte Strecke erweist sich als widrig, Gegenwinde kommen auf, Schiffe werden beschädigt und die Reisenden erleben erstmals den Rückzug und Anstieg der Indusschwemme. Alexanders Leute hatten »derartiges noch nie erlebt«, und es machte auf sie »einen gewaltigen Eindruck«. ³⁴⁰ Die Seeleute sehen dem Unternehmen mit Sorge entgegen, aber, vom zumeist unglaublichen Glück Alexanders überzeugt, glauben sie, dass er »alles unternehmen und glücklich zu Ende führen« könne.³⁴¹ Alexander aber

durchfuhr persönlich die Mündung des Indus bis auf die hohe See hinaus, wie er sagte, in der Absicht zu sehen, ob in der Nähe noch ein weiteres Stück Land aus dieser rage; meines Erachtens aber tat er dies nicht zum wenigsten auch, um einmal auf dem Großen Meer jenseits von Indien gefahren zu sein.³⁴²

Plutarch lässt ihn vor der Umkehr noch ein Gebet ausstoßen, dass »kein Mensch nach ihm je über die Endpunkte seines Marsches hinauskommen möge«. ³⁴³ Keiner sollte ihm je gleichkommen.

338 Gehrke, 2011, 58.

339 Arr. an. 6, 18-19; Arr. an., Ind. 20, 10-11; Curt. 9, 9; Diod. 17, 104, 1; Plut. Alex. 66; Iust. 12, 10, 4.

340 Arr. an. 6, 19, 1.

341 Arr. Ind. (Nearchos) 20, 11.

342 Arr. Ind. 6, 19, 5.

343 Plut. Alex. 66.

Der Philologe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff kommentierte in seiner 1916 veröffentlichten Rede auf Alexander:

Große Männer zu verstehen, soll man sich an ihres gleichen wenden. [...] Was diese Großen aufrecht erhält und das Große zu vollbringen befähigt, ist im Grunde dasselbe: Das Gefühl, dass sie das Ungeheure leisten sollen, weil sie es können.³⁴⁴

Und Hans-Joachim Gehrke zitiert gut hundert Jahre später Victor Ehrenberg, um den »pothos«, die transgressive Sehnsucht Alexanders nach Weltherrschaft, zu erklären:

it is probably true to say that it is in the essence of genius that his irrational powers are governed by the highest degree of reason and intellectual clarity, and that they are put into forceful reality. We cannot doubt that this was so with Alexander.³⁴⁵

Jeder Forscher schreibt zu seiner Zeit, und keine Zeitschicht der Alexanderheroisierung deckt sich mit jenen, die in der Antike grundgelegt wurden. Kriegserfahrungen und ein neues Weltbild, das schon vor den Feldzügen im Entstehen war, gingen in Imaginationen der Weltherrschaft, die die Nachfolger Alexanders zu ihrer eigenen Legitimation verbreiteten, auf. Die immer reichhaltigere Mythologisierung der Feldzüge Alexanders und seiner Person ließ sich für eine Vielzahl von Raumkonzepten und -erfahrungen mobilisieren.

Grenzüberschreitung und Imperialismus im britischen Indien

Die erneute Bedeutung Alexanders für die Erfahrung und Vermittlung neuer räumlicher Modelle in den Jahrhunderten des europäischen Kolonialismus hat Phiroze Vasunia treffend zusammengefasst:

we are beginning to understand the larger frame in which Alexander has been discussed, studied, and received in Europe over the centuries of global conquest and expansion. The emphasis on Alexander's route, the interest in his geographical discoveries, the concentration

344 Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, *Alexander der Große. Reden aus der Kriegszeit*. 5. Auflage 1916, 36; zit.n. Endres 1924, 18.

345 Ehrenberg 1965, 500; siehe zur Verbindung von »pothos« und makedonischer Herrschaftsideologie der Weltherrschaft Strootman 2022a.

on his military strategies, the problems of ›Hellenization‹ of Asia, and moralizing judgements about his conquests are comprehensible in the light of European colonialism and imperialism.³⁴⁶

Während das Phänomen der Alexanderrezeption im britischen Indien umfangreich diskutiert worden ist,³⁴⁷ soll hier ein ganz bestimmter Raum im Mittelpunkt stehen: das Gebiet zwischen Hindukusch und Indus im heutigen Pakistan und Nordwesten Indiens. Diese Region, die die Griechen Paropamisadae (persisch: Para-uparisaina, »jenseits des Uparisaina/Hindukusch«) nannten, bildete eine wichtige Grenzregion für das von der East India Company dominierte Indien vor 1857. Wie wir eben sahen, erhielten Alexanders Eroberungen in diesem Raum schon in der Antike eine Aufmerksamkeit, die ihrer vergleichsweise geringen imperialen Bedeutung – das Gebiet wurde wenig später an den mauryischen König Chandragupta gegen Überlassung von 500 Elefanten wieder abgetreten – nicht entsprach.³⁴⁸ Als Nordwestindien im 18. und frühen 19. Jahrhundert in britisches Interesse rückte, stand jedoch Alexander als heroischer Eroberer dieses Gebiets unverändert bereit. Diplomaten, Offiziere und Abenteurer sahen ihre Erfahrung und Aufgabe in der Nachfolge Alexanders. So bemerkt Christopher Schliephake:

The elements of danger and insecurity, so prominently stressed in the writings of the time, still mark the travellers out as adventurers and helped in underlining the daring and groundbreaking dimension of the explorative journeys, which almost mirrored that of Alexander's heroic deeds. In a way, an element of rivalry was ingrained in these adventurous undertakings, but there was also a deeper quest for furthering geographical and historical knowledge.³⁴⁹

Nordwestindien war nicht nur Spielfläche für abenteuerhungrige Erkunder. Nach Napoleons Eroberung Ägyptens und Vorstößen im Nahen Osten zu Beginn des 19. Jahrhunderts standen Befürchtungen eines Pakts zwischen Frankreich und Russland im Raum. Die Sorge einer

346 Vasunia 2013, 33.

347 Ray u. a. 2007; Ray, 2007; Briant 2017, 193-220; Hagerman 2009; Schliephake 2019, jeweils mit umfangreicher weiterer Literatur.

348 Plut. Alex. 62. 4; Strab. 15. 2. 9. Zur Diskussion der Verhandlungen: Kosmin 2014, 32-37; 227-228.

349 Schliephake 2019, 76.

gemeinsamen Eroberung Company-Indiens von Norden her wurde zur ernstesten Gefahr.³⁵⁰ Die Macht dieser Bedrohung wurde ebenfalls über sinnfällige Angleichungen Napoleons an Alexander verhandelt (beide hatten Ägypten erobert), allerdings mit der Pointe, dass die britische Armee jenen, die sich Alexander widersetzt hatten, weit überlegen sei. Während die Gefahr eines konkreten Einmarschs über die Aufnahme wiederum nicht ganz ungefährlicher diplomatischer Beziehungen mit Afghanistan abgewendet werden konnte, entwickelten sich Nordwestindien und die Routen durch Afghanistan zum Zentrum des sogenannten »Great Game«: dem Kampf zwischen Großbritannien und Russland um Zentralasien als geostrategischem Faktor in der Neuordnung Asiens.³⁵¹

Nordwestindien war für das Indien der East India Company aber auch eine »Frontier«, eine offene Erschließungszone, die den wirtschaftlichen Zugang zu Indien über Landrouten aus Zentralasien ermöglichte. Briten verstanden sich als die ersten Europäer, die diesen Raum seit Alexander betraten. Elemente der Selbstheroisierung im Wettstreit mit Alexander ebenso wie der Grenzüberschreitung im geographischen wie metaphorischen Sinne kamen ins Spiel. In diesem vielschichtigen Zusammenhang der strategischen und wirtschaftlichen Anbindung Indiens an Europa, aber auch der geographischen Erschließung der Region vor Ort bot das Vorbild Alexanders vielfache Anknüpfungspunkte. Er authentisierte, was Ulf Hannerz »geokulturelle Imagination« genannt hat, das heißt das Denken in räumlichen Zusammenhängen, die vermeintlich historische Wurzeln haben.³⁵² Alexanders Feldzug war ein wichtiger Baustein der geokulturellen Imagination und forderte wie kein anderer

350 Schliephake 2019, 73, auch zum Folgenden; Briant 2017, 264-265, für einschlägige Alexander-Napoleon-Angleichungen bei dem deutschen Historiker Barthold Georg Niebuhr.

351 Der Begriff »The Great Game« wurde durch den britischen Belletristen Rudyard Kipling popularisiert, stammte aber aus der Feder des früh verstorbenen Arthur Conolly (1807-1842), Mitglied der Flotte der East India Company, Abenteurer und Reisender. »The Great Game« bezeichnete den gefährlichen Machtkampf zwischen Russland und Großbritannien, in dem es um die britische Verteidigung Indiens und den russischen Zugang zum Meer ging. Die Frage einer Landroute nach Indien über das Kaspische Meer, den Pamir und Zentralasien – Gebiete, über die man in Europa wenig wusste – führte zu einem strategischen Umdenken in der britischen Politik und der Aufnahme diplomatischer Beziehungen nach Afghanistan (siehe Schliephake 2019, 100, Anm. 3, und ausführlich Hopkirk 1990; Osterhammel 2008).

352 Hannerz 2009.

auf, sich diesen Ort anzueignen. Er bot Inspiration, Orientierung und Handlungskontext für Transgressivität und außeralltägliche Leistungen.

Schließlich noch war Alexander heroisches Vorbild für imperiale Kontrolle in Form von Landvermessung und Routenerschließung, bevor wissenschaftlichere Methoden dafür zur Verfügung standen.³⁵³ Der Begriff des »Surveys« bekam am Ende des 18. Jahrhunderts eine neue Bedeutung. In diesen Jahrzehnten begann die Verwaltung der East India Company umfangreiche Projekte, um die Kolonie und ihre Umgebung geographisch aufzunehmen, zu kartographieren und für militärische und wirtschaftliche Zwecke vorzubereiten. Major James Rennell begann seine indische Karriere in der Royal Navy, arbeitete aber ab 1767 als Surveyor-General an der Vermessung und Kartographierung erobelter Gebiete. Arrian und der Alexanderfeldzug in Indien boten ihm wesentliche Landmarken. Seine nach seiner Rückkehr nach London verfassten *Memoires of a Map of Hindoostan* (1783) enthalten zwar keine Hinweise auf eine explizite Heroisierung Alexanders. Seine engen Bezüge zu dem Eroberer der Vergangenheit beförderten jedoch seine Selbstdeutung und die Selbstdeutung Großbritanniens als imperiale Macht in direkter Nachfolge Alexanders.³⁵⁴ Mit Alexander, der zu seiner Zeit noch keine Vorstellung von der südlichen Ausdehnung des Subkontinents hatte, allegorisierte Rennell darüber hinaus Indien als homogenen, zeitlosen und über Kartographierung beherrschbaren Raum, was die geographische und politische Wahrnehmung Indiens als soziopolitischen Zusammenhang noch lange bestimmen sollte.³⁵⁵

Rennells' Werk war eine Pionierleistung, von der aus die Heroisierung Alexanders immer umfangreichere Formen annahm. Direkt im Anschluss an die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Afghanistan 1809 unternahm Mountstuart Elphinstone, der seit über zehn Jahren in Diensten der East India Company stand und zu einem ihrer wichtigsten Diplomaten wurde, einen weiteren, genaueren »Survey«. Intensiv wurden wiederum Alexanders eigene Beobachtungen in die Autopsie miteinbezogen.³⁵⁶ Eine Ausgabe von Curtius Rufus war im Gepäck.³⁵⁷ Der Bericht der Expedition gibt Elphinstones Eindrücke am Hyphasis

353 Hevia 2012 für die Zeit nach 1880; siehe auch Schliephakes (2019, 54, Anm. 27) Verweis auf die Interdependenz der Entstehung der Geographie als wissenschaftlicher Disziplin und imperialen Interessen.

354 Vasunia 2013, 59, mit Rennell 1783.

355 Schliephake 2019, 54.

356 Schliephake 2019, 51–62.

357 Hagerman 2009, 345.

wider, nicht frei von einer fast selbstverständlichen Überhöhung des Erbes Alexanders:

After crossing a small canal, and passing through some fields, we left the woods, and at length reached the banks of the Hyphasis [Beas]. I was much disappointed in the breadth of the river, as well as with the appearance of its shores; but it was impossible to look without interest on a stream which had borne the fleet of Alexander.³⁵⁸

In der Folge wurde Alexanders Erbe übermächtig. Archäologische Überreste, Münzen und die Lokalisierung von Städten, die Alexander gegründet oder vorgefunden hatte, wurden intensiv rezipiert und blieben für das geographische Verständnis des Industals leitend:

Of the numerous cities which he founded, many are at this day the capitals of the countries where they are found; and many of those existing would assuredly be revived were these parts of Asia under a government desirous to affect their amelioration. The selection of Mittun by the British Government of India for their mart on the Indus, while the most eligible spot that could have been chosen, was also a tribute of respect to the memory of the illustrious Alexander, for there can be no doubt that Mittun indicates the site of the Alexandria that he founded at the junction of the united streams of the Panjáb with the Indus, and which he predicted, from the advantage of position, would become a large and flourishing city. It may be that Mittun under British auspices may realize the prophecy applied by the hero to Alexandria.³⁵⁹

Dieser »hybride Diskurs« (Schliephake), der das geostrategisch und wirtschaftlich unverzichtbare Nordwestindien geographisch objektiviert und gleichzeitig historisch sentimentalisierte, machte es zur unwiderstehlichen Attraktion. Das Interesse an der Sammlung von Überresten Alexanders und seines Feldzugs begann die Aufgabe geographischer Erschließung fast zu übersteigen.³⁶⁰

358 Elphinstone, *An Account of the Kingdom of Caubul*, 17; zit.n. Hagerman 2009, 346.

359 Masson 1836, 8; zit.n. Vasunia 2013, 70-71.

360 Schliephake 2019, 80; Hagerman 2009, 345, Anm. 5, für weitere Beispiele Indienreisender auf den Spuren Alexanders.

Für manche britische Reisende und Militärs wurde Alexander zur Präfiguration ihrer eigenen Leistungen.³⁶¹ Hier bot sich eine heroische Kontinuität an, die von Achilles und Herakles über Dionysos und Alexander bis in die eigene Gegenwart reicht.³⁶² Die Parallele zur Geschichte der Einwohner von Nysa, die Alexander für Dionysos halten, ist unverkennbar, wenn Alexander Burnes (1805-1841), der sich im Laufe seines kurzen Lebens in die unvereinbaren Seiten der britischen Diplomatie und afghanischer Khans manövrierte und 1841 in Kabul ermordet wurde, schreibt, dass ihn die Einwohner der Indusstädte für einen zweiten Alexander hielten. Denn nur ein solcher bringe es fertig, die gefährliche Fahrt den Indus hinab zu überstehen.³⁶³ Und mit gleicher Eloquenz schreibt er:

It is difficult to describe the enthusiasm one feels beholding the scenes which have exercised the genius of Alexander. That hero has reaped the immortality which he so much desired, and transmitted the history of his conquests, allied with his name, to posterity. A town, or a river, which lies on the route, has acquired a celebrity that time serves only to increase; and while we gaze on the Indus, we connect ourselves at least in association, with the ages of distant glory. Nor can I pass over such feelings without observing, that they are productive of the most solid advantages to history and science. The Scamander [der Fluss bei Troja] has an immortality which the Mississippi itself can never eclipse, and the descent of the Indus by Alexander of Macedon is perhaps the most authentic and best attested event of profane history.³⁶⁴

Militärisches Führungspersonal und britische Truppen wurden großzügig in Fachwelt und Presse mit Alexander und dem makedonischen

361 Hagerman 2009, 352, macht diesen Aspekt zum treibenden Motor der Alexanderlektüre im Punjab.

362 Wenige taten dies allerdings so explizit wie der amerikanische Abenteurer Josiah Harlan (1799-1871), der nicht unwesentlich in der afghanischen Lokalpolitik mitmischte, öffentliche Kritik an der britischen Politik in Zentralasien übte und schließlich den Titel »Prinz von Ghor« erhielt. Harlan vermittelte explizit den Willen, wie Alexander Frieden, Ordnung und Zivilisation nach Baktrien zu bringen (siehe Hagerman 2009, 380 und ausführlich Schliephake 2019, 129-144).

363 Burnes 1834, Bd. 3, 136-137; siehe Hagerman 2009, 383.

364 Burnes 1834, 15-16; zit.n. Schliephake 2019, 117. Zu Burnes: Schliephake 2019, 111-129.

Heer verglichen.³⁶⁵ Als die britische Armee 1849 die kolonialen Grenzen von Osten an den Indus verschoben hatte, jubilierte Kommandant Hugh Gough vor seinen Soldaten, dass das, was Alexander versucht hatte, die britische Armee nun erreicht habe.³⁶⁶

Dabei ist bemerkenswert, dass Indien seit der Zeit Alexanders geradezu fossilisiert weiterbestanden zu haben schien. Der von Alexander eroberte Raum war unverändert zeitlos wie die Natur selbst. Eine solche Sichtweise war von dem einflussreichen Historiker der schottischen Aufklärung William Robertson 1791 vorbestimmt worden. In der *Historical Disquisition Concerning the Knowledge Which the Ancients Had of Ancient India* schrieb er:

in a country where the manners, the customs, and even the dress of the people are almost as permanent and invariable as the face of nature itself, it is wonderful how exactly the descriptions given by Alexander's officers delineate what we now behold in India, at the distance of two thousand years.³⁶⁷

Doch in gleicher Weise betrachtete sein schottischer Landesgenosse Elphinstone nach langer empirischer Indieneerfahrung nach seiner Rückkehr das Land. Tatsächliche Kontinuitäten in vorindustrieller landwirtschaftlicher Praxis dahingestellt, ist es die Betonung dieser Tatsache unter den kolonialen Reisenden, die es festzuhalten gilt:

[The] arts of life seem to have been in the same state as present. The kinds of grain reaped at each of their two harvests were the same as now; sugar, cotton, spices, and perfumes were produced as at present, and the mode of forming the fields into small beds to retain the water used in irrigation is described as similar.³⁶⁸

Elphinstone hatte Robertson gelesen, so dass ihm die Vergleichbarkeit der Sitten in wirtschaftlicher Hinsicht unmittelbar ins Auge fiel. Nicht nur die Landschaft des Industals, sondern auch die Sitten der Menschen und ihre wirtschaftlichen Grundlagen standen in ungebrochener Kontinuität mit einer 2.000 Jahre alten Vergangenheit. In der konzept-

365 Hagerman 2009, 386-387.

366 Dublin University Magazine 1850, zit. n. Vasunia 2014, 77.

367 Robertson 1791, zit. n. Hagerman 2009, 357.

368 Elphinstone 1834, Appendix III, 254, zit. n. Hagerman 2009, 357. Siehe für weitere Beispiele Hagerman 2009, 363-364.

tionellen Zuordnung Indiens zur Natur markierten britische Reisende diesen Raum für die europäische Erschließung und verstanden sich vermittels des Vorbilds Alexanders als Pioniere in einer kolonialen »Frontier«.

Die Bedeutung Alexanders in der geographischen Erschließung Nordwestindiens hatte Voraussetzungen im britischen Bildungssystem. Hier stand die Lektüre Diodors, Arrians, Plutarchs und Curtius Rufus' in den Privatschulen fest auf dem Bildungsplan. Die lateinischen und griechischen Texte dieser Autoren waren leicht verfügbar. Doch obwohl die Geschichte Alexanders im kollektiven Gedächtnis einer Bildungselite tief verankert war, war seine positive Rezeption keineswegs zwangsläufig. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts war die Wahrnehmung seiner Feldzüge alles andere als positiv gewesen: destruktiv, ruhmsüchtig, auf eine langweilige Art heroisch und ein Rückschritt gegenüber konstitutionellen Regierungen, die es in Griechenland und Persien schon gegeben hatte.³⁶⁹ Gebildete Briten fühlten sich von einem Mann in Rüstung, der durch Asien galoppierte, wenig angezogen. Außerdem konnte Alexanders Anspruch, ein Gott zu sein, in einem Land, das kürzlich das göttliche Recht der Könige in Frage gestellt hatte, kaum Gefallen finden.

Das Blatt wendete sich in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts. Eine regelrechte Konjunktur der Alexanderheroisierung kündigte sich an und scheint unmittelbar in Zusammenhang mit dem zunehmenden Interesse der East India Company am kontinentalen Teil Indiens zu stehen. Historische Untersuchungen des Alexanderfeldzugs erschienen in Großbritannien, noch bevor die bahnbrechende Studie Droysens 1833 über Alexander den Großen in Deutschland einen neuen Blick auf den Hellenismus eröffnete.³⁷⁰

In der 1806 gegründeten East India School (später Haileybury College) stand neben Buchführung und Sprachunterricht das Studium klassischer Autoren auf dem Lernprogramm.³⁷¹ Das Bild des Kulturstifters konnte in Geschichtswerken nachgelesen werden, so in der 1822 erschienenen *History of Ancient Greece* von John Gillies:

369 So eindrücklich Brauer 1980, insbes. 36; ähnlich Briant 2017, 262-263, der einige aufklärerische Stimmen in Deutschland zitiert.

370 Hagerman 2009, 346-347, Anm. 5 und 6.

371 Im Abschlussexamen des Jahrgangs 1851 wurde beispielsweise abgefragt: »Welche Umstände veranlassten Alexander zu einer Expedition nach Indien? Was waren seine Pläne? Zitieren Sie beliebige Passagen von Quintus Curtius Rufus. Untersuchen Sie dessen Aussage, dass er »semper bello quam post victoriam clarior« [immer in der Schlacht strahlender als nach dem Sieg] war« (Hagerman 2009, 348-349 [Übers. d. Verf.]).

His [Alexanders] natural humanity, enlightened by the philosophy of Greece, taught him to improve his conquests to the best interests of mankind. In his extensive dominions, he built, or founded not less than seventy cities, the situation of which being chosen with consummate wisdom, tended to facilitate communication, to prompt commerce, and to diffuse civility through the greatest nations of the earth.³⁷²

Und William Mitfords fünfbändige *Geschichte Griechenlands* schloss 1810 mit den Worten Arrians, »that not without special purpose of the Deity such a man was given to the world, to whom none has ever yet been equal«. ³⁷³ Eine solche Beurteilung war Lichtjahre entfernt von jener, die John Hawkesworth 1753 in *The Adventurer* geäußert hatte: »The conduct of Bagshot [einem fiktiven Banditen] and Alexander had in general the same motives, and the same tendency; they both sought a private gratification at the expense of others.« ³⁷⁴ Die Rolle Alexanders in der kolonialen Aneignung Nordwestindiens erscheint weitgehend unreflektiert und bisweilen absurd. Sie kennzeichnet und signalisiert jedoch einen Umbruch der Raumerfahrung im Horizont kolonialer Expansion.

Alexander und die Öffnung der Welt

Deutschland machte die Umdeutung Alexanders vom heroischen Eroberer zum heroischen Erkunder nicht oder nicht in gleicher Weise mit. Dennoch stellte auch hier Alexander das Ursprungsnarrativ für die politischen, wirtschaftlichen und intellektuellen Konsequenzen von Eroberungen außereuropäischer Länder bereit. ³⁷⁵ Diskussionen dieser Frage fanden national nicht unabhängig voneinander statt. Pierre-Daniel Huets *Histoire du Commerce et de la Navigation des Anciens* (1717) war Mitte des 18. Jahrhunderts in fünf Sprachen einschließlich der deutschen erhältlich. ³⁷⁶ William Robertsons *Historical Disquisition Concerning the*

372 Gillies 1790, Bd. 4, 301-302.

373 Mitford 1810, zit.n. der zehnbändigen 3. Auflage 1821, Bd. 10, 357; mit Arr. an. 7,30. Derartig positive Spiegelungen des britischen Selbstauftrags in Indien werden besonders sinnfällig als rückversichernde Heroisierungspraxis vor dem Hintergrund zunehmender Fälle von Fehlverhalten britischen Personals in Indien; hierzu Hagerman 2009, 368 und im Kontext der Alexanderhistoriographie der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in England insgesamt Hagerman 2009, 366-379.

374 *The Adventurer*, 17. April 1753; zit.n. Bauer 1980, 41.

375 Briant 2017, 4.

376 Briant 2017, 12-13.

Knowledge Which the Ancients Had of India (1791) wurde zu einem europaweiten Referenzwerk, das von deutschen und französischen Historikern und Geographen zitiert wurde. William Vincents *Voyage of Nearchus* (1797) wurde ins Französische übersetzt und eine deutsche Übersetzung nur zufällig vereitelt. Der deutsche Geograph Carl Ritter schöpfte umfangreich aus der englischen Originalausgabe der *Voyage* ebenso wie aus Rennell, Robertson, Burnes und dem französischen Historiker und Antiquar Guillaume de Sainte-Croix.³⁷⁷ Montesquieus schon unter Zeitgenossen international einflussreiche Schrift *L'Esprit des Lois* (1748) stellte Alexander als untypischen Eroberer dar, dessen Eroberung Asiens einem strategisch vernünftigen zivilisatorischen Plan folgte. In einem eigens Alexander gewidmeten Abschnitt konstatierte er einen Zusammenhang zwischen der Eroberung Ägyptens, Tyros' und des Indusdeltas, der der Erschließung von Handelsrouten galt: »Quatre événements arrivés sous Alexandre firent dans le commerce une grande révolution: la prise de Tyr, la conquête de l'Égypte, celle des Indes et la découverte de la mer qui est au midi de ce pays«, heißt es zu Beginn des eigens Alexanders Eroberungen gewidmeten Abschnitts.³⁷⁸ Die Umkehr am Hyphasis deutete er weniger als eine militärische Entscheidung denn als eine handelspolitische Vision. Von der Schiffbarkeit des Indus und des Persischen Golfs wusste vor Alexander niemand. Alexander öffnete diese Routen, kolonisierte die Küsten der »Fischfresser« (ichthyophagoi), ließ Brunnen bauen und Häfen anlegen. Das gesamte Alexander-Kapitel ist von der Sprache der Öffnung durchzogen: Er öffnete Ägypten, öffnete Routen und öffnete Häfen. Damit öffnete er den Handel von Ägypten nach Ostindien, der bis in die Gegenwart seine Bedeutung behielt. Diese Interpretation wurde fester Bestandteil des intellektuellen Repertoires auch deutscher Wissenschaftler.³⁷⁹

Für Montesquieu waren dies emergente Ziele des Feldzugs, die Alexander vor dem Feldzug nicht voraussehen konnte. Für William Vincent ein halbes Jahrhundert später waren sie dagegen Teil eines imperialen Plans. In den Vorbemerkungen zu *The Voyage of Nearchus* (1799) führt er aus:

377 Schmutterer 2018, 141–152; siehe auch Ritter 1832 [1829].

378 Montesquieu. *L'Esprit des Lois* XXI, 8.1: »Vier Ereignisse führten unter Alexander zu einer großen Revolution des Handels: die Einnahme von Tyrus, die Eroberung Ägyptens, die Eroberung Indiens und die Entdeckung des Meeres, das im Süden dieses Landes liegt« [Übers. d. Verf.].

379 Briant 2005.

Alexander, from the moment he crossed the Hellespont, considered every country he subdued as a portion of his future empire. He never plundered a single province that submitted, he raised no contributions by extortion. From the battle of the Granicus, to the final defeat of Darius at Arbela, although he had overrun Asia Minor, Syria, and Egypt, the richest country of the empire, his conquests were attended with no oppression of the people, no violation of the temples, no insult to religion. Order and regulation engaged his attention equally with the conduct of war [...].

Besonnene Herrschaft und die Planung von Handelsrouten waren zwei verbundene Seiten der zivilisatorischen Kraft Alexanders. Das Bild des planvollen Feldzugs kollidierte allerdings mit demjenigen des maßlosen, machthungrigen Eroberers, als der er schon bei Arrian und Curtius bisweilen erschien. So bedurfte es der abwägenden historischen Interpretation und nicht lediglich einer Nacherzählung, wenn es um die Beschreibung des Feldzuges ging. Zu einer solchen Interpretation gehörte auch die Abschwächung der transgressiven Züge, die zur Heroisierung Alexanders beigetragen hatten. Vincent fährt fort:

The object of introducing these observations is to shew that the design of Alexander in planning the voyage of Nearchus [vom Indus-Delta zur Mündung des Euphrat] was not merely vanity of executing what had never yet been attempted, but that it was a system founded on a presumption of the advantages to be derived from it, a desire of knowing the coast as well as the interior of his empire, and a reasonable hope of uniting the whole by mutual communication and reciprocal interest.³⁸⁰

Im Gegensatz zu der großen Bedeutung, die Alexander in den Schriften britischer Diplomaten und Militärs in Zentralasien zukam, blieb seine Heroisierung in der deutschen Öffentlichkeit weitgehend aus. Alexander betrat die Bühne der deutschen Geistesgeschichte, Geschichte und Geographie vielmehr im Kontext der aufklärerischen Vision eines europazentrierten verbundenen afro-eurasischen Handels- und Kommunikationsraums. Deutsche Wissenschaftler bewegten sich genau in jenem Widerspruch, der auch bei William Vincent durchscheint: einer Überhöhung Alexanders als Stifter eines welthistorischen Handelsraums einerseits und der Abwertung seiner heroischen Taten

380 Vincent 1797.

als Eroberer andererseits.³⁸¹ Am eindrücklichsten, wenn auch nicht als Erster, formulierte dieses Spannungsverhältnis in Deutschland Hegel in den *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* (1822/1823). Alexander habe Griechenland und Asien erobert, was ihn als eroberungssüchtig auszeichnen könne. Er war aber Eroberer gleich anderen Eroberern, insbesondere Caesar und Napoleon.³⁸² Er habe zudem Indien nur »berührt« und sei nicht in es vorgedrungen, was erst in der Neuzeit über den Seeweg gelungen sei.³⁸³ Doch mit Achilles steht Alexander in einer heroischen Linie derjenigen, denen die Öffnung Asiens in einer welthistorischen Mission gelang:

Die höchste Gestalt, die der griechischen Vorstellung vorgeschwebt hat, ist Achill, der Sohn des Dichters, der homerische Jüngling aus dem trojanischen Krieg. Homer ist das Element, worin die griechische Welt lebt, wie der Mensch in der Luft. – Das griechische Leben ist eine wahre Jünglingstat. Achill, der poetische Jüngling, hat es eröffnet, und Alexander der Große, der wirkliche Jüngling, hat es zu Ende geführt. Beide erscheinen im Kampf gegen Asien. Achill, als Hauptfigur im Nationalunternehmen der Griechen gegen Troja, steht nicht an der Spitze desselben, sondern ist dem König der Könige Untertan; er kann nicht Führer sein, ohne phantastisch zu werden. Dagegen der zweite Jüngling, Alexander, die freieste und schönste Individualität, welche die Wirklichkeit je getragen, tritt an die Spitze des in sich reifen Jugendlebens und vollführt die Rache gegen Asien [...]. Damit er als Jüngling für die Nachwelt dastehe, musste ihn ein frühzeitiger Tod weggraffen. Sowie Achill, was schon oben bemerkt wurde, die griechische Welt beginnt, so beschließt sie Alexander, und diese Jünglinge geben nicht nur die schönste Anschauung von sich selbst, sondern liefern zu gleicher Zeit ein ganz vollendetes fertiges Bild des griechischen Wesens. Alexander hat sein Werk vollendet und sein Bild abgeschlossen, so dass er der Welt eine der größten und schönsten Anschauungen darin hinterlassen hat, welche wir nur mit unsern schlechten Reflexionen trüben können. Es würde zu der großen weltgeschichtlichen Gestalt Alexanders nicht heranreichen,

381 Dieses Paradox war schon bei Montesquieu angelegt, der einerseits Alexanders Leistungen für die Öffnung Asiens betonte, ihn andererseits aber in anderen Schriften als eroberungswütig und ruhmstüchtig abwertete (siehe Briant 2017, 98). Zu Hegels paradoxer Heldenkonstruktion: Bröckling 2020, 80.

382 Hegel 1924 [1824/1825], 18. Zum Heroischen bei Hegel: Bröckling 2020, 24; 76-89.

383 Bröckling 2020, 75.

wenn man ihn, wie die neueren Philister unter den Historikern tun, nach einem modernen Maßstab, dem der Tugend oder Moralität messen wollte.³⁸⁴

Hier zeichnet sich eine Umdeutung Alexanders vom transgressiven Eroberer hin zur Verkörperung der geographischen und kommerziellen Vereinigung Europas und Asiens ab.³⁸⁵ Die Gründung Alexandrias steht als Zeugnis eines so vereinigten Raums. Es wurde der Hauptmittelpunkt des Handels, der Vereinigungsort »morgenländischer Sitte und Tradition und westlicher Bildung«.³⁸⁶

Der heroische Zug, der Alexanders Taten zugeschrieben wurde, lag dabei keineswegs in dem transgressiven Charakter der Weltöffnung, sondern in ihrer langfristigen Bedeutung. Der Feldzug war ein welt-historischer Umbruch, ein Aufbruch in eine neue Epoche, die zur Moderne hinführte. Dies erklärt das zunehmende Interesse an dem Feldzug in der deutschen Geschichtswissenschaft und Geographie. In der deutschen Forschung des 18. Jahrhunderts war die Alexanderrezeption zunächst gering bis negativ gewesen.³⁸⁷ Der Altertumswissenschaftler Christian Gottlob Heyne (ab 1763 Professor für Beredsamkeit und Dichtkunst an der Universität Göttingen) wies die zivilisatorische Kraft von Eroberungsfeldzügen insgesamt und damit auch derjenigen des Alexander entschieden zurück. Sein Feldzug, so schrieb er, galt keinen höheren Zielen als der Beherrschung von Völkern und der Bereicherung von Händlern.³⁸⁸

384 Hegel 1924 [1824/1825], 117.

385 Zu Alexander als Erkunder: Hegel 1924, 141: »Alexanders Zug nach Asien war zugleich ein Entdeckungszug, denn er zuerst hat den Europäern die orientalische Welt eröffnet und ist in Länder, wie Baktrien, Sogdiana, das nördliche Indien, die seitdem kaum wieder von den Europäern berührt worden sind, vorgedrungen. Die Art der Verfolgung des Zuges, nicht minder das militärische Genie in der Anordnung der Schlachten, in der Taktik überhaupt, wird immer ein Gegenstand der Bewunderung bleiben. Er war groß als Feldherr in den Schlachten, weise in den Zügen und Anordnungen und der tapferste Soldat im Gewühl des Kampfes. Der Tod Alexanders, der im 33. Jahre seines Lebens zu Babylon erfolgte, gibt uns noch ein schönes Schauspiel seiner Größe und den Beweis von seinem Verhältnisse zum Heere, denn er nimmt von demselben mit dem vollkommenen Bewußtsein seiner Würde Abschied.«

386 Hegel 1924 [1824/1825], 143.

387 Briant 2017, 86.

388 Hierzu und zum breiteren intellektuellen Kontext dieser Alexanderrezeption: Briant 2017, 259-265.

Man kann auch kaum von einer Heroisierung Alexanders sprechen, wenn der Universalhistoriker Arnold Heeren in den *Ideen zur Politik, dem Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der Alten Welt* die Überlegenheit der Europäer insgesamt konstatiert: »Nicht die rohe Gewalt, nicht die bloße, physische Kraft der Masse, der Geist war es, der sie [die Überlegenheit] erzeugte.«³⁸⁹ Wie Montesquieu betonte Heeren Alexanders »Öffnung der Welt« über Seerouten, die Schiffbarmachung von Euphrat und Tigris, die unter den Persern von Dämmen verhindert worden war, und die Erweiterung der Kenntnisse Indiens. Wie für Vincent war dies für Heeren Resultat eines politischen und handelspolitischen Plans. Im *Handbuch der Geschichte des Altertums mit besonderer Rücksicht auf ihre Verfassungen, ihren Handel und ihre Colonien*, das zwischen 1799 und 1828 fünfmal neu aufgelegt wurde, unterstreicht Heeren die langfristige Bedeutung der revolutionären Umwälzungen, die Alexander mit seinem Feldzug bewirkt habe. Die Öffnung des Ostens für den Westen und die Verbindung der Erdteile seien durch Alexanders Heiratspolitik, die gemeinsame Bildung der Völker und den gemeinsamen Handel dauerhaft geworden. Wer Alexander als rücksichtslosen Eroberer ohne Plan betrachte, rede gegen den gesunden Menschenverstand.³⁹⁰

Obwohl derartigen Umbruchsnarrativen eine gewisse Heroik inne wohnte, ließ die deutsche Forschung wenig Raum für schwärmerische Reflektionen über die Größe Alexanders. Eng verwoben sich jedoch die Erforschung der Stationen des Alexander-Feldzugs mit der Entwicklung von Geographie als akademischer Wissenschaft und mit kolonialen Interessen.³⁹¹ Bei Carl Ritter, der gemeinhin für den Beginn der Geographie als institutionalisiertes Wissensgebiet in Deutschland steht, finden sich keine explizit heroisierenden Beschreibungen Alexanders. Von einer Alexanderheroisierung kann bei Ritter auch schon deswegen nicht ausgegangen werden, weil es ihm in seinen zahlreichen erdkundlichen Schriften nie um Alexander als Person, sondern lediglich um die Lokalisierung der Orte und Stationen seines Feldzugs geht. Auch bilden die Alexanderhistoriker nur eine der zahllosen historischen Quellen, aus denen er die Geographie Nordafrikas und Asiens zu erfassen versucht. Ritters sachliche Auswertung der Alexanderquellen ist umso bemerkenswerter, als er neben vielen anderen zeitgenössischen Forschern auch die häufig Alexander heroisierende britische Forschung

389 Heeren 1821, 5.

390 Briant 2017, 275.

391 Hierzu Osterhammel 1987; Gräbel 2015. Zu Ritter: Schmutterer 2018.

einschließlich Alexander Burnes (siehe oben) für seine historisch-geographische Landeskunde rezipierte.

Und dennoch trug Ritter in Deutschland maßgeblich zur Stilisierung Alexanders als Leitfigur einer zeitübergreifenden geographischen Raumerfassung bei. Zum einen bildet der Verlauf des Feldzugs ein Grundlagennarrativ für Ritters eigene Raumdarstellung. Die Bände seines Hauptwerks, der *Erdkunde*, ziehen von Afrika und Ägypten (Band 1 in der ersten Auflage 1817) über Zentralasien zu den Gebirgen Hochasiens (Himalaya und Hindukusch) und später in den Iran und die Arabische Halbinsel, die, wie es Alexanders Plan war, dem Rückzug nach Susa und Babylon gefolgt wäre (Bände 2-19 in der zweiten Auflage 1822-1859). Auch widmete Ritter – wie keiner anderen Tat – dem Feldzug Alexanders eine eigene Schrift.³⁹² Schließlich noch schreibt er in der *Geschichte der Erdkunde* dem Feldzug eine Bedeutung zu, der nur die Entdeckung Amerikas gleichkomme.³⁹³ Hier folgt er der Sprache des Kolonialismus und der Aufklärung: »Durch Alexander wird eine Neue Welt im Osten aufgeschlossen, wie 1800 Jahre später durch Colon eine Neue Welt im Westen [...]. Seitdem wurde Indien das Wunderland der Europäer im Osten, wie 1700 Jahre später Amerika im Westen.«³⁹⁴ Zahlreiche andere Gebiete »schloss« er in seinem Asienfeldzug »auf« – die Ostseite des Euphrat und Tigris, die Länder zwischen Oxus und Jaxartes, die Hochgebirge des Paropamisus und Himalaya, das Punjab – und »eröffnete der Erdkunde damit eine ganz neue Welt.«³⁹⁵ Noch mehr hätte er »entdeckt«, hätten die Soldaten am Hyphasis nicht gemeutert und hätte sein früher Tod ihm dies nicht versagt. Die Sprache der Entdeckung und Erschließung ordnet die Länder Asiens einem Naturzustand zu, der, wenn sich selbst überlassen, unverändert geblieben wäre (siehe oben). So zählen vor allem auch Alexanders zivilisatorische Taten: Siebzig Kolonien verpflanzten griechische Kultur nach Asien und suchten »durch freiere, republikanische Verfassungen und Einrichtungen den starren despotischen Orient zu brechen, durch Handel, Kunst und Wissenschaft das meiste zur Cultur und Kenntnis von ganz Vorderasien beizutragen.«³⁹⁶ Hier findet sich die bekannte Idee der Öffnung der Welt, die erstmals die freie Zirkulation von Kultur, Wissen und Gütern erlaubt habe.

392 Ritter 1832 [1828].

393 Ritter 1862, 69, mit Verweis auch auf Vincent 1797.

394 Ritter 1862, 69.

395 Ritter 1862, 70.

396 Ritter 1862, 70. Zur Stagnation des despotischen Orients auch Heeren 1821, 6-7.

Die Bedeutung Alexanders ging an dem Historiker Johann Gustav Droysen, der als junger Student in Berlin bei Ritter hörte, nicht vorbei. Droysen steht bis heute für den Begriff des Hellenismus als Epochenbegriff. Das entscheidende Merkmal dieser Epoche war für Droysen die Verschmelzung der europäischen und asiatischen Kultur, die – so erstmals Droysen – Voraussetzung für die Entstehung und Verbreitung des Christentums war.³⁹⁷ 1833 schrieb er eine Geschichte Alexanders, die 1843 als erster Band in die zweibändige *Geschichte des Hellenismus* einging. »Der Name Alexander bezeichnet das Ende einer Weltepoche, den Anfang einer neuen«, beginnt dieser erste Band. Und Droysen fährt fort:

Die Geschichte kennt kein zweites Ereignis so erstaunlicher Art. Nie vorher und nachher hat ein so kleines Volk so rasch und so völlig die Uebermacht eines so riesenhaften Reiches niederzuwerfen und an Stelle des zertrümmerten Baues neue Formen des Staaten- und Völkerlebens zu begründen vermocht. Woher hat die kleine Griechenwelt die Kühnheit zu solchem Wagnis, die Kraft zu solchen Siegen, die Mittel zu solchen Folgewirkungen? [...] Einen Theil der Erklärung giebt der in alle Richtungen völlige Gegensatz zwischen beiden Gestaltungen, der, geographisch präformiert, in der geschichtlichen Entwicklung fort und fort gesteigert, zur letzten Entscheidung gereift war, als Alexander gegen Dareios zog.³⁹⁸

Dieses Geschichtsmodell folgt ganz der hegelschen Dialektik, in der sich aus These und Antithese eine neue Synthese entwickelt. Karl Marx las diese Dialektik materiell und ließ dem Gegensatz der Klassen Revolutionen folgen, die in der Synthese zu einer neuen historischen Stufe führten. Die historische Dialektik bilden bei Droysen der »völlige Gegensatz« zweier geographischer Räume und die Revolution Alexanders, die eine neue historische Synthese herbeiführt. Das implizit Heroische der Figur des Alexander ist nicht, dass er einen Umbruch ausführt, sondern den Umbruch selbst darstellt. Wiederum sucht man bei Droysen nach einer unreflektierten Alexanderheroisierung vergebens. In der Beschreibung von Alexanders Jugend folgt er der heroisierenden Darstellung Plutarchs, distanziert sich aber gleichzeitig von dieser. Die Heldensage der morgen- und abendländischen Völker sei nicht müde geworden, den Namen Alexanders mit allem Wunderglanz menschlicher und übermenschlicher Größe zu schmücken, räsoniert er. Doch fährt er fort:

³⁹⁷ Gehrke 2019, 211.

³⁹⁸ Droysen 1877 [1843], 3-4.

Er liebte mehr seine Mutter als seinen Vater; von jener hatte er den Enthusiasmus und die tiefe Innigkeit des Empfindens, die ihn in der Reihe der Helden alter und neuer Zeit unterscheidet. Dem entsprach sein Äußeres: sein scharfer Gang, sein funkelnder Blick, das zurückfliegende Haar, die Gewalt seiner Stimme bekundete den Helden, wenn er ruhte, bezauberte die Milde seiner Miene, das sanfte Rot, das auf seiner Wange spielte, sein feuchtaufblickendes Auge, das ein wenig zur Linken geneigte Haupt. In ritterlichen Übungen war er vor allen ausgezeichnet [...]. Ruhm gewann er in der Schlacht von Cheironeia, die durch seine persönliche Tapferkeit gewonnen wurde.³⁹⁹

Droysen entwirft hier ein neues, romantisches Heldentum, das sich aus einem Widerspruch von heroischen und nicht heroisch präfigurierten Merkmalen ergibt: körperliche Heroik bei gleichzeitiger geistiger Innigkeit und Empfindsamkeit. Das Bild des empfindsamen Kriegers entsteht in seiner Widersprüchlichkeit wie ein Gemälde zur Betrachtung. Es wirkte eindrücklich in einem Umfeld, in dem das grobe, erobersüchtige Heldentum Alexanders abgelehnt wurde. Ähnlich neu ist der Blick auf seine Leistung, die soziale Vermischung, die einem Plan entsprang:

Wenn Alexander wie in Ägypten und den syrischen Landen, in Iran und Baktrien, so demnächst in Indien Tausende seiner Kriegsleute als Besatzung und Bürger der neuen Städte zurückließ und dafür in sein Heer Asiaten in größerer Zahl aufnahm, so zeigt das mehr als Alles andere die kühne Consequenz seines Gedankens und seine Zuversicht auf dessen Richtigkeit und Macht; und es zeigt sich, daß er durch die versuchten Oppositionen des makedonischen Stolzes und des hellenischen Liberalismus sich nicht beirren ließ.

All dies mündete schließlich in der Öffnung des Seeweges von der Indusmündung zum Persischen Golf. Seine Herrschaft brachte

zum ersten Male die entlegensten Völker in unmittelbare Verbindung, und welche nicht bloß auf die Gewalt der Waffen, sondern mehr noch auf die Interessen der Völker selbst begründet sein sollte, musste vor Allem auf die Förderung der Handelsverbindungen, auf die Begründung eines großen Verbandes aller auch noch so entlegener

399 Droysen 1877, 94-95.

Teile des Reiches, auf die Wirkungen eines umfassenden Welt- und Völkerverkehrs, wie er noch nie existiert hatte, bedacht sein.⁴⁰⁰

Die Schaffung eines eurasischen Handelsraums ging der geistigen Vereinigung voraus. Der Austausch offenbarte, wie Droysen schreibt, dass »die Zeit localer und nationaler, das heißt heidnischer Religionen vorüber, dass die endlich sich einigende Menschheit einer einigen und allgemeinen Religion bedürftig und fähig sei.«⁴⁰¹ Mit diesen Worten charakterisiert er Alexanders eigene Theokratie, das göttliche Königtum, mit dem er das Imperium nach persischer Tradition beherrschte. Die Vergöttlichung des Königs der Könige war im persischen Vorgängerreich eine politische Realität, die sein Nachfolger in der Logik der Herrschaftslegitimation zu Recht beanspruchte. Gleichzeitig präfigurierte sie aber in der Formulierung Droysens das, worauf die *Geschichte des Hellenismus* hinzielte, nämlich die zur Reife gekommene Vereinigung der Menschheit unter einem christlichen Gott. Unversehens wird Alexander nicht nur zum Stifter eines geeinigten Raums, sondern zum Präfigurat Jesu, der die Menschheit in einer gemeinsamen und allgemeinen Religion vereinen würde.

Schluss: Sedimentierung einer Heroisierung

Alexander bleibt Leitfigur und Mobilisierungskraft in neuen globalen Zusammenhängen. Seit der Antike steht er für die Erschließung neuer Territorien, die Vermittlung neuer Weltordnungen und die Zusammenführung von bis dahin als unzusammenhängend, gespalten oder getrennt gedachten geographischen Räumen. Während dies in der Allgemeinheit für viele Jahrhunderte zutrifft, wurde in diesem Kapitel gezeigt, wie Alexander in unterschiedlichen historischen Umbruchsphasen auf unterschiedliche Weise mit heroischen Qualitäten ausgestattet wurde, um neue Räume zu verstehen und sinnhaft zu gestalten. Er affizierte Menschen, indem er dazu aufrief, sich mit seinen Taten auseinanderzusetzen, sie abzulehnen oder nachzuzahlen.⁴⁰² Alle Beispiele, die hier diskutiert wurden, können sowohl als Indikatoren für Umbruchsphasen als

400 Droysen 1877, 201.

401 Droysen 1877, 305. Der Gedanke der Einigung der Welt, von der Alexander träumte, wurde von William Wordthorpe Tarn (1933) aufgegriffen; die imperiale Agenda dahinter betont Strootman 2022b, 389-390.

402 Weniger technisch ausgedrückt argumentiert Hagermann 2009, 391, für Alexander als inspirational power in der Entdeckung des kolonialen Indien.

auch als Folge von Umbrüchen in Raumvorstellungen gesehen werden, und zwar in politischer, geographischer oder ökonomischer Hinsicht.

Die Ergebnisse zeigen aber auch, dass für das Verständnis von Alexanderheroisierungen im Kontext neuer Raumwahrnehmungen Folgendes berücksichtigt werden muss. Erstens: Der historische Alexander war Feldherr und Eroberer, und seine Schlachten und Belagerungen sowie die Übernahme des persischen Königsrituals zur Sicherung seiner Herrschaft in einem multiethnischen Imperium sind das, was uns am nächsten an den historischen Alexander heranführt. Nach der Ermordung des letzten Perserkönigs Dareios III. und der bald darauf folgenden Hinrichtung des Usurpators Artaxerxes III. (beides nicht von Alexanders Hand) versuchte Alexander, sich als Herrscher über das soeben kollabierte Großreich sowohl militärisch als auch symbolisch zu legitimieren. Die Tatsache, dass die Achämeniden bekanntermaßen einen unfassbar großen Raum dominiert hatten, machte Alexander, den Eroberer, in der griechischen Welt zu einer Figur, die für die Aneignung eines universalen Herrschaftsraums, der bis an das Ende der Welt reichte, stand.⁴⁰³ Seine Heroisierung als Entdecker und Erschließener war mit dieser Vorstellung eng verbunden. Sie war aber präfiguriert von den homerischen Helden, die vor allem als Krieger Ruhm erlangt hatten. Krieg, Gewalt, Opferbereitschaft und die Tragik seines frühen Todes luden seine Heroisierung als Entdecker symbolisch auf.⁴⁰⁴ Wäre Alexander lediglich Welterkunder und Kartograph gewesen, hätte er nicht die gleiche Mobilisierungs- und Attraktionskraft entwickeln können.

Zweitens: Alexanderheroisierungen erfolgten wie alle Heroisierungen in Zeitschichten. Heroen sind zum einen präfiguriert von älteren heroischen Figuren und zum anderen ist die Zuschreibung neuer heroischer Eigenschaften kumulativ und emergent. So waren für Alexander Achilles und Herakles nicht nur seine vermeintlichen Vorfahren, sondern auch Präfigurationen seines eigenen heroischen Handelns.⁴⁰⁵ Die ikonographische Transformation von postumen ägyptischen Alexandermünzen, auf deren Rückseite sein Porträt dem des Herakles ähnelt, verbreitete diese Präfiguration reichsweit.⁴⁰⁶ Die gesamte antike und moderne Historiographie und Ikonographie Alexanders bildete zudem

403 Dazu Strootman 2014a und Strootman 2022b, 387–388.

404 So etwa Hegel 1924 [1824/1825], 141.

405 Zur Quellendiskussion für diese vermeintlichen Vorfahren und ihre Rolle in der Figuration Alexanders als Held: Heckel 2015; Müller 2014; Boddez 2018, 65–67.

406 Umfassend zu visuellen Alexanderangleichungen, Präfigurationen und »imitatio Alexandri« in Porträtkunst und Münzbild: Kovacs 2022, insbes. 21 und 451–453.

Schichten in einer heroischen Aufladung, die über die Jahrhunderte hinweg erfolgte. Die Alexanderhistoriographie begann mit Berichten, die während des Feldzugs selbst entstanden und propagandistisch verbreitet wurden.⁴⁰⁷ Es folgten Geschichten des Feldzugs, die seine Nachfolger (insbesondere Ptolemaios und Nearchos) zur Verbreitung ihrer eigenen militärischen Bedeutung verfassten. Hellenistische Wissenschaftler wie der Mathematiker und Geograph Eratosthenes (circa 276 – circa 194 v. Chr.) in Alexandria bezogen den Alexanderzug mit ein, um neue Weltgeographien zu plausibilisieren. Aus ihnen und vielen verlorenen Alexanderdarstellungen schöpften die uns überlieferten Erzählungen des Alexanderzugs aus der römischen Kaiserzeit: Strabon, Arrian, Plutarch, Curtius Rufus und andere. Ihre bisweilen kritische Haltung gegenüber Alexanders Leistungen und ihre vermeintlich abwägende Auseinandersetzung mit ihrem Wahrheitsgehalt sind Teil der diskursiven Erarbeitung Alexanders als Held. Daneben entwickelten sich populäre und weitverbreitete »Volksgeschichten«, die in dem sogenannten *Alexanderroman* im 3. Jahrhundert n. Chr. zu einem Gesamtwerk verarbeitet wurden. Sie verbreiteten bis in die Neuzeit sowohl in Europa als auch in Asien eine romantische Weltvision Alexanders, der als Sohn des letzten ägyptischen Pharaos Griechenland und Ägypten vereinigt hatte und von Apollon die Weltherrschaft prophezeit bekam.⁴⁰⁸ All diese, wie auch die vielen Alexanderrezeptionen in Philosophie und Geschichte des mittelalterlichen und neuzeitlichen Europas und Asiens, bilden dicht gepackte Sedimente eines Alexandermythos, die über Jahrhunderte abrufbar blieben und bis heute verfügbar sind. Eine Scheidung des historischen vom heroisierten Alexander ist quellenkritisch nicht mehr möglich.

Drittens: Alexander als Initiator eines welthistorischen Umbruchs im afro-eurasischen Raum ist Teil seiner Heroisierung. Die politischen Veränderungen, die die makedonische Übernahme des persischen Herrschaftsraums mit sich brachten, bildeten sich aus einer Vielzahl langer Prozesse, die sich in unterschiedlichen Teilen Asiens, Ägyptens und Griechenlands in ganz unterschiedlicher Geschwindigkeit, in unterschiedlicher Intensität und in unterschiedlichen sozialen Kontexten auswirkten.⁴⁰⁹ Akteure des Umbruchs waren vor allem Alexanders

407 Gute Zusammenfassungen der komplexen Alexanderüberlieferung finden sich knapp in Nieto 2010 und Wiemer 2015, 16-49.

408 Stonemann 1994, 2008. Englische Übersetzung des *Alexanderromans*: Stoneman 1991.

409 Eine aktuelle Darstellung dieser Prozesse, die bis in die römische Kaiserzeit hineinreichen: Chaniotis 2018.

Nachfolger, die hellenistischen Könige, die lokalen Eliten und mobilen Bevölkerungen, viel weniger Alexander selbst. Mindestens ebenso verändernd wirkte die nur drei Generationen später einsetzende römische Präsenz im hellenistischen Herrschaftsraum. Wer Alexander zum Schöpfer einer neuen Weltepoche macht, stellt sich in die Tradition einer obsoleten Geschichtsphilosophie, die von Hegel über Droysen bis weit in die moderne Geschichtsschreibung reicht.

Wenn also in diesem Kapitel Alexander als Leitfigur und Mobilisierungsfaktor für die Erfahrung neuer Raumkonstellationen thematisiert wurde, dann nicht, weil der Eroberungsfeldzug des historischen Alexander einen Umbruch *par excellence* darstellte. Vielmehr sollte deutlich werden, dass der Raum des Imperiums, das Alexander übernahm und das nie ein integriertes Territorium im Sinne eines Nationalstaats war, immer nur zu einem solchen stilisiert wurde. Die Imagination einer universalen afro-asiatischen Weltordnung, die wir zuerst in Alexandria fassen können, bildet ein frühes Sediment der Alexanderheroisierung, das heute attraktiver ist denn je.

Nachwort

Eine Monographie quer durch Epochen, Weltregionen und Kulturen zu unternehmen, bedeutet in jeder Hinsicht eine Herausforderung für die Darstellung – auch für ihren technischen Teil. Zugunsten der Lesbarkeit gerade für ein breiteres Publikum sind bekanntere Personen mit ihren geläufigen Namen verzeichnet und transkribiert; diesem Prinzip sind Personen- und Ortsregister ebenfalls verpflichtet. Für arabische Namen und Begriffe wurden, soweit vorhanden, die im Deutschen gebräuchlichen Schreibweisen gewählt. Andernfalls folgt ihre Transkription dem System der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Frühneuzeitliche Quellen wurden orthographisch teils behutsam modernisiert, die Nachweise antiker Quellen bleiben in der Regel ohne Hinweis auf die zugrundeliegende Edition und sind – sofern kanonisch – gemäß dem Abkürzungsverzeichnis des *Neuen Pauly* gehalten. Publizistische und digitale Quellen sind nur bei größerer Relevanz für die Argumentation im Literaturverzeichnis aufgeführt, das alle weiteren Quellen und sämtliche konsultierte Literatur beinhaltet.

Für Unterstützung bei Entstehung und Durchsicht der Manuskripte danken wir Hannes Eckhardt, Daniel Gebel, David Khunchukashvili, Christoph Langer und Paul Schröck (jeweils Freiburg). Den Mitgliedern des Sonderforschungsbereiches und den Gastwissenschaftlern in unserem Projekt sind wir sehr verbunden für alle Anregungen und Hinweise, die in mehrjähriger intensiver Zusammenarbeit in den Text eingegangen sind. Stellvertretend sei Georg Feitscher genannt, denn gerade von der gemeinsamen Arbeit am *Compendium Heroicum* hat das vorliegende Buch konzeptionell profitiert. Dies gilt in besonderer Weise auch für Elena Fellner, Doktorand*in – die Dissertation zu Heroisierungen durch Soziale Medien in Protestbewegungen des zeitgenössischen Iran wird separat veröffentlicht – in unserem Syntheseprojekt: für die enorme Bereicherung unserer Diskussionen.

Eine so schöne Druckfassung wie die vorliegende wäre ohne das intensive, umsichtige Engagement des Redaktionsteams des SFB 948 unmöglich gewesen. Unser Dank gilt Philipp Multhaupt, Ulrike Zimmermann, Alexandra Kuhn, Louisa Anschütz und Hannah Stolz sowie Amadeus Tkocz, der sich um Abbildungen und Bildrechte verdient gemacht hat. Dem Verlag, vor allem Florian Welling, Rahel Simon und Jos Stübner, wissen wir uns für die sorgfältige Betreuung des Bandes verpflichtet.

Anhang

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1** Isidore-Stanislas Helman, *Journée du 21 janvier 1793 la mort de Louis Capet sur la place de la Révolution. Présentée à la Convention nationale le 30 germinal*, Paris 1794.
- Abb. 2** Jacques-Louis David, *Bonaparte beim Überschreiten der Alpen am Großen Sankt Bernhard*, 1800-1802, Öl auf Leinwand, 259×221 cm, Inv. Nr. M.M.49.7.1, Schloss Malmaison, Rueil-Malmaison.
- Abb. 3** John Everett Millais, *The Black Brunswicker*, 1860, Öl auf Leinwand, 104×68,5 cm, Inv. Nr. LL 3643, Lady Lever Art Gallery, Port Sunlight.
- Abb. 4** Caspar David Friedrich, *Huttens Grab*, 1823, Öl auf Leinwand, 93,5×73,4 cm, Inv. Nr. G 690, Klassik Stiftung Weimar.
Die Creative-Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für dieses Bild und eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers ist erforderlich.
- Abb. 5** John Eckstein, *To the Honorable the Society of the Cincinnati. This Monument of Genl. George Washington is Very Respectfully Inscribed by the Artist*, circa 1806, The Society of the Cincinnati, The Robert Charles Lawrence Fergusson Collection.
- Abb. 6** Jean-Antoine Houdon, *George Washington*, 1785-1792, Marmor, circa 188 cm, Virginia State Capitol, Richmond, Virginia.
- Abb. 7** Šerkat-e entešārāt-e Yūniyūrsāl (Hg.), *‘Ezmat bāz yāfte [Die wiedererlangte Würde]*. Teheran o.J. (vermutlich 1976), 61.
- Abb. 8** A. Razavi (Künstler), Poster aus der Zeit der Revolution, ausgestellt von Kanun-i Farhang-i Shimiran, 70×46,5 cm, Iran, um 1980.
- Abb. 9** Mausoleum Hārūn-e Velāyat in der Altstadt von Isfahan.
- Abb. 10** Alexander Dejneka, *Stachanovcy [Die Stachanowisten]*, 1937, Staatsgalerie Perm, Russische Föderation.
- Abb. 11** President Gamal Abdel Nasser in Mansoura, 1960.
- Abb. 12** Frontispiz aus: *Eikon Basilike. The Pourtracture of His Sacred Majestie in His Solitudes and Sufferings*. [o.O.], 1648.
Die Creative-Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für dieses Bild und eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers ist erforderlich.
- Abb. 13** Frontispiz aus: Thomas Hobbes, *Leviathan Or the Matter, Forme and Power of A Commonwealth Ecclesiasticall and Civil*. London 1651.
Die Creative-Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für dieses Bild und eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers ist erforderlich.

- Abb. 14a/b** DDR-Banknote, Fünf Mark, mit Thomas Müntzer, 1975.
- Abb. 15** Karte von Tadschikistan. U.S. Central Intelligence Agency Location Map: *Tajikistan (Transportation)* 2007.
- Abb. 16** Grab von Sangak Safarov.
- Abb. 17** Der tadschikische Präsident Emomalij Rahmon, 2018.
Die Creative-Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für dieses Bild und eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers ist erforderlich.
- Abb. 18** Alexander Dejneka, *Oborona Sevastopolja* [Die Verteidigung von Sevastopol], 1942, Öl auf Leinwand, 200×400 cm, Staatliches Russisches Museum St. Petersburg.
- Abb. 19** Grab des Unbekannten Soldaten in Kairo.
- Abb. 20** Wandgemälde am Grab des Unbekannten Soldaten, Kairo.
- Abb. 21** John Gast, *American Progress*, 1872, Öl auf Leinwand, 29,2×40 cm, Inv.-Nr. 92.126.1, Autry Museum of the American West, Los Angeles, Kalifornien.
- Abb. 22** Briefmarke aus Französisch-Algerien, 1950.
- Abb. 23** Place du Gouvernement, Algier, mit Reiterstatue des Duc d'Orléans, circa 1899.
- Abb. 24** Reiterdenkmal des 'Abd al-Qādir, Algier.
- Abb. 25** Die Statue der Jeanne d'Arc während der Schlacht um Algier 1960. Archiv Nr. grk7156362, Gamma Rapho Keystone France.
Die Creative-Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für dieses Bild und eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers ist erforderlich.
- Abb. 26** Die Statue der Jeanne d'Arc in Algier nach der algerischen Unabhängigkeit, Juli 1962.
Die Creative-Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für dieses Bild und eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers ist erforderlich.
- Abb. 27** Paul Landowski, *Monument aux Morts* oder »Le Pavois«, 1928, Algier, Algerien.
- Abb. 28** M'hamed Issiakhem, *Denkmal für die Befreiung Algeriens*, 1978, Algier, Algerien.
- Abb. 29** Karte des Alexanderreiches im Kapitalband des Ausstellungskatalogs *Alexander der Große und die Öffnung der Welt* (2009). Curt-Engelhorn-Stiftung.
Die Creative-Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für dieses Bild und eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers ist erforderlich.

- Abb. 30a/b** Silberdrachme Ptolemaios' I., circa 317-311 v. Chr., Originalgröße ø 2,65 cm. Münzstätte Alexandria, Inv. Nr. 1944.100.35702, American Numismatic Society.
- Abb. 31a/b** Goldmünze Ptolemaios' I., circa 305-298 v. Chr., Originalgröße ø 1,8 cm. Münzstätte Kyrene, Objekt Nr. 18214394, Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin.

Abbildungsnachweise

- Abb. 1** Source gallica.bnf.fr / Bibliothèque nationale de France
- Abb. 2, 3, 11, 14a/b, 22, 23** Wikimedia Commons
- Abb. 4** Klassik Stiftung Weimar, Museen, Inv.-Nr.: G 690, Foto: Alexander Burzik
- Abb. 5** The American Revolution Institute of the Society of the Cincinnati. Gemeinfrei nach §64 und §68 UrhG
- Abb. 6** Foto: Steven Zucker / Smarthistory. CC BY-NC-SA 2.0
- Abb. 7** Šerkat-e entešārāt-e Yūniyūsāl (Hg.). o.J. (vermutlich 1976). 'Ezmat bāz yāfte [Die wiedererlangte Würde]. Teheran, 61. Zitat nach §51 UrhG
- Abb. 8** Middle Eastern Posters. Collection, Box 2, Poster 59, Hanna Holborn Gray Special Collections Research Center, University of Chicago Library
- Abb. 9, 16** Fotos: Tim Epkenhans
- Abb. 10** Brown, Mark. 2017. Tate Modern to show Soviet propaganda art by Aleksandr Deineka, In: *The Guardian*, Art & Design, 7. November 2017. Zitat nach §51 UrhG
- Abb. 12** NPG D1305 © National Portrait Gallery, London
- Abb. 13** © The Trustees of the British Museum
- Abb. 15** Central Intelligence Agency (CIA), Public Domain / The University of Texas at Austin, University of Texas Libraries, Perry-Castañeda Library
- Abb. 17** Хадамоти матбуот / Flickr. Zitat nach §51 UrhG
- Abb. 18** State Russian Museum, St. Petersburg, Russia © State Russian Museum / Bridgeman Images
- Abb. 19, 20** Einsamer Schütze / Wikimedia Commons. CC BY-SA 3.0 DEED
- Abb. 21** Autry Museum of the American West. Gemeinfrei nach §64 und §68 UrhG
- Abb. 24** Jean-Marie Pirard / Wikimedia Commons. CC BY-SA 3.0 DEED
- Abb. 25** © Keystone-France/GAMMA RAPHO
- Abb. 26** © AFP PHOTO
- Abb. 27** collection laboratoire InVisu. halimede.huma-num.fr/node/1891 (26. 3. 2024)
- Abb. 28** imageBROKER.com GmbH & Co. KG / Alamy Stock Photo
- Abb. 29** Hansen, Svend (Hg.). 2009. *Alexander der Große und die Öffnung der Welt. Asiens Kulturen im Wandel* (Ausstellungskatalog, Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim 2009-2010). Regensburg
- Abb. 30a/b** American Numismatic Society. Public Domain Mark
- Abb. 31a/b** Berlin, Münzkabinett der Staatlichen Museen, 18214394. Aufnahme durch Reinhard Saczewski. Public Domain Mark 1.0

Quellen- und Literaturverzeichnis

- A Letter. 1603. *A Letter Written to the Right Worshipfull the Governours and Assistants of the East Indian Marchants in London. Containing the Estate of the East Indian Fleete, with the Names of the Chiefe Men of Note Dead in the Voyage*. London.
- A New Discovery. 1641. *A New Discovery of the Prelates Tyranny. In Their Late Prosecutions of Mr William Pryn, an Eminent Lawyer; Dr. John Bestwick, a Learned Physician; and Mr. Henry Burton, a Reverent Divine [...]*. London.
- A True and Large Discourse. 1603. *A True and Large Discourse of the Voyage of the Whole Fleete of Ships Set Forth the 20. of Aprill 1601 by the Gowvernours and Aßistants of the East Indian Marchants in London, to the East Indies. Wherein is Set Downe the Order and Manner of Their Trafficke, the Discription of the Countries, the Nature of the People and Their Language, with the Names of All the Men Dead in the Voyage*. London.
- Abdul-Fadeel, Marwa. 2012. Egyptian October War Film Sees Light after 12-Year Ban. *Alarabiya News*. 11. Oktober 2012. <https://english.alarabiya.net/life-style/2012/10/11/Egyptian-October-War-film-sees-light-after-12-year-ban> (8.9.2022).
- Abelshauser, Werner. 1999. Kriegswirtschaft und Wirtschaftswunder. Deutschlands wirtschaftliche Mobilisierung für den Zweiten Weltkrieg und die Folgen für die Nachkriegszeit. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 47, 503-538.
- Abrahamian, Ervand. 1983. *Iran. Between Two Revolutions*. Princeton.
- Aburish, Saïd K. 2004. *Nasser. The Last Arab*. New York.
- Acta et Res Gestae. 1521. *Acta et Res Gestae D. Martini Lutheri, in Comitii Principu[m] Vormaciae*. [Straßburg].
- Ādamiyyat, Fereydūn. 1982. *Amīr Kabīr va Īran*. Teheran.
- Adams, John. 1850. *The Works of John Adams, Second President of the United States. With a Life of the Author, Notes and Illustrations*. Bd. 2. Hg. Charles Francis Adams. Boston.
- Adler, William und Paul Tuffin (Hg.). 2002. *The Chronography of George Synkellos. A Byzantine Chronicle of Universal History from the Creation*. Oxford.
- Ageron, Charles Robert. 1991. *Modern Algeria. A History from 1830 to the Present*. Übers. Michael Brett. London.
- Al-Aḥbār. 1970. Faqadnā ‘Abd an-Nāšir. Māt az-za‘īm wa-l-qā’id wa-l-ḡaḥā. In: *al-Aḥbār*, 29. September 1970, 1.
- Ajami, Fouad. 1981. *The Arab Predicament. Arab Political Thought and Practice since 1967*. London.
- Albertz, Anuschka. 2006. *Exemplarisches Heldentum. Die Rezeptionsgeschichte der Schlacht an den Thermopylen von der Antike bis zur Gegenwart*. München.
- Āl-e Aḥmad, Ġalāl. 1962. *Garbzadegī [Okzidentose]*. Teheran.
- Ale-Mohammed, Reza. 2001. An Iranian Passion Play. ›Taziyeḥ‹ in History and Performance. In: *New Theatre Quarterly* 17.1, 54-66.
- Alföldi, Andreas. 1980. *Die monarchische Repräsentation im römischen Kaiserreiche (mit Reg. von Elisabeth Alföldi-Rosenbaum)*. 3. Auflage. Darmstadt.
- Alföldy, Géza. 1989. *Die Krise des römischen Reiches. Geschichte, Geschichtsschreibung und Geschichtsbetrachtung. Ausgewählte Beiträge*. Stuttgart.
- Allemann, Fritz René. 1956. *Bonn ist nicht Weimar*. Köln.

- Alliierter Kontrollrat. 1945. Gesetz Nr. 8. Ausschaltung und Verbot der militärischen Ausbildung. In: *Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland* 2, 30. November 1945. Hg. vom Alliierten Sekretariat, 33-34.
- Althoff, Gerd. 1982. Das Bett des Königs in Magdeburg. Zu Thietmar II,28. In: *Festschrift für Berent Schwineköper zu seinem siebzigsten Geburtstag*. Hg. Helmut Maurer und Hans Patze. Sigmaringen, 141-153.
- Althoff, Gerd. 1993. Widukind von Corvey. Kronzeuge und Herausforderung. In: *Frühmittelalterliche Studien* 27, 253-272.
- Althoff, Gerd. 2001. Geschichtsschreibung in einer oralen Gesellschaft. Das Beispiel des 10. Jahrhunderts. In: *Ottotonische Neuanfänge. Symposion zur Ausstellung »Otto der Große, Magdeburg und Europa«*. Hg. Bernd Schneidmüller und Stefan Weinfurter. Mainz, 151-169.
- Althoff, Gerd. 2013. »Selig sind die Verfolgung ausüben.« *Päpste und Gewalt im Hochmittelalter*. Stuttgart.
- Altmayer, Klaus. 2014. *Elagabal. Roms Priesterkaiser und seine Zeit*. Nordhausen.
- Amanat, Abbas. 2017. *Iran. A Modern History*. New Haven.
- Anderson, Benedict. 2006. *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. Neue, erweiterte Auflage. London.
- Ando, Clifford und Myles Lavan. 2021. Introduction. In: *Roman and Local Citizenship in the Long Second Century CE*. Hg. Clifford Ando und Myles Lavan. New York, 1-38.
- Ando, Clifford. 2012. *Imperial Rome AD 193 to 284. The Critical Century*. Edinburgh.
- André, Marc. 2020. From the »Quarter of the Executed« to the »Martyrs' Quarter«. Political Stakes and Memorial Implications of Repatriating the Bodies of Mujahidin from France to Algeria. In: *Journal of North African Studies* 25, 810-826.
- Andreev, Dmitriij und Gennadij Bordjugov. 2005. *Prostranstvo pamjati. Velikaja Pobeda i vlast' [Gedächtnisraum. Der Große Sieg und die Macht]*. Moskau.
- Angermann, Erich. 1965. Ständische Rechtstraditionen in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung. In: *Historische Zeitschrift* 200, 61-91.
- Anonymus. [o.J.]. 'Ezmat bāz yāfte [Die wiedererlangte Würde]. Teheran.
- Ansari, Ali M. 2012. *The Politics of Nationalism in Modern Iran*. Cambridge.
- Applebaum, Anne. 2003. *Der Gulag*. Berlin.
- Archive of Destruction. [o.J.]. Cracks and How to Deal with Them. Amina Menia, Encloses, Algiers, Algeria 2012. *Archive of Destruction*. <https://archiveofdestruction.com/artwork/enclosed/> (10.8.2023).
- Armitage, David. 2017. *Civil Wars. A History in Ideas*. New York.
- Arns, Inke u.a. (Hg.). 2017. *Nikolaj Evreinov. »Sturm auf den Winterpalast«*. Zürich.
- Asch, Ronald G. 2013. Märtyrer, Mörder und Monarchen. Das Königtum zwischen Heroismus und Heroismus-Defizit. Ein Vergleich zwischen England und Frankreich (1589-1628). In: *Heroen und Heroisierungen in der Renaissance*. Hg. Achim Aurnhammer und Manfred Pfister. Wiesbaden, 283-302.
- Asch, Ronald G. 2016. *Herbst des Helden. Modelle des Heroischen und heroische Lebensentwürfe in England und Frankreich von den Religionskriegen bis zum Zeitalter der Aufklärung. Ein Essay*. Würzburg.
- Ashirova, Aygul. 2009. *Stalinismus und Stalin-Kult in Zentralasien. Turkmenistan 1924-1953*. Stuttgart.

- aš-Šarīf, Aḥmad Ibrāhīm. 2015. Wa-ya'īšu Ġamāl 'Abd an-Nāšir. 10 qaṣā'id fi riṭā' az-za'im. *Al-Yawm as-Sābi'*. 28. September 2015. <https://www.youm7.com/story/2015/9/28/رصاصانل-دب-ع-ل-ام-ج-ش-ي-ع-ي-و/2364626> (14.9.2023).
- Atabaki, Touraj. 2009. Historiography of Twentieth Century Iran. Memory, Amnesia and Invention. In: *Iran in the 20th Century. Historiography and Political Culture*. Hg. Touraj Atabaki. London, 1-4.
- Atabaki, Touraj. 2010a. Agency and Subjectivity in Iranian National Historiography. In: *Iran in the 20th Century. Historiography and Political Culture*. Hg. Touraj Atabaki. London, 69-92.
- Atabaki, Touraj (Hg.). 2010b. *Iran in the 20th Century. Historiography and Political Culture*. London.
- Atabaki, Touraj und Erik J. Zürcher (Hg.). 2004. *Men of Order. Authoritarian Modernization Under Atatürk and Reza Shah*. London.
- Augustus. 1999. *Meine Taten. Res Gestae Divi Augusti nach dem Monumentum Ancyranum, Appoloniens und Antiochenum*. 6. Auflage. Hg. Ekkehard Weber. Zürich.
- Aurnhammer, Achim und Martin Beichle. 2021. Flussüberquerung. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/fued1.0.20210128.
- Axworthy, Michael. 2013. *Revolutionary Iran. A History of the Islamic Republic*. London.
- Baar, Manfred. 1990. *Das Bild des Kaisers Tiberius bei Tacitus, Sueton und Cassius Dio*. Stuttgart.
- Baaz, Maria Eriksson und Maria Stern. 2008. Making Sense of Violence. Voices of Soldiers in the Congo (DRC). In: *The Journal of Modern African Studies* 46.1, 57-86.
- Bajoghli, Narges. 2019. *Iran Reframed. Anxieties of Power in the Islamic Republic*. Stanford.
- Baldini, Antonio. 2000. *Storie perdute (III secolo d. C.)*. Bologna.
- Baljazin, Vol'demar N. und Nadežda A. Soboleva. 2010. *Simvolj i nagrody SSSR [Symbole und Auszeichnungen der UdSSR]*. Moskau.
- Banchich, Thomas M. 2015. *The Lost History of Peter the Patrician. An Account of Rome's Imperial Past from the Age of Justinian*. London.
- Banchich, Thomas M. u. a. (Hg.). 2009. *The History of Zonaras from Alexander Severus to the Death of Theodosius the Great*. London.
- Bateman, Fiona und Lionel Pilkington (Hg.). 2011. *Studies in Settler Colonialism. Politics, Identity and Culture*. Basingstoke.
- Bauer, Sebastian. 2021. Vom ewigen Wettstreit der Autoritäten. Autoritätsdiskurse im und um das Werk Plutarchs von Chaironeia. In: *Mediterraneo Antico. Economie, Società, Culture* 14.1-2, 99-128.
- Bayat, Kaveh. 2009. The Pahlavi School of Historiography on the Pahlavi Era. In: *Iran in the 20th Century. Historiography and Political Culture*. Hg. Touraj Atabaki. London u. a., 113-120.
- BBC. 1970. Mourners Killed as Nasser is Buried. BBC. 1. Oktober 1970. http://news.bbc.co.uk/onthisday/hi/dates/stories/october/1/newsid_2485000/2485899.stm (14.9.2023).
- Becher, Matthias. 2019. Heinrich I. – König einer Wendezeit. In: *919 – Plötzlich König. Heinrich I. und Quedlinburg*. 2. Auflage. Hg. Stephan Freund und Gabriele Köster. Regensburg, 55-71.

- Becher, Matthias. 2021. Totius orbis caput. Widukind von Corvey und die Machtfülle Ottos des Großen. In: *Ästhetiken der Fülle*. Hg. Peter Glasner u.a. Berlin, 39-56.
- Becher, Matthias. 2022. *Otto der Große. Kaiser und Reich. Eine Biographie*. München.
- Beck, Andrea und Andreas Berndt (Hg.). 2013. *Sakralität und Sakralisierung. Perspektiven des Heiligen*. Stuttgart.
- Becker, Arnold. 2013. *Ulrich von Huttens polemische Dialoge im Spannungsfeld von Humanismus und Politik*. Göttingen.
- Beeman, William O. 2011. *Iranian Performance Traditions*. Costa Mesa.
- Beissinger, Mark. 2011. Mechanisms of Maidan. The Structure of Contingency in the Making of the Orange Revolution. In: *Mobilization. An International Quarterly* 16, 25-43.
- Bekkat, Amina Azza. 2018. Aux origines de la nation algérienne. Mohamed Sadoun, Débâcle (2017). In: *Mouvances Francophones* 3, DOI: 10.5206/mf.v3i1.4572.
- Belcher, Stephen. 1994. Constructing a Hero. Samba Gueladio Djegui. In: *Research in African Literatures* 25.1, 75-92.
- Belli, Mériam N. 2017. *An Incurable Past. Nasser's Egypt Then and Now*. Gainesville.
- Ben Ze'ev, Miriam Pucci. 2005. *Diaspora Judaism in Turmoil 116/117 CE. Ancient Sources and Modern Insights*. Leuven.
- Berchin, I[l'ja] B.u.a. 1965. *Istorija SSSR. Épocha sozializma. Učebnoe posobie dlja X-XI klassov srednej školy [Geschichte der UdSSR. Epoche des Sozialismus. Unterrichtsmittel für die 10. und 11. Klassen der Mittelschule]*. Moskau.
- Berschin, Walter. 1999. *Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter. Bd. 4: Ottonische Biographie. Das hohe Mittelalter (920-1220 n. Chr.). 1. Halbband: 920-1070*. Stuttgart.
- Bertha Benz Memorial Route. Folgen Sie den Spuren der ersten automobilen Fernfahrt der Welt!* [o.J.]. <http://www.bertha-benz.de/> (20. 1. 2024).
- Berwinkel, Holger. 2007. *Verwüsten und Belagern. Friedrich Barbarossas Krieg gegen Mailand (1158-1162)*. Tübingen.
- Beumann, Helmut. 1950. *Widukind von Korvei. Untersuchungen zur Geschichtsschreibung und Ideengeschichte des 10. Jahrhunderts*. Weimar.
- Beumann, Helmut. 1972. *Wissenschaft vom Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze*. Köln.
- Beumann, Helmut. 1987. *Ausgewählte Aufsätze aus den Jahren 1966-1986*. Hg. Jürgen Petersohn und Roderich Schmidt. Sigmaringen.
- Beyrau, Dietrich u.a. (Hg.). 2007. *Formen des Krieges von der Antike bis zur Gegenwart*. Paderborn.
- Biermann, Wolf. 2011. Carlos Puebla: Comandante Che Guevara [Übers.]. In: Wolf Biermann. *Fliegen mit fremden Federn. Nachdichtungen und Adaptionen*. Hamburg, 35.
- Bihrer, Andreas und Fiona Fitz (Hg.). 2019. *Heiligkeiten. Konstruktionen, Funktionen und Transfer von Heiligkeitskonzepten im europäischen Früh- und Hochmittelalter*. Stuttgart.
- Bihrer, Andreas und Stephan Bruhn (Hg.). 2019. *Jenseits des Königshofs. Bischöfe und ihre Diözesen im nachkarolingischen ostfränkisch-deutschen Reich (850-1100)*. Berlin u. a.
- Bihrer, Andreas. 2019a. Vom »Reichsbischof« zum »Diözesanbischof«. Die Erforschung von Bischöfen in ottonisch-salischer Zeit. In: *Jenseits des Königshofs. Bischö-*

- fe und ihre Diözesen im nachkarolingischen ostfränkisch-deutschen Reich (850-1100)*. Hg. Andreas Bihrer und Stephan Brun. Berlin, 3-19.
- Bihrer, Andreas. 2019b. Heiligkeiten im europäischen Früh- und Hochmittelalter. Forschungsstand und Forschungsaufgaben. In: *Heiligkeiten. Konstruktionen, Funktionen und Transfer von Heiligkeitskonzepten im europäischen Früh- und Hochmittelalter*. Hg. Andreas Bihrer und Fiona Fitz. Stuttgart, 13-28.
- Birley, Anthony R. 1997. *Hadrian. The Restless Emperor*. London.
- Bisanti, Armando. 2011. La poesia epico-storia mediolatina (secc. VI-X). Carrateri generali, consistenza del corpus e stato di ricercar. In: *Schede medievali* 48, 41-78.
- Bishop, Elizabeth. 2023. Hero in Arab Maghreb and Mashreq. In: *The Political Impact of African Military Leaders. Soldiers as Intellectuals, Nationalists, Pan-Africanists, and Statesmen*. Hg. Sabella Ogbobode Abidde und Felix Kumah-Abiwu. Cham, 269-291.
- Blake McHam, Sarah. 2001. Donatello's Bronze »David« and »Judith« as Metaphors of Medici Rule in Florence. In: *The Art Bulletin* 83.1, 32-47.
- Blanshard, Alastair. 2007. Alexander's Mythic Journey into India. In: *Memory as History. The Legacy of Alexander in Asia*. Hg. Himanshu P. Ray u. a. Neu-Delhi, 28-40.
- Bleckmann, Bruno und Jonathan Groß (Hg.). 2016. *Historiker der Reichskrise des 3. Jahrhunderts. Bd. 1: Kleine und fragmentarische Historiker der Spätantike*. Paderborn.
- Bleckmann, Bruno. 1995. Zu den Quellen der Vita der Gallieni duo. In: *Historia Augusta Colloquium Maceratense*. Hg. Giorgio Bonamente. Bari, 175-105.
- Bleckmann, Bruno. 1997. Überlegungen zur Enmannschen Kaisergeschichte und zur Formung historischer Traditionen in tetrarchischer und konstantinischer Zeit. In: *Historiae Augustae Colloquium Bonnense*. Hg. Giorgio Bonamente. Bari, 11-37.
- Blumenberg, Hans. 2014. *Präfiguration. Arbeit am politischen Mythos*. Frankfurt a.M.
- Boatcă, Manuela und Anca Parvulescu. 2022. *Creolizing the Modern. Transylvania across Empires*. Ithaca.
- Boatwright, Maria T. 2003. *Hadrian and the Cities of the Roman Empire*. 3. Auflage. Princeton.
- Boddez, Thibaut. 2018. *Neue Heroen in einer Zeit lebender Götter. Die Artikulation heroischer Muster in den Herrscherkulten und Honoratiorenkulten der griechischen Städte der früh- und hochhellenistischen Epochen (336-150 v. Chr.)*. Diss., Freiburg im Breisgau. DOI: 10.6094/UNIFR/154839.
- Bode, Tina. 2015. *König und Bischof in ottonischer Zeit. Herrschaftspraxis, Handlungsspielräume, Interaktionen*. Husum.
- Boehringer, David. 1996. Zur Heroisierung historischer Persönlichkeiten bei den Griechen. In: *Retrospektive. Konzepte der Vergangenheit in der griechisch-römischen Antike*. Hg. Michael Flashar. München, 37-61.
- Boehringer, David. 2001. *Heroenkulte in Griechenland von der geometrischen bis zur klassischen Zeit. Attika, Argolis, Messenien*. Berlin.
- Boerschel, Ernst. 1915a. Vorwort. In: *Unser Eisernes Kreuz. Ein deutsches Heldenbuch*. Hg. Ernst Boerschel. Leipzig, VI-IX.
- Boerschel, Ernst. 1915b. Heldenväter und Heldensöhne. Das Eisernen Kreuz in mehreren Geschlechtern. In: *Unser Eisernes Kreuz. Ein deutsches Heldenbuch*. Hg. Ernst Boerschel. Leipzig, 47-61.

- Boerschel, Ernst. 1915c. Vorwärts Jungdeutschland! Deutsche Jugend 1914/15 im Kriege. In: *Unser Eisernes Kreuz. Ein deutsches Heldenbuch*. Hg. Ernst Boerschel. Leipzig, 229-238.
- Boev, V. A. 2004. *Raznovidnosti ordena trudovogo krasnogo znamenija SSSR. Katalog [Die Erscheinungsbilder des Rotbannerordens der Arbeit der UdSSR. Katalog]*. Kyjiw.
- Boidin, Carole. 2012. Le Jugurtha des Français? Représentations d'Abd el-Kader dans la littérature et la culture de jeunesse françaises à l'époque coloniale. In: *Strenae* 3. DOI: 10.4000/strenae.474.
- Boime, Albert. 2008. *Art in an Age of Civil Struggle, 1848-1871*. Chicago.
- Bönisch-Meyer, Sophia (Hg.). 2014. *Nero und Domitian. Mediale Diskurse der Herrscherrepräsentation im Vergleich*. Tübingen.
- Bonwetsch, Bernd. 1992. Der »Große Vaterländische Krieg«. Vom deutschen Einfall bis zum sowjetischen Sieg (1941-1945). In: *Handbuch der Geschichte Rußlands*. Hg. Manfred Hellmann u. a. Bd. 3,2: *Von den autokratischen Reformen zum Sowjetstaat (1856-1945)*. Hg. Gottfried Schramm. Stuttgart, 910-1008.
- Bonwetsch, Bernd. 2002. Der »Große Vaterländische Krieg«. Vom öffentlichen Schweigen unter Stalin zum Heldenkult unter Breschnew. In: *Wir sind die Herren dieses Landes. Ursachen, Verlauf und Folgen des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion*. Hg. Babette Quinkert. Hamburg, 166-187.
- Bonwetsch, Bernd. 2006. Der »Große Vaterländische Krieg«. Kriegsgeschehen und Kriegserinnerung. In: *Krieg und Vernichtung 1941-1945. Sowjetische Zeitzeugen erinnern sich*. Hg. Andrea Gotzes. Darmstadt, 13-30.
- Bordiugov, Gennadi. 2000. The Popular Mood in the Unoccupied Soviet Union. Continuity and Change During the War. In: *The People's War. Responses to World War II in the Soviet Union*. Hg. Robert W. Thurston und Bernd Bonwetsch. Urbana, 54-70.
- Bornscheuer, Lothar. 1968. *Miseriae Regum. Untersuchungen zum Krisen- und Todesgedanken in den herrschaftstheologischen Vorstellungen der ottonisch-salischen Zeit*. Berlin.
- Bortolazzi, Omar. 2023. The Sons of the Revolution. Umm Kulthum, Abdel Halim Hafez, and the Nasserist Regime between Artistic Agency, Propaganda, and Nationalism. In: *The Political Impact of African Military Leaders. Soldiers as Intellectuals, Nationalists, Pan-Africanists, and Statesmen*. Hg. Sabella Ogbobode Abidde und Felix Kumah-Abiwu. Cham, 283-315.
- Bosch, Carl. 1933. Geheimrat Professor Dr. Carl Bosch. Vorsitzender des Vorstands der I. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft. In: *Feier des Goldenen Berufsjubiläums des Geheimen Regierungsrats Prof. Dr. phil., Dr. Ing. e. h., Dr. h. c. Carl Duisberg. Leverkusen, 29. September 1933*, 36-39.
- Bösch, Frank. 2019. *Zeitenwende 1979. Als die Welt von heute begann*. München.
- Bosworth, A. Brian. 1996a. *Alexander and the East. The Tragedy of Triumph*. Oxford.
- Bosworth, A. Brian. 1996b. Alexander, Euripides and Dionysos. The Motivation for Apotheosis. In: *Transitions to Empire. Essays in Greco-Roman History, 360-146 BC, in Honor of E. Badian*. Hg. Robert W. Wallace u. a. Norman, 140-166.
- Bowman, Alan und Andrew Wilson. 2018. Introduction. Trade, Commerce, and the State. In: *Trade, Commerce, and the State in the Roman World*. Hg. Alan Bowman und Andrew Wilson. Oxford, 1-24.
- Brandenberger, David. 2002. *National Bolshevism. Stalinist Mass Culture and the Formation of Modern Russian National Identity, 1931-1956*. Cambridge.

- Brandenberger, David. 2012. *Propaganda State in Crisis. Soviet Ideology, Indoctrination and Terror under Stalin, 1927-1941*. New Haven.
- Brauer, Jr., George C. 1980. Alexander in England. The Conqueror's Reputation in the Late Seventeenth and Eighteenth Centuries. In: *The Classical Journal* 76, 34-47.
- Brecht, Bertolt. 1967. *Gesammelte Werke. Bd. 3: Stücke 3*. Frankfurt a.M.
- Brecht, Stephanie. 1999. *Die römische Reichskrise von ihrem Ausbruch bis zu ihrem Höhepunkt in der Darstellung byzantinischer Autoren*. Rahden.
- Breshnew, Leonid I. 1971. *Auf dem Wege Lenins. Reden und Aufsätze. Bd. 1: Oktober 1964 – April 1967*. Berlin.
- Bressler, Leo A. 1958. Peter Porcupine and the Bones of Thomas Paine. In: *The Pennsylvania Magazine of History and Biography* 82.2, 176-185.
- Briant, Pierre. 2005. Alexander the Great and the Enlightenment. William Robertson (1721-1793), the Empire and the Road to India. In: *Cromobis* 10, 1-9.
- Briant, Pierre. 2017 [franz. Orig. 2014]. *The First European. A History of Alexander in the Age of Empire*. Cambridge, MA.
- Brink, Cornelia und Olmo Gözl. 2022. Gewalt und Heldentum. In: *Compendium Heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/gewd1.1.20220908.
- Bröckling, Ulrich. 2016. Drohnen und Helden. In: *Vom Weibegefäß zur Drohne. Kulturen des Heroischen und ihre Objekte*. Hg. Achim Aurnhammer und Ulrich Bröckling. Würzburg, 291-301.
- Bröckling, Ulrich. 2020. *Postheroische Helden. Ein Zeitbild*. Berlin.
- Brodka, Dariusz. 2009. *Ammianus Marcellinus. Studien zum Geschichtsd Denken im vierten Jahrhundert n. Chr.* Krakau.
- Broome, André und Leonard Seabrooke. 2012. Seeing like an International Organisation. In: *New Political Economy* 17.1, 1-16.
- Brunhölzl, Franz. 1975. *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. Bd. 1: Von Cassiodor bis zum Ausklang der karolingischen Erneuerung*. München.
- Brunhölzl, Franz. 1992. *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. Bd. 2: Die Zwischenzeit vom Ausgang des karolingischen Zeitalters bis zur Mitte des elften Jahrhunderts*. München.
- Buckley, Mary. 1999. Was Rural Stakhanovism a Movement? In: *Europe-Asia Studies* 51, 299-314.
- Budde, Gunilla. 2023. *So fern, so nah. Die beiden deutschen Gesellschaften (1949-1989)*. Stuttgart.
- Bundeswehr. 2021a. Gespräche am Ehrenmal. Die Bedeutung des Eisernen Kreuzes gestern und heute (BMVg Politik I 5, Gespräche am Ehrenmal vom 28. September 2021). *Bundesministerium der Verteidigung*. 4. Oktober 2021. <https://www.bmvg.de/de/aktuelles/gesprache-am-ehrenmal-die-bedeutung-des-eisernen-kreuzes-5225530> (20.1.2024).
- Bundeswehr. 2021b. 65 Jahre Eisernes Kreuz – für Freiheit und gegen Tyrannei. *Bundesministerium der Verteidigung*. 24. September 2021. <https://www.bundeswehr.de/de/organisation/luftwaffe/aktuelles/65-jahre-eisernes-kreuz-fuer-freiheit-und-gegen-tyrannei-5222334> (20.1.2024).
- Burckhardt, Jacob. 1880. *Die Zeit Constantin's des Großen*. 2. Auflage. Leipzig.
- Burckhardt, Jakob. 1905. *Weltgeschichtliche Betrachtungen*. Hg. Jakob Oeri. Berlin.
- Bürger, Philipp. 2018. *Geschichte im Dienst für das Vaterland. Traditionen und Ziele der russländischen Geschichtspolitik seit 2000*. Göttingen.

- Burgersdijk, Diederick W.P. und Alan J. Ross. 2018. *Imagining Emperors in the Later Roman Empire*. Leiden.
- Burgess, Colin. 2022. *Soviets in Space. Russia's Cosmonauts and the Space Frontier*. London.
- Burgess, R.W. 1995. On the Date of the Kaisergeschichte. In: *Classical Philology* 90, 111-128.
- Burmeister, Stefan und Peter Kehne. 2015. Lehrling – Feldherr – Diplomat. In: *Ich Germanicus. Feldherr, Priester, Superstar*. Hg. Stefan Burmeister und Joseph Rottmann. Darmstadt, 60-73.
- Burnes, Alexander. 1834. *Travels into Bokhara. Being the Account of a Journey from India to Cabool, Tartary and Persia, also a Narrative of a Voyage on the Indus from the Seat of Lahore*. 3 Bde. London.
- Busarelis, Kostas. 2004. Heroisierung und Apotheose. In: *Thesaurus Cultus et Rituum Antiquorum* 2, 126-129 (Einleitung: Terminologische Vorklärung); 172-174 (Hellenistische Herrscherapotheose).
- Bussière, A. 1853. Le Maréchal Bugeaud et la colonisation de l'Algérie. Souvenirs et récits de la vie coloniale en Afrique. In: *Revue des Deux Mondes* 4, 449-506.
- Butter, Michael. 2014. Cincinnatus Popularized. The Heroization of William Henry Harrison During the Election Campaign of 1840. In: *helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 2.1, 16-28. DOI 10.6094/helden.heroes.heros./2014/01/03.
- Butter, Michael. 2016. *Der »Washington-Code«. Zur Heroisierung amerikanischer Präsidenten, 1775-1865*. Göttingen.
- Byron, George. 1839. *The Complete Works of Lord Byron, including The Suppressed Poems, and Supplementary Pieces Selected From His Papers After His Death. In One Volume*. Paris.
- Cameron, Alan. 2013. *The Last Pagans of Rome*. Oxford.
- Canetti, Elias. 1981 [1960]. *Masse und Macht*. Düsseldorf.
- Carlà-Uhink, Filippo. 2017. *The »Birth« of Italy. The Institutionalisation of Italy as a Region, 3rd-1st century BCE*. Berlin.
- Carlyle, Thomas. 1841. *On Heroes, Hero-Worship, & The Heroic in History. Six Lectures*. London.
- Carsten, Peter u. a. 2022. Scholz vollzieht eine Wende. In der Regierung erinnern sich manche an Fukushima: Aus einer Katastrophe wird eine neue Politik geboren. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28. Februar, 2.
- Cederman, Lars-Erik und Manuel Vogt. 2017. Dynamics and Logics of Civil War. In: *Journal of Conflict Resolution* 61.9, 1992-2016.
- Çelik, Zeynep. 2020. Colonial Statues and Their Afterlives. In: *Journal of North African Studies* 25, 711-726.
- Chaniotis, Angelos. 1995. Sich selbst feiern? Städtische Feste des Hellenismus im Spannungsfeld von Religion und Politik. In: *Stadt und Bürgerbild im Hellenismus*. Hg. Paul Zanker u. a. München, 147-172.
- Chaniotis, Angelos. 1997. Theatricality beyond Theater. Staging Public Life in the Hellenistic World. In: *Pallas* 47. *De la scène aux gradins. Théâtre et représentations dramatiques après Alexandre le Grand*, 219-259.
- Chaniotis, Angelos. 2003. The Divinity of Hellenistic Rulers. In: *A Companion to the Hellenistic World*. Hg. Andrew Erskine. Malden, 431-445.

- Chaniotis, Angelos. 2005. Akzeptanz von Herrschaft durch ritualisierte Dankbarkeit und Erinnerung. In: *Die Welt der Rituale. Von der Antike bis Heute*. Hg. Claus Ambos u.a. Darmstadt, 188-204.
- Chaniotis, Angelos. 2006. Rituals between Norms and Emotions. Rituals as Shared Experience and Memory. In: *Rituals and Communication in the Graeco-Roman World*. Hg. Eftychia Stavrianopoulou. Liège, 211-238.
- Chaniotis, Angelos. 2007. Religion und Mythos. In: *Kulturgeschichte des Hellenismus*. Hg. Gregor Weber. Stuttgart, 139-157.
- Chaniotis, Angelos. 2018. *Die Öffnung der Welt. Eine Globalgeschichte des Hellenismus*. Darmstadt.
- Chatterjee, Choi. 2001. Soviet Heroines and the Language of Modernity, 1930-39. In: *Women in the Stalin Era*. Hg. Melanie Ilić. Basingstoke, 49-68.
- Chehabi, Houchang E. 1993. Staging the Emperor's New Clothes. Dress Codes and Nation-Building under Reza Shah. In: *Iranian Studies* 26.3-4, 209-229.
- Chehabi, Houchang E. 2020. *Onomastic Reforms. Family Names and State Building in Iran*. Boston.
- Chehabi, Houchang E. und Fotini Christia. 2008. The Art of State Persuasion. Iran's Post-Revolutionary Murals. In: *Persica* 22, 1-13.
- Chelkowski, Peter J. (Hg.). 1979. *Ta'ziyeh, Ritual and Drama in Iran*. New York.
- Chelkowski, Peter J. und Hamid Dabashi. 1999. *Staging a Revolution*. New York.
- Christensen, Ann-Dorte und Palle Rasmussen. 2015. War, Violence and Masculinities. Introduction and Perspectives. In: *NORMA* 10.3-4, 189-202.
- Christol, Michel. 1986. *Essai sur l'évolution des carrières sénatoriales dans la seconde moitié du III^e siècle ap. J.-C.* Paris.
- Claeys, Gregory. 2011. *Ideale Welten. Die Geschichte der Utopie*. London.
- Clarysse, Willy. 2019. Ethnic Identity. Egyptians, Greeks, and Romans. In: *A Companion to Greco-Roman and Late Antique Egypt*. Hg. Katelyn Vanderpe. Malden, 299-314.
- Clauss, Martin. 2010. *Kriegsniederlagen im Mittelalter. Darstellung, Deutung, Bewältigung*. Paderborn 2010.
- Clauss, Martin. 2014. *Ritter und Raufbolde. Vom Krieg im Mittelalter*. Darmstadt.
- Clauss, Martin. 2015. Krieg der Könige. Monarchen auf den Kriegszügen des Hundertjährigen Krieges. In: *Der König als Krieger. Zum Verhältnis von Königtum und Krieg im Mittelalter*. Hg. Martin Clauss u. a. Bamberg, 223-264.
- Clauss, Martin. 2017. Die Kriege Friedrich Barbarossas – Friedrich Barbarossa als Krieger. In: *Friedrich Barbarossa*. Hg. Karl-Heinz Rueß. Göppingen, 10-31.
- Clauss, Martin. 2020. *Militärsgeschichte des Mittelalters*. München.
- Cloché, Paul. 1937. *Démotènes et la fin de la démocratie athénienne*. Paris.
- Cobbett, William. 1796. *The Life of Thomas Paine. Interspersed with Remarks and Reflections*. London.
- Cohen, William B. 2002. The Algerian War, the French State and Official Memory. In: *Historical Reflections/Réflexions Historiques* 28, 219-239.
- Cohn, Bernard S. 2003. Representing Authority in Victorian India. In: *The Invention of Tradition*. Hg. Eric Hobsbawm und Terence Ranger. Cambridge, 165-210.
- Cole, Juan R. 1996. Marking Boundaries, Marking Time. The Iranian Past and the Construction of the Self by Qajar Thinkers. In: *Iranian Studies* 29.1-2, 35-56.
- Collier, P. 2004. Greed and Grievance in Civil War. In: *Oxford Economic Papers* 56.4, 563-595.

- Collins, Kathleen. 2006. *Clan Politics and Regime Transition in Central Asia*. Cambridge.
- Columbus, Christopher. 1989. *The Diario of Christopher Columbus' First Voyage to America 1492-1493, Abstracted by Fray Bartolomé de las Casas*. Übers. Oliver Dunn und James E. Kelley, Jr. Norman.
- Connell, R. W. und James W. Messerschmidt. 2016. Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept. In: *Gender & Society* 19.6, 829-859.
- Corbet, Patrick. 1986. *Les saints Ottoniens. Sainteté dynastique, sainteté royale et sainteté féminine autour de l'an Mil*. Sigmaringen.
- Cosgrove, Denis. 2008. *Geography and Vision. Seeing, Imagining and Representing the World*. London.
- Coué, Stephanie. 1991. Acht Bischofsviten aus der Salierzeit. Neu interpretiert. In: *Die Salier und das Reich*. Bd. 3. Hg. Stefan Weinfurter. Sigmaringen, 347-414.
- Coué, Stephanie. 1997. *Hagiographie im Kontext. Schreibanlaß und Funktion von Bischofsviten aus dem 11. und vom Anfang des 12. Jahrhunderts*. Berlin.
- Crozier, Ralph C. 1977. *Koxinga and Chinese Nationalism. History, Myth, and the Hero*. Cambridge, MA.
- Crone, Patricia. 2004. *God's Rule. Government and Islam*. New York.
- Crouch, David und Jeroen Deploige (Hg.). 2020a. *Knighthood and Society in the High Middle Ages*. Leuven.
- Crouch, David und Jeroen Deploige. 2020b. Taking the Field. Knighthood and Society in the High Middle Ages. In: *Knighthood and Society in the High Middle Ages*. Hg. David Crouch und Jeroen Deploige. Leuven, 1-26.
- Crum, Roger J. 2001. Severing the Neck of Pride. Donatello's »Judith and Holofernes« and the Recollection of Albizzi Shame in Medicean Florence. In: *Artibus et Historiae* 22.44, 23-29.
- Currie, Bruno. 2005. *Pindar and the Cult of Heroes*. Oxford.
- Dabashi, Hamid. 2005. Ta'ziyah as Theatre of Protest. In: *The Drama Review* 49.4, 91-99.
- Dąbrowa, Edward. 1996. The Origin of the »Templum Gentis Flaviae«. A Hypothesis. In: *Memoirs of the American Academy in Rome* 41, 153-161.
- Dąbrowa, Edward. 1998. *The Governors of Roman Syria from Augustus to Septimius Severus*. Bonn.
- Dąbrowa, Edward. 2021. Parthian-Armenian Relations from the 2nd Century BCE to the Second Half of the 1st Century CE. In: *Electrum* 28, 41-57.
- Dabrowski, Patrice M. und Stefan Troebst. 2017. Uses and Abuses of the Past. In: *The Routledge History of East Central Europe since 1700*. Hg. Irina Livezeanu und Árpád von Klimó. London, 465-506.
- Dallin, Alexander. 1980. *Deutsche Herrschaft in Rußland 1941-1945. Eine Studie über Besatzungspolitik*. Düsseldorf.
- Damerau, Paul. 1963 [1934]. *Kaiser Claudius II. Gothicus (268-270 n. Chr)*. Aalen [Leipzig].
- Daniel, Ute. 1993. »Kultur« und »Gesellschaft«. Überlegungen zum Gegenstandsbe-
reich der Sozialgeschichte. In: *Geschichte und Gesellschaft* 19, 69-99.
- Dannye o količestve nagraždenij ordenami i medaljami SSSR za period 1918-1964 gg.
[Daten zur Zahl der Auszeichnungen mit Orden und Medaillen der UdSSR für die

- Periode 1918-1964]. 1998. In: *Vestnik Archiva Prezidenta Rossijskoj Federacii [Bote des Archivs des Präsidenten der Russländischen Föderation]* 3, 132-157.
- Darwiš, Maḥmūd. 1996. *Dīwān Maḥmūd Darwiš*. Beirut.
- Das eiserne Kreuz. 1849 [Jahrgänge 1847-1848]. *Das eiserne Kreuz. Ein geschichtliches Denkmal aus dem Freiheitskriege der Deutschen gegen Napoleon*. Belzig.
- Dass, Nirmal (Hg. und Übers.). 2007. *Viking Attacks on Paris. The Bella parisiaca Urbis of Abbo of Saint-Germain-des-Prés*. Paris.
- de Blois, Lukas. 2019. *Image and Reality of Roman Imperial Power in the Third Century AD. The Impact of War*. London.
- de Boor, Carl (Hg.). 1904. *Georgii Monachi Chronicon*. 2 Bde. Leipzig.
- Demandt, Alexander. 1965. *Zeitkritik und Geschichtsbild im Werk Ammians*. Bonn.
- Dendorfer, Jürgen und Steffen Patzold (Hg.). 2023. *Tenere et habere. Leihen als soziale Praxis im hohen und späten Mittelalter*. Ostfildern.
- Dendorfer, Jürgen. 2019a. Der Tod des Ritters im hohen Mittelalter. In: *Helden müssen sterben. Von Sinn und Fragwürdigkeit des heroischen Todes*. Hg. Cornelia Brink u. a. Baden-Baden, 105-126.
- Dendorfer, Jürgen. 2019b. Vasallen und Lehen unter Friedrich Barbarossa. Politische Bindungen durch das Lehnswesen? In: *Verwandtschaft – Freundschaft – Feindschaft. Politische Bindungen zwischen dem Reich und Ostmitteleuropa in der Zeit Friedrich Barbarossas*. Hg. Knut Görich und Martin Wihoda. Wien, 69-95.
- Deutinger, Roman. 1999. *Rahewin von Freising. Ein Gelehrter des 12. Jahrhunderts*. Hannover.
- Deutinger, Roman. 2010. Imperiale Konzepte in der hofnahen Historiographie der Barbarossazeit. In: *Staufisches Kaisertum im 12. Jahrhundert. Konzepte – Netzwerke – Politische Praxis*. Hg. Stefan Burkhardt u. a. Regensburg, 25-39.
- Die Sachsengeschichte des Widukind von Korvei. 1935. 5. Auflage. Hg. Hans-Eberhard Lohmann und Paul Hirsch (MGH SS Rer. Germ [60]). Hannover.
- Die Verfassung (Grundgesetz) der UdSSR, 5. Dezember 1936*. In: 100(0) Schlüsseldokumente zur russischen und sowjetischen Geschichte. https://www.100dokumente.de/index.html?c=dokument_ru&dokument=0021_ver&object=translation&l=de (10.1.2024).
- [Digges, Dudley]. 1615. *The Defence of Trade. In a Letter To Sir Thomas Smith Knight, Governour of the East-India Companie, &c. Frome one of that Societie*. London.
- Dine, Philip. 1996. Sport, Imperial Expansion, and Colonial Consolidation. A Comparison of the French and British Experiences. In: *Sport as Symbol, Symbols in Sport*. Hg. Floris van der Merwe. Sankt Augustin, 63-69.
- Dine, Philip. 2006. Shaping the Colonial Body. Sport and Society in Algeria, 1870-1962. In: *Algeria & France 1800-2000. Identity, Memory, Nostalgia*. Hg. Patricia M.E. Lorcin. Syracuse, 33-48.
- Dönhoff, Marion Gräfin. 1952. Auflehnung gegen den Helden. In: *Die Zeit*, 17. Juli, 1.
- Dönhoff, Marion Gräfin. 1984. In memoriam 20. Juli 1944. In: *Der 20. Juli 1944. Annäherung an den geschichtlichen Augenblick*. Hg. Rüdiger von Voss und Günther Neske. Pfullingen, 37-57.
- dpa factchecking. 2023. *Russische Propaganda. Video mit angeblich ukrainischen Soldaten wurde in besetztem Gebiet aufgenommen*. <https://dpa-factchecking.com/germany/230328-99-120991/> (20.1.2024).

- Drakulić, Slavenka. 2008. *Keiner war dabei. Kriegsverbrechen auf dem Balkan vor Gericht*. Wien.
- Driscoll, Jesse. 2015. *Warlords and Coalition Politics in Post-Soviet States*. New York.
- Droysen, Johann Gustav. 1877 [1843]. *Geschichte des Hellenismus. Erster Theil: Geschichte Alexanders des Großen*. 2. Auflage. Gotha.
- dtv-Lexikon in 24 Bänden. 2006. *Bd. 22: Tene-Usur*. München.
- Dubin, Boris. 2008. Erinnern als staatliche Veranstaltung. Geschichte und Herrschaft in Russland. In: *Osteuropa* 58.6, 57-67.
- Dueck, Daniela. 2012. *Geography in Classical Antiquity*. Cambridge.
- Duffin, Ross W. 2002. To Entertain a King. Music for James and Henry at the Merchant Taylors Feast of 1607. In: *Music & Letters* 83, 525-541.
- Dukalskis, Alexander und Johannes Gerschewski (Hg.). 2019. *Justifying Dictatorship. Studies in Autocratic Legitimation*. New York.
- Duranty, Walter. 1935. *I Write as I Please*. New York.
- Duriesmith, David. 2017. *Masculinity and New War. The Gendered Dynamics of Contemporary Armed Conflict*. Abingdon.
- Dyalogus. 1524. 15 Dyalogus 24. *Andächtigs volck kumpt sehet mich an Ob ich nicht sey ain baylig man Mit namen bruder Götzler genant. Der schier zu Pern ward vebrrandt An marterer schar billich wurd gesetzt Umb beim fünff wunden die mir seindt geertz Von den München Prediger orden Wie dann von uns gedruckt ist worden Darum kumpt her und rufft mich an Dann ich wol Hosen flicken kan*. Augsburg.
- Eaton, Richard Maxwell. 2020. *India in the Persianate Age, 1000-1765*. London.
- Ebadi, Shirin. 2006. *Mein Iran. Ein Leben zwischen Revolution und Hoffnung*. München.
- Eberlin von Günzburg, Johann. [1522]. *Ein fraintlich trostliche Vermanung an alle frummen Christen, zu Augspurg Am Leech. Darinn auch angezeygt würt, wazu der Doc. Martini Luther von Gott gesandt sey*. [Augsburg].
- Echternkamp, Jörg. 2014. *Soldaten im Nachkrieg. Historische Deutungskonflikte und westdeutsche Demokratisierung 1945-1955*. München.
- Eck, Werner u. a. (Hg.). 1996. *Das senatus consultum de Cn. Pisone patre*. München.
- Eck, Werner. 2000. Die Täuschung der Öffentlichkeit oder: Die »Unparteilichkeit« des Historikers Tacitus. In: *Antike und Abendland* 46, 190-206.
- Eck, Werner. 2002. Trajan – Der Weg zum Kaisertum. In: *Trajan. Ein Kaiser der Superlative am Beginn einer Umbruchzeit?* Hg. Annette Nünnerich-Asmus. Mainz, 7-20.
- Eck, Werner. 2012. Der Anschluss der kleinasiatischen Provinzen an Vespasian und ihre Restrukturierung unter den Flaviern. In: *Roma, Vespasiano e l'impero dei Flavi*. Hg. Luigi Capogrossi Colognesi und Elena Tassi Scandone. Rom, 27-44.
- Eck, Werner. 2014. *Augustus und seine Zeit*. 6. Auflage. München.
- Eck, Werner. 2017. Traian – Bild und Realität einer großen Herrscherpersönlichkeit. In: *Columna Traiana – Traianssäule. Siegesmonument und Kriegsbericht in Bildern*. Hg. Fritz Mitthof und Günther Schörner. Wien, 3-13.
- Eck, Werner. 2018a. Die Neuorganisation der Provinzen und Italiens unter Diokletian. In: *Diocleziano. La frontiera giuridica dell'impero*. Hg. Werner Eck und Salvatore Puliatti. Pavia, 111-151.
- Eck, Werner. 2018b. Marianus, vice agens proconsulis Achaeiae, im Dexippus Vindobonensis. In: *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 208, 248-250.

- Eckert, Georg und Sebastian Meurer. 2024. *Gesetzgeber als Helden. Figuren der Ermächtigung zwischen Antike und Moderne*. Göttingen.
- Eckert, Georg. 2015. Popularität als Prinzip. Die Neuerfindung der englischen Monarchie unter Karl I. und Karl II. In: *Zeitschrift für Historische Forschung* 42, 591-627.
- Eckert, Georg. 2017. Händler als Helden. Funktionen des Unternehmertums in der Neuzeit. In: *Historische Zeitschrift* 305, 37-69.
- Eckert, Georg. 2018. Nation/Nationalismus. In: *Der Neue Pauly. Supplementband 13: Das 18. Jahrhundert. Lexikon zur Antikerezeption in Aufklärung und Klassizismus*. Hg. Johannes Süßmann und Joachim Jacob. Stuttgart, 619-629.
- Eder, Walter (Hg.). 1995. *Die athenische Demokratie im 4. Jahrhundert v. Chr.* Stuttgart.
- Edson, Charles F. u.a. 2016. Ruler Cult. In: *The Oxford Classical Dictionary*. Hg. Simon Hornblower u.a. Oxford. DOI: 10.1093/acrefore/9780199381135.013.5629.
- Ehlers, Joachim. 2009. *Die Ritter. Geschichte und Kultur*. 2. Auflage. München.
- Ehlers, Joachim. 2012. *Die Entstehung des deutschen Reiches*. 4. Auflage. München.
- Ehrenberg, Victor. 1965. *Polis und Imperium. Beiträge zur alten Geschichte*. Hg. Karl-Friedrich Strohecker u.a. Zürich.
- Eich, Armin. 2009. Der Wechsel zu einer neuen Grand Strategy unter Augustus und seine langfristigen Folgen. In: *Historische Zeitschrift* 288, 561-611.
- Eich, Armin und Peter Eich. 2014. Traian als Reformator. In: *Scripta Classica Israelica* 33, 33-53.
- Eich, Armin. 2015. *Die Söhne des Mars. Eine Geschichte des Krieges von der Steinzeit bis zum Ende der Antike*. München.
- Eich, Peter. 2005. *Zur Metamorphose des politischen Systems in der römischen Kaiserzeit. Die Entstehung einer »personalen Bürokratie« im langen dritten Jahrhundert*. Berlin.
- Eich, Peter. 2017. Caesars Konstruktion der Rheingrenze. In: *Grenzen, Räume und Identitäten. Der Oberrhein und seine Nachbarregionen von der Antike bis zum Hochmittelalter*. Hg. Sebastian Brather und Jürgen Dendorfer. Ostfildern, 117-136.
- Eich, Peter u.a. 2019. Philosophensterben – Heldensterben? Der heroische Tod des Sokrates und Seneca. In: *Helden müssen sterben. Von Sinn und Fragwürdigkeit des heroischen Todes*. Hg. Cornelia Brink u.a. Baden-Baden, 15-65.
- Eich, Peter. 2024. Imperiale Temporalitäten in urbanen Kontexten. Drei Aufnahmen. In: *Imperien – Temporalität, Visualisierungen und post-imperiale Ordnungen*. Hg. Ronald Asch u.a. Freiburg im Breisgau, 1-30.
- Eikon Basilike. 1648. *Eikon Basilike. The Pourtracure of His Sacred Majestie in His Solitudes and Sufferings*. [o.O.].
- Eine Minute die Dir das Leben retten kann*. 1944/1945. Deutsche Digitale Bibliothek. <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/N3FWT7TYNMWBXQFMS-XMFHIC2XJUVUA4F> (20.1.2024).
- Ekroth, Gunnel. 2007. Heroes and Hero-Cults. In: *A Companion to Greek Religion*. Hg. Daniel Ogden. Oxford, 100-114.
- El'cin, Boris. 1995. *Rede des Präsidenten der Russländischen Föderation*, 9. Mai 1995. <https://yeltsin.ru/archive/audio/64420/> (2.1.2024).
- Elgezy, Ahmed. 2021. A Memory Debate. The Controversial Case of the Lesseps Statue in Port Said. In: *Égypte/Monde arabe* 23,1, 145-157.

- Elphinstone, Mountstuart. 1843. *A History of India. The Hindu and Mahometan Periods*. London.
- Elton, Hugh. 1996. *Warfare in Roman Europe AD 350-425*. Oxford.
- Emberger, Peter. 2011. Zum Fortwirken des Iustinus in der frühmittelalterlichen Chronistik des Regino von Prüm. In: *Gymnasium. Zeitschrift für Kultur der Antike und humanistische Bildung* 118, 585-609.
- Emser, Hieronymus. [1521]. *Auff des Stieres tzu Wiettenberg wiettende replica. Addita est lima prioris libelli contra reformationem Luterianam*. [Leipzig].
- Endres, Heinrich. 1924. *Geographischer Horizont und Politik bei Alexander d. Gr. in den Jahren 330/323*. Würzburg.
- Engels, Friedrich. 1960a. Der deutsche Bauernkrieg. In: Karl Marx und Friedrich Engels: *Werke*. Bd. 7. Hg. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. [Ost-]Berlin, 327-413.
- Engels, Friedrich. 1960b. Vorbemerkung [zu »Der deutsche Bauernkrieg« (Ausgabe 1870 und 1875)]. In: Karl Marx und Friedrich Engels: *Werke*. Bd. 7. Hg. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. [Ost-]Berlin, 531-542.
- Engels, Odilo. 1986. Der Reichsbischof (10. und 11. Jahrhundert). In: *Der Bischof in seiner Zeit. Bischofstypus und Bischofsideal im Spiegel der Kölner Kirche. Festgabe für Joseph Kardinal Höffner, Erzbischof von Köln*. Köln, 41-94.
- Engels, Odilo. 1989. Der Reichsbischof in ottonischer und frühsalischer Zeit. In: *Beiträge zur Geschichte und Struktur der mittelalterlichen Germania Sacra*. Hg. Irene Crusius. Göttingen, 135-175.
- Engels, Odilo. 1991. Ruotgers Vita Brunonis. In: *Kaiserin Theophanu. Begegnung des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends. Gedenkschrift des Kölner Schnütgen-Museums zum 1000. Todesjahr der Kaiserin*. Bd. 1. Hg. Anton von Euw und Peter Schreiner. Köln, 33-46.
- Enmann, Alexander. 1884. Eine verlorene Geschichte der römischen Kaiser und das Buch De viris illustribus urbis Romae. In: *Philologus Supplementband* 4-3, 337-501.
- Ennker, Benno und Heidi Hein-Kircher (Hg.) 2010. *Der Führer im Europa des 20. Jahrhunderts*. Marburg.
- Epkenhans, Tim. 2005. *Moral und Disziplin. Seyyed Hasan Taqizade und die Konstruktion eines »progressiven Selbst« in der frühen iranischen Moderne*. Berlin.
- Epkenhans, Tim. 2016. *The Origins of the Civil War in Tajikistan. Nationalism, Islamism, and Violent Conflict in Post-Soviet Space*. New York.
- Erskine, Andrew. 2014. Ruler Cult and the Early Hellenistic City. In: *The Age of the Successors and the Creation of the Hellenistic Kingdoms (323-276 BC)*. Hg. Heinz Hauben u.a. Leuven, 579-598.
- Etzemüller, Thomas. 2005. 1968 – Ein Riss in der Geschichte? *Gesellschaftlicher Umbruch und 68er-Bewegungen in Westdeutschland und Schweden*. Konstanz.
- Événement des plus rares. 1719. *Événement des plus rares ou l'Histoire du Sr. Abbé Comte de Buquoy singulièrement son évacion du Fort-l'Évêque et de la Bastille, l'allemand à côté, revue et augmentée, deuxième édition avec plusieurs de ses ouvrages vers et prose & particulièrement [sic] la Game des femmes. & se vend chez Jean de la Franchise rue de la Réforme à l'Espérance à Bonnefoy*. 1719. [o. O.].
- Fahim, Hussein M. 1981. *Dams, People, and Development. The Aswan High Dam Case*. New York.

- Fahmī, Ḥālid. 2019. Ḡāhīn wa-Nāṣir. *Ḥālid Fahmī*. 8. Dezember 2019. <https://khaledfahmy.org/ar/2019/12/08/ارصان-ون-يهاج> (13. 9. 2023); archiviert unter <https://web.archive.org/web/20230923195731/https://khaledfahmy.org/ar/2019/12/08/ارصان-ون-يهاج> (20. 1. 2024).
- Fallmann, Daniel. 2023. *Vom Rand der Welt*. Diss., München.
- Fanon, Frantz. 2010. *Les damnés de la terre*. 9. Auflage. Paris.
- Fearon, James D. und David D. Laitin. 2003. Ethnicity, Insurgency, and Civil War. In: *The American Political Science Review* 97, 75–90.
- Federal'nyj zakon »Ob uvekovečeenii Pobedy sovetkogo naroda v Velikoj Otečestvennoj Vojne 1941–1945 godov« [Föderales Gesetz »Über die Verewigung des Sieges des sowjetischen Volkes im Großen Vaterländischen Krieg der Jahre 1941–1945«], 19. Mai 1995. In: *Sbornik osnovnych federal'nych zakonov RF [Sammlung der wichtigsten föderalen Gesetze der Russländischen Föderation]*. <http://www.kremlin.ru/acts/bank/7872> (2. 1. 2024).
- Fedor, Julie. 2021. »Historical Palsification« as a Master Trope in the Official Discourse on History Education in Putin's Russia. In: *Journal of Educational Media, Memory, and Society* 13.1, 107–135.
- Feitscher, Georg. 2024. *Schlüsselkonzepte des Heroischen*. Göttingen.
- Fernández, Alejandro Díaz (Hg.). 2021. *Provinces and Provincial Command in Republican Rome. Genesis, Development and Governance*. Zaragoza.
- Ferrary, Jean-Louis. 2001. A propos des pouvoirs d'Auguste. In: *Cahiers du Centre Gustave Glotz* 12, 101–154.
- Ferro, Eva. 2022. *Ein Fest für den Heiligen. Die früh- und hochmittelalterliche Verehrung des heiligen Zeno und ihre liturgischen Quellen in Verona*. Baden-Baden.
- Fieseler, Beate und Jörg Ganzenmüller. 2010. Einleitung. In: *Kriegsbilder. Mediale Repräsentationen des »Großen Vaterländischen Krieges«*. Hg. Beate Fieseler und Jörg Ganzenmüller. Essen, 7–11.
- Figes, Orlando. 2008. *Die Flüsterer. Leben in Stalins Russland*. 3. Auflage. Berlin.
- Fischer, Thomas. 2020. Römische Kaiser des 3. Jhs. mit Reiterhelmen. In: *Domi militiaeque: Militär- und andere Altertümer. Festschrift für Hansjörg Ubl zum 85. Geburtstag*. Hg. Günther E. Thüry. Oxford, 10–14.
- Fitzpatrick, Sheila. 1989. The Legacy of the Civil War. In: *Party, State and Society in the Russian Civil War*. Hg. Diane Koenker u.a. Bloomington, 385–398.
- Fleckenstein, Josef. 1972. Friedrich Barbarossa und das Rittertum. Zur Bedeutung der großen Mainzer Hoftage von 1184 und 1188. In: *Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag*. Bd. 2. Göttingen, 1023–1041.
- Fleckenstein, Josef. 2002. *Rittertum und ritterliche Welt*. Berlin.
- Fleischauer, Alexander. 2010. *Die Enkel fechten's besser aus. Thomas Müntzer und die Frühbürgerliche Revolution – Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in der DDR*. Münster.
- Foucault, Michel. 2015. *Die Strafgesellschaft. Vorlesung am Collège de France 1972–1973*. Berlin.
- Fragner, Bert G. 1999. *Die »Persophonie«. Regionalität, Identität und Sprachkontakt in der Geschichte Asiens*. Berlin.
- Franck, Georg. 2007. *Ökonomie der Aufmerksamkeit*. Ein Entwurf. München.
- Franco, Zeno E. und Kathy Blau. 2011. Heroism. A Cultural Analysis. In: *Review of General Psychology* 15.2, 99–113.

- Frémeaux, Jacques. 2002. The Sahara and the Algerian War. In: *The Algerian War and the French Army, 1954-62*. Hg. Martin S. Alexander u.a. London, 76-87.
- Freneau, Philip. 1786. Verses, Occasioned by General Washington's Arrival in Philadelphia, on His Way to His Seat in Virginia. December, 1783. In: *The Poems of Philip Freneau. Written Chiefly During the Late War*. Philadelphia, 356-359.
- Fried, Johannes. 1995. Die Königserhebung Heinrichs I. Erinnerung, Mündlichkeit und Traditionsbildung im 10. Jahrhundert. In: *Mittelalterforschung nach der Wende 1989*. Hg. Michael Borgolte. München, 267-318.
- Fried, Johannes. 1998. *Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024*. Berlin.
- Fried, Johannes. 2005. Um 900. Warum es das Reich der Franken nicht gegeben hat. In: *Die Macht des Königs. Herrschaft in Europa vom Frühmittelalter bis in die Neuzeit*. Hg. Bernhard Jussen. München, 83-89.
- Friedel, Ernst. 1882. *Berlin Potsdam und Umgebungen. Praktischer Wegweiser mit zwei Plänen von Berlin, Plan von Potsdam sowie Karte der Umgegend von Berlin*. 28. Auflage. Berlin.
- Friedrich Wilhelm III. 1813. Urkunde über die Stiftung des eisernen Kreuzes. In: *Schlesische privilegierte Zeitung*. Nr. 34. 20. März 1813, 595-596.
- Fron, Christian. 2021. *Bildung und Reisen in der römischen Kaiserzeit. Pedaideumenoi und Mobilität zwischen dem 1. und 4. Jh. n. Chr.* Berlin.
- Fuchs, Franz und Dorothea Klein (Hg.). 2015. *Karlsbilder in Kunst, Literatur und Wissenschaft. Akten eines interdisziplinären Symposions anlässlich des 1200. Todestages Kaiser Karls des Großen*. Würzburg.
- Fündling, Jörg. 2008. *Marc Aurel*. Darmstadt.
- Furet, François. 1988. *La Révolution 1770-1880*. Paris.
- Gall, Lothar. 1991. *Vom alten zum neuen Bürgertum. Die mitteleuropäische Stadt im Umbruch 1780-1820*. München.
- Gall, Lothar u. a. 1995. *Die Deutsche Bank 1870-1995*. München.
- Ganiban, Randall T. 2010. Virgil's Dido and the Heroism of Hannibal in Silius' *Punica*. In: *Brill's Companion to Silius Italicus*. Hg. Antony Augoustakis. Leiden, 73-98.
- Ganzenmüller, Jörg. 2005. *Das belagerte Leningrad 1941-1944. Die Stadt in den Strategien von Angreifern und Verteidigern*. 2. Auflage. Paderborn.
- Ganzenmüller, Jörg. 2010. Die siegreiche Rote Armee und ihre Führung. Konkurrierende Geschichtsbilder von den »Vätern des Sieges«. In: *Kriegsbilder. Mediale Repräsentationen des »Großen Vaterländischen Krieges«*. Hg. Beate Fieseler und Jörg Ganzenmüller. Essen, 13-27.
- Ganzer, Christian und Alena Paškovič. 2010. »Heldentum, Tragik, Tapferkeit«. Das Museum der Verteidigung der Brester Festung. In: *Osteuropa* 60.12, 81-96.
- Ganzer, Christian. 2021. *Kampf um die Brester Festung 1941. Ereignis – Narrativ – Erinnerungsort*. Paderborn.
- Garnsey, Peter. 1988. *Famine and Food Supply in the Greco-Roman World*. Cambridge.
- Gauck, Joachim. 2023. *Festansprache zum 75. Jahrestag des Parlamentarischen Rates. 1. September 2023*, Bonn. <https://www.joachim-gauck.de/geschichte-und-gedenken/2023/parlamentarischer-rat/> (20.1.2024).
- Gaulle, Charles de. 1970. *Mémoires d'espoir. Le renouveau: 1958-1962*. Paris.

- Gaus, Günter und Erich Mende. 1964. *Günter Gaus im Gespräch mit Erich Mende. Sendung vom 24. Juni 1964*. https://www.rbb-online.de/zurperson/interview_archiv/mende_erich.html (20.1.2024).
- Gehrke, Hans-Joachim. 2011. Alexander der Große – Welterkundung als Welteroberung. In: *Klio* 93, 52-65.
- Gehrke, Hans-Joachim. 2019. Hellenismus (336-30 v. Chr.). In: *Geschichte der Antike. Ein Studienbuch*. 5. Auflage. Hg. Hans-Joachim Gehrke und Helmuth Schneider. Stuttgart, 211-275.
- Geiger, Michael. 2013. *Gallienus*. Frankfurt a.M.
- Geiss, Imanuel. 1977. Die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte. Zwischen Überbewerten und Verdrängen. In: *Persönlichkeit und Struktur in der Geschichte. Geschichtsdidaktik: Studien, Materialien*. Hg. Michael Bosch. Düsseldorf, 10-24.
- Gerhard von Augsburg. 2020. *Vita sancti Uodalrici. Die älteste Lebensbeschreibung des heiligen Ulrich. Lateinisch – Deutsch. Mit Kanonisationsurkunde von 993*. 2. Auflage. Hg. Walter Berschin und Angelika Häse. Heidelberg.
- Gerhardt, Thomas. 2008. Die Forschung. In: *Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235-284)*. Hg. Klaus-Peter Johné u.a. Berlin, 127-157.
- Gering, Jens. 2016. *Domitian, dominus et deus? Herrschafts- und Machtstrukturen im Römischen Reich zur Zeit des letzten Flaviers*. Rahden.
- Gesta Berengarii. 2009. *Gesta Berengarii. Scontro per il regno nell'Italia del X secolo, a cura di Francesco Stella, introduzione di Giuseppe Albertoni*, Pisa.
- Gesta Berengarii. 2013. *La Gesta di Berengario Imperatore (X sec.). Gesta Berengarii imperatoris, presentazione di Mauro Ronzani, traduzione, commento e note di Matteo Taddei*. Pisa.
- Geuss, Klaus. 2003. Space and Geography. In: *A Companion to the Hellenistic World*. Hg. Andrew Erskine. Malden, 209-222.
- Giesen, Bernhard. 2004. *Triumph and Trauma*. Boulder.
- Gillies, John. 1790. *The History of Ancient Greece. Its Colonies, and Conquests*. London.
- Gilmour, Julie und Barbara Evans Clements. 2002. »If You Want to Be like Me: Train!«. Contradictions of Soviet Masculinity. In: *Russian Masculinities in History and Culture*. Hg. Barbara Evans Clements u.a. New York, 210-222.
- Glas, Toni. 2014. *Valerian. Kaisertum und Reformansätze in der Krisenphase des Römischen Reiches*. Paderborn.
- Göbl, Robert. 2000. *Die Münzprägung der Kaiser Valerianus 1. Gallienus – Saloninus (253/268), Regalianus (260) und Macrianus/Quintus (260/262)*. Wien.
- Goethe, Johann Wolfgang von. 2002. Campagne in Frankreich. 1792. In: *Goethes Werke. Bd. 10: Autobiographische Schriften*. 12. Auflage. Hg. Erich Trunz. München, 188-363.
- Goetz, Hans-Werner. 2003. *Europa im frühen Mittelalter (500-1500)*. Stuttgart.
- Goetz, Hans-Werner. 2022. *Die Chronik Reginos von Prüm*. Köln.
- Goldberger, Ludwig Max. *Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Beobachtungen über das Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten von Amerika*. Berlin.
- Goldhill, Simon. 1988. *Reading Greek Tragedy*. Cambridge.
- Goltz, Andreas und Udo Hartmann. 2008. Valerianus und Gallienus. In: *Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235-284)*. Hg. Klaus-Peter Johné u.a. Berlin, 223-295.

- Gözl, Olmo und Johanna Pink. 2019. Die Drohung der ungewissen Zukunft. Der Tod Nassers und Khomeinis als Epochenbruch. In: *Helden müssen sterben. Von Sinn und Fragwürdigkeit des heroischen Todes*. Hg. Cornelia Brink u.a. Baden-Baden, 231-245.
- Gözl, Olmo. 2017. Khomeini's Face is in the Moon. Limitations of Sacredness and the Origins of Sovereignty. In: *Sakralität und Heldentum*. Hg. Felix Heinzer u.a. Würzburg, 229-244.
- Gözl, Olmo. 2019a. Helden und Viele. Typologische Überlegungen zum kollektiven Sog des Heroischen. Implikationen aus der Analyse des revolutionären Iran. In: *helden. heroes. héros. E-Journal zu den Kulturen des Heroischen. Special Issue 7: Heroische Kollektive. Zwischen Norm und Exzeptionalität*, 7-20. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros./2019/HK/02.
- Gözl, Olmo. 2019b. Martyrdom and Masculinity in Warring Iran. The Karbala Paradigm, the Heroic, and the Personal Dimensions of War. In: *Behemoth. A Journal on Civilisation* 12.1, 35-51.
- Gözl, Olmo. 2019c. The Imaginary Field of the Heroic. On the Contention between Heroes, Martyrs, Victims and Villains in Collective Memory. In: *helden. heroes. héros. E-Journal zu den Kulturen des Heroischen. Special Issue 5: Analyzing Processes of Heroization. Theories, Methods, Histories*, 27-38. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros./2019/APH/04.
- Gözl, Olmo. 2020. Der Heroismus der Revolutionsgarden im Iran-Irak-Krieg. Von der Gewaltgemeinschaft zur Avantgarde des Martyriums. In: *Gewalt und Heldentum*. Hg. Olmo Gözl und Cornelia Brink. Würzburg, 151-178.
- Gözl, Olmo. 2021. Kerbalaparadigma. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/kpd1.2.20210615.
- Gözl, Olmo. 2022. Körperkraft, Demut und Männlichkeit. Die Heroisierung des Ringers Gholamreza Takhti im vorrevolutionären Iran. In: *Zeithistorische Forschungen* 18.3, 453-482.
- Gor'kij, A. M.[aksim]. 2018. *Polnoe (akademicheskoe) sobranie sochinenij. Pis'ma v 24 tomach [Vollständige (akademische) Sammlung der Werke. Briefe in 24 Bänden]*. Bd. 20. Moskau.
- Gordon, Joel. 2002. Days of Anxiety/Days of Sadat. Impersonating Egypt's Flawed Hero on the Egyptian Screen. In: *Journal of Film and Video* 54, 27-42.
- Gordon, Joel. 2006. *Nasser. Hero of the Arab Nation*. Oxford.
- Görich, Knut. 2011. *Friedrich Barbarossa. Eine Biographie*. München.
- Görich, Knut. 2015. Miles strenuus, imperator incautus. Friedrich Barbarossa als kämpfender Herrscher. In: *Der König als Krieger. Zum Verhältnis von Königtum und Krieg im Mittelalter*. Hg. Martin Claus u.a. Bamberg, 333-369.
- Görich, Knut. 2018. Herrschen mit dem heiligen Karl? Die Stauffer, Karl der Große und Aachen. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 82, 23-36.
- Gosudarstvennaja дума federal'nogo sobranija Rossijskoj Federacii. 2020. Novyj tekst Konstitucii RF s popravkami 2020. *Gosudarstvennaja дума*. 3. Juli 2020. <http://duma.gov.ru/news/48953/> (2.1.2024).
- Göttert, Karl-Heinz. 2011. *Die Ritter*. Stuttgart.
- Grabar, Henry S. 2014. Reclaiming the City. Changing Urban Meaning in Algiers after 1962. In: *Cultural Geographies* 21, 389-409.

- Gräbel, Carsten. 2015. *Die Erforschung der Kolonien. Expedition und koloniale Wissenskultur deutscher Geographen, 1884-1919*. Bielefeld.
- Grage, Joachim. 2019. Postheroischer Heldentod? Heroisierungen im Umfeld des Utøya-Attentats. In: *Helden müssen sterben. Von Sinn und Fragwürdigkeit des heroischen Todes*. Hg. Cornelia Brink u.a. Baden-Baden, 261-274.
- Gredeskul, N[ikolaj] A. 1920. *Befreite Arbeit. Zum Problem der Arbeitsdisziplin*. Berlin.
- Grieb, Christine. 2015. *Schlachtenschilderungen in Historiographie und Literatur (1150-1230)*. Boston.
- Grigor, Talinn. 2009. *Building Iran*. New York.
- Grimm 1936. *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*. Bd. 11.2.
- Grisar, Hartmann. 1921. *Luther zu Worms und die jüngsten drei Jahrhundertfeste der Reformation*. Freiburg im Breisgau.
- Groß-Albenhausen, Kirsten und Manfred Fuhrmann (Hg.). 2002. *Sextus Aurelius Victor: Liber de Caesaribus/Die römischen Kaiser. Lateinisch-Deutsch*. Zürich.
- Grosser, Florian. 2013. *Theorien der Revolution zur Einführung*. Hamburg.
- Groth, Simon. 2019. »Heinricus regnare cepit«. Über das Königwerden im ostfränkischen Herrschaftsraum. In: *919 – Plötzlich König. Heinrich 1. und Quedlinburg*. 2. Auflage. Hg. Stephan Freund und Gabriele Köster. Regensburg, 75-85.
- Gümbel, Karl. 1904. *Die Gedächtniskirche der Protestation von 1529 zu Speyer, ein Dankesdenkmal der gesamten evangelischen Welt. Festschrift für den frohen Tag der Weihe, 31. August 1904*. Speyer.
- Gurov, A.I. 1990. *Professional'naja prestupnost'. Prošloe i sovremennost' [Organisierte Kriminalität. Geschichte und Gegenwart]*. Moskau.
- Haack, Christoph. 2020. *Die Krieger der Karolinger. Kriegsdienste als Prozesse gemeinschaftlicher Organisation um 800*. Berlin.
- Haarländer, Stephanie. 2000. *Vitae episcoporum. Eine Quellengattung zwischen Hagiographie und Historiographie untersucht an Lebensbeschreibungen von Bischöfen des Regnum Teutonicum im Zeitalter der Ottonen und Salier*. Stuttgart.
- Habicht, Christian. 1970. *Gottmenschentum und griechische Städte*. 2. Auflage. München.
- Hächler, Nikolas. 2019. *Kontinuität und Wandel des Senatorenstandes im Zeitalter der Soldatenkaiser. Prosopographische Untersuchungen zu Zusammensetzung, Funktion und Bedeutung des amplissimus ordo zwischen 235-284 n. Chr.* Leiden.
- Ḥāfīz, 'Abd al-Ḥalīm. 1960. *Ḥikāyat Ša' b. As-Sadd al-'Āli*. [Musikstück].
- Hagemann, Karen. 2019. *Umkämpftes Gedächtnis. Die Antinapoleonischen Kriege in der deutschen Erinnerung*. Paderborn.
- Hagerman, Christopher A. 2009. In the Footsteps of the »Macedonian Conqueror«. Alexander the Great and British India. In: *International Journal of the Classical Tradition* 16, 344-392.
- Haklüt, Richard. 1589. *The Principall Navigations Voiages and Discoveries of the English nation, made by Sea or over Land, to the most remote and farthest distant Quarters of the earth at any time within the compasse of these 1500 yeeres: Devided into the severall parts, according to the positions of the Regions whereunto they were directed [...]*. London.
- Halm, Heinz. 1988. *Die Schia*. Darmstadt.

- Hamacher, Kristina. 2021. *Germania capta. Germanien als Faktor der Repräsentations- und Legitimationsstrategie der Flavier*. Berlin.
- Hammer, Andreas. 2019. Geschichtlichkeit und Exemplarität. Die Viten des Bischofsheiligen Ulrich von Augsburg. In: *Legendarisches Erzählen. Optionen und Modelle in Spätantike und Mittelalter*. Hg. Julia Weitbrecht u. a. Berlin, 185-216.
- Hannerz Ulf. Geocultural Scenarios. 2009. In: *Frontiers of Sociology*. Hg. Peter Hedström und Björn Wittrock. Leiden, 267-288.
- Harper, Kyle. 2017. *The Fate of Rome. Climate, Disease, and the End of an Empire*. Princeton.
- Harris, Kevan. 2017. *A Social Revolution. Politics and the Welfare State in Iran*. Oakland.
- Hartmann, Christian (Hg.). 2009. *Der deutsche Krieg im Osten 1941-1944. Facetten einer Grenzüberschreitung*. München.
- Hartmann, Christian u. a. (Hg.). 2016. *Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition*. 2 Bde. München.
- Hartmann, Christian. 2009. *Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42*. München.
- Hartmann, Udo. 2008a. Claudius Gothicus und Aurelianus. In: *Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235-284)*. Hg. Klaus-Peter Johné u. a. Berlin, 297-323.
- Hartmann, Udo. 2008b. Das Palmyrenische Teilreich. In: *Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235-284)*. Hg. Klaus-Peter Johné u. a. Berlin, 343-378.
- Hartmann, Udo. 2008c. Die literarischen Quellen. In: *Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235-284)*. Hg. Klaus-Peter Johné u. a. Berlin, 19-44.
- Hartmann, Wilfried. 2015. Das Bild Karls des Großen bei Notker. In: *Karlsbilder in Kunst, Literatur und Wissenschaft. Akten eines interdisziplinären Symposions anlässlich des 1200 Todestages Kaiser Karls des Großen*. Hg. Franz Fuchs und Dorothea Klein. Würzburg, 15-28.
- Hasselhorn, Benjamin und Mirko Gutjahr. 2018. *Tatsache! Die Wahrheit über Luthers Thesenanschlag*. Leipzig.
- Heathershaw, John. 2009. *Post-Conflict Tajikistan. The Politics of Peacebuilding and the Emergence of Legitimate Order*. London.
- Heathershaw, John. 2011. Tajikistan amidst Globalization. State Failure or State Transformation? In: *Central Asian Survey* 30, 147-168.
- Heckel, Waldemar. 2015. Alexander, Achilles und Herakles. In: *East and West in the World Empire of Alexander. Essays in Honour of Brian Bosworth*. Hg. Pat Wheatley u. a. Oxford, 21-35.
- Hedlund, Ragnar. 2008. »... achieved nothing worthy of memory.« *Coinage and Authority in the Roman Empire c. AD 260-295*. Uppsala.
- Heeren, Arnold. 1821. *Ideen zur Politik, dem Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der Alten Welt*. Bd. 3.1. Göttingen.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. 1848. *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. 3. Auflage. Hg. Eduard Gans. Berlin.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. 1924 [1824/1825]. *Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte*. Stuttgart.

- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. 1986. *Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Mit Hegels eigenhändigen Notizen und den mündlichen Zusätzen*. Hg. Eva Moldenauer und Karl Markus Michel. Frankfurt a.M.
- Heil, Matthäus. 1997. *Die orientalische Außenpolitik des Kaisers Nero*. München.
- Heil, Matthäus. 2008. Der Ritterstand. In: *Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235-284)*. Hg. Klaus-Peter Johné u.a. Berlin, 737-761.
- Heine, Heinrich. 2002. Deutschland. Ein Wintermärchen. Geschrieben im Januar 1844. In: *Werke. Bd. 1: Gedichte. Mit einer Einleitung von Hans Mayer*. Hg. Christoph Siegrist. Frankfurt a.M., 421-490.
- Heinemann, Winfried (Hg.): *Das Eiserne Kreuz. Die Geschichte eines Symbols im Wandel der Zeit*, Potsdam 2014.
- Heinzer, Felix u.a. (Hg.). 2017. *Sakralität und Heldentum*. Würzburg.
- Hekster, Olivier und Manders, Erika. 2006. Kaiser gegen Kaiser. Bilder der Macht im 3. Jahrhundert. In: *Deleto paene imperio Romano. Transformationsprozesse des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert und ihre Rezeption in der Neuzeit*. Hg. Klaus-Peter Johné u.a. Stuttgart, 135-144.
- Hekster, Olivier. 2002. *Commodus. An Emperor at the Crossroads*. Amsterdam.
- Hekster, Olivier. 2003. Coins and Messages. Audience Targeting on Coins of Different Denominations. In: *The Representation and Perception of Roman Imperial Power. Proceedings of the Third Workshop of the International Network Impact of Empire (Roman Empire, c. 200 B.C. – A.D. 476)*. Hg. Lukas de Blois u.a. Amsterdam, 20-35.
- Hekster, Olivier. 2008. *Rome and its Empire, AD 193-284*. Edinburgh.
- Hekster, Olivier. 2009. Honouring Ancestors. The Dynamic of Deification. In: *Ritual Dynamics and Religious Change in the Roman Empire. Proceedings of the Eighth Workshop of the International Network Impact of Empire*. Hg. Olivier Hekster u.a. Leiden, 95-110.
- Hellbeck, Jochen (Hg.). 1996. *Tagebuch aus Moskau 1931-1939*. München.
- Hellbeck, Jochen. 2013. *Die Stalingrad-Protokolle. Sowjetische Augenzeugen berichten aus der Schlacht*. 2. Auflage. Frankfurt a.M.
- Heller, Klaus und Jan Plamper (Hg.). 2004. *Personality Cults in Stalinism – Personenkulte im Stalinismus*. Göttingen.
- Herbert, Ulrich (Hg.). 1998. *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945. Neue Forschungen und Kontroversen*. Frankfurt a.M.
- Herbst, Ludolf. 2010. *Hitlers Charisma. Die Erfindung eines deutschen Messias*. Frankfurt a.M.
- Herra, Rafael Angel. 1993. Das Paradies entdecken oder erobern. In: *Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst* 48.1-2, 11-16.
- Herrmann, Katrin. 2013. *Gordian III. Kaiser einer Umbruchszeit*. Speyer.
- Herzner, Volker. 1980. Die »Judith« der Medici. In: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 43, 139-180.
- Heuss, Theodor. 1954. *Dank und Bekenntnis. Gedenkrede zum 20. Juli 1944*. Tübingen.
- Hevia, James. 2012. *The Imperial Security State. British Colonial Knowledge and Empire-Building in Asia*. Cambridge.
- Hieck, Leonie. 2021. *Auszeichnung – Symbol – Hoheitszeichen. Das Eiserne Kreuz von 1813 bis heute. Bundesministerium der Verteidigung*. 28. September 2021. <https://www.>

- bmvg.de/resource/blob/5225564/c3e447a6d4b0cde152ea85d253a87doe/download-erklaerstueck-zmsbw-eisernes-kreuz-data.pdf (20.1.2024).
- Hietala, Thomas R. 2003. *Manifest Design. American Exceptionalism and Empire*. Ithaca.
- Hildebrandt, Annika. 2019. *Die Mobilisierung der Poesie. Literatur und Krieg um 1750*. Berlin u. a.
- Hildermeier, Manfred. 2017. *Geschichte der Sowjetunion 1917-1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates*. 2. Auflage. München.
- Himmler, Heinrich. 1948. Rede des Reichsführer-SS bei der SS-Gruppenführertagung in Posen am 4. Oktober 1943. In: *Trial of the Major War Criminals before the International Military Tribunal Nuremberg 14 November 1945-1 October 1946, Bd. XXIX: Official Text English Edition. Documents and Other Material in Evidence, Numbers 1850-PS to 2233-PS*. Nürnberg, 110-173.
- Hitler, Adolf. 1943. *Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band. Ungekürzte Ausgabe*. 851-855. Auflage. München.
- Hitler, Adolf. 1973. Rundfunkrede Adolf Hitlers am 20. Juli 1944. In: *Hitler: Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen. Teil II: Untergang. Bd. 4: 1941-1945*. Hg. Max Domarus. Leonberg, 2127-2129.
- Hobbes, Thomas. 1651. *Leviathan, or, The Matter, Forme, and Power of a Commonwealth, Ecclesiasticall and Civil*. London.
- Hobsbawm, Eric J. 2014. *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. München.
- Hobuß, Steffi. 2015. Mythos »Stunde Null«. In: *Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung« in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945*. 3. Auflage. Hg. Torben Fischer und Matthias N. Lorenz. Bielefeld, 42-43.
- Hochholzer, Elmar. 2020. Ruotger – Biograph des Erzbischofs Brun von Köln (953-965) und Abt von St. Burkard in Würzburg? Anmerkungen zum Kloster St. Pantaleon/Köln und zum »Reform«-Mönchtum. In: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens* 131, 51-91.
- Hoeres, Peter. 2013. Von der »Tendenzwende« zur »geistig-moralischen Wende«. Konstruktion und Kritik konservativer Signaturen in den 1970er und 1980er Jahren. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 61, 93-119.
- Hoffmann, David L. 2004. Was There a »Great Retreat« from Soviet Socialism? Stalinist Culture Reconsidered. In: *Kritika. Explorations in Russian and Eurasian History* 5, 651-674.
- Hoffmann, Hartmut. 1957. Politik und Kultur im ottonischen Reichskirchensystem. Zur Interpretation der Vita Brunonis des Ruotger. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 22, 31-55.
- Hoffmann, Peter. 2007. *Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Die Biographie*. München.
- Hofstadter, Dan (Hg.). 1973. *Egypt and Nasser. Bd. 3: 1967-72*. New York.
- Hohl, Ernst. 1985. *Historia Augusta. Römische Herrschergestalten. Bd. 2: Von Maximinus Thrax bis Carinus*. Zürich.
- Höhn, Maximilian. 2015. Über die historische Semantik des Heldenbegriffs in Frankreich, 1750-1800. In: *helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 3.2, 31-43. DOI: <https://doi.org/10.6094/helden.heroes.heros./2015/03>.
- Hölbl, Günther, 1994. *Geschichte des Ptolemäerreichs*. Darmstadt.

- Hölkeskamp, Karl-Joachim. 2000. (In-)Schrift und Monument. Zum Begriff des Gesetzes im archaischen und klassischen Griechenland. In: *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 132, 73-96.
- Hölscher, Tonio. 1994. Claudische Staatsdenkmäler in Rom und Italien. Neue Schritte zur Festigung des Principats. In: *Die Regierungszeit des Kaisers Claudius (41-54 n. Chr.). Umbruch oder Episode?* Hg. Volker M. Strocka. Mainz, 91-105.
- Holsing, Henrike. 2004. *Luther – Gottesmann und Nationalheld. Sein Image in der deutschen Historienmalerei des 19. Jahrhunderts*. Diss., Köln. URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:38-21329>.
- Honarmand, M. 1966. *Pahlavism. Falsafe-ye siyāsī, eqtešādī, eġtemā'ī. Enqelāb-e Šāh va mardom [Pahlavismus: Die politische, ökonomische und gesellschaftliche Philosophie. Die Revolution des Schahs und des Volkes]*. Teheran.
- Hoo, Milinda. 2021. Globalization beyond the Silk Road. Writing Global History of Ancient Economies. In: *Handbook of Ancient Afro-Eurasian Economies*. Bd. 2. Hg. Sitta von Reden. Berlin, 7-28.
- Hopkirk, Peter. 1990. *The Great Game. On the Secret Service in High Asia*. London.
- House of Representatives. 1911. *United States Steel Corporation. Hearings Before the Committee on Investigation of United States Steel Corporation. Friday, August 11, 1911*. Washington.
- Howe, Timothy u.a. 2012. Mission Accomplished. Alexander at the Hyphasis. In: *The Ancient History Bulletin* 26, 21-38.
- Howe, Timothy. 2008. Alexander in India. Ptolemy as Near Eastern Historiographer. In: *Macedonian Legacies. Studies in Macedonian History and Culture in Honor of Eugene N. Bozra*. Hg. Timothy Howe u.a. Claremont, 215-233.
- Hrotsvit. 2001. *Opera omnia*. Hg. Walter Berschin. München.
- Hubbard, Nancy A. 2013. *Conquering Global Markets. Secrets from the World's Most Successful Multinationals*. New York.
- Hume, David. 1983. *The History of England from the Invasion of Julius Caesar to The Revolution in 1688*. Bd. 5. Hg. William B. Todd. Indianapolis.
- Hünemörder, Markus. 2006. *The Society of the Cincinnati. Conspiracy and Distrust in Early America*. New York.
- Huschner, Wolfgang. 2006. Die ottonisch-salische Reichskirche. In: *Heiliges-Römisches Reich deutscher Nation 962-1806*. Bd. 1. Hg. Hans Ottomeyer und Jutta Götzmann. Dresden, 99-109.
- Hutten, Ulrich von. 1815. *Arminius, Hermann, ein Dialog, und Georg Spalatinus Geschichte des deutschen Heerführers gegen die Römer, Hermann, Lateinisch und Teutsch*. Hg. Friedrich Fröhlich. Wien.
- Imperium. 1964. In: *Thesaurus linguae latinae*. Bd. 7.1. Leipzig, 568-581.
- International Crisis Group (ICG). 2021. *Iran. The Riddle of Raisi*. Brüssel.
- Isaev, Viktor. 2001. Die Militarisierung der Jugend und jugendlicher Radikalismus in Sibirien (1920 – Anfang der 1930er Jahre). In: *Sowjetjugend 1917-1941. Generation zwischen Revolution und Resignation*. Hg. Corinna Kuhr-Korolev u.a. Essen, 149-168.
- Iserloh, Erwin. 1962. *Luthers Thesenanschlag, Tatsache oder Legende?*. Wiesbaden.
- Ivlev, I.[gor']. I. 2012. »... a v otvet tišina – on včera ne vernul'sja iz boja!« [...] und zur Antwort Schweigen – er ist gestern nicht aus dem Kampf zurückgekehrt!«. In: »Umyl's' krov'ju«? Lož i pravda o poterjach v Velikoj Otečestvennoj vojne [»Mit

- Blut gewaschen?« Lüge und Wahrheit über die Verluste im Großen Vaterländischen Krieg]. Hg. Igor' V. Pychalov. Moskau, 260-509.*
- Izotova, M[argarita] A. und T[at'jana] B. Careva. 2010. *Ordena i medalii Rossii i SSSR [Orden und Medaillen Russlands und der UdSSR].* Rostow am Don.
- James I. 1623. *By the King. A Proclamation for Restoring the Ancient Merchant Adventurers to Their Former Trade and Priviledges.* [London].
- James, Laura M. 2006. *Nasser at War. Arab Images of the Enemy.* New York.
- Jansen, Jan C. 2010. Politics of Remembrance, Colonialism and the Algerian War of Independence in France. In: *A European Memory? Contested Histories and Politics of Remembrance.* Hg. Bo Stråth und Małgorzata Pakier. New York, 275-293.
- Jansen, Jan C. 2011. The Intimacy of Belonging. Literacy and the Experience of Sunjata in Mali. In: *History in Africa* 38, 103-122.
- Jansen, Jan C. 2013. *Erobern und Erinnern. Symbolpolitik, öffentlicher Raum und französischer Kolonialismus in Algerien 1830-1950.* München.
- Jansen, Jan C. 2016. Creating National Heroes. Colonial Rule, Anticolonial Politics and Conflicting Memories of Emir 'Abd al-Qadir in Algeria, 1900-1960s. In: *History and Memory* 28, 3-46.
- Jehne, Martin. 2015. *Caesar.* 3. Auflage. München.
- Johne, Klaus-Peter. 2008. Die Historia Augusta. In: *Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235-284).* Hg. Klaus-Peter Johnhe. Berlin, 45-51.
- Johnson, Boris. 2014. *The Churchill Factor. How One Man Made History.* London.
- Johnson, Boris. 2022. *Boris Johnson's Final Speech as Prime Minister.* Gov.UK. 6. September 2022. <https://www.gov.uk/government/speeches/boris-johnsons-final-speech-as-prime-minister-6-september-2022> (20.1.2024).
- Judin, Grigorij. »Dieser Krieg wird nie aufhören«. Interview. *dékodeur.* 24. Februar 2023. <https://www.dekoder.org/de/article/krieg-ukraine-judin-ziel-putin-analyse> (2.1.2024).
- Jünger, Ernst. 2013. *In Stablgewittern. Historisch-kritische Ausgabe.* Hg. Helmuth Kiesel. Stuttgart.
- Kaeuper, Richard. 1999. *Chivalry and Violence in Medieval Europe.* Oxford.
- Kaeuper, Richard. 2016. *Medieval Chivalry.* Cambridge.
- Kaiser, Alexandra. 2010. *Von Helden und Opfern. Eine Geschichte des Volkstrauertags.* Frankfurt a.M.
- Kaiser, Peter. 2017. *Das Schachbrett der Macht. Handlungsspielräume eines sowjetischen Funktionärs unter Stalin am Beispiel des Generalsekretärs des Komsomol Aleksandr Kosarev (1929-1938).* Stuttgart.
- Kaldor, Mary. 2012. *New & Old Wars. Organized Violence in a Global Era.* Stanford.
- Kalyvas, Stathis N. 2001. »New« and »Old« Civil Wars. A Valid Distinction? In: *World Politics* 54, 99-118.
- Kalyvas, Stathis N. 2003. The Ontology of »Political Violence«. Action and Identity in Civil Wars. In: *Perspectives on Politics* 1, 475-494.
- Kalyvas, Stathis N. 2008. Promises and Pitfalls of an Emerging Research Program. The Microdynamics of Civil War. In: *Order, Conflict, and Violence.* Hg. Stathis N. Kalyvas u.a. Cambridge, 397-421.
- Kalyvas, Stathis N. 2009. *The Logic of Violence in Civil War.* Cambridge.
- Kaplonski, Christopher. 2004. *Truth, History and Politics in Mongolia. The Memory of Heroes.* London.

- Käppner, Joachim. 2022. *Soldaten im Widerstand. Die Strafdivision 999, 1942 bis 1945*. München.
- Karabell, Zachary. 2023. Elon Musk Is the Messy Hero of Our Messy Age. For Better and Worse, He Represents how Change Happens in Our Current Society. *Foreign Policy*. 4. November 2023. <https://foreignpolicy.com/2023/11/04/elon-musk-is-the-messy-hero-of-our-messy-age/> (20.1.2024).
- Karim, Būri. 1997. *Faryodi solbo. Huġġat, dalel, tabsira, xulosa [Der Schrei der Jahre. Beweise, Gründe, Kommentar, Zusammenfassung]*. Moskau.
- Karl V. [1521]. *Der Römischen Kaiserlichen Maiestat Edict wider Martin Luther Bücher und lere seine anhenger Enthalter unnd nachvolger und etlich ander schmeliche schrifften, auch gesetz der Truckerey*. [Nürnberg].
- Karpf, Ernst. 1985. *Herrschaftslegitimation und Reichsbegriff in der ottonischen Geschichtsschreibung des 10. Jahrhunderts*. Stuttgart.
- Karsten, Arne und Jochen Pioch. [o. J.]. Millini (Mellini), Giovanni Garzia. In: *Requiem-Datenbank*. http://requiem-projekt.de/db/suche.php?function=b_ausgabe&grabmalID=239 (20.1.2024).
- Kavvaddias, Anna. 2019. *Umstrittene Helden. Heroisierungen in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin.
- Keeley, Lawrence H. 1996. *War before Civilization. The Myth of the Peaceful Savage*. New York.
- Keller, Hagen. 1994. Machabaeorum pugnae. Zum Stellenwert eines biblischen Vorbilds in Widukinds Deutung der ottonischen Königsherrschaft. In: *Iconologia Sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas. Festschrift für Karl Hauck zum 75. Geburtstag*. Hg. Hagen Keller und Nikolaus Staubach. Berlin, 417-437.
- Keller, Hagen. 1995. Widukinds Bericht über die Aachener Wahl und Krönung Ottos I. In: *Frühmittelalterliche Studien* 29, 390-453.
- Keller, Hagen. 2010. Über die Rolle des Königs bei der Einsetzung der Bischöfe im Reich der Ottonen und Salier. In: *Frühmittelalterliche Studien* 44, 153-174.
- Kellermann, Bernhard. 1913. *Der Tunnel*. Berlin.
- Kellner, Maximilian Georg. 1997. *Die Ungarneinfälle im Bild der Quellen bis 1150. Von der »Gens detestanda« zur »Gens ad fidem Christi conversa«*. München.
- Kelly, Catriona. 2006. *Comrade Pavlik. The Rise and Fall of a Soviet Boy Hero*. London.
- Kenġaev, Safarali. 1993. *Tabadduloti Toġikiston 1 [Coup d'état in Tadschikistan 1]*. Dušanbe.
- Kenġaev, Safarali. 1994. *Tabadduloti Toġikiston 2 [Coup d'état in Tadschikistan 2]*. Toškand.
- Kenġaev, Safarali. 1995. *Tabadduloti Toġikiston 3 [Coup d'état in Tadschikistan 3]*. Toškand.
- Kepel, Gilles. 1995. *Der Prophet und der Pharao: Das Beispiel Ägypten. Die Entwicklung des muslimischen Extremismus*. München.
- Kerr, Malcolm H. 1971. *The Arab Cold War. Gamal 'Abd al-Nasir and His Rivals, 1958-1970*. 3. Auflage. London.
- Kershaw, Ian. 1998. *Hitler. Bd. 1: 1889-1936*. München.
- Kershaw, Ian. 1999. *Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung*. Stuttgart.
- Kershaw, Ian. 2022. *Der Mensch und die Macht. Über Erbauer und Zerstörer Europas im 20. Jahrhundert*. München.

- Keshavarzian, Arang und Ali Mirsepassi. 2021. *Global 1979. Geographies and Histories of the Iranian Revolution*. Cambridge.
- Khosronejad, Pedram. 2012. *Saints and Their Pilgrims in Iran and Neighbouring Countries*. Wantage.
- Kienast, Dietmar u. a. 2017. *Römische Kaisertabelle. Grundzüge einer römischen Kaiserchronologie*. 6. Auflage. Darmstadt.
- King, Diane E. 2010. The Personal is Patrilineal. Namus as Sovereignty. In: *Middle Eastern Belongings*. Hg. Diane E. King. New York, 59-84.
- Kirchner, Thomas. 2020/2021. Von der Place Louis XV zur Place de la Concorde – Die Neugestaltung durch Jakob Ignaz Hittorff im 19. Jahrhundert/De la Place Louis XV à la Place de la Concorde – Jacques Ignace Hittorff et le réaménagement d'une place royale au XIXe siècle. In: *Deutsches Forum für Kunstgeschichte/Centre allemand d'histoire de l'art Paris: Jahresbericht/Rapport Annuel*, 20-31. DOI: <https://doi.org/10.11588/dfkjb.2020.1>.
- Kisch, Egon Erwin. 1932. *Asien gründlich verändert*. Berlin.
- Kleinjung, Christine Alexandra. 2014. Die äußere Bedrohung und die Schwäche des Staates. Zentralitätskonzepte in den Quellen und in der modernen Historiographie am Beispiel Westeuropas. In: *Das lange 10. Jahrhundert. Struktureller Wandel zwischen Zentralisierung und Fragmentierung, äußerem Druck und innerer Krise*. Hg. Christine Alexandra Kleinjung und Stefan Albrecht. Mainz, 7-26.
- Kleinsteuber, Hermann. 1870. *Deutsche Helden des Krieges von 1870. Mit 25 Portraits in Stahlstich*. 4. Auflage. Leipzig.
- Klinkott, Hilmar. 2007. Griechen und Fremde. In: *Kulturgeschichte des Hellenismus*. Hg. Gregor Weber. Stuttgart, 224-241.
- Kluczek, Agata A. 2023. Germanicus in Roman Numismatic Memory. In: *Germanicus Caesar. History and Memory*. Hg. Adam Ziółkowski und Paweł Sawiński. Stuttgart, 117-145.
- Koch, Elke und Julia Weitbrecht. 2019. Einleitung. In: *Legendarisches Erzählen. Optionen und Modelle in Spätantike und Mittelalter*. Hg. Julia Weitbrecht u. a. Berlin, 9-21.
- Köhler, Oskar. 1935. *Das Bild des geistlichen Fürsten in den Viten des 10., 11. und 12. Jahrhunderts*. Freiburg im Breisgau.
- Kolesnikov, G[eorgij] A. und A[leksandr] M. Rožkov. 1983. *Ordena i medalii SSSR [Orden und Medaillen der UdSSR]*. 3. Auflage. Moskau.
- Konzert »Dorogi Velikoj Pobedy«, Moskva Krasnaja Ploščad', 9. maja 2015 [Konzert »Die Straßen des Großen Sieges«, Moskau Roter Platz, 9. Mai 2015]. <https://www.youtube.com/watch?v=cRuWRPDiph4> (9.4.2024).
- Kopelew, Lew. 1979. *Und schuf mir einen Götzen. Lehrjahre eines Kommunisten*. Hamburg.
- Koranyi, James und Bernhard Struck. 2017. Space. Empires, Nations, Borders. In: *The Routledge History of East Central Europe since 1700*. Hg. Irina Livezeanu und Árpád von Klimó. London, 27-80.
- Kornblatt, Judith. D. 1992. *The Cossack Hero in Russian Literature. A Study in Cultural Mythology*. Madison.
- Körntgen, Ludger und Dominik Waßenhoven (Hg.). 2011. *Patterns of Episcopal Power. Bishops in Tenth and Eleventh Century Western Europe*. Berlin.
- Korte, Barbara. 2019a. *In the Brexit Mood. Film Critics and British World War II Cinema After 2016*. Vortrag gehalten auf der Konferenz »Writers and Intellectuals

- on Britain and Europe, 1918-2018«, Northumbria University, 2018. DOI: 10.6094/unifr/150529.
- Korte, Barbara. 2019b. »Scott of the Antarctic«. Tod, Sterben und heroische Reputation. In: *Helden müssen sterben. Von Sinn und Fragwürdigkeit des heroischen Todes*. Hg. Cornelia Brink u.a. Baden-Baden, 127-142.
- Kortüm, Hans-Henning. 1994. Weltgeschichte am Ausgang der Karolingerzeit. In: *Historiographie im frühen Mittelalter*. Hg. Anton Scharer und Georg Scheibelreiter. Wien, 499-513.
- Kortüm, Hans-Henning. 2007. Kriegstypus und Kriegstypologie. Über Möglichkeiten und Grenzen einer Typusbildung von »Krieg« im Allgemeinen und von »mittelalterlichem Krieg« im Besonderen. In: *Formen des Krieges von der Antike bis zur Gegenwart*. Hg. Dietrich Beyrau u.a. Paderborn, 71-91.
- Kortüm, Hans-Henning. 2010. *Kriege und Krieger 500-1500*. Stuttgart.
- Koselleck, Reinhart. 1979. Historische Kriterien des neuzeitlichen Revolutionsbegriffes. In: Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a.M., 67-86.
- Koselleck, Reinhart. 1990. Wie neu ist die Neuzeit? In: *Historische Zeitschrift* 251, 539-553.
- Koselleck, Reinhart. 1995. »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien. In: Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. 3. Auflage. Frankfurt a.M., 349-375.
- Koselleck, Reinhart. 2003. Zeitschichten. In: Reinhart Koselleck: *Zeitschichten. Studien zur Historik*. Frankfurt a.M., 19-26.
- Kosmin, Paul u.a. 2021. Imperial and Indigenous Temporalities in the Ptolemaic and Seleucid Dynasties. A Comparison of Times. In: *Comparing the Ptolemaic and Seleucid Empires*. Hg. Christelle Fischer-Bovet. Cambridge, 129-163.
- Kosmin, Paul. 2014. *The Land of the Elephant Kings. Space, Territory, and Ideology in the Seleucid Empire*. Cambridge, MA.
- Kosmin, Paul. 2018. *Time and its Adversaries in the Seleucid Empire*. Cambridge, MA.
- Kotula, Tadeusz. 1994. Autor de Claude II le Gothique. Péripétie d'un mythe. In: *Revue des Études Anciennes* 96, 499-509.
- Kovacs, Martin. 2022. *Vom Herrscher zum Heros. Die Bildnisse Alexanders des Großen und die Imitatio Alexandri*. Tübingen.
- Krais, Jakob. 2019. Mastering the Wheel of Chance. In: *Comparative Studies of South Asia, Africa and the Middle East* 39, 143-158.
- Kramarz, Joachim 1965. *Claus Graf Stauffenberg, 15. November 1907-20. Juli 1944. Das Leben eines Offiziers*. Frankfurt a.M.
- Krätschmer, Marco. 2020. Rittertum und Lehnswesen im Staufferreich. In: *Frühmittelalterliche Studien* 54, 349-394.
- Krawatzek, Felix. Verschärftes Erinnerungsgesetz in Russland. *ZOIS Berlin*. 10. Juni 2021. www.zois-berlin.de/presse/expertinnenstimme/verschaeerftes-erinnerungsgesetz-in-russland (2. I. 2024).
- Kreiser, Klaus. 2011. *Atatürk*. München.
- Krieg, Heinz. 2003. *Herrscherdarstellung in der Stauferzeit. Friedrich Barbarossa im Spiegel seiner Urkunden und der staufischen Geschichtsschreibung*. Ostfildern.
- Krieg, Heinz. 2007. Im Spannungsfeld zwischen christlichen und adeligen Normvorstellungen. Zur Beurteilung Friedrich Barbarossas in stauferzeitlicher Historiographie. In: *Frühmittelalterliche Studien* 41, 447-466.

- Krieg, Heinz. 2009. Friedrich Barbarossa und das Rittertum. In: *Friedrich Barbarossa und sein Hof*. Hg. Karl-Heinz Rueß. Göppingen, 127-154.
- Krumeich, Gerd. 2001. Langemarck. In: *Deutsche Erinnerungsorte*. Bd. 3. Hg. Étienne François und Hagen Schulze. München, 292-230.
- Kudrjašov, Sergej. 2007. Erinnerung und Erforschung des Krieges. Sowjetische und russische Erfahrung. In: *Der Zweite Weltkrieg in Europa. Erfahrung und Erinnerung*. Hg. Jörg Echternkamp und Stefan Martens. Paderborn, 113-141.
- Kulikowski, Michael. 2016. *The Triumph of Empire. The Roman World from Hadrian to Constantine*. Cambridge, MA.
- Kupatadze, Alexander. 2012. *Organized Crime, Political Transitions and State Formation in Post-Soviet Eurasia*. New York.
- Lacombrade, C. 1951. *Le discours sur la royauté. De Synésios de Cyrène à l'empereur Arcadius. Trad. nouv. avec introd., notes et comm.* Paris.
- Lane Fox, Robin. 1973. *Alexander the Great*. London.
- Lang, Heinrich. 1895. *Martin Luther. Ein religiöses Charakterbild*. Berlin.
- Laudage, Johannes und Yvonne Leiverkus (Hg.). 2006a. *Rittertum und höfische Kultur der Stauferzeit*. Köln.
- Laudage, Johannes. 2006b. Rittertum und höfische Kultur der Stauferzeit. Eine Einführung. In: *Rittertum und höfische Kultur der Stauferzeit*. Hg. Johannes Laudage und Yvonne Leiverkus. Köln, 11-35.
- Laudage, Johannes. 2006c. Rittertum und Rationalismus. Friedrich Barbarossa als Feldherr. In: *Rittertum und höfische Kultur der Stauferzeit*. Hg. Johannes Laudage und Yvonne Leiverkus. Köln, 293-314.
- Leben des hl. Bruno. 1986. Ruotger, Leben des hl. Bruno, Erzbischofs von Köln. In: *Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.-12. Jahrhunderts/Vitae quorundam episcoporum saeculorum X, XI, XII*. 2. Auflage. Hg. Hatto Kallfelz. Darmstadt, 171-261.
- Leese, Daniel. 2011. *Mao Cult. Rhetoric and Ritual in China's Cultural Revolution*. Cambridge.
- Lehmann, Gustav A. 2011. *Imperium und Barbaricum. Neue Befunde und Erkenntnisse zu den römisch-germanischen Auseinandersetzungen im nordwestdeutschen Raum. Von der augusteischen Okkupationsphase bis zum Germanien-Zug des Maximinus Thrax (235 n. Chr.)*. Wien.
- Lehmkuhl, Ursula. 2009. Die Erschließung des amerikanischen Westens. Der amerikanische Grenzraum – die frontier als Region, Prozess und Mythos. In: *fundiert. Das Wissenschaftsmagazin der Freien Universität Berlin* 1, 61-67.
- Leidwanger, Justin. 2020. *Roman Seas. A Maritime Archaeology of Eastern Mediterranean Economies*. Oxford.
- Lemon, Edward und Helene Thibault. 2018. Counter-extremism, Power and Authoritarian Governance in Tajikistan. In: *Central Asian Survey* 37.1, 137-159.
- Lendon, Jon. E. 1997. *Empire of Honour. The Art of Government in the Roman World*. Oxford.
- Lenin, W.[ladimir] I. 1961. Über Arbeitsdisziplin. In: *Werke. Ins Deutsche übertragen nach der vierten russischen Ausgabe*. Bd. 30. [Ost-]Berlin, 429-430.
- Lenin, W.[ladimir] I. 1962. Iwan Wassiljewitsch Babuschkin (Nekrolog). In: *Werke. Ins Deutsche übertragen nach der vierten russischen Ausgabe*. Bd. 16. [Ost-]Berlin, 367-371.

- Lenin, W.[ladimir] I. 1984. Die große Initiative. Über das Heldentum der Arbeiter im Hinterland. Aus Anlaß der Kommunistischen Subbotniks. In: *Werke. Ins Deutsche übertragen nach der vierten russischen Ausgabe*. Bd. 29. [Ost-]Berlin, 397-424.
- Leon, Daniel. 2021. *Arrian the Historian. Writing the Greek Past in the Roman Empire*. Austin.
- Leonhard, Jörn. 2012. Translation as Cultural Transfer and Semantic Interaction. European Variations of Liberal between 1800 and 1830. In: *Why Concepts Matter. Translating Social and Political Thought*. Hg. Martin J. Burke und Melvin Richter. Leiden, 93-108.
- Leonhard, Jörn. 2013. Über Revolutionen. In: *Journal of Modern European History* 11.2, 170-186.
- Leonhard, Jörn. 2022. Das Gespenst des Imperialen. Zäsur und Wiederholung: Über die Wiederkehr eines historischen Musters im Ukrainekrieg. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12. April, 12.
- Leppin, Hartmut. 2012. Christianisierungen im Römischen Reich. Überlegungen zum Begriff und zur Phasenbildung. In: *Zeitschrift für Antikes Christentum* 16, 247-268.
- Leppin, Hartmut. 2017. Das 4. Jahrhundert. Die christlichen Kaiser suchen ihren Ort. In: *Monarchische Herrschaft im Altertum*. Hg. Stefan Rebenich. Berlin, 485-507.
- Leppin, Hartmut. 2018. *Die frühen Christen. Von den Anfängen bis Konstantin*. München.
- Lestringant, Frank. 1991. *L'atelier du cosmographe ou l'image du monde à la Renaissance*. Paris.
- Levick, Barbara. 1976. *Tiberius the Politician*. London.
- Liebes, Tamar und Elihu Katz. 1997. Staging Peace. Televised Ceremonies of Reconciliation. In: *The Communication Review* 2, 235-257.
- Liefmann, Robert. 1930. *Die Unternehmungen und ihre Zusammenschlüsse. Bd. 2: Kartelle, Konzerne und Trusts*. 8. Auflage. Stuttgart.
- Liessmann, Konrad Paul. 1993. Konquistador: Zur Phänomenologie des Eroberers. Eine Apologie. In: *Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst* 48.1-2, 28-33.
- Liotsakis, Vaseleios. 2019. *Alexander the Great in Arrian's 'Anabasis'. A Literary Portrait*. Berlin.
- Lippman, Thomas W. 2016. *Hero of the Crossing. How Anwar Sadat and the 1973 War Changed the World*. Lincoln.
- List, Friedrich. 1985. *Die Welt bewegt sich. Über die Auswirkungen der Dampfkraft und der neuen Transportmittel auf die Wirtschaft, das bürgerliche Leben, das soziale Gefüge und die Macht der Nationen* [Pariser Preisschrift 1837]. Hg. Eugen Wendler. Göttingen.
- Livius 2007a. Titus Livius. *Römische Geschichte. Buch I-III*. 4. Auflage. Hg. Hans Jürgen Hillen. Düsseldorf.
- Livius 2007b. Titus Livius. *Römische Geschichte. Buch IV-VI*. 3. Auflage. Hg. Hans Jürgen Hillen. Düsseldorf.
- Llinares, Dario. 2011. *The Astronaut. Cultural Mythology and Idealised Masculinity*. Cambridge.
- Longerich, Peter. 2015. *Hitler. Biographie*. München.
- Lopezina, Drew. 2021. Columbus Falls. Recovering Indigenous Presence in the Public Sphere. In: *Resources for American Literary Study* 43.1-2, 176-205.

- Lott, Bert. 2012. *Death and Dynasty in Early Imperial Rome. Key Sources with Text, Translation, and Commentary*. Cambridge.
- Lotter, Friedrich. 1958. *Die Vita Brunonis des Ruotger. Ihre historiographische und ideengeschichtliche Stellung*. Bonn.
- Lotter, Friedrich. 1975. *Der Brief des Priesters Gerhard an den Erzbischof Friedrich von Mainz. Ein kanonistisches Gutachten aus frühottonischer Zeit*. Sigmariningen.
- Lotter, Friedrich. 1979. Methodisches zur Gewinnung historischer Erkenntnisse aus hagiographischen Quellen. In: *Historische Zeitschrift* 229, 298-356.
- Lotter, Friedrich. 2006. Die Hagiographie im Einflussbereich der Lothringer (Gorzer) Reform unter den Ottonen (ca. 960-1024). In: Friedrich Lotter und Sabine Gäbe: *Die hagiographische Literatur im deutschen Sprachraum unter den Ottonen und Saliern (ca. 960-1130)*. In: *Hagiographies* 4. Turnhout, 273-521, hier 279-331.
- Loy, Thomas. 2005. *Jaghnob 1970. Erinnerungen an eine Zwangsumsiedlung in der Tadschikischen SSR*. Wiesbaden.
- Lozanova, A[leksandra] N.[ikolaevna] (Hg.). 1935. *Pesni i skazanija o Razine i Pugačeve [Lieder und Erzählungen über Rasin und Pugatschow]*. Moskau.
- Luther, Andreas. 2008. Das gallische Sonderreich. In: *Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235-284)*. Hg. Klaus-Peter Johnen u.a. Berlin, 325-341.
- Luther, Martin. [1521]. *Doctor Martini Luthers öffentliche verhör zu Worms im Reychstag, Red unnd widerred am 17. tag Aprilis im jar 1521 beschehen*. [Augsburg].
- Ma, John. 2000. *Antiochos III and the Cities of Western Asia Minor*. Oxford.
- Ma, John. 2013. Hellenistic Empires. In: *The Oxford Handbook of the State in the Ancient Near East and Mediterranean*. Hg. Peter Bang u.a. Oxford, 324-357.
- Macekura, Stephen J. und Erez Manela (Hg.). 2018. *The Development Century. A Global History*. Cambridge.
- Machfus, Nagib. 2003. *Der letzte Tag des Präsidenten*. Übers. Doris Kiliyas. Zürich.
- Machiavelli, Niccolò. 1756. *Regierungskunst eines Fürsten. Mit Hrn. Amelots de la Houssaye historischen und politischen Anmerkungen und dem Leben des Machiavells*. Hannover 1756.
- Machiavelli, Niccolò. 1922. *Discorsi. Politische Betrachtungen über die alte und die italienische Geschichte*. Hg. Friedrich von Oppeln-Bronikowski. Berlin 1922.
- MacLean, Simon. 2003. *Kingship and Politics in the Late Ninth Century. Charles the Fat and the End of the Carolingian Empire*. Cambridge.
- MacLean, Simon. 2009. *History and Politics in Late Carolingian and Ottonian Europe. The Chronicle of Regino of Prüm and Adalbert von Magdeburg*. Manchester.
- Mahfūz, Nağīb. 2013. *Amāma l-‘arš: Hīwār bayn al-ḥukkām*. Kairo.
- Mahmadnazar, A., Hrsg. 1989. *Darsi xeštanšinosi [Eine Lektion in Selbsterkenntnis]*. Dušanbe.
- Maier, Felix K. 2019. *Palastrevolution. Der Weg zum hauptstädtischen Kaisertum im Römischen Reich des vierten Jahrhunderts*. Paderborn.
- Maier, Robert. 1990. *Die Stachanov-Bewegung 1935-1938. Der Stachanovismus als tragendes und verschärfendes Moment der Stalinisierung der sowjetischen Gesellschaft*. Stuttgart.
- Makhotina, Ekaterina und Philipp Bürger. 2021. Making (Monumental) Sense of War. Memorials of the »Great Patriotic War« in the Soviet Union and in Post Soviet Russia. In: *The Political Cult of the Dead in Ukraine. Traditions and Dimensions from*

- the First World War to Today*. Hg. Guido Hausmann und Iryna Jevhenivna Sklokina. Göttingen, 197-222.
- Makhotina, Ekaterina. 2022. Politik, Unterhaltung und Personalisierung. »Der Tag des Sieges« in Russland 2015-2021. In: *Historische Jubiläen. Zwischen historischer Identitätsstiftung und geschichtskultureller Reflexion*. Hg. Holger Thünemann u.a. Frankfurt a.M., 177-200.
- Malekpour, M. 2019. The Art of the Martyrs. The Taziye and Street Art in Contemporary Tehran. In: *Performance, Religion and Spirituality* 2.1, 35-56.
- Malinowski, Stephan. 2008. Modernisierungskriege. Militärische Gewalt und koloniale Modernisierung im Algerienkrieg (1954-1962). In: *Archiv für Sozialgeschichte* 48, 213-248.
- Malyševa, S[vetlana] Ju. 2017. »Chorošaja smert'« v nekrologičeskom diskurse pervych sovetskich desjatiletij [Der »gute Tod« im nekrologischen Diskurs der ersten sowjetischen Jahrzehnte]. In: *Époque socialistickej rekonstrukcii: idei, mify i programmy social'nych preobrazovanij [Die Epoche der sozialistischen Rekonstruktion: Ideen, Mythen und Programme sozialer Umbildungen]*. Hg. L. N. Mazur. Ekaterinburg, 103-110.
- Manders, Erika. 2012. *Coining Images of Power. Patterns in the Representation of Roman Emperors on Imperial Coinage, A.D. 193-284*. Leiden.
- Mangold-Will, Sabine. 2017. Die Orientreise Wilhelms II. Archäologie und die Legitimierung einer hohenzollernschen Universalmonarchie zwischen Orient und Okzident. In: *Wilhelm II. Archäologie und Politik um 1900*. Hg. Thorsten Beigel und Sabine Mangold-Will. Stuttgart, 53-66.
- Mann, Christian u.a. (Hg.). 2012. *»Demokratie« im Hellenismus. Von der Herrschaft des Volkes zur Herrschaft der Honoratioren*. Berlin.
- Männlein-Robert, Irmgard. 2008. Philosophie (Plotin, Porphyrios, Longin). In: *Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235-284)*. Hg. Klaus-Peter Johne u.a. Berlin, 917-925.
- Margue, Michel u.a. (Hg.) 2009. *Der Weg zur Kaiserkrone. Der Romzug Heinrichs VII. in der Darstellung Erzbischof Balduins von Trier*. Trier.
- Mari, Manuela. 2008. The Ruler Cult in Macedonia. In: *Studi ellenistici* 20, 219-268.
- Marks, Arthur S. 1981. The Statue of King George III in New York and the Iconology of Regicide. In: *The American Art Journal* 13,3, 61-82.
- Marquart, Benjamin u.a. 2015. Phänomene der Deheroisierung in Vormoderne und Moderne. In: *helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 3.1, 135-149. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros/2015/01/13.
- Marquart, Benjamin. 2013. Held und Nation. Französische Napoleonbiografien zwischen Restauration und zweitem Kaiserreich. In: *helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 1.1, 15-26. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros./2013/01/04.
- Marquart, Benjamin. 2016. Napoleons Golgota. Sakralisierende Heldenverehrung zwischen Restauration und Julimonarchie. In: *Sakralität und Heldenstum. Zum Relationsgeflecht von Heroischem und Religiösem*. Hg. Felix Heinzer u.a. Würzburg, 215-227.
- Martin, Gunther (Hg.). 2006. *Dexipp von Athen. Edition, Übersetzung und begleitende Studien*. Tübingen.
- Martin, Gunther und Jana Grusková. 2014a. »Dexippus Vindobonensis« (?). Ein neues Handschriftenfragment zum sog. Herulereinfall der Jahre 267/268. In: *Wiener Studien* 127, 101-120.

- Martin, Gunther und Jana Grusková. 2014b. Ein neues Textstück aus den »Scythica Vindobonensia« zu den Ereignissen nach der Eroberung von Philoppopolis. In: *Tyche* 29, 29-43.
- Martin, Vanessa. 2005. *The Qajar Pact*. London.
- Martin, Vanessa. 2010. *Creating an Islamic State. Khomeini and the Making of a New Iran*. London.
- Marx, Karl und Friedrich Engels. 1848. Manifest der Kommunistischen Partei. In: *Werke*. Bd. 4. 8. Auflage. Hg. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. [Ost-]Berlin, 459-493.
- Masson, Charles. 1836. Second Memoire on the Ancient Coins Found at Beghran in the Kohistan of Kabul. In: *Journal of the Asiatic Society of Bengal* 5, 1-28.
- Matthews, John. 1989. *The Roman Empire of Ammianus*. London.
- Mayer, Arno Joseph. 2002. *The Furies. Violence and Terror in the French and Russian Revolutions*. Princeton.
- McAllister, Jacqueline R. 2020. Detering Wartime Atrocities. Hard Lessons from the Yugoslav Tribunal. In: *International Security* 44.3, 84-128.
- McCormick, Michael. 2001. *Origins of the European Economy. Communications and Commerce, A.D. 300-900*. Cambridge.
- McDougall, James. 2017. *A History of Algeria*. Cambridge.
- McGlynn, Jade u.a. 2022. Promoting Patriotism, Suppressing Dissent Views. The Making of Historical Narratives and National Identity in Russia and Poland. In: *Youth and Memory in Europe. Defining the Past, Shaping the Future*. Hg. Nina Friess und Félix Krawatzek. Berlin, 221-230.
- McGlynn, Jade. 2020. *Reliving the Past. How the Russian Government and Media Use History to Frame the Present*. Diss., Oxford.
- McIntyre, Gwyneth. 2016. *A Family of Gods. The Worship of the Imperial Family in the Latin West*. Ann Arbor.
- Mecella, Laura (Hg.). 2013. *Dexippo di Atene*. Rom.
- Medinskij nazval »končenymi mrazjami« somnevujuščichsja v podvige panfilovcev [Medinskij nannte die Zweifler an der Heldentat der Panfilovcy »elende Dreckskerle«]. *RIA Novosti*. 4. Oktober 2016. <https://ria.ru/society/20161004/1478502045.html> (2.1.2024).
- Medinskij, V[ladimir] R. und A[natolij] V. Torkunov. 2023. *Istorija Rossii 1914-1945 gody. 10 klass. Bazovyj uroven' [Geschichte Russlands 1914-1945. 10. Klasse. Basisniveau]*. Moskau.
- Medvedev, Vladimir. 1993. Saga o bobo Sangake, voine [Die Sage Bobo Sangaks, Krieger]. In: *Družba Narodov* 6, 187-204.
- Mehnert, Klaus. 1932. *Die Jugend in Sowjetrußland*. Berlin.
- Meid, Christopher. 2014. Kaiser Wilhelm II. als Reiseschriftsteller. Die Erinnerungen an Korfu als Medium imperialer Selbstdarstellung. In: *Dichter und Lenker. Die Literatur der Staatsmänner, Päpste und Despoten von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart*. Hg. Patrick Ramponi und Saskia Wiedner. Tübingen, 237-252.
- Meier, Christian. 2010. *Das Gebot zu vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns*. München.
- Meital, Yoram. 2003. Who Is Egypt's »Hero of War and Peace«? The Contest over Representation. In: *History and Memory* 15, 150-183.

- Meital, Yoram. 2007. Sadat's Grave and the Commemoration of the 1973 War in Egypt. In: *National Symbols, Fractured Identities. Contesting the National Narrative*. Hg. Michael E. Geisler. Middlebury, 222-240.
- Melanchthon, Philipp. 1813. *Philipp Melanchthon's Erzählung vom Leben D. Martin Luthers*. Hg. Friedrich Theophil Zimmermann. Göttingen.
- Melville, Charles. 2000. Persian Local Histories. Views from the Wings. In: *Iranian Studies* 33.1-2, 7-14.
- Merridale, Catherine. 2006. *Iwans Krieg. Die Rote Armee 1939-1945*. Frankfurt a.M.
- Michels, Eckard. 2017. *Schabbesuch 1967. Fanal für die Studentenbewegung*. Berlin.
- Mijnssen, Ivo. 2021. *Russia's Hero Cities. From Postwar Ruins to the Soviet Heroarchy*. Bloomington.
- Milićević, Aleksandra Sasha. 2006. Joining the War. Masculinity, Nationalism and War Participation in the Balkans War of Secession, 1991-1995. In: *Nationalities Papers* 34.3, 265-287.
- Minelli, Kelly. 2018. Soldat (Frühe Neuzeit). In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/soldat-fnz.
- Minelli, Kelly. 2024. »Wo alle Herzen heldenmützig schlugen«. *Heroische Leitbilder in deutschen und französischen Militärselbstzeugnissen des Siebenjährigen Krieges, der Kriege der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege*. Baden-Baden.
- Mitchell, Colin Paul. 2012. *The Practice of Politics in Safavid Iran. Power, Religion and Rhetoric*. London.
- Mitchell, Lynette. 2013. *The Heroic Rulers of Archaic and Classical Greece*. London.
- Mitford, William. 1821 [1810]. *History of Greece*. Bd. 10. 3. Auflage. London.
- Moraw, Peter. 1989. *Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250-1490*. Frankfurt a.M.
- Morozov, Oleg. 2023. Komplizenschaft. Die »Kriegstheologie« des Moskauer Patriarchats. In: *Religion und Gesellschaft in Ost und West* 4, 18-20.
- Mortimer, Mildred. 1986. The Desert in Algerian Fiction. In: *L'Esprit Créateur* 26, 60-69.
- Mosalmāniyān-Qobādiyāni, Rahīm. 1994. *Tāgīkestān. āzādi yā marg [Tadschikistan. Freiheit oder Tod]*. Teheran.
- Mossé, Claude. 1979. *Der Zerfall der athenischen Demokratie*. Zürich.
- Mosshammer, Alden A. (Hg.). 1984. *Georgius Syncellus. Ecloga Chronographica*. Leipzig.
- Motadel, David. 2014. Iran and the Aryan Myth. In: *Perceptions of Iran. History, Myths and Nationalism from Medieval Persia to the Islamic Republic*. Hg. Ali M. Ansari. London, 119-145.
- Mottahedeh, Roy P. 1988. *Der Mantel des Propheten oder Das Leben eines persischen Mullah zwischen Religion und Politik*. München.
- Mueller, John. 2000. The Banality of »Ethnic War«. In: *International Security* 25, 42-70.
- Mueller, John. 2007. *The Remnants of War*. Ithaca.
- Müller, Friedhelm L. 1998. *Die beiden Satiren des Kaisers Julianus Apostata*. Stuttgart.
- Müller, Sabine. 2014. *Alexander, Makedonien und Persien*. Berlin.
- Mullojonov, Parviz. 2022. *The History of the Tajik Civil War, 1992-1997*. Lanham.
- Munkī, Raḡab und Amiršoh Chatlonī. 1994. *Nomus [Ehre]*. Dušanbe.

- Münkler, Herfried. 2006. *Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie*. Weilerswist.
- Munro, John. 1891. *Heroes of the Telegraph*. London.
- Murhard, Friedrich Wilhelm August. 1841. Nordamerikanische Revolution. In: *Staats-Lexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften. In Verbindung mit vielen der angesehensten Publicisten Deutschlands*. Bd. 11. Hg. Carl von Rotteck und Carl Welcker. Altona, 324-381.
- Nabieva, R. und F. Zikriyov. 2006. *Ta'rixī xalqi Toğik. Kitobi darsi baroi sinfi 11 [Geschichte des tadschikischen Volkes. Lehrbuch für die 11. Klasse]*. Dušanbe.
- Nachtigal, Reinhard. 2014. Bricht in Russland ein heroisches Zeitalter an? Der russische Feldherr Alexander Suworow als Kristallisationsfigur eines neuen Nationalmythos. Zu den neuen Biographien von Wjatscheslaw Lopatin und Arsenij Samostjanow. In: *helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 2.2, 131-140. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros./2014/02/10.
- Nachtigal, Reinhard. 2015. Generalissimus Suworov – ein Heroisierungsversuch des ausgehenden Zarenreiches und sein Scheitern im Ersten Weltkrieg. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 63.4, 573-598.
- Nachtigal, Reinhard. 2021. Bogatyr' und Vitjaz'. In: *Compendium Heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/bvdi.1.20210504.
- Nafisī, Sa'id. 1966 [1344hš]. *Tārīḫ-e Šahriyāri Šāhānšāh-e Rezā Šāh Pahlavī [Die Geschichte des Herrschers Schah Rezā Pahlavī]*. Teheran.
- Naguib, Rim. 2020. The Leader as Groom, the Nation as Bride. Patriarchal Nationalism under Nasser and Sisi. In: *Middle East – Topics & Arguments* 14, 50-65.
- Nahmer, Dieter von der. 2012. König und Bischof bei Einhard, Notker von St. Gallen und Widukind von Corvey. Nebst einem Seitenblick auf weltliche Große. In: *Geschichtsvorstellungen. Bilder, Texte und Begriffe aus dem Mittelalter. Festschrift für Hans-Werner Goetz zum 65. Geburtstag*. Hg. Steffen Patzold u. a. Köln, 53-101.
- Najmabadi, Afsaneh. 1997. The Erotic Vaṭan [Homeland] as Beloved and Mother. To Love, To Possess, and To Protect. In: *Comparative Studies in Society and History* 39, 442-467.
- Naṣerī Kāšānī, Ḥamid. 2015. *Tārīḫ-e konkūr [Concours für das Fach Geschichte]*. Teheran.
- Nasriddinov, Hikmatullo. 1995. *Tarkiš [Explosion]*. Dušanbe.
- Naylor, Phillip Chiviges. 2000. *France and Algeria. A History of Decolonization and Transformation*. Gainesville.
- [Nedham, Marchamont]. 1656. *The Excellencie of a Free-State. Or, The Right Constitution of a Common-wealth. Wherein All Objections are Answered, and the Best Way to Secure the Peoples Liberties, Discovered: With Some Errors of Government, and Rules of Policie*. London.
- Neitzel, Sönke und Harald Welzer. 2011. *Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben*. Frankfurt a.M.
- Neitzel, Sönke. 2020. *Deutsche Krieger. Vom Kaiserreich zur Berliner Republik – eine Militärgeschichte*. Berlin.
- Neutatz, Dietmar und Irina Tibilova. 2020. Arbeitsheldentum. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/ad1.0.20200309.

- Neutatz, Dietmar und Reinhard Nachtigal (Hg.). 2015. *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 63.4: *Feldherren und Soldaten. Russische Konzeptionen des Kriegshelden im 19. und frühen 20. Jahrhundert* (Themenbeft).
- Neutatz, Dietmar und Reinhard Nachtigal. 2015. Einführung. Feldherren und Soldaten. Russische Konzeptionen des Kriegshelden im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 63.4, 529-544.
- Neutatz, Dietmar. 2001. *Die Moskauer Metro. Von den ersten Plänen bis zur Großbaustelle des Stalinismus (1897-1935)*. Köln u. a.
- Neutatz, Dietmar. 2006. Die Suggestion der »Front«. Überlegungen zu Wahrnehmungen und Verhaltensweisen im Stalinismus. In: *Stalinistische Subjekte. Individuum und System in der Sowjetunion und der Komintern 1928-1953*. Hg. Brigitte Studer und Heiko Haumann. Zürich, 67-80.
- Neutatz, Dietmar. 2007. Identifikation und Sinnstiftung. Integrative Elemente in der Sowjetunion. In: *Osteuropa* 57.12, 49-63.
- Neutatz, Dietmar. 2013. *Träume und Alpträume. Eine Geschichte Russlands im 20. Jahrhundert*. München.
- Neutatz, Dietmar. 2015. Der Suvorov-Orden (1942/2010) und die Adaptierung einer historischen Heldenfigur für den modernen Massenkrieg. In: *Vom Weibegefäß zur Drohne. Kulturen des Heroischen und ihre Objekte*. Hg. Achim Aurnhammer und Ulrich Bröckling. Würzburg, 255-273.
- Neutatz, Dietmar. 2017. Die Umdeutung von Razin und Pugačev in der Sowjetunion unter Lenin und Stalin. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 65, 113-131.
- Neutatz, Dietmar. 2019. Der erfundene Heldentod. Die Legende von den 28 Panfilov-Männern. In: *Helden müssen sterben. Von Sinn und Fragwürdigkeit des heroischen Todes*. Hg. Cornelia Brink u. a. Baden-Baden, 189-208.
- Neutatz, Dietmar. 2020. Ėjzenštejns Oktober und die Macht der Bilder. In: *Russische Revolutionen 1917. Kulturtransfer im europäischen Raum*. Hg. Elena Korowin u. a. Paderborn, 3-21.
- Neutatz, Dietmar. 2022. Putins Geschichtspolitikmaschine. Die Russländische Militärgeschichtliche Gesellschaft. In: *Osteuropa* 72.12, 143-164.
- Newman, Edward und Karl R. DeRouen (Hg.). 2014. *Routledge Handbook of Civil Wars*. London.
- Nieto, Francisco J.V. 2010. Die Geschichtsschreiber Alexanders des Großen. In: *Alexander der Große und die Öffnung der Welt. Asiens Kulturen im Wandel*. Hg. Svend Hansen u. a. Mannheim, 33-39.
- Niggemann, Ulrich. 2011. Von einer Oppositionsfigur zum staatstragenden Modell. Cincinnatus in der anglo-amerikanischen Publizistik des 18. Jahrhunderts. In: *Antike als Modell in Nordamerika? Konstruktion und Verargumentierung, 1763-1809*. Hg. Ulrich Niggemann und Kai Ruffing. München, 249-273.
- Nipperdey, Thomas. 1994. *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*. München.
- Nixon, Charles E.V. und Barbara S. Rodgers. 1994. *In Praise of Later Roman Emperors. The Panegyrici latini. Introduction, Translation, and Historical Commentary*. Berkeley.
- NobelPrize.org. 2009. *Press Release*. Oslo, 9. Oktober 2009. <https://www.nobelprize.org/prizes/peace/2009/press-release/> (26. 2. 2024).

- Nourzhanov, Kirill und Christian Bleuer. 2013. *Tajikistan. A Political and Social History*. Canberra.
- Nourzhanov, Kirill. 2014. Bandits, Warlords, National Heroes. Interpretations of the Basmachi Movement in Tajikistan. In: *Central Asian Survey* 34, 177-189.
- Nourzhanov, Kirill. 2017. From Hero Worship to Organized Oblivion. Representations of the People's Front in Tajikistan's National Memory. In: *Nationalities Papers* 45, 140-157.
- Nowak, Jessica u.a. (Hg.). 2019. *Ein Raum im Umbruch? Herrschaftsstrategien in Besançon im Hochmittelalter*. Paderborn.
- Nozimova, Shahnoza und Tim Epkenhans. 2019. The Transformation of Tajikistan's Religious Field. From Religious Pluralism to Authoritarian Inertia. In: *Central Asian Affairs* 6.2-3, 133-165.
- Obama, Barack. 2020. *A Promised Land*. New York.
- Olenchenko, Stas. 2023. *Twitter*. 15. April 2023, <https://twitter.com/TheStanislowski/status/1647182174687305730> (26.4.2023).
- Oliaei, Shadi. 2010. *L'art du conteur dans les cafés traditionnels en Iran*. Paris.
- Orden Trudovogo Krasnogo Znameni RSFSR [Der Rotbannerorden der Arbeit der RSFSR]. *Wikipedia*. https://ru.wikipedia.org/wiki/Орден_Трудового_Красного_Знамени (10.1.2024).
- Ordena SSSR [Orden der UdSSR]. 2014a. *Orden trudovogo krasnogo znameni [Der Rotbannerorden der Arbeit]*. Moskau.
- Ordena SSSR [Orden der UdSSR]. 2014b. *Znak Početa [Ehrenzeichen]*. Moskau.
- Ordena SSSR [Orden der UdSSR]. 2014c. *Zolotaja medal' »Serp i molot« Geroja Socialističeskogo Truda [Die Goldmedaille »Sichel und Hammer« des Helden der Sozialistischen Arbeit]*. Moskau.
- Ossietzky, Carl von. 1994. Wiener Bastillensturm. In: *Carl von Ossietzky: Sämtliche Schriften. Band 4: 1927-1928*. Hg. Werner Boldt und Renke Siems. Reinbek bei Hamburg, 165-170.
- Osterhammel, Jürgen. 1987. Forschungsreise und Kolonialprogramm. Ferdinand von Richthofen und die Erschließung Chinas im 19. Jahrhundert. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 69, 150-197.
- Osterhammel, Jürgen. 2008. Das Große Spiel in Zentralasien. In: *Das Große Spiel. Archäologie und Politik zur Zeit des Kolonialismus (1860-1940)*. Hg. Charlotte Trümpler. Köln, 147-153.
- Ostovar, Afshon. 2018. *Vanguard of the Imam. Religion, Politics, and Iran's Revolutionary Guards*. New York.
- Otto von Freising und Rahewin. 2000. *Die Taten Friedrichs oder richtiger Cronica*. 4. Auflage. Darmstadt.
- Otto, Franz. 1868. Cornelius Vanderbilt, der große New-Yorker Unternehmer, Rheder und Schiffbaumeister. In: *Gallerie hervorragender Kaufleute und Förderer des Handels sowie Erfinder und Meister auf dem Gebiete der Industrie, Technik und Gewerbtätigkeit. Erste Sammlung: Das Buch berühmter Kaufleute oder Der Kaufmann zu allen Zeiten. Vorbilder, Charakter- & Zeitgemälde, vornehmlich Schilderungen interessanter Lebensgänge hervorragender Kaufleute, Industrieller, sowie Förderer des Handels*. Hg. Franz Otto. Leipzig, 489-538.
- Otonis et Rahewini Gesta Friderici I. Imperatoris. 1912. In: *Monumenta Germaniae Historica SS Rer. Germ.* [46]. Hg. Georg Waitz. Hannover.

- Overy, Richard. 2003. *Russlands Krieg. 1941-1945*. Reinbek bei Hamburg.
- Ozouf, Mona. 1997. *Das Pantheon. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Zwei französische Gedächtnisorte*. Berlin.
- Pahlavi, Moḥammad Reżā. 1967. *Enḡelāb-e sefid [Die weiße Revolution]*. Teheran.
- Pahlāvi, Moḥammad Reżā. 1978. *Be-sū-ye tamaddon-e bozorg [Auf dem Weg zur Großen Zivilisation]*. Teheran.
- Pahlēvi, Mohammad Reza. 1964. *Im Dienst meines Landes*. Gütersloh.
- Paine, Thomas. 1776. *Common Sense. Addressed to the Inhabitants of America, on the Following Interesting Subjects [...]*. Philadelphia.
- Papini, Massimiliano. 2017. Divus Traianus Parthicus. La morte di un imperatore simile agli dèi. In: *Traiano. Costruire l'impero, creare l'Europa*. Hg. Claudio Parise Presicce u.a. Rom, 351-356.
- Paravicini, Werner. 2011. *Die ritterlich-böfische Kultur des Mittelalters*. 3. Auflage. München.
- Parpart, Jane L. 2011. Masculinity, Gender and the »New Wars«. In: *NORMA* 5.2, 86-99.
- Paschoud, François. 1971. *Zosime. Histoire Nouvelle. Livres 1, 2, Texte établi et traduit*. Paris.
- Patzold, Steffen. 2006. Die Bischöfe im karolingischen Staat. Praktisches Wissen über die politische Ordnung im Frankenreich des 9. Jahrhunderts. In: *Staat im frühen Mittelalter*. Hg. Stuart Airlie u.a. Wien, 133-162.
- Patzold, Steffen. 2008. *Episcopus. Wissen über Bischöfe im Frankenreich des späten 8. bis frühen 10. Jahrhunderts*. Ostfildern.
- Pearson, Paul N. 2017. *Maximinus Thrax. From Common Soldier to Emperor of Rome*. New York.
- Penati, Beatrice. 2007. The Reconquest of East Bukhara. The Struggle against the Basmachi as a Prelude to Sovietization. In: *Central Asian Survey* 26.4, 521-538.
- Pesle, Octave. 1945. *La tutelle dans le chra et dans les législations nord-africaines*. Casa-blanca.
- Pestelli, Carlo. 2016. *Bella Ciao. La canzone della libertà*. Turin.
- Pezé, Warren (Hg.). 2020. *Knowledge and Culture in Times of the Threat. The Fall of the Carolingian Empire (ca. 900)*. Stuttgart.
- Pfeiffer, Stefan. 2005. Die Entsprechung der Götter im griechischen Pantheon. Bemerkungen zur Überwindung interkultureller Konkurrenz. In: *Ägypten – Griechenland – Rom. Abwehr und Berührung*. Hg. Herbert Beck u.a. Tübingen.
- Pfeiffer, Stefan. 2014. Alexander der Große in Ägypten. Überlegungen zur Frage seiner pharaonischen Legitimation. In: *Alexander the Great and Egypt. History, Art, Tradition*. Hg. Volker Grieb u.a. Wiesbaden, 89-106.
- Philipp I. 1529. *Lantgrevnisch gemeine ausschreyben Protestation und ursach das sein F. G. neben etlichen des Reichs Chürfürsten Fürsten und Steten in jüngsten des Reichs zu Speyer beschehn Abscheid christlichen Glawbe belangent nit haben gebellen noch bewilligen wöllen*. [o.O.].
- Pietzner, Katrin. 2008. Die Christen. In: *Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235-284)*. Hg. Klaus-Peter Johné u.a. Berlin, 973-1007.
- Pink, Johanna und Olmo Gözl. 2019. Die Drohung der ungewissen Zukunft. Der Tod Nassers und Khomeinis als Epochenbruch. In: *Helden müssen sterben. Von Sinn*

- und *Fragwürdigkeit des heroischen Todes*. Hg. Cornelia Brink u.a. Baden-Baden, 231-246.
- Pink, Johanna. 2017. Helden der Verkündigung, Helden des Kampfes. Nāḡiḡ Ibrāhīm und die ägyptische Ġamā' a islāmiyya ab 2011. In: *Sakralität und Heldentum. Zum Beziehungsgeflecht von Heroischem und Religiösem*. Hg. Felix Heinzer u.a. Würzburg, 245-267.
- Pink, Johanna. 2018. Dekolonisation. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/dekolonisation.
- Pink, Johanna. 2020. Nationalheld. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/nd1.1.20200218.
- Pinsker, Bernhard und Annette Zeeb. 2014. *Karl der Große. 1200 Jahre Mythos und Wirklichkeit*. Petersberg.
- Pirenne-Delforge, Vinciane. 2016. Comptes Rendus Julia Kindt. Rethinking Greek Religion. In: *ASDIWAL. Revue Genevoise d'Anthropologie et d'Histoire des Religions* 11, 222-224.
- Pistor-Hatam, Anja. 2014. *Geschichtsschreibung und Sinngeschichte in Iran. Historische Erzählungen von mongolischer Eroberung und Herrschaft, 1933-2011*. Leiden.
- Plamper, Jan. 2012. *The Stalin Cult. A Study in the Alchemy of Power*. New Haven.
- Plumpe, Werner. 2016. *Carl Duisberg 1861-1935. Anatomie eines Industriellen*. München.
- Pocock, John G.A. 1987. *The Ancient Constitution and the Feudal Law. A Study of English Historical Thought in the Seventeenth Century. A Reissue with a Retrospect*. Cambridge.
- Pohl, Dieter. 2011. *Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941-1944*. Frankfurt a.M.
- Pohle, Frank (Hg.). 2014. *Karl der Große, Charlemagne. Orte der Macht. Essays*. Dresden.
- Poljakov, J[urij] A. und V[alentina] B. Žiromskaja (Hg.). 2001. *Naselenie Rossii v XX veke. Istoričeskie očerki. T. 2: 1940-1959 [Die Bevölkerung Russlands im 20. Jahrhundert. Historische Skizzen. Bd. 2: 1940-1959]*. Moskau.
- Polyan, P.M. 2023. Gone with the Death ... How Many Soviet People Were Killed in the Great Patriotic War? In: *Herald of the Russian Academy of Sciences* 93, Suppl. 2, 210-217.
- Poplavskij, Michail und Ol'ga Alisova. 2015. 28 geroev-panfilovcev – počemu mif populjarnee real'nosti? [28 Panfilov-Helden – warum ist der Mythos populärer als die Wirklichkeit?]. *Russischer Dienst der BBC*. 9. Juli 2015. https://www.bbc.com/russian/society/2015/07/150709_tr_panfilovs_myth_demise (2.1.2024).
- Potempa, Harald (Hg.): *Das Eiserne Kreuz. Zur Geschichte einer Kriegsauszeichnung*. Berlin 2003.
- Price, Simon. 1984. *Rituals and Power. The Roman Imperial Cult in Asia Minor*. Cambridge.
- Prietzl, Malte. 2006a. *Kriegführung im Mittelalter. Handlungen, Erinnerungen, Bedeutungen*. Paderborn.
- Prietzl, Malte. 2006b. *Krieg im Mittelalter*. Darmstadt.
- Prietzl, Malte. 2009. Kleine Kämpfe im großen Krieg. Scharmützel bei der Belagerung Mailands 1158. In: *Der umkämpfte Ort – von der Antike bis zum Mittelalter*. Hg. Olaf Wagener. Frankfurt a.M., 323-334.
- Pritchard, David M. 2015. *Public Spending and Democracy in Classical Athens*. Austin.

- Prynne, William. 1643. *The Souveraigne Power of Parliaments and Kingdomes. Divided into Foure Parts. Together with an Appendix* [...]. London.
- Pulina, Dennis. 2020a. Christus als epischer Held in Marco Girolamo Vidas *Christias*. In: *Christus als Held und seine heroische Nachfolge. Zur »imitatio Christi« in der Frühen Neuzeit*. Hg. Achim Aurnhammer und Johann A. Steiger. Berlin, 219-236.
- Pulina, Dennis. 2020b. The Impact of Violence as Heroization Technique in Basini's *Heperis*, Naldi's *Volaterrais* and Filelfo's *Sphortias*. In: *Battle Descriptions as Literary Texts. A Comparative Approach*. Hg. Johanna Luggin und Sebastian Fink. Wiesbaden, 247-268.
- Purcell, Nicholas. 1990. The Creation of Provincial Landscape. In: *The Early Roman Empire in the West*. Hg. Thomas Blagg und Martin Millet. Oxford, 7-29.
- Putin, Vladimir. 2015. *Rec' prezidenta na Parade Pobedy v Moskve. Polnyj tekst [Rede des Präsidenten bei der Siegesparade in Moskau]*. *Regnum*. 9. Mai 2015. <https://regnum.ru/news/1922907> (2.1.2024).
- Putin, Vladimir. 2020. 75 let velikoj pobedy. Obščaja otvetstvennost' pered istorii i buduščim [75 Jahre großer Sieg. Die allgemeine Verantwortung vor der Geschichte und der Zukunft]. *Kremlin*. 19. Juni 2020. <http://kremlin.ru/events/president/news/63527> (2.1.2024).
- Qabbānī, Nizār. 2000. *Al-a 'māl aš-šī riyya al-kāmila*. Beirut.
- Quinkert, Babette (Hg.). 2002. »Wir sind die Herren dieses Landes«. *Ursachen, Verlauf und Folgen des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion*. Hamburg.
- Rafsanğānī, 'Alī Akbar Hāšemī. 2017. *Amīr Kabīr. Qabramān-e mobāreze bā este 'mār [Amīr Kabīr. Der Held im Kampf gegen den Imperialismus]*. Teheran.
- Rahnema, Ali. 2014a. *Behind the 1953 Coup in Iran. Thugs, Turncoats, Soldiers, Spooks*. New York.
- Rahnema, Ali. 2014b. *An Islamic Utopian. A Political Biography of Ali Shari'ati*. Neuausgabe. London.
- Ram, Haggay. 2000. The Immemorial Iranian Nation? School Textbooks and Historical Memory in Post-Revolutionary Iran. In: *Nations and Nationalism* 6.1, 67-90.
- Rašīdī-Moṭlaq, Aḥmad. 1978 [2536šš]. Īrān va este 'mār-e sorḥ va siyāh. In: *Eṭṭelā' ā*. 17. Dey 2536šš [7. Januar 1978], 7.
- Rassweiler, Anne D. 1988. *The Generation of Power. The History of Dneprostoi*. New York.
- Ratatöskr [Hans Erich Blaich]. 1924. Deutsche Treue oder Der gerührte Freibankmetzger. In: *Simplicissimus* 29.1, 1. April 1924, 4.
- Rathmann, Michael. 2007. Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume im Hellenismus am Beispiel Asiens. In: *Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike*. Hg. Michael Rathmann. Mainz, 81-102.
- Ratti, Stéphane. 2002. *Histoire Auguste. T. 4, pt. 2. Vies des deux Valériens et des deux Galliens. Texte établi par Olivier Desbord. Traduit et comm. par Stéphane Ratti*. 2. Auflage. Paris.
- Ray, Himanshu P. 2007. *Colonial Archaeology in South Asia. The Legacy of Sir Mortimer Wheeler*. Neu-Delhi.
- Ray, Himanshu P. u. a. (Hg.). 2007. *Memory as History. The Legacy of Alexander in Asia*. Neu-Delhi.
- Regino von Prüm. 1975. Chronik. In: *Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte. Bd. 3: Jahrbücher von Fulda, Regino Chronik, Notker Taten Karls*. Hg. Reinhold Rau. Darmstadt, 179-319.

- Reginonis Chronicon. 1890. *Reginonis abbatis Prumiensis chronicon cum continuatione Treverensi* (MGH SS Rer. Germ. [50]). Hg. Fridericus Kurze, Hannover.
- Reichardt, Rolf. 1996. Die Stiftung von Frankreichs nationaler Identität durch die Selbstmystifizierung der Französischen Revolution am Beispiel der »Bastille«. In: *Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*. Bd. 3. Hg. Helmut Berding. Frankfurt a.M., 133-163.
- Reichel, Arthur. 1942. *127 Jahres Eisernes Kreuz. 1813/14, 1870/71, 1914/18, 1939/42. Eine kurzgefaßte Zusammenstellung über Entstehung, Verleihung, Symbolik*. Dresden.
- Reinard, Patrick. 2021. ... in formam paene stipendiariae redigeret provinciae. Rom und Germanien unter Caesar, Augustus und Tiberius. In: *Germanicus. Rom, Germanien und die Chatten*. Hg. Kai Ruffing. Stuttgart, 39-121.
- Reitemeyer, Ursula. 2007. *Umbruch in Permanenz. Eine Theorie der Moderne zwischen Junghegelianismus und Frankfurter Schule*. Münster.
- Rémy, Bernard und Yutaka Oshimizu. 2016. *Dioclétien. L'Empire Restauré*. Paris.
- Rennel, James. 1783. *Memoir of a Map of Hindoostan; or the Mogul Empire. With an Introduction, Illustrative of the Geography and Present Division of That Country: and a Map of the Countries Situated Between the Heads of the Indian Rivers, and the Caspian Sea*. London.
- Rennevilles, Constantin de. 1715. *Entlarvte und jedermann zur Schau dargestellte französische Inquisition, oder: Geschichte der Bastille*. [o.O.].
- République Algérienne. 1986. Charte Nationale. In: *Journal officiel de la République Algérienne Démocratique et Populaire* 25, 93-188.
- Reudenbach, Bruno. 2009. Kulturelle Fusionen. Herkunft, Formung und Aufgaben der Kunst im frühen Mittelalter. In: *Karolingische und ottonische Kunst*. Hg. Bruno Reudenbach, München, 8-31.
- Reuter, Timothy. 2000. Introduction. Reading the Tenth Century. In: *New Cambridge Medieval History. Bd. 3: c. 900-c.1024*. Cambridge, 1-24.
- Reuter, Timothy. 2001. König, Adelige, Andere: »Basis« und »Überbau« in ottonischer Zeit. In: *Ottonische Neuanfänge. Symposium zur Ausstellung »Otto der Große, Magdeburg und Europa«*. Hg. Bernd Schneidmüller und Stefan Weinfurter. Mainz, 127-150.
- Režissery fil'ma »28 panfilovcev« sčitajut prestupnym razvenčivanie podviga [Die Regisseure des Films »28 Panfilovcy« halten die Entzauberung der Heldentat für ein Verbrechen]. *RIA Novosti*, 10. November 2016. <https://ria.ru/society/20161110/1481086168.html> (2.1.2024).
- Rhodes, Peter. 2019. Athenian Foreign Policy. In: *The Oxford Handbook of Demosthenes*. Hg. Gunther Martin. Oxford, 129-142.
- Richardson, John S. 2008. *The Language of Empire. Rome and the Idea of Empire from the Third Century BC to the Second Century AD*. Cambridge.
- Rimbert, Pierre. 2022. Événement total, crash éditorial. In: *Le Monde Diplomatique*, April 2022, 28.
- Ritter, Carl. 1832 [1829]. Ueber Alexander des Großen Feldzug am Indischen Kaukasus. In: *Philologische und historische Abhandlungen der Königlich Akademie der Wissenschaften Berlin* 10, 137-174.
- Ritter, Carl. 1861. *Geschichte der Erdkunde und der Entdeckungen. Vorlesungen an der Universität zu Berlin*. Hg. Hermann Adalbert Daniel. Berlin.

- Rittersporn, Gábor T. 1994. From Working Class to Urban Laboring Mass. On Politics and Social Categories in the Formative Years of the Soviet System. In: *Making Workers Soviet*. Hg. Lewis H. Siegelbaum und Ronald Grigor Suny. Ithaca, 253-273.
- Rivière, Yann. 2016. *Germanicus. Prince romain 15 av. J.-C.-19 apr. J.-C.* Paris.
- Robertson, William. 1791. *An Historical Disquisition Concerning the Knowledge which the Ancients Had of Ancient India; and the Progress of Trade with That Countries Prior to the Discovery of the Passage to It by the Cape of Good Hope*. London.
- Rockefeller, John D. 1909. *Random Reminiscences of Men and Events*. New York.
- Röder, Sophie. 2019. *Kaiserliches Handeln im 3. Jahrhundert als situatives Gestalten. Studien zur Regierungspraxis und zu Funktionen der Herrschaftsrepräsentation des Gallienus*. Berlin.
- Rohlmann, Michael. 2014. Bonaparte versus Leonidas. Zur Psychomachie der Bilder bei Jacques-Louis David. In: *Wallraf-Richartz-Jahrbuch* 75, 267-284.
- Rohrbacher, David. 2006. The Sources of the Lost Books of Ammianus Marcellinus. In: *Historia* 55, 106-124.
- Roller, Matthew B. 2018. *Models from the Past in Roman Culture. A World of Exempla*. Cambridge.
- Rollinger, Robert. 2011. Herrscherkult und Königsvergöttlichung bei Teispiden und Achaimeniden. Realität oder Fiktion? In: *Studien zum vorhellenistischen und hellenistischen Herrscherkult*. Hg. Linda-Marie Günther. Berlin, 11-54.
- Rose, Alexander. 2020. *Empires of the Sky. Zeppelins, Airplanes, and Tow Men's Epic Duel to Rule the World*. New York.
- Rosenberg, Emily S. 2012. Einleitung. In: *Geschichte der Welt 1870-1945. Weltmärkte und Weltkriege*. Hg. Akira Iriye und Jürgen Osterhammel. München, 9-32.
- Rossijskoe voenno-istoričeskoe obščestvo: Otčet o dejatel'nosti 2013-2020 [Russländische Militärhistorische Gesellschaft: Tätigkeitsbericht 2013-2020]. *Russländische Militärhistorische Gesellschaft*. <https://rvio.histrf.ru/activities/report> (2.1.2024).
- Ruotgers Lebensbeschreibung. 1958. *Ruotgers Lebensbeschreibung des Erzbischofs Bruno von Köln/Ruotgeri vita Brunonis archiespicipi coloniensis* (MGH *Rer. Germ.* N.S. 10). Köln.
- Rzehak, Lutz. 2011. *Doing Pashto. Pashtunwali as the ideal of honourable behaviour and tribal life among the Pashtuns. Afghanistan Analysts Network Thematic Report*. [o.O.].
- Saad, Reem. 2000. War in the Social Memory of Egyptian Peasants. In: *War, Institutions, and Social Change in the Middle East*. Hg. Steven Heydemann. Berkeley, 240-257.
- Sachsengeschichte Widukinds. 1935. *Die Sachsengeschichte des Widukind von Korvei, in Verbindung mit H.-E. Lohmann neu bearbeitet von Paul Hirsch* (MGH *SS Rer. German.* [60]). Hannover.
- Sadat, Anwar. 1978. *The Public Diary of President Sadat*. Übers. Raphael Israeli. Leiden.
- Sadri, Mahmoud und Ahmad Sadri. 2002. *Reason, Freedom, and Democracy in Islam. Essential Writings of 'Abdolkarim Soroush*. Oxford.
- Šāhedī, Mozzafer. 2014. [1392hš]. Maqāle 'Īrān va este' mār-e sorḡ va siyāh' čegūne tahiyye šod? In: *Īrān*. 23. Dey 1392hš [13. Januar 2014], 10.
- Sainsbury, William Noël (Hg.). 1862. *Calendar of State Papers, Colonial Series, East Indies, China and Japan, 1513-1616, Preserved in Her Majesty's Public Records Office, and Elsewhere*. London.

- Šal'opa, Andrej. 2016. »28 panfilovcev – ne istoričeskaja, a nacional'naja pravda« [»Die 28 Panfilowzy – keine historische, sondern eine nationale Wahrheit«]. Interview mit der Internetzeitung *fontanka.ru*. 9. Dezember 2016. <https://www.fontanka.ru/2016/12/09/177/> (2.1.2024).
- Saliger, Rudolf. 1932. *Das Gesicht des neuen Rußland. Reiseeindrücke*. Wien.
- Sambanis, Nicholas. 2004. What Is Civil War? Conceptual and Empirical Complexities of an Operational Definition. In: *The Journal of Conflict Resolution* 48.6, 814–858.
- Sánchez-Ostiz Gutiérrez, Álvaro. 1999. *Tabula Siarensis. Edición, traducción y comentario*. Pamplona.
- Sartorti, Rosalinde. 1998. »Weben ist das Glück fürs ganze Land.« Zur Inszenierung eines Frauenideals. In: *Stalinismus. Neue Forschungen und Konzepte*. Hg. Stefan Plaggenborg. Berlin, 267–291.
- Sartorti, Rosalinde. 2002. Helden des Sozialismus in der Sowjetunion. Zur Einführung. In: *Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR*. Hg. Silke Satjukow und Rainer Gries. Berlin, 35–44.
- Savin, Andrej. 2014. »Strana dolžna znat' svoich geroev.« Sovetskij geroizm kak social'nyj trampin (1920–1930-e gody) [»Das Land muss seine Helden kennen«. Der sowjetische Heroismus als soziales Sprungbrett (1920–1930er Jahre)]. In: *Vserossijskij ékonomičeskij žurnal [Allrussländische ökonomische Zeitschrift]* 12, 2–15.
- Savin, Andrej. 2017. Orden für die Kollektivierung. Die Rolle von Auszeichnungen für den Aufstieg der Tscheka-Kommandeure in die neue sowjetische Elite in den 1930er-Jahren. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 65, 240–261.
- Savin, Andrej. 2020a. Geroizm kak ideologičeskij koncept Stalinskoi épochi [Der Heroismus als ideologisches Konzept der Stalin-Epoche]. In: *Vestnik TvGU. Serija Istorija [Bote der Twerer Staatsuniversität. Serie Geschichte]* 3, 93–108.
- Savin, Andrej. 2020b. Stalinski geroi v zerkale égo-dokumentov 1930-ch gg. [Die Stalinschen Helden im Spiegel von Egodokumenten der 1930er Jahre]. In: *Ural'skij istoričeskij vestnik [Historischer Bote des Ural]* 4, 101–108.
- Savin, A[ndrej] I. 2021. Geroizm, geroi i nagrody: »geroičeskaja storona« Velikoi Otečestvennoj vojny v vospominanijach sovremennikov. In: *Istoričeskij kur'er* 3.17, 117–126. <http://istkurier.ru/data/2021/ISTKURIER-2021-3-13.pdf> (27.2.2024).
- Sawday, Jonathan. 1995. *The Body Emblazoned. Dissection and the Human Body in Renaissance Culture*. London.
- Sawiński, Paweł. 2023. Proconsul of Augustus or Tiberius? Some Remarks on the Nature of Germanicus' imperium and his first Imperial Acclamation. In: *Germanicus Caesar. History and Memory*. Hg. Paweł Sawiński und Adam Ziółkowski. Stuttgart, 13–25.
- Scaliger, Joseph J. (Hg.). 1606. *Eusebii Pamphili Chronicorum canonum libri duo*. Leiden.
- Scarborough, Isaac McKean. 2023. *Moscow's Heavy Shadow. The Violent Collapse of the USSR*. Ithaca.
- Scardigli, Barbara. 2010. Überlegungen zu Gestalten der römischen Republik bei Ammianus Marcellinus. In: *Anabases* 12, 149–161.
- Schama, Simon. 1989. *Citizens. A Chronicle of the French Revolution*. New York.
- Scharff, Thomas. 2002. *Die Kämpfe der Herrscher und der Heiligen. Krieg und historische Erinnerung in der Karolingerzeit*. Darmstadt.

- Scharff, Thomas. 2015. Gott gnädig stimmen und den Adel im Auge behalten. Die Rolle karolingischer Herrscher im Krieg. In: *Der König als Krieger. Zum Verhältnis von Königtum und Krieg im Mittelalter*. Hg. Martin Clauss u.a. Bamberg, 265-298.
- Schayegh, Cyrus. 2012. Iran's Karaj Dam Affair. Emerging Mass Consumerism, the Politics of Promise, and the Cold War in the Third World. In: *Comparative Studies in Society and History* 54, 612-643.
- Scheel, Walter. 1974. Ansprache des Bundespräsidenten Walter Scheel. In: *Deutscher Bundestag: 112. Sitzung zugleich 406. Sitzung des Bundesrates. Bonn, Montag, den 1. Juli 1974*. Bonn, 7623-7627.
- Scheer, Tanja S. 2000. *Die Gottheit und ihr Bild. Untersuchungen zur Funktion griechischer Kultbilder in Religion und Politik*. München.
- Scheid, John und François Jacques. 1998. *Rom und Reich in der Hohen Kaiserzeit I. Die Struktur des Reichs*. Stuttgart.
- Schenk, Benjamin F. 2004. *Aleksandr Nevskij: Heiliger, Fürst, Nationalheld. Eine Erinnerungsfigur im russischen kulturellen Gedächtnis (1263-2000)*. Köln.
- Schenkendorf, Max von. 1815. *Gedichte*. Stuttgart u.a.
- Scherb, Ute. 2005. »Wir bekommen die Denkmäler, die wir verdienen«. *Freiburger Monumente im 19. und 20. Jahrhundert*. Freiburg im Breisgau.
- Schieffer, Rudolf. 1998. *Der geschichtliche Ort der ottonisch-salischen Reichskirchenpolitik*. Opladen.
- Schieffer, Rudolf. 2013. *Christianisierung und Reichsbildungen. Europa 700-1200*. München.
- Schiffauer, Werner. 1990. *Die Gewalt der Ehre*. Frankfurt a.M.
- Schiller, Friedrich. 1962. Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte: Eine akademische Antrittsrede. In: *Sämtliche Werke. Bd. 4: Historische Schriften*. 3. Auflage. Hg. Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert. München.
- Schiller, Friedrich. 2004a. Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon, in: *Sämtliche Werke. Bd. 4: Historische Schriften*. Hg. Peter-André Alt. München, 805-836.
- Schiller, Friedrich. 2004b. Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen. In: *Sämtliche Werke. Bd. 5: Erzählungen. Theoretische Schriften*. Hg. Wolfgang Riedel. München, 358-372.
- Schiller, Friedrich. 2004c. Wilhelm Tell. In: *Sämtliche Werke. Bd. 2: Dramen 2*. Hg. Peter-André Alt. München, 913-1029.
- Schilling, Heinz. 2012. *Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs*. München.
- Schilling, René. 2012. Die »Helden der Wehrmacht«. Konstruktion und Rezeption. In: *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*. Hg. Rolf-Dieter Müller und Hans-Erich Volkmann. München, 550-572.
- Schlechtriemen, Tobias. 2021. Grenzüberschreitung. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/gd1.1.20210615.
- Schliephake, Christopher. 2019. *On Alexander's Tracks. Exploring Geographies, Memories, and Cultural Identities along the North-Western Frontier of British India in the Nineteenth Century*. Stuttgart.
- Schlude, Jason M. 2021. *Rome, Parthia, and the Politics of Peace. The Origins of War in the Ancient Middle East*. London.
- Schlüter, Andreas. 2016. Leidenszeiten – Heldenzeiten? Krieg und Martyrium in der Inszenierung englischer und französischer Adliger um 1600. In: *Sakralität und Hel-*

- dentum. Zum Relationsgeflecht von Heroischem und Religiösem.* Hg. Felix Heinzer u. a. Würzburg, 215-227.
- Schememann, Serge. 1993. War Bleeds Ex-Soviet Land at Central Asia's Heart. In: *The New York Times*, 21. Februar 1993, 1; 12.
- Schmidt-Hofner, Sebastian. 2012. Trajan und die symbolische Kommunikation bei kaiserlichen Rombesuchen in der Spätantike. In: *Rom in der Spätantike. Historische Erinnerung im städtischen Raum.* Hg. Ralf Behrwald und Christian Witschel. Stuttgart, 33-60.
- Schmidt-Hofner, Sebastian u. a. (Hg.). 2016. *Raumordnung, Norm und Recht in historischen Kulturen Europas und Asiens.* Heidelberg.
- Schmidt-Hofner, Sebastian. 2020. An Empire of the Best. Zosimus, the Monarchy, and the Eastern Administrative Elite in the Fifth Century CE. In: *Chiron* 50, 217-251.
- Schmieder, Felicitas. 2011. Paradise Islands in the East and West. Tradition and Meaning in Some Cartographical Places on the Medieval Rim of the World. In: *Isolated Islands in Medieval Nature, Culture and Mind.* Hg. Torstein Jørgensen und Gerhard Jaritz. Budapest, 3-22.
- Schmieder, Felicitas. 2015. Der Fall von der Erdscheibe, oder: Wie begrenzt war die Welt im Spätmittelalter? In: *Grenzerfahrungen.* Hg. Achim Landwehr. Düsseldorf, 51-73.
- Schmitt, Marcelo T. 1997. *Die römische Außenpolitik des 2. Jahrhunderts n. Chr. Friedenssicherung oder Expansion?* Stuttgart.
- Schmutterer, Felix. 2018. *Carl Ritter und seine Erdkunde von Asien. Die Anfänge der wissenschaftlichen Geographie im frühen 19. Jahrhundert.* Berlin.
- Schneider, Rolf M. 2000. Lust und Loyalität. Satyrstatuen in hellenistischer Zeit. In: *Gegenwelten zu den Kulturen Griechenlands und Roms in der Antike.* Hg. Tonio Hölscher. München, 351-389.
- Schneidmüller, Bernd. 2005. Konsens – Territorialisierung – Eigennutz. Vom Umgang mit spätmittelalterlicher Geschichte. In: *Frühmittelalterliche Studien* 39, 225-246.
- Schölch, Alexander. 1991. Der arabische Osten im neunzehnten Jahrhundert, 1800-1914. In: *Geschichte der arabischen Welt.* Hg. Ulrich Haarmann. München, 365-431.
- Scholz, Olaf. 2022. Regierungserklärung von Bundeskanzler Olaf Scholz in der Sondersitzung zum Krieg gegen die Ukraine vor dem Deutschen Bundestag am 27. Februar 2022 in Berlin. *Bulletin der Bundesregierung* 25.2.27. Februar 2022. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/bulletin/regierungserklaerung-von-bundeskanzler-olaf-scholz-2008606> (20.1.2024).
- Schreier, Gero. 2019. *Ritterhelden. Rittertum, Autonomie und Fürstendienst in niederadligen Lebenszeugnissen des 14. bis 16. Jahrhunderts.* Ostfildern.
- Schröder, Hans-Henning. 1988. *Industrialisierung und Parteibürokratie in der Sowjetunion. Ein sozialgeschichtlicher Versuch über die Anfangsphase des »Stalinismus« 1928-1934.* Berlin.
- Schröder, Hans-Henning. 2013. Auf dem Boden der Tatsachen. Putins Rede zur Lage der Nation im Dezember 2013. In: *Russland-Analysen* 269, 20. Dezember 2013, 2-3.
- Schröder, Hartmut. 2019. Vom Versuch der »einheitlichen« Geschichte. *dekoder*. 19. Februar 2019. <https://www.dekoder.org/de/article/schulbuch-vereinheitlichungsgeschichte-stalin> (2.1.2024).
- Schubert, Stefan. 2021. *Von der militärischen zur politischen Heroisierung. Paul von Hindenburg und Philippe Pétain im Vergleich.* Diss., Freiburg im Breisgau.

- Schulz, Raimund. 2016. *Abenteuer der Ferne. Die großen Entdeckungsfahrten und das Weltwissen der Antike*. Stuttgart.
- Schulz, Verena. 2019. *Deconstructing Imperial Representation. Tacitus, Cassius Dio, and Suetonius on Nero and Domitian*. Boston.
- Schulze, Winfried. 1986. Vom Gemeinnutz zum Eigennutz. Über den Normenwandel in der ständischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit. In: *Historische Zeitschrift* 243, 591-626.
- Schulze-Wegener, Guntram. 2012. *Das Eiserne Kreuz in der deutschen Geschichte*. Graz.
- Schumpeter, Joseph. 1987. *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus*. 7. Auflage. Berlin.
- Scot Aghaie, Kamran. 2005. The Origins of the Sunnite-Shi'ite Divide and the Emergence of the Ta'ziyeh Tradition. In: *The Drama Review* 49.4, 42-47.
- Scot Aghaie, Kamran. 2010. Islamist Historiography in Post-Revolutionary Iran. In: *Iran in the 20th Century. Historiography and Political Culture*. Hg. Touraj Atabaki. Reprint. London, 233-263.
- Scott, James C. 1998. *Seeing Like a State*. New Haven.
- Scott, John. 1944. *Jenseits des Ural. Die Kraftquellen der Sowjetunion*. Stockholm.
- Sèbe, Berny. 2013. *Heroic Imperialists in Africa. The Promotion of British and French Colonial Heroes, 1870-1939*. Manchester.
- Seelentag, Gunnar. 2004. *Taten und Tugenden Traians. Herrschaftsdarstellung im Principat*. Stuttgart.
- Sendler, Ulrich. 2018. *Das Gespinst der Digitalisierung. Menschheit im Umbruch – auf dem Weg zu einer neuen Weltanschauung*. Wiesbaden.
- Sessions, Jennifer E. 2011. *By Sword and Plow. France and the Conquest of Algeria*. Ithaca.
- Shahi, Afshin und Ehsan Abdoh-Tabrizi. 2020. Iran's 2019-2020 Demonstrations. The Changing Dynamics of Political Protests in Iran. In: *Asian Affairs* 51.1, 1-41.
- Shotter, David. 2004. *Tiberius Caesar*. 2. Auflage. London.
- Signori, Gabriela. 2012a. Introduction. In: *Dying for the Faith, Killing for the Faith. Old-Testament Faith-Warriors (1 and 2 Maccabees) in Historical Perspective*. Hg. Gabriela Signori. Leiden, 1-38.
- Signori, Gabriela (Hg.). 2012b. *Dying for the Faith, Killing for the Faith. Old-Testament Faith-Warriors (1 and 2 Maccabees) in Historical Perspective*. Leiden.
- Simon, Gerhard. 1986. *Nationalismus und Nationalitätenpolitik in der Sowjetunion. Von der totalitären Diktatur zur nachstalinistischen Gesellschaft*. Baden-Baden.
- Sirks, A.J.B. 2014. Recht der Soldatenkaiser. In: *Das Recht der »Soldatenkaiser«*. *Rechtliche Stabilität in Zeiten politischen Umbruchs?* Hg. Ulrike Babusiaux und Anne Kolb. Berlin, 31-45.
- Skocpol, Theda. 1982. Rentier State and Shi'a Islam in the Iranian Revolution. In: *Theory and Society* 11.3, 265-283.
- Slyomovics, Susan. 2021. On the Wings of the Gallic Cockerel. Ahmed Benyahia and the Provenance of an Algerian Public Sculpture. In: *Reframing Postcolonial Studies*. Hg. David D. Kim. Cham, 69-92.
- Smith, John. 1624. *The Generall Historie of Virginia, New-England, and the Summer Isles with the Names of the Adventurers, Planters, and Governours from Their First*

- Beginning An[n]o 1584 to This Present 1624. With the Proceedings of Those Severall Colonies and the Accidents That Befell Them in All Their Journeys and Discoveries. Also the Maps and Descriptions of All Those Countryes, Their Commodities, People, Government, Customes, and Religion Yet Knowne.* London.
- Smithe, Thomas. 1605. *Sir Thomas Smithes Voyage and Entertainment in Rushia. With the Tragickall Ends of Two Emperors, and One Emperesse, within One Moneth During His Being There: And the Miraculous Preservation of the Now Raigning Emperor, Esteemed Dead for 18. Years.* London.
- Snyder, Timothy. 2003. *The Reconstruction of Nations. Poland, Ukraine, Lithuania, Belarus, 1569-1999.* New Haven.
- Sohibnazar, Asliddin. 1997. *Subhi sitorakuš. Kitobi avval. Nazare ba rüyodhoi oxiri Togikiston [Der Morgen, der den Stern tötete. Erster Band. Eine Meinung zu den Ereignissen in Tadschikistan].* Dušanbe.
- Sokolov, A.K. (Hg.). 1998. *Obščestvo i vlast': 1930-e gody. Povestvovanie v dokumentach [Gesellschaft und Obrigkeit: 1930er Jahre. Erzählung in Dokumenten].* Moskau.
- Sonderforschungsbereich 948. 2019. Held. In: *Compendium heroicum.* DOI: 10.6094/heroicum/hdd1.0.
- Sonderforschungsbereich 948. 2022. Präfiguration. In: *Compendium heroicum.* DOI: 10.6094/heroicum/pfd1.1.20220909.
- Sonnleitner, Käthe. 2018. Der frühmittelalterliche König – ein Held? Die Konstruktion von Männlichkeit bei Widukind von Corvey. In: *Heroes. Repräsentationen des Heroischen in Geschichte, Literatur und Alltag.* Hg. Johanna Rolshoven und Toni Janosch Krause. Bielefeld, 359-382.
- Sourvinou-Inwood, Christiane. 2000. What is Polis Religion? In: *Oxford Readings in Greek Religion.* Hg. Richard Buxton. Oxford, 13-37.
- SpaceX. 2023. *Mars & Beyond. The Road to Making Humanity Multiplanetary.* <https://www.spacex.com/humanspaceflight/mars/> (20.1.2024).
- Spakowski, Nicola. 1999. *Helden, Monumente, Traditionen. Nationale Identität und historisches Bewusstsein in der VR China.* Berlin.
- Speidel, Michael A. 2009. Ein Bollwerk für Syrien. Septimius Severus und die Provinzordnung Nordmesopotamiens im dritten Jahrhundert. In: *Heer und Herrschaft im Römischen Reich der Hohen Kaiserzeit.* Hg. Michael A. Speidel. Stuttgart, 181-210.
- Speidel, Michael P. 2008. Das Heer. In: *Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235-284).* Hg. Klaus-Peter Johne u. a. Berlin, 673-690.
- Speitkamp, Winfried (Hg.). 2013. *Gewaltgemeinschaften. Von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert.* Göttingen.
- Spiegel. 1970. Nasser: Es kann nicht sein. In: *Der Spiegel* 41, 5. Oktober 1970, 130.
- Spiegel. 1993. Stalins Blut. In: *Der Spiegel* 4, 24. Januar 1993, 143-150.
- Springer, Matthias. 2006. Widukind von Corvey. In: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde.* Bd. 33. Berlin, 586-592.
- Stachanov, A[leksej]. 1975. *Žizn' sachtorskaja [Ein Bergmannsleben].* Kyjiw.
- Stalin, J[osef] 1941. Radioansprache des Vorsitzenden des Staatlichen Verteidigungskomitees J.V.Stalin, 3. Juli 1941. In: 100(0) Schlüsseldokumente zur russischen und sowjetischen Geschichte. <http://www.100dokumente.de> (2.1.2024).

- Steele, Robert. 2021. Crowning the »Sun of the Aryans«. Mohammad Reza Shah's Coronation and Monarchical Spectacle in Pahlavi Iran. In: *International Journal of Middle East Studies* 53,2, 175-193.
- Steele, Robert. 2022. *The Shah's Imperial Celebrations of 1971. Nationalism, Culture and Politics in Late Pahlavi Iran*. London.
- Stefan, Alexandre S. 2005. *Les guerres daciennes de Domitien et de Trajan. Architecture militaire, topographie, images et histoire*. Rom.
- Stegemann, Sarah. 2022. *Semantischer Wandel präfigurativer Heldenfiguren in der iranischen Historiographie der Pahlawi-Zeit (1925-1979)*. Diss., Freiburg im Breisgau.
- Stein, Kenneth W. 1999. *Heroic Diplomacy. Sadat, Kissinger, Carter, Begin and the Quest for Arab-Israeli Peace*. New York.
- Steinert-Threlkeld, Zachary. 2017. Spontaneous Collective Action. Peripheral Mobilization During the Arab Spring. In: *American Political Science Review* 111,2, 379-403.
- Stella, Francesco. 2009. *Gesta Berengarii. Scontro per il regno nell'Italia del X secolo, a cura di Francesco Stella, introduzione di Giuseppe Albertoni*. Pisa 2009.
- Stella, Francesco. 2009. Introduzione. Scontri per il regno nell'Italia del X secolo. In: *Gesta Berengarii. Scontro per il regno nell'Italia del X secolo, a cura di Francesco Stella, introduzione di Giuseppe Albertoni*. Pisa, 1-23.
- Stephens, Robert. 1971. *Nasser. A Political Biography*. London.
- Stoneman, Richard. 1991. *The Greek Alexander Romance*. Harmondsworth.
- Stoneman, Richard. 1994. *Legends of Alexander the Great*. London.
- Stoneman, Richard. 2008. *Alexander. A Life in Legend*. New Haven.
- Stora, Benjamin. 2006. The Algerian War in French Memory. Vengeful Memory's Violence. In: *Memory and Violence in the Middle East and North Africa*. Hg. Ussama Makdisi und Paul A. Silverstein. Bloomington, 151-175.
- Straus, Kenneth M. 1991. *The Transformation of the Soviet Working Class, 1929-1935. The Regime in Search of a New Social Stability*. Ann Arbor.
- Strobel, Karl. 1984. *Untersuchungen zu den Dakerkriegen Trajans. Studien zur Geschichte des unteren und mittleren Donaumaums in der Hohen Kaiserzeit*. Bonn.
- Strobel, Karl. 1993. *Das Imperium Romanum im »dritten Jahrhundert«: Modell einer historischen Krise? Zur Frage mentaler Strukturen breiterer Bevölkerungsschichten in der Zeit von Marc Aurel bis zum Ausgang des 3. Jh. n. Chr.* Stuttgart.
- Strobel, Karl. 2019. *Kaiser Traian. Eine Epoche der Weltgeschichte*. 2. Auflage. Regensburg.
- Strootman, Rolf. 2014. »Men to Whose Rapacity Neither Sea nor Mountain Sets a Limit«. The Aims of the Diadochs. In: *The Age of the Successors and the Creation of the Hellenistic Kingdoms (323-276 B. C.)*. Hg. Heinz Hauben u.a. Leuven, 324-341.
- Strootman, Rolf. 2022a. Pothos or Propaganda. Alexander's Longing to Reach the Ocean and Argead Imperial Ideology. In: *The Court of Philipp II and Alexander the Great. Monarchy and Power in Ancient Macedonia*. Hg. Frances Pownall u.a. Berlin, 189-207.
- Strootman, Rolf. 2022b. The Cosmopolitan Empire in Arrian's Anabasis. Achaemenid, Hellenistic, or Roman? In: *The World of Alexander in Perspective. Contextualizing Arrian*. Hg. Robert Rollinger u.a. Wiesbaden 2022, 381-400.
- Struck, Wolfgang. 2010. *Die Eroberung der Phantasie. Kolonialismus, Literatur und Film zwischen deutschem Kaiserreich und Weimarer Republik*. Göttingen.

- Strunck, Christina. 2021. *Britain and the Continent 1660-1727. Political Crisis and Conflict Resolution in Mural Paintings at Windsor, Chelsea, Chatsworth, Hampton Court and Greenwich*. Berlin u.a.
- Swift, Jonathan. 1726. *Travels into Several Remote Nations of the World. In Four Parts. By Lemuel Gulliver, First a Surgeon, and Then a Captain of Several Ships*. Bd. 1. Dublin.
- Syon, Guillaume de. 1998. Searching for the German Hero. Biographies of Count Zeppelin, 1908-1938. In: *Memory, History and Critique. European Identity at the Millennium. Proceedings of the Fifth ISSEI Conference at the University for Humanist Studies, Utrecht, The Netherlands, August 1996*. Hg. Frank Brinkhuis und Sascha Talmor. [CD-ROM].
- Syon, Guillaume de. 2007. *Zeppelin! Germany and the Airship, 1900-1939*. Baltimore.
- Tacitus. 2010. *P. Cornelius Tacitus: Annalen. Lateinisch-deutsch*. 6. Auflage. Hg. Erich Heller. Düsseldorf.
- Tarn, William W. 1933. *Alexander the Great and the Unity of Mankind. The Raleigh Lecture on History, 29 October 1918*. Oxford.
- Tartaglia, Luigi (Hg.). 2016. *Georgii Cedreni Historiarum Compendium. Edizione critica*. Rom.
- Tavakoli-Targhi, Mohamad. 2010. Historiography and Crafting Iranian National Identity. In: *Iran in the 20th Century. Historiography and Political Culture*. Hg. Touraj Atabaki. Reprint. London, 5-22.
- Taylor, Charles. 2004. *Modern Social Imaginaries*. Durham.
- Tellenbach, Michael. 2010. Einführung in die Ausstellung. In: *Alexander der Große und die Öffnung der Welt. Asiens Kulturen im Wandel*. Hg. Svend Hansen u.a. Mannheim, 20-24.
- Ter, N. 1933. Stroitelji lučšego v mire [Die Erbauer der besten der Welt]. In: *Molodoj bol'shevik [Junger Bolschewik]* 20, 49-53.
- The Case. 1605. *The Case of the Company of Merchant-Adventurers for the Discovery of New Trades, Commonly Called, The Russia-Company*. [London].
- The Declaration of Independence. 2002. The Declaration of Independence. July 4, 1776. In: *The American Republic. Primary Sources*. Hg. Bruce Frohnen. Indianapolis, 189-191.
- The Grand Remonstrance, with the Petitions Accompanying it. 1641. In: *The Constitutional Documents of the Puritan Revolution 1625-1660*. Hg. Samuel Rawson Gardiner. Oxford, 202-232.
- The Guardian. 2022. Kherson diary: »Now we know in person our heroes and our traitors«. *The Guardian*. 20. März 2022. <https://www.theguardian.com/world/2022/mar/20/kherson-diary-now-we-know-in-person-our-heroes-and-our-traitors> (6.12.2023).
- The Heroes of My Lai. [o.J.]. *Famous Trials (UMKC School of Law)*. <https://famous-trials.com/mylaicourts/1620-myl-hero#thompson> (6.12.2023).
- The Just Man in Bonds. 1646. *The Just Man in Bonds. Or Lieut. Col. John Lilburne Close Prisoner in Newgate, by Order of the House of Lords*. London.
- Thümmel, Hans-Wolf und Oliver Ulrich (Bearbeiter). 1986. Carl Benz und die Technische Hochschule Karlsruhe. In: *Fridericiana. Zeitschrift der Universität Karlsruhe* 38, 1-38. https://www.mach.kit.edu/download/Artikel_Benz_gesamt.pdf (20.1.2024).
- Tiersch, Claudia (Hg.). 2016. *Die Athenische Demokratie im 4. Jahrhundert. Zwischen Modernisierung und Tradition*. Stuttgart.

- Tilg, Stefan und Anna Novokhatko (Hg.). 2019. *Antikes Heldentum in der Moderne. Konzepte, Praktiken, Medien*. Freiburg im Breisgau.
- Tilgner, Ulrich. 1983. *Umbruch im Iran. Augenzeugenberichte. Analysen. Dokumente*. Reinbek bei Hamburg.
- Time Magazine. 1975. The World. Funeral for a Nightingale. In: *Time Magazine*. 17. Februar 1975. <https://content.time.com/time/subscriber/article/0,33009,912870,00.html> (14.9.2023).
- Times. 1970. President Nasser. Creator of Modern Egypt. In: *Times*. 30. September, 12.
- Tison, Guillemette. 2012. La conquête de l'Algérie racontée aux enfants. In: *Strenae* 3. DOI: 10.4000/strenae.449.
- Tocci, Raimondo (Hg.). 2015. *Theodori Scuratiotae Chronica*. Berlin.
- Toft, Monica Duffy. 2007. Getting Religion? The Puzzling Case of Islam and Civil War. In: *International Security* 31.4, 97-131.
- Treiber, Leonie. 2014. *Mythos Trümmerfrauen. Von der Trümmerbeseitigung in der Kriegs- und Nachkriegszeit und der Entstehung eines deutschen Erinnerungsortes*. Essen 2014.
- Trotzki, Leo. 1920. Über die gegenwärtigen Aufgaben des wirtschaftlichen Aufbaus. Rede auf dem IX. Kongress der Kommunistischen Partei Russlands (Moskau, April 1920). In: *Russische Korrespondenz* 1.10, 11-19.
- Trotzki, Leo. 1994. *Literatur und Revolution*. Essen.
- Tunçer-Kılavuz, İdil. 2009. The Role of Networks in Tajikistan's Civil War. Network Activation and Violence Specialists. In: *Nationalities Papers* 37, 693-717.
- Turner, Frederick Jackson. 1894. The Significance of the Frontier in American History. In: *Rereading Frederick Jackson Turner. »The Significance of the Frontier in American History« and Other Essays*. Hg. John Mack Faragher. New Haven 1998, 31-69.
- Uebach, Christian. 2008. *Die Ratgeber Friedrich Barbarossas (1152-1167)*. Marburg.
- Uehling, Greta. 2007. Dinner with Akhmet. In: *Everyday Life in Central Asia. Past and Present*. Hg. Jeff Sahadeo und Russell G. Zanca. Bloomington, 127-140.
- Urteil des Landgerichts Braunschweig. 1953. Urteil des Landgerichts Braunschweig vom 15. März 1952 in der Strafsache gegen Generalmajor a.D. Remer wegen übler Nachrede. In: *Die im Braunschweiger Remer-Prozeß erstatteten moraltheologischen und historischen Gutachten nebst Urteil*. Hg. Herbert Kraus. Hamburg, 105-136.
- Usmonov, İbrohim. 1995. *Soli Nabiev [Das Jahr Nabievs]*. Dušanbe.
- van de Bildt, Joyce. 1917. The Emergence of Nasser Facebook Pages in Egypt. In: *Memory Unbound. Tracing the Dynamics of Memory Studies*. Hg. Lucy Bond u.a. New York.
- van Uytenghe, Marc. Die Vita im Spannungsfeld von Legende, Biographik und Geschichte (Mit Anwendung auf einen Abschnitt aus der Vita Amandi prima). In: *Historiographie im frühen Mittelalter*. Hg. Anton Scharer und Georg Scheibelreiter. München, 194-221.
- Vasunia, Phiroze. 2013. *The Classics and Colonial India*. Cambridge.
- Vatikiotis, Panayiotis J. 1978. *Nasser and His Generation*. London.
- Veit, Alex und Klaus Schlichte. 2011. Zur Legitimierung bewaffneter Gruppen. In: *Bürgerkriege erzählen. Zum Verlauf unziviler Konflikte*. Hg. Sabina Ferhadbegović und Brigitte Weiffen. Paderborn, 153-176.
- Vejdani, Farzin. 2015. *Making History in Iran. Education, Nationalism, and Print Culture*. Stanford.

- Verhandlungen des Reichstags. 1916. *Verhandlungen des Reichstags. XIII. Legislaturperiode. II. Session, Bd. 307: Stenographische Berichte. Von der 35. Sitzung am 22. März 1916 bis zur 60. Sitzung am 6. Juni 1916.* Berlin.
- Vincent, William. 1797. *The Voyage of Nearchus from the Indus to the Euphrates, Collected from the Original Journal Preserved by Arrian, and Illustrated by Authorities Ancient and Modern, Containing an Account of the First Navigation Attempted by Europeans in the Indian Ocean.* London.
- Viola, Lynne. 1987. *The Best Sons of the Fatherland. Workers in the Vanguard of Soviet Collectivization.* New York.
- Viola, Lynne. 2007. *The Unknown Gulag. The Lost World of Stalin's Special Settlements.* Oxford.
- Vitale, Marco. 2012. *Eparchie und Koinon in Kleinasien von der ausgehenden Republik bis ins 3. Jb. n. Chr.* Bonn.
- Vizenor, Gerald. 1992. Manifest Manners. The Long Gaze of Christopher Columbus. In: *boundary 2* 19.3, 223-235.
- Völkl, Martin. 2011. *Muslimen – Märtyrer – Militia Christi. Identität, Feindbild und Fremderfahrung während der Kreuzzüge.* Stuttgart.
- Volobuev, O[leg]. V. u. a. 2004. *Istorija Rossii XX vek. Učebnik dlja obščebrazovatel'nyh učreždenij [Geschichte Russlands im 20. Jahrhundert. Lehrbuch für die allgemeinbildenden Einrichtungen].* 3. Auflage. Moskau.
- Volobuev, O[leg]. V. u. a. 2016. *Istorija Rossii. Načalo XX – načalo XXI veka. Učebnik [Geschichte Russlands. Anfang 20. – Anfang 21. Jahrhundert. Lehrbuch].* Moskau.
- Voltaire. 1734. *Lettres Philosophiques.* Rouen.
- vom Rath, Walther. 1933. Dr. Walter vom Rath. Stellv. Vorsitzender des Aufsichtsrats der I. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft. In: *Feier des Goldenen Berufsjubiläums des Geheimen Regierungsrats Prof. Dr. phil., Dr. Ing. e. h., Dr. h. c. Carl Duisberg. Leverkusen, 29. September 1933,* 34-35.
- von den Hoff, Ralf u. a. 2013. Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne. In: *helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 1.1, 7-14. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros./2013/01.
- von Klimó, Árpád. 2003. *Nation, Konfession, Geschichte. Zur nationalen Geschichtskultur Ungarns im europäischen Kontext (1860-1948).* München.
- von Reden, Sitta und Pascale Derron (Hg.). 2017. *Économie et inégalité. Ressources, échanges et pouvoir dans l'antiquité classique. Huit exposés suivis de discussions.* Vandoeuvres.
- von Reden, Sitta. 2007a. Classical Greece. Consumption. In: *The Cambridge Economic History of the Greco-Roman World.* Hg. Walter Scheidel u. a. Cambridge, 385-406.
- von Reden, Sitta. 2007b. *Money in Ptolemaic Egypt.* Cambridge.
- von Reden, Sitta. 2015. Stiftungen und demokratischer Wandel in hellenistischen Poleis. Ein Beitrag zur historischen Stiftungsforschung. In: *Stiftungen zwischen Politik und Wirtschaft. Geschichte und Gegenwart im Dialog.* Hg. Sitta von Reden. Berlin, 205-232.
- von Reden, Sitta. 2016. Neue Helden in der hellenistischen Polis. Der Dichterheros und sein Bild im Archelaosrelief von Priene. In: *Vom Weihegefäß zur Drobne. Kulturen des Heroischen und ihre Objekte.* Hg. Achim Aurnhammer und Ulrich Bröckling. Würzburg, 41-59.

- von Reden, Sitta. 2019. Ägypten. Mit Alexander kamen die Helden. In: *Spektrum Spezial. Archäologie, Geschichte, Kultur* 4, 16-21.
- von Reden, Sitta. 2023. Frontiers in the Mediterranean-Indian Ocean Exchange Network. The Eastern Desert of Egypt and its Ports. In: *Handbook of Ancient Afro-Eurasian Economies*. Bd. 3. Hg. Sitta von Reden. Berlin, 389-437.
- Vones, Ludwig. 1993. Erzbischof Brun und seine »Schule«. Einige kritische Betrachtungen. In: *Köln. Stadt und Bistum in Kirche und Reich des Mittelalters. Festschrift für Odilo Engels zum 65. Geburtstag*. Hg. Hanna Vollrath und Stefan Weinfurter. Köln, 125-137.
- Vose, Qurbon. 2007. *Adabiyoti ğavonmardii Toĝiku Fors [Die tadschikisch-persische Literatur zum Thema ğavonmardi]*. Dušanbe.
- Wahlgren, B. M. Staffan (Hg.). 2006. *Symeonis Magistri et Logothetae*. Berlin.
- Waldherr, Gerhard. 2009. *Der Limes. Kontaktzone zwischen den Kulturen*. Stuttgart.
- Walter, Barbara F. 2017. The New New Civil Wars. In: *Annual Review of Political Science* 20.1, 469-486.
- Walter, Uwe. 2016. Kontingenz und Geschichtswissenschaft. Aktuelle und zukünftige Felder der Forschung. In: *Die Ungewissheit des Zukünftigen. Kontingenz in der Geschichte*. Hg. Frank Becker u.a. Frankfurt a.M., 95-118.
- Washington, George. 1861. *Washington's Farewell Address. Delivered September 17th, 1796*. New York.
- Washington, George. 1889. *The Writings of George Washington*. Bd. 4. Hg. Worthington Chauncey Ford. New York u. a.
- Washington, George. 1987. *The Papers of George Washington, Presidential Series (24 September 1788-30 September 1794)*. Bd. 2: 1 April 1789-15 June 1789. Hg. Theodore J. Crackel. Charlottesville.
- Washington, George. 1988a. Circular to the States. Head Quarters, June 14, 1783. In: *Washington. A Collection*. Hg. William B. Allen. Indianapolis, 239-249.
- Washington, George. 1988b. To the Mayor, Corporation, and Citizens of Alexandria. Alexandria, April 16, 1789. In: *Washington. A Collection*. Hg. William B. Allen. Indianapolis, 436-437.
- Watts, Steven. 1993. »Through a Glass Eye, Darkly«. James Fenimore Cooper as Social Critic. In: *Journal of the Early Republic* 13.1, 55-74.
- Weber, Gregor. 1993. *Dichtung und höfische Gesellschaft. Die Rezeption von Zeitgeschichte am Hof der ersten drei Ptolemäer*. Stuttgart.
- Weber, Max. 1985. Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft. In: Max Weber. *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Hg. Johannes Winkelmann. Tübingen, 475-488.
- Weiner, Amir. 2001. *Making Sense of War. The Second World War and the Fate of the Bolshevik Revolution*. Princeton.
- Weinfurter, Stefan. 2010. Kollegen des Königs. Die Bischöfe im Reich in der Zeit des Erzbischofs Willigis von Mainz. In: *Basilica nova Moguntina. 1000 Jahre Willigis-Dom St. Martin in Mainz. Beiträge zum Domjubiläum 2009*. Hg. Felicitas Janson und Barbara Nichtweiß. Mainz, 23-44.
- Weinrich, Lorenz. 1971. Tradition und Individualität in den Quellen zur Lechfeldschlacht. In: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 27, 291-313.
- Weitlauff, Manfred (Hg.). 1993. *Bischof Ulrich von Augsburg 890-973. Seine Zeit – sein Leben – seine Verehrung. Festschrift aus Anlaß des tausendjährigen Jubiläums seiner Kanonisation im Jahr 993*. Weißenhorn.

- Wells, Robert 1989. *Theokrit: The Idylls. Translated with an Introduction and Notes*. London 1989.
- Welsch, Marcus. 2022. Ukraine-Krieg als Zäsur: Zeitenwende. Die politische Kernschmelze in Moskau ist ein tiefgreifender Einschnitt. Eine veränderte Ostpolitik war seit Jahren überfällig. In: *taz*, 25. Februar.
- Wendler, Michael. 2021. Zwischen Concordia und Konkurrenz. Überlegungen zur sogenannten »Samtherrschaft« von Marc Aurel und Lucius Verus (161-169 n. Chr.). In: *Gymnasium* 128, 147-175.
- Werner, Michael und Bénédicte Zimmermann. 2002. Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen. In: *Geschichte und Gesellschaft* 28, 607-663.
- Wernitz, Frank. 2013. *Das Eiserne Kreuz 1813 – 1870 – 1914. Geschichte und Bedeutung einer Auszeichnung*. Wien.
- West, Alex. 2021. *Bujangga Manik or, Java in the Fifteenth Century. An Edition and Study of Oxford, Bodleian Library, MS jav. b. 3. (R)*. Diss., Leiden.
- Wheeler, John. 1601. *A Treatise of Commerce, Wherein are Shewed the Commodities Arising by Well Ordered, and Ruled Trade, Such as That of the Societie of Merchant-Adventurers is Prove to Bee, Written Principallie for the Better Information of Those Who Doubt of the Necessaries of the Said Societie in the State of the Realme of England*. Middelburg.
- Whitby, Michael. 2012. Nearchos (133). In: *Jacoby Online. Brill's New Jacoby, Part II*. Hg. Ian Worthington. Leiden. DOI: 10.1163/1873-5363_bnj_a133.
- White, Alex. Radio Cairo and Egypt's Battle for East Africa. In: *New Lines Magazine*. 16. Juni 2023. <https://newlinesmag.com/essays/radio-cairo-and-egypts-battle-for-east-africa/> (10.9.2023).
- Widder, Ellen (Hg.). 2008. *Vom luxemburgischen Grafen zum europäischen Herrscher. Neue Forschungen zu Heinrich VII*. Luxemburg.
- Widukind von Corvey. 1992. *Res gestae Saxonicae*. 2. Auflage. Hg. und Übers. Ekkehart Rotter und Bernd Schneidmüller. Stuttgart.
- Wiegels, Rainer. 2009. Römische Germanienpolitik in nachcaesarischer Zeit. In: *Die Varusschlacht, Wendepunkt der Geschichte?* 2. Auflage. Hg. Rainer Wiegels. Stuttgart, 50-64.
- Wieland, Benjamin. 2021. *Städte und Könige. Untersuchung zum Verhältnis zwischen Polis und König im ptolemäischen Zypern anhand der epigraphischen Quellen*. Diss., Freiburg im Breisgau.
- Wiener, Ulrich. 2015. *Alexander der Große*. 2. Auflage. München.
- Wieschöfer, Josef. 2005. *Das antike Persien. Von 550 v. Chr. bis 650 n. Chr.* Düsseldorf.
- Wieschöfer, Josef. 2022. »Griechenland wäre unter persische Herrschaft geraten ...«. Die Perserkriege als Zeitenwende? In: *Zeitenwenden*. Hg. Horst Brinkhaus und Sven Sellmer. Hamburg, 209-232.
- Wilhelm II. 1914. Thronrede. In: *Verhandlungen des Reichstags. XIII. Legislaturperiode. II. Session, Band 306: Stenographische Berichte. Von der Eröffnungssitzung am 4. August 1914 bis zur 34. Sitzung am 16. März 1916*. Berlin 1916, 1-2.
- Wilkes, John. 1777. *The Speeches of John Wilkes. One of the Knights of the Shire for the County of Middlesex, In the Parliament Appointed to Meet at Westminster the 29th Day of November 1774, to the Prorogation the 6th Day of June 1777. With Notes by the Editor*. Bd. 1. London.

- Will, Wolfgang. 2010. Der Mythos Alexander. In: *Alexander der Große und die Öffnung der Welt. Asiens Kulturen im Wandel*. Hg. Svend Hansen u. a. Mannheim, 39-47.
- Wilson, Emily. 2007. *The Death of Socrates*. Cambridge, MA.
- Wimmer, Franz. 1993. Annähern und Aneignen. In: *Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst* 48.1-2, 5-10.
- Winkle, Ralph. 2007. *Der Dank des Vaterlandes. Eine Symbolgeschichte des Eisernen Kreuzes 1914 bis 1936*. Essen.
- Winstanley, William. 1665. *The Loyall Martyrology. Or Brief Catalogues and Characters of the Most Eminent Persons Who Suffered for Their Conscience During the Late Times of Rebellion, either by Death, Imprisonment, Banishment, or Sequestration; Together with Those Who Were Slain in the Kings Service. As also Dregs of Treachery: With the Catalogue and Characters of Those Regicides Who Sat as Judges on Our Late Dread Sovereign of Ever Blessed Memory: with Others of That Gang, Most Eminent for Villany. For Encouragement of Virtue, and Determent from Vice*. London.
- Winterling, Aloys. 2003. *Caligula. Eine Biographie*. München.
- Wisplinghoff, Erich. 1999. Untersuchungen zur Geschichte des Klosters Prüm an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert. In: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 55, 439-475.
- Witschel, Christian. 1999. *Krise – Rezession – Stagnation? Der Westen des römischen Reiches im dritten Jahrhundert n. Chr.* Frankfurt a. M.
- Witschel, Christian. 2001. Rom und die Städte Italiens in Spätantike und Frühmittelalter. In: *Bonner Jahrbücher* 201, 113-162.
- Witschel, Christian. 2004/2005. Trier und das spätantike Städtewesen im Westen des römischen Reiches. In: *Trierer Zeitschrift* 67/68, 223-272.
- Wolters, Reinhard. 2009. *Die Schlacht im Teutoburger Wald. Arminius, Varus und das römische Germanien*. 2. Auflage. München.
- Woodward, Peter. 1997. *Nasser*. London.
- Woodworth Pine, Frank. 1916. Introduction. In: *Autobiography of Benjamin Franklin. With Illustrations by E. Boyd Smith*. Hg. Frank Woodworth Pine. New York, VII-XX.
- Wynn, A. 2010. The Shāh-nāme and British Propaganda in Irān in World War II. In: *Manuscripta Orientalia* 16.1, 3-5.
- Yamamoto, Kumiko. 2003. *The Oral Background of Persian Epics. Storytelling and Poetry*. Leiden u. a.
- Ya'qubov, Yusuf (Hg). 2006. *Kūlob Ensiklopediia*. Dušanbe.
- Young, Alfred F. 1999. *The Shoemaker and the Tea Party. Memory and the American Revolution*. Boston.
- Yurchak, Alexei. 2006. *Everything Was Forever, Until It Was No More*. Princeton.
- Zajda, Joseph. 2007. The New History School Textbooks in the Russian Federation. 1992-2004. In: *Compare* 37.3, 291-306.
- Zakružnaja Z[oja] S. und D.[ar'ja] S. Moskovskaja. 2018. K voprosu o pokaze geroja graždanskoj vojny. Stenogramma doklada L.M.Subockogo na vtorom rasširennom plenum LOKAF [Zur Frage der Darstellung des Bürgerkriegshelden. Stenogramm des Vortrags von L.M.Subotzki auf dem zweiten erweiterten Plenum von LOKAF]. In: *Istoriografija Graždanskoj vojny v Rossii. Issledovanija i publikacii arhivnykh materialov [Die Historiographie des Bürgerkriegs in Russland. Forschungen und Publikationen von Archivmaterialien]*. Hg. D[ar'ja] S. Moskovskaja. Moskau, 161-173.

- Zarobell, John. 2010. *Empire of Landscape. Space and Ideology in French Colonial Algeria*. University Park.
- Zedler, Johann Heinrich. 1746. *Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, Welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden [...]*. Leipzig.
- Zia-Ebrahimi, Reza. 2011. Self-Orientalization and Dislocation. The Uses and Abuses of the »Aryan« Discourse in Iran. In: *Iranian Studies* 44.4, 445-472.
- Zibākalām, Šādeq. 2017. *Mā čegūne, mā šodim? [Wie wurden wir, was wir sind?]*. Teheran.
- Zimmermann, Bernhard. 2018. *Die griechische Tragödie*. 4. Auflage. Stuttgart.
- Zimmermann, Max Georg. 1915. Das Eiserne Kreuz 1813 bis 1914. Seine Stiftung und Bestimmung. In: *Unser Eisernes Kreuz. Ein deutsches Heldenbuch*. Hg. Ernst Boerschel. Leipzig, 3-13.
- Ziółkowski, Adam. 2023. Rome's Aims in Germania in AD 14: Tacitus, *Annales* 1, 3, 6. An Attempt to Appraise a Queer Statement. In: *Germanicus Caesar. History and Memory*. Hg. Adam Ziółkowski und Paweł Sawiński. Stuttgart, 53-72.
- Zobeltitz, Hanns von. 1895. *Unter dem Eisernen Kreuz. Eine Soldatengeschichte aus den Jugendtagen Kaiser Wilhelms des Siegreichen. Mit 16 Tonbildern von E. Henseler*. Bielefeld.
- Zotz, Thomas. 2011. Der Ritter. In: *Die Welt des Mittelalters. Erinnerungsorte eines Jahrtausends*. Hg. Johannes Fried und Olaf B. Rader. München, 421-432.
- Zschoch, Hellmut. 1994. Größe und Grenzen des »Löwen von Mitternacht«. Das Bild Gustav Adolfs in der populären protestantischen Publizistik als Beispiel religiöser Situationswahrnehmung im Dreißigjährigen Krieg. In: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 91, 25-50.

Personenregister

Personen werden hier gemäß ihren heute im deutschen Sprachraum gebräuchlichsten Namen aufgelistet. Weniger bekannten Namen aus dem Arabischen sind gemäß dem System der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft transkribiert. Bei Herrschern wird das jeweils zentrale Territorium angegeben. Vereinzelt geben weitere Erklärungen einen Hinweis auf die Zuordnung der jeweiligen realen oder fiktiven Gestalten beziehungsweise Gruppen.

- Abbas, Ferhat 484
‘Abd al-Qādir b. Muḥyī l-Dīn 474-476,
479, 482-486, 495, 498
‘Abd al-Wahhāb, Muḥammad 176, 181,
183
Abreas (maked. Offizier) 513
Abū ‘Izz ad-Dīn, Naḡla 185
Achilles 96, 315, 513, 524, 530, 537
Adalbero von Augsburg 88, 238
Adams, John 42
Adams, Samuel 42
Adenauer, Konrad, 290
Aerpos I. (Makedonien) 239
Afra (Heilige) 89
Aḥmad, Āl-e 127
Aitmatov, Tschingis 354
Ajax 513
Albizzi 14
Albrecht von Brandenburg (Mainz) 31
Alexander III. der Große (Makedonien)
96, 192-194, 198, 201f., 208f., 227, 229,
239, 241, 291, 410f., 414-416, 420, 430,
431, 468, 503-539
‘Alī b. Abi Ṭālib 121f.
Allemann, Fritz René 21
Amini, Žinā Maḥsā 141
Ammian (Ammianus Marcellinus) 315f.,
330-332
Amun 198, 509
Anna I. (Großbritannien) 97
Antigonos I. Monophthalmos (maked.
General) 199, 204
Antiochos III. (König von Asien) 204-
206, 415
Antoninus Pius (Priniceps) 324, 469
Aphrodite 200f.
Apollo(n) 202, 538
Aristoteles 35, 515-517
Arkadios (Kaiser) 331
Arminius (s.a. Hermann) 32, 94f., 105
Arnulf von Bayern 89
Arrian (Lucius Flavius Arrianus) 511f.,
514, 522, 526f., 529, 538
Arsakiden (Dynastie) 467
Arsinoë 201f., 208
Artaxerxes III. 537
Artus 257, 264
Asik (sächsischer Adeliger) 244
Aslonov, Qadriddin 345, 355, 360
Atatürk (Mustafa Kemal Atatürk) 123,
171, 412
Athenaios 208
Attalus 309
Attianus (Publius Acilius Attianus) 469
Augustinus 18
Augustus (Priniceps) 13, 28, 324, 329,
458-460, 462-464, 466, 470
Aurelian (Priniceps) 306
Aurelius Victor (Sextus Aurelius Victor)
308f., 315, 322, 328, 335
Aureolus 318
Āvīnī, Mortazā 137
Aynī, Sadriddin 359
Bagshot (fiktive Gestalt) 527
Bāhonar, Moḥammad Ġavād 135, 137
Baiton (Wegmesser) 517
Ballin, Albert 449

- Baschkirow (russ. Soldat) 387
 Bauer, Fritz 288
 Behešti, Moḥammad Ḥoseyn 135, 137
 Bell, Alexander Graham 448
 Ben Bella, Ahmed 477, 486, 497
 Ben Bouali, Hassiba 496
 Benedikt von Nursia 87
 Benz, Bertha 91
 Benz, Carl 91
 Berengar I. (Friaul) 64
 Berenike (Königin von Ägypten) 201, 208
 Bernhard (Markgraf) 243f.
 Bernward von Hildesheim 84
 Bertolf von Urach 263
 Best, Thomas 443
 Biermann, Wolf 213
 Bizimungu, Augustin 342
 Blanc (franz. Hauptmann) 480
 Blücher, Gerhard Leberecht von 108
 Blumenberg, Hans 118
 Bojm, Solomon 390
 Boleslaw I. (Polen/Böhmen) 244
 Bosch, Carl 452f.
 Boumédiène, Houari 482
 Bourdieu, Pierre 361
 Bourguiba, Habib 58
 Boymatov, Ibodullo 350
 Brecht, Bertolt 18, 32
 Breivik, Anders 215
 Breschnew, Leonid 369f., 374, 379-382
 Brun von Köln 62, 66, 68, 70-83
 Buddha 507
 Buffalo Bill 411
 Bugeaud, Thomas Robert, Marquis de la Piconnerie 478-482, 484f., 495-497
 Burckhardt, Jacob 294f., 328
 Burnes, Alexander 524, 528, 533
 Byron, George Gordon (Lord) 102f.
 Caesar (Gaius Iulius Caesar) 16, 43, 96, 291, 530
 Caligula (Priniceps) 462, 471
 Camillus (Marcus Furius Camillus) 324
 Campano, Giannantonio 105
 Canetti, Elias 307
 Caracalla (Priniceps) 306
 Carinus (Priniceps) 331
 Carlyle, Thomas 294f., 412
 Carnegie, Andrew 447, 451
 Cassius Dio 462
 Castro, Fidel 171
 Cattani, Corrado (fiktiver Kommissar) 349
 Chamenei, Ali 137
 Chancellor, Richard 438
 Chandragupta (mauryischer König) 520
 Charis 205
 Chatami, Mohammad 139, 141
 Chatloni, Amirshoh 348, 357
 Chirac, Jacques 491
 Chmelniczki, Bogdan 150
 Chodol (Genosse, Arbeiter) 168
 Chomeini (Āyatollah Rūḥollah Mūsavi Ḥomeini) 13, 14, 54, 117f., 122, 131-137
 Chosrau I. (Großkönig von Persien) 119
 Chosrau II. (Großkönig von Persien) 119
 Chruschtschow, Nikita 181, 368f., 381
 Churchill, Winston 57, 218
 Cicero (Marcus Tullius Cicero) 92
 Cincinnatus (Lucius Quinctius Cincinnatus) 36f., 97-103
 Claudius (Priniceps) 462f.
 Claudius II. Gothicus (Priniceps) 302, 305, 315, 319, 321-330, 332, 334f.
 Cobbett, William 276f.
 Coke, Edward 281
 Columbia 447
 Conolly, Arthur 521
 Constantius I. (Kaiser) 323, 333
 Constantius II. (Kaiser) 317, 331f.
 Cook, Thomas 449
 Cooper, James Fenimore 445
 Coppola, Francis Ford 349
 Corbulo (Gnaeus Domitius Corbulo) 471
 Cornelius Nigrinus (Marcus Cornelius Nigrinus Curiatius Maternus) 465
 Cranach, Lukas 273
 Cromwell, Oliver 19, 20, 98, 289, 294

- Curtius (Quintus Curtius Rufus) 511,
514, 522, 526, 529, 538
- Dānešvar, Šimin 127
- Dareios I. (Großkönig von Persien) 119
- Dareios III. (Großkönig von Persien)
529, 534, 537
- Darwiš, Maḥmūd 185
- David 251
- David, Jacques-Louis 26f., 29
- Decius (Dynastie) 323
- Decius (Priniceps) 301
- Dejneka, Alexander 166f., 384f., 390
- Delacroix, Eugène 24
- Demeter 200
- Demetrios I. (Makedonien) 199f., 202,
205
- Demosthenes (Athen) 193
- Deng Xiaoping 131
- Depont, Octave 482
- Desaix, Louis Charles Antoine 24
- Dexippos 300, 302, 308, 313, 319
- Dietrich von Metz 73
- Diodor 526
- Diogenes (Wegmesser) 517
- Diokletian (Kaiser) 301, 306, 318
- Dionysos 204, 208f., 411, 509-513, 524
- Domitian (Priniceps) 464f., 471
- Donatello 14
- Dönhoff, Marion Gräfin 278, 288
- Dornier, Claude 449
- Dragonetti, Giacinto 276
- Droysen, Johann Gustav 526, 534-536,
539
- Drusus (Nero Claudius Drusus Germa-
nicus) 458f.
- Dschingis Khan 416
- Duisberg, Carl 452f.
- Dürer, Albrecht 43
- Earhart, Amelia 34
- Ebadi, Shirin 141
- Ebert, Friedrich 30
- Eckstein, John 101
- Edison, Thomas Alva 440, 448
- Ehrenberg, Victor 519
- Eidemanis, Roberts 149
- Ekbert von Pitten 262
- Elphinstone, Mountstuart 522, 525
- Elser, Georg 40
- Engels, Friedrich 292-294, 450
- Enmann, Alexander 312, 325, 330, 332
- Enver Pascha 352
- Eratosthenes 516, 538
- Erik 105
- Esquer, Gabriel 484
- Euripides 511
- Eusebios 301, 313, 319, 330
- Eutropius 309, 323
- Fahmīde, Moḥammad Ḥosyen 136
- Falconet, Étienne-Maurice 26
- Fanon, Frantz 494
- Farroḫzād, Forūḡ 123
- Ferdinand II. (Aragón) 415, 425f.
- Ferdousī 119
- Fereydūn 119
- Flavier (Dynastie) 321, 333f., 463, 467, 469
- Flavius Josephus 260, 265
- Flooard von Reims 251
- Foerster-Nietzsche, Elisabeth 32
- Folkmar (Köln) 72
- Foucauld, Charles de 500f.
- Foucault, Michel 337, 342
- Franklin, Benjamin 447
- Franz Joseph I. (Kaiser) 417
- Fredro, Aleksander 418
- Freneau, Philip 100
- Friedrich I. Barbarossa 49, 110, 254f.,
258, 260-265, 267
- Friedrich II. der Große (Preußen) 217
- Friedrich von Mainz 79-81
- Friedrich Wilhelm (Brandenburg) 112
- Friedrich Wilhelm II. (Preußen) 418
- Friedrich Wilhelm III. (Preußen) 106f.,
109f., 219
- Friedrich, Caspar David 95
- Gaddafi, Muammar al- 187
- Ġāhīn, Šalāh 181
- Gaius (Iulius) Caesar 464
- Galilei, Galileo 18, 32
- Gallienus (Priniceps) 301-323, 325-330,
332-335

- Gast, John 447
 Gastello, Nikolai 386, 388
 Gates, Bill 450
 Gauck, Joachim 92
 Gaulle, Charles de 473, 477, 489
 Gaus, Günter 113
 Gebhard von Augsburg 85
 Genoveva 44
 Georg (Heiliger) 372
 Georg III. (Großbritannien) 276, 286f.
 George, Stefan 35, 212
 Georgios Kedrenos 318, 320, 327, 335
 Georgios Monachos 320, 327
 Georgios Synkellos 316, 318f., 327, 335
 Gerassimow, Sergei 390
 Gerhard von Augsburg 66, 68, 83-85, 87-90
 Germanicus (Nero Claudius Germanicus) 458-465, 470-472
 Gero (Nordmark) 243, 245f., 250
 Ghafurov, Boboğon 359
 Gillies, John 526
 Giselbert von Lothringen 243f.
 Goethe, Johann Wolfgang von 19, 35, 105, 291
 Goldberger, Ludwig Max 446, 447
 Googoosh 123
 Göring, Hermann 224
 Gorki, Maxim 149, 413
 Goten 105, 322-324, 327, 331, 333
 Gott 18, 50, 74f., 80f., 87f., 97, 110, 176, 177, 182-184, 237, 238, 248-252, 256, 273, 280f., 284, 353, 425
 Gouges, Olympe de 32, 93
 Gough, Hugh 525
 Goya, Francisco de 26
 Grass, Günter 113
 Gratschew (russ. Soldat) 387
 Gregor VII. (Papst) 256, 290
 Grimm, Jacob 17
 Grimm, Wilhelm 17
 Grossmann, Wassili 368
 Gudkow, Lew 380
 Guevara, Ernesto »Che« 132, 212f.
 Günzburg, Johann Eberlin von 273
 Gustav II. Adolf (Schweden) 212
 Hadj, Messali 477, 497
 Hadrian (Princeps) 457f., 469f.
 Ḥāfēz 127
 Ḥāfīz, 'Abd al-Ḥalīm 174, 176f., 179, 186
 Hajipour, Shervin 142
 Hakluyt, Richard 438
 Hamilton, Alexander 100
 Hannibal 26f., 297, 411
 Harlan, Josiah 524
 Hawkesworth, John 527
 Haykal, Muḥammad Ḥasanayn 179f., 400
 Heeren, Arnold 532
 Ḥeğāzī, Nāşer 123
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 21f., 104, 272, 291, 530, 534, 539
 Heine, Heinrich 33
 Heinrich I. (Kaiser) 62, 71, 74-77, 82, 242-244, 247f., 250-253
 Heinrich IV. (Frankreich) 24
 Heinrich von Trier 73
 Hektor 513
 Helman, Isidor-Stanislas 25
 Hephaestion (maked. Feldherr) 198
 Hera 202
 Herakles (Hercules/Herkules) 94, 97, 199, 201f., 279, 322, 443, 509-512, 524, 537
 Herennianus 310
 Hermann (der Cherusker, s.a. Arminius) 32, 104, 107
 Hermann Billung (Sachsen) 246
 Herodian 299, 300
 Herodot 516
 Heusinger, Adolf 220
 Heuss, Theodor 14, 113f., 289
 Heyne, Christian Gottlob 531
 Hieronymus 330
 Himmler, Heinrich 221
 Hindenburg, Paul von 53f., 218
 Hitler, Adolf 38-40, 58, 163, 211f., 288f., 373, 375, 381f., 418
 Ho Chi Minh 171
 Hobbes, Thomas 284-286
 Hobsbawm, Eric 125
 Holbein, Hans 279

- Holofernes 14f., 219
Homäyün, Däriyüš 134
Homer 227, 410, 468, 511, 530, 537
Houdon, Jean-Antoine 103
Hoveydā, Amir Abbas 134
Hrotsvith von Gandersheim 64
Hübner, Julius 271
Huet, Pierre-Daniel 527
Hugo, Victor 44
Hume, David 274f.
Husayn (Enkel Mohammeds) 185
Ḥusayn, al- 121f., 126, 134-136
Hussein, Saddam 54
Hutten, Ulrich von 32, 94f., 105
- Ilythia 202
Immo (Pfalzgraf) 243f.
Innozenz VII. (Papst) 290
Isabella I. (Kastilien) 415, 425f.
Ismā'il (Schah) 119
Iso, Mūso 347, 349
Isotow, Nikita 149
Israel (Bischof) 76
Issiakhem, M'hamed 499
Iupiter (s.a. Zeus) 322, 469
Iustin (Marcus Iunianus Iustinus) 239
Iuventus 322
Iwan der Schreckliche 150
- Jakob I. der Eroberer (Aragón) 414
Jakob I./VI. (England/Schottland) 436, 438f.
Jakob II./VII. (England/Schottland) 274
Jeanne d'Arc 496f., 499
Jefferson, Thomas 37
Jelzin, Boris 371, 374, 381f.
Jesus Christus 50, 213, 255, 536
Jobs, Steve 450
Johannes Duns Scotus 279
Johannes Paul II. (Papst) 131
Johnson, Boris 57, 103
Johnson, Thomas 439
Judas Maccabaeus 251f., 254
Judith 14f., 219
Jugurtha (König von Numidien) 473, 483
Julian (Apostata, Kaiser) 330
- Jünger, Ernst 220
Junkers, Hugo 449
- Kabīr, Mirzā Moḥammad Taqī Ḥān-e Farāhāni Amīr 138
Kalaschnikow, Michail 389
Kallixeinus von Rhodos 208
Kant, Immanuel 269, 450
Kapetinger (Dynastie) 64
Karim, Buri 353f.
Karl I. der Große (Kaiser) 23, 26-28, 30, 43, 58, 61, 63, 235
Karl I./I. (England/Schottland) 19f., 30, 98, 273, 281-284
Karl II./II. (England/Schottland) 20
Karl II. der Kahle (Kaiser) 236
Karl III. (Kaiser) 61
Karl IV. (Spanien) 26
Karl Martell 30
Karl V. (Kaiser) 31, 279, 433, 442
Karl X. (Frankreich) 475
Karolinger 30, 57, 61-68, 71f., 75f., 78f., 82f., 89f., 232, 235f., 238f., 241f., 251-254, 256
Kasanzew, Anatoli 390
Kassandros (König von Makedonien) 199
Kāve (Schmid aus dem Schahname) 119, 122
Kellermann, Bernhard 440f.
Kenjaev, Safarali 349, 352f.
Kennedy, John F. 28, 128
Kenyatta, Jomo 58
Khaled, Ēmir 484
Kim Il Sung 58, 420
Kipling, Rudyard 521
Kleopatra 171
Kohl, Helmut 30, 290
Kolumbus, Christoph 415, 425f., 428f., 431
Konrad der Rote 77, 80, 245, 249f.
Konrad der Staufer (Pfalzgraf bei Rhein) 260
Konrad von Dachau 259
Konstantin I. der Große 303, 306, 321f., 325, 327f., 332
Kopelew, Lew 164

- Kore (Persephone) 200
 Kosmodemjanskaja, Soja 389
 Kriwonogow, Pjotr 390
 Kriwonos, Pjotr 160
 Kurtschatow, Igor 389
 Kutusow, Michail Illarionowitsch 150
 Kyros II. (Großkönig von Persien) 96,
 119, 125

 Lafayette, Marie-Joseph Motier, Mar-
 quis de 41
 Lagos (Stammvater der Ptolemäer) 202
 Laktanz (Lucius Caecilius Firmianus
 Lactantius) 301, 313, 329
 Landowski, Paul 498f.
 Langariev, Langari 356
 Laodike 204-206
 Laperrine, François-Henry 501
 Le Pen, Jean-Marie 492
 Lenin, Wladimir 13f., 92, 143f., 147f.,
 150, 167, 169, 366, 380
 Leonidas 412
 Lepidus (Marcus Aemilius Lepidus) 13
 Lesseps, Ferdinand de 178, 449
 Leutze, Emanuel 224
 Leviathan 284-286
 Lilburne, John 273f.
 Lincoln, Abraham 28, 223
 List, Friedrich 450
 Liudolf von Schwaben 80, 87f.
 Liutprand von Cremona 251
 Livius (Titus Livius) 36, 95, 97f., 331
 Lloyd George, David 223
 Lloyd, Ethel (Romangestalt) 440f.
 Lobato, Nicolau 420
 Lothar I. (Kaiser) 235
 Louis-Philippe I. (Frankreich) 24, 44
 Lucan (Marcus Annaeus Lucanus) 245
 Lucius (Iulius) Caesar 464
 Lucius Verus (Priniceps) 472
 Ludendorff, Erich 38
 Ludwig das Kind 238, 241
 Ludwig I. der Fromme (Kaiser) 63, 235
 Ludwig XIV. (Frankreich) 23f.
 Ludwig XV. (Frankreich) 23, 25
 Ludwig XVI. (Frankreich) 23-25
 Luise (Königin von Preußen) 109, 219

 Lukaschenka, Aleksander 377
 Lunatscharski, Anatoli 148
 Luther King Jr., Martin 28
 Luther, Martin 16, 31f., 94, 270-273,
 278-281, 290, 292
 Lykurg 38, 96
 Lysander (König von Sparta) 198
 Lysych (russ. Soldat) 387

 Mac Allan, Allan (Romangestalt) 440f.
 Machiavelli, Niccolò 95-97
 Magellan, Ferdinand 428
 Mahfuz, Nağib 190, 403
 Mahsum, Nusratullo 359
 Mann, Thomas 224
 Mao Tse-tung 92, 171
 Marianne 24
 Mark Anton (Marcus Antonius) 13
 Mark Aurel (Marcus Aurelius, Priniceps)
 472
 Mars 305
 Martin von Tours 89
 Marx, Karl 35, 147-149, 187, 294, 348,
 357, 534
 Mathilde (Großmutter Mathildes von
 Quedlinburg) 253
 Mathilde von Quedlinburg 242, 253
 Matrosow, Alexander 387
 Maximian (Kaiser) 332
 Maximilian I. (Kaiser) 49, 50
 May, Karl 109
 McCain, John 217f.
 Meckel, Carl Anton 215
 Medici 14f., 97
 Medinski, Wladimir 379, 387
 Medwedjew, Wladimir 345, 351, 356
 Mehmed II. (Sultan) 414f., 417
 Mehnert, Klaus 162
 Meinwerk von Paderborn 84
 Melanchthon, Philipp 31, 271, 280
 Melnikaite, Marite 387
 Mende, Erich 113f.
 Mercier, Gustave 482
 Merowinger (Dynastie) 30
 Messmer, Pierre 485
 Michael (Erzengel) 250
 Mickiewicz, Adam 418, 422

- Middleton, Henry 443
 Millais, John Everett 29
 Millini, Giovanni Garzia 92
 Ming (Dynastie) 421
 Minin, Kusma 150
 Minz, Isaak 367
 Mirabeau, Honoré Gabriel Victor de
 Riqueti, Comte de 44
 Mironenko, Sergei 379
 Mirrahim, Mirbobo 354
 Mitford, William 527
 Mitterrand, François 491
 Mladić, Ratko 342
 Mneme 205
 Mohammed 121, 185, 395
 Mokrani (Muḥammad al-Mukrānī) 484
 Molotow, Wjatscheslaw 389
 Monachin (russ. Soldat) 387
 Montesquieu, Charles de Secondat,
 Baron de 528, 530, 532
 Morgan, John Pierpont 447
 Morrell, David 225
 Moṣaddeq, Moḥammad 126
 Moses 96
 Moṭahharī, Morteżā 135
 Mubarak, Hosni 190, 404-407
 Munki, Rajab 348, 357
 Müntzer, Thomas 292f.
 Munyagishari, Bernard 342
 Murawjow, Nikolai 418
 Musk, Elon 433, 450
 Mussolini, Benito 19, 38

 Nachimow, Pawel 150
 Nafisi, Sa'īd 124, 125
 Naḡīb, Muḥammad 173, 396
 Napoleon I. Bonaparte (Frankreich)
 13f., 21, 24-27, 29, 43f., 52, 95, 106,
 108, 171, 211, 219f., 229, 289, 291, 364,
 372, 521, 530
 Napoleon III. (Frankreich) 44, 483
 Nasser, Gamal Abdel 54, 58, 171-190,
 394f., 397f., 400f., 404-407, 449
 Naulobatus (Ailuren) 319
 Nearchos 514f., 538
 Nedham, Marchamont 98
 Nehru, Jawaharlal 171

 Nelson, Horatio Nelson, Viscount 211
 Neprinzew, Juri 390
 Nero (Prinsep) 310, 329, 462-464, 467
 Nerva (Prinsep) 465
 Newski, Alexander 59, 150
 Nezām al-Molk 138
 Nezāmī 127
 Nicomachus Flavianus 316
 Niebuhr, Barthold Georg 521
 Nietzsche, Friedrich 32, 35
 Nightingale, Florence 222
 Nikostratos 313
 Nūrī, Fażlollāh 135
 Nuri, Said Abdulo 360

 Obama, Barack 35
 Oberon 287
 Odaenathus von Palmyra 307, 310f.,
 318, 332
 Ödipus 201
 Odo von Paris 64
 Odysseus 513
 Olenchenko, Stas 413
 Onassis, Aristoteles 449
 Ordschonikidse, Sergo 160
 Origenes 319
 Orléans, Ferdinand-Philippe, Duc d' 481,
 495f., 498, 500
 Orosius 218
 Osiris 509
 Osroes (Partherreich) 467, 469
 Ossietzky, Carl von 40, 41
 Ostrowski, Nikolai 366
 Otto I. der Große (Kaiser) 64, 66, 71,
 73, 79-81, 85-88, 242-247, 249-253
 Otto II. (Kaiser) 73
 Otto von Bamberg 84f.
 Otto von Freising 254, 257-259, 262-
 267
 Otto von Wittelsbach 258
 Ottonen (Dynastie) 61-90, 242f., 252f.,
 266
 Oxus 507

 Pahlavī (Dynastie) 118, 120, 134
 Pahlavī, Mohammad Reza 117, 122, 123,
 126-130, 132, 134

- Pahlavī, Reza Khan 124-127
 Paine, Thomas, 275-277, 287
 Palloy, Pierre-François 41
 Panfilow, Iwan (Panfilow-Männer)
 378-380, 386, 388
 Pantaleon (Heiliger) 72
 Pasquitan 237-239
 Pauwels, Ferdinand 271
 Perikles 223
 Pescennius Niger (Gaius Pescennius
 Niger) 472
 Pesle, Octave 426f.
 Pétain, Phillipe 53f., 218
 Peter der Große (Zar) 26, 150, 371
 Petros Patrikios 314f., 317, 326, 330
 Petrow, Konstantin Grigorjewitsch 169
 Petrus 89
 Peukestes 513
 Philippus (Princeps) 301, 314
 Piłsudski, Józef 211
 Pipa 309, 316
 Piso (Gnaeus Calpurnius Piso) 461
 Pitt, William (d. Ä.) 287
 Pius VII. (Papst) 44
 Placido, Michele 349
 Platon 22
 Plinius der Jüngere (Gaius Plinius Caeci-
 lius Secundus) 465, 516
 Plotin 307, 330
 Plutarch 49, 511, 518, 526, 534, 538
 Poirier, Léon 501
 Polybios 297, 415
 Pompeia Plotina 469
 Pompeius (Gnaeus Pompeius Magnus)
 13
 Pompeius Trogus 239
 Poros (indischer König) 510
 Poscharski, Dmitri Michailowitsch 150
 Poseidon 200
 Postumus (Marcus Cassianus Latinus
 Postumus) 311f., 315, 326, 332
 Priamos (König von Troja) 202
 Prometheus 512
 Prynne, William 30, 281f.
 Ptolemäer (Dynastie) 202, 208, 420
 Ptolemaios I. Soter (Ägypten) 201f.,
 208, 508-511, 538
 Ptolemaios II. Philadelphos (Ägypten)
 201f., 208
 Ptolemaios IV. (Ägypten) 208
 Puebla, Carlos 213
 Pugatschow, Jemeljan 52f., 150
 Putin, Wladimir 52, 58, 115, 336, 374-
 377, 382, 387, 390
 Putnam, Israel 98
 Pym, John 275
 Qabbāni, Nizār 177, 185
 Qāğären (Dynastie) 124
 Qing (Dynastie) 421
 Qosimov, Suhrob 350
 Rafsanjani, Ali Akbar Haschemi 138f.
 Rahewin 254f., 258-267
 Rahmon[ov], Emomali 343, 355-361
 Rainald von Dassel 258
 Rambo, John (Filmfigur) 225
 Ramses II. (Pharao) 404
 Rasin, Stepan («Stenka») 52f., 150
 Rath, Walther vom 452
 Rathenau, Walther 289f.
 Reagan, Ronald 30, 426
 Regino von Prüm 61, 234-241, 244, 250,
 266
 Remer, Otto Ernst 288f.
 Rennell, James 522, 528
 Ritter, Carl 528, 532-534
 Robertson, William 527f.
 Robespierre, Maximilien de 13, 32
 Rockefeller, John D. 447, 451f.
 Rommel, Erwin 217
 Roosevelt, Franklin D. 34, 102
 Rostam 119
 Rotteck, Karl von 287
 Royal, Ségolène 32
 Ruotger 66, 70-72, 74-82
 Sadat, Anwar 177, 183, 188-190, 393-
 407
 Sadat, Jihan 402
 Safarov, Sangak 343-346, 348-358, 360f.
 Safawiden (Dynastie) 118
 Saidov, Fayzali 356
 Sainte-Croix, Guillaume de 528

- Salden, Hans von (Romangestalt) 109
 Salimov, Rauf 350
 Salimov, Yaqub 351
 Sallust (Gaius Sallustius Crispus) 250f.,
 260, 265, 455
 Salomo (Bretagne) 237
 Salonina 309
 Saloninus 312
 Samba Gueladio Djegui 423f.
 Sassaniden (Dynastie) 120, 299
 Sathas, Konstantin 320f.
 Scaliger, Julius 318
 Schariati, Ali 127
 Scheel, Walter 92
 Scheherazade (Tausendundeine Nacht)
 185
 Schenkendorf, Max von 107
 Schill, Ferdinand von 108
 Schiller, Friedrich von 38, 221, 269,
 289f.
 Schinkel, Karl Friedrich 109
 Scholz, Olaf 214
 Schukow, Georgi 368, 371, 388
 Schumpeter, Joseph 28, 30, 433, 441f.,
 451
 Scipio (Publius Cornelius Scipio Africa-
 nus) 96, 324
 Scott, John 163
 Scott, Robert Falcon 411
 Seldschuken (Dynastie) 138
 Selenskyj, Wolodymyr 229
 Selim I. (Sultan) 415
 Seneca der Ältere (Lucius Annaeus
 Seneca Maior) 356
 Septimius Severus (Princeps) 472
 Serebrjany, Iosif 390
 Serow, Wladimir 390
 Severer (Dynastie) 463
 Shohtemur, Shirinshoh 359
 Siemens, Georg von 449
 Sinclair, Upton 451
 Skanderbeg 425
 Smythe, Thomas 436, 442-444
 Sodirov, Rizvon 350
 Sokrates 22
 Solaymāni, Qāsem 141
 Solon 38, 96
 Soruš, 'Abdol-Karīm 139
 Spalatin, Georg 105
 Sphinx 200f.
 Stachanow, Alexei 150, 152, 159-161,
 467-169
 Stalin, Josef 14, 52, 54, 58, 143, 148-150,
 153, 160f., 168-170, 351f., 363f., 368f.,
 371, 373, 381, 390f., 418
 Stauffenberg, Alexander Schenk von 35
 Stauffenberg, Berthold Schenk von 35
 Stauffenberg, Claus Schenk von 35, 212,
 270, 277, 288
 Stephan I. (Ungarn) 419
 Steuben, Friedrich Wilhelm von 37, 100
 Stoinef (Slawe) 246
 Strabon 538
 Strauß, Richard 35
 Sueton (Gaius Suetonius Tranquillus)
 462
 Sukarno 58, 171
 Süleyman I. der Prächtige (Sultan) 412
 Sulpicius Severus 89
 Suworow, Alexander 52f., 150, 384
 Swift, Jonathan 104
 Symeon Magister 319
 Synesios 331
 Tacitus (Publius Cornelius Tacitus) 32,
 105, 462
 Tadić, Duško 342
 Taḥṭī, Ġolāmreżā 123
 Talalichin, Wiktor 386
 Tarasios (Patriarch) 318
 Tarbell, Ida 451
 Tarn, William Woodthorpe 536
 Tell, Wilhelm 289
 Tenner, Friedrich 39
 Teshaev, Tohir 350
 Thatcher, Margaret 131
 Theodor Skutariotes 320f., 327
 Theokrit 201f.
 Theophanes Confessor 319
 Theophrast 511
 Thomas von Aquin 279
 Thompson, Hugh 222
 Thunberg, Greta 13
 Tiberius (Princeps) 459-464

- Timolaus 310
 Timoleon 269
 Timophanes 269
 Timur (Tamerlan) 416
 Tito, Josip Broz 171
 Titus (Priniceps) 329
 Tizian 26, 31
 Trajan (Priniceps) 324, 457f., 465-470, 472
 Tresckow, Henning von 211f., 277
 Trotzki, Leo 35, 144, 147
 Trump, Donald 336
 Tschagatai (Dynastie) 416
 Tschapajew, Wassili 150
 Tschkalow, Waleri 166
 Ṭūqān, Fadwā 184
 Turner, Frederick Jackson 445f.
 Tursunzoda, Mirzo 359

 Ulrich von Augsburg 66, 68, 77f., 83-90
 Umm Kulthum 176f., 182f., 186
 Uschakow, Fjodor 150
 Usmonov, Ibrohim 339

 Vaballathus 307, 326
 Valerian (Priniceps) 301, 303, 305, 311, 313f., 318, 320, 328
 Vanderbilt, Cornelius 447-449
 Varus (Publius Quinctilius Varus) 32
 Vercingetorix 104f., 484
 Vergil (Publius Vergilius Maro) 245
 Vespasian (Priniceps) 469
 Victoria (Großbritannien) 44
 Viktoria 110
 Vincent, William 528f., 532
 Vladislav II. (Böhmen) 259, 260
 Vurfand 237-241

 Walwyn, William 273
 Washington, George 28, 37, 41, 51, 98-103, 224, 275, 287
 Weber, Max 34
 Welcker, Carl Theodor 287
 Wheeler, John 437
 Wichmann (Sachsen) 246f., 250
 Widukind von Corvey 62, 241-254, 256, 266
 Wieland, Christoph Martin 287

 Wigfried von Verdun 73
 Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von 519
 Wilhelm I. (Kaiser) 108-110
 Wilhelm I. der Eroberer (England) 281, 414
 Wilhelm II. (Kaiser) 110, 412
 Wilhelm III. (England/Schottland/Ora-nien) 30, 97, 274
 Wilhelm von Mainz 253
 Wilhelm von Ockham 279
 Wilkes, John 275
 Winogradowa, Jewdokija (»Dusja«) 152, 166
 Winogradowa, Maria 166
 Winstanley, William 283f.
 Wolfgang von Regensburg 84
 Wolnotrud (russ. Soldat) 387
 Wosnesenski, Nikolai 389
 Wright, Orville 449
 Wright, Wilbur 449

 Xenophon 96
 Xerxes 324

 Yazīd b. Mu'āwiya 121f.
 Yorck von Wartenburg, Ludwig 220

 Zaglūl, Sa'd 188
 Žahāk (mythischer Herrscher aus dem Schahname) 119f.
 Zakī, Aḥmad 406
 Zarathustra/Zoroaster 35, 346
 Zedler, Johann Heinrich 17
 Zenobia von Palmyra 307, 310f., 326
 Zeppelin, Ferdinand von 449
 Zeus (s. a. Iupiter) 198, 202, 509
 Zheng Chenggong (Koxinga) 421f.
 Zighoud, Youcef 497
 Zimmermann, Max Georg 111
 Zimmermann, Wilhelm 294
 Zobelitz, Hanns von 109f.
 Zonaras (Johannes Zonaras) 300, 316-319, 325-327, 335
 Zosimos 300, 313f., 317, 325f.
 Zrinski, Nikola Šubić 412
 Zuckerberg, Mark 450

Ortsregister

Verzeichnet sind, in der im Deutschen geläufigsten Schreibweise, geographische Bezeichnungen, aber auch die Namen von Staaten, Territorien und Städten sowie einzelne Gebäude und Denkmäler.

- ‘Abd al-Qādir-Standbild (Algier) 482, 485, 498
Achaia 319
Adda 259f.
Adrianopel (Edirne) 331
Aegyptus (röm. Provinz) 322, 325f.
Afghanistan 114, 131, 344, 416, 507, 521, 524
Afrika 174, 176, 191, 423f., 426f., 473, 475, 477, 498f., 516f., 533, 539
Agora (Athen) 207
Ägypten 54, 171-193, 203, 208, 393-407, 415, 420, 430, 468, 509f., 516, 520f., 528f., 535, 538
Ai Khanum 507
Akropolis (Athen) 207
Albanien 425
Alexandergrab (Alexandria) 209
Alexandria-in-Aria 517
Alexandria Bukephalos 513
Alexandria (Ägypten) 173f., 179, 191, 199, 201, 208f., 416, 538f.
Alexandria (USA) 37, 100
Alexandria-in-Arachosien 416, 517
Algerien 174, 410, 426f., 473-502
Algerienkrieg-Denkmal (Paris) 491
Algier 474f., 477, 481-485, 488, 493-500
Alhambra 415
Al-Mansura 189
Alpen 26f., 314, 411
Amerika 431, 482, 533
Armenia (röm. Provinz) 468
Amida 331
Amselfeld 423
Amu Darja (Fluss) 507
Anatolien 416, 425, 458
Antarktis 411, 428, 431
Antilia 431
Antiochos-Standbild (Teos) 205
Aornos 511
Arabia (röm. Provinz) 322
Arabien 415, 533
Arachosien 517
Aralsee 507
Araxes (Oxus/Amu Darya; Fluss) 516f., 533
Arbela (Gaugamela) 529
Argos 319, 425
Arizona 218
Arktis 428
Ärmelkanal 414
Armenien 467
Asien 58, 118, 166, 174, 191, 193, 202, 204, 345, 353f., 371, 411f., 415, 431, 503, 506-508, 511, 516f., 521, 524, 526, 528-536, 538f.
Assuan 179, 187, 420
Assuanstaudamm 178-182, 187
Assyria (röm. Provinz) 468
Athen 193, 199-201, 207, 307, 319, 327, 511
Äthiopien 202, 214
Atlantik 431
Atlantis 430
Attika 319
Augsburg 83-90, 249, 279
Autun 322, 327
Awadh (Uttar Pradesh) 134
Āzādī (Teheran) 14
Babylon 531, 533
Badr 395
Bagdad 171, 449
Baktrien 511, 524, 535
Balearen 414
Balkan 302, 321, 334
Bandichan 507
Bandung 174
Bantam 443
Bastille (Paris) 40f., 60
Bayern 76, 80, 84, 89

- Begram 507
 Belarus 371, 389, 422
 Belgien 33, 309
 Berlin 109f., 213, 368, 388, 534
 Besançon 16
 Betulia 219
 Birten 244
 Böhmen 434
 Bonn 21
 Boston 41-43
 Boufarik 481
 Brasil 431
 Braunschweig 29, 288
 Breslau (Wrocław) 418
 Brest 388
 Bretagne 236
 Britannien 309, 333, 464, 468
 Brüssel 33
 Budapest 419
 Bugeaud-Standbild (Algier) 478, 481, 484, 495f.
 Byzanz (s.a. Konstantinopel) 316-320, 327, 334

 Cambaya 443
 Camp David 189, 401, 404-406
 Cap Verde 431
 Cappadocia (röm. Provinz) 468
 Casablanca 171
 Chaironeia 193
 Charkiw 164
 Cheironeia 535
 Cherson 218
 China 58, 131, 416f., 421f., 430, 507
 Chrysopolis 318
 Cluny 69
 Constantine 497
 Corvey 253
 Crema 258f., 263f.
 Cremona 259
 Cyrenaika 468

 Dakerreich 469, 472
 Dakien (röm. Provinz) 468
 Damaskus 483
 Damaskustor (Jerusalem) 186
 Danzig 386

 Delaware 224
 Delos 202
 Denkmal der 28 Panfilowzy (Dubossekowo) 379
 Denkmal für die Befreiung Algeriens (Algier) 499
 Derbent 507
 Detmold 33
 Deutschland 20f., 38-40, 50f., 53f., 61, 91f., 106-115, 162f., 214f., 223f., 269, 271f., 277f., 288f., 290, 293, 309, 363-365, 371, 373, 383f., 387-389, 418, 446, 448f., 453, 471, 492, 526, 528-536
 Dijon 69
 Dinshaway 179
 Dnipro 387
 Dom (Speyer) 271
 Donau 307, 313, 325f., 334, 459, 465f., 471
 Drangiana 517
 Duc d'Orléans-Standbild (Algier) 481, 494f., 498
 Dura 463
 Duschanbe 347, 352f., 358

 El-Alia-Friedhof (Algier) 488
 Elbe 383, 459
 Eleusis 207
 England 98, 273-275, 277, 281-286, 435-439, 442-445, 471
 Esplanade (Algier) 498
 Estland 115
 Euphrat 470, 514, 532f.
 Europa 17, 36, 43, 50-52, 61, 66, 94, 126f., 131, 174, 178, 214-216, 228f., 231f., 241f., 249, 306, 363, 365, 371, 377, 382f., 386, 410, 412f., 416f., 421f., 424-429, 431f., 435, 442, 446, 448, 476f., 481-483, 498, 501, 503, 507, 516f., 519, 521, 526-529, 531-534, 536, 538
 Évian 492

 Fleury 69
 Florenz 14f., 95, 97
 Franche-Comté 426
 Frankreich(e) 62-66, 70, 76, 80, 82, 235-239, 241f., 249, 251-253, 256

- Frankreich 23-28, 41, 50f., 53f., 61, 106-109, 172, 174, 177f., 228, 233, 269, 277, 290, 309, 332, 383, 397, 422f., 473-479, 481-493, 496f., 499-502, 520
- Fredro-Statue (Lwiv) 418
- Fredro-Statue (Wrocław) 418
- Freiburg im Breisgau 215
- Friedrich-Wilhelm II.-Statue (Breslau) 418
- Fünfstromland (Pentapotamia) 511
- Futa Toro 423f.
- Galizien 418
- Gallien 105, 309, 312, 325, 484
- Gandersheim 64, 253
- Ganges 430
- Gardasee 264
- Garten Eden 430
- Gatow (Berlin) 215
- Gaugamela (Arbela) 529
- Gazipaşa 468
- Gedächtniskirche (Speyer) 271
- Gedenkstätte für den Russischen Soldaten (Rschew) 377
- Gedrosische Wüste 411
- Genfer See 86
- Georgs-Denkmal (Moskau) 372
- Germania (röm. Provinz) 460
- Germanien 105, 458-460, 462, 464f., 471
- Gettysburg 223
- Ghor 524
- Gharm-Tal 357
- Gibraltar 517
- Golanhöhen 397
- Göttingen 531
- Grab des Unbekannten Soldaten (Brüssel) 33
- Grab des Unbekannten Soldaten (Kairo) 393, 398-400, 402f., 405
- Grab des Unbekannten Soldaten (Moskau) 370
- Granada 415
- Granikos 529
- Griechenland 182, 191, 193f., 201, 302, 325, 425, 503, 505, 515f., 526f., 534f., 538
- Großbritannien 42, 44, 104, 126, 132, 172-174, 177f., 215, 274-277, 287, 383, 397, 445, 520-527, 530
- Großer St. Bernhard 26f.
- Guanahani (San Salvador) 426
- GUS 355
- Habsburgerreich 417f.
- Hamburg 439
- Hampton Court 97
- Hārūn-e Velāyat (Mausoleum, Isfahan) 137
- Hastings 414
- Heiliges Römisches Reich (Mittelalter) 57, 61-90
- Heiliges Römisches Reich deutscher Nation (Neuzeit) 49f., 104-106, 279f.
- Hekatompylos 517
- Heldenplatz (Budapest) 419
- Hellespont 529
- Hermannsdenkmal (Detmold) 33
- Himalaya 533
- Hindukusch 411, 511, 520, 533
- Hollywood 361
- Hydaspes (Fluss) 513
- Hyphasis (Fluss) 515, 522f., 528, 533
- Hyrkanisches Meer 517
- Iberien 232, 415
- Iller 88
- Imperium Romanum s. Rom (Antike)
- Indien 44, 132-134, 349, 411, 415f., 427, 431, 507, 510-513, 516, 520-523, 525-527, 533
- Indus 510-518, 520, 523f., 528, 533, 535f.
- Irak 54, 121, 136, 140, 466
- Iran 48, 54, 117-142, 360, 466, 507, 533
- Irland 277
- Isfahan 137
- Israel 173, 175, 393-396, 398, 400, 404, 406
- Italien 49, 64, 242, 253-255, 258f., 261, 263-265, 269, 290, 313, 333, 425, 456, 501
- Japan 164, 421
- Jaxartes (Syrdarja; Fluss) 430, 533

- Jeanne-d'Arc-Standbild (Algier) 496f.,
 499
 Jemen 180, 214
 Jerusalem 177, 486, 394, 401
 Jordanien 394, 406
 Jugoslawien 342
 Justizpalast (Wien) 40

 Kabul 507, 511, 524
 Kabylen 476
 Kairo 175, 183f., 186, 393, 398f., 402f.,
 405f.
 Kanarische Inseln 431
 Kandahar 416
 Karibik 473
 Karien 202
 Karlsruhe 91
 Kasachstan 355, 371, 389
 Kaspische Tore 517
 Kaspisches Meer 516f., 521
 Kaukasus 159, 371, 511f.
 Kerbala 54, 121, 134-136, 185
 Khalkhajan 507
 Kiew (Kyjiw) 59, 382, 413
 Kirgisistan 355
 Kleinasien 313, 326, 529
 Kolberg 109
 Köln 70-73, 77, 83, 90, 258
 Kongo (Fluss) 482
 Kongress-Säule (Brüssel) 33
 Königspalast (Alexandria) 209
 Konstantinopel (s.a. Byzanz) 334, 414f.
 Korinth 319
 Kos 202
 Krakau 418, 422
 Kriegerdenkmal (Freiburg im Breisgau)
 215
 Krim 159, 384, 422
 Kroatien 412
 Ktesiphon 467
 Kūfa 121, 136
 Kulob 343-345, 348, 357f.
 Kyffhäuser 110

 Landsberg am Lech 39
 Landungsdenkmal (Sidi Ferruch) 481
 Langemarck 112

 Lateinamerika 573
 Lechfeld 74, 76, 85, 87, 89, 243f., 249,
 251f.
 Lemnos 319
 Leningrad 386, 389
 Lesseps-Statue (Port Said) 178
 Lettland 115
 Levante 415, 442
 Leverkusen 453
 Libanon 404, 425
 Libyen 187, 202, 214, 517
 Lincoln Memorial (Washington D.C.) 28
 Litauen 115, 387, 422
 Loire 235
 Lokomotivfabrik (Charkiw) 164
 London 42, 436, 522
 Lothringen 71, 73, 75f., 78-80, 82, 90
 Lwiw (Lemberg) 418
 Lykien 202

 Madeira 431
 Magdeburg 31
 Magnitogorsk 163
 Maidan (Kiew/Kyjiw) 382
 Mailand 255, 258-260, 262f., 265, 320
 Mainz 79-81, 255, 465
 Maiotissee (Asowsches Meer) 318
 Makedonien 191-193, 199f., 208, 297,
 503, 511, 525, 535, 538
 Mallorca 414
 Mamajew-Hügel (Wolgograd) 370
 Mame 163
 Manegeplatz (Moskau) 371
 Mannheim 91, 503, 506f.
 Marengo 24, 26
 Marokko 490f., 500
 Mars (Planet) 433
 Marsfeld (Petrograd) 148
 Mastchoh 347
 Mauretanien 424, 468
 Medea 474
 Mekka 395
 Mesopotamien (röm. Provinz) 468, 472
 Mesopotamien 514f.
 Metz 76
 Mickiewicz-Statue (Krakau) 418, 422
 Mickiewicz-Statue (Warschau) 418, 422

- Mississippi 524
 Mittelmeer 191, 195, 297, 410
 Mittun 523
 Mond (Planet) 426
 Mongolei 416f.
 Monument au génie colonisateur de
 France (Boufarik) 481
 Monuments aux morts (Algier) 498f.
 Morgarten 107
 Moskau 360, 364, 370-373, 377, 380f.,
 384, 389, 413, 422, 435f., 438
 Mount Everest 428
 Mount Vernon 41, 99
 Mühlberg 26
 Mühlhausen (Thüringen) 292f.
 München 38f.
 Murcia 414
 My Lai 222
- Nadschaf 132
 Nationaldenkmal für die Befreiungskrie-
 ge (Kreuzberg, Berlin) 109
 Nationale Gedenkstätte für den Alge-
 rienkrieg und die Kämpfe in Marokko
 und Tunesien (Paris) 491
 Nessos 319
 New York 286f.
 Niederlande 422, 435, 443
 Nil 202, 420, 430, 516f.
 Nischapur 134
 Nordafrika 483, 490, 500, 532
 Nordkorea 405, 420
 Nowgorod 59
 Nysa 512
- Odessa (Odesa) 422
 Okeanos 515, 517f.
 Oktoberpanorama (Kairo) 405
 Oran 475, 500
 Orenburg 147
 Ortospanon 517
 Oslo 406
 Osmanisches Reich 50, 105, 352, 412,
 414, 417, 425, 474, 478, 483 502
 Österreich 290, 294
 Ostindien 422, 436, 442f., 520-522, 526,
 528
- Ostjerusalem 394
 Ozeanien 473
- Pakistan 507, 520
 Palästina 184f., 400, 404, 468
 Palmyra (Tadmor) 307, 310
 Pamir 507, 521
 Pamphylien 202
 Panjáb 523
 Panthéon (Paris) 32, 44
 Paris 23-25, 41, 44, 64, 166, 484, 491,
 493f.
 Park des Sieges (Moskau) 372
 Parnass 516
 Paropamisidae 520
 Paropamisus 533
 Partherreich 458, 461, 466-470, 472, 517
 Paulskirche (Frankfurt am Main) 294
 Pavia 64, 253
 Pella (Makedonien) 198, 199
 Persepolis 128
 Perserreich 104, 197, 303, 318, 331, 430,
 505, 515, 536, 538
 Persien 526
 Persischer Golf 468, 516, 528, 535
 Petrograd 147f.
 Pforzheim 91
 Philadelphia 100
 Philippeville 476
 Philippi 456
 Phönikien 202
 Place d'Isly (Neustadt, Algier) 481
 Place de la Concorde (Paris) 24
 Place de la Révolution (Paris) 23, 25
 Place des Victoires (Paris) 24
 Place des Victoires Nationales (Paris)
 24
 Place Louis XV. (Paris) 23
 Place Louis XVI. (Paris) 23
 Plötzensee 212
 Polen 131, 211, 386, 418, 422
 Port Said 174, 177f.
 Posen 221
 Potomac (Fluss) 100
 Preußen 106-108, 219, 294, 418
 Prophthasia 517
 Prüm (Kloster) 234f.

- Pruth 466
 Ptolemais 331
 Punjab 515, 533

 Quatre-Bras 29
 Quedlinburg 253
 Qurghonteppa (Bochtar) 356-358

 Ravenna 253
 Reims 77
 Rhakhotis (Alexandria) 209
 Rhandeia am Murat 467
 Rhein 235, 333, 457f., 460, 464, 466,
 471, 482
 Rheinprovinzen (römische) 312, 332
 Riade 243f., 248, 251
 Rizoev 345
 Rom (Antike) 13, 18, 32, 36, 48, 56, 94,
 96-98, 100, 105, 107, 195, 297-336, 431,
 455-472, 483f., 501, 539
 Rom (Moderne) 19, 38
 Rom (Papstkirche) 32, 84, 92, 252f., 258
 Romit 357
 Roter Platz (Moskau) 368, 381, 384, 390
 Rotes Meer (Erythraisches Meer) 420,
 430, 516
 Rotterdam 439
 Rschew 377
 Ruanda 342
 Rumänien 164, 384, 422, 466
 Russland 52f., 58, 115, 162f., 214, 218,
 336, 355, 360, 363-391, 416-418, 435-
 437, 442, 520f.
 Rütli 221f.

 Sachsen 247-253
 Sahara 476, 500-502
 Saint-Germain-des-Prés 64
 Salamis 107
 Samos 198
 Sassanidenreich 299
 Saudi-Arabien 352
 Säulen des Herakles 517
 Scamander (Fluss) 524
 Schattendorf 40
 Scherabad-aj (Fluss) 507
 Schottland 277

 Schtschors 150
 Schukow-Denkmal (Moskau) 372
 Schwaben 80, 84
 Schwarzes Meer 192, 324, 516
 Seleukeia 467
 Seleukidenreich 204f., 251f., 415, 466
 Selinous 468
 Sempach 107
 Senegal (Fluss) 423
 Senegal 424
 Serbien 423
 Sétif 477
 Sewastopol 384f., 390
 Sibirien 148
 Sidi Ferruch 481f.
 Siegessäule (Berlin) 110
 Silicon Valley 450
 Sinai 393f., 396, 400f., 404f.
 Siwa 198
 Skepsis 204
 Skyros 319
 Sogdiana 531
 Sogdien 503
 Sowjetisches Ehrenmal im Treptower
 Park (Berlin) 388
 Sowjetunion 19, 31, 48, 52f., 56, 131,
 143-170, 172, 174f., 180f., 183, 225,
 339, 343-345, 347-355, 361f., 363-391,
 394, 397f., 411, 416, 489, 507
 Spanien 94, 290, 309, 414, 437, 442, 501
 Sparta 193, 198, 319
 Speyer 271, 279f.
 Spoleto 269
 St. Bénigne (Kloster, Dijon) 69
 St. Helena (Insel) 291
 St. Maria del Popolo (Kirche, Rom) 92
 St. Maurice d'Agaune (Stift) 86
 St. Pantaleon (Kloster, Köln) 66, 70-72,
 75f., 82
 St. Peter und Paul (Kirche, Weimar)
 273
 St. Petersburg 26, 60, 422
 Stadt des Sechsten Oktober (Kairo) 398
 Stadt des Sieges (Kairo) 393
 Stalingrad (s. a. Wolgograd) 148, 222,
 366f., 370
 Straßburg 465

- Styx 430
 Sudan 182
 Sues 172, 175-178, 187, 397
 Sueskanal 173, 178f., 187, 397, 400, 402
 Surchan Darja (Surxondaryo) 507
 Susa 533
 Syrdarja (Jaxartes) 430
 Syria (röm. Provinz) 461, 465, 469
 Syrien 140, 180f., 202, 214, 393f., 482f.,
 529, 534
 Szigetvár 412

 Taba 406
 Tadschikistan 337-362, 507
 Taiwan 421f.
 Tamanrasset 501
 Tanais (Don) 516f.
 Tauroggen 220
 Teheran 13f., 141
 Teos 204-206
 Terra australis 431
 Teutoburger Wald 457f.
 Theben 201
 Theiss 466
 Thermopylen 107, 224, 412
 Tigray 214
 Tigris 472, 516, 532f.
 Tilsit 109
 Timor-Leste 420
 Tina (Stadt) 430
 Tlemcen 475
 Tortona 258, 259, 263
 Trajansforum (Rom) 466
 Trajanssäule (Rom) 466
 Trier 333
 Triumphbogen (Moskau) 372
 Triumphbogen (Paris) 492
 Troja 50, 425, 513, 524, 530
 Tunesien 490f.
 Tunis 477
 Türkei 123, 125, 412, 417, 425, 437, 443,
 468
 Turkestan 148
 Twer 377
 Tyros 528

 Ukraine 52, 115, 214, 218, 344, 371, 375,
 382, 387, 389, 391, 418
 Ungarn 418f.
 Urgulsaj (Fluss) 507
 Usbekistan 355, 430, 507
 Utøya 215
 Utrecht 75

 Valencia 414
 Valmy 19
 Venedig 103
 Vereinigte Arabische Republik 180
 Vereinigte Staaten von Amerika 28, 36,
 37, 41-43, 51, 98-103, 126, 128, 141,
 163, 172, 174f., 178, 225, 275-277,
 286f., 336, 369, 383, 393f., 397f., 400,
 411, 427, 445-449, 451f., 478f., 489,
 492
 Veroneser Klause 258
 Versailles 110
 Vichy 269
 Vietnam 218, 222
 Vilnius (s.a. Wilna) 418, 422
 Virginia 444

 Walhalla 111
 Warschau 418, 422
 Washington D.C. 28
 Washington Monument (Washington
 D.C.) 28
 Waterloo 30
 Weimar 21, 273
 Weltall 411, 428, 449
 Westbank 394
 Westerplatte 386
 Wien 40
 Wilna (s.a. Vilnius) 418
 Winterpalast (St. Petersburg) 60
 Wittenberg 31, 271, 273
 Wolgograd (s.a. Stalingrad) 370
 Worms 279
 Wrocław (Breslau) 418

 Zighoud-Standbild (Constantine) 497
 Zypern 468

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

PD Dr. Georg Eckert

SFB 948, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Prof. Dr. Johanna Pink

Orientalisches Seminar, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

 <https://orcid.org/0000-0001-6603-5116>

Prof. Dr. Jürgen Dendorfer

Historisches Seminar, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Prof. Dr. Peter Eich

Seminar für Alte Geschichte, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

 <https://orcid.org/0000-0002-8049-3719>

Prof. Dr. Tim Epkenhans

Orientalisches Seminar, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

 <https://orcid.org/0000-0003-0257-1184>

Prof. Dr. Dietmar Neutatz

Historisches Seminar, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

 <https://orcid.org/0000-0002-2598-6422>

Prof. Dr. Sitta von Reden

Seminar für Alte Geschichte, Albert-Ludwigs-Universität